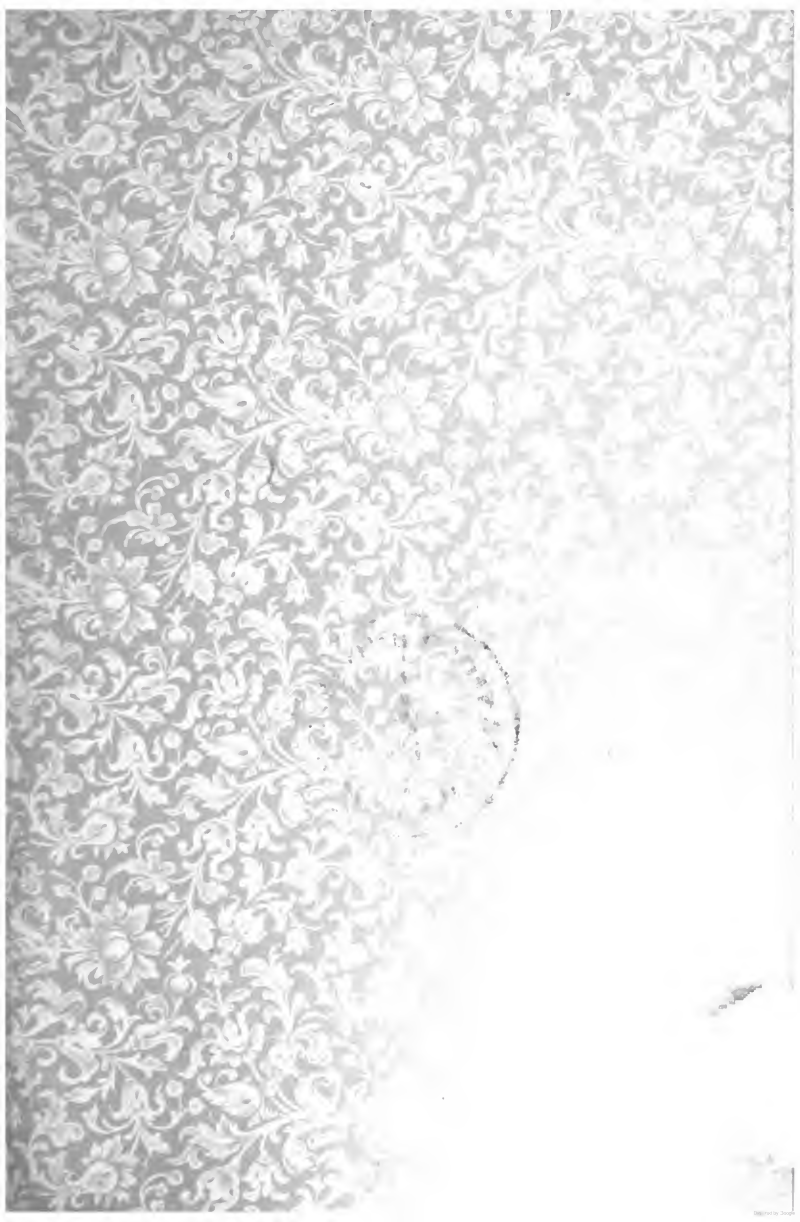
Briefe

Hans von Bülow, Marie Schanzer von Bülow

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



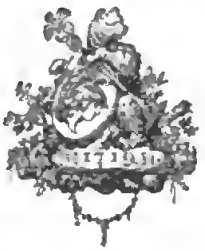
Hans von Bülow.

Briefe.

I. Band.

1841—1853.

Mit einem Bildniß und einer Briefnachbildung.



Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1895.

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, vorbehalten.

Jacob Friedr. von Lützow.

Nach einem Aquarell von Frau v. Lützow.

Vorwort.

Die Geſchichte der erſten fünfundzwanzig Jahre von Hans von Bülow's Leben iſt bis jetzt nur den allgemeinen, äußerlich aneinandergereihten Daten nach bekannt. Ob und in wie weit des Künſtlers und Charakters Entwicklungsprozeß Anſpruch auf die Theilnahme der Welt erheben darf, vermag nicht der Einzelne zu entſcheiden. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß das Bild ſeiner Werdezeit, in Verbindung mit Allem, was der Gewordene, als Geſammterſcheinung, der Kunſt und ſeiner Zeit geweſen, ein wichtiger, ja unerläßlicher Beitrag zu ſeiner endgültigen Würdigung iſt. Die genaue Kenntniß des Bodens, der ihn hervorgebracht, der Atmoſphäre die ihn umgeben, der Eindrücke, die er empfangen, wird eine Handhabe bieten, um ihn beſſer verſtehen, den ſcheinbar oft gewundenen Linien ſeines Empfindens und ſeiner Äußerungen nachgehen, ihn auch da begreifen zu lernen, wo der flüchtig-fragmentariſche Eindruck das Urtheil mehr zu verwirren als zu befriedigen geeignet ſchien. Und damit vor Allem Diejenigen einer ſolchen Handhabe nicht ermangeln, welche mit Bülow's Perſönlichkeit in Kunſt und Leben unmittelbare Fühlung gehabt, die einen Grad und eine Art von Theilnahme für ihn empfunden, wie ſie einer ſpäteren Generation naturgemäß fehlen wird, glaube ich, mit der Herausgabe dieſer Briefe meines Mannes nicht zögern zu dürfen.

Der Schwerpunkt ihrer Bedeutung liegt in dem biographischen Material, das sie enthalten, und dies ist um so wichtiger, als Bülow's rastlos vorwärts strebender und stürmender Geist, von jeher der rückblickenden Kontemplation abgeneigt, ihm nicht gestattete, lebensgeschichtliche Aufzeichnungen in einer andern Form — flüchtige Notizen aus späteren Jahren ausgenommen — zu hinterlassen. „Das Leben ist zu kurz zu Betrachtungen; il ne faut pas remuer le passé; es ist besser, die Zeit zu neuer Arbeit zu nützen", pflegte er in verschiedenen Variationen zu antworten, wenn man ihn um „Erinnerungen", „Memoiren" oder dergl. anging.

Von den Tagebüchern, die er in frühster Jugend, auf seiner Mutter ausdrücklichen Wunsch, doch mit Widerstreben geführt hat, ist keine Spur vorhanden. Ebenso fehlen gänzlich Briefentwürfe, oder gar Konzeptbücher, wie sie z. B. von Schumann, von Liszt existiren und bei der Herausgabe von Briefen dieser Meister als Hülfe und Ergänzung gebraucht werden konnten. Eine einzige Stelle im Anfang des Briefes Nr. 19 deutet auf einen Entwurf hin, den man sich wohl als eine vorläufige Aufzeichnung der Hauptpunkte seines Berichtes an die Mutter zu denken hat. Später findet sich kein Anhaltspunkt mehr für die Annahme, daß die Abfassung der Briefe anders als in durchaus spontaner, unmittelbar der augenblicklichen Stimmung und Lage entspringenden Weise erfolgt sei. Übrigens dürfte dies schon materiell eine Unmöglichkeit gewesen sein: eine so weitverzweigte und ausführlich gehaltene Korrespondenz unter gleichzeitiger Entfaltung einer so angestrengten Thätigkeit, nicht nur auf dem musikalischen, sondern auf allen Kunst- und Wissensgebieten, auch nur theilweise doppelt niederzuschreiben, wäre undenkbar. Nur aus den letzten zehn Lebensjahren liegen einzelne Kopieen vor, die er sich bei bestimmten Anlässen von dem zur Absendung bereiten Briefe machen ließ.

Er schreibt eine kleine, überaus klare, regelmäßige Handschrift, die sich im Laufe der Jahrzehnte nur unwesentlich verändert; vom 21. bis zum 40. Lebensjahr vorwiegend mit lateinischen Lettern; in den Jahren 1851 und 1852 die Substantive häufig mit kleinen Anfangsbuchstaben. Flüchtigkeitsfehler, ausgestrichene Worte oder Silben, Abkürzungen (deren Nichtgebrauch bei der Hast, mit der er oft geschrieben, nicht uncharakteristisch ist) gehören zu den größten Seltenheiten. So giebt ein Bülow'scher Brief, auch äußerlich, ein Zeugniß seines ausgeprägten Sinnes für das zierlich Schöne, Aristokratische in der Form, und befriedigt das Auge wie den Geist — ohne jenem Räthsel aufzugeben, vor welchen dieser hie und da befremdet stille steht. Wer immer an der Hand des Schriftlichen, das wir von ihm besitzen, sein Leben an sich vorüberziehen lassen will, wird solchen Räthseln begegnen und mehr als einmal die gehobenste Seelenstimmung durch sie plötzlich unterbrochen finden. Doch hieße es, das Recht auf Wahrheit verkennen, es hieße, die geschichtliche Gestalt Hans von Bülow's unvollkommen würdigen, wollte man ihnen etwa ängstlich aus dem Wege gehen. Diese Gestalt kann durch ein rasch auflodernde Wort hier, durch einen Widerspruch dort, nichts von ihrer Leuchtkraft einbüßen — die wenigen dunkleren Striche lassen sie nur an Körperlichkeit gewinnen und bringen sie dadurch dem Herzen näher. Denn gerade sie hängen mit dem Verehrungswürdigsten in ihm zusammen.

Ein in tiefem Wahrheits- und Gerechtigkeitsdrang begründetes leidenschaftliches Verlangen, jeder bedeutenden Künstlererscheinung zu ihrem vollen Rechte zu verhelfen, und zwar lange bevor sich eine ihr günstige Strömung in der Öffentlichkeit bemerkbar macht, und im Zusammenhang damit die rücksichtslose Bekämpfung von Allem, das sich — bewußt oder unbewußt — diesem Recht entgegensetzt; der persönliche Muth, in solchem Kampfe keine Schwierigkeit zu kennen, keinen Ausdruck und keinen daraus etwa

für ihn resultirenden Nachtheil zu scheuen — dies ist in der That eine der markantesten Eigenthümlichkeiten der Bülow'schen Individualität. Sie läßt sich durch sein ganzes Leben konsequent verfolgen und ist die Wurzel aller der Worte und Handlungen, die ihm von den Fernstehenden als „Inkonsequenzen" ausgelegt wurden. Sie ist der Leitfaden, dessen kein Betrachter dieses Lebenslaufs entrathen darf. Sie, und manche äußeren, seine Seele tief verstimmenden Eindrücke in den Jugendjahren erklären mehr als zur Genüge diejenigen Seiten seines Wesens, die einer Erklärung bedürfen.

Im Übrigen ist der Übergabe dieser Briefsammlung an die Öffentlichkeit nur voranzusetzen, daß bei der Prüfung und Sichtung nach den bei allen derartigen Publikationen üblichen Gesichtspunkten verfahren worden ist. Briefe wären nicht Briefe, wenn die Alltäglichkeit mit ihren Anforderungen nicht einen breiten Raum in ihnen einnähme, der zu Gunsten des dauernd Werthvollen bedeutend eingeschränkt werden muß. Dies ist auch bei den vorliegenden der Fall gewesen. Gesundheits-Erkundigungen und Auskünfte, Gratulationen zu bestimmten, stets wiederkehrenden Familienfesttagen, vorübergehende Stimmungen und Äußerungen über Nahestehende, die auf deren Verhältniß zum Schreibenden ohne Einfluß geblieben, sind auf das Maß zurückgeführt, welches die Aufrechterhaltung des Zusammenhangs erforderte. Den weitaus größten Antheil an den Auslassungen haben die zahlreichen Wiederholungen, die durch die Gleichzeitigkeit des Briefwechsels mit Vater, Mutter, Schwester, Freunden, entstanden sind. Zu weiterer Entlastung des Textes sind auch die Brief-Anfänge und -Schlüsse — außer in den drei ersten Briefen, die vollständig wiedergegeben sind — nur da beibehalten worden, wo sich eine besondere Stimmung in ihnen ausspricht.

Die wenigen Einschaltungen vergessener Worte sind mit [ ] und Auslassungen mit — — — — — — bezeichnet.

Von Fußnoten ist der mäßigste Gebrauch gemacht worden, weil die allgemeine Kenntniß der vorkommenden Namen größtentheils vorausgesetzt werden darf, und in den meisten Fällen die Briefe selbst die nöthigen Erläuterungen enthalten.

Der vorliegenden Veröffentlichung wird eine Sammlung der bis jetzt meist in Fachzeitschriften verstreuten Aufsätze kritischen und polemischen Inhalts folgen.

Die Besitzer der Originalbriefe, nach welchen diese Herausgabe erfolgt, sind:

Frau Isidore von Bojanowski, geb. von Bülow (Berlin). Ihr verdanke ich Hans von Bülow's sämmtliche Briefe an seine Familie; ferner die Briefe Liszt's und Wagner's an Bülow's Eltern; die Briefe von Bülow's Mutter an ihre Tochter.

Frau Peter Cornelius (München).

Frau Franz Kroll (Friedenau b. Berlin).

Frau Kammersängerin von Milde (Weimar).

Herr Professor Robert Radecke, Direktor des königl. Instituts für Kirchenmusik (Berlin).

Frau Joachim Raff (München).

Herr Alexander Ritter (München).

In meinem Besitze sind:

Durch gütige Schenkung seitens Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin Marie zu Hohenlohe-Schillingsfürst (Wien): Hans von Bülow's Briefe an Liszt — mit Ausnahme von Nr. 235; dieser Brief wurde mir unter Zustimmung Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs von

Sachſen-Weimar von der Verwaltung des Liſzt-Muſeums freundlichſt zur Verfügung geſtellt.

Durch gütige Schenkung ſeitens der Adreſſatin (Florenz): Brief an Frau Lauſſot.

Ferner die Briefe an Theodor Uhlig (mit Ausnahme von Nr. 103, der im Beſitz des Herrn J. M. Körzinger [Dresden] iſt).

Nach gedruckter Vorlage wurden aufgenommen:
Alle Briefe an Richard Pohl,
Nr. 20 an Friedrich Wieck,
Nr. 100 an Franz Kroll.

Nach einer Kopie:
Nr. 236 an Louis Köhler.

Es ſei mir geſtattet, mit einem Dankwort zu ſchließen an Alle, die mich durch freundliche Überlaſſung ihres Briefbeſitzes in den Stand geſetzt, eine theure Pflicht zu erfüllen. Beſſer als ich es vermöchte, danke ihnen das lebendige Bild Deſſen, der Longfellow's Wort — wie oft! — bewundernd im Munde geführt:

Lives of great men all remind us,
We can make our lives sublime,
And, departing, leave behind us
Footprints on the sands of time; —

Footprints, that perhaps another,
Sailing o'er life's solemn main,
A forlorn and shipwrecked brother,
Seeing, shall take heart again.

Hamburg, Herbſt 1895.

Marie von Bülow.

Inhalt.

Seite

Vorwort V

Dresden — Leipzig. 1830—1846.

Einleitung. . . . . 4—14

1. An die Mutter, 7. Mai 1841 14
2. An dieſelbe, 23. Mai 1841 16
3. An dieſelbe, 14. Juni 1841 17
4. An dieſelbe, 19. Juni 1843 20
5. An die Schweſter, 24. Juni 1843 22
6. An die Mutter, 2. Juli 1843 23
7. An die Schweſter, 14. Juli 1843 25
8. An die Mutter, 22. Juli 1843 26
9. An die Schweſter, Leipzig, 1844. 28
10. An die Mutter, Juli 1844 30
11. An die Schweſter, Juli 1844 31
12. An die Mutter, 24. Juli 1844 32
13. An dieſelbe, 1. Auguſt 1844. 34
14. An die Schweſter 1844 35
15. An den Vater, 9. Auguſt 1844 36
16. An die Mutter, 14. Auguſt 1844 38
17. An die Schweſter, Auguſt 1844 39
18. An die Mutter, 9. Mai 1845 39
19. An dieſelbe, 30. Mai 1845 41

Stuttgart. Herbſt 1845 — Frühjahr 1848.

Einleitung 47

20. An Friedrich Wieck in Dresden, 29. September 1846 . . 53
21. An die Mutter, 13. Juli 1847 56
22. An dieſelbe, 14. Juli 1847 58

Seite

23. An dieſelbe, 17. Juli 1847 60
24. An die Schweſter nach Bad Soden 1847 68
25. An die Mutter, 20. Auguſt 1847 70
26. An dieſelbe, 30. Auguſt 1847 73
27. An dieſelbe, 7. September 1847 76
28. An Joachim Raff, 30. December 1847 79
Facſimile des Concertprogramms vom 1. Januar 1848 81
Facſimile des Concertprogramms vom 14. März 1848 82
Guſtav Schwab an Franziska von Bülow 85
Facſimile der Schrift Eduard von Bülow's Stammblatt 87

Leipzig-Univerſität. Frühjahr 1848 — Herbſt 1849.

Einleitung. 91
29. An die Mutter, 22. Mai 1848 94
30. An dieſelbe, 31. Mai 1848 97
31. An die Schweſter, 14. Juni 1848 101
32. An die Mutter, 24. Juni 1848 103
33. An dieſelbe, 7. Juli 1848. 112
34. An Joachim Raff in Stuttgart, 15. Juli 1848 113
35. An die Mutter, 23. Juli 1848 116
36. An dieſelbe 8. Auguſt 1848 119
37. An dieſelbe, 26. Auguſt 1848 122
38. An dieſelbe, 1. September 1848 125
39. An die Mutter, 31. October 1848 127
40. An dieſelbe, 19. November 1848. 131
41. An dieſelbe, 4. December 1848 137
42. An dieſelbe, 17., 19., 20. Januar 1849 138
43. An dieſelbe, 26. Januar 1849. 141
44. An Joachim Raff in Stuttgart, 28. Januar 1849. . . . 143
45. An die Mutter, 12. Februar 1849. 148
46. An dieſelbe, 25. Februar 1849. 151
47. An dieſelbe, 3. März 1849 154
48. An dieſelbe, 8. März 1849 155
49. An dieſelbe, 15. März 1849. 158
50. An dieſelbe, 26. April 1849. 159
Brendel an Rob. Schumann. — Erläuterungen . . . 161
51. An die Mutter, 7. Mai 1849 162
52. An dieſelbe, Mai 1849 165
53. An dieſelbe, 21. Mai 1849 168

Seite
54. An die Mutter, 26. Mai 1849 170
55. An dieſelbe, 2. Juni 1849 171
56. An dieſelbe, 14. Juni 1849 174
57. An dieſelbe, 21. Juni 1849 177
58. An dieſelbe, 11. Juli 1849 182
59. An dieſelbe, 1. Auguſt 1849 184
60. An dieſelbe, 16. Auguſt 1849 188
61. An dieſelbe, 26. Auguſt 1849 189

Berlin — Univerſität. Herbſt 1849 — Sommer 1850.

Einleitung 195
62. An Theodor Uhlig in Dresden, 7. November 1849 . . . 197
63. An die Mutter, 20. März 1850 200
64. An dieſelbe, 8, Mai 1850 204
65. An dieſelbe, 24. Mai 1850 207
66. An die Schweſter, 25. Mai 1850 212
67. An die Mutter, 3. Juni 1850 214
68. An die Schweſter in Ötlishauſen 1850 215
69. An die Mutter, 6. Juli 1850 216
70. An die Mutter, 15. Juli 1850 221
71. An dieſelbe, 4. Auguſt 1850 224
72. An Joachim Raff in Weimar, 19, Auguſt 1850 232
73. An die Mutter, 2. September 1850 233
Franziska von Bülow an ihre Tochter, 28. Auguſt 1850 239

Schweiz — Herbſt 1850 — Sommer 1851.

Einleitung 243
74. An die Mutter, 16. September 1850 245
Richard Wagner an Franziska von Bülow, 19. September 1850 253
Liſzt an Franziska von Bülow, 28. September 1850 . 256
Richard Wagner an Eduard von Bülow, 12. October 1850 257
75. An die Schweſter, 26. October 1850 261
76. An die Mutter, 26. October 1850 265
77. An den Vater, 9. November 1850 269
78. An denſelben, 2. December 1850 274
79. An denſelben, 9. December 1850 276
80. An denſelben, 17. December 1850 279
81. An denſelben, 23. December 1850 281
82. An denſelben, 31. December 1850 284

Seite

Bemerkung 287
83. An den Vater, 5. Januar 1851 288
84. An denſelben, 8. Januar 1851 291
Liſzt an Eduard von Bülow, 4. Januar 1851 292
Eduard an Ernſt von Bülow, 19. Januar 1851 . . . 295
85. An die Schweſter, 26. Januar 1851 296
86. An Joachim Raff in Weimar, 12. Februar 1851 . . . 300
87. An den Vater, 19. Februar 1851 301
88. An denſelben, 11. März 1851 304
89. An denſelben, 15. März 1851 306
90. An denſelben, 2. April 1851 307
91. An denſelben, 16. April 1851 309
92. An denſelben, 17. April 1851 311
93. An die Mutter, 30. April 1851 313
94. An dieſelbe, 14. Mai 1851 318
Liſzt an Franziska von Bülow, 7. Mai 1851 321
Eduard an Ernſt von Bülow, Mai 1851 322
95. An den Vater, 4. Juni 1851 323

Weimar. Sommer 1851 bis Winter 1853.

96. An den Vater, 17. Juni 1851 329
97. An die Mutter, 21. Juni 1851 336
98. An Franz Liſzt, 29. Juni 1851 339
99. An den Vater, 6. Juli 1851 341
100. An Franz Kroll, 7. Juli 1851 345
101. An den Vater, 4. Auguſt 1851 349
102. An die Mutter, 8. Auguſt 1851 354
103. An Theodor Uhlig in Dresden, 26. Auguſt 1851 355
104. An die Mutter, 4. September 1851 357
105. An dieſelbe, 1851 361
106. An die Schweſter, 2. October 1851 363
107. An die Mutter, 2. October 1851 365
108. An den Vater, 2. October 1851 368
109. An die Mutter, 15. October 1851 372
110. An Theodor Uhlig in Dresden, 26. Auguſt 1851 375
111. An den Vater, 25. October 1851 379
112. An die Mutter, 21. November 1851 383
113. An Theodor Uhlig in Dresden, 29. November 1851 . . 387
114. An den Vater, 14. December 1851 392
115. An die Mutter, 14. December 1851 396

Hans von Bülow.

Briefe und Schriften.

Herausgegeben

von

Marie von Bülow.

I. Band.

Leipzig

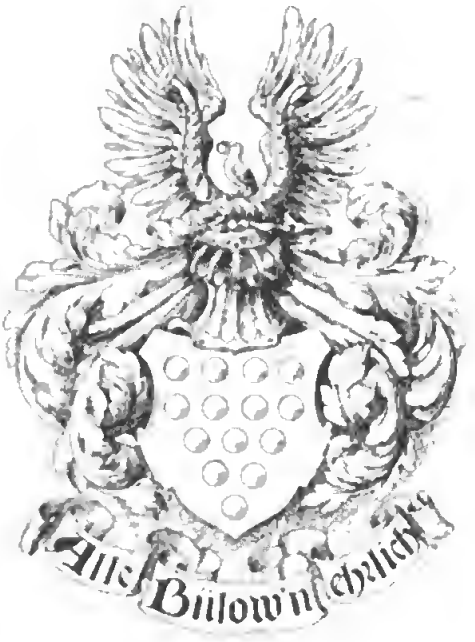
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1895.

		Seite
116.	An dieſelbe, 20. December 1851	399
117.	An Frau Ritter in Dresden, 26. December 1851	401
118.	An Joachim Raff in Weimar, 28. December 1851	403
119.	An die Mutter, 18. Januar 1852	405
120.	An den Vater, 21. Januar 1852	407
121.	An Theodor Uhlig in Dresden, 1. Februar 1852	418
122.	An die Schweſter, 6. Februar 1852	422
123.	An dieſelbe, 8. März 1852	428
124.	An dieſelbe, 17. April 1852	432
125.	An Theodor Uhlig in Dresden, 22. April 1852	434
126.	An die Mutter, 23. Mai 1852	436
127.	An den Vater, 25. Mai 1852	441
128.	An die Schweſter, 14. Juni 1852	448
	Facſimile des Concertprogramms vom 22. Juli 1852	450
129.	An den Vater, 28. Juni 1852	451
130.	An Franz Liſzt, 4. Juli 1852	459
131.	An Franz Kroll, 22. Juli 1852	460
132.	An den Vater, Ende Juli 1852	464
133.	An die Schweſter, 8. Auguſt 1852	470
	Auszüge aus Briefen Franziska von Bülow's an ihre Tochter	472
134.	An den Vater, 13. November 1852	483
135.	An Peter Cornelius, 20. December 1852	485
136.	An die Schweſter, 28. December 1852	487
137.	An die Schweſter, letzten December 1852	490
138.	An dieſelbe, 3. Januar 1853	493
139.	An den Vater, 8. Januar 1853	495
140.	An denſelben, 27. Januar 1853	500
	Eduard an Ernſt von Bülow, 1853	505
141.	An die Schweſter, 28. Januar 1853	506
142.	An den Vater, 27. Februar 1853	509
	Franziska von Bülow an ihre Tochter in Ötlishauſen	510

Dresden — Leipzig

1830 — 1846.



Über Hans von Bülow's Großeltern wissen ihre Nachkommen nicht viel mehr als die Daten, die das Bülow'sche Familienbuch angibt, wo es S. 246, Linie Gartow, Tabelle VIII, heißt:

„Ernst Heinrich Adolph, geb. den 21. Juli 1766, ward im Dresdner Kadettencorps erzogen, trat in die Kur-Sächsische Infanterie ein und machte die Feldzüge in den Jahren 1812 und 1813 mit. In der Schlacht bei Smolensk verwundet, erwarb er im Felde den Königlich Sächsischen Heinrich- und den Kaiserlich Französischen Orden der Ehrenlegion, ließ sich bald nach geschlossenem Frieden pensioniren und lebte bis zu seinem, am 24. März 1842 erfolgten, Tode in Dresden. Durch seine Vermählung mit Concordia Dorothea Glühmann, verwittwete von Kessinger, ward er Besitzer des Gutes Berg bei Eilenburg, welches er jedoch bald verkaufte. Pünktlichkeit und Förmlichkeit ließen in Ernst von Bülow noch im späten Alter den ehemaligen Soldaten, Liebe zu seinem Fürstenhause, verbindliche Höflichkeit gegen Jedermann den Edelmann, und

Herzensgüte den edlen Menſchen erkennen. Seine Wittwe ſtarb gleichfalls in Dresden ein Jahr nach ihrem Gemahl."

Das Paar ſcheint in Dresden ein ruhig-freundliches, beſchauliches Leben geführt zu haben, ſein ganzes Intereſſe auf den ihm einzig gebliebenen Sohn Eduard konzentrirend, nachdem es die beiden jüngeren Söhne in zartem Alter verloren hatte.

Drei noch vorhandene liebevolle Briefe an den Sohn, einer von Ernſt und zwei von Dorothea, zeugen von einem innigen Familienverhältniß.

„Es freut mich ſehr, daß Dein Befinden jetzt wohl iſt" — ſchreibt der Vater am 25. Juli 1840 von Reinwieſe — „auch ich habe bemerkt: daß Du bey der Zurückkunft viel wohler ausſaheſt und auch ſtärker geworden wareſt; der Himmel gebe die beſte Fortdauer, und daß ich Dich, bey meiner Zurückkunft recht wohl und munter antreffen möge. Dem Hans danke ich für ſein Briefchen recht herzlich und werde es bey meiner Zurückkunft noch mündlich thun, da ich dieſesmal Dir ſelbſt nur wenige Zeilen ſchreiben kann."

Dorothea erzählt, ein Jahr ſpäter, von einer Erholungsreiſe nach der ſächſiſchen Schweiz. Der dritte Brief am 23. Juni, kurz vor ihrem Tode, geſchrieben, ſagt u. A.: „Die Liebe meiner guten Kinder iſt ja noch die einzige Freude, die ich auf der Welt habe, und dieſe werdet Ihr mir gewiß nicht entziehen. Wohl war es für mich ſehr traurig, den Geburtstag ohne meinen guten Bülow zu verleben, es hat mich viele Thränen gekoſtet."

Den größten Gegenſatz zu dieſen ſtillen, durch Beſchränkung nach innen und außen gleichſam eingefriedeten Exiſtenzen bildet das Leben des Sohnes Eduard und derjenigen, deren Schickſal er geworden. Carl Eduard, geb. zu Berg bei Eilenburg den 17. November 1803, ward im Hauſe der Eltern erzogen, für den Kaufmannsſtand beſtimmt und arbeitete längere Zeit in mehreren Bankierhäuſern. Da dieſe Beſchäftigung aber mit ſeinen Neigungen nicht übereinſtimmte, ging er für einige Jahre auf die Univerſität zu Leipzig und betrieb dort hauptſächlich das Studium der alten Sprachen. Im Jahre 1828 kehrte er nach Dresden zurück und widmete ſich fortan ausſchließlich der Schriftſtellerthätigkeit. Die jetzige Generation kennt nur ſeinen Namen als einen der bedeutenderen Repräſ-

ſentanten der „romantiſchen Dichterſchule“, deren Haupt und feſſelndſte Perſönlichkeit ſein Freund Ludwig Tieck geweſen. In den vierziger Jahren jedoch las und bewunderte man E. v. Bülow's zahlreiche Novellen, erkannte ſein Verdienſt an, ſo manche fremdländiſche Literaturperle durch treffliche Überſetzung allgemein zugänglich gemacht, ſo manches Verſchollene durch geſchickte Neuausgabe zum Leben wieder erweckt zu haben, ſo z. B. den Grimmelshauſenſchen „Simpliciſſimus“ Leipzig 1836). Daß wir ihm die erſte Überſetzung des Manzoniſchen Meiſterwerkes »I promessi sposi« zu verdanken haben, iſt bekannt. Joſeph Hillebrand's „Die Deutſche National-Literatur im 18. und 19. Jahrhundert“ empfiehlt Ed. v. Bülow's Frühlingswanderung durch das Harzgebirge „wegen des klaren, gebildeten Ausdrucks, der dieſem Schriftſteller überhaupt eignet“.

Ein Buch, das noch heute bei Literaten in hohem Anſehen ſteht, iſt „Der arme Mann von Tockenburg“, eine intereſſante Biographie des ſchweizeriſchen Webers Ulrich Bräker (1852). Auch die Denkwürdigkeiten des Pfalzgrafen Friedrich II. bei Rhein — „Ein Fürſtenſpiegel“ (1849) — wurden viel geleſen. „Heinrich von Kleiſt's Leben und Briefe“ iſt als erſte größere Arbeit über des Dichters Wirken hervorzuheben. Heute, da »plein air« das Loſungswort geworden in mehr als einem Sinne, mögen dem flüchtig Prüfenden die alten Bände verſtaubt und modrig erſcheinen; damals war das Intereſſe an dem ſeinen Kopf doch ſtark genug, um ſeinem Namen in der Literaturgeſchichte jener Jahrzehnte ein dauerndes Andenken zu ſichern.

Ohne Zweifel thaten die anziehende Perſönlichkeit, die offene Begeiſterung für die große politiſche Bewegung der Zeit, die den Edelmann ſogar bewogen, das „von“ vor ſeinem Namen zu ſtreichen, und die gewiß mit Theil hatte an ſeiner endlichen, 1849 erfolgten Niederlaſſung in der Schweiz, ſeine innige, durch Eliſa v. d. Recke vermittelte, Freundſchaft mit L. Tieck das ihrige, ihn in dieſer Weiſe zu populariſiren.

Ed. v. Bülow war viel auf Reiſen, ſo in Italien, und pflegte häufig Tieck auch nach deſſen Überſiedelung von Dresden nach Berlin zu beſuchen. „Mein geliebter Freund,“ ſchreibt ihm dieſer im Frühjahr 1843, „Ihr letzter Brief hat

mich sehr betrübt. Daß Sie in Ihrem Hause so viel Jammer haben, ist zum Beklagen. Ich schreibe Ihnen in höchster Eil nur wenige Worte. Im Fall es sich bei Ihnen bessert, und Sie haben noch die Absicht, herzukommen und mir zu helfen, so kommen Sie, bitte ich, nicht vor dem fünfzehnten, denn das Logis und die Möbeln nur einigermaßen zu ordnen, wird kaum bis dahin möglich sein. Wenn Sie wirklich kommen könnten (was ich kaum hoffe), so seien Sie so gut, mit einer Stube in meinem ungeordneten Logis vorlieb zu nehmen.

Ich kann Ihnen heute nichts mehr melden und wünsche nur, daß es Ihnen und den Ihrigen besser geht. Der Himmel beschütze Sie. Meine herzlichsten Grüße Ihrem Hänschen und Ihrer lieben Frau

Ich umarme Sie

Ihr getreuer Freund

L. Tieck.

So schreibt er 1846 an Eduards Frau: „Ich denke Bülow doch noch im Frühling oder Sommer, wenn auch nur auf kurze Zeit, zu sehn: sein liebes Wesen, seine rastlose Hülfe fehlen mir ganz außerordentlich, denn ich bin doch immer ein leidender Invalid."

Allein E. v. Bülow's schöne Gaben sind wohl nie zu vollkommener Entwicklung gelangt, weil seine Charakteranlage eine glückliche, harmonische Lebensführung verhinderte. Im Jahre 1828 vermählte er sich mit Franziska Elisabeth Stoll, geboren in Leipzig i. J. 1800, wo sie im Hause ihrer bedeutend ältern Schwester und deren Gatten, Herrn Kammerraths Frege, seit Jahren gelebt hatte, diese bei der Erziehung ihres Sohnes Woldemar unterstützend. Ihre hervorragende Begabung, ihr lebhafter Geist und gute musikalische Bildung befähigten sie, einen starken Einfluß auf den jungen Woldemar auszuüben, der denn auch seiner Tante durch's ganze Leben treue und dankbare Zuneigung bewahrt hat. Dieses Haus verließ Franziska, um Eduard von Bülow als Gattin nach Dresden zu folgen.

Dort trat das junge Paar in einen Gesellschaftskreis, dessen Namen — auch von Tieck abgesehen — theilweise noch in unsere Zeit bekannt herüberklingen, wie: v. Lüttichau, Inten-

dant des Dresdener Hoftheaters, und seine allgemein verehrte, durch Bildung, Schönheit und Herzensgaben gleich ausgezeichnete Frau; Graf und Gräfin Baudissin; Gräfin Hahn-Hahn; der geistreiche, hochbedeutende Arzt und Physiolog Carus; Frau von Bardeleben; die verwittwete Gräfin Bülow-Dennewitz mit ihrer Tochter Louise.

Wie sehr beide Bülows sich diesem Kreise einzufügen verstanden, geht aus manchem Briefe hervor, den Frau von Lüttichau später nach Stuttgart richtete, als sie Dresden im Herbst 1816 verlassen hatten.

„Ich kann Ihnen sagen" — schreibt sie an Franziska — „daß unsere kleinen Zirkels irréparablement durch Ihr Fortsein verloren haben. Nichts kann ihre graziöse, feine, distinguirte Bildung ersetzen." Und ein andermal, 13. März 1818: „Ich kann nicht läugnen, daß Sie mir sehr, sehr abgehen und die conversation gewaltig gesunken ist. Wenn ich an die Abende denke sonst bei der Bardeleben, mit Louise und Ihnen, Bülow, Francks — . . . . wir sind gewaltig détériorirt." Und später: „Immer, immer sind Sie mir gleich theuer und wichtig, ich habe es schon vielfach ausgesprochen: Sie können mir nicht ersetzt werden. . . . . Ich bin zu verwöhnt, um mit Mittelgut vorlieb zu nehmen und ein geselliger Kreis, wie wir ihn vor einigen Jahren hier hatten, findet sich nicht wieder."

In diesem Kreise wurde Alles, was die Geister in Bewegung setzt, mit leidenschaftlichem Interesse besprochen; das Theater und jede neue Erscheinung, die es brachte, standen in einer Weise im Vordergrunde der Debatten, wie wir Nachmärzlichen es uns gar nicht mehr vorstellen können. Es war die Zeit der Vorlese-Abende. E. v. Bülow las auch oft und mit großer Vollendung im Familienkreise, wobei es dann streng verboten war, sich mit irgend Etwas sonst zu beschäftigen, wie Handarbeiten oder dergl. Die Zeit der Almanache, der langen, inhaltvollen Briefe über unpersönliche, abstrakte Gegenstände, der Stammbuch-Verse und -Gedanken. Auch Musik gehörte zum täglichen Brod des Bülow'schen Hauses; Franziska hielt u. A. regelmäßige Übungen mit dem Kammermusiker und Cellisten Henselt, der auch später der erste Klavierlehrer ihres einzigen Sohnes Hans geworden ist.

Am 8. Januar 1830 kam Hans Guido als Erſtgeborner zur Welt, in dem Eckhauſe Kohlmarkt 19, Dresden-Altſtadt, jetzt Körnerſtraße 12, dem Geburtshauſe Theodor Körner's ſchräg gegenüber. Am Abend vorher ſahen Bülows noch einige Freunde bei ſich, die nachträglich ſehr überraſcht geweſen ſein ſollen über das unvermuthete Erſcheinen des Ankömmlings. Es war ein außergewöhnlich ſtrenger Winter, und es heißt, daß der Geburtstag des Kleinen die für Deutſchland kaum glaubliche Zahl von —30° R. aufwies. — Das Kind war ſo zart und ſchwach, daß man an ſeinem Aufkommen zweifelte. Auch hat es ihm — wie ſeine Briefe zeigen werden — zu allen Lebenszeiten an dem Segen einer feſten körperlichen Geſundheit gefehlt. Schon die Kinderjahre waren größtentheils getrübt durch zahlreiche Krankheiten — ſeine Mutter erzählte noch in hohem Alter, er habe fünf Gehirnentzündungen durchgemacht, welcher Ausſpruch indeß von ſeinen ſpätern Ärzten angezweifelt worden iſt, da ſie meinten: es hätte ſich nach derartigen, das Gehirn ſchwer angreifenden Störungen, unmöglich bei ihm das wunderbare Gedächtniß bilden und die allgemeine geiſtige Entwicklung eine ſo hohe, ſo univerſale werden können, wie es — und zwar auffallend frühzeitig — thatſächlich der Fall geweſen.

Wie dem auch ſei, — Hans und ſeine drei Jahre jüngere Schweſter Iſidora, von ähnlicher körperlicher Beſchaffenheit, hatten Beide keine glückliche Kindheit. Denn außer den phyſiſchen Leiden — die den Knaben jedoch nicht hinderten, bei den Schulprüfungen gleichen Schritt mit ſeinen geſunden Kameraden zu halten, ja ſogar die meiſten zu übertreffen — waren dem ſcharf und tief beobachtenden Kinderauge die Gegenſätzlichkeit der elterlichen Charaktere und der ſich hieraus entwickelnde Mangel häuslicher Harmonie wohl nicht lange verborgen geblieben. Dieſer Punkt kann nicht unberührt bleiben, weil er tief eingreift in des künftigen Mannes Schickſal und eine zu auffallende, erklärende Folie bildet für Hans von Bülow's Sein und Erleben, als daß man ihn ſchweigend zu übergehen das Recht hätte, ſofern man ſeinen Lebensgang in Betrachtung zieht.

Franziska's leidenſchaftlicher Charakter, der ſich von Kind

auf — unbeschränkt durch Erziehung und Verhältnisse — ausgeben durfte; ihre Religiosität, die ihr untrennbar schien von festen Formen; die stets zunehmende Vorliebe für den Katholizismus, welche sie zuletzt, im Alter von 84 Jahren, diesem zuführte; ihre Sympathie für die konservative Politik; die Abwesenheit eines gewissen heiteren Elementes in ihrem Wesen, wie es scheint — das Alles steht in grellem Gegensatz zu Eduard's liebenswürdiger, phantastischer Natur, seiner Begeisterung für die damals die ganze Jugend erfüllenden Freiheitsideen, seinem Widerwillen gegen den Clerus, gegen die Zustände des damaligen Deutschlands —, der sich u. A. auch durch seine Unlust verräth, sich als Unterthan irgend eines bestimmten deutschen Staates zu bekennen[1].

Etwas Weiches, Nervöses, verbunden mit sehr cholerischem Temperament und einem mit Heftigkeit oft gepaarten Mangel an Willenskraft, scheinen die Schattenseiten seiner sonst so

[1] Ein Vetter, der nach Eduard's Tode im Interesse der Kinder ihre Legitimations-Papiere zu ordnen übernahm und dabei auf die größten Schwierigkeiten und Verwicklungen stieß, schreibt an Franziska 1853: „Es war schon eine krankhafte Idee des guten Eduard, daß er sich stets über seine Heimaths-Verhältnisse großartig hinwegsetzte, und weder Dessauer, noch Sachse, noch Preuße sein wollte. Alle diese Verhältnisse müssen nun regulirt werden."

Weiter, am 24. November 1853.

„Ich habe die Angelegenheit mit unsern Fach-Männern besprochen und daraus die Überzeugung immer entschiedener gewonnen, daß mein verstorbener Vetter Eduard Sächsischer Unterthan war und nie aufgehört hat, ein solcher zu sein. Sein Vater war Königl. Sächsischer Beamter, dadurch wurde er durch Geburt Sachse; auf eine rechtsbeständige Weise hat Eduard dies Verhältniß nicht gelöst; sein Wille reichte dazu so wenig hin als seine Qualität als Dess. Kammerherr. Er hat viele Jahre in Dresden und nie in Dessau gelebt und die Aufenthalte in Stuttgart und Ötlishausen waren ganz unerheblich, weil er weder Würtembergischer noch Schweizer Unterthan geworden ist."

Fast ein Jahr später, Juli 1854, heißt es weiter:

„Aus den anliegenden Papieren kannst Du ersehen, daß man Deinen Sohn nicht als Preußen anerkennen will .... es wird daher Hans nichts andres übrig bleiben als seine Unterthanenrechte in Sachsen durchzusetzen. Sollte ihm Letzteres nicht gelingen, so muß die Sache durch diplomatische Correspondenz zu Ende geführt werden."

anziehenden Persönlichkeit gewesen zu sein und den täglichen Umgang mit ihm zu einem nicht leichten gemacht zu haben.

Einen großen Theil dieser Schattenseiten hat Franziska sicher den Nachtheilen einer ungebundenen, durch keinen täglich wiederkehrenden Zwang geschützten Künstlerexistenz zugeschrieben, und daraus erklärt sich später wohl die starke Abneigung gegen die Musiker-Carrière des Sohnes, den sie von vornherein in feste Bahnen leiten, vor den Gefahren allzugroßer Freiheit bewahren wollte. Die Annahme, daß ein enges, auch damals schon altmodisches, Vorurtheil gegen die berufsmäßige Kunstübung *als solche*, bei ihr mitgesprochen hätte, ist auszuschließen, wenn man die musikalische und allgemeine hohe Bildung Franziska's und die ganze geistige Atmosphäre erwägt, in der sie nicht nur gelebt, sondern — nach allgemeinem Zeugniß — belebend ihren Platz vollauf ausgefüllt hat.

Systematisch haben die Eltern sich mit dem Unterricht von Hans und Isa nicht beschäftigt — mit Ausnahme der französischen Sprache, für welche Franziska so große Vorliebe hatte, daß sie sie beiden Kindern sehr früh und mit fortdauerndem Bemühen gründlich beigebracht hat. Hans' Gedächtnißkraft wurde, den Ansichten des Vaters gemäß, überaus frühzeitig in Thätigkeit gesetzt, — jeden Sonnabend mußte das kaum vierjährige Kind die 50 Speckter'schen Fabeln hersagen und ein neues Verslein dazugelernt haben. Die Mutter pflegte in viel späteren Jahren zu erzählen, daß sie sich manchmal eines ängstlichen Gefühls nicht erwehren konnte bei diesen sonnabendlichen Recitationen, und namentlich hätte sie die eine Stelle in der 22. Fabel oft bis zu Thränen gerührt, wo „Knabe und Hündchen" zusammen sitzen, letzteres abgerichtet wird, und klagend ausruft:

„Ach, soll ich schon lernen und bin so klein;
O laß es doch noch ein Weilchen sein!"

Was denn von den Lippen des anmuthigen, zarten Bübchens überaus lieblich und traurig geklungen hätte; — aber der Vater schien mit dem „Knaben" übereinzustimmen, der da antwortet:

„Nein, Hündchen, es geht am besten früh,
Denn später macht es Dir große Müh'!"

Nach einigen Jahren wurde Hans hie und da ſogar in die Vorleſungen zu Tieck mitgenommen, wo er aber begreiflicherweiſe baldigſt einzuſchlafen pflegte. Lieber werden ihm ſchon die Beſuche beim Conditor geweſen ſein, wo ihm zur Beſchwichtigung, während der Vater Zeitungen las, ein Kuchen vorgeſetzt wurde. Mit neun Jahren bekam er den erſten Klavierunterricht von dem oben erwähnten Herrn Henſelt. Louiſe von Bülow, geborene Gräfin Bülow-Dennewitz, die nachmalige zweite Frau Eduard's, verkehrte damals viel im Hauſe und erinnert ſich gehört zu haben, daß dem durch Kränklichkeit oft ans Haus oder Bett gefeſſelten Knaben Notenleſen Lieblingsunterhaltung geweſen ſei. Auch ſei er oft in die katholiſche Kirche gelaufen, um die ſchöne Muſik dort zu hören, und, nach Hauſe gekommen, hätte er einzelne Themen, die ihm beſonders gefallen, auf dem Klaviere wiederholt. Herr Henſelt hatte denn auch bald erklärt, dem Knaben nichts mehr lehren zu können, und Fräulein Schmiedel wurde für Klavierſpiel engagirt, Herr Eberwein für Theorie.

„Alle dieſe Anzeichen einer beſonderen muſikaliſchen Begabung“ — ſchreibt Louiſe v. Bülow — „freuten wohl die Eltern, aber es fiel ihnen niemals ein, den Sohn als Künſtler zu erziehen, beſonders da er ſich am Dresdener Gymnaſium ſehr hervorthat, im Fluge lernte, was andern Knaben mühſam beigebracht werden mußte. Die Eltern meinten, beſonders die Mutter, das bedeutende muſikaliſche Talent würde ſein Leben verſchönern, ihn von vielen unnützen, thörichten Dingen abhalten und ihm ſtets in der Geſellſchaft eine angenehme Stellung machen.“

In der Zeit von 1842—44 muß Franziska wohl Liſzt's Bekanntſchaft gemacht haben, der damals, ungemeſſene Begeiſterung erregend, in Dresden ſpielte und auch viel in Geſellſchaft ging. Das Bülow'ſche Haus erfreute ſich ebenfalls ſeines Beſuches. Damals wird es geweſen ſein, daß Liſzt in einem benachbarten Hauſe auf einer Soirée erklärte: er wolle nur dann ſpielen, wenn man ihm den kleinen Bülow hole — was denn auch alſogleich geſchah, obwohl der Knabe ſchon zu Bett gegangen war.

In den Stunden bei Frl. Schmiedel knüpfte ſich eine Freundſchaft, die Hans von Bülow treu durch's ganze Leben

begleitet hat: Miß Taylor, später Madame Lauffot, jetzt Wittwe des Schriftstellers Karl Hillebrand, eine durch ungewöhnlichen Geist, musikalische Begabung, thätigen Kunstenthusiasmus ausgezeichnete und durch ihre freundschaftlichen Beziehungen zu den meisten bedeutenden Musikern der vier letzten Jahrzehnte bekannte und in diesen Kreisen hochverehrte Persönlichkeit, nahm Theil an dem Unterricht in gemeinschaftlichen Übungen. Noch einer andern wichtigen Beziehung sei hier gedacht: der Freundschaft mit den Brüdern Karl und Alexander Ritter. Auf der Schulbank, in dem ersten Aufdämmern des Bewußtseins eines künstlerischen Glaubensbekenntnisses entstanden, war sie von großem Einfluß auf Bülow's Jugend. Die Mutter der beiden Ritter, eine wohlhabende Wittwe aus Narwa, die sich in Dresden niedergelassen, lebte sehr zurückgezogen, und es bestand zwischen ihr und der Familie Bülow kein Verkehr. Doch ließ die glühendste Kunstbegeisterung — den Söhnen von einer Mutter vererbt, die, im Glauben an den Genius Richard Wagner's, ihm durch ihre Hülfe ermöglicht hat, die schwersten Jahre der Verbannung zu überstehen — die jugendlichen Herzen der Schulkameraden sich schnell finden und verbünden. Gemeinsam mit ihnen empfing der Knabe den ersten gewaltigen Kunsteindruck seines Lebens durch den i. J. 1842 erstmals in Dresden aufgeführten „Rienzi". Was sich da flammend in die jugendliche Phantasie gegraben: — nur der letzte Athemzug des Mannes vermochte es auszulöschen.

Wann Fräulein Schmiedel's Unterricht durch den Friedrich Wieck's abgelöst, oder ob beider Lehrkräfte in den Jahren 1845—46 gleichzeitig ihm zu gute kamen, ist nicht zu ermitteln. Der Brief Hansens an Wieck aus Stuttgart September 1846 (s. S. 53) sowie nachfolgendes „Albumblatt" von Fräulein Schmiedel lassen Letzteres vermuthen.

„Ich bin nicht Dichterin, um meine herzlichen Wünsche für Sie, mein lieber junger Freund, in schöne Verse einzukleiden, eben so wenig möchte ich meinen musicalischen Gedanken Raum gestatten auf Blättern, deren Bestimmung ist, in dieser Beziehung von Befähigteren und Würdigeren gefüllt zu werden; nehmen Sie mit schlichter Prosa fürlieb und

laſſen Sie mich hier noch einmal die Verſicherung ausſprechen, daß es mir die reinſte und innigſte Freude gewährt hat, Sie während fünf Jahren auf Ihrer muſicaliſchen Laufbahn leiten zu dürfen und daß ich nie des Schülers vergeſſen werde, deſſen reger, unermüdeter Eifer und Fleiß mich die Mühen des Lehramtes ganz überſehen ließ. Mit warmem Intereſſe werde ich an der ferneren Ausbildung Ihres ſchönen Talentes Theil nehmen, wenn ich auch den perſönlichen Einfluß mir leider nun verſagen muß, und hoffe mit Gewißheit, daß Ihr Streben, das wahrhaft Schöne und Edle dieſer erhabenen Kunſt ſich vollkommen zu eigen zu machen, ſich belohnen wird . . .

Dresden, d. 27./7. 1846.

Ihre Freundin
Cäcilie Schmiedel.

Während der Dresdener Schuljahre 1840—45 war Hans häufig in Leipzig zu Beſuch bei den dortigen Verwandten, in dem Hauſe Frege. Woldemar war, ſeitdem ſeine Tante Franziska es verlaſſen, um Ed. v. Bülow's Gattin zu werden, zum Manne herangewachſen, Profeſſor der Rechte an der Leipziger Univerſität geworden und hatte ſich mit Livia Gerhardt an deren 18. Gebnrtstage verheirathet. Trotz dieſes jugendlichen Alters war die Braut ſchon als ausgezeichnet begabte Sängerin anerkannt geweſen und erfreute ſich u. A. der Freundſchaft Mendelsſohn's, der ihr auch im Laufe der Jahre viele ſeiner Werke gewidmet und ſtete Theilnahme bis an ſein Ende bewahrt hat. Woldemar und Livia bezogen die eine Hälfte des alten Familienhauſes der Frege, Bahnhofſtraße 6, — die andere verblieb Woldemar's Eltern — welches Haus nunmehr viele Jahrzehnte hindurch ein Centrum werden ſollte für das muſikaliſch-geſellige Leben Leipzig's. Mit dieſen Verwandten pflegte Franziska v. Bülow lebhaften Verkehr und dorthin wurde Hans häufig geſchickt, ſei es um Ferientage zu verleben, ſei es, daß ſeine zarte Geſundheit Luftveränderung verlangte, oder auch, wenn es im Hauſe anſteckende Kinderkrankheiten gab, und dem Kinde war es auch vergönnt, die angenehmen Seiten ſolcher Reiſen, welche Abwechslung und mancherlei Freundliches zu bringen pflegten, dankbar zu genießen. Daß der Jüngling während der

1½ Jahre Universitätsstudien, die er als Mitglied der Familie Frege in Leipzig verleben sollte, sich dort weniger glücklich gefühlt, welcher Art die Conflikte gewesen, die ihm, wie seinen Gastfreunden, deren verwandtschaftliche Theilnahme, auf ihre Weise empfunden und geäußert, sich nie verläugnet hat, manche schwere Stunde des Mißverstehens bereitet haben —: dies erklärend zu berühren, bleibt einem spätern Abschnitt vorbehalten. Frei von allem Druck derartiger ernster Stimmungen einer nachfolgenden bedeutsamen Epoche, frei von manchem Trüben, das sonst wohl schon als leichte Wolke über die helle Kinderstirn dahingezogen sein und das kaum sich erschließende Herz geängstet haben mag, gibt sich vorerst der junge Hans während seiner Besuche im Hause Frege ganz der Freude des glücklichen Augenblicks hin, den Seinigen in Dresden alle Erlebnisse berichtend. Also läßt sich der Elfjährige in dem ersten der noch vorhandenen Briefe vernehmen:

1.

An die Mutter.

Leipzig den 7. Mai 1841.

Liebe Mama!

Wir warten alle Tage auf einen Brief aber vergebens. Papa ist doch nicht etwa sehr krank? Schreibe uns doch bald. Ich habe alle Tage französische Stunde bei Gustchen[1], ich mache bei ihr die Thèmes, lerne die Wörter und lese, auch arbeite ich 2½ Stunden und spiele Clavier. Ich bin im Rosenthal schon oft gewesen, es ist dies doch ein herrlicher Spaziergang; In Gerhard's Garten hat mich Gustchen geführt, das Denkmal von Poniatowski hat mich sehr interessirt. Die Tante ist so gütig, sie macht immer

[1] G. Heckstädt, Gesellschafterin bei Freges.

Leg

Liebe Mama!

Wir warten alle Tage auf einen
ist doch nicht etwa sehr krank? Sy
alle Tage französische Stunde be
die Thümer, lerne die Wörter u
Stunden und spiele Clavier. Ich
gewesen, es ist dies doch ein her
hards Garten hat mich Gustchen g
niatowski hat mich sehr intern

irgend einen
sehr graziös,
Knaben von
athletischen
er den andern
machte die
fürchterlich g
war eine
Affenkomödie
ben haben ab
Dich bitten, d
re Exempla
zu habe
Tag na
wohl, schreib

man Sohn
Hans von Bülow.

Anhaltepunkt im Kreise herum. Die Damen sind
die Komiker immer bei guter Laune. Zwei kleine
2 Jahren machten auf ihren Pferden die schwierigsten
Übungen, der eine von ihnen hatte solche Kraft daß
n auf seine Schultern plazirte. Den Beschluß
antomime: Die Zerstörung von Missolunghi wobei
erschossen wurde. Ich werde nächstens mit Wolde-
rstellung geben. Von den Jahreszeiten und der
schreibe ich der Isa: Gustchen würde selbst geschrie-
er sie hat eine Arbeit für Gottlob zu thun. Sie läßt
m Papa zu sagen, daß Herr Heinrich Brockhaus mehr-
re von der Lithographie von Dorotheens Bildniß
ünschte, und daß sie den Brief und das Paquet den
lerer Ankunft zum Prinz Emil geschickt hat. Lebe

Deinem

ſo große Vergnügen; neulich waren wir in der Bereiterbude. Es iſt die ausgezeichnetſte. Die Gebrüder Daly ſind ganz vorzüglich; unter andern ſtellte ſich der Daly auf eine Leiter mit dem Kopfe, die Leiter zerbrach, er ſtand nur auf einem Stücke der Leiter und trank ein Glas Wein und drehte ſich auf einem Stücke mit außerordentlicher Schnelligkeit ohne irgend einen Anhaltepunkt im Kreiſe herum. Die Damen ſind ſehr graziös, die Komiker immer bei guter Laune. Zwei kleine Knaben von 12 Jahren machten auf ihren Pferden die ſchwierigſten athletiſchen Übungen, der eine von ihnen hatte ſolche Kraft daß er den andern auf ſeine Schultern placirte. Den Beſchluß machte die Pantomime: Die Zerſtörung von Miſſolunghi, wobei fürchterlich geſchoſſen wurde. Ich werde nächſtens mit Woldemar eine Vorſtellung geben. Von den Jahreszeiten und der Affenkomödie ſchreibe ich der Iſa. Guſtchen würde ſelbſt geſchrieben haben aber ſie hat eine Arbeit für Gottlob[1] zu thun. Sie läßt Dich bitten, dem Papa zu ſagen, daß Herr Heinrich Brockhaus mehrere Exemplare von der Lithographie von Dorotheens[2] Bildniß zu haben wünſchte, und daß ſie den Brief und das Paquet den Tag nach unſerer Ankunft zum Prinz Emil geſchickt hat. Lebe wohl, ſchreibe bald

Deinem gehorſamen Sohne
Hans von Bülow.

Alle laſſen Dich grüßen Tante beſonders und die Anderen ſind ſehr beſorgt, ſchreib' ja recht bald

[1] G. Frege, älterer Bruder Woldemar's.
[2] Tieck's Lieblingstochter.

2.

An die Mutter.

Leipzig, am 23ten Mai 1841.

Liebe Mama!

Alſo haſt Du Dich doch endlich entſchloſſen, nach Baden-Baden zu reiſen, um Deine Geſundheit wiederherzuſtellen. Ich freue mich immer auf einen Brief von Dir, denn ich möchte gern wiſſen, wie Du Dich befindeſt e. c. t. Papa iſt am Montag und Dienſtag hier geweſen, hat mich mitnehmen wollen, aber doch [auf] vielfaches Verlangen noch hier gelaſſen. Ich bin auch jetzt ganz eingerichtet, ich habe die Woche zwei Stunden bei Herrn Heſſe, welcher mir meine Arbeiten corrigirt und neue aufgiebt; auch habe ich täglich franzöſiſche Stunde bei Fräulein Heckſtädt. An Vergnügen habe ich viel in der Bereiterbude, in einem Panorama und in einer Belliniſchen Oper! bin ich geweſen. Das Schönſte zuerſt. i Capuleti et i Montechi. Ach! wie ich das hörte, daß dieſe himmliſche Oper gegeben wurde, ich war ganz ausgelaſſen vor Freude, denn ich konnte mir ja ſchon mit der Hoffnung ſchmeicheln hineinzugehen, denn mir hatte ja die Tante verſprochen, mich in eine Bellini'ſche Oper zu ſchicken. Demoiselle Kreutzer (Tochter des Kapellmeiſters) als Gaſt vom Theater zu Cöln ſpielte die Julia, wird noch in Robert dem Teufel und in des Vaters Nachtlager (wie ſie ſagt) ſpielen. Sie hat mir ſehr gefallen, ihre Stimme und Geſtalt iſt ſchön, nur verzerrt ſie ihr Geſicht beim Singen. Romeo Madame Schmitdgen, hat mir nicht gefallen. Die übrigen drei Herren haben mir gefallen.

Nur die Chöre waren recht schlecht gesungen, ich hatte sie mir viel besser vorgestellt. In der Bereiterbude wurden noch recht schöne, außerordentlich schwierige athletische Übungen gemacht (Glohia ist dagegen Spielerei), die Dich nicht interessiren, nur sage ich noch, daß Demoiselle Louise Zischek eine wunderhübsche reizende, graziöse Reiterin ist, Beduinen da sind und die Pferde-Dressur sehr gut, die Decorationen recht hübsche sind. In einem Panorama von Enslen „Reise nach Deutschland und Italien" bin ich gewesen. Man denkt sich so recht hinein in die Stadt und in die Gegenden. Es hat mich sehr interessirt, obgleich ich sonst nicht viel Freude an Gemälden habe, besonders Italien. Die reizenden Städte Neapel, Venedig, Florenz, Rom und die herrlichen Denkmäler zu Pompeji, und unter deutschen Städten Berlin, haben mir besonders wohl gefallen. Die Tante läßt Dich vielmals grüßen, sie wird Dir nächstens selbst schreiben. Lebe wohl, liebe Mama, behalte lieb

Deinen gehorsamen Sohn
Hans von Bülow.

Ich habe noch vergessen Dir zu sagen, daß ich die berühmte Schauspielerin Madame Crelinger und ihre Tochter habe kennen lernen und die Clara Schumann gehört habe, welche leider blos Livia accompagnirte.

3.

An die Mutter.

[Leipzig] Montag, den 14. Juni 1841.

Liebe Mama!

Ich danke Dir sehr für Deinen Brief, hast Du den meinigen nicht bekommen? Isa ist angekommen; wir haben

uns Alle sehr über sie gefreut. Sie lernt hier fleißig, strickt, schreibt, liest. Französisch lehrt ihr Gustchen auch alle Tage und es scheint, als ob sie da aufmerksamer wäre als bei Madame Schenk. Auch ich habe drei Exercir-stunden und zwei andere bei Herr Hesse, der meine Arbeiten durchsieht und mir neue aufgiebt. Auch habe ich immer französische Stunde bei Gustchen. Mendelssohn und die Clara Schumann habe ich noch oft gesehen und gehört, und soll sogar zu letzterer einmal mit Livia gehen. Ich wünsche Dir besseres Wetter, als wir hier haben, denn es regnet fortwährend und es ist ein so furchtbarer Wind daß viele Bäume entwurzelt worden sind. Papa schreibt aus Teplitz, es gefällt ihm dort gar nicht; er hat schlechtes Wetter, genießt nur schlechte Speisen, fährt nicht ins Theater (welches weit von seiner Wohnung entfernt ist und worin nur alte abgeschmackte Stücke, keine Opern gegeben werden). Der Tante ihren Geburtstag habe ich mit gefeiert. Der Onkel ist nach England gereist. Ich bin nun zum zweiten Male im Theater gewesen und habe das Nachtlager von Granada (Musik von Kreutzer) gesehen, worin die Demoiselle Kreutzer die Gabriele als Gast gab. Diese Oper ist zwar mit Don Juan und i Capuletti et i Montechi nicht zu vergleichen, aber einiges ist wunderhübsch darin. Die Ouvertüre ist sehr schön und die Scene, wo man den Prinzen ermorden will, hat mir besonders gefallen. Ich spiele alle Tage meine Übungen, nehme aber keinen Unterricht bei einem Lehrer, da es Mendelssohn und Livia für besser halten. Kindermann[1] hat eine wunderschöne Baritonstimme,

[1] August K., Bühnensänger 1817—91. In Leipzig engagirt 1839—46, dann in München.

noch ſchöner als Mitterwurzer[1] in Dresden. Überhaupt ſehe ich viele berühmte Leute. Ich habe zu Livias Geburtstag zwei Lieder ohne Worte componirt. Es war ein herrlicher Tag, der 13. Juni, den ich nie vergeſſen werde. Abends um neun Uhr wurde etwas aufgeführt. Woldemar hatte nämlich in dem Saal ein Zigeuner Lager arrangiren laſſen. Es brannte Feuer unter den Keſſeln, das mit Reisbündeln angezündet war, überall ſtanden Bäume, und mit Papiernen Lampen, die ſich ſehr gut ausnahmen, wurde der Saal erleuchtet. 24 Damen und Herren, ganz wild als Zigeuner angezogen, lagerten ſich darum und wurden von Herrn Düringer gruppirt. Auch wir beide wurden mit gruppirt, ganz bunt mit roth und blauen Bändern, wie Zigeunerkinder. Nun wurde unter Hörner Begleitung der Chor aus Precioſa geſungen, dann ſprach der Legationsrath Gerhard mehrere Worte und ſodann wurde das berühmte Waldlied von Mendelſſohn geſungen. Bei dem Allen ſah Livia mit noch mehreren Damen und Mendelſſohn zu. Polenz[2] dirigirte nämlich). Dann wurden bei dem Souper viele Lieder von Polenz und Mendelſſohn geſungen, ſo wie auch einige Worte von Herrn Düringer und Gerhard geſprochen. Morgen iſt Iſchens Geburtstag. Alle laſſen Dich herzlich grüßen, Papa bittet Dich, ihm doch endlich nach Teplitz zu ſchreiben. Lebe wohl, liebe Mama, vergiß nicht

Deinen gehorſamen Sohn

Hans von Bülow.

[1] Anton M., Bühnenſänger 1818—72; 1839—70 an der Dresdener Hofoper.

[2] Chriſtian Auguſt Pohlenz, 1790—1843. Organiſt an der Thomaskirche, Dirigent der Gewandhauskonzerte bis zur Berufung Mendelsſohn's 1835, und der Singakademie in Leipzig.

4.

An die Mutter.

Weimar, den 19ten Juni 1843.

Liebe Mama!

Glücklich bin ich heute früh fünf Uhr mit der Nachteilpost hier angekommen. Ich habe einen großen Theil des Nachmittags und die ganze Nacht hindurch sehr bequem und gut geschlafen. Wir hatten gestern das günstigste Wetter zu unserer Reise, jedoch litten wir sehr an der drückenden Schwüle. — Der neveu hat also gestern früh zehn Uhr mit großem Ungestüm die Tante überrascht, welche anfangs zu träumen glaubte. Ich habe zwei Lieder von Mendelssohn und eine Etüde von Moscheles zu wiederholten Malen vor der Tante, Livia, Woldemar, Graf Reuß, Herrn Mehlgarten und einem gewissen Dr. Petschke, der auch sehr hübsch komponiren soll, mit Beifall gespielt, der gerade nicht allzugroß war. Livia sang mezza voce ein recht hübsches Lied von Meyerbeer, mehreres hat sie mir auf unserer Rückreise zu singen versprochen. Woldemar war sehr heiter und aufgelegt, machte allerhand Witze und zeigte uns die Merkwürdigkeiten, die er aus Italien mitgebracht hat. Den Onkel sahen wir nicht; er hatte Geschäfte in Abtnaundorf[1]. Die Tante gab uns ein recht schönes und copieuses Diner, von dem ich, weil es ohne Zweifel Isa außerordentlich interessiren wird, ihr nächstens schreiben werde. Sie befinden sich alle sehr wohl und lassen Dich (glaube ich) und Isa

[1] Familiengut der Freges.

herzlich (wie man zu ſagen pflegt) grüßen. Guſtchen war nicht hier; ſie ſoll aber ſehr bedauern, daß ſie nicht zu Dir kommen könnte. — Nachmittags vier Uhr ſetzten wir uns in den Poſtwagen, kamen um ſechs in Lützen, wo ich das Vergnügen, das Guſtav Adolph gewidmete Denkmal zu ſehen, hatte, um acht Uhr in Weißenfels, wo wir ſoupirten, an. — Weimar gefällt mir beſſer als Teplitz[1]; ich bin von früh ſechs Uhr bis halb zwölf mit Papa unaufhörlich in der Stadt herumgelaufen; in den Park, der ganz prächtig iſt, in die Bibliothek, auf den Kirchhof, wo Schiller's und Goethe's Grab zu ſehen iſt, in die Stadtkirche, wo mehrere Gemälde von Lukas Cranach und die Gräber Herder's und einiger Mitglieder der Großherzoglichen Familie gezeigt werden; auch haben wir Schiller's und Goethe's Haus geſehen. In letzterem hat uns der Sekretair, welcher Goethe 24 Jahre gedient hat und uns alles gezeigt hat, herumgeführt. Doch Papa wird Dir davon ſchreiben. Das Theater iſt ſeit dem 17ten Juni ſchon geſchloſſen. Ich bitte Dich, ſchreibe mir, was man in Dresden alles für Opern giebt. Wenn die Jüdin noch öfter gegeben werden ſollte, ſo bitte ich Dich dem Herrn von Lüttichau zu ſagen, er möge dem Bielczizki vor meiner Zurückkunft recht viel Blutigel ſetzen laſſen, damit er, wenn ich wieder da bin, hübſch ſingen kann. Ich habe hier die Bekanntſchaft eines gewiſſen ſehr artigen Monſieur Privé gemacht; doch davon werde ich Iſa ſpäter ſchreiben.

[1] Über dieſen Aufenthalt, wie überhaupt den Verlauf der letzten zwei Jahre (Juni 1841 bis Juni 1843), iſt nichts Sicheres bekannt.

5.

An die Schwester.

Kissingen, am 24ten Juni 1843.

Liebe Isa,

Papa trägt mir auf, Dir in seinem Namen [zu] schreiben, um Dir alle die Abentheuer zu erzählen, welche wir erlebt haben. Du hast davon gar keinen Begriff. Denk Dir, auf der Wartburg haben wir drei Esel gesehen, Barons mit Pferdedecken und wer weiß was alles noch. Einmal kamen wir in eine Stadt, wo alle Menschen Bäcker waren. Die buken kleine Kinder und Gänse, welche ich so gleich fütterte. Da brachten sie mir denn ein allerliebstes Ständchen, indem sie ganz himmlisch schnatterten. In Kissingen wurde ich auf eine sehr gute Art empfangen. Alle Jagdhunde rotteten sich zusammen und umarmten mich auf's zärtlichste. Mit einer Menge alten Weibern machte ich (natürlich) gleich Bekanntschaft und unterhielt mich mit ihnen in sehr geistreichen Gesprächen. Sie erzählten mir nämlich, daß die Katzen mehr fressen als die Mäuse. Doch ich muß Dir was erzählen, was Dich noch mehr interessiren wird, nämlich was wir heute gegessen haben. Wir haben für 42 Kreuzer gegessen, und haben gegessen Suppe, Rindfleisch mit Sauce, Zuckerschoten, mit gebacknen Zwiebäcken, Schöpsenbraten, Mehlspeise und Kompot und Biscuit. Alle in Leipzig lassen Dich sehr grüßen. Ich will Dir einige Namen von hiesig lebenden Menschen sagen: Herr Niedergesäs, Herr Anton Luder, Ökonom und Eselsfuhrwerk; Madame Stör (diese ist wahrscheinlich die Frau von dem Stör, den wir gegessen haben). Monsieur Privé, das ist

ein komiſcher Name, nicht wahr; ich bin neugierig, ob Du ihn nicht kennſt; Monſieur Privé war ſehr artig und zuvorkommend gegen mich, was ich wohl der ununterbrochenen Reiſe zu danken habe; zuletzt jedoch iſt er ſehr böſe auf mich geweſen, weil ich ihn nicht mehr beſucht habe; beim Abſchied hat er mich an einen ſeiner Verwandten in Kiſſingen empfohlen. (Monſieur Bocis in Kiſſingen.)

Adieu, liebe Iſa, ſchreibe mir bald einmal.

6.

An die Mutter.

Kiſſingen, den 2. Juli 1843.

Liebe Mama!

Ich weiß nicht, wie ich den Brief anfangen ſoll; da hat mir denn Papa gerathen, den Anfang wegzulaſſen. — Mir geht es ganz gut in Kiſſingen; den Rakoczy trinke ich mit wahrem Vergnügen, (3.$^2/_3$ Becher täglich) und er hat gute Wirkungen. Der Maxbrunnen behagt mir nicht ſo. Wenn Du meine Zeiteintheilung wiſſen willſt, ſie iſt dieſe. Früh um ſechs Uhr ſtehe ich auf, gehe an den Brunnen bis acht Uhr, um welche Zeit wir frühſtücken. Sodann ſpiele ich Klavier bis gegen zehn Uhr. Nachdem ich das Sohlbad genommen, gehe ich an die Quelle des Maxbrunnen, trinke 2 Gläſer und gehe ſpazieren. Um zwölf bis eins arbeite oder ſpiele ich Klavier. Um 3 Uhr wird ein Spaziergang gemacht nach Klaushof, Seehof, Saline, Kaskadenthal, Botenlauben, Stationsberg u. ſ. w. Abends trinke ich wieder zwei Becher Maxbrunnen, dann eſſe ich zu Abend und ſomit iſt der Tag beſchloſſen. Muſik iſt im Kurgarten

früh und Abends von ſechs bis acht Uhr. Da ſpielen ſie denn vielerlei, aber nicht beſonders. Die Polkas ſind hier auch Mode; es iſt zum davon laufen. Cello und Pauken ſind hier noch nicht bekannt. — Neulich ſpielten ſie die Ouvertüre (ohne Violinen) aus den Hugenotten, ſprudelten ſie ohne Sinn und Verſtand ab. Sie fangen früh allemal mit einem Choral oder Sterbelied an, der erſchrecklich iſt. Zu ihren Hans Görgel- und Amalien-Polkas ſind ſie freilich gut genug. Jedoch da ich hier niemand kenne und niemand mit mir ſpricht, iſt es mir doch immer lieb (ich bin ihnen als Klavierſpieler vorgeſtellt worden), daß wenn ich ſie grüße, einer „guten Morgen, Herr Baron" ſagt. Es iſt mir erſchrecklich einſam, gar niemand zu kennen. In Teplitz fand ſich doch hie und da einer, mit dem man ſprechen konnte. Bade- und Kurgäſte ſind hier 1400. worunter 230 Eng-, Irr- und Schott-länder, 50 Ruſſen und gegen 20 Franzoſen ſind. — Mein Klavier iſt ſehr ſchön, obgleich mit engliſcher Mechanik, an die ich mich jedoch täglich mehr gewöhne. — Im Theater hat ſich Papa abonnirt. Ich war dreimal darin und ſah 1.) I Capuleti und i Montechi. Es war eine himmliſche Aufführung. Die Chöre beſtanden aus vier Perſonen, die ganz piano ſangen, aus Furcht, man möchte hören, wie falſch ſie ſängen. Die Recitative ſprach der Souffleur lauter als die, welche ſie ſangen; eine Schlafmütze mit Brille dirigirte, das Orcheſter ſpielte falſch, wußte nicht, wo es war; ganze Takte wurden ausgelaſſen. Die Julia war bezaubernd; ſie ſah Madame Höfer ſehr ähnlich und ſpielte gemein. Der Romeo war gut; gute Stimme, hübſcher Ausdruck. — Jedoch in leichten Luſtſpielen habe ich mich ſehr amüſirt und die

Schauſpieler ſind ſehr gut im „Jux“ und „Fauſts Hauskäppchen“. — Es thut mir ſehr leid um den armen Ruſſo; er wird doch wieder hergeſtellt? Ich hoffe und freue mich ſehr, Donizetti in Dresden zu ſehen. Iſt Frau von Lipinska[1] verreiſt? Ich danke Dir ſehr für Deinen Brief, liebe Mama, und bitte Dich, mir doch bald wieder zu ſchreiben.

7.

An die Schweſter.

[Kiſſingen] Freitag, d. 14. Juli [43].

Liebe Iſa!

Warum ſchreibſt Du mir denn gar nicht? Dreimal haſt Du ſchon dem Papa geſchrieben, und mir noch kein einziges Mal. Das iſt recht unrecht von Dir. — Von was ſoll ich Dir nun aber ſchreiben? Daß es hier viel ſchönre Saucen und beſſeres Eſſen gibt als in Teplitz, oder was ſonſt? Ich habe ſchon wieder recht merkwürdige Abentheuer erlebt. Ich habe Bekanntſchaft mit einem franzöſiſchen Spitz gemacht, dem ich täglich einen alten Handſchuh von mir zu freſſen gebe. Ob er ihn nun wirklich auch frißt, genug, ich bekomme ihn nicht wieder zu ſehn. — Vor 14 Tagen kommt ein kleiner Schwede zu mir und fragt mich, ob ich nicht die Güte haben wollte, meine Kutte auszuziehn. Hernach kam es heraus, daß er ſich eine nach meiner Façon zuſchneiden laſſen wollte. — Es gibt hier

[1] Gattin von Karl Joſeph Lipinski, Geigenvirtuoſe, 1790—1861, von 1839—61 Konzertmeiſter am Dresdener Hoftheater, bewohnte Anfang der 40er Jahre daſſelbe Haus wie Bülows, aus welcher nachbarlichen Beziehung ſich ein reger Verkehr beider Familien entwickelt hatte.

eine Unzahl kleiner Engländer und Engländerinnen mit nackten Beinen; eine von ihnen ſieht Dir, wenn Du manlirſt, ganz ähnlich. Ich bin hier auch wieder oft im Theater geweſen in Eulenſpiegel, Doctor Fauſt's Hauskäppchen, die Waſſerkur und der Maurer und Schloſſer. Ich ſammle mir Zettel, reiße aus allen Häuſern, von allen Ecken ab; ich habe ſchon 31; die Polizei hat alle Welt ſchon vor meinem Zettelabreißen gewarnt. Der Erbprinz von China iſt hier; das häßlichſte Kind, gräulich angeputzt; blaue Mütze und gelbe Kutte; Seine Hoheit iſt ſehr gebräunt, ſchneidet entſetzliche Geſichter und hat ein Mopsgeſicht. Neulich war der heilige Kilian, ein Feſttag. Er ſelbſt erſchien ungekannt von allen als Poſtillion mit großen Federn. Aus allen Dörfern kamen Bauern und Bäuerinnen, welche zu ſeiner Geſundheit Butterbrod und Käſe in Rakoczy, Pandur und Säuerling eingetaucht tranken. An demſelben Tage war auch der Geburtstag der Königin, die, wie ich glaube, daher Kilianeſſe heißt, welcher mit Kanonenſchüſſen, Ball, großer Illumination geſeiert wurde. Sage der Mama, daß ich ſchon die Hans Jörgel und Amalienpolka für ſie auswendig gelernt habe. Sey doch ſo gut und ſchreibe mir endlich einmal.

8.

An die Mutter.

Kiſſingen, am 22. Juli 1813.

Liebe Mama,

Ich laufe hier ſehr viel herum, und wir machen ſehr viele Spaziergänge. Ich habe auch ſehr viel Bekannt-

ſchaften indeß gemacht und manche Abentheuer erlebt. Neulich hätte ich beinahe ſogar ein Rendezvous mit einer Dame gehabt, aber ich habe ſie im Stiche gelaſſen, und ſie vergebens auf mich gewartet. Das kommt daher, weil ich immer im Converſationsſaal Klavier ſpiele. Ich habe mich nun an die mit engliſcher Mechanik conſtruirten Pianoforte ganz und gar gewöhnt. Vor 14 Tagen gab Buddeus hier Concert. Er hatte einen alten Sänger mit ſich, der ſcheußlich ſang. Es ſind hier auch mehrere Sänger angekommen; Herr Breiting aus Petersburg und Herr Bader[1] aus Berlin. Mit erſterem bin ich ſchon bekannt geworden, er will uns beſuchen und möchte gern, daß ich ihn in ſeinem Concert, das er in ein paar Tagen geben wird, accompagnirte. Noten gibt es hier wenig und nur zum Verkaufen; ich repetire alle meine Sachen daher, und habe ſie faſt alle auswendig gelernt. Etüden, Skalen ſpiele ich und ſtudire auch die Cismollſonate von Beethoven. Componiren kann ich auch nicht; ich habe aber die Fuge und den erſten Satz aus dem »Stabat Mater« von Pergoleſe zu vier Händen eingerichtet. — 19 Bäder habe ich bis jetzt genommen, und zwei ſind mir noch übrig. Sie machen übrigens ſehr müde und matt und ich nehme ſie nicht ſehr gern. — Bitte, ſchreibe mir doch noch mehr von der Aufführung der „Jüdin"; und was [es] überhaupt jetzt in Dresden gibt. Ich habe hier „Maurer und Schloſſer" geſehen, welche Oper mir ſehr gefällt. Morgen iſt „Czaar und Zimmermann" und Dienſtag wahrſcheinlich die „Regimentstochter" von Donizetti, den „Sohn auf Reiſen", den

[1] Karl Adam B., Bühnenſänger (1789—1870); 1820—45 erſter Tenoriſt an der Berliner Hofoper.

„Heirathsantrag auf Helgoland“ u. a. habe ich auch geſehen. in denen ich mich ſehr amüſirt habe. An die Tante habe ich geſchrieben; ſie hat mir geantwortet und ich habe noch immer die Hoffnung, auf ein acht Tage in Leipzig zu bleiben. Der Großfürſt iſt geſtern mit einem großen Hunde hier angelangt und hat ein paar abſcheuliche Wetter mitgebracht. Der König von Bayern iſt blos durch Kiſſingen durchgereiſt, weil er es nicht leiden kann.

9.

An die Schweſter.

[Leipzig 1844.]

Liebe Iſidore,

Es giebt ſich eine recht treffliche Gelegenheit, Dir zu ſchreiben, da wir geſtern ein ſchreckliches Diner hatten. Wir alle waren zwar zuſammen nur 10 Perſonen, aber es wurden dennoch ungeheuer viel Gerichte aufgetragen, Champagner, Eis, Confitüren in Menge. Ich habe mir nicht die einzelne Folge der Gerichte gemerkt, auch habe ich meinen Magen darum befragt, welcher von jedem gekoſtet hat, der weiß es jedoch auch nicht, und ſo iſt es mir denn unmöglich, Dir das zu erzählen. Heute iſt Gottlob Frege's Geburtstag; die Tante wird mit mir um elf Uhr hinfahren. Ich weiß nicht, ſo ſehr würdeſt Du Dich vielleicht hier nicht langweilen, da Fräulein Adler eigentlich Zeit haben würde, ſich mit Dir abzugeben.

Ritter (Karl) hat mir ſchon zweimal von Tharand geſchrieben. Im zweiten Briefe ſchreibt er, daß Hiller's Oper in drei Akten gegeben wurde; es ſoll im Theater aber ſehr

leer geweſen ſein; dann daß Litolff[1] ein Concert gebe, in welchem er ſeine Symphonie mit Orcheſter und ein Duo über die Hugenotten mit Schubert ſpiele. Das ſage Alles an Mama und Papa.

Ich hoffe, daß es Dir jetzt wohl gehet, Du keine dicken Backen mehr haſt und viel herumſpringen kannſt.

Die Tante iſt ſo gütig, mir eine ſeidene Weſte und einige Vorhemdchen ſchenken zu wollen. Ich ziehe nämlich das Vorhemdchen alle Tage an und Fräulein Adler iſt genöthigt, es alle zwei Tage zu waſchen.

Noch eins. Geſtern früh war eine Begräbnißfeier des General von Feldegg aus Eger, welcher in Stötteritz an Geiſteskrankheit geſtorben iſt. Eine furchtbare Menſchenmenge ſtand ſeit ½7 Uhr früh auf dem Platz vor der Poſt, wo der Zug vorbeiging. 256 Schützen, Muſikchöre pp. begleiteten ihn. Der Onkel ging mit mir zu Madame Becker und wir ſahen den Zug aus den Fenſtern derſelben. Dann gingen wir mit zum Kirchhof, wo wir zwar nicht herein konnten, aber doch den Kanonendonner recht gut hörten. Mehr weiß ich Dir für heute nicht zu ſchreiben, ich verſpreche Dir aber, nächſtens wieder zu ſchreiben.

[1] Der Pianiſt und Komponiſt Henry Charles Litolff (1818—91), verkehrte — in den vierziger Jahren vorübergehend in Dresden — mit Bülows. Er war eine Zeit lang ihr täglicher Gaſt und muſizirte viel mit Frau v. Bülow.

10.

An die Mutter.

Leipzig, am [?] Juli 1844.

Liebe Mama,

Du haſt in Deinem Briefe, für welchen ich Dir vielmals danke, den Wunſch ausgeſprochen, zu wiſſen, wie ich meine Zeit in Leipzig eintheile. Ich ſtehe um 6 Uhr auf, trinke einen Becher, ziehe mich ſodann an und trinke den zweiten Becher. Sodann mache ich $^3/_4$—1 Stunde lang einen Spaziergang um die Stadt. Darnach frühſtücke ich, laufe entweder im Garten herum oder arbeite bis gegen 10 Uhr. Eher kann ich wegen Woldemars Unwohlſein nicht ſpielen. Dann gehe ich entweder in die Stadt, in letzterem Falle ich um 11 Uhr ſpiele und Livia accompagnire bis zur Eſſenszeit. Nach Tiſche arbeite ich, gehe ſpazieren, ſpiele Klavier oder wir fahren aus und gehen in die Bereiterbude. Rohes Obſt eſſe ich gewiſſenhaft gar nicht, wofür auch ſchon die Tante, wie Du ſelbſt weißt, ſorgt, und halte ſehr ſtrenge Diät, gehe aber manchmal etwas zum Konditor. Darf ich beim Rakoczy Eis eſſen?

Auf dem Klavier ſpiele ich die ſechs Etüden von Mayer, das Poème d'amour von Henſelt und das A moll Concert von Hummel. Auch repetire ich das Septett, die Fugen von Bach und ſpiele ſonſt noch Etüden und Tonleitern. Neulich war ich bei Madame Schumann, welche ſehr freundlich gegen mich war und mir Etüden von Chopin und eine Menge Fugen von Bach und Mendelſſohn vorſpielte. Ich ſelbſt mußte ihr das von Thalberg und „Bußlied“ von Beethoven vorſpielen.

Sobald nur Woldemar wieder geſund iſt, wird er mir einen Unteroffizier beſtellen.

Herr von Görne iſt hier und reiſt morgen nach Italien ab. Wir fahren oft ſpazieren. Es iſt hier ein wahres Aprilwetter. Es iſt alle Tage ſchön und reguet doch auch täglich.

Die Bereiter haben mich ſehr amüſirt. Von dieſen ſchreibe ich Iſa. Sie gehen nach Dresden und Du mußt ſie ſehen. Es iſt das beſte, was [es] in ihrer Art giebt.

Grüße Papa und meine Schulkameraden.

Schreibe mir doch recht bald von Oberon etc.

Lebe wohl, liebe Mama, und behalte lieb

Deinen noch recht lange hier zu bleiben wünſchenden gehorſamen Sohn.

11.

An die Schweſter.

Leipzig, am [?] Juli 1844.

Liebe Iſa.

Ich habe Dir zwar verſprochen zu ſchreiben, weiß aber doch nicht, was ich Dir ſchreiben könnte.

Ich amüſire mich hier recht gut, obgleich ich mich au fond langweile. Neulich war ich bei den Kunſtreitern, welche mir ſehr gefallen haben. Da war ein gewiſſer Herr Chancelet, der ſpielte mit einem Waſchbecken Ball, warf es hoch an die Decke und fing es auf einem dünnen Stäbchen wieder auf. Dann war auch ein allerliebſter kleiner ſechsjähriger Junge Jules Lejars da, der ſo ſchön ritt, daß ihm Blumen und Zuckerdüten von allen Seiten zuflogen.

Das würde Dich gewiß auch recht gut unterhalten haben. Sonst würde es Dir hier nicht sehr gefallen. Grüße alle meine Schulfreunde, wenn Du einem begegneſt, und empfiehl ihnen nur ja recht an, mir zu ſchreiben. Frage Grünler, ob er meinen Brief bekommen hat und krikelkrakle mir nächſtens auch etwas Leſerliches.

Grüße Papa, und lebe indeſſen wohl.

12.

An die Mutter.

Leipzig, am 24. Juli 1844.

Liebe Mama!

Ich danke Dir ſehr für Deinen Brief, den ich ſo eben erhalten habe. Gräfin Bülow habe ich nicht geſehen, ſie war heute früh da, als ich bei Madame Schumann war.

Es thut mir ſehr leid, daß ich nicht bei dem Concert in Dresden da war, beſonders wegen der Wagner'ſchen Ouvertüre. Sie iſt unmöglich ſo, wie Du ſie gefunden haſt.

Aufrichtig muß ich Dir ſagen, daß ich keine Luſt habe, wenn auch nur auf ein Paar Tage, nach Tetſchen zu gehen, da ich hier freie Luft auch genießen kann und es iſt ſehr nothwendig für mich, ſo lange als möglich in Leipzig zu bleiben, ſowohl wegen der Rakoczy-Kur als wegen der Exercirſtunden, die noch nicht haben beginnen können, als auch wegen der Muſik, da das Hören von Madame Schumann für mich von außerordentlichem Nutzen iſt, und dieſes auch am meiſten zu vielem Spielen antreiben kann. Franzöſiſches leſe ich mitunter. Die Tante borgt mir

Racine, Molière, Florian, Voltaire, was mich aber Alles ziemlich langweilt.

In mein Tagebuch ſchreibe ich, verſtehe aber gar nicht das „etwas denken und aufzuſchreiben", was Du mir befohlen haſt. Wie iſt es mit dem Theater, da Lipinskis fort ſind?

Ich ſpiele Fugen von Bach, Poème d'amour, Etudes de Mayer, Sonates de Beethoven D moll, Cis moll und repetire andere Stücke, A moll Concert und Septett von Hummel.

Ich lebe hier ziemlich vergnügt (wenn Livia nicht da wäre, nicht) obgleich ich nicht viel Unterhaltung habe. Manchmal gehe ich in die Kunſtreiterbude.

Journale leſe ich wenig, dafür mit großem Intereſſe aber den „ewigen Juden", welcher in der Leipziger Zeitung ſteht. Eine dringende Bitte habe ich an Dich. Du haſt in dem Briefe etwas davon andeuten wollen, wovon Du weißt, daß es mich ſehr verletzt. Ich habe geſucht, es in Leipzig zu vergeſſen, und Du erinnerſt mich daran. Ich werde den Menſchen in meinem Leben niemals vergeſſen, was ihm hoffentlich nicht ſehr nützlich ſein ſoll.

Ich habe das Vergnügen, Livia oft zu accompagniren, und ihr Geſang iſt mir natürlich auch ſehr nützlich. Auch habe ich neulich ihr, der Sängerin D^lle^ Bamberger von Leipzig und einem Herrn Roſt aus dem „Blitz" von Halévy accompagnirt.

Lebe wohl, liebe Mama grüße Iſa und Papa.

P. S. Entſchuldige meinen Brief, Mama, ich habe zu unüberlegt geſchrieben.

13.

An die Mutter.

Leipzig, am 1. Auguſt 1844.

Liebe Mama,

Ich habe Deinen freundlichen Brief erhalten und danke Dir ſehr dafür. Ich bitte Dich nochmals um Verzeihung, daß ich Deine wohlgemeinten Ermahnungen habe ſo ungezogen aufnehmen können, da ſie doch zu meinem Beſten ſind.

Ich bin Sonntags in der Kirche geweſen und werde auch nächſtens wieder hingehen.

Ich ſpiele viel Klavier und gebe mich viel mit Muſik ab. Neulich habe ich drei von Livia componirte Lieder ihr aufgeſchrieben. Auch accompagnire ich oft aus der Partitur der allerliebſten Oper, der „Blitz" von Halévy, welche wahrſcheinlich hier aufgeführt werden ſoll. Herr Schrader[1] iſt dazu hergekommen. Er gefällt mir ſehr, er macht gute Witze, ſingt außerordentlich hübſch und iſt ſehr angenehm. Es werden täglich Proben vorgenommen unter A. Lortzing's Leitung.

Woldemar befindet ſich jetzt wohl und lieſt ſchon längſt wieder Collegia. Die Tante hat Deinen Brief erhalten; ſie ſchreibt Dir morgen. Dem Papa danke ich ſehr für ſeinen Brief und die Erlaubniß, länger hier bleiben zu dürfen, da ich dadurch in den Stand geſetzt werde, das ſowohl in Hinſicht des Perſonals als Decorationen ganz neu eingerichtete Theater, welches am 10. eröffnet wird,

[1] Schrader, früher Opernſänger, dann Beſitzer des von Künſtlern vielbeſuchten Hôtel de Brandebourg in Berlin.

zu beſuchen. Komponiren kann ich hier unmöglich. Ich werde es in Dresden thun. Hätte ich nur einen guten Operntext!! und wenn es ein komiſcher wäre!

Ich ſpiele ſechs Etüden von Mayer, ſchwer, eine z. B. zehn Seiten lang, aber zum Theil hübſch. Fugen von Bach, eine neue, A moll Concert, Septett, und die neueren Sachen. Zu der Brigantine habe ich keine Luſt. Livia findet ſie auch nicht hübſch.

Grüße den Papa von mir und laß den Brief an H. v. S.[1] nach Neuſtadt zu ihm hinſchicken.

P. S. Wenn Du einen meiner Schulkameraden ſiehſt, ſo grüße ihn und bitte ihn in meinem Namen, mir zu ſchreiben.

14.

An die Schweſter.

[Leipzig 1814.]

Liebe Iſidore.

So eben habe ich Deinen Brief bekommen. Du haſt recht gut geſchrieben, beſſer als ſonſt. Wie geht es Dir denn jetzt? Von was ſoll ich Dir nun ſchreiben? Du würdeſt Dich hier nicht amüſiren, beſonders da jetzt viel Muſik gemacht wird und Herr Schrader unterhalten werden muß. Sage der Mama, ſie ſolle der Tante ja nichts vom „Blitz“ ſchreiben, da es eine Überraſchung ſein ſoll und noch nicht ganz beſtimmt iſt, da die Oper ſehr ſchwer und ſtark inſtrumentirt iſt. Die Bereiter ſind in Dresden. Bitte um Erlaubniß, hineingehen zu dürfen. Du haſt noch nie

[1] Heinrich von Zahr, Schulfreund.

welche geſehen und wenn Du die geſehn haſt, haſt Du genug geſehen. Sage dem Papa, er ſolle ſie beſuchen, die Damen wären auch ſehr hübſch und ritten ſehr gut. Ich habe ſogar am letzten Mal der Madame Lejars Blumen zugeworfen. Man hat auch eine Vorſtellung für die Armen gegeben, was bis jetzt noch nie geſchehen. Indeſſen beläſtige Mama und Papa nicht damit, denn ſonſt trage ich die Schuld. Ich lebe hier ſehr vergnügt und fidel. Habe alle Tage vortreffliche Exercirſtunden von zwei bis drei. Sage dem Papa, ich hätte den Muth nicht gehabt, ſie zu fragen wegen Woldemar's Theater[1]. Könnte ich mit dieſem hier ſpielen, ich wäre glückſelig. Auch freue ich mich auf das meinige. Bitte Auguſt, wenn etwas zerbrochen iſt, es wieder herzuſtellen. Ich werde Dir bald wieder ſchreiben, antworte Du mir aber auch.

Lebe wohl indeß.

15.

An den Vater.

Leipzig, 9ten Auguſt 1844.

Lieber Papa,

Verzeihe, lieber Papa, daß ich Dir ſo lange nicht geſchrieben habe, aber ich bin noch jetzt ungewiß, ob Du Dich in Tetſchen oder noch in Dresden befindeſt und erwartete immer Nachrichten von Dir. Wie geht es Dir, Mama und Iſa? Holſt Du mich ſelbſt von Leipzig ab oder wann ſoll ich zurückkommen?

Ich habe vergeſſen was ich der Mama mitbringen ſoll,

[1] Marionetten-Bühne aus Woldemar's Kinderjahren.

ſauren Kirſchkuchen; aber es war noch etwas. Bitte frage ſie doch darum?

Herr Duncker[1] aus Berlin war ſehr viel bei uns und hat immer bei uns geſpeiſt. Herr Schrader iſt wieder zurück nach Berlin, da aus dem „Blitz“ von F. Halévy nichts wird. Der eine Tenor iſt verreiſt und das Orcheſter kann nicht, wegen der vielen Proben. Schrader iſt ſehr freundlich gegen mich geweſen, hat mir ſein Portrait geſchenkt und ich habe ihn auch lieb gewonnen. Wenn Du einmal mit mir nach Berlin gehſt, ſo logire doch in ſeinem Hotel Brandenburg!

Geſtern nahm mich der Onkel mit, um das leipziger Theater anzuſehen. Es iſt ſehr hübſch eingerichtet, ſehr nett und reinlich und ſehr gut beſetzt. Es gibt zwei Kapellmeiſter, Lortzing und Netzer.

Dr. Laube iſt wieder hier. Er war geſtern bei der Tante und rezenſirt künftig das Theater.

Es ſind große Feſtlichkeiten für den König veranſtaltet worden. Wir haben uns ein Zimmer am Halliſchen Thor gemiethet, um Alles anzuſehen. Er wird aber nicht bis morgen zur Eröffnung des Theaters hier bleiben.

Woldemar ſagt, es geht ihm wie einer Sängerin, die, wenn ſie in Paris und London gefallen hat, auch dann Glück in Sachſen macht. Morgen und Sonntag iſt „Don Karlos“, dann „Don Juan“, „Minna von Barnhelm“, „Egmont“, „Zauberflöte“ und Netzer's Oper „Mara“. Es iſt etwas ganz Neues, die Alternation, die in Leipzig ſtattfinden ſoll. Jede Oper, jedes Stück wird immer anders beſetzt als das erſtemal.

[1] Alexander D., Buchhändler.

16.

An die Mutter.

Leipzig, am 14. Auguſt 1844.

Liebe Mama,

Papa iſt am Sonntag hier angekommen, worüber wir uns Alle ſehr gefreut haben, und wir werden Sonnabend in Tetſchen anlangen, nachdem wir uns Freitag in Dresden aufgehalten haben. Sonnabend bin ich im „Don Karlos“ und Montag im „Don Juan“ geweſen. Es war immer mein Lieblingswunſch geweſen, den Don Karlos zu ſehen, jedoch iſt mein Wunſch noch nicht ganz erfüllt, ich wollte Devrient als Marquis ſehen. Die Deſſoir hat mir als Eboli ſehr gefallen. Der König: Herr Marr, war ausgezeichnet gut, und das Zuſammenſpiel von den Schauſpielern, die erſt kürzlich hier eingetroffen ſind und ſich noch gar nicht kennen, gefiel mir ſehr gut. Vorher wurde die Jubelouvertüre von Weber unter Netzer's Leitung ſehr gut geſpielt. Ich höre ſie zum Erſtenmal. Lortzing dirigirte den Don Juan, der mich, je öfter ich ihn höre, immer mehr entzückt. Es iſt doch die Oper aller Opern. Eine gewiſſe Fräulein Mayer ſang die Donna Anna ganz ausgezeichnet; ſie ſingt ungefähr wie die Haſſelt, d. h. in der Art.

Ich höre, daß Bodenbach ſehr ſchön ſein ſoll und beſonders reich an nahen Waldſpaziergängen. Ich reite wenig, aber finde ſehr viel Vergnügen daran. Ich werde heute dem Papa etwas vorreiten. Exercirſtunden nehme ich auch noch; heute iſt freilich die letzte. Doch von dieſen wird Dir Papa erzählen, da er meine Manoeuvres mit angeſehen hat. Ich habe ungeheure Luſt und faſt Bedürfniß, Alex[ander] VI.

zu componiren und ich würde dem Alles darum geben, der mir einen guten Text mit dieſem Sujet machen würde. Es iſt dies freilich eine ſehr lächerliche Idee, aber dennoch!

17.

An die Schweſter.

Leipzig [Aug. 44].

Liebe Iſa,

Warum haſt Du mir denn nicht wieder geſchrieben. Siehe, ich glaube, das iſt ſchon der vierte Brief, den ich Dir ſchreibe und Du haſt mir blos einmal geantwortet.

Wir kommen alſo bald nach Tetſchen und ich freue mich ſehr darauf. Du glaubſt es doch?

Neulich aßen drei Studenten bei uns. Da war denn einer darunter, der ſchimpfte gar tüchtig auf die Dresdener und ſprach ſo offen von Keilereien und dergl. Geſchichten. Er war ſo munter, daß ich glaube, wenn wir ihm recht zugetrunken hätten, wir würden alle miteinander Keilerei über Tiſch haben. Da hätte es ſchlimm um Dich ausgeſehen, wärſt Du hier geweſen.

18.

An die Mutter.

Leipzig, den 9. Mai 1845.

Liebe Mama.

— — Es gefällt mir hier recht gut, beſſer als ich es mir vorgeſtellt hatte, nur iſt das Wetter ſehr ſchlecht, es regnet den ganzen Tag, und Mittwoch war der einzige Tag, an welchem die Sonne fortdauernd ſchien.

Ich übe täglich zwei Stunden ordentlich und habe das wieder eingebracht, was ich durch mehrtägiges Ausſetzen verloren hatte. Ich ſpiele Chopin, Henſelt, Bach, Hummel und habe die Fantaſie „Oberons Zauberhorn“ zu ſtudieren angefangen.

Bei Herrn Hauptmann[1] habe ich bereits zwei Stunden gehabt. Er gefällt mir ſehr, er iſt ſehr freundlich und es macht mir faſt mehr Vergnügen, bei ihm als bei Herrn Eberwein zu lernen. Mit den Aufgaben, die ich für ihn gearbeitet hatte, war er geſtern zufrieden.

Herrn Plaidy[2] ſuchte ich geſtern zweimal auf; er war nicht zu Hauſe, ich beſtellte es bei ihm und er läßt mich heute bitten, um ſechs Uhr zu ihm zu kommen. Ich bin mit der Tante mehrmals ausgefahren und mit Friedrich in die Stadt ſpazieren gegangen, um mehrere Einkäufe zu machen. Sage dem Papa, bitte, daß ich lateiniſch und griechiſch arbeite, auch mathematiſche Aufgaben, und daß Herr Rector Rüdiger ihm ſagen läßt, er hätte mir ſo viel Aufgaben gegeben, daß ich nicht nöthig hätte Stunden zu nehmen, was ihm auch nicht lieb ſein würde.

Ich war zweimal im Theater im „Sohn der Wildniß“ und in der „Norma“. In erſterem Stücke habe ich ſtellenweiſe gähnen müſſen, da es etwas langweilig iſt. In der „Norma“ amüſirte ich mich ſehr. Die Titelrolle war ſehr gut beſetzt.

P. S. Ob ich etwas vernünftiger geworden bin, bitte ich die Tante zu ſchreiben.

[1] Moritz H., Theoretiker, Komponiſt, Kantor an der Thomasſchule und Lehrer am Konſervatorium in Leipzig (1792—1868).

[2] Louis P., Klavierpädagog, Lehrer am Konſervatorium in Leipzig (1810—74).

19.

An die Mutter.

Donnerstag, früh 1/2 5 Uhr [30. Mai 45].

Liebe Mama,

Ich bin heute gerade um 4 Uhr aufgewacht, habe mich angekleidet und schon eine halbe Stunde im Garten ergangen, dann komme ich zurück, um diesen Brief an Dich, den ich gestern auf das Concept geschrieben habe, zu beenden. Um eine andere Zeit kann ich Dir gar nicht schreiben, denn heute ist der Geburtstag der Tante und wir sind Willens, wenn das Wetter schön bleibt, eine Parthie nach Halle und dem Giebichenstein zu machen, wo wir dann 3/4 11 Uhr mit dem Dampfwagen abfahren müssen. Davon werde ich nächstens an Isa schreiben.

Was mein Clavierspiel anbetrifft, so kannst Du Dich beruhigen. »Je travaille comme un négre« kann ich sehr gut sagen. Ich spiele alle Morgen Trillerübungen, Tonleitern, einfache und chromatische aller Art, Werfübungen dazu dienen mir eine Etüde von Moscheles, eine von Steibelt und eine zweistimmige Fuge von Bach die ich mit beiden Händen in Octaven spiele; letztere empfahl mir Goldschmidt[1]), Toccaten von Czerny, die mir Herr Plaidy gegeben hat, und die Etüden von Moscheles und Chopin. In diesem Falle finde ich keine anderen von Bertini, Cramer oder Clementi nothwendig; ich habe an den Chopin'schen, die alle diese andern reichlich ersetzen, genug zu thun und ich hoffe, daß Du mir recht geben wirst. Das As dur Concert

[1] Otto G., Klaviervirtuose, Schüler Mendelssohn's, später mit Jenny Lind verheirathet. 1829.

von Field habe ich gestern beendet; ich habe blos den ersten Satz studirt — Herr Plaidy meint, die andern taugen nichts — und werde in der nächsten Stunde das D moll Concert von Mendelssohn anfangen. Außerdem studiere ich für mich Fugen von Bach, Canons von Klengel, Oberons Zauberhorn, Fantasie von Hummel, eine Beethoven'sche Sonate (pastorale, D dur) und repetire alte Sachen, wie die Tarantella und die Notturnos von Chopin, die Variationen und das Frühlingslied von Henselt, das H moll Concert von Hummel pp. Ich habe Herrn Hauptmann, dessen Stunden ich mit großem Interesse und Vergnügen nehme, die C dur Sonate von Beethoven vorgespielt. Er lobte die Auffassung und gab mir hie und da einige Winke und Rathschläge, die zu erwähnen zu weitläufig wäre. Dann spielte ich auch eine Fuge von Bach, bei welcher er die Czerny'sche Auffassung tadelte, welcher sie staccato gespielt haben will, was ich that, und meinte, es sei dem Charakter dieser Fuge (C moll) angemessener, sie gebunden zu spielen.

Plaidy ist in jeder Hinsicht ein guter Lehrer und ich bin überzeugt, daß ich unter seiner und Hauptmann's Leitung bei der großen Aufmunterung, die mir hier durch die musikalischen Knaben meines Alters zu Theil wird, viel mehr lernen könne, als in Dresden.

Mit Goldschmidt habe ich öfters vierhändig gespielt; er hat auch einmal bei uns zu Tische gegessen und ist zu nächsten Sonntag mit Joachim wieder eingeladen.

Das Klavier von Klemm ist schon wieder gestimmt, aber es ist wieder in einem solchen Zustande, daß man nur Fingerübungen darauf spielen kann, und auch dieses ist fast

nicht auszuhalten. Ich habe übrigens in meinem Spiel an Ton und Kraft gewonnen. Von Klemm hole ich mir zuweilen eine Symphonie von Beethoven in Partitur, die ich dann durchstudiere.

Graf Reuß, der überhaupt sehr gütig und freundlich gegen mich ist, hat mir, da er fast den ganzen Tag nicht zu Hause ist, erlaubt, auf seinem Flügel zu üben. Er spielt sich ziemlich schwer (er ist von Irmler gebaut) und hat einen außerordentlich schönen Ton. Er ist dem Grafen zu schwer und ich soll ihn ihm also gleichsam zureiten. Der Graf hat auch einmal vierhändig mit mir gespielt, als ich ihn besuchte.

Kanzler Müller[1] aus Weimar war gestern hier zum Besuche bei Livia, die sich den ganzen Tag mit ihm beschäftigen mußte. Er läßt Dich sehr vielmals grüßen. Er ist etwas taub geworden. Er erzählte viel Interessantes aus seinem Leben, seine Zusammenkünfte mit Napoleon, was auch mich sehr unterhielt. Die Tante gab ihm ein kleines Diner, wozu auch Dr. Auerbach eingeladen wurde, der mir recht gut gefallen hat. Es wurde Champagner und Maitrank getrunken. Ich bin ein großer Liebhaber von beiden und hoffe, daß Ihr letzteren auch zu genießen bekommt.

Livia singt öfters; ich accompagnire sie und habe ihr neulich, als ich ein Vielliebchen verlor, zwei Lieder componirt. In der Wiener Zeitschrift las ich neulich, aus Prag: „(Verspätet) Herr Litolff hat fünf Concerte mit außerordentlichem Beifall gegeben; in seinem letzten Concerte

[1] Friedrich v. M., Weimarischer Kanzler, Freund Goethe's, 1779—1849.

unterstützte ihn Prume. Er interessirte sowohl durch sein Spiel und seine Compositionen als durch sein aventuröses Schicksal. Er besitzt ungemeine Zartheit und dabei eine große Energie und wäre wohl in vieler Hinsicht mit Liszt zu vergleichen, obgleich man in diesem immer den Ungar, in Litolff stets den Engländer erkennt!"

Hiller's Oper ist in Dresden wieder einige Mal gegeben worden, soll aber nicht sehr besucht gewesen sein.

Madame Birch-Pfeiffer gastirt hier. Sie hat Thomas Tyrnau aufführen lassen, was sehr mißfallen haben soll. Ich bin wieder zweimal im Theater gewesen, im „Freischütz" und in „Alessandro Stradella", romantische Oper von Flotow, welche sehr viel hübsche, heitre Melodien in Auber's Genre enthält.

Stuttgart

Herbst 1846 — Frühjahr 1848.

Im Laufe des Jahres 1846 beschloß Eduard von Bülow von Dresden nach Stuttgart überzusiedeln. Bestimmte äußere Gründe für diese Ortsveränderung sind nicht nachweisbar. Franziska muß der Abschied von ihrem erlesenen Freundeskreise schwer genug geworden sein. Auch bleibt sie in schriftlichem Verkehr mit ihm. Vor Allem geben wieder Frau von Lüttichau's Briefe an sie einen fesselnden Einblick sowohl in die hervorragende Stellung, die Bülow's in den Herzen der Zurückbleibenden dauernd zu behaupten gewußt, als auch in ihre Fähigkeit, sich in kürzester Zeit mit den besten Elementen ihrer neuen Heimath zu umgeben.

„Ihr Brief an die Bardeleben hat uns sehr erfreut" — schreibt Frau v. Lüttichau — „weil er doch ziemlich ausführlich Nachricht giebt von allem, was Ihr äußeres Leben bildet. Sie haben sehr hübsch und genau geschildert und aus dem Ganzen leuchtete mir doch das Bild eines recht interessanten geselligen Kreises entgegen . . . . . Wie geht es mit Isa? Nach Hans brauche ich gar nicht zu fragen: I set him down wie der Engländer sagt, für ein außerordentliches, geniales Wesen, das seinen Weg nicht verfehlen kann." — Und später: „Wie freut mich alles, was Bülow über Hans schreibt, denn daran zweifle ich entschieden nicht; und wie glücklich, daß Sie ihn bei sich im Hause haben: seine Entwicklung wird auch durch das süddeutsche Element reichhaltiger werden."

Freilich nimmt den größten Raum in diesen Briefen die Sorge und Theilnahme ein, an der Freunde inneren Kämpfen und Kümmernissen, welche in den zwei Stuttgarter Jahren immer deutlicher die 1849 erfolgende Scheidung und Wiedervermählung Eduard's vorbereiten. „Wie haben Sie sich eingerichtet" — schreibt Frau von Lüttichau — „wie ist Ihnen? Der Himmel pflegt es so einzurichten daß man in dieser

Arena, in der man herumgehetzt wird, Augenblicke hat, wo man Athem schöpfen kann." Später: „Es geht Ihnen gut (was man so gut nennt) sagt mir auch Ihr Mann, den ich einigemahl sah. Ich finde, daß sein starkes Athemholen wieder abnimmt: seyen Sie daher ganz ruhig. Er scheint ganz zufrieden und erzählt mir immer von allerhand Dingen; wir sind gut zusammen, was mir lieb ist Ihretwegen, unseres innerlichen Verkehrs, und seinetwegen des äußerlichen Verkehrs halber, der ihm doch auch gut thut und Bedürfniß ist."

Der erste Winter ließ sich gut an. Bald nach dem Einzug der Familie — Mutter, Tochter und Sohn kamen frischgestärkt von einem sehr schönen Sommeraufenthalt in Bingen — knüpften sich Beziehungen an zu dem Hoftheaterintendanten Herrn von Gall, dem Gesandten Herrn von Thun, zu Gustav Schwab, Wilhelm Hauff, den Gebrüdern Pfizer und W. Menzel. Hier lernte der junge Hans Joachim Raff (1822—82) kennen, der, dem Sechszehnjährigen um acht Jahre voraus, damals außer der Rolle des Freundes auch die eines vortrefflichen musikalischen Mentors übernehmen konnte, da er sich als Componist bereits ausgezeichnet hatte und das besondere Vertrauen Franziska's genoß. Ein langes Leben hindurch, in den verschiedensten Phasen der inneren und äußeren Schicksale beider Künstler, fand sich dieses Vertrauen vollauf gerechtfertigt. Denn, schwer — wenn auch nach Außen kaum bewegt — wie Raff's eigenes Ringen und endliches Erringen ihm auch geworden, dem Himmelstürmer Bülow ist er doch allezeit der „ruhige Freund" gewesen. Neben Raff war der hochangesehene Violinvirtuose und Componist Molique (1803—69), damals Konzertmeister am Stuttgarter Hoftheater, der vornehmste musikalische Umgang für Bülows. Molique's Ruhm war durch häufigere Konzertreisen eben im Aufsteigen begriffen — es war kurz vor seiner Berufung nach London, wo er so bald die außerordentlichste Anerkennung und dauernde Befriedigung finden sollte — ein glücklicher Familienkreis umgab ihn und der junge Bülow befand sich offenbar wohl in dem anregenden Hause. Fräulein Clara Molique, die jüngste der noch in Cannstatt lebenden Töchter des Künstlers, erzählt aus jener Zeit:

„Bülow's wohnten in Stuttgart in der Alleestraße No. 22 Parterre in dem Hause, das dem Maler Stirnbrand gehörte. Hans von Bülow war schon damals, als Gymnasiast, von äußerst geistreichem Aussehen und lebhaftem Mienenspiel. Ein brünettes Gesicht, feine tadellose Manieren, ritterlich edel in vollstem Sinne des Wortes. Er musicirte viel mit meiner ältesten Schwester Caroline; wenn er mit meinem Vater sprach und dieser ihm dies oder jenes über Musik erklärte, da konnte man die rasche Auffassung, das blitzschnelle Verständniß, die wechselnden Empfindungen von seinem Gesichte förmlich ablesen. Ich war damals ein kleiner blonder Lockenkopf, 1846 acht Jahre alt, doch heute noch erinnere ich mich, wie mein Vater im November des Jahres 1847 mich an der Hand über den Charlottenplatz in Stuttgart führte und uns Hans v. Bülow entgegen kam; sehr erregt, tief ergriffen theilte er meinem Vater die Nachricht von Mendelssohns Tode mit, dann grüßte er und eilte fort. Ernst und ganz in Gedanken versunken, führte mich mein Vater nach Hause und so klein ich war, ich wußte es wohl, er war sehr betrübt.

Den Abend des heiligen Dreikönigsfestes 1848 brachten wir Kinder, meine Schwestern Luise, Anna und ich, bei Bülows zu. Am Theetische präsidirte die Baronin, eine zarte schlanke Gestalt. Ihr Gesicht hatte einen leidenden Ausdruck und den Augen konnte man ihr späteres schweres Geschick, gänzliche Erblindung, eigentlich schon damals ansehen. Gegen uns fröhliche Kinder war Frau von Bülow stets voll Güte und Nachsicht. Ihr Sohn Hans, dem vermöge seines ungewöhnlichen Gedächtnisses das Lernen im Gymnasium leicht wurde und der immer in kurzer Zeit seine Aufgaben vollbrachte, war auch anwesend. Die kleinen Österreicherinnen, die rothblonden Fräuleins von Thun mit den feinen hübschen Gesichtchen und hellen Kleidchen, hatten absagen lassen, aber Mimi und Gerhardine von Gall, die Töchter des Hoftheaterintendanten, hatten zugesagt und erschienen mit großem Vergnügen. Hans war voll köstlichen Humors und unermüdlicher Neckerei. Er war der Alles elektrisirende Mittelpunkt der kleinen Gesellschaft. Plötzlich wurde die Thür des Nebenzimmers geöffnet. Baron Eduard von Bülow, der Vater von Hans,

ſtreckte den Kopf mit dem blaſſen glattraſirten Geſicht und den kurz geſchnittenen Haaren heraus und ſagte mit höflichen Worten, aber ärgerlichem Tone, daß er dringend um mehr Stille bitte, denn er könne unmöglich weiter ſchreiben. Darauf zog er den Kopf zurück und die Thür wieder zu; wir aber verſtummten und fühlten uns Alle etwas beklommen. Dieſe Stimmung hielt jedoch nicht ſehr lange vor, und beſonders bei Hans nicht.

Die Bohnentorte wurde hereingetragen und von Frau von Bülow ausgetheilt. Wir ſaßen Alle um den fein gedeckten, von der Lampe hell beleuchteten Tiſch in dem ſchönen, behaglich erwärmten Zimmer, und aßen die Torte mit großem Bedacht, von wegen der Bohne, aber merkwürdigerweiſe, Jedes ſchob das letzte Stückchen in den Mund, ohne die Bohne gefunden zu haben. Unſere Verblüffung war groß. Da drehte ſich plötzlich Hans, der mäuschenſtill vom Tiſch aufgeſtanden war und ſich etwas in der Nähe des Ofens zu ſchaffen gemacht hatte, in ſeiner raſchen Weiſe um, kehrte an den Tiſch zurück und bekannte mit ſtrahlender Miene, der glückliche Finder und auch — Vertilger der Bohne zu ſein. Wir waren ſehr enttäuſcht, aber er fand den Spaß ſo köſtlich und lachte ſo herzlich, uns hinter's Licht geführt zu haben, daß wir in ſein Lachen einſtimmten und unſer Zorn verflog. Hans hatte uns eben wieder einmal einen Schabernack geſpielt!

Von den franzöſiſchen Theaterſtücken, die Iſidora von Bülow, Mimi von Gall, meine Schweſter und ich im Familienkreiſe ſpielen wollten, wurde von Iſidora das Schauſpiel „Hagar“ gewählt. Wir beſtürmten Hans, die Rolle des Abraham zu übernehmen, aber er wollte durchaus nicht, und was er nicht wollte, das that er nicht. So beſchloß man denn, die Rolle des Abraham zu ſtreichen und nur Hagar, Ismael und den Engel vorzuführen. Am Abend der Vorſtellung war ich, in ein loſes ſchneeweißes Gewand gekleidet, der tröſtende Himmelsbote. Hans blieb unſerem Unternehmen keineswegs fern, er hörte und ſah ſich Alles an, nach unſeren Declamationen ein großmüthiges Schweigen beobachtend.“ —

Wo es ſich indeß um weniger bibliſche Stoffe handelte, und im Kreiſe ſeiner Kameraden ſcheint Hans ſeine Mit-

wirkung nicht vorenthalten zu haben, wie folgender, von ſeiner Hand ſorgfältig geſchriebener Theaterzettel beweiſt:

Theater.

Privat-Theater.
Februar 1848.

Les Flacons.

Der erſte April.

Poſſe in 1 Akt von Lebrün.
Comédie — — par Mme de Genlis.

Perſonen:

Fröhlich, Gutsbeſitzer	Louis Wallbach.
Karoline, deſſen Tochter	Joſeph v. Ellrichshauſen.
Kaspar, deſſen alter Diener	Graf Rich. v. Dillen.
Baron von Finkenſtein	Hans v. Bülow.
Fritz, deſſen Bedienter	Theodor v. Rüpplin.
Buchsbaum, Amtsſchreiber	Carl v. Gemmingen.
Ein alter Bote.	

Hierauf:

Die Zerſtreuten.

Poſſe in 1 Akt von Kotzebue.

Perſonen:

Major von Staubwirbel	Hans v. Bülow.
Lottchen, deſſen Tochter.	Theodor v. Rüpplin.
Hauptmann von Mengkorn	Louis Wallbach.
Karl, ſein Sohn	Graf Rich. v. Dillen.

Anfang 6 Uhr. Ende gegen 8 Uhr.

Vor dem erſten Stück:

Ouvertüre zu den Kreuzfahrern von Benedict.

„War Hans von Bülow Nachmittags bei uns (Neckarstr. 13)," fährt Fräulein Molique fort, „so spielte er mit Caroline, meiner ältesten Schwester. Ihrem sehr schönen Clavierspiel zollte Bülow die freudigste Anerkennung und sie hörte ihn gern die Werke der klassischen Meister vortragen. Er componirte für sie ein äußerst charakteristisches, interessantes kleines Tonstück, das er in ihr Künstleralbum schrieb. Ein anderes Mal brachte er ihr ein Lied, das er eben componirt hatte: „Klinge, kleines Frühlingslied". Nicht nur auf dem großen Flügel im Salon spielte er, sondern auch auf dem tafelförmigen Clavier das für Louise, Anna, und mich im Wohnzimmer stand.

War mein Vater gerade zu Hause und hatte freie Zeit, so holte er seine Violine herbei; Bülow übernahm die Klavierpartie und wenn so die melodischen, köstlich reinen Töne herüberdrangen in das ‚Kinderzimmer', die Klänge einer Beethoven'schen Sonate — da ließ ich meine Bücher und Puppen im Stich und verfügte mich ohne Einladung in das Musikzimmer. Es war mir überdies von großem Interesse zu beobachten, wie Hans v. Bülow, wenn Caroline am Flügel saß, trotz andächtigstem Zuhören und rascher tempi, ihr immer ganz zu rechter Zeit die Notenblätter umwendete, und wie kein einziges Mal ihr das Notenheft auf die Hände fiel. Bülow hatte nichts Ecktges, nichts Unbeholfenes. Und wenn er am Flügel saß, da merkte man wohl, daß ein junger Meister das Instrument beherrschte. Sein feuriger, edler Vortrag, sein kraftvolles und doch wieder so wunderbar zart und fein nuancirtes Klavierspiel war besonders für meine älteste Schwester eine Freude. Er, für den seine Eltern die diplomatische Laufbahn im Sinne hatten, war eigentlich schon damals von ganzer Seele Musiker. J. Raff in Stuttgart wurde sein Freund, und wer Bülow's Freund gewesen, der war mit leuchtenden, unvergänglichen Farben für alle Zeit in sein treues, großes Herz gezeichnet.

Wenn Raff und er mit Anderen in einer schönen Winternacht aus einer Gesellschaft fortgingen und Alles sich beeilte, aus der Kälte wieder in ein warmes Zimmer zu kommen, wollte Hans allein noch nicht nach Hause gehen, lieber im

Freien verweilend, um die prachtvoll funkelnden Sterne zu betrachten.

Als Baron Ed. von Bülow i. J. 48 mit seiner Familie nach Dresden zurückkehrte, hatten wir Schwestern alle die Masern, „das vierblätterige Kleebatt", wie uns der gute Vater nannte, war in Quarantaine. Bülows konnten uns nicht Lebewohl sagen. Viele Jahre vergingen, bis wir uns wieder sahen."

Soweit Fräulein Molique.

Daß der Gymnasiast in Stuttgart sich auch seine ersten pädagogischen Verdienste erworben hat, darf nicht unerwähnt bleiben. An schulfreien Nachmittagen genoß ein Fräulein Scheuten seinen Unterricht, wobei es, da dem Kinde wohl genügende Begabung fehlte, manchmal etwas lebhaft zugegangen sein soll. Doch haben die Thränen, die das kleine Fräulein über ihres jugendlichen Meisters Eifer und Strenge vergossen, sie nicht verhindert, ihm in reiferen Jahren, während seiner öffentlichen Lehrthätigkeit in Berlin dorthin zu folgen, um weiter seiner Unterweisung theilhaftig zu werden.

Folgender Brief — der einzige noch vorgefundene aus d. J. 1846 — gibt die ersten Stuttgarter Eindrücke wieder.

20*.

An Friedrich Wieck[1] (Dresden).

Stuttgart, 29. September 1846.

Geehrter Herr und Lehrer,

Sie haben gewünscht, daß ich Ihnen von Stuttgart schreiben möchte und ich benutze diese mir gegebene Erlaubniß, um Ihnen für Ihr freundliches Empfehlungsschreiben an Herrn Conzertmeister Molique zu danken. Ich besuchte ihn

* Aus Kohut's „Friedrich Wieck" (Dresden, Pierson).

[1] Friedrich W., Klavierpädagog, Vater von Clara Schumann, 1785—1873.

bald nach meiner Ankunft; mein Spiel schien ihm zu gefallen, er äußerte sich wenigstens lobend darüber und sagte, er würde Ihnen selbst schreiben. Er gab mir zwei Sonaten von seiner Composition mit, die er mit mir spielen will. Ich bin nun damit beschäftigt, sie zu studieren, sie sind zwar schwer, aber doch klaviermäßig und ganz ausgezeichnet schön, so daß man wohl sagen kann, daß seit Beethoven keine ähnlichen, so großartigen Duos für Klavier und Violine geschrieben worden sind. Es wundert mich, daß sie noch nicht bekannter geworden sind, und ich wünschte recht, daß Sie dieselben kennen lernen möchten. Er hat mich gebeten, recht oft zu ihm zu kommen, und ich muß seiner Tochter viel vorspielen, die große Freude an Musik hat und mit viel Fertigkeit, lebendig und geistvoll spielt, obgleich sie klagt, daß es hier ihr an Gelegenheit gefehlt habe, sich im Klavierspiel auszubilden. Der Pianist Krüger[1] ist abwesend. Die Frau des Konzertmeisters Bohrer[2] und dessen Sohn gelten hier als größte Klavierspieler; ich habe sie nicht gehört, aber Molique meint, daß Erstere bloß eine Salonspielerin und letzterer (er soll unrein spielen und aufschmeißen) gar nicht zu nennen sei. Noch ist eine Madame Heinrich hier, die Unterricht ertheilt und die in Paris war, um von Chopin zu lernen.

Kapellmeister Benedict[3] aus London, dessen Vater hier Bankier ist, habe ich kürzlich gesehen. Er war bei Molique,

[1] Wilhelm K., Lehrer am Konservatorium in Stuttgart, Komponist, 1820—83.

[2] Max B., Erster Cellist und Konzertmeister am Stuttgarter Hoftheater, 1785—1852.

[3] Julius B., Opernkomponist, lebte in Wien, London, Liverpool, 1804—85.

um deſſen neues Trio zu hören, das eine ſehr großartige, originelle und ausgearbeitete Compoſition iſt, die die Sonaten an Reichthum und Schönheit der Gedanken noch übertrifft. Die Klavierpartie iſt ſehr ſchwierig und wurde von ſeiner Tochter mit großer Vollendung vorgetragen. Benedict hält ſich mehrere Wochen hier auf; ich hoffe ihn öfterer zu ſehen. Später wird er eine Reiſe durch Deutſchland machen. Ein neuer Klavierſpieler Namens Kuhn iſt hier und beabſichtigt ein Conzert zu geben. Es ſoll aber auch nichts an ihm ſein.

Klaſſiſcher Geſchmack herrſcht hier noch viel weniger als in Dresden. Mozart, Beethoven, Weber dürfen nur in der Abweſenheit des Königs aufgeführt werden.....

In den Winterconzerten, die zweimal monatlich ſtattfinden, ſoll man jedoch beſſere Muſik zu hören Gelegenheit haben.

Ich habe jetzt ſehr viel Zeit zum Klavierſpielen, da das Gymnaſium erſt den 15. Oktober wieder eröffnet wird, und benutze dieſelbe auch ziemlich eifrig. Ich lerne die Vortrefflichkeit Ihres Unterrichts immer mehr einſehen, und bemühe mich, Ihre Anweiſungen zu befolgen.

Die hieſigen Flügel von Schiedmayer habe ich ſelbſt noch nicht probirt. Sie haben aber, nach dem, was ich auf denſelben habe ſpielen hören, einen kräftigen, ſchönen geſangreichen Ton, ſie ſollen ſich aber ſchwer ſpielen. Die Mechanik iſt engliſch, die Preiſe ſind billig: 500 Gulden Rhein., gegen 300 Thaler.

Die neue Oper von Lindpaintner: „Lichtenſtein“ hat kein Glück gemacht. Ich hätte gewünſcht, Ihnen davon ſchreiben zu können, aber ſie iſt noch nicht wieder gegeben

worden. Da ich nun nichts Musikalisches, was Sie interessiren könnte, Ihnen noch mitzutheilen habe, so empfehle ich mich Ihnen ganz gehorsamst.

Ihr sehr ergebener

Hans von Bülow.

Zehn Monate später befindet sich Hans unterwegs, um seinen Vater in Koblenz zu treffen, von wo aus einige Parthieen gemacht werden, nach Ems, Andernach, Laach, Ehrenbreitstein u. s. w.

21.

An die Mutter.

[Mannheim, 13. Juli 47.]

Liebe Mama,

Ich schreibe Dir in aller Eile und bitte Dich, es mir nicht übel zu nehmen — ich bin so bedrängt, daß ich es nicht mehr wünschen würde, eine Reise für mich allein zu machen. Die Nachtreise ging so ziemlich — ich habe wenigstens viel geschlafen, wenn auch nicht ununterbrochen, und bin munter — nur waren die Mitreisenden nicht angenehm, besonders mein Nachbar — ich hatte, Gott sei Dank! nur einen — inkommodirte mich durch sein Drängen ein wenig. Doch im Ganzen also gut. — Die Post kommt nun aber anstatt 5 Uhr Morgens $^3/_4$6 Uhr an. Um 6 Uhr geht der Eisenbahnzug nach Mannheim ab, ich hatte also keine Zeit zum Frühstück — schnell also in den Wagen und jetzt schreibe ich Dir in Mannheim auf der Kölner Expedition $^1/_2$10 Uhr. Auf der Eisenbahn wurde sehr oft, aber sehr kurz, angehalten — ich habe also bis

jetzt noch nichts genossen. 1/2 9 in Mannheim angekommen, habe ich bis zur Dampfschiffsexpedition einen sonnigen, unangenehmen Weg von 1/2 Stunde mit dem Reisesack zurückgelegt. Das Wetter ist schön, wird aber sehr heiß.

Nun kommt das Schlimme!

Es geht heute kein Dampfschiff von Mannheim bis nach Koblenz. Früh 6 Uhr sind die einzigen fort. Um 1 Uhr geht das Kölner, um 3 Uhr das Düsseldorfer ab — nur bis Mainz. Ich muß also in Mainz die Nacht zubringen, ich mag wollen oder nicht und muß jetzt in einen Gasthof gehen. Das ist ja atroce! Morgen früh reise ich also von Mainz mit dem Kölner nach Koblenz und bin dort um 10 Uhr Morgens.

Natürlich spare ich so viel es angeht.

Billet auf die Eisenbahn nach Mannheim	1 Gld 54 Xr
unterwegs verzehrt	6 Xr
Billet (2 Klasse von Mannheim (Kölner Boot) nach Koblenz	6 Gld 80 kr.
	8 Gld. 40

Die zweiten (5 rℓ) bleiben auf jeden Fall.

5 rℓ = 8 Gld 45 kr.
8 „ 40 „
5 kr.

und nun noch 5 Gld 30 kr.

5 Gld 35 kr. Mehr hoffe ich doch keines Falls auf der Reise für Essen und Wohnung auszugeben.

Lebewohl, liebe Mama, recht gesund mit Isa (herzliche Grüße) und ängstige Dich nicht um mich. Ich bin viel wohler als gestern, ganz unbedeutend matt, das gibt sich

und nur ärgerlich, was Du Dir denken kannſt. Ich gehe jetzt frühſtücken. Mein Magen bellt wahrhaftig.

In fürchterlicher Eile

Dein Dich liebender Sohn

Hans Guido.

22.

An die Mutter.

Koblenz, 14. Juli 47.

Liebe Mama!

Geſtern habe ich, wie Du es wünſchteſt, Dir von Mannheim aus meine Abenteuer geſchrieben; ich hoffe, daß Du den Brief bald bekommen haſt und Dich alſo nicht um mich ängſtigeſt. In Mannheim bin ich zwei Stunden lang ſpazieren gegangen; was konnte ich auch Anderes thun, da das Dampfboot erſt $^1/_2$1 Uhr von Mannheim abfährt? Die Stadt iſt ſchrecklich langweilig; doch das wirſt Du auch wiſſen; es war nichts zu ſehen da; ich bin blos die Straßen auf und ab gerannt, habe auch mich gelegentlich erquickt pp. Die Fahrt nach Mainz war nicht angenehm; es war ſehr heiß und man ſah nur die unintereſſanteſten Leute. In Mainz kam ich $^1/_2$5 Uhr an, ſuchte ein beſcheidneres Hotel auf als das, in welchem wir im vorigen Jahre gewohnt, und erhielt ein kleines Zimmerchen im dritten Stockwerk. Dort kühlte ich mich auf alle mögliche Weiſe ab, fing einen Brief an Thode[1] an, wobei ich mich nicht allzuſehr anſtrengte; ſodann ging

[1] Dresdener Schulfreund, Onkel von Bülow's nachmaligem Schwiegerſohn Profeſſor Dr. Henry Thode.

ich noch ein wenig in der Stadt, die mir ganz vorzüglich gefällt, ſpazieren, ſoupirte dann im Saale des Hotels und begab mich zeitig in das Bett. Dort ſchlief ich ganz gut bis Mitternacht, wo das Nebenzimmer mit Studenten beſetzt war, die einen abſcheulichen, wie wohl nur kurz währenden Lärm erhuben. Um ½5 ließ ich mich wecken, frühſtückte und um 6 Uhr beſtieg ich von Neuem das Kölner Dampfboot. Die Reiſe nach Coblenz iſt allerdings ſehr ſchön und intereſſant, hätte ich nur eine Reiſecharte bei mir gehabt! Daß ich unſer liebes Bingen nicht vergaß recht ins Auge zu faſſen, kannſt Du Dir wohl denken. Es hat ſich nichts an Allem geändert, es iſt ganz noch ſo, wie wir es voriges Jahr verlaſſen haben. Um ½11 Uhr endlich kam ich in Coblenz an, erhielt leicht Papa's Karte und gelangte glücklich in ſeiner Wohnung an, die recht freundlich iſt. Doch darüber ſchreibt Dir wohl Papa Näheres. Papa führte mich zum Conditor und dann zum Pianoforteſabrikant Mand, der ſchöne Flügel hat, die ſich aber viel ſchwerer ſpielen als die Schiedmayerſchen, obwohl ſie metallreicher ſind und angenehmer; derſelbe hat auch einen neuen, ſehr ſchönen Stutzflügel von dem Pariſer Erard; ich habe die Inſtrumente probirt und nun alſo meine Muſikalien nicht ganz umſonſt mitgebracht. Um 1 Uhr haben wir in der Reſtauration recht leidlich geſpeiſt; jetzt um 3 Uhr fahren wir nach Ems, worüber Dir Papa auch wohl näher ſchreiben wird. Mir wird nun auch wieder Stoff zu Briefen vorhanden ſein. Für heute muß ich leider ſchon ſchließen. Papa iſt gegenwärtig ſo ziemlich wohlauf: er ſieht, finde ich, auch recht geſund aus. Ich hoffe bald Nachrichten von Dir zu erhalten und werde

nächſtens wieder ſchreiben, wobei ich auch ſo frei ſein werde, meinen Ausgabenzettel mit einzulegen. Ich habe von der Reiſe die 5 Thaler und $1^1/_2$ Gulden übrig.

23.

An die Mutter.

Koblenz, 17. Juli 1847.

Liebe Mama!

Mittwoch Nachmittag fuhren wir, nämlich Papa, ich und der Herr Mand (der Inſtrumentenbauer), der ein ſehr gebildeter und angenehmer Mann zu ſein ſcheint, nach Ems. Doch vorerſt will ich noch Eines bemerken; Herr Mand hat unſeren guten Freund Litolff ſowohl hier als auch in Köln, wo dieſer ziemlich lange bei dem Pianofortefabrikant Eck gewohnt hat, vorigen Winter oftmals zu ſehen Gelegenheit gehabt — er hat ihn ziemlich wohl und ſehr lebhaft gefunden; aber nichts von ſeinen Compoſitionen gehört. Unſere angenehme Fahrt in einem ſehr leichten, ſchnellen Einſpänner dauerte ziemlich zwei Stunden. Ems iſt außerordentlich ſchön — ich finde alle übrigen Badeorte, die ich geſehen, nicht im Geringſten mit ihm vergleichbar — es iſt ganz idealiſch dort, die größte Eleganz, wie es ſcheint, und doch nicht übertrieben, ein prächtiger, ſchattiger, geſchmackvoller Kurgarten, rings von hohen Bergen eingeſchloſſen, welche nur die Lahn von demſelben trennt; überall friſch, frei und ſo viel Mannigfaltigkeit in der Ausſicht. Ein Seitenſtück zu Kreuznach! Auch das Kurhaus iſt ſehr ſchön, großartig und elegant. Es wurde ſehr eifrig in den Sälen geſpielt, ſowohl Pharao als Rou-

lette, was wir, ohne gerade viel zu begreifen, unter der Menge Neugieriger eine Zeit lang mit beobachteten. In Ems tranken wir Kaffee — ich probirte mehrere Instrumente, die Herr Mand daselbst stehen hat — wir gingen sodann lange in den Anlagen spazieren. Papa begab sich dann in ein Hotel, weil er an Zahnschmerzen litt — ich ging mit Herrn Mand noch ein wenig in das Concert: Réunion musicale et dansante, donnée par Steveniers, violon honoraire de S. M. le roi des Belges. Das Billet kostete fünf Franken. Herr Steveniers spielte vier mal. Ich hörte blos die zwei letzten Piècen. An der Composition war natürlich nichts; er selbst spielte jedoch sehr rein, weich, zart und angenehm, sowie mit Gefühl, ohne das leidige Tremuliren, doch bewegt er sich, wie es scheint, in einem engen Kreise und ist im Ganzen nicht bedeutend. Er wurde auf dem Piano von einem Musiklehrer begleitet; sonst wirkte Niemand mit. Wir speisten nun noch im Hotel, wo wir die Kurliste ansahen und diesen Musiklehrer kennen lernten, der Ruhig heißt und ein guter Dresdener ist, was mir erfreulich war; er schien auch gar nicht dumm in Musik zu sein; Abends um 12 Uhr kamen wir dann nach Koblenz zurück.

Den anderen Tag standen wir erst 1/2 9 Uhr auf. Um 1/2 10 Uhr nahmen wir einen Wagen und fuhren nach dem Schlosse Stolzenfels, das Dir gewiß entweder vom Sehen oder wenigstens vom Hörensagen bekannt sein wird. Es ist größtentheils ganz neu gebaut und zwar im mittelalterlichen Style; sowohl der äußere Bau als die innere Einrichtung sind äußerst schön und geschmackvoll zu nennen. Unzählig viel hübsche Einzelnheiten wären zu bemerken, die

außerordentliche Bequemlichkeit, die Einfachheit der Möbel, die nur aus Eichenholz bestehen, die aufgefundenen Antiquitäten, die alten und neuen Gemälde, Spiegelmalereien, Waffen, worunter sich Schwert und Dolch des Herzogs von Alba, die Paradedegen Napoleon's, Murat's und der von Blücher befinden. Sehr schön ist auch die eine Vorhalle mit dem Hof und Colonnaden, Springbrunnen, der gegenüber die Bronzestatue des Ritters Siegfried steht. Dann kommt noch das Wichtigste, nämlich die Zimmer, in denen die Königin von England allergnädigst geruht hat zu ruhen. Alles ist sehr schön, auch die neue Kapelle, die noch nicht ganz vollendet ist. — Nachdem wir die ganze Geschichte, die übrigens einen erfreulicheren Anblick bietet als z. B. der Rheinstein, in Augenschein genommen, bestiegen wir die Berge, welche über dem Stolzenfels liegen, bedauerten als gute Preußen, daß das andere Rheinufer nassauisch ist, und übersahen die ganze herrliche Gegend nach Belieben. Sodann begaben wir uns wieder hinunter in das Dorf Capellen, wo wir Beafsteaks genossen und guten Wein tranken, warteten die Vorbeifahrt des Cölner Dampfbootes ab, das uns in einer Viertelstunde nach Coblenz zurückbrachte. Später gingen wir zu Herrn Mand, wo ich einige Zeit Klavier spielte. Zum Beschluß des Tages badeten wir in dem warmen und ruhigen Wasser der Mosel — die Einrichtung der Bäder ist jedoch unbequem und unpraktisch; wir soupirten in einer Gartenrestauration, wo man uns guten Moselwein vorsetzte.

Nun geht aber eigentlich erst das Rechte an, nämlich die große zweitägige, größtentheils zu Fuß gemachte Parthie. — Freitag früh fuhren wir mit der Post nach Ander-

nach, wo wir in ungefähr zwei Stunden anlangten. Von dort aus ging es zu Fuße nach dem nächsten Dorfe. Es war ein sehr heißer Tag und wir gaben unser weniges Gepäck einem Führer, einem Bauerjungen, der uns den Weg nach dem Kloster Laach wies. Eine sehr schöne Lage mit der Aussicht auf den See, der wohl eine reichliche Stunde im Umkreise haben mag. In dem Wirthshause kühlten wir uns nun ein wenig ab, besahen uns sodann den schön angelegten Garten und ließen uns in die Kirche führen, in welche wir durch einen alten Kreuzgang mit marmornen Säulen eintraten. Die Kirche ist ziemlich groß — einfache und schöne Bogen — sonst schmucklos ohne besondere Merkwürdigkeiten außer den Gräbern der Stifter, Pfalzgraf Heinr. II und Adelheid (1093), deren Figur in Holz man zu sehen bekommt, so wie ein rothes, mit silbernen Tressen besetztes Tuch, von dem sich Papa ein kleines Stück als Reliquie abgerissen hat und als Buchzeichen gebraucht. Darnach begaben wir uns an den See, an dessen Rand meine Stiefeln und Beinkleider das Unglück hatten in eine sumpfige Stelle zu gerathen; wir ließen uns von einem Fischer an einen seichten Platz fahren, wo wir ein erfrischendes Bad nahmen und ich meine Kleider reinigte, wobei ich abermals theils durch Zufall, theils durch eigenes Ungeschick einiges Malheur hatte. Der See ist von bläulicher Farbe und ziemlich klar — sehr viel „schlanke Wasserlilien", Schilf und kleine Wassertannen sind darin zu finden — die tiefste Stelle beträgt übrigens 240 Fuß. Das Ganze macht einen sehr schönen und großartigen Eindruck, besonders die hohen, dunklen Berge, die den See umgeben. — Nach dem Bade aßen wir zu Mittag,

unter anderen einen Hecht aus dem Laacher See, wo dieſelben in großer Anzahl und von ſehr gutem Geſchmacke gefiſcht werden. Um 3 Uhr ſetzten wir unſere Fußwanderung wieder fort. Außer einem recht angenehmen Tannenwäldchen hatten wir keinen ſehr ſchönen, luſtigen Weg. Die Sonne brannte ganz ungewöhnlich heiß und ließ uns ziemlich viel ausſtehen. Wagen konnte man in den Dörfern, die wir durchwanderten, nicht bekommen; wir ließen alſo unſere Bagage tragen und marſchirten, außer einigem Ausruhen und Einkneipen, bis 6 Uhr vorwärts; die Hitze hatte uns ermüdet; bis zum nächſten Orte, wo wir leidliches Nachtlager finden konnten, waren noch $3^1/_2$ Stunden. Was war zu thun? Kurz, wir ließen uns nach einigen Schwierigkeiten von einem Bauern ein Fuhrwerk (Leiterwagen) anſpannen, einige Strohſäcke zu Sitzen darauf legen und fuhren, angenehm geſchaukelt, weiter fort. Die Reiſe war originell und wirklich ganz hübſch. Die Hitze hatte ſehr nachgelaſſen; auch die ganze Gegend wurde viel ſchöner und mannigfaltiger; den ſchlechteſten Weg, auf dem ein anderer Wagen leicht hätte zerbrochen werden können, legten wir auf dieſe Weiſe mit der geringſten Mühe zurück. Abends um 10 Uhr kamen wir dann bei wundervollem Wetter in einem ganz hübſchen Dorfe Keßlingen an. Von außen ſchien uns das Wirthshaus ziemlich armſelig und häßlich, doch war es ganz erträglich. Wir fanden ein ganz gutes Nachtlager und tranken leidlichen Kaffee. Es waren gute Bauersleute da, die den beſten Willen hatten, Alles recht zu machen und uns einen guten Begriff ihres Hauſes zu geben; es waren — keine Schwaben! Überhaupt, Du kannſt Dir gar nicht vorſtellen, wie man ſich

freut, wenn man aus dem geſegneten Schwabenlande hinaustritt, von ſeinen intelligenten und gemüthlichen Bewohnern Abſchied nehmend! Wenn man die menſchliche Sprache wieder hört, das intelligente, ſchnelle, höfliche Weſen der Rheinländer ſieht, nachdem man ſo lange unter Halbmenſchen gewohnt, ſo ſchätzt man dies Alles doppelt! Leider wird man ſich auch wieder doppelt ärgern, wenn man die lieben Schwaben nach dieſer kurzen, unvortheilhaften Trennung wieder zu ſehen bekommt! Die Rheinländer erſcheinen den Schwaben gegenüber wie Engel und der Vergleich mit jenen kann jeder anderen Nation wohl nur äußerſt vortheilhaft ſein. Es iſt faſt noch ein größerer Unterſchied zwiſchen Rheinländern und Schwaben als zwiſchen Neckar und Rhein. Und wie ſie in Stuttgart ihre Weine beſſer finden können als die Rheinweine, die ich durch Papa jetzt ordentlich einmal gekoſtet, das kann man gar nicht begreifen und man kann nur ſagen: „Gegen Dummheit kämpfen Götter ſelbſt vergebens“. Morgens nach 6 Uhr Sonnabend gingen wir mit erneuten Kräften unter angenehmem Wetter nach Altenahr — die Ahr fängt bei dieſem Dorf an etwas bedeutender zu werden —, wo wir nach 8 Uhr anlangten. Von dort aus beſtiegen wir die etwa 350 Fuß hoch gelegenen Ruinen der Ritterburg Altenahr, die einem Herrn Chorus aus dem Orte angehören; da muß denn jeder Fremde für den leidlichen Weg, der hinaufführt, für die Anſicht der nicht mehr bedeutenden Ruinen und die allerdings ſehr ſchöne und vielſeitige Ausſicht, die man auf denſelben hat, 5 Silbergroſchen bezahlen. Nachdem wir dieſes Alles genoſſen, begaben wir uns auf den Weg nach dem Städtchen Ahrweiler. Dieſes

war sehr schön, obgleich wir viel von der Sonne zu leiden hatten. Das Ahrthal ist prächtig und erinnerte mich einmal an den Ottowalder Grund, der freilich noch wilder ist. Wir gingen ungefähr drei Stunden lang und hatten immer viel Abwechslungen von schöner Gegend. Es wird außerordentlich viel Wein gebaut auf den hohen Felsen zu beiden Seiten der Ahr; jedes geringste Plätzchen bis in die Höhe hinauf war ökonomisch von den Bauern benutzt worden. Überall auf unserem Wege sahen wir auf der Spitze der Felsen Fahnen aufgesteckt, wir hörten stark schießen, Musik machen, singen. — Züge geputzter und geschmückter Bauern begegneten uns — Ehrenpforten waren gebaut: die Landleute übten sich alle auf den folgenden Tag ein, für den feierlichen Empfang des Herzogs von Ahrenberg, Landtagsdeputirten (aus der Herrencurie) der von Berlin am 18ten durchpassiren sollte. In dem sehr freundlichen, theilweise alten und theils elegant scheinenden Städtchen Ahrweiler frühstückten wir noch einmal und tranken ganz vortrefflichen rothen Ahrwein, „Walporzheimer“ aus den Weinbergen des nahe liegenden Dorfes Walporzheim. Ich habe noch nie so trefflichen rothen Wein gekostet. In Ahrweiler nahmen wir einen Einspänner und fuhren bei dem Berge: die Landskrone, an deren Fuße die bekannte Heppinger Mineralquelle entspringt, nach Remagen, von wo wir sogleich mit dem Kölner Dampfboote, wo wir mehrere lächerliche Personen zu sehen bekamen, zu Mittag speisten und Zeitungen lasen, nach Koblenz zurückfuhren und um 7 Uhr glücklich anlangten.

Heute (Sonntag, den 18ten) begaben wir uns um 9 Uhr auf die interessante Festung Ehrenbreitstein am an-

deren Rheinufer, die Du gewiß auch kennſt. Der Morgen war nicht allzuheiß, wir ließen uns, mit einer Karte verſehen, herumführen und erklären, genoſſen eine ſchöne Ausſicht; es war die erſte Feſtung, die ich in meinem Leben ſah und alſo ſehr intereſſant für mich. Nach unſerer Zurückkunft badeten wir im Rhein, deſſen Waſſer zwar kälter und härter, aber ungemein bewegter und reißender als das der Moſel, alſo viel angenehmer iſt. Die Athemloſigkeit im Waſſer verliert ſich allmälig, wie ich ſehe; zu Mittag gingen wir auf die Parade und hörten die Muſik an; es war auch recht hübſch und, wie ſich leicht denken läßt, großartiger als in Dresden — ein großes Muſikcorps, verſchiedene Arten Soldaten und eine Menge Offiziere. Nachdem wir nach Tiſche ein wenig geruht, begaben wir uns zum Konditor für Kaffee und Zeitungen, ſodann zum Inſtrumentenmacher, wo ich zwei Stunden ſpielte auf guten Flügeln, Abends nach dem $^3/_4$ Stunde entfernten Dorfe Moſelweiß, wo wir — es iſt das ein ſehr frequentirter Vergnügungsort der Koblenzer — das Abendbrod einnahmen. Jetzt am Abende vollende ich meinen Brief.

Morgen früh 6 Uhr fahren wir mit dem Dampfboot nach Alf an der Moſel, bleiben die Nacht über im Bade Berberich und kehren übermorgen Abend zurück. Donnerſtag, den 22ten, früh denkt Papa mich wieder zurückzuſchicken. Ich brauche dann alſo einen ganzen Tag bis Mannheim oder Bruchſal — die Dampfboote gehen herauf bei weitem langſamer — und werde dann Freitag Abend in Stuttgart eintreffen, wo ich Dich und Iſa in allerbeſtem Wohlſein zu finden hoffe. An letztere denke ich, wenn ich Zeit haben kann, noch zu ſchreiben von unſeren weiteren,

wie Du ſiehſt, wirklich großartigen und mannigfaltigen Parthien. Notenpapier und Bücher habe ich natürlich umſonſt mitgenommen, da ich, wenn ich leſe, nur Zeitungen leſe, franzöſiſche und deutſche, und zwar mit Paſſion. Ich muß bald an Ritter ſchreiben, mich drängt es, mit ihm über Thiers zu ſprechen, der mir räthſelhaft erſcheint.

Hoffentlich ſind Briefe an mich gekommen — über Stuttgart ſchreibſt Du mir wohl bald etwas, oder ich höre es mündlich.

24.

An die Schweſter. (Nach Bad Soden.)

Montag. [Stuttgart, 47.]

Liebe Iſidore!

Ich will Dir diesmal doch auch ein paar Worte mit ſchreiben, damit ich auch von Dir einmal einen Brief erhalte. Es freut mich, daß es Dir ſo wohl geht, die Kur ſo gut bekömmt und Du in der erſten Zeit noch das Vergnügen gehabt haſt, mit der kleinen Gall zuſammen zu ſein. Die Geſchichte von den beiden Mätzern hat Dir Papa ſchon ſo ausführlich und amüſant erzählt, daß da leider gar kein Stoff mehr für mich übrig geblieben iſt. Der fremde Vogel iſt übrigens ein ſehr unartiger Kerl, da er dem unſrigen, der jetzt ziemlich ſtill iſt, allerlei ſchlechte Manieren angewöhnt, garſtige Töne von ſich giebt und auch öfters mit dem Schnabel auf ihn hackt und zwar ging das ſo weit, daß Papa heute beinahe geſonnen war, ihm fernere Gaſtfreundſchaft zu verweigern und dahin zu laſſen, wo er her gekommen war. Doch er iſt immer noch da — beide zuſammen befinden ſich in dem Thun'ſchen Vogelbauer und

Grete beſorgt ordentlich ihre Fütterung. Vorige Woche hatten wir ſchlechtes Wetter; es hat von Montag bis Sonnabend früh ohne Aufhören geregnet, und war recht kühl. Wie iſt es bei euch in Soden? Machſt Du recht viel Grimacen bei dem frühen Aufſtehen? Es iſt gut, daß Du Dich auf dieſe Weiſe recht daran gewöhnſt. Haſt Du keine weiteren Bekanntſchaften gemacht? Denn es ſind doch wohl recht viel Leute dort. Heute um elf Uhr iſt Papa mit Herrn Dr. Hauff nach der Solitude und dem Bergheimer Hof zu Dr. Rotter gegangen — ich habe ihn bis an den Wald begleitet und bin dann nach Hauſe zurückgekehrt, wo ich allein geſpeiſt und Kaffee getrunken habe — das thue ich alle Tage! Denke Dir! und Dir jetzt dieſen Zettel ſchreibe.

Madame Stirnbrand hat uns neulich wieder Reine-Clauden verehrt, die noch nicht recht reif waren und vom Regen einigermaßen verdorben, doch hat ſie auch erlaubt, uns ſelbſt deren vom Baume ſchütteln zu dürfen, was ich geſtern früh benutzt habe. Das würde Dir wohl auch Spaß machen, es iſt ſchade, daß Du nicht da biſt. Doch vielleicht kannſt Du es noch einholen, wenn Du wieder kömmſt. Neulich Abend war der Wallbach[1] bei mir zum Thee und nachdem wir wieder den Geſang von der zweiten Etage hatten anhören müſſen, beſchloſſen wir, uns zu rächen und haben bei offenen Fenſtern eine Menge der fürchterlichſten Duetten gemiaut und gebrüllt, daß es eine Freude war. Als ich Madame Stirnbrand einmal darnach wiederſah, ſo ſchien ſie ernſtlich darüber verdrießlich zu ſein, und ſagte

[1] Schulfreund.

mir: sie habe Anfangs geglaubt, etwas Schönes zu hören — da sie aber so etwas Grausiges vernommen, habe sie sich ganz erschrocken entfernt. — Der Stiffe ist abgereist; ich habe ihn nicht mehr oft gesehen. Er läßt sich Dir, denke einmal, empfehlen! d. h. er hat Dich wohl mit unter den Empfehlungen an Papa und Mama gemeint. À propos, nimm diese meine Schrift ja nicht als ein Vorbild zum Schönschreiben an, im Gegentheil.

Ich will Dir auch ein ander mal hübscher und besser schreiben.

Sobald das Wetter wieder so ziemlich warm ist, geht Papa von neuem mit mir in die Strudelbäder. Wir gehen zu Fuße hin und zurück, gewöhnlich $^1/_2$11 Uhr oder sonst Nachmittag 4 Uhr, was gleich einen ordentlichen Spaziergang ausmacht. Nächstens werden wir auch in Thun's Garten gehen und auf Deine Gesundheit die Obstbäume plündern. Doch Du siehst selbst, wie das Papier nun zu Ende geht.

25.

An die Mutter.

Stuttgart, 20. August 1847.

— — — — — — — — — — —

Ich studire gegenwärtig viel das Mendelssohn'sche Rondo, Hummel's Fantasie, Mayer'sche Etuden und repetire Litolff'sche Fantasieen. Doch darüber hoffe ich Dir später genauer und besser schreiben zu können. Deinen Auftrag an Herrn Staatsrath Ludwig[1] werde ich, sobald ich ihn wiedersehe,

[1] Angesehener Arzt.

ausrichten. Ich hoffe, das Unbehagen im Anfange der Kur iſt vorübergehend und es wird Dir dieſelbe recht zuträglich ſein. Daß Brunnen und Bad Iſa vortrefflich bekommt, freut mich recht; was wird ſie den ganzen Tag nun treiben? Sind denn nicht wenigſtens einige ſchattige Spaziergänge in Soden oder ſo eine Art von Kurgarten? Wie befindet Ihr Euch ſonſt in gaſtronomiſcher Hinſicht? Geſtern ſchickte Gräfin Zeppelin zu uns, ließ mich bitten, ihr einen Beſuch zu machen, um ihr Nachricht von Dir zu geben — Papa war heute Nachmittag bei ihr und hat es gethan.

Neulich (Mittwoch) Abend war Papa bei Profeſſor Pfizer zum Thee. Ich blieb alleine zu Hauſe. Madame Stirnbrand ſchickte mir recht gute Reine-Clauden herunter — heute hat ſie wieder einen großen Korb voll Pflaumen und Birnen uns geſchenkt (Iſa ſoll nicht mehr ſo voreilig urtheilen!) — und bat mich, ein wenig heraufzukommen, wo ſie mir dann einen ſchönen, vortrefflich duftenden Cactus Grandiflora, der nur den einen Abend blühte, zeigte und etwas Compot vorſetzte. Ich habe ihnen hernach allerhand vorgeſpielt, was ſie zu freuen ſchien.

Von meinen Freunden, Ritter ꝛc., habe ich leider noch immer keine Nachricht. Es betrübt mich ſehr.

Stiffe geht in vier Tagen fort; ich ſehe ihn öfters, wenn auch nur auf kurze Zeit — morgen kommt er wahrſcheinlich Abends zu mir, da Papa zu Herrn Rothe eingeladen iſt. Zu Molique gehe ich am Sonntag. Nächſte Woche ſind die drei erſten Tage wegen eines Examens frei. Ich werde wohl an meine Freunde ſchreiben können! Doch habe ich auch viel zu thun.

21. Aug.

Papa's Gedicht ist im Morgenblatt abgedruckt worden; Dr. Menzel hat auch gesagt, er wolle Herrn von Mörner's Aufsatz über die Novellen mit einigen Änderungen in das Litteraturblatt aufnehmen. Papa läßt Dich vielmals grüßen; an Isa hat er diesmal selbst geschrieben.

Wir waren neulich einmal bei Madame Wallbach, die mir auch meine Lieder vorgesungen hat. Sie trug sie recht schön vor, aber mir doch gar nicht zu Danke, und sagte unter andern Lobsprüchen — sie seien für Dilettanten viel zu schwer. Herrn von Lepel hoffe ich sie jedoch ganz meinem Wunsche nach einzustudieren und nach mehrmaligem Probieren werden sie, wie ich gestern Abend gesehen habe, sich ganz gut ausnehmen; — er kam nämlich plötzlich um $^1/_2 8$ zu uns und wir musizirten noch eine Stunde nach dem Thee — er trug einige Stellen schon ganz ausgezeichnet gut vor.

Ich hoffe, Du ängstest Dich ja nicht über mein spätes Schreiben — ich wollte doch aber erst gewisse und genauere Nachrichten von Euch erhalten. Hörst Du nicht vielleicht etwas Musikalisches aus Frankfurt? Hier ist natürlich jetzt gar nichts.

Doch bin ich genöthigt jetzt zu schließen, da ich um 7 Uhr in das Gymnasium gehe und damit Du auch sobald wie möglich diesen Zettel erhältst.

26.

An die Mutter.

Stuttgart, Montag, 30. Auguſt [47].

— — — — — — — — —

Ich bin ganz wiederhergeſtellt. Reitſtunden habe ich zwar noch nicht wieder genommen, doch muß ich es bald wieder thun, da man hier unter meinen Kameraden ſich ſchon aufhält darüber, daß ich wegen eines Unfalls die ganze Beſchäftigung aufgegeben habe. Solche Gerüchte und Reden muß ich nun natürlich glänzend niederſchlagen. — Neulich am Sonntag war ich in der Schloßkirche, wo Grüneiſen zum erſten Male wieder predigte. Es ſind jetzt auch öfters Feiertage, in dieſer Woche findet wieder ein Examen ſtatt, wo ich alſo einige Tage frei habe.

Im Herbſt — Mitte September — iſt wie gewöhnlich für jede Klaſſe ein Preisdeklamiren angeordnet. Aus meiner Klaſſe haben ſich ſieben, und zwar ich als ſiebenter, um den Preis beworben. Ich gedenke Schiller's „verſchleiertes Bild zu Sais" vorzutragen, und hoffe Sieger zu ſein — wenn es nicht der Fall ſein wird, verzweifle ich aber darum auch nicht. Ich habe jetzt das Rondo von Mendelſſohn ſtudiert — es gefällt mir außerordentlich, ſodann die prächtig von Liszt arrangirte Oberonouvertüre; dabei ſpiele ich Mayer'ſche Etüden, Toccata, ein neues Heft von der Czerny'ſchen „Schule der Fingerfertigkeit" Fugen von Bach, Scherzo von Mendelſſohn. Jetzt mache ich mich wieder an Hummel's Fantaſie, die mir recht gut gefällt; ſie iſt ſchwer und nur einige Stellen etwas unangenehm altmodig; auch ſtudiere ich die neue Ausgabe (Auflage) von Liszt's Sonnambula

und Litolff's liebenswürdige Invitation à la Polka. Die Dmoll Sonate von Beethoven repetire ich und bin Willens eine von Weber zu ſtudieren, die wirklich recht ſchön ſind. Das Klavier habe ich neulich ſtimmen laſſen, doch wegen der friſch bezogenen Saiten iſt es ſchon wieder ſchrecklich désaccordirt.

Mit Molique, bei dem ich an beiden vergangenen Sonntagen war, habe ich zwei Beethoven'ſche Sonaten geſpielt. Er war ſehr freundlich und will mir auch von ſeinen alten Opernpartituren von Piccini, Lully, Paëſiello gern mehrere leihen, was mich außerordentlich intereſſiren wird. Neulich ſpielte ich ihm das Rondo von Mendelſſohn vor, was ihm recht wohl gefiel.

Sobald ich die Hummel'ſche Fantaſie in den Fingern habe, will ich ihn dieſe hören laſſen. Er kennt ſie gar nicht. Fräulein Molique war unwohl und gibt von nun an keinen Unterricht mehr. Bei Herrn Bohrer jun. war ich ſchon vor langer Zeit; ich traf ihn nicht zu Hauſe. Herr Concertmeiſter Bohrer, der kürzlichſt zurückgekehrt, war geſtern ſchon bei Papa und hat ſich lange mit ihm unterhalten. In Berlin ſcheint er noch am meiſten Glück gemacht zu haben. Er ſprach auch viel von freundſchaftlicher Annäherung, wenn ich mich recht erinnere, von Muſiziren in kommendem Winter u. ſ. f. — Bei Madame Heinrich bin ich nicht wieder geweſen. Neulich holten mich Dillen und Wallbach zum Spaziergang ab. Als wir über den Schloßplatz gingen, begegneten wir den beiden Herren Krüger. Der Harfenſpieler, den ich von Herrn von Breuning her kenne, ſtellte mich ſogleich ſeinem Bruder, dem Klavierſpieler, der ſeit acht Tagen hier iſt, vor. Herr Wilhelm

Krüger entſchuldigte ſich, daß er noch nicht bei uns geweſen, er habe aber gehört, Du ſeiſt verreiſt — und deßhalb den Brief von Frau von Bardeleben nicht abgegeben. Er ſieht ganz aus wie ein Pariſer, ſehr elegant, etwas blaß, mager, viel Bart. Ich freue mich ſehr auf ſeine Bekanntſchaft und werde ihm mit einem Beſuche zuvorzukommen ſuchen. Geſtern erhielt ich einen Brief von Sahr, der mich ſehr gefreut hat. Er war vier Wochen in Dresden und hatte mir daher viel von dort zu erzählen. Ritter hat meine Compoſitionen dem Kapellmeiſter Wagner gegeben und wird mir nächſtens ſchreiben. Ich habe eine ſo außerordentliche Luſt, in den kommenden Abonnementconcerten zu ſpielen, vielleicht das Rondo von Mendelſſohn oder das G moll Concert, denn das D moll hat Herr Bohrer ſchon vor ein paar Jahren vorgetragen. Vielleicht läßt es ſich noch arrangiren. Es würde mir ein ganz unmenſchliches Vergnügen machen, erſtens, einmal mit Orcheſterbegleitung und dann hier öffentlich in den Concerten zu ſpielen.

Keller iſt auch wieder zurück. Ich werde bald ein Trio zu arrangiren ſuchen; doch fängt Mittwoch das Theater ſchon wieder an mit dem Egmont — dann folgt Auber's Maskenball. Da werden die Herren wohl nicht viel Zeit übrig haben.

Herr Schunke war neulich wieder bei mir und brachte mir eine Klavierſonate von Franz Schubert, deren Werth aber nicht gerade ſo bedeutend iſt. Eine Weber'ſche iſt mir viel lieber.

Mit meiner kleinen Schülerin[1] geht es jetzt etwas beſſer

[1] Fräulein Scheuten.

als früher; freilich ärgere ich mich noch sehr viel, aber so viel als möglich nur innerlich — man muß seine Effekte aufsparen, denke ich.

Dr. Hauff hat Papa die Biographie Mozart's und die Analyse seiner Werke von dem Russen Oulibicheff geliehen. Sie ist sehr interessant und gut geschrieben. Ich lese viel darin. Gestern habe ich wieder neue Compositionen von Döhler, Dreyschock und Liszt's Arrangement von Dessauer'schen Liedern und Élégie sur des motifs du prince L[ouis] F[erdinand] de Prusse erhalten.

27.

An die Mutter.

Stuttgart, 7. September 47.

Liebe Mama,

Papa und ich befinden uns ganz wohl und mir ist unterdessen viel Angenehmes begegnet. Heute vor acht Tagen bekam ich ein Billet von Gräfin Zeppelin, worin sie mich einlud, den Abend zu ihr zu kommen, wo ich Herrn Krüger und Herrn von Lepel antreffen würde. Ich begab mich um acht dahin. Es waren noch ein paar Damen da. Krüger spielte nur eigene Compositionen — eine Art größerer Lieder ohne Worte: les cloches, le chant du marin, tour des Basques etc., die recht hübsch gemacht waren, nicht gerade ein sehr kräftiges Spiel erforderten, aber mit sehr feinen, eleganten Passagen à la Chopin und Heller ausgestattet, auch sehr viel Finesse und delikates Spiel erforderten, was er in hohem Grade zu besitzen scheint. Lepel sang mehreres und ich spielte die Lucia-

fantaſie von Litolff, die ſehr gefiel. Donnerſtag früh ging ich zu Herrn Krüger als er gerade übte. Er ſpielte mir die Berceuse von Chopin und deſſen ſehr geiſtreiche Fantaſie op. 49 vor und etwas von ſeiner eignen Compoſition. Er ſpielte ſehr ſchön — er hat mir ſehr gut gefallen und ich glaube etwas von ihm lernen zu können, beſonders in der Auffaſſung von Chopin, den er früher öfter gehört hat. Er iſt 27 Jahr alt, ſieht eigentlich jünger aus, etwas melancholiſch; er hat nicht viel Kraft, ſo ſcheint es mir. Ich ſpielte ihm die Mendelſſohnſchen Var[iations] sér[ieuses] vor; er lobte mich ſehr, ſagte mir, ich ſolle doch in den Abonnementconcerten ſpielen und empfahl mir einige Sachen von Chopin und Schulhoff, die ſehr hübſch componirt ſeien und viel Effekt machten. Er hatte mich, als er einmal vorüberging, Liszt's Sonnambula ſpielen hören — er ſagte mir, ich ſolle das lieber nicht thun, man habe wenig Nutzen davon und durch öfteres Studieren ſolcher Sachen gewöhne man ſich das Schlagen an. — Nachher kam Herr von Lepel dazu. Krüger ſang uns (er hat ein wenig Stimme) eine Menge von ſeinen ſehr originellen und dramatiſch aufgefaßten deutſchen Liedern und franzöſiſchen Romanzen vor, die mir ſämmtlich außerordentlich gefallen haben. Krüger bleibt noch den ganzen Monat September hier. Ich denke ihn noch öfters zu beſuchen. Er läßt ſich Dir indeſſen empfehlen.

Geſtern ſchickte mir Ritter einen Brief und ein Packet mit Compoſitionen; einige Lieder, eine mir dedicirte Sonate und ein halbes Streichquartett. Es ſind ſehr hübſche, originelle Ideen darin, aber die Form natürlich noch ziemlich ungeſchickt und abnorm.

Dabei war ein Brief von Kapellmeiſter Wagner an mich!!! „Ihre Arbeiten, lieber Herr von Bülow, haben mir viel Freude gemacht; ich wollte ſie Ihrem Freunde Ritter nicht zurückgeben, ohne ſie mit einem ermunternden Zuruf an Sie zu begleiten. Eine Kritik füge ich dem nicht bei; Sie werden auch ohne mich noch genug Kritik erfahren, und ich fühle mich um ſo weniger geneigt, Schwächen und Dinge, die mir nicht gefallen haben, aufzuzählen, als ich aus allem Uebrigen erſehe, daß Sie ſchon bald vollkommen im Stande ſein werden, Ihre früheren Verſuche ſelbſt zu kritiſiren.

Fahren Sie fort und laſſen Sie mich bald wieder etwas ſehen!“

Ich glaube, jedes Wort, was ich hinzufügen möchte, wäre mehr als überflüſſig. Als Ritter zum Kapellmeiſter, der gerade Beſuch hatte, kam, ſagte dieſer, auf meine Arbeiten deutend, leiſe zu Ritter: ein unverkennbares Talent.

Meſer[1] hat mir neulich neue Klavierkompoſitionen von Reißiger[2]: »Scènes familières caractéristiques« zugeſandt; ſie ſind ziemlich hübſch, viel Neues iſt nicht darin; manchmal ſogar etwas trivial.

Neulich bin ich wieder im Reithauſe geritten und zwar ohne Bügel, um einen feſten Schluß zu bekommen.

Bei Höllerer habe ich wieder Stunde; bei Scherzer bin ich geſtern geweſen, er war ſehr krank, hat mir aber wieder angeboten, mit mir zu ſpielen. Zu Madame Heinrich werde ich morgen Abend gehen. Heute bin ich in einer Soirée bei Stiffes, W. ſchickte neulich Bücher; ich habe ihm geſagt,

[1] Muſikalienhändler in Dresden, Verleger Wagner'ſcher Werke.
[2] Karl Gottl. R., 1798—1859, Komponiſt, Muſikdirektor, ſpäter Hofkapellmeiſter in Dresden.

er ſolle noch warten, bis Du wieder kämſt. — Lindpaintner habe ich mir vorgenommen, nächſtens einmal zu beſuchen. — Das Theater iſt ſchlecht — Norma, Haimonskinder bis jetzt. Im Schauſpiel ſoll Meixner aus Leipzig ſehr gefallen haben. Neulich begegnete ich Frau v. Gall. Sie ſagte mir, ich ſolle doch ja das Theater beſuchen, in ihre Loge gehen — doch ich laſſe es mir lieber noch einmal erſt ſagen, bevor ich es thue. Herr v. Gall hat ſich bis jetzt noch nicht bei Papa wieder ſehen laſſen; er hat wohl viel zu thun. Ich ſtudiere jetzt die Barcarole v. Chopin op. 60 — zuerſt ſcheint ſie geſucht, bizarr — je öfter man ſie aber ſpielt, deſto ſchöner und natürlicher findet man ſie. Die Hummel'ſche Fantaſie habe ich da wieder etwas liegen laſſen.

Ich componire jetzt für vier Männerſtimmen Geibel's neues deutſches Lied zum Lübecker Geſangsfeſt gedichtet, und leſe viel in der Biographie Mozart's von Oulibicheff.

Bedeutungsvoll für den jungen Bülow, wie der September, wird auch der Schluß des Jahres 1847. Außer der ſo entſchiedenen Aufmunterung ſeitens des von ihm ſchon damals glühend verehrten Richard Wagner, bringen ihm die letzten Tage des Dezember die erſte Gelegenheit, öffentlich als Klavierſpieler aufzutreten.

Er ſchreibt darüber:

28.

An Joachim Raff.

Stuttgart, 30. Dec. 47.

Verehrteſter Freund!

Das etwas unangenehme Wetter hält mich ab, ſelbſt zu Ihnen zu kommen, und Ihnen nochmals für Ihr Billet

an Lindpaintner zu danken. Dieſer läßt ſich Ihnen vielmals empfehlen, würde ſich ſehr freuen, Ihre nähere Bekanntſchaft zu machen und ſagt „er habe noch gar nicht Ihren Namen überhaupt nennen hören!“ Es iſt alſo nun feſtgeſetzt und beſtimmt: ich ſpiele Samſtag, 1. Jan. Ihre meiſterhafte Prätendentenfantaſie am Schluſſe des erſten Theiles.

Es werden außerdem aufgeführt werden: Méhul'ſche Jagdouvertüre, Meeresſtille von Mendelsſohn, Molique ſpielt, Jäger, Lehr, Demoiſelle Baſſe ſingen. Es freut mich alſo ſehr, daß Ihre prachtvolle Fantaſie, der ich mich bemühen werde ſo wenig Schande als möglich zu machen, nicht in allzuſchlechte Geſellſchaft kommt. Morgen werde ich bei Schiedmayer üben — ich verſäume die Klaſſe — ich kann mir ausſuchen was für ein Inſtrument mir gefällt, und werde mir wo möglich das Madame Heinrich'ſche Matineepiano wählen; Sie würden mich außerordentlich verbinden, kämen Sie zu einer Ihnen beliebigen, von Ihnen ſelbſt zu beſtimmenden Stunde dahin und unterſtützten mich mit Ihrem Rath, dem ich unbedingt vertraue.

Ganz der Ihrige
Guido[1] v. Bülow.

A propos, Lindpaintner zieht vor, mich Hans zu heißen!!

[1] Bülow's zweiter Taufname, für den er manchmal Vorliebe zeigte.

Stuttgart.

Königlicher Redouten-Saal.

Samstag, den 1. Januar 1848.

Zum Besten des Wittwen- und Waisenfonds der Königl. Hofkapelle und der Königl. Hofbühne,

Abonnement-Concert

No. 5.

Erste Abtheilung.

1. Ouvertüre aus „Fidelio" von Beethoven.
2. Arie der Fatime aus „Oberon" von C. M. v. Weber — Mlle. Basse.
3. Fantasie für Fagot über Thema's aus „Preciosa" componirt und vorgetragen von Herrn Neukirchner.
4. Arie des Tamino aus Mozart's „Zauberflöte" — Herr Jäger.
5. Pianoforte-Fantasie über Thema's aus Kükens „Prätendenten" von J. Raff — ***
6. Duett aus Weigl's „Schweizerfamilie" — Herr Jäger, Herr Lehr.

Zweite Abtheilung.

7. „Meeresstille und glückliche Fahrt" Concert-Ouvertüre von Mendelssohn.
8. Lied des Domin aus Mozarts „Entführung" — Herr Lehr.
9. Violin-Fantasie über steyerische Lieder, componirt und vorgetragen von Hrn. Molique.
10. „Des Judenmädchens Klage" Romanze von Lindpaintner — Mlle. Basse.
11. Jagd-Sinfonie von Mehul.

*** Herr Hans v. Bülow wird Nr. 5 vorzutragen die Gefälligkeit haben.

Die Subscription auf weitere 6 Concerte geschieht bei Herrn Kammermusiker Krüger, Hauptstädterstraße Nro. 68 parterre.

Das Entree an der Kasse 1 fl.

Der Anfang ist um 6, das Ende halb 9 Uhr.

Dieſem erſten Auftreten — über deſſen äußeren Verlauf kein Zeugniß vorliegt — folgte bald ein zweites. Zwiſchen dieſem und dem dritten liegen zwei Jahre.

Stuttgart.

Königlicher Redouten-Saal.

Dienſtag, den 14. März 1848.

Zum Beſten des Wittwen- und Waiſenfonds der Königl. Hofkapelle und der Königl. Hofbühne.

Abonnement-Concert

Nr. 10.

Erſte Abtheilung.

1. Ouvertüre aus „Tell“ von Roſſini.
2. Pianoforte-Concert von Mendelsſohn (D moll) ***
3. Arie aus Weigl's „Schweizerfamilie“ — Demoiſelle Eder.
4. Baſſethorn-Fantaſie über Alpenlieder — Herr Berhalter.
5. Duett aus „Don Juan“ — Demoiſelle Eder, Herr Piſchek.
6. Violin-Fantaſie über Thema's aus dem „Pirat“ von Ernſt — Herr Ferdinand Laub.
7. (Auf Verlangen) „Württembergerlied“ — Herr Piſchek.

Zweite Abtheilung.

8. Sinfonie von J. Haydn (D dur).

*** Herr Hans v. Bülow wird Nr. 2 und Herr Ferdinand Laub Nr. 6 vorzutragen die Gefälligkeit haben.

Das Entrée an der Kaſſe 1 fl.

Der Anfang iſt um 6, das Ende halb 9 Uhr.

Dieſe beiden erſten Schritte in die Öffentlichkeit fallen mit den Vorbereitungen für das Abiturientenexamen zuſammen. Guſtav Schwab, von 1845 an Oberſtudienrath, welcher Titel mit den Funktionen eines Gymnaſialdirektors verbunden war,

gehörte zu den nächſten Freunden der Bülow'ſchen Familie und ſcheint in ihrem Stuttgarter Kreiſe nicht nur als Dichter gefeiert, ſondern auch als guter Vorleſer gewürdigt worden zu ſein. Die Geſandtin Frau von Thun ſchreibt an Franziska nach deren Wegzug nach Dresden am 23. November 1848. — — „Sie kennen meine Vorliebe für lecture, und daher iſt es mir oft ein großer Genuß, Schwab vorleſen zu hören, was ihm ſelbſt, wie er verſichert, in dieſer Zeit eine große Erholung gewährt. So hat er uns kürzlich den ganzen Wallenſtein von Schiller vorgeleſen, was auch Thun mit Vergnügen anhörte. . . . . Recht oft und mit warmen Wünſchen habe ich Ihres guten Sohnes gedacht und bitte Sie ſehr, mir Nachricht von ihm zu geben." Schwab überwachte Hanſens Studien offenbar mit größter Liebe und ſtarkem Intereſſe. Er ſchreibt an Frau von Bülow ſieben Wochen vor dem Examen.

Guſtav Schwab an Franziska von Bülow.

„Erlauben Sie mir, gnädige Frau, Ihnen die Reſultate meiner Nachforſchungen bei den Lehrern Ihres lieben Sohnes, ſoweit ich dieſe getroffen habe, ehrerbietigſt mitzutheilen.

Profeſſor Ziegler, der bis zum Herbſt ſein Lehrer im Latein war, gab ihm das Zeugniß, daß er im Stil merklich fortgeſchritten, Tact und Geſchmack im Componiren gezeigt, übrigens in der Grammatik noch nicht die gehörige Feſtigkeit erworben; daß er im Exponiren wohl auch nicht immer das Rechte getroffen; (Den Profeſſor Kern, ſeinen dießjährigen Lehrer im Latein, traf ich nicht;)

Profeſſor Oeß ſagte mir, daß er ſeit dem Herbſt nichts mehr von ihm höre, übrigens ſei er fleißig geweſen.

Profeſſor Pfizer, ſein dermaliger Lehrer im Griechiſchen, rühmte, daß er in neuerer Zeit ſichtliche Fortſchritte, namentlich in den Exercitien, mache;

Dr. Teufel, ſein Lehrer im Deutſchen, bemerkte nur, daß ſeine Aufſätze ziemlich viel Radicalismus athmen und zuweilen ins Tyrannenfreßeriſche übergehen, was aber der Jugend ſehr zu gute zu halten ſey;

Alle miteinander hielten es für nicht unwahrscheinlich, daß er das Examen mit Erfolg bestehen werde; mit wie großem aber, getrauen sie sich nicht vorher zu sagen; das hänge von der Stunde ab.

Indem ich Ihnen, verehrte gnädige Frau, dieses melde, bitte ich dringend, mich in das freundliche Andenken Ihres Herrn Gemahls zurückzurufen, mit dem ich über diese zukunftsreichen Zeiten mich gar zu gern möchte unterhalten können. Voll Ehrerbietung

Stuttgart den 2. März 1848. G. Schwab.

Bald wurden die Eltern von ihrer Sorge durch folgende Mittheilung befreit:

Innigst verehrter Freund!

Mit herzlicher Freude benachrichtige ich Sie von der Aufnahme Ihres lieben Hans unter die für das akademische Studium befähigten, und zwar nach einem ganz günstigen Examen.

Ein Zeugniß wird ihm die Canzley auf Verlangen (gegen 1 fl. gesetzmäßige Sportel) ausstellen.

18. Apr. Abends 6 Uhr. Verehrungsvollst
der Ihrige, G. Schwab.

Mit diesem Tage beginnt für Hans von Bülow ein neuer Lebensabschnitt. Er überschreitet die Schwelle vom Knaben- zum Jünglingsalter und während die Seinigen nach der alten Heimath Dresden zurückkehren, begibt er sich nach Leipzig auf die Universität. Die aus früher Kinder- und Knabenzeit ihm vertrauten Räume des Frege'schen Hauses begrüßen ihn auf's Neue — die Wände sind dieselben, doch blicken sie nicht mehr auf das über alle Künste der „ausgezeichnetsten Bereiter" froh erregte Kindergesicht — sie werden Zeugen ernster Arbeit, mancher Leiden und schwerer Erschütterungen, mit der die gewaltige Zeitwoge 1848 auch über dieses junge, begeistert auflodernde Herz hereingebrochen ist. Folgende Stammbuchblätter mag der angehende Student dort wohl mit besonderer

Andacht aus ſeinem Koffer gepackt haben — denn trotzdem er nie ein Sammler geweſen, vielmehr ein Verſtreuer, dem die Luſt des Schenkens die des Beſitzes bei weitem überwog, ſind ſie, ſorgfältig verwahrt, in ſeiner Hand geblieben bis an's Ende. Auf der Umhüllung notirte er: „Für mich geſchrieben“.

Glimmt für die Kunſt in Ihnen eine ächte, reine Gluth, ſo wird die ſchöne Flamme Ihnen ſicher einſt entbrennen; das Wiſſen aber iſt es, was dieſe Gluth zur kräftigen Flamme nährt und läutert.

Graupe, 29. Juli 1846. Ihr Richard Wagner.

Und biſt Du auch ein Glöcklein,
Friſch auf, friſch auf, mein Sang!
Es ſtürzt auch die Lawine
Von eines Glöckleins Klang.

Hoffmann von Fallersleben.

Stuttgart, 17. März 1847.

Wem Gott ſich in der Kunſt geoffenbart
Mit ſeiner heil'gen Schöpfergegenwart,
Wird weder Knecht vom Fleiſch noch vom Begriff,
Und ſcheitert nicht an dem noch jenem Riff.

Mit herzlicher Zuneigung
geſchrieben zur Erinnerung an einen
Stuttgart, den Freund Ihres Elternhauſes,
26. Mai 1847. Guſtav Schwab.

Wenn Gluck's erhabnes Lied Dir winkt
Und Mozart's Dithyrambus klingt,
Wann Händel, Bach, die großen Meiſter,
Ausſenden des Geſangs tiefſinn'ge Geiſter,

Wann Leo, Marcell, Paläſtrina mächtig ſchreiten
Prophetiſch kündigen den Sang der Ewigkeiten — —
Dann habe Muth den neuſten Lärm zu ignoriren,
Und Dich beſcheiden jenen Herrn zu präſentiren. —

Zum Andenken
an den alten Bekannten und Freund
Berlin, im December 1847. Ludwig Tieck.

Ob auch im Sturm das Schiff zuſammenbricht:
Der Compaß bleibt der Ehre und der Pflicht.

Ihr aufrichtig ergebener
Stuttgart, 23. April 1848. G. Pfizer.

Wer nachtritt, wird niemals vorangehen! — Michelangelo.

Man ſtützt ſich nur auf das was widerſteht! — Napoleon.

Man wird nie betrogen, man betrügt ſich ſelbſt. — Goethe.

Frömmigkeit iſt kein Zweck, ſondern ein Mittel, um durch die reinſte Gemüthsruhe zur höchſten Kultur zu gelangen! — Goethe.

Glaube ſo viel Du kannſt, nur nicht mehr! — Ulrich Hegner.

Klugheit beſteht in Ja und Nein ſagen, zu rechter Zeit! — Derſelbe.

Blut wird nicht mit Blut, ſondern mit Waſſer rein gewaſchen! — Türkiſches Sprüchwort.

1. Größe beginnt mit Größen erkennen! —

2. Je höher wir uns ſtellen, deſto näher rücken die irdiſchen Gegenſtände und Gegenſätze unter uns an einander! —

3. Das Leben iſt eine Zeichnung nach Punkten, die uns Gott aufgegeben hat, damit wir ſie durch ſinnvolle Linien mit einander verbinden! —

4. Die Menſchen belehren uns vielmehr durch das, was ſie ſind oder ſcheinen, als durch das, was ſie ſagen! —

Mit den umstehenden acht fremden Kernsprüchen, zu denen ich vier eigne gefügt habe, gebe ich dir, mein geliebter Sohn, ein Titelblatt für dein Stammbuch. Wenn du sie beachten lernst, eignest du dir damit die halbe Weisheit des Lebens an.

Dein Vater

E. Bülow

Berlin, zu Weihnachten
1847

Leipzig — Universität.

Frühjahr 1848 — Herbst 1849.

Schon in der Einleitung wurde angedeutet, daß ein späterer — der nun vor uns liegende — Zeitabschnitt in Beziehung auf das Verhältniß des jungen Bülow zu dem Hause Frege einiger erklärender Vorbemerkungen bedürfen werde. Manches Schroffe, Leidenschaftliche und darum Einseitige der nun folgenden Berichte darf man eben so wenig ausscheiden aus dem Charakterbild, als es zulässig sein würde, diesen Aeußerungen allein das Wort zu lassen.

Ein größerer Gegensatz in Tradition, Naturanlagen, Bildungsgang, politischer Richtung, als sie zwischen Hansens Vater und den Mitgliedern der Familie Frege bestand, läßt sich nicht denken. Das Leipziger Patrizierhaus in seinem festgegründeten Wohlstand, mit seinen kirchlich und politisch konservativen Prinzipien und der von „Freiheit und Regeneration" schwärmende Poet — dem es außerdem nicht gelungen war, sich und die Seinen in gesicherte Lebensverhältnisse zu bringen — diese beiden Elemente konnten sich nicht sympathisch gegenüberstehen.

Und die Gegensätzlichkeit zum Vater im Verkehr mit dem Sohn völlig zu verläugnen war unmöglich, was wohl von diesem schmerzlich empfunden und in andere, ebenso ungerechte vorgefaßte Meinungen umgesetzt wurde — das gewöhnliche Ergebniß jedes kränkenden Vorurtheils.

Aber, von diesem Punkt ganz abgesehen, — welche Fülle von Gegensätzen zwischen des jungen Feuergeistes ganzer Natur, mit seinem sich schon in deutlichsten Umrissen markirenden Lieben und Hassen, Thun- und Lassenwollen, und der Umgebung, in die er sich bescheiden einzufügen wohl den Wunsch hatte, dessen Erfüllung aber beständig an gewissen fundamentalen Unterschieden scheitern mußte, welche zu überbrücken am wenigsten der heiß empfindenden, unerfahrenen Jugend gegeben ist.

Von der einen Seite die beiden Ehepaare — Hans wohnte bei den Eltern —: Kammerrath Frege und Frau.

geb. Stoll, ältere Schwester Franziska von Bülow's. Er war Chef eines großen Bankhauses, bis 1830 als Stadthauptmann quasi der Vertrauensmann in allen öffentlichen städtischen Angelegenheiten und sehr wohl angesehen in Leipzig, bekannt durch seine Vorliebe für Botanik und den Besitz herrlicher Treibhäuser. Sie, eine sehr zärtliche Mutter, war durch den frühen Verlust mehrerer Kinder zu einer fast übertriebenen Sorge um die Gesundheit der Ihrigen geneigt. Wie aus den Briefen ersichtlich wird, erstreckte sich diese ängstliche Sorge auch auf den Neffen, dem sie in jeder Weise verwandtschaftliche Theilnahme bezeigte. Ihr Sohn Woldemar, um 20 Jahre älter als sein Vetter Hans, Professor der Rechte, war ein wohlwollender Charakter von ausgeprägter Religiosität; ein konservativer Patrizier, von feinsinnigem Interesse für Kunst und Wissenschaft, ein stiller Wohlthäter manchen jungen Talentes. Er und seine Frau, die anmuthige, künstlerisch so hochbegabte und gefeierte Livia, geb. Gerhardt, waren vielseitig in Anspruch genommen, durch die Erziehung ihres einzigen Sohnes Arnold, durch einen großen Freundeskreis, eine glänzende Geselligkeit, die eifrige Pflege der Musik. Freilich war es nur eine Musik-Schicht — um einen geologischen Ausdruck zu gebrauchen — die der großen musikalischen Evolution, die bereits im Werke war, Widerstand entgegensetzte; denselben Widerstand, den die Konservativen ihren Traditionen, ihren Überzeugungen nach, der politischen Revolution entgegensetzen zu müssen glaubten. Von der andern Seite der junge, ihnen anvertraute Verwandte und Schutzbefohlene, dessen stark selbständiger Geist nur eingedämmt schien durch ebenso stark sich aussprechendes Pflichtgefühl und eine Weichheit und Güte des Herzens, die ihn — sein ganzes Leben hindurch — jede Dissonanz als ein schier Unerträgliches empfinden ließ. Seine Art Musik zu studieren, seine Compositionsversuche, seine Begeisterung für die neuen gewaltigen Musik-Werke, für die Bewegung auf politischem Gebiete, die Wahl seiner Freunde, so manches rasche Wort — Alles dies mag Diejenigen oft befremdet und in Sorge versetzt haben, die ihrer Verantwortlichkeit für den Jüngling sich wohl bewußt waren.

Und nun das Jahr 1848—49! Läßt sich eine Zeit denken, in welcher solche Menschen, täglich, stündlich in Berührung, an demselben Tische sitzend, dieselbe Luft athmend, es schwerer haben könnten, eines jeden Tages Peinlichkeiten und Ängste gemeinsam unter einem Dache zu tragen? Wie allgemein diese Noth damals in Deutschland empfunden worden ist, zeigt ein Brief Frau von Lüttichau's vom 4. April 1848 an Frau von Bülow nach Stuttgart:

„Man lebt wie im Gefühl eines Weltuntergangs und weiß keinen Augenblick, ob nicht die Fluth so steigen wird daß alles hinweggeschwemmt wird, was man mit der höchsten geistigen Anstrengung aufzuhalten sucht. Ueber alles persönliche, drückende und schmerzliche hinaus geht die Betrachtung dieses mächtigen Waltens in der Geschichte und ich leugne Ihnen nicht daß mich das Interesse daran über vieles hinweghebt, was allerdings auch auf mich wie auf Millionen von Existenzen schwer und schmerzlich zurückfällt. . . . Es ist schön, daß Hans nach Leipzig kommt: in solchen Augenblicken muß man möglichst dort seyn, wo man noch Angehörige, vaterländische Verbindungen hat, und so thun Sie gewiß Recht, wieder hierher zu kommen. Mit welcher Freude ich Sie wiedersehen werde, brauche ich Ihnen wohl nicht zu versichern.

— — Von der Hahn erhielt ich einen Brief aus Neapel: wie aus dem Monde: ganz absolutistisch, wuthschäumend über die neue Zeit. Ich habe ihr sehr gerathen dort zu bleiben: solche können wir jetzt hier nicht brauchen, wenn die Verwirrung nicht ganz furchtbar werden soll.

Das ist auch das ganz trostlose, daß Zerwürfnisse in allen Familien und Verhältnissen über diese politischen Meinungen stattfinden: keine ist davon frei. Während meine Schwester und ich einen jungen Menschen beweinen, den wir dabei doch stolz sind für eine große begeisternde Idee aufgeopfert zu haben, schreien die Männer in der Familie „Schmach und Schande" über diese Richtung. Und so geht es durchgehends: man wagt sich kaum aus dem Zimmer, um nicht den zwei entgegengesetzten Partheien zum Aergerniß zu dienen, denen man sowohl Aristokrat als auch zugleich Demagog ist."

Dies war genau des jungen Bülow Lage in dem Frege'schen Hause. Doch, so drückend sie ihm in einzelnen Momenten gewesen sein muß, so unmöglich man den verzweifelten Ausbrüchen seiner, sich stets in Extremen bewegenden, Stimmungen ohne innerste Antheilnahme zu folgen vermag — so unzweifelhaft hat die Familie, die im Gefühl verwandtschaftlicher Zusammengehörigkeit Franziska's Sohn gastlich aufgenommen und nach bestem Wissen und Gewissen für ihn während seines Aufenthaltes gesorgt hat, das Recht auf einen ausdrücklichen Hinweis: daß nicht Mangel guten Willens oder herzlichen Eingehens, sondern ausschließlich die Zeitverhältnisse und die Charakter- wie Erziehungsunterschiede der Ausgangspunkt für die schweren Verstimmungen geworden sind, unter welchen schließlich Alle zu leiden hatten.

29.

An die Mutter.

Leipzig, 22. Mai 1848.

Liebe Mama!

Daß ich glücklich hier angekommen bin und mich, wie Alle hier, ganz wohl befinde, hat Dir die Tante wohl schon geschrieben. Wenn die Tante eine Unpäßlichkeit hat, so ist diese meist vorübergehend, Livia klagt öfters auch über Kopfweh und Abspannung, der Onkel ist ziemlich verstimmt, spricht von „hoffentlich nicht mehr erleben" u. s. w. Arnold und Woldemar sind ganz munter. Bei Arnold habe ich mich dadurch, daß ich ihm einen Hund kaufte, beliebt gemacht. Er sieht mich nicht mehr von der Seite an. Ich bin jetzt wieder in meiner alten Stube neu eingerichtet und mit Allem in Ordnung. Meine Koffer habe ich ausgepackt, meine Kleider hängen in einem Schranke, meine Bücher, die ich fürs erste gar nicht brauche, stehen auf einem Regale, welches Beides sich in dem Alkoven neben

meinem Zimmer befindet. Den braunen Frack hat heute der Schneider geholt, um ihn einzurichten.

Deinem Wunſche gemäß ſchrieb ich ſogleich am Tage meiner Ankunft an Papa und erhielt bald darauf, am Sonnabend, eine Antwort.

Tieck verwirft den Text zu Lohengrin ganz. Das erregt mir erſtens nur das achſelzuckende Gefühl „Schuſter, bleib doch bei Deinem Leiſten“ und zweitens das ſchmerzliche, [über] die Hartnäckigkeit und Trägheit gegen alles Neue, was die Menſchen nicht ſogleich verſtehen und deshalb geringſchätzen. Doppelt traurig iſt mir das, wenn ich daran denke, daß ich einmal ſpäter nicht beſſer ſein werde, in anderer Hinſicht vielleicht. Doch ich will weder in Gedanken noch Worten mich über das Urtheil (?) dieſer Art äſthetiſcher „Kenner“ ärgern; es iſt das nicht werth, und Wagner's Heiligkeit bleibt unangetaſtet.

Ein Klavier habe ich mir noch nicht gemiethet. Bei Klemm habe ich abonnirt (2 Thaler vierteljährlich). Man darf nur 14tägig umtauſchen! Bei Hertel übe ich gewöhnlich 3 Stunden Vormittags. Eine gute Übung, Art Fantaſie von Willmers, hatte ich angefangen zu ſtudiren bevor der Notenkoffer angekommen.

Nun ſpiele ich Chopin, Etuden, Fantaſie u. ſ. w. doch davon ſpäter mehr, jetzt läßt ſich noch nicht viel ſagen.

Der Schneider verlangt für das Frackändern $1^1/_3$ rth. Iſt das zu viel? Papa ſchreibt mir ferner noch: „Ich correſpondire faſt alle Tage aus Berlin an die Leipziger Zeitung (nicht allgemeine) mit der Chiffre S. Das kannſt Du immer leſen. Schreibe mir gelegentlich was Freges etwa dazu meinen. Ich erhalte für jeden Brief 3 rth.“

Am Sonnabend war ich um 5 Uhr auf dem Universitäts-gericht, um mich inscribiren zu lassen. Ich brauche noch einen Geburtsschein (apart) den ich aber erst später abzugeben nöthig habe; vor der Inscription ist mir aber ein Zeugniß von Papa (obrigkeitlich beglaubigt) der Zustimmung zu meinem Universitätsbesuche erforderlich. Ich mußte also wieder ein paar Zeilen an Papa mit der Bitte darum abgehen lassen.

Dr. Härtel lud mich neulich mit Woldemar und Livia den Abend zu sich ein. Er war sehr freundlich gegen mich, auch seine Frau suchte mich stets zu unterhalten. Sonst langweilte ich mich — sprach nur mit Professor Fechner — es waren sonst Kaufleute, (z. B. Gontard), und Professoren da — am besten amüsirte ich mich noch durch Zeitungenlesen — die Vorfälle in Paris, den glänzenden Sieg der Regierung hast Du wohl auch mit Vergnügen gelesen. Ich wurde aufgefordert zu spielen — die Thalberg'sche Fantasie — und accompagnirte Livia zwei Lieder von Mendelssohn. Neulich Abend spielte ich ihr auch die Variationen vor und accompagnirte ihr ziemlich schwere neue Lieder, worüber — über mein gutes vom Blatt lesen — sie und Woldemar mir viel Schmeichelhaftes sagten!

Ich war auch einmal in einem Gartenconzert, weil man den Chor aus Tannhäuser spielte; ich ging mit Thode hin. — Woldemar schlug mir vor, einen Tag in der Woche regelmäßig bei ihm zu speisen — es ist aber noch nichts Näheres bestimmt. Tante wartet sehnlich auf Nachrichten von Dir. Sie ist im Allgemeinen sehr freundlich gegen mich. Neulich ging ich auf die Messe, um mich umzusehen; ich ging auch zu einem Musikalienantiquar, der sehr billig

Noten zu verkaufen hat. Unter anderen die Chopinſche Barcarole ganz neu für zehn Ng. Soll ich ſie mir nicht nehmen?

30.

An die Mutter.

Leipzig, 31. Mai 1848.

— — — — — — — — — — — — —

— — — Geſtern ſchrieb mir Saſcha [Ritter], wenn er nicht bald Antwort bekäme, ſchickte er mir täglich zwei unfrankirte Couverts mit Makulatur. Kiſtner[1] traf ich einmal zu Hauſe, es waren aber auch gerade Leute da, mit denen er Geſchäfte hatte, und wir wechſelten alſo nur ein paar Worte. Er war ſehr höflich, wenn er mir in etwas dienen könnte, möchte ich ihn doch bald wieder beſuchen — aber was nehme ich für einen Vorwand? — ich weiß nicht, was ich mit ihm reden ſoll. — Wenn Du mir da rathen kannſt, werde ich ſehr dankbar ſein. Die Raff'ſche Fantaſie hat man noch nicht angefangen zu drucken, ich werde mir alſo einmal das Manuscript ausbitten.

Seit acht Tagen bin ich inſcribirt (was 7 ℛ koſtete) und Freitag, meiſtens Montag, fangen die Collegien an. Ich werde drei Stunden täglich hören. Woldemar hat mich etwas mit den Einrichtungen bekannt gemacht. Ein Klavier habe ich mir gemiethet bei Klemm, 2 ℛ monatlich (die beſten koſten 3—4 ℛ monatlich — tafelförmige nämlich). Es iſt viel bequemer und vortheilhafter, man kann ſpielen, wenn man will; das immerwährende Laufen zu Breitkopf und Härtel nimmt Einem viel Zeit weg. Moſcheles

[1] Muſikverleger in Leipzig.

habe ich noch nicht wieder beſucht; ich muß ihm nothwendiger Weiſe von ſeiner Compoſition vorſpielen, und habe mir deshalb von Aſcher[1] die Capricen entlehnt. — Zu Hauptmann bin ich noch nicht gegangen, ich muß erſt die Sonate etwas fertig machen — Papa kann ſchelten, ich kann nicht Alles auf einmal thun, und mit der Studentenfreiheit ſieht's dann ſehr ſchlimm aus. Profeſſor Weſtermann, der nicht weiß, daß ich Muſik treibe, findet drei Stunden täglich vollkommen genug, und Papa will, ich ſoll noch außerdem hier und da hoſpitiren; das iſt aber unmöglich, und das werde ich ihm ſagen. — Ich bitte Dich deshalb nicht zu glauben, daß ich Dir und ihm ungehorſam ſein werde.

Du weißt es wohl ſchon, Livia gibt mit Rietz[2] und David[3] ein Concert zum Beſten brodloſer Arbeiter in den Sächſiſchen Fabrikbezirken. Es findet Sonnabend ſtatt. Das Programm iſt: neunte Symphonie von Beethoven, Ouvertüre von Gade, David ſpielt und Moſcheles auch, ein Rondo mit Orcheſter von Mendelſſohn, ferner iſt das Sextett aus Don Juan, Livia ſingt Lieder von Rietz und Mendelſſohn u. ſ. w.

Ich habe da einen ganzen Tag Woldemar's Famulus abgegeben und alle die Concertanzeigen, Subſcriptionsliſten u. ſ. w. geſchrieben, da ihm meine Handſchrift gefällt. Es ſind in zwei Tagen bereits 320 Billets unterzeichnet

[1] Joſeph A., Pianiſt, Komponiſt, Schüler von Moſcheles, 1831—1869.

[2] Julius R., 1848—60 Dirigent der Gewandhauskonzerte in Leipzig, zuletzt Hofkapellmeiſter in Dresden (1812—77).

[3] Ferdinand D., Violinvirtuoſe und Lehrer, ſeit 1836 Konzertmeiſter und Leiter des Konſervatoriums in Leipzig (1810—73).

worden; Manche haben ſogar zwei Louisd'or für vier Billets gegeben, und das iſt jetzt viel — noch dazu ſind im Sommer ſo viele reiche Familien auf dem Lande. Morgen iſt eine Probe, die ich beſuchen werde.

Neulich war ich bei Woldemar zu Tiſche. Duncker war auch da. Überhaupt ſind er und ſein Vater viel im Hauſe. Den Abend führte mich Woldemar in die Bereiterbude, wo es nicht allzu amüſant war.

Schreibe doch auch an Livia, bitte, ich glaube, es wird einen guten Eindruck auf ſie machen. Gegen mich iſt ſie ziemlich freundlich, ich gehe öfters den Abend herauf und trinke dort Thee. Geſtern Abend wollten mich die beiden Tanten noch mit ins Theater nehmen, da Graf Reuß ſein Billet angeboten; aber ich konnte mich nicht entſchließen, die Martha noch einmal zu hören und zog es vor, mit Livia und Woldemar etwas nach Connewitz zu fahren.

Livia hat ſich ſogar angeboten, den Tannhäuſer mit mir durchzugehn, aber ſie findet die Sachen ſchlecht oder verrückt, Woldemar fährt in der Regel zum Zimmer hinaus.

Vorgeſtern aß Louiſe Frege[1] mit einer Geſellſchafterin aus Braunſchweig, von der ich mir über Litolff's Oper erzählen ließ, geſtern Einige vom Theater und die beiden Herrn Duncker mit; ich ſprach dem Champagner ziemlich zu, doch Friedrich trieb die Gefälligkeit aus Furcht vor der Tante nicht weit genug.

Arnoldchen habe ich neulich wieder ein Spielzeug von der Meſſe mitgebracht, wo ich mich übrigens nicht viel umgeſehen habe. Er iſt geſund und nicht mehr ſo ſchüchtern;

[1] Gottlob Frege's Frau.

neulich kam er in's Zimmer, um ſich was vorſpielen zu laſſen, wobei er den Takt ſchlug und mit dem Kopf nickte. A propos, räthſt Du mir oder meinſt Du, daß ich Livia zu ihrem Geburtstage Lieder komponire? Die ich bis jetzt hier gemacht, ſind weit beſſer als die früheren, aber gar nicht à la Mendelſſohn. Sie hält im Ganzen nicht viel, glaube ich, von meiner Muſik; ich ſprach neulich „ſehr vernünftig" mit ihr etwas darüber. Sie ließ da auch Einiges von Papa und Mendelsſohn's vergeblicher Mühe, ihm über gewiſſe Punkte eine andere Meinung beizubringen, fallen, leider kam Jemand herein.

Zenker[1] habe ich einmal geſehen; Thode'n ſpiele ich zuweilen vor und gehe auch ſpazieren mit ihm ins Roſenthal. Ich ſpiele Moſcheles, Chopin (Etüden, Fantaſie, Notturno's, zwei Impromptus).

Lamartine's Girondiſten habe ich noch nicht bekommen können. Harleß habe ich letzten Sonntag gehört. Die Predigt war gut und ſehr klar. — Über die Vorfälle in Neapel[2] habe ich weinen müſſen, was mir ſonſt nicht paſſirt. — Ich habe mich auch ein paar Mal unbedeutend geärgert, doch damit will ich Dich nicht langweilen. — Sahr will (Reißiger, und ſeine verwirrten Eltern haben es ihm eingeredet) zu Michaelis hierher aufs Conſervatorium! Ritter und ich werden ihn aber zu retten ſuchen!

Der hieſige Skandal war in der Nacht ½12 Uhr. Ich

[1] Schulkamerad.

[2] Bezieht ſich auf die Einkerkerung und Hinrichtung vieler ausgezeichneter, patriotiſch geſinnter Männer in Neapel unter Ferdinand II. von Bourbon, der die 1847 zugeſtandene Konſtitution ſogleich zurücknahm, als 1848 die Reaktion die Oberhand gewonnen hatte.

war nicht anwesend. Er war unbedeutend. Es waren keine ehrlichen Arbeiter, sondern eine Anzahl junger Pöbel. Der Vaterlandsverein ließ öffentlich dagegen ermahnen in sehr gutem Tone. Es sind das die Republikaner!

Da nun Blum blos drei Stimmen (Gagern 304) als Präsident [des Frankfurter Parlaments] erhalten, so freut man sich darüber und schmäht ihn.

31.

An die Schwester.

Leipzig, 14. Juni 1848.

Liebe Isidore!

Mir war in der letzten Zeit ziemlich unwohl. Von sehr heftigen Kopfschmerzen, wie selten, geplagt, mußte ich mehrere Tage zu Bette liegen, wo ich zweimal täglich von den Besuchen des Dr. Schwarze, der ein gastrisches Fieber bei mir bemerken wollte, heimgesucht, die Medicinen desselben und alle Arten Thee der gütigen Tante zu Gefallen durchprobiren mußte, die sich ziemlich ängstigte und fast den ganzen Tag in meinem Zimmer war, aber mir bei ihren vielen freundlichen Anerbieten ein wenig die nöthige Ruhe benahm, so daß ich den dritten Tag nur Friedrich zuließ und beim Eintreten Anderer mich sogleich schlafend stellte. Jetzt bin ich schon lange wieder gesund, nur stellt sich das Kopfweh öfters ein.

In der letzten Zeit hatte ich viel zu thun durch den Anfang der Collegien und durch die sechs neuen Lieder, welche ich für Livia komponirte. Gestern war ihr Geburtstag. Deine Pantoffeln haben sie sehr erfreut und wurden allerseits bewundert.

Dein ganz hübſcher Gedanke mit dem Bekränzen von Livia's Bild war nicht praktikabel. Es ſteht ja auch in Woldemar's Zimmer, und der Gärtner war gerade abweſend.

Zu Mittag waren wir Alle oben und Nachmittags 5 Uhr hätte eine Landparthie vorgenommen werden ſollen; doch ein ziemlich heftiges Gewitter, was die Hitze des Vormittags ſchon voraus ahnen ließ, machte den Plan zu nichte. Es wurden anſtatt deſſen alle näheren Bekannten eingeladen; als ſich das Wetter aufgeklärt hatte, ſang man im Garten vierſtimmige Lieder von Mendelſſohn, wozu man einige Theaterſänger eingeladen hatte. Livia war etwas angegriffen von den unzähligen Beſuchen, die ſie empfangen hatte.

Am Sonntag waren wir Alle in Abtnaundorf auf eine Einladung von Madame Meyer, der Schweſter des Onkels. Um 2 Uhr ſpeiſten wir dort, und genoſſen ſodann eine fürchterliche Schwüle im Garten. Nachdem wir Zeitungen geleſen, probirte man zwei neue Piſtolen, welche der Onkel kürzlich gekauft hatte, und ſchoß nach der Scheibe. Ich betheiligte mich natürlich auch dabei, ſo viel ich konnte, doch wegen der Schwierigkeit des Losdrückens traf nur ein Herr das Ziel. Als wir eben mit Kegelſchieben begonnen, brach ein heftiges Gewitter los, das aber kurze Zeit währte und nur eine angenehme Erfriſchung darbot. — Arnoldchen war auch mitgenommen worden — er iſt ſehr munter, freundlich, etwas weniger ſchüchtern; mich beißt und kratzt er gern, was ihm viel Vergnügen macht, doch wird es ihm allmälig abgewöhnt.

32.

An die Mutter.

Leipzig, 24. Juni 1848.

Liebe Mama!

Ich bitte Dich sehr um Verzeihung, daß ich Dir so lange nicht geschrieben hatte, ich war einige Zeit unwohl, dann hatte ich ziemlich viel zu thun, und der Hauptgrund ist, ich wollte Dich nicht mit Klagen langweilen, ehe ich mich an das Leben hier etwas gewöhnt habe. Denn, wenn ich offen mit Dir reden darf, so fühle ich mich nicht glücklich hier. Ich hatte mir auch wohl vielleicht unpassende Begriffe von der Studentenfreiheit, die ich genießen kann, gemacht; das wird es sein. Ich will damit nicht sagen, daß man unfreundlich gegen mich ist, oder mich gerade wie ein Kind behandelt, nein. Aber ich mache es ihnen doch nicht recht, man hat viel an mir auszusetzen. Wenn ein Freund zu mir kommt, so erhält er zwar manchmal eine Tasse Thee, darf aber nicht in meinem Zimmer rauchen. Ich selbst darf nicht spät Abends, d. h. $^1/_2$9 Uhr, ausgehen, um etwa zu sehen, wie es in der Stadt aussieht, die ziemlich bewegt ist. Bitte, glaube nicht, daß es mir an gutem Willen fehle, mich mit Allen gut zu stellen. Ich besuche die Tante alle Morgen, bin so freundlich als mir möglich, aber ich weiß nicht, was ich reden soll, man gibt sich nicht mit mir ab. Bei Tisch wird auf eine Weise von Politik gesprochen, die mich stumm macht und meine Achtsamkeit gänzlich auf das Essen wendet, obgleich ich wenig Appetit habe. Die Besuche, die ziemlich selten gemacht

werden, intereſſiren mich nicht im allergeringſten; nicht viel mehr die Sänger, die zuweilen zu Livia kommen. Im Theater war ich zwei Mal. Sonſt gehe ich nicht aus, lebe alſo ſehr ſtill, erhalte auch wenig Beſuch, weil ich in meinem Zimmer nicht machen kann, was ich will. Spät Abends, d. h. nach 10 Uhr, kann ich nicht mehr Klavier ſpielen, wo ich oft ſehr große Luſt dazu habe. Spaß mache ich ſelten, ich laſſe mir mehr gefallen und bin aus Erfahrung zurückhaltend geworden. Ich darf nicht einmal ſagen, wie mir dies oder jenes, Niemanden im Hauſe betreffendes gefällt! denn ich könnte mir anderer Meinung zu ſein erlauben als irgend eine Autorität. Darin liegt das mir Peinliche. Ich bin in einer gewiſſen Mitte. Man ſchreibt mir nicht gerade vor „ſo ſollſt Du dich hier betragen“, was mir ganz angenehm wäre, denn ich will möglichſt wenig Anſtoß erregen; aber es iſt mir Niemand gleich, ich muß Alle Andern hoch über mir erkennen, was ich, — verzeihe meiner, ich weiß es wohl, ganz unverzeihlichen Arroganz, — geiſtig nicht ſtets vermag; und ich will auch ſelbſt das thun, nur laſſe man mir ein wenig Selbſtändigkeit. Die beſteht leider nur darin, daß ich in meinem Zimmer, wo ich ſchrecklich von Fliegen geplagt bin — und auch ſelbſt bei großer Hitze die Fenſter aufmachen muß, um mich am Abend nicht zu erkälten — rückſichtlich der Zeit klavierſpielen, leſen, ſchreiben kann, wann ich will. — Aber verſtehe mich nicht falſch, liebe Mama, ich finde es recht gut, ſo eine Art Schule durchzumachen, nur kann ich dann nicht verſtehen, daß Woldemar mir dies Jahr, beim Anpreiſen meiner akademiſchen Freiheit, die darin beſtände, die Collegien nach Belieben verſäumen zu können,

wenn ich ein liederlicher Menſch wäre, das glücklichſte meines Lebens nennt. Ich will es bei Gott! nicht hoffen! Ich will, ich muß mich unabhängiger zu machen ſuchen, ich werde nichts thun, was man tadeln könnte, aber ich muß mich emanzipiren, um mich glücklicher zu machen. Ich werde ſonſt zu verbittert, ich bin es ſchon jetzt und leide oft an Kopfweh, was ich verheimliche.

Vom Hauſe gebe ich mich am Liebſten mit Friedrich, der gut gegen mich iſt, und Arnoldchen ab. Meine ſechs Lieder, die ich Livia gewidmet, und die wirklich nicht ganz ſchlecht waren, hat ſie einmal mit halber Stimme geſungen, ſie fand einige ſchöne Gedanken darin — dann nannte ſie mich ein höchſt verrücktes Haus — wieder fand ſie ein wunderſam Gemiſch von Schumann, Chopin, Döhler (!!) u. ſ. w. Sie will mich wahrſcheinlich nicht durch Lob verderben — ſie hätte aber dieſelben z. B. einmal dem Kapellmeiſter Rietz zeigen können, dieſer hätte mir etwas Belehrendes ſagen können. Woldemar gefielen die Lieder gar nicht, außer einer ihn an Weber erinnernden Stelle — das war mir ſehr ſchmeichelhaft, aber Livia hätte die Lieder ſchön ſingen können, wenn ſie gewollt hätte.

Ein Brief von Ritter iſt mir unter dieſen Umſtänden ſehr erquicklich — er liebt mich wahrhaft als Geiſtesverwandten. — Thode iſt auch ein recht guter Menſch. Er holt ſich meine Compoſitionen, ſpielt ſie mir dann vor und es freut mich, wenn er nach längerem Studieren derſelben das Leidliche herausfindet — er beweiſt mir durch dieſes Intereſſe, daß er Freundſchaft für mich hat — ich weiß dieſe ebenſowohl von Schmeichelei als von Geringſchätzung

zu unterſcheiden. Ich leſe zuweilen mit ihm franzöſiſche und deutſche Bücher. Seine Ausſprache des erſteren iſt gar nicht ſchlecht.

Ich bitte Dich um Entſchuldigung, mit dieſen — albernen — Herzensergießungen Deine Erwartungen auf einen vernünftigen Brief getäuſcht zu haben — aber Du wünſchteſt, daß ich ganz offen ſein ſollte und das bin ich geweſen. Sei aber ſo gut und erwähne nichts von dem gegen meine Tante. Ich habe ja alles, was ich brauche — werde ſogar viel beſſer geſpeiſt als nöthig — es iſt alſo alle Urſache vorhanden, zufrieden zu ſein. Und meine Unbeſcheidenheit rührte vielleicht daher, daß ich mir wegen der Hitze die Haare „à la mécontent“ habe ſchneiden laſſen. Uebrigens ich bin doch dem Namen nach frei — Student — eine bedeutende Stufe über dem Gymnaſiaſten, ich habe doch innerlich eine gewiſſe Selbſtändigkeit und kann denken, was ich will.

Ich will mich ſo frei-glücklich als möglich conſtituiren; geht das nicht, nun, ſo ſchleppe ich mich, ſo gut es geht, hin; Woldemar hat es ja viel ſchlimmer als Student gehabt.

Doch ich will jetzt Vernünftigeres ſchreiben.

Ich werde in Zukunft weniger Geld brauchen; dies mal waren einige nothwendige Bücher anzuſchaffen, Studentenmappe, Tintenſtecher u. ſ. w., wobei mir Woldemar, und namentlich Friedrich, hülfreiche Hand leiſteten. Mit der Wäſche gehe ich nicht verſchwenderiſch um und ſchreibe auch ordentlich jedesmal zwei Zettel; überhaupt halte ich bei mir auf Ordnung. Ich gehe 10—½11 Uhr zu Bett und ſtehe ½6 Uhr auf. Die Collegien, die ich höre, ſind:

alle Tage von 7—8 Pſychologie und Logik bei Weiße (ſehr geiſtreicher Vortrag, manchmal etwas dunkel, doch dictirt er viel und man kann daher zu Hauſe noch darüber nachdenken). Ferner iſt es ſehr angenehm, daß er früh lieſt, und man genöthigt iſt, früh aufzuſtehen. Vier Mal in der Woche lieſt Wachsmuth von 8—9 Allgemeine Weltgeſchichte, was ziemlich intereſſant und nützlich iſt. W. iſt zwar kein bedeutender Docent, doch weiß er ſeine Vorträge recht intereſſant zu machen, beſonders durch Quellenangabe. Zwei Mal in der Woche von 10—11 lieſt Haupt über Tacitus' Germania, was ſowohl in grammatiſcher als hiſtoriſcher Beziehung viel Intereſſantes bietet. Auch iſt er nach meiner Meinung der beſte Redner, weil er in ſtets gleichmäßigem Tone ſpricht und ſich nie unterbricht.

Hermann höre ich vier mal von 11—12. Seine Vorträge eignen ſich beſonders vorzüglich für Philologen, doch haben ſie auch Nutzen für mich, und es iſt intereſſant, dieſen berühmten alten Mann noch zu ſehen, der ſehr kräftig mit Sporengeklirr jedesmal in das Zimmer eintritt. Fechner lieſt Mittwoch und Sonnabend von 3—4 über die letzten Dinge. Die Zahl der Zuhörer vermindert ſich mit jedem Male — zuerſt 15, dann acht, jetzt fünf. — Er iſt ein tiefer Denker, und ich höre ihn ſehr gerne. Er ſpricht, wie manche Lehren des Chriſtenthums nicht vollendet ſeien, und wie weit man nach dem Urtheile der Vernunft über dieſelben hinausgehen dürfe. (Erbſünde, Willensfreiheit, Gottes ewiger Rathſchluß, u. dgl.) Vorerſt hat er ſich mehr nur mit philoſophiſchen Vorerinnerungen beſchäftigt, über Idealismus und Materialismus, und eine vermittelnde Lehre dieſer beiden Extreme aufzuſtellen angefangen.

Flathe's Vorlesungen über Shakespeare's Tragödien zwei mal von 4—5 sind sehr besucht. Es waren die beiden ersten Male über 120 Studenten da (die Thüren wurden geöffnet) vor denen viele standen, die nicht in den Saal dringen konnten. Er sprach bis jetzt im Allgemeinen über Kunstbegriffe und machte ästhetische Einleitungen; sein Vortrag ist durch viele Deklamation weniger musterhaft, doch oft hat er sehr geistreiche, treffende Pointen. Papa verwirft ihn, ich höre ihn aber doch. Es sind dies 20 Stunden wöchentlich. — Bei Rathgeber wollte ich zwei Mal die Woche die Anfangsgründe der italienischen Sprache hören — Papa will nicht, und so lasse ich dies.

Es ist der Besuch der Collegien meiner sonstigen Zeiteintheilung sehr angemessen. Ich spiele von 9—11 oder von 8—10 allemal Klavier, gehe da auch zuweilen zu Härtel, und die Nachmittage habe ich auch für mich zum Komponiren und sonstigen Arbeiten.

Mit dem gemietheten Klavier bin ich sehr zufrieden. Es hat einen ganz leidlichen Ton und hält recht gut Stimmung; auch bei Livia spiele ich öfters — sie wünscht es sehr, weil ihr Piano noch gar nicht ausgespielt und sehr unegal ist, denn sonst, kannst Du Dir leicht denken, würde ich es nicht thun. Die Chopin'sche Fantasie gefiel Livia nicht. Ich spiele Etüden und Notturnos von Chopin, einige neue „schlechte" Sachen von Kullack, Heller, eine neue Fantasie von Thalberg, Sonate von Beethoven. Die Raff'schen Sachen kann ich Niemandem vorspielen, erstlich spiele ich überhaupt Niemandem vor, was mir doch leid thut, da ich mich wieder an die Angst gewöhnen könnte, und zweitens findet Livia Einiges davon sehr schlecht.

Aſcher habe ich ſeit fünf Wochen nicht geſehen. Die Cappriccios von Moſcheles ſpiele ich, erſtlich weil ſie gut zur Übung ſind, zweitens auch ſich zum Vorſpielen eignen, drittens weil ich gerade durch den Vortrag Aſcher's etwas gelernt habe, wie ſie Moſcheles geſpielt haben will und weil ſie, etwas Neues, mehr Reiz für mich zum Studiren darbieten als die etwas abgedroſchenen Etüden.

Er war jetzt acht Tage in Dresden, ich kann alſo nun erſt hingehen.

Hauptmann war die ganze Zeit unwohl, Huſten und Fieber, hat gar keine Stunden gegeben, hofft aber, nächſte Woche anfangen zu können — ich habe mich wahrlich oft danach erkundigt, Papa ſcheint aber das noch nicht begonnen haben der Stunden auf meine Nachläſſigkeit zu ſchieben. — Es wäre mir, offen geſtanden, ſehr lieb, wenn ich etwas mehr Ermunterung zum Klavierſpielen hätte. Nicht, daß ich faul wäre, aber man ſpielt am Ende doch nicht blos für ſein Klavier. Es brauchte ja auch nur eine Idee von Ermunterung zu ſein, nämlich eine andere, als die ich mir ſelbſt geben kann. Ich bin heute wieder nicht recht wohl, etwas Schwindel und Kopfweh.

Die Theatergeſchichte iſt mir ſehr unangenehm, weil ſie es Dir iſt. Aber ich habe wahrhaftig mich nicht im Geringſten unanſtändig im Parterre betragen. Überdies war ich ſtets mit Ritters darin, die müßten alſo doch was wiſſen. Im Prinz Eugen habe ich mit Ritters, ſowie man applaudirte, geziſcht, und das thun Alle, das iſt kein „dummer Streich“. Das thut man auf den erſten Plätzen auch, die Damen natürlich nicht. Sonſt bin ich mir nicht bewußt, etwas Auffallendes gethan zu haben, außer daß

ich in der Valentine ſehr ſtark applaudirte! Übrigens wenn es Dich geärgert hat, bitte ich Dich deßhalb um Verzeihung.

Hier ſah ich eine äußerſt miſerable Aufführung des Robert, beſonders von Seiten des Orcheſters. Auch die Tempi waren viel zu ſchnell; außer Wagner wüßte ich keinen Dirigenten, der nicht dieſen Fehler beginge. (Mendelsſohn that es auch, wie Berlioz erzählt.) — Ich bitte Dich dringend, liebe Mama, mir recht ausführlich zu ſchreiben, was denn Wagner neulich in den Anzeiger hat einrücken laſſen; Ritter gab mir nur ſehr kurze, geniale Andeutungen davon. Er ſandte mir einen Aufſatz an die muſikal. Signale, der ſehr gut gemacht war. Er handelte von Widerlegung des Satzes „die jetzige Zeit ſei ungünſtig für die Kunſt“. Er wird aber wohl nicht aufgenommen werden. Eine Vorſtellung von Hamlet hat mich ſehr entzückt. Es war bis jetzt das größte Vergnügen außer der neunten Sinfonie, die in dem Conzert war, von dem ich Dir noch nicht geſchrieben habe. Ich erlitt in demſelben einen Rückfall meines mit Kopfweh verbundenen Fiebers.

Das Conzert war ſehr beſucht. 824 Billette waren genommen und 632 Th. eingenommen worden. Manche Leute hatten für ein oder zwei Billets einen Louisd'or gezahlt. Der Onkel hatte die Koſten, 175 Th., aus ſeiner eignen Kaſſe beſtritten. Es war ſehr hübſch von ihm, und es hat auch allgemein gefallen. Das Conzert eröffnete eine Ouvertüre von Gade, „im Hochland“, die wirklich ſehr reizend, friſch, originell (mit ſeltenen Anklängen an Mendelsſohn) war und recht gut geſpielt wurde. Eine Arie aus Figaro wurde von der Sängerin Schwarzbach gut ge-

ſungen. David ſpielte ſchlechte Variationen von ſeiner Kompoſition recht fertig. Das Sextett aus Don Juan wurde ſehr ſchön ausgeführt. Livia wurde beim Auftreten empfangen. Moſcheles ſpielte ein ſehr ſchönes Rondo von Mendelsſohn mit Orcheſter ſehr zierlich, aber ich glaube, es viel mehr im Geiſte des Componiſten geſpielt zu haben. Dieſe Ungenialität ſetzte mich wahrhaft in Erſtaunen, ich rief aus: „merkwürdig! auch Jude und Muſiker und ſo wenig Verwandſchaft!“ Livia ſang zwei Lieder von Rietz, die ſehr hübſch ſind und wahrhaft Furore machten. Man verlangte das zweite da Capo — ſie verſtand es nicht und dachte, der Beifall gälte Rietz. Ein kleines Lied von Mendelsſohn, das gar nicht für das Conzert paßte, mit dem ſie ſchloß, machte wenig Effect. Hätte ſie nur meinem Rathe gefolgt; — denn meine Wahl war in jeder Hinſicht paſſender, aber ich ſagte aus Beſcheidenheit zuletzt nichts mehr. Die neunte Sinfonie ging recht gut, ich war ganz und gar im Himmel. Rietz dirigirte anerkennenswerth, ſo gut er konnte. Die Damenpartieen waren viel beſſer als in Dresden. Sonſt umgekehrt. Ich werde Dir nächſtens wieder ſchreiben.

Heute morgen am Johannistage hörte ich Howard, der ſonſt immer mit Harleß zu gleicher Zeit predigte. Er iſt nicht ſo populär, ſchlagend kräftig wie Harleß; — denkt aber tief und ſchön, ſpricht nur äußerſt langſam. —

P. S. Ich bin wieder etwas beſänftigter. Livia hat mir nämlich geſtern meine Lieder wieder vorgeſungen und mir viel Freundliches darüber geſagt.

33.

An die Mutter.

Leipzig, 7. Juli 1848.

Woldemar ist ziemlich munter, klagt über Kopfweh und machte der Tante viele Sorge, weil er als Wehrmann in eine Compagnie Kommunalgarde eingetreten ist. Ich befinde mich leidlich wohl; heute ist die Hitze so groß, daß mir die Tante erlaubt, zu baden, nur muß mich Friedrich begleiten wie einen achtjährigen Jungen, nachdem die vielbesprochenen Zweifel gelöst, ob es sich auch mit dem Weinglas Mineralwasser vertragen möchte.

Livia hat meine Lieder wieder einmal gesungen und fand, wie auch Woldemar, mehr Gefallen daran. Auch habe ich ihr einmal den Nachmittag viel aus der Armide accompagnirt, was sie gut sang. Neulich mußte ich in einer Abendgesellschaft bei ihr sein, wo Graf Reuß zugegen war, und deßhalb einen Abend mit ein Paar Studenten aufgeben, mit denen ich Bekanntschaft gemacht; es sind ziemlich ruhige aber angenehme Dresdener, die an Allem lebhaftes Interesse haben. Überhaupt wage ich es eigentlich nicht recht, den Abend auszugehen.

Der Tod von Madame Eberwein[1], so plötzlich — hat mich allerdings sehr betrübt. Ich werde es nie vergessen, was ich ihr für Dank schuldig bin. Und es thut Einem sehr leid, wenn man die wenigen wahren Freunde, die soviel Theilnahme und Freundlichkeit wie Madame Eberwein für mich gehabt haben, aus der Welt gehen sieht; ich hatte mich gefreut, sie in Dresden wiederzusehen und öfters zu

[1] Vormals Fräulein Schmiedel, Bülow's erste Klavierlehrerin.

beſuchen. — Soll ich vielleicht an Herrn Eberwein ein Paar Worte ſchreiben?

Als ich neulich zu Hauptmann gehen wollte, läßt er mir wieder abſagen. Ich verliere nun viel Zeit und auch in dem Maaße die Geduld, da 14 Tage wieder unnütz vergangen ſind, und er ſich gar nicht erholt. Ich hätte nun große Luſt bei Rietz Unterricht zu nehmen, der ſehr gerühmt wird und Hauptmann's Stelle am Conſervatorium bereits ſeit längerer Zeit vertritt.

Neulich aß der junge Bargiel mit zu Mittag; er ſcheint nicht talentlos zu ſein und hat mir ganz leidlich gefallen. Ich denke wohl eine muſikaliſche Bekanntſchaft an ihm zu haben. Der junge Brockhaus, Student, iſt auch ein ganz angenehmer Menſch. Wir beſuchen faſt die nämlichen Vorleſungen und ſitzen oft neben einander. Neulich war er einmal eine halbe Stunde bei mir. Ich habe ihm den Text von Lohengrin geliehen. Lamartine's Girondiſten habe ich fataler Weiſe noch nicht bekommen können.

Ich kann Dir leider nicht mehr und nur ſo flüchtig ſchreiben, weil ich den Brief heute noch abgeben will und um 4 Uhr wieder in das Colleg gehen muß. Ich höre 26 Stunden die Woche und habe daran genug, ſo daß ich auf die italieniſchen Stunden bei Rathgeber reſignirt verzichtet habe.

34.

An Joachim Raff (Stuttgart).

Leipzig, 15. Juli 1848.

Lieber Herr Raff!

Sie haben, glaube ich, ſchon in Stuttgart einmal von meiner grenzenloſen Trägheit in der Correſpondenz gehört,

aber vielleicht nicht gedacht, daß ich es darin bis zu einem so hohen Grade von Virtuosität bringen könnte — ja es ist weiß Gott! unverantwortlich, wie die Wahl eines Reichsverwüsters, daß ich nicht eher von der Erlaubniß, Ihnen schreiben zu dürfen, Gebrauch gemacht habe, noch dazu, da Sie mir eine Antwort versprochen haben; ich bitte Sie, mir nur zu glauben, wenn ich Ihnen versichere, daß ich es mir jeden Tag vorgenommen habe, aber nur nicht dazu gekommen bin, welches letztere Ihnen natürlich leichter zu glauben sein wird.

Ganz Ihrer Voraussetzung gemäß habe ich Herrn Kistner etwa ein Halbdutzend Mal verfehlt, ehe ich das Glück hatte, ihn anzutreffen. Er war ziemlich freundlich gegen mich, bat mich ihn bald wieder zu besuchen, da er im Augenblick beschäftigt sei. Ich that es einige Zeit nachher, nachdem sich die eben erwähnte Szene mit dem Verfehlen wieder einige Male wiederholt hatte; — Kistner lieh mir das Capriccio op. 40 von Ihnen, welches ich jetzt studirt habe. Da ich die Prätendentenfantasie leider verlernt und vergessen habe, und noch jetzt keine Anstalten gemacht werden, sie zu drucken, so erbat ich mir von ihm das Manuscript derselben, habe es aber bis jetzt noch nicht erhalten können. Herrn Bartholf Senff[1] habe ich öfter das Vergnügen gehabt zu sehen, da ich meinen Bedarf von Notenpapier von dort bezog und mich nach allerlei erkundigte. Er läßt Sie freundlichst grüßen.

Die Musik florirt hier, wie sich denken läßt, jetzt nicht besonders. Das Beste, was es gab, war ein Concert für

[1] Bartholf S. (1818, Musikverleger, begründete 1843 die Musikzeitung „Signale für die musikalische Welt".

die brodloſen Arbeiter in den ſächſiſchen Fabrikbezirken, im Gewandhausſaale. Doch dieſes werden Sie ausführlicher und amüſanter in den muſikaliſchen Zeitungen geleſen haben, als ich es Ihnen mitzutheilen vermag. Heute über acht Tage werden wir ein zweites Concert zum Beſten der hieſigen brodloſen Arbeiter haben, das jedoch, dem Programm nach, weniger intereſſant iſt als das erſte. — Ich höre überhaupt von neuer Muſik ſehr wenig und bin gar nicht mit dem bekannt, was in letzter Zeit erſchienen iſt. Kiſtner hat eine ganz ſkandalöſe Fantaſie von Willmers über den Ernani gedruckt; Sie werden an derſelben wohl ſchon Ihre Augenweide gehabt haben. Von neueren Liedercompoſitionen ſind die von Franz und Wöhler jedenfalls die vorzüglichſten. Mit den Flügel'ſchen kann ich mich nicht befreunden, wie überhaupt mit dem ganzen Componiſten nicht.

Wie geht es mit Ihrer Oper? Es thut mir außerordentlich leid, daß ich nicht das Vergnügen mehr haben kann, die einzelnen Stücke nach und nach ins Leben treten zu ſehen, eines famoſer als das andere. Iſt Ihr Pſalm wieder aufgeführt worden? — À propos, Ihr Mißtrauen und Ihre Menſchenfeindlichkeit gehen doch zu weit, denn Glogau's Trauerſpiel iſt nun wirklich in Dresden aufgeführt worden und hat das Publikum ſehr angeſprochen. Emil Devrient und die Bayer haben nach Kräften zu dem glücklichen Erfolge mitgewirkt. Es wird Ihnen gerade ſo mit Ihrer Oper gehen, daß ſie aufgeführt wird, ehe Sie es ſich verſehen.

Bei Moſcheles war ich ein paar Mal. Er iſt ſehr freundlich und ſchien ſich zu freuen, daß noch Jemand

Anderes als die Schüler des Conservatoriums seine Compositionen spielen. Ich spielte ihm aus den Allegri di Bravura (op. 64 glaube ich) das zweite und dritte vor.

Nach Kapellmeister Lindpaintner's Wunsche habe ich Herrn Bartholf Senff viel von der Langweiligkeit von Abraham's Schooß vorerzählt; kürzlich stand auch in den Signalen die Ankündigung von der Existenz dieses Oratoriums mit dem Epitheton ornans „sehr langweilig".

Componirt habe ich in letzter Zeit meine Sonate Nr. 1, ein Dutzend Lieder von Heine und ein halbes vierstimmige Freiheitslieder.

Die leidige Politik hat mir auch viel Zeit weggenommen. Jetzt aber denke ich gar nicht daran, weil ich mich zu Tode ärgern würde über die schändliche Reaktion, und bis die zweite Revolution ausbricht, besuche ich den republikanischen und demokratischen Club, den man sich nicht wie in Stuttgart aufzulösen untersteht.

Wenn Sie erlauben, schreibe ich Ihnen bald vernünftiger und mehr, da sich bald eine Gelegenheit nach Stuttgart darbieten wird. — Ich wäre sehr glücklich, wenn ich hoffen dürfte, einige Nachricht von Ihnen zu erhalten.

Leben Sie recht wohl indeß, verehrter Herr Raff.

35.

An die Mutter.

Leipzig, 23. Juli 1848.

— — — — — — — — — — — — —

— — — An Papa hatte ich, wie ich Dir ja auch hier sagte, bereits vor Deiner Ankunft geschrieben; ich erhielt

eine Antwort zugleich mit Deinem ersten Briefe und dabei zwei Exemplare von Karl dem Großen, das er unter dem Titel „Ein deutsches Schauspiel“ als Bühnenmanuscript in Berlin hat drucken lassen, eines für mich, das andere für Livia bestimmt. Es scheint mir mehr in seiner allererssten Gestalt zu sein, in der es mir besser gefällt als da, wo die Person Wittekind's so ganz in den Hintergrund gestellt ist.

Ich besuche jetzt schon um 6 Uhr früh die Collegien. Professor Weiße liest über Aesthetik, und da interessirt mich denn der Gegenstand der jetzigen Vorlesungen, die Tonkunst. — Freilich ist es unangenehm, erst nach 3 Stunden um 9 Uhr frühstücken zu können, aber es ist ja auch nicht von langer Dauer.

Am Sonnabend war also das Concert zum Besten der hiesigen brodlosen Arbeiter. Die Einnahme war 250 ℛ, wovon jedoch noch die Kosten abzurechnen sind. Die große Ouvertüre zu Leonore von Beethoven wurde ganz prachtvoll ausgeführt, nur das Andante war mir ein wenig zu schnell; — die zu Oberon dagegen habe ich auch in Stuttgart bei weitem besser gehört. Der Bassist Behr sang eine sehr schöne Concertarie von Mozart und mit Livia zusammen ein Duett aus Donizetti's Liebestrank, eine recht hübsche Nummer, die sehr viel Effekt machte. Moscheles spielte mit sehr bewundertswerther Zierlichkeit, Glätte und Eleganz sein viertes Concert in Edur, dessen Composition, besonders der beiden ersten Sätze, mir sehr wohlgefiel, einige kleine Einzelheiten abgerechnet, auf die mich mein Nachbar, der junge Bargiel, der ein ganz geschenter Mensch ist, aufmerksam machte. Der sehr gut einstudierte Männergesang-

verein unter Leitung des Musikdirektors Petschke trug zwei unbedeutende Lieder von diesem, eines von Mendelssohn, das durch das vorherrschende trübe Element etwas monoton war, und eines von Gade, das sich durch Frische und Originalität auszeichnete, recht leidlich vor. Zum Schlusse sang Livia zwei Lieder von Schumann: „Du bist wie eine Blume" und „O Sonnenschein", welches sogleich da Capo gesungen werden mußte, und sodann (anstatt des angekündigten von Mendelssohn) auf Verlangen einiger in ihrer Nähe stehenden Personen, das Elfenlied von Rietz, während dessen das kunstsinnige Publikum bereits den Saal räumte.

Endlich habe ich die Girondisten bekommen. Ich lese sie mit vielem Interesse aber langsam. Schon der Eingang hat mir außerordentlich gefallen. Es ist wundervoll geschrieben. — Heute Abend kommt die Familie Moscheles zu Woldemar und Livia, und ich werde ihm daher vorspielen; die Sache war schon lange verabredet, kam aber niemals zu Stande.

Montag, 24 Juli.

Gestern Abend war ich im Theater, wo ich mich recht gut amüsirt habe. Meixner aus Stuttgart gastirte und war außerordentlich komisch. Er wurde mit Beifall überschüttet.

Vor ein paar Tagen machte ich die mir sehr angenehme Bekanntschaft eines Studenten, der hier Philosophie und vorzüglich Musik studirt. Er hat schon viel componirt, eine Sinfonie, Ouvertüren u. s. w., ist ein außerordentlicher Verehrer, Vergötterer der Wagnerschen Musik, die er in den genauesten Einzelheiten kennt. Er heißt Dietrich, kennt Wagner persönlich und mich auch dem Namen nach, da sich

dieſer einmal lobend über mich ausgeſprochen. Er beſitzt viel Partituren — kurz, es iſt eine ganz angenehme Bekanntſchaft, welche ich da durch eine Wagnerſche Melodie, die er vielleicht nicht abſichtslos vor ſich hinpfiff, gemacht habe.

36.

An die Mutter.

Leipzig, 8 Auguſt 1848.

Liebe Mama,

Es thut mir ſehr leid, daß Du, wie mir Herr Schurig[1] geſtern ſagte, wieder unwohl geworden biſt; hoffentlich iſt es von der kürzeſten Dauer. Auch ich habe in dieſen Tagen wieder an Kopfweh gelitten und war in der letzten Zeit überhaupt ſehr beſchäftigt, namentlich verwendete ich auch viel Zeit auf das Klavierſpielen. Ich ſpiele jetzt die Polonaiſe von Chopin, Sachen von Heller, Etüden von Henſelt, Sonaten von Weber und Beethoven und eine zum Theil recht ſchöne Fantaſie von Franz Schubert (Moſcheles habe ich vorgeſpielt) eines ſeiner „Allegri di Bravura“ und ein Capriccio von Mendelsſohn. Doch hatte ich, da ich ſeit ſo langer Zeit nicht mehr gewohnt bin Jemandem vorzuſpielen, eine abſcheuliche Angſt und hätte viel beſſer ſpielen können. Ich hoffe jedoch, wenn ich wieder zu ihm gehe, mein Unglück verbeſſern zu können. Deſſenungeachtet lobte mich Moſcheles ſehr, den Anſchlag und Vortrag, und war überhaupt ziemlich freundlich. Er iſt begierig, die Muſik von Wagner kennen zu lernen, deſſen Bekanntſchaft er vor ſechs Wochen in Dresden gemacht hat, und da kann

[1] Iſidoren's Lehrer.

ich ihm ja seinen Wunsch erfüllen. Vor etwa 14 Tagen lud mich sodann Moscheles zu einer Matinée musicale ein, wo der Violinvirtuose Apolinary de Kontski[1] spielte. Moscheles spielte eine uninteressante Sonate mélancolique, mehrere Etüden (unter diesen natürlich seinen Triumph, das Kindermärchen) und zwar diese ganz vortrefflich — man konnte davon viel profitiren; zuletzt gab er einen Walzer, noch im Manuscript, zum Besten, den zwar Kontski „la reine des valses" nannte, der aber meinem wunderlichen Geschmack wie ein Mittelding zwischen Zopf und moderner Blasirtheit vorkam. Mit Kontski spielte Moscheles eine Sonate von Beethoven und ein Potpourri seiner Composition, in welchem zum Schlusse das zweite Finale aus der Iphigenia mit dem Trinkliede aus der Entführung sehr sinnreich verknüpft war. Ich muß gestehen, daß mir das ganz und gar nicht behagte. Kontski konnte sich natürlich heute nicht in seinem Glanze zeigen; seine ans Unglaubliche grenzende Fertigkeit und Bravour ist ja das Bemerkenswertheste an ihm. Doch spielte er die Sonate mit recht guter, solider Auffassung, reiner als Ernst, aber nicht mit dessen Wärme, hat einen schönen, aber keinen vollen Ton. Er hat zweimal im Theater gespielt — ich hätte ihn gern gehört, überhaupt wäre ich gern einmal im Theater gewesen, aber man bot mir nur Billete in Belisar und Sonnambula an. — Ich freute mich schon, den Unterricht bei Hauptmann zu beginnen. Kein Gedanke! Hauptmann war am 1. August noch nicht wieder hier, meine Anfragen am 4ten und gestern erhielten eine gleiche Ant-

[1] Schüler Paganini's, 1825—79.

wort. Was soll ich nun um's Himmels Willen Papa schreiben? Jetzt nun noch bei Rietz anzufangen, halte ich, offen gestanden, für nicht räthlich wegen der Kürze der Zeit, die bis zu den Ferien übrig ist.

Ich habe in mehrere hiesige Blätter kurze Annoncen zu Gunsten Wagner's gemacht. Zu der einen hatte ich Privatmittheilungen von Rietz auf wirklich sehr unschuldige Weise benutzt. Woldemar war aber sehr böse, weil ich an Rietz' unfehlbares Urtheil nicht glauben wollte — die Geschichte war nämlich so: der hiesige Theaterdirektor wollte schon längst den Holländer aufführen lassen, und alle Stimmen sind ausgeschrieben. Rietz sagte nun: ich kann zwar nichts Gutes wirken, aber ich will doch Schlechtes verhindern, nämlich die Einstudierung der Oper, — die am Ende doch hier nicht gefallen würde.

Woldemar scheint übrigens seine übel angebrachte Heftigkeit eingesehen zu haben, denn er verdoppelt seine Freundlichkeit in Mienen und Reden.

Von Raff habe ich vor acht Tagen eine interessante, lange Antwort bekommen. Er läßt Deine Empfehlung durch die beste Empfehlung „seines nicht sehr empfehlenswerthen Selbst" erwidern. Er ist fortwährend fleißig — in Betreff seines „Alfred" haben sich die Intriguen des Kapellmeisters v. L. wiederholt. „Allein man läßt sich dergleichen blos ein Mal gefallen, und bin ich gegenwärtig nicht aufgelegt, solchen Leuten einen Zoll breit zu cediren." Er schreibt äußerst famos und sein Brief hat mich sehr erfreut. Später kann ich ihn Dir persönlich zeigen. Glogau's Stück, das in Berlin, Mannheim, Frankfurt angenommen worden, hat in Carlsruhe großen Erfolg gehabt.

Außer den Collegien und den wenigen Besuchen, die ich habe, und dem Lamartine und Zeitungen amüsire ich mich nichts weniger als gut, doch das ist auch nicht nöthig, wenn ich nur mehr Zeit hätte und mir nicht die Correspondenzpflichten so drückend auf dem Gewissen lägen.

37.

An die Mutter.

Sonnabend, 26. August 1848.

Liebe Mama!

Es thut mir sehr leid, daß ich Dir nicht eher habe schreiben können; aber meine Zeit ist mir wirklich jetzt recht karg zugemessen. Dieses Halbjahr auf der Universität war eigentlich nur ein Vierteljahr, und die Professoren sehen ein, daß diese Zeit zu kurz ist, und daß sie viel Mühe haben, den vorgesetzten Cyclus von Vorlesungen, den sie begonnen, zu beenden. Sie wollen auch nicht gern bis über den 3ten September hinaus lesen und würden es auch nicht können, — weil sie dann nur leere Bänke zu Zuhörern hätten. Also liest z. B. Professor Haupt anstatt zwei Stunden wöchentlich (wie früher) alle Tage eine Stunde, und Professor Wachsmuth gibt zu jeder Stunde noch eine halbe hinzu; Professor Weiße, der einzige, der bis zum 10. September liest, läßt das, was er in seinen Vorlesungen diktiren würde, um schneller zu Ende zu kommen, außerhalb derselben privatim von seinen Zuhörern abschreiben. Das nimmt also Alles einen großen Theil meiner Zeit hinweg. Nun fragt es sich also, soll ich wegen der sechs Stunden, die Weiße noch liest, eine Woche länger in Leipzig bleiben,

oder nicht? Am Donnerstag war ja in Dresden „Tannhäuser“! Ein starkes Wonne- und Wehgefühl ergriff mich. Was hätte ich gegeben, um da anwesend zu sein! Ich wäre zu Fuß hingegangen, wenn die Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, und wäre, wie Tannhäuser selbst nach Rom, ins Theater gewallfahrtet, um mich auf lange Zeit zu erquicken und zu erheben! — Ich muß oft sagen: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie Jene (d. h. nicht die Zöllner, sondern die Pharisäer); daß ich im Stande bin, die ganze Heiligkeit und Göttlichkeit der Musik, die dieses Werk zur inneren Anschauung bringt, zu erfassen und die Sendung des Apostels Wagner zu verstehen. Deshalb verachte ich nicht die Feinde Wagner's, wenn nicht ein persönliches Vorurtheil sie gegen ihn einnimmt; aber ich bedaure sie, daß sie unfähig sind, sich aus dem Staube zu erheben! Entschuldige diese Episode, die Dich keinesfalls interessiren wird, da Du die Wagner'sche Musik nicht kennst; aber ich lasse mich immer durch Deine Aufforderung verleiten, zu schreiben, wie mir ums Herz ist.

Neulich war ich in Abtnaundorf; die Tante hatte gewünscht, ich möchte der Madame M., da ich einmal bei ihr zu Tisch gewesen, einen Besuch abstatten, was auch wohl in der Ordnung war. Da war es aber schauderhaft langweilig. Kein Mensch sprach mit mir ein Wort; und ich konnte doch die fremden Leute nicht anreden, besonders da ich, als ich einmal ansetzte, ganz überhört wurde. Wir blieben zwei Stunden dort. Endlich, da die anwesenden zehn Herren Kegel spielen wollten, schloß ich mich mit an, da mir das jedenfalls die Zeit etwas besser vertreiben konnte, als automatenmäßig auf einem Stuhl zu sitzen. Doch das

kam mir theuer zu ſtehen; denn plötzlich hieß es, daß ich 16 Ngr. zu bezahlen habe, die mir die Tante jedoch groß-müthig, als Urveranlaſſung meines Verluſtes, wieder erſetzte.

Das Klavier wird in dieſen Tagen abgeholt, da die drei Monate verfloſſen ſind. Ich ſpiele unterdeß auf dem alten von Livia, das Woldemar unbenutzt in ſeinem Zimmer ſtehen, und das er mir angeboten hat, nächſtes Halbjahr in das meinige ſetzen zu laſſen, wenn es nicht zu viel Platz wegnimmt.

Signor Wallbach hat mir neulich einen ſehr geiſtreichen Brief zugeſandt; ſonſt höre ich von Stuttgart Nichts. Die Nachricht von dem Tode Richard Dillen's hat mir recht leid gethan.

Ich hätte noch ſo viel zu ſchreiben, aber da ſchlägt wieder die Stunde, ins Collegium zu gehen, und zwar in eines, das ich nicht gut verſäumen kann.

In Geſellſchaft bin ich gar nicht gekommen, und gebe mich auch faſt mit Niemand ab; dennoch muß ich hören, daß die Stadt ſich mit meiner Wenigkeit, die Niemandem ſich naht, ſehr beſchäftigt; denn ich höre détails von mir aus Anderer Munde, deren Quelle mir höchſt myſtiſch er-ſcheint.

Du haſt wohl den Brief Papa's an mich geleſen, hoffentlich. Vom Examen kann ich ihm nicht gut ſchreiben — er will mich ja das ſächſiſche machen laſſen! Hoffentlich laſſen ſich dieſe Verwirrungen mündlich auflöſen, und ich brauche wohl nicht unbedingt auf den Plan, das Examen in Sachſen zu machen, einzugehen; ich verſpüre ſehr wenig Luſt dazu, beſonders da es mir dünken will, als ſei dieſe Formalität in Preußen wahrſcheinlich nicht ſtreng nothwendig.

Ruge war einige Tage hier. Es wurde ihm ein Fackelständchen gebracht, und er hielt in einer allgemeinen Volksversammlung einen Vortrag über das Parlament. Er sprach mit sehr viel Mäßigung und suchte namentlich Sympathien für Polen und Italien zu erwecken. Für ersteres kann ich mich aber nicht sehr begeistern, ich bin dazu zu deutschthümelnd, zu bedenklich.

Ich suchte hier an den Exercirübungen der Studenten Theil zu nehmen, aber es geht nicht, man braucht zuerst die Ausstattung für einen Wehrmann und muß, wenn Generalmarsch geschlagen wird, erscheinen. Ich wäre ganz zufrieden gewesen, aber die Tante und Woldemar hielten es für unverantwortlich. À propos, ich muß Dir gestehen, daß ich, wenn ich viel Briefgeld bezahlen muß, mit den zwei Thlr. nicht ausreichen könnte. So schickte mir Papa zwei Exemplare von seinem Stück unfrankirt, Raff's Brief war es ebenfalls, und ich hatte den meinigen an ihn frei gemacht. Entschuldige gütigst dieses ökonomische Intermezzo.

38.

An die Mutter.

Leipzig, 1. September 1848.

Liebe Mama!

Ich hatte zuerst gehofft, Dir persönlich an Deinem morgenden Geburtstage gratuliren zu können, doch da dies leider nicht möglich ist, so spreche ich Dir schriftlich meine herzlichsten Glückwünsche aus. Ich bitte Dich, überzeugt zu sein, daß ich nie aufhören werde, Dir für Deine Liebe und Güte für mich dankbar zu sein, und jede Gelegenheit ergreifen werde, wo ich es Dir beweisen kann.

Ich freue mich ſehr, Dich wiederzuſehen und hoffentlich wieder ganz hergeſtellt — ich hoffe, in Dresden viel Muſik zu machen und zu componiren, wozu ich in der letzten Zeit hier wenig kommen konnte.

An Papa habe ich vor acht Tagen geſchrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Doch iſt er, denke ich, wohl, da ich immer Briefe von ihm in der Leipziger Zeitung ſehe. Den 6ten ſind meine Collegien wohl auf jeden Fall beendet; wenigſtens die wichtigſten, doch glaube ich nicht, daß ein Profeſſor über dieſe Zeit hinaus lieſt.

Vergangenen Sonntag waren wir Alle in Giebichenſtein, um Woldemar und Livia zu beſuchen. Es war recht angenehm draußen, und die ganze Gegend hat mir außerordentlich gefallen.

Vorgeſtern war, wie Du wohl weißt, der König hier, der ſehr fêtirt wurde. Die ganze Stadt war mit Fahnen und Guirlanden ausgeſchmückt, ein großer Feſtzug veranſtaltet, der vor dem Blumenberg, wo der König ſeine Wohnung aufgeſchlagen, vorbeidefilirte; Abends Theater mit feſtlicher Beleuchtung und eine äußerſt brillante Illumination der ganzen Stadt.

Moſcheles lud mich neulich wieder zu einer muſikaliſchen Matinée ein, wo ſeine Tochter ein Septett von ihm und und er das Hummel'ſche ſpielte, das ſehr von dem erſteren abſtach und nicht zu Gunſten deſſelben, obgleich ich die Compoſitionen von Moſcheles im Ganzen hübſcher finde als die Hummel'ſchen.

Ich habe von Lamartine nicht viel mehr leſen können, erſtens wegen Zeitmangel und dann weil die nächſten Theile in der Leihbibliothek immer ausgeliehen waren. Ich kann

ja, wenn es Dir recht iſt, in Dresden Dir daraus vorleſen.

Ich kann Dir leider nicht mehr für heute ſchreiben. Ich weiß nun gar nicht, ob Papa, wie er anfangs ſchrieb, noch die Abſicht hat, hierherzukommen, um mich zu ſehen oder mit mir nach Deſſau zu gehen; ich habe ihm beſtimmte Nachrichten über den Anfang der Ferien gegeben.

39.

An die Mutter.

Leipzig, 31. October 1848.

Liebe Mama!

Ich muß Dich gleich anfangs um Verzeihung bitten, daß ich Dir Deine Briefe noch nicht beantwortet habe; ich war jedoch wirklich beſchäftigt und litt auch an Kopfſchmerzen, die ich mir durch eine kleine Erkältung zugezogen hatte. Jetzt bin ich wohl, und das Wetter iſt ſo ſchön ſeit mehreren Tagen, daß ich es oft zum Spazierengehen benutze. An Papa habe ich ſogleich nach der Ankunft deines erſten Briefes geſchrieben. Livia klagt öfters über Kopfſchmerzen, geht jedoch dabei ins Theater, um Tichatſchek[1] ſingen zu hören, der hier in 8. Tagen fünf Mal mit großem Beifall aufgetreten iſt, und wird im nächſten Conzert ſingen, das recht hübſch zu werden verſpricht. Die achte Symphonie von Beethoven, ein Frauenchor von F. Schubert, Ouvertüre, Cavatine (von Livia geſungen) und Jägerchor aus Euryanthe, im zweiten Theile die Muſik zum Sommer-

[1] Joſeph Alois T., 1807—86, Bühnenſänger, in Dresden engagirt von 1837—72.

nachtstraum (zur stillen Erinnerung an Mendelssohn) bilden das Programm. Überhaupt höre ich ziemlich viel Musik. Die Tante hat mir ein Abonnementbillet in die Conzerte gegeben, mich ein paar Mal ins Theater geschickt, als Tichatschek sang. Am Sonnabend Abend war in der Thomaskirche eine recht leidliche Aufführung des Judas Makkabäus von Händel, zwar eines der weniger schönen Oratorien desselben, aber doch etwas Interessantes für mich.

Zu Musikdirektor Hauptmann ging ich sogleich am Tage nach meiner Ankunft in Leipzig und brachte ihm meine Compositionen zur Durchsicht. Er befand sich wohl und zeigte sich sehr erbötig, mir Unterricht zu geben, den er auch im Conservatorium wieder ertheilt, und wir bestimmten Montag und Donnerstag von 11—12 Uhr dazu. Jedoch vorige Woche läßt er mir beide Male wieder absagen, wegen Unwohlsein, und so habe ich gestern erst die erste Stunde genommen. Meine Arbeiten gefielen ihm recht gut außer einigen Einzelheiten; er rieth mir nur, ich sollte ja die Gelegenheit aufsuchen, mir dieselben spielen und singen zu lassen. Durch Selbsthören lerne man viel mehr und besser als durch bloße Papierverschwendung. Wir haben den doppelten Contrapunkt angefangen und ich hoffe, es wird weiter gehen. — Ich könnte übrigens blos bei Hauptmann Stunden nehmen, denn Rietz hat gar keine Zeit übrig, da er jetzt Conservatorium, Singakademie, Oper und Conzerte zu besorgen hat.

Die Proben zu den Conzerten kann ich nicht besuchen, wie Papa wünscht, weil ich Collegien zu hören habe um die Zeit derselben. Was den Unterricht bei Moscheles

anbetrifft, ſo habe ich ihm bereits neulich das Urtheil von Madame Schumann darüber mitgetheilt.

Sahr iſt ganz derſelbe unverändert geblieben, nur ein wenig lebendiger. Wenn das Intereſſe für Muſik zum Componiſten ſtempelt, ſo hat er freilich viel Talent. Ich hoffe, durch ihn vielleicht einige Conſervatoriſten kennen zu lernen, nämlich Violiniſten. Sehr oft ſehe ich ihn nicht: — in den Conzerten ſitzen wir immer neben einander.

Wenn ich hier nur Jemand hätte, der ſich ein wenig für mein muſikaliſches Treiben intereſſirte und mir behülflich wäre, etwas zu arrangiren; für mich allein iſt das wirklich ſchwer, beſonders, da ich unbeholfen bin. — Kiſtner hat doch wohl keine Luſt und guten Willen, da er nach den Raſſiſchen Empfehlungen und Deiner Bekanntſchaft ſich bis jetzt ſo indifferent gezeigt hat.

Mit Woldemar ſtehe ich ziemlich gut. Ich habe mich ihm dienſtfertig gezeigt, als bei Abweſenheit ſeines Famulus ich deſſen Geſchäfte für ihn übernahm. Er iſt freundlich gegen mich in den wenigen Stunden, wo wir uns ſehen.

Livia beſuche ich ſehr ſelten. Ich habe ſie einmal accompagnirt und war einen anderen Abend bei einer kleinen Geſellſchaft oben, wo ich Tichatſchek traf, der aber nicht ſang. Der Klavierſpieler X. war da, früherer Conſervatoriſt, jetzt Herumreiſer und ſtellenweiſe Componiſt. Er begleitete Livia zum Geſange. Man iſt über ſein elegantes feines Spiel entzückt und rühmt es außerordentlich, obgleich ich finde, daß er wie ein geckenhafter Narr ſpielt, und die Eleganz nicht begreifen kann, die darin beſteht, daß man nach jedem Akkorde die Hände à la Liſzt zwei Ellen über die Taſten wirft und, ſein lockiges Haupt erhebend, ein

großartig finſtres Geſicht ſchneidet. Fertigkeit hat er jedoch. Wieck iſt bis jetzt noch nicht hier geweſen.

Etwas ſehr Intereſſantes habe ich verſäumt durch meine etwas ſpäte Abreiſe von Dresden, für den Anfang der Collegien freilich immer noch zeitig genug. Am Montag vor 14 Tagen war nämlich ein Conzert in Halle, wo Livia ſang, und Liſzt ſehr viel und ſehr ſchön geſpielt haben ſoll. Wenn ich freilich an die Aufführung der Iphigenie denke, iſt mir das weniger leid.

Was die Collegien anbetrifft, ſo höre ich fünfmal die Woche Rechtsgeſchichte, deutſche bei Albrecht; ſechsmal, aber nicht regelmäßig, den Parzival bei Haupt, weil er die Erklärung deſſelben mehr oder ganz allein vom philolog. Standpunkte und gar nicht vom äſthet. aus behandelt, und mir auch ein Exemplar des theuren Werkes vonnöthen wäre; — bei Fechner zwei Stunden Naturphiloſophie, zwei Stunden über die letzten Dinge; bei Weiße viermal über Hegel's Syſtem, verbunden mit Geſchichte der deutſchen Philoſophie ſeit Kant, und dreimal Kritik der Evangelien über das Leben Jeſu. Vielleicht werde ich noch ein philologiſches Colleg, obgleich ungern, Papa zu Gefallen, mich zu hören entſchließen. Knigge werde ich nicht leſen, obgleich die Tante ihn beſitzt, dafür leſe ich viel franzöſiſch, Lamartine's Trois mois au pouvoir und von den Girondiſten u. a. Laß Dir doch das neue Werk von Cuſtine: Romuald ou la vocation geben, ich möchte wiſſen, ob ich es vielleicht leſen könnte ohne zu große Zeitverſchwendung. Hier hat man es ſchon längſt in der Leihbibliothek.

Damit es Dich nicht ängſtige, wenn ich eine Kritik der Evangelien höre, will ich Dir kurz den Standpunkt Weiße's

andeuten. Er ſtellt ſich eben ſo ſcharf dem Rationaliſten oder Pſeudohiſtoriker, als dem Supernaturaliſten entgegen, ebenſo ſchroff dem blinden Autoritätsglauben, als der abſoluten Negation. Er will uns zeigen, wie wir den Inhalt der Evangelien glauben müſſen um des Inhalts willen, der uns ſo mächtig trifft, nicht wegen derjenigen, die ihn geſchrieben, alſo trotz der Evangeliſten (quoiqueparcequ), die uns lauter Widerſprüche und Verworrenheiten erzählen. In dieſem einzigen Punkte geht er mit Strauß und erkennt das Verdienſt der kritiſchen Forſchungen deſſelben an.

Woldemar hat mir ſeinen Flügel herunter bringen laſſen; er klingt noch ziemlich gut, ſpielt ſich aber ſehr leicht. Ich habe mich bei Klemm für ½ Jahr bis Oſtern mit 3 Thlr. abonnirt, ich bekomme nur für 6 Thlr. Noten, und alle 14 Tage kann ich nur umtauſchen.

Ich werde ſuchen, in den muſikaliſchen, d. h. Geſangsvereinen, der Studenten mich etwas bekannt zu machen.

40.

An die Mutter.

Leipzig, 19. November 1848.

Liebe Mama!

Ich danke Dir für Deinen Brief und hätte ihn gern früher beantwortet, wenn ich nur gewußt hätte, was ich ſchreiben könnte, aber die Zeit verfloß mir im Anfang ſo einfach und gleichmäßig, daß es an monoton und langweilig grenzte.

Die Abonnementconcerte bildeten immer den Lichtpunkt in der Woche bei mir, obgleich ſie nicht gerade Außer-

ordentliches bieten. Außer dem einen Conzerte, in welchem Livia sang, war nicht viel Geschentes; Livia gefiel wieder außerordentlich beim Publikum; ihre Stimme hatte auch mehr Klang und Stärke als gewöhnlich, und ihr Gesang war recht schön. In dem letzten Conzerte spielte Fräulein Wieck das C moll-Conzert von Beethoven und ein Scherzo von Chopin, was ich jetzt auch studire, gefiel aber, namentlich im zweiten Stück, nicht besonders; man fand allgemein, daß sie noch zu schülerhaft spiele, und tadelte auch die (einstudirte) Auffassung des Scherzo, was allerdings mit mehr Schattirung und etwas fantastischer hätte gespielt werden können. Wieck besuchte mich einmal, und ich ging an einem Abend mit ihm in die Bretschneider'sche Pianofortefabrik, wo er einigen Tonkünstlern, als Bartholf Senff, Musikalienhändler Whistling, Klavierlehrer Wenzel, ein Schüler von ihm, Pastor Lampadius u. s. w. seine „groben Briefe" vorlas, was mich, der sie schon gehört, nicht sehr amüsirte, — und ihnen dann von seiner Tochter vorspielen ließ. Auf seine Aufforderung setzte ich mich auch hin und spielte das erste Notturno von Chopin in C dur. Wieck stellte mich dann den Leuten vor; Senff kannte ich schon und Lampadius, einen freundlichen Mann, den ich ein paar Mal Abends bei Woldemar gesehen; Klavierlehrer Wenzel schlug mir vor, ob ich Lust hätte, den Tonkünstlerverein zu besuchen und mich da einmal hören zu lassen, vielleicht etwas mit Begleitung zu spielen, u. s. w.; wenn ich wollte, so sollte ich es ihm einmal sagen lassen. Dieser Verein besteht aus etwa 40 Mitgliedern, doch kommen immer nur zwölf an dem bestimmten Tage in der Woche, und alle vier Wochen ist eine Aufführung, natürlich privat.

Neulich hörte ich die Weihe der Töne, Symphonie von Spohr, die mir außerordentlich gefallen hat. Ich weiß nicht, ob Du sie kennst; sie ist, glaube ich, von den älteren Werken Spohr's.

Bei Hauptmann habe ich bereits sechs Stunden gehabt; mit meinen Arbeiten, namentlich dem Quartettsatz, war er zufrieden, — ich studire den doppelten Contrapunkt nun bei ihm; es ist mitunter recht trocken und kopfzerbrechend, doch gehe ich gern zu ihm. Er ist mir immer viel lieber als Eberwein; er brummt nicht und gestattet in den Compositionen viel größere Freiheit.

Ich beende jetzt wieder ein Heft (sechs) Lieder. Am Quartett habe ich wenig gearbeitet; ich war nicht recht dazu aufgelegt. Von Klaviersachen spiele ich Chopin'sche Etüden, Scherzo von demselben, Schumann'sche Fantasiestücke und eine Sonate von Schubert.

Gestern habe ich Moscheles wieder einen Besuch gemacht. Er spielte mir ein früheres Werk von sich: Var. über ein Thema von Händel Op. 29 vor, das mir nicht mißfiel, und sprach mit mir viel über Chopin, als ich ihm ein Notturno von diesem vorgespielt hatte. Er meinte, ich solle es noch lebhafter nehmen und mehr rubato, ganz fantastisch, fast nie Takt haltend. Seine verheirathete Tochter habe Unterricht bei Chopin gehabt und ihm (Moscheles) unter andern eine neue Mazurka von Chopin vorgespielt, und zwar so rubato, daß das Ganze anstatt im $^3/_4$ in $^2/_4$ Takt geklungen hätte u. drgl. Ferner sprach er seinen Tadel aus über die durch Kalkbrenner Mode gewordene Manier, mit bloßem Gelenk zu spielen; wenn das staccato dadurch vollkommener würde, schadete es dem

legato; wir kamen darauf zu ſprechen, als ich des Klavierſpielers Reinecke aus Altona erwähnte, der jetzt hier iſt, im Conzert neulich geſpielt hat, und den ich ſehr oft bei Livia geſehen habe. Er ſpielt recht elegant, hat ſehr viel Fertigkeit, aber z. B. Mendelsſohn verſteht er nicht zu ſpielen, obgleich er hier früher im Conſervatorium war; er hat viel componirt (à la Schumann und Mendelsſohn). Neulich Abend ſpielten wir ein Schubertſches Quartett vierhändig.

Woldemar und Livia finden, je mehr ſie mich hören, mehr Intereſſe an meinem Spiel und geben mir dies auch zu erkennen. Ein Herr Jahn, Student aus Halle, der ſehr muſikaliſch iſt, ſehr hübſch ſingt und ſpielt und ſonſt ein luſtiger Menſch, beſuchte Woldemar auf drei Tage; wir waren die Abende immer zuſammen; er forderte mich immer auf zu ſpielen, und die Chopinſchen Compoſitionen namentlich, wie auch mein Vortrag derſelben, ſchienen Livia und Woldemar ſo zu gefallen, daß ſie die Sachen immer wieder von mir hören wollen, und dieſes Quantum Theilnahme benimmt mir 'auch mehr meine Verlegenheit beim Spiel und gibt mir mehr Sicherheit. — Neulich waren wieder mehrere junge Muſiker da; ich ſpielte ein Capriccio von Mendelsſohn und ein Notturno von Chopin. Livia ſang ſehr viel und faſt Allen ganz unbekannte Lieder von Schubert, ſehr ſchöne mitunter, und die wahrlich verdienen, aus der unehrenvollen Vergeſſenheit, d. h. unehrenvoll für das deutſche Publikum, hervorgezogen zu werden. Jahn und ich ſpielten die Symphonie aus dem Lobgeſang, der Klavierſpieler Reinecke accompagnirte die Lieder.

Livia geht viel aus, muſizirt auch viel, klagt aber beſtändig über Kopfſchmerzen. Woldemar war auch etwas

unpaß, eine Folge von dem neulichen achtſtündigen auf Wache Stehen. Arnold iſt ſehr munter und drollig, fordert mich immer auf, ihm etwas zu ſpielen, und begleitet mich mit ſeiner Trompete, wenn ich den Marſch aus „Sommernachtstraum“ ſpiele, wobei er, ohne daß man es ihm heißt, herum marſchirt.

Die Tante ängſtigt ſich um Woldemar, weil er ſich bei einer Schutzwache verpflichtet hat und ſehr gewiſſenhaft iſt; der Onkel iſt luſtig, d. h. er freut ſich über das, was Dich vielleicht auch freut. Ich habe weniger Freude (wenigſtens indirekt) am Blutvergießen und der Schändung der Ehre und Freiheit der deutſchen Nation und jedes Rechts.

Die Ferien werden wahrſcheinlich zu Weihnachten kurz ſein; nach der Bekanntmachung des akadem. Senats würden ſie den 24. December beginnen, und den 2. Januar die Vorleſungen von neuem eröffnet.

Von Litolff habe ich Folgendes in Erfahrung gebracht: er ging von Wien nach Braunſchweig, iſt gegenwärtig in Holland, ſtudirt daſelbſt, à ce qu'on dit, ſeine Oper ein und hat jetzt ein Trio ſowie mehrere Lieder herausgegeben, die ich mir noch nicht habe verſchaffen können.

Raff ſchickte mir neulich durch Kiſtner mein Zeugniß, das ich bei ihm hatte liegen laſſen, zu, ſowie die drei letzten „Oper im Salon“ Nummern. Zwei ſind leicht und nicht viel werth; die über den Barbier iſt recht hübſch und effektvoll gearbeitet, für das Stuttgarter Publikum aber in Schwierigkeiten, glaube ich, ganz unzugänglich. Ich ſtudire ſie jetzt und will ihm bald ein Mal ſchreiben.

Daß ich Franz aus Halle bei Livia geſehen, habe ich

Dir wohl geschrieben; er accompagnirt wundervoll, etwas à la Liszt, dem er auch ähnlich sieht, nur auf die natürlichste, anspruchsloseste Weise. Ich spielte ihm die große Sonate von Beethoven vor, er fand die äußerst schwierige Auffassung theilweise sehr erfreulich, rieth mir sehr ab, bei Moscheles Stunden zu nehmen, sagte, ich solle recht viel drauf los spielen und componiren, wenn auch das unsinnigste Zeug.

Mit Studenten gehe ich nicht viel um, außer etwa fünf näheren Bekannten; Sahr sehe ich oft: ich habe ihn ganz gern. Er gibt sich sehr viel Mühe, um das Versäumte nachzuholen, und Moscheles und Hauptmann loben seinen, freilich mit noch nicht großem Succès gekrönten, Fleiß. Ich werde durch ihn einen jungen talentvollen Violinspieler kennen lernen, der nach einem Klavierspieler sucht.

Ich habe mir jetzt in einer Bücherauktion Mehreres billig erstanden; in diesen Tagen kommen Musikalien dran; ich hätte auch Lust zu Manchem, aber il n'y a plus de quoi —. Die Opern von Wagner sind hier auch billig zu verkaufen: Rienzi 6 ℛ, Tannhäuser 3½ ℛ, Holländer mit prachtvollem Einbande 3½ ℛ. Woldemar will trotz meiner Vorstellungen nicht anbeißen; es ist ihm, wie er sagt, noch zu theuer.

Das Colleg bei Weiße höre ich nicht mehr; die Stunde paßt mir nicht; ich höre dafür noch ein philosophisches. Den Parzival höre ich auch nicht mehr.

41.

An die Mutter.

Leipzig, 4. Dezember 1845.

Ich ſchreibe Dir heute nur wenige Worte, liebe Mama, um Dir für Deinen Brief zu danken, der mich ſehr gefreut hat, und Dir zu verſichern, wie gern ich zu Weihnachten nach Dresden komme, ja, wie ich dieſe Tage fern von Euch gewiß nicht froh würde verleben können.

Nun bitten mich Alle hier ſehr inſtändig, doch den heiligen Abend mitzufeiern und erſt am erſten Feiertag abzureiſen. Iſt Dir nun und Iſa viel daran gelegen, daß ich ſchon den 24ten bei Euch bin, ſo iſt es mir unbedingt lieber, den Weihnachtsabend in Dresden zu ſein; wo nicht, ſo würde ich denn alſo mir hier mit beſcheeren laſſen. Nach dem was ich errathen kann, und zwar mit ziemlicher Gewißheit, ſchenkt man mir einen ſchwarzen Hut, eine weiße Weſte, eine ſchwarze Halsbinde und, ich glaube, auch einen ſchwarzen Rock.

Ich danke Dir, daß Du mir Livia's Schuld zur Dispoſition ſtellſt, aber ich will ſie ſelbſt nicht darum anſuchen.

Am 1ten war wieder Tannhäuſer in Dresden — eine wahre Pein der ganze Tag für mich, hier verlebt. A propos in dem Dresdener Journal von dieſem Tage ſteht eine Recenſion (zieml. günſtig) von Banck[1] über Papas „deutſch-preußiſche Phantaſie.“ Ich habe bereits einen kurzen Auszug gemacht, den ich bei nächſter Gelegenheit ihm zuſchicken will. Er hat mir heute wieder geſchrieben, und ſein Brief

[1] Karl B., Komponiſt und Muſikſchriftſteller 1809—89, von 1840 Kunſtkritiker am „Dresdener Journal“.

hat mich gefreut. Er wünſcht auch meine Weihnachtswünſche kennen zu lernen; außer denen, die ich Dir hier mit ſchicke, wüßte ich wirklich nicht, was ich ihm ſchreiben könnte. Ich hoffe doch, Du biſt neulich im Tannhäuſer geweſen; das allein würde mich ein wenig beruhigen, daß ich nicht darin war; hätteſt Du ihn aber nochmals vorübergehen laſſen, nimm es mir nicht übel, ich wäre wüthend.

Neulich habe ich Cherubini's Requiem in der Kirche (bei B's Todtenfeier) gehört; ein prachtvolles, großartiges und dabei klares, kirchliches Werk; es iſt wunderſchön. Und was ich aus Beſcheidenheit zuerſt nicht auszuſprechen wagte, daß es als Ganzes viel erhabener iſt als das Mozartſche, ich zaudere nicht mehr es zu thun, da Franz und Hauptmann daſſelbe ſagen; zwei ſo verſchiedene muſikaliſche Charaktere und doch am Ende — Autoritäten.

Schumann hat plötzlich nicht gewollt, daß ſeine Frau hierher kommen ſollte, und Livia erhielt kurz nach dem Ankunftsanzeigebillet ein Abſagebillet.

42.

An die Mutter.

Leipzig, den 17ten Januar 1849.

Liebe Mama!

Da wir es ſo verabredet hatten, daß Du, wenn ich Dir nicht allſogleich Nachricht von mir zukommen ließe, über mein Befinden beruhigt ſein könnteſt, ſo hätte ich Dir eigentlich ſchreiben laſſen ſollen, habe es aber, um Dich nicht unnützer Weiſe zu ängſtigen, unterlaſſen. Ich kam nämlich ziemlich unwohl hier an und hatte viel an Kopf-

weh, großer Mattigkeit, (von der ich noch nicht völlig frei bin), Gliederſchmerzen u. ſ. w. auszuſtehen. Heute geht es beſſer, und ich will morgen, wenn mir wohl genug iſt, das Conzert beſuchen, von dem mich eigentlich nur die Schumannſche Symphonie beſonders interreſſirt.

den 19ten.

Ich habe mich ſoweit wohl gefühlt, daß ich es gewagt habe, das Conzert zu beſuchen. Natürlich bin ſich zurück gefahren.

Die Schumann hat außerordentlich ſchön geſpielt, namentlich auch das Conzert, was ich gerade nicht erwartet hatte. Die Devrient[1] war vortrefflich bei Stimme und ſang viel ſchöner als ich nach dem Dresdener Conzert ſchließen zu dürfen glaubte. Livia und Woldemar, die von der Montagsſoirée gar nicht erbaut waren, waren diesmal ganz entzückt von ihr. Die Symphonie iſt ſehr intereſſant, nicht immer ganz verſtändlich, ſo daß man ſie, bevor man ein Urtheil darüber fällen kann, noch einmal hören muß.

Es geht mir jetzt — unberufen — beſſer; doch bin ich ſtets noch ſehr matt und habe in dieſer Woche weder den Unterricht bei Hauptmann noch überhaupt die Collegien vollſtändig wieder beginnen können. Auch ſehne ich mich etwas nach Dresden und Euch zurück. Hier iſt es mir doch ſehr einſam, namentlich jetzt, wo mir auch phyſiſch nicht recht zu Muthe iſt.

Auf die morgen beginnenden vier Quartettſoireen (in

[1] Frau Wilhelmine Schröder-D. 1804—60, 1823—47 in Dresden engagirt.

deren erster die Schumann noch einmal spielt) habe ich aus meinen Mitteln für 1 ℛ 8 ggr. abonnirt.

So eben habe ich einen Brief von Ritter erhalten, der mir von seiner Quartettunterhaltung schreibt. Wagner ist gekommen. Die Musiker haben gesagt, sie könnten meine Stimmen schon zur Noth lesen, doch W. hat gemeint, er fände es zweckmäßiger, wenn mein Quartett auch in meiner Gegenwart gespielt würde. Ritters Composition ist, außer einem vorher probirten Satze, außerordentlich schlecht gegangen; W. hat aus der Partitur dirigiren und so das Ganze zusammen halten müssen. Die Stimmen meines Quartetts bitte ich Dich, mir jetzt nicht zu schicken. Ich will Dir später noch die zweite Hälfte des letzten Satzes nach Dresden schicken und Dich bitten, dieselben vom Kapellschreiber, der sehr große untrügliche Noten macht, abschreiben zu lassen.

An Papa habe ich noch nicht geschrieben; ich war zu jeder Arbeit fast zu angegriffen; es soll aber wirklich in der allernächsten Zeit geschehen. Hast Du vielleicht wieder Nachricht von ihm? In der gestrigen Zeitung stand ein Bericht aus Frankfurt, vom 14ten datirt; er enthielt nichts Außergewöhnliches.

Wie geht es Frau von Lüttichau? Bekommst Du sie nun wieder zu sehen?

den 20ten früh.

Ich will nun diesen Zettel endlich fortschicken, damit Du etwas von mir erfährst. Gestern habe ich bei Woldemar ein Musikantendiner mitgemacht, wo über 20 Personen (die Devrient, Schumanns, Davids u. s. w.) anwesend waren.

Es ging ziemlich heiter zu, namentlich die Devrient war sehr amüsant und burschikos — beim Champagner ganz ausgelassen; mit Moscheles habe ich mich längere Zeit unterhalten; Schumanns bedauerten, mich nicht gesehen zu haben; ich hätte mich durch den Besuch, den sie gerade gehabt, nicht abhalten lassen sollen hereinzukommen. Die Oper [Genovefa] wird nun wahrscheinlich erst Ende Februar aufgeführt werden; die Schumann hat den Klavierauszug mit Livia durchgegangen, letztere mich aber nicht eingeladen zuzuhören. Bei ihr sowohl als noch stärker bei Woldemar hat sich der frühere Enthusiasmus für Sch.'s Compositionen in Geringschätzung umgewandelt.

Über mich selbst kann ich Dir heute nicht weiter Nachricht geben; ich bin jetzt ein zu ledernes Subjekt. Hoffentlich wird das bald anders!

43.

An die Mutter.

Leipzig, 26. Jan. 1849.

Liebe Mama!

Ich danke Dir sehr für Deinen Brief und bitte Dich, heute nur mit wenigen Worten wegen meiner Gesundheit Dich nicht weiter zu ängstigen. An Papa habe ich am Dienstage geschrieben — der Student Fleck hat bereits eine Stelle am Convikt[1], und der Dessauer Bürkner kann sie also bekommen — ich sage Dir das, im Falle Dich Papa gebeten

[1] Bezieht sich auf eine Familienstiftung, derzufolge Ed. v. Bülow sechs Freitische zu Gunsten unbemittelter Studenten der Theologie zu vergeben hatte.

hätte, etwas in Bezug darauf zu thun. Heute ſtehen in der Leipziger Zeitung zwei Briefe von Papa vom 22. und 23. datirt; er ſcheint alſo doch wohl zu ſein.

Ich habe viel zu thun, um die verſäumten Vorleſungen durch Abſchreiben, ſo gut es geht, nachzuholen. Hauptmann iſt wohl; ich habe geſtern die erſte Stunde bei ihm gehabt. — Obgleich nicht recht heiter geſtimmt, will ich doch verſuchen, einen halbeweg leidlichen Brief an Raff zu Stande zu bringen, der hoffentlich noch zu rechter Zeit ankommt. Daß Gräfin Baudiſſin ſich zum 2ten Mal freut — nach meiner Abreiſe — mich ſpielen zu hören, machte mich lächeln.

Livia ſoll neulich im Lobgeſang, wie mich Sahr verſichert, dem ſie vorher nicht ſo gefallen, ganz wunderſchön geſungen und ungeheures Furore erregt haben. Nächſten Donnerſtag ſingt ſie in der Muſik zur Athalie, die mit Deklamation von Eduard Devrient[1] im Gewandhauſe aufgeführt wird.

Iſidoren laſſe ich für das Gedicht danken, das mich ſehr heiter gemacht hat, und meine, es würde ihr zur Stärkung ihres Gedächtniſſes vielleicht ſehr rathſam ſein, dieſe Poeſien auswendig zu lernen.

Im Klavierſpiel beſchäftige ich mich mit Etüden von Henſelt, Moſcheles, Chopin, einer neuen Caprice von Litolff, Polonaiſen und Barcarole von Chopin.

Frage doch, ich bitte, bei Gelegenheit Frau v. Weber, ob ihr Mann eine Oper Namens „Der Beherrſcher der

[1] Der Theaterdirektor.

Geister“ geschrieben, oder ob die interessante Ouvertüre blos zu einem Schauspiele dieses Namens bestimmt ist[1].

Ich bin etwas europa- oder doch wenigstens leipzigmüde, da ich weder mit anderen Studenten eigentlich umgehen, noch auch musikalisch in irgend einem Kreis etwas vornehmen kann.

44.

An Joachim Raff (Stuttgart).

Leipzig, 28. Januar 1849.

Lieber Herr Raff!

Ich müßte eigentlich nothwendiger Weise diese Zeilen mit einer Entschuldigung beginnen, da diese aber im Verhältniß zu meiner Nachlässigkeit endlos sein würde, unterlasse ich es lieber, indem ich sehr stark auf ihre freundliche Nachsicht rechne. Dagegen spreche ich Ihnen hiermit den schönsten Dank für Ihren Brief aus, der mich sehr erfreut hat, und von mir in Gedanken bereits oft beantwortet worden ist (wovon Sie freilich nichts gesehen haben) und für die spätere musikalische Zusendung. Ich habe mich sehr gefreut über die entschiedenen Fortschritte, welche das klavierspielende Stuttgart seit meiner Abwesenheit gemacht, und ich wäre sehr begierig, einmal Ihre Don Juan- und Barbierfantasie dort vortragen zu hören, aus denen ich obigen Schluß ziehen zu müssen geglaubt habe. Doch ich zweifle gar nicht, daß Madame Heinrichs rastloser Eifer es endlich dahin gebracht hat.

[1] Eine Ouvertüre zur Oper „Rübezahl“, die nicht vollendet wurde, erschien später neu bearbeitet als Ouvertüre zum Schauspiel „Der Beherrscher der Geister“.

Die Barbierfantaſie hat mir am beſten gefallen von den dreien, welche Sie mir gütigſt zugeſendet; ich ſpiele ſie mit viel Vergnügen; durch die reizende Paraphraſe habe ich die mir urſprünglich, wie Sie wiſſen, nicht beſonders werthen Motive faſt lieb gewonnen.

Das Leben, das ich hier führe, iſt eigentlich mehr das eines Muſterphiliſters als das eines Studenten. Das Corpsleben mit ſeiner Organiſation, der Rohheit und Liederlichkeit und der politiſchen Geſinnung ſeiner Mitglieder, hat mich, wie Sie ſich vorſtellen können, ganz und gar nicht angelockt; dagegen wäre ich ſehr gern in eine recht radikale Burſchenſchaft getreten, wenn ich nicht dadurch zu großen Anſtoß bei meiner Mutter und bei meinen Verwandten, bei denen ich hier im Hauſe wohne, hätte erregen können. Die göttliche Szene, welche am 1ten Januar vorigen Jahres im Marquardtſchen Café Abends paſſirte, hat ſomit keine zweite Auflage erlebt; — ja, denken Sie ſich, ich habe noch nie mit Commilitonen, ſondern ſtets zu Hauſe »en famille« geknippen.

Um mich ein wenig für die Beſchränkung meiner Freiheit, die mir hier von meinen Verwandten zu Theil wird, zu entſchädigen, habe ich mich viel mit mündlicher und ſchriftlicher Wühlerei abgegeben, zu welcher letzteren namentlich in Leipzig ſich alle Tage neue Gelegenheit darbietet.

Das eigentliche juriſtiſche Studium habe ich erſt in dieſem Winterſemeſter mit der deutſchen Rechtsgeſchichte begonnen, welche unſer bedeutendſter Profeſſor — Albrecht, der dieſen Sommer in der Paulskirche[1] ſaß, nun aber da, wohin er

[1] Im Frankfurter Parlament 1848.

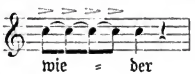
gehört, zurückgekehrt ist — woran sich, beiläufig, viele Andere ein Beispiel nehmen möchten, — vorträgt. Außerdem habe ich viel Vorlesungen über Philosophie besucht, die übrigens hier schlecht vertreten ist. Zwei Herbartianer, ein — selbstständiger — Naturphilosoph und ein Hegelianer. Ich habe natürlich blos die beiden letzteren gehört und muß gestehen,. daß mir das Hegel'sche System sehr zusagt, freilich mit allen den Consequenzen, welche z. B. Feuerbach daraus abgeleitet. Doch ich will Sie weiter nicht mit der Erzählung aller meiner Studien in dieser Beziehung langweilen. Daß ich bei Hauptmann doppelten Contrapunkt studiere, habe ich Ihnen wohl schon früher mitgetheilt, so wie, daß ich mit seinem, gleichwohl etwas trockenen, Unterrichte zufrieden bin. Nach der Composition einer äußerst unpraktischen und in keiner Hinsicht erfreulichen Sonate habe ich ein Quartett für Streichinstrumente komponirt, das ich für gelungener erachte. Wenn Sie erlauben, schicke ich Ihnen gelegentlich eine Abschrift davon, denn es liegt mir sehr viel daran, ein Urtheil aus Ihrem Munde darüber zu vernehmen.

Die „Civilisation und Musik" von Th. Hagen habe ich kürzlich gelesen, nachdem ich von dessen guter Gesinnung durch eine Adresse an Ruge überzeugt war. Ich kann mich allerdings mit dem Ganzen gar nicht besonders einverstanden erklären, (ich bin auch in Bezug auf Musik zu aristokratisch gesinnt, — wenn auch nicht in dem gewöhnlichen Sinne dieses Wortes, d. h. nicht exclusiv). Doch finde ich einzelne Bemerkungen darin ganz treffend und richtig.

Daß Herr v. Lepel auch von den Märzerrungenschaften profitiren würde, hatte ich allerdings nicht erwartet. Mein Vater der sich seit drei Monaten das Narrenfest in Frank-

furt anſieht, hat ihn kürzlich dort getroffen; es ſoll ihm, nach ſeinem Äußeren zu urtheilen, recht gut gegangen ſein. Die Erfolge von Herrn Glogau freuen mich außerordentlich. Wie ſehr bedauere ich, nicht wie früher bei der allmäligen Vollendung der einzelnen Nummern Ihrer Oper gegenwärtig ſein zu können. Überhaupt möchte ich ſehr gern etwas von Ihren neuen Compoſitionen zu Geſicht bekommen. Wenn es nicht zu unbeſcheiden iſt, ſo wage ich Sie darum zu bitten, mir gelegentlich zu ſchreiben, was Sie Neues komponirt haben, wo es erſchienen, und wie ich es mir verſchaffen kann.

In den Abonnementconzerten dieſes Winters waren zum Theil recht intereſſante Sachen geboten. Von Neuigkeiten hörte ich die 8te Symphonie von Spohr (G dur), eine Muſik, die ſich ohne viel geiſtige Anſtrengung bequem einmal anhören läßt. Einige hübſche Stellen, wenn auch nicht neu, waren darin zu finden; nur das lange Trio vom Scherzo mit einem Violinſolo war faſt widerlich zu nennen. Eine neue Symphonie von dem hieſigen David nach dem Gedicht von Göthe: „verſchiedene Empfindungen an einem Platze“ war ſehr unbedeutend, voll Reminiscenzen, ohne Kern, aber ganz elegant und mit Geſchick zuſammengeſchrieben. Die Symphonie Nr. 3 von Gade iſt für mich ein ſehr intereſſantes Werk. Der Componiſt iſt in Kopenhagen und ſchreibt gegenwärtig an einer Oper. Sein neues Octett oder Doppelquartett iſt zwar gut gearbeitet, aber viel ſchwächer, matter, gewöhnlicher als ſeine übrigen Werke. Auch kann ich mich mit dieſer Inſtrumentirung nicht befreunden; es tritt der Mangel eines Grundbaſſes ſehr fühlbar hervor, den das eine Violoncell — das andere iſt meiſt in den Mittel-

ſtimmen beſchäftigt — nicht erſetzen kann. Ich finde dasſelbe bei dem Mendelsſohn'ſchen Octett, das kürzlich in Dresden geſpielt wurde. Schumanns und die Schröder-Devrient, welche in Dresden ſehr beſuchte Soiréen veranſtalten, waren vorige Woche hier und ließen viel Muſik hören. Die Devrient ſang nach dem Urtheile derer, die ſie von früher kennen, wie nur in ihrer beſten Zeit eine Szene und Arie aus Orpheus prachtvoll und eine Unmaſſe Schubert'ſcher abgedroſchener Lieder mit vielen nicht immer ſchönen Effekthaſchereien. So ſang ſie in dem bekannten: „Am Meer" von Heine die Stelle: „die Möve flog hin und wieder" etwas allzudramatiſch 

; ferner: „verrrrgiftet" u. ſ. w. Die Schumann ſpielte, wie immer, ſehr ſchön (das fürchterliche Jagen abgerechnet); ich ziehe ſie Moſcheles weit vor, an deſſen altmodig moderniſirtem Spiel die Leute „effectiv" keinen Geſchmack finden können. Mein Vater wünſchte früher, mir bei ihm Unterricht geben zu laſſen, hat es aber auf das Abrathen von Madame Schumann, die meinte, er könne mir nichts nützen, aufgegeben. Morgen bringt Moſcheles ſeine Tochter nach London und wird von da ſchwerlich vor Oſtern zurückkehren.

Die Oper iſt leidlich beſtellt; nur das Orcheſter ſpielt im Theater über alle Maßen nachläſſig und inkorrekt. Rietz' Abjagen der Tempi iſt auch ſehr unerfreulich. Von Neuigkeiten waren „die Belagerung von Belgrad" (Lärmen und viel Arbeit um nichts, d. h. um keine Ideen, wenigſtens nicht eigne) von Julius Becker (zweimal aufgeführt und nicht wieder) und die „Ruine von Tharand" von Heinze

in Breslau (einmal aufgeführt) hat noch weniger angesprochen als erstere Oper. Die Texte beider sind auch musterhaft schlecht. — Doch etwas sehr Interessantes steht uns nächsten Monat bevor: Schumann's „Genovefa", über die ich Ihnen bei einer Fortsetzung dieses Briefes berichten will. Für heute muß ich, das sehen Sie selbst, schließen.

Mama und Isidore sind in Dresden und lassen Sie tausendmal grüßen. Empfehlen Sie mich gütigst der Madame Heinrich und andern musikalischen Größen in Stuttgart, und seien Sie versichert der aufrichtigen Verehrung und Ergebenheit Ihres

H. G. v. Bülow.

45.

An die Mutter.

Leipzig, 12. Februar 1849.

Liebe Mama!

Es thut mir leid, daß Du mein Unwohlsein vielleicht für bedeutender gehalten hast, als es in der That gewesen ist. — — — — Doch war es immer für mich eine unangenehme Unterbrechung; ich langweilte mich sehr, war sehr mißmuthig, obgleich man sich sehr wenig um mich bekümmerte. Das thut man jetzt überhaupt.

Da ich aus einzelnen Reden vernommen, daß die Schumann, ebenso wie früher Franz, von meinem musikalischen Talente gut gesprochen, so konnte ich ungeachtet der mannichfachen Erfahrung nicht umhin, mich noch einmal zu verwundern, daß man mir so gar keine Gelegenheit bietet, dasselbe, so viel daran ist, an den Tag zu legen; daß man

als einzige Unterstützung desselben, mir die Erlaubniß ertheilt, den kleinen musikalischen Soiréen beizuwohnen, welche mir zwar öfters nicht uninteressant sind, wo ich aber am Ende lieber selbst einen Mitwirkenden vorstellen möchte, was wohl sehr natürlich ist.

Gestern war ein großer Gewandhausball, welchen Onkel und Tante, Woldemar und Fräulein Adler besuchten. Es war ihnen gestattet, 20 Personen mitzunehmen, unter deren Zahl ich auch aufgenommen gewesen sein würde, wenn der Arzt mir nicht den nicht unerwünschten Rath ertheilt hätte, lieber zu Hause zu bleiben, wo ich mich mit Sahr bis 9 Uhr unterhielt.

Vor 14 Tagen war ich noch in einer Soirée bei Moscheles. Ich war sehr unwohl, hatte aber doch dem Vorschlage der Tante, mich auf eine Stunde etwas zu zerstreuen, nachgegeben. Die Musik war nicht sonderlich interessant. Eine Jugendarbeit von Mendelssohn (Quartett mit Pianoforte) war nur als solche beachtenswerth; ein 13jähriges Wunderkind Wieniawski[1], der eben von Dresden kam, wo er Conzert gegeben, spielte einige Violinpassagen; David und Moscheles' Tochter executirten Bach'sche Sonaten, die nicht allzu erquicklich waren. Brockhausens waren dort; ich war aber zu schwach, um einige Worte mit ihnen zu riskiren, und entfernte mich bald darauf zu Wagen.

Ach! — ich bin sehr leipzigmüde, noch mehr deutschlandmüde, d. h. ich schaudere bei dem Gedanken an Deutschlands schmähliche Knechtung und die Feigheit seiner Bewohner und finde jetzt immer weniger Interesse an Politik. Da es nicht besser wird, als bis man in Frankreich die jetzt

[1] Henri W., 1835—80.

souveräne Frechheit entthront hat, und es bis dahin noch lange dauern kann, so kannst Du vollkommen beruhigt sein über meine, nicht einmal passive, Theilnahme an den Unwürdigkeiten unserer Zeit.

Ich brauche wirklich so nothwendig mehr An- und auch Aufregung; es ist nicht gut, wenn ich mich in der verdrießlichen Stimmung, die ich nicht bemeistern kann, lange gehen lasse, und wenn ich nun bedenke, was Woldemar mir so oft wiederholt: „dieses erste Jahr als Student ist das schönste Deines ganzen Lebens", so müßte ich mich wirklich, wenn ich das nicht für Unwahrheit hielte, für die künftigen höflichst bedanken. Ich wiederhole mir zwar oft das Narrenlied: „'S wird besser gehen", aber die Melodie ist gar zu eintönig und trivial und nur als Prolog zu gebrauchen, der dann etwas lang ist. — Eigentlich war es doch in Stuttgart hübscher! Die Müllerbohrerei und dergleichen waren zwar nichts weniger als unterhaltend; aber es war doch etwas, während ich hier so ganz allein stehe, und mir gar nichts begegnet. Freilich ist es zum Theil die Schuld meines eigenen Ungeschicks, meines ne savoir pas faire.

Von der Athalia habe ich Dir wohl schon geschrieben. Es enthält wirklich Einzelheiten, die in ihrer ungeheuren dramatischen Wirkung an Wagner grenzen, und bildet, wie es mir erscheint, mit der Walpurgisnacht und Antigone, seine[1] bedeutendsten Werke. Devrient's Declamation war gut, nicht zu lang und dem Zwecke angemessen. Livia sang mit wenig Stimme sehr schön und gefiel außerordentlich, namentlich in den Beethoven'schen Liedern im ersten Theile des Conzertes

[1] Mendelssohn's.

Herr Gontard ſchickte mir heute eine mich in Erſtaunen verſetzende Einladung auf einen Ball zum 21ten. Wenn ich wohl bin, werde ich mir die Sache anſehen.

Umgang habe ich mit Studenten gar nicht. Da ich mich nicht ihren Verſammlungen anſchließen kann, ſo kennt mich auch faſt Keiner.

Nimm mir dieſen ultra-liederlichen, ultra-unerquicklichen Zettel nicht übel; — mit dem gänzlichen phyſiſchen Wohlſein werde ich wohl auch geiſtig erträglicher für mich und Andere werden.

46.

An die Mutter.

Leipzig, den 25. Februar früh 1849.

Liebe Mama!

Während ich Dir ſchreibe, droht dieſem Hauſe das traurigſte Unglück, das der Himmel gnädig von ſeinen vielgeprüften Bewohnern abwenden möge. Arnoldchen nämlich iſt ganz gefährlich krank. Dienſtag und Mittwoch hatte er bereits den Schnupfen und wurde vielleicht nicht genug in Acht genommen, ſo daß am Donnerſtag Abend mit einem heftigen Huſten ſich alle Anzeichen der Bräune meldeten. Die Nacht über blieben abwechſelnd zwei Ärzte bei ihm. Geſtern endlich, als es eher ſchlimmer als beſſer wurde, nahm man noch den berühmten Oppolzer hinzu (der kürzlich an die Univerſität berufen, ein noch junger Mann, die erſten Profeſſoren der Medicin unter ſeinen Zuhörern zählt), zu dem man allgemein das größte Vertrauen beſitzt. Den Abend ging es nun leidlich, aber heute Nacht um

12 Uhr wurde es ganz schlecht. Woldemar ging selbst aus, um die Ärzte zu holen, die bis 4 Uhr da blieben, wo sich wieder Hoffnung zeigte. Um 1/25 Uhr war wieder ein sehr heftiger Anfall, und der Athem wurde immer schwerer. Woldemar ging wieder nach den Ärzten, die zuerst alle Hoffnung aufgaben, — aber bis 1/28 Uhr blieben, in welchem Augenblicke ich schreibe. Jetzt geht es ein wenig besser.

Die Angst der Tante war, wie Du Dir denken kannst, ohne Grenzen, und sie ist ganz elend darüber geworden. Welche höchst traurigen Folgen würde das Unglück, das wir nicht fürchten wollen, für Alle haben! Es ist schrecklich, nur daran zu denken. Der Onkel ist eben bei dem schlechtesten Wetter in die Kirche gegangen. Mich bat die Tante, es wegen meines Hustens und Schnupfens, der seit einer Woche bereits dauert, zu unterlassen. Auch bin ich zu sehr erregt, um das Haus auf eine Zeit verlassen zu können, in der es sich zeigen wird, ob Gott barmherzig sein wird.

Ich könnte Dir viel Anderes schreiben, bin es aber jetzt nicht im Stande, und mit jedem Augenblick erwarten wir die Zurückkunft der Ärzte.

9 Uhr. Eben kommt Fräulein Adler herunter. Sie sagt, daß es jetzt, im Vergleich zu der gänzlichen Hoffnungslosigkeit Aller in der heutigen Nacht, gut gehe. 10 Uhr. Die Ärzte sind fortgegangen und waren nicht unzufrieden. Der Athem war ziemlich frei, und er selbst ruhig und heiter.

Ich werde da jetzt doch besser thun, diese Zeilen an Dich abzuschicken, damit Du überhaupt etwas Nachricht davon erhältst.

Ich athme wirklich wieder etwas auf, da der Arzt ge-

ſagt hat: er hoffe das Kind ſei gerettet und ſeinen Eltern zum zweiten Male geſchenkt.

Ich bitte Dich, beiliegenden Zettel an Ritter ſo bald wie möglich abgeben zu laſſen; er ſchrieb mir vor einigen Tagen, er werde den 3ten März hierher zum Examen kommen. Wenn Du ihm dann vielleicht auch ein paar Zeilen an mich mitgeben wollteſt, aus denen ich erfahren kann, wie Du und Iſa ſich befinden. Am 15. März fangen meine Ferien an und ich werde da alſo das Vergnügen haben, Euch wiederzuſehen.

Ich hoffe, bis dahin iſt mein ewiges Kränkeln vorbei, und ich werde die vier Wochen geſund verleben. Du wirſt mich, in der erſten Zeit namentlich, viel zu Hauſe finden, da Ritter noch länger hierbleibt. An Papa habe ich ſogleich geſchrieben. Er ſchreibt mir in ſeinem Briefe unter Anderem: „er hoffe mich im April zu ſehen"; ferner: „er bleibe nur noch 14 Tage in Frankfurt", aber nichts Näheres darüber. Er räth mir ſehr zum Rechtsſtudium, da ich ihm geſchrieben, ich habe zur Philoſophie keine beſonderen Anlagen, und ihm über erſteres, Deinen Wünſchen gemäß — ohne meinen Anſichten zu vergeben — meinen Vorſatz, es wirklich zum Hauptſtudium machen zu wollen, mitgetheilt.

Von Muſik habe ich nichts Geſcheutes gehört: die letzten Conzerte waren ſehr mittelmäßig, namentlich eine wahre Schandcompoſition von O. in Dresden. Ich ſelbſt ſpiele Henſelt's Etüden, Sonate von Schumann, Scherzo und Ballade von Chopin, Sonate von Beethoven, und repetire nebenbei die älteren eingelernten Stückchen.

Wieck ſollte vorgeſtern ankommen, doch habe ich ihn noch nicht geſehen.

Tannhäuſer hat außerordentlich in den zwei Aufführungen gefallen; Liſzt iſt doch ein famoſer Menſch; ich denke, im Sommer (zu Pfingſten) kann ich einmal nach Weimar gehen.

Das Abſchreiben der Stimmen hat nun Zeit, bis ich nach Dresden komme. Die Studenten freuen ſich zum Theil, daß Pfordten[1] an den Platz, wohin er gehört, zurückkehrt. Daß vier Andere an einen ſehr falſchen Ort kommen, iſt eine andere Sache.

47.

An die Mutter.

Leipzig, 3. März 1849.

Liebe Mama!

Ich bin heute leider nicht im Stande, Dir mehr als die dringendſten Nachrichten zu Deiner Beruhigung über Arnoldchen's Krankheit zu geben. Das hat Dir wohl die Tante ſchon am Montage geſchrieben, weshalb ich es unterließ Dir Nachricht zu geben, daß ſich der Anfall nicht wiederholt hat, und er ſich von Tage zu Tage beſſer befindet; die ganze Familie lebt wieder auf. — — —

Für Deine Briefe danke ich ſehr. Ich habe mich am Donnerſtag im Conzert ſehr gefreut, als ich erſt Wieck und dann ſpäter Lipinski hereintreten ſah, der Montag öffentlich ſpielen wird. Das Billet zum Conzert erlaubſt Du mir wohl — beſonders — nehmen zu dürfen. Ich hoffe jetzt, einige recht angenehme Tage zu verleben. Zu Lipinski

[1] Ludwig K. H. v. d. Pf., 1811—1880, Rechtslehrer und Staatsmann, 1843 Profeſſor in Leipzig, 1848 ſächſiſcher Miniſter des Auswärtigen und des Innern, dann des Cultus; 1849 Miniſter in Bayern.

gehe ich heute Morgen noch und will mich deshalb kurz fassen.

Tante Chambon[1] geht den Mittwoch fort und wird Dir dann genauere Nachrichten von mir bringen. Das neue Jahr hat eigentlich in jeder Beziehung nichts Erfreuliches für mich gebracht.

Noch eine Bemerkung erlaube mir. Da ich mir nämlich Deine Briefe aufzuheben pflege, so thut es mir leid, daß Du sie alle so gut und fest mit Oblaten versiegelst, daß bei der größten Vorsicht die Eröffnung nicht ohne große Risse vor sich geht.

Ich spiele ziemlich viel Klavier, Abends von 1/2 10—11 immer noch meiner Nachbarin, der Tante Chambon, vor, die nicht an das zeitige zur Ruhe Gehen gewöhnt ist und doch nicht weiß, wie sie in dieser Stunde sich die Zeit vertreiben soll.

Lamartine scheint sich im Kreise zu bewegen, er kommt, wie es scheint, auf seine alten „Utopien" und dergleichen zurück. Von seinen Werken werden wohl nur die Girondisten unsterblich sein, aber dieses Werk wird auch herrlich und einzig dastehen in der Literatur. Warum kann sich solch' hohe Poesie nicht mit Energie und männlicher Genialität à la Ledru-Rollin vereinen?

48.

An die Mutter.

Leipzig, den 8. März 1849.

— — — — Wieck war 8 Tage hier, ich habe ihn zwei Mal besuchen wollen, aber leider schon Morgens früh

[1] Zweite Schwester von Franziska von Bülow.

9 Uhr nicht mehr zu Hauſe getroffen. In Bremen wird er 14 Tage bleiben, und ſo ſehe ich ihn dann in Dresden wieder.

Lipinski habe ich natürlich gleich beſucht; er war freundlich, ſagte mir, wir ſollten eine Sonate von Beethoven zuſammen ſpielen, er ſei zu einer Soirée musicale eingeladen bei Baron Haugk, werde aber nur unter der Bedingung hingehen, daß er mich mitbringen könne, und wir beſtimmen dann die große A moll Sonate von Beethoven zuſammen zu improviſiren. Da ich, wie Du wohl weißt, die ſchwere Klavierparthie davon noch gar nicht ſtudirt, ſo hatte ich nichts Eiligeres zu thun als mir dieſelbe zu verſchaffen, was mir nach vieler Mühe gelang, da ſie in den Leihinſtituten ausgeliehen war. Ich ſtudiere ſie zwei Abende und einen Morgen je drei Stunden lang und denke ſie zur Noth leidlich herauszubringen.

Ich begebe mich noch zweimal zu Lipinski: das eine Mal ſchlief er, das andre Mal ſprach ich nur mit ſeiner Frau und Tochter, da er nicht zu Hauſe war. Kurz, er iſt in die Soirée gegangen ohne mich, und als ich ihn im Quartett wiederſah, fragte er mich, warum ich ihn nicht abgeholt hatte. Da er mir das Nähere über die Sache noch nicht geſagt, ich es auch nicht irgendwoher errathen konnte, ſo iſt es nicht meine Schuld, wenn die Gelegenheit (?), einmal vor Leuten zu ſpielen, wieder unbenutzt vorübergegangen iſt. Lipinski ſpielte einen Conzertſatz und Variationen, beides ſeiner Compoſition, was ihm hier Schaden gethan hat, da dieſe Sachen als Muſikſtücke wirklich ganz erbärmlich waren, zuſammenhanglos, ſchlechter als irgend etwas von Ernſt, Bériot u. ſ. w. Doch ſpielte er allerdings

ſehr ſchön, namentlich die Cantilenen. Bei den übrigen Paſſagen griff er die Gſaite manchmal ſo an, daß ſie unangenehm ſchnarrte. Er wurde übrigens beide Mal empfangen, wie es ſich gehörte, an vielen Stellen applaudirt und lebhaft herausgerufen.

Am Mittwoch war wieder Quartett. Ein unbedeutendes von Mozart, ſehr ſchönes von Haydn und ein ganz prachtvolles von Beethoven. In dem letzten ſpielte Ernſt die erſte Geige. Doch war die Aufführung manches zu wünſchen übrig laſſend und bei weitem nicht ſo gut eingeübt als in Dresden, wenn Lipinski mitſpielt. Um die Quartette, die Du neulich bei Frau v. Baird gehört haſt, beneide ich Dich ſehr. Es war das letzte dabei mit den Überſchriften: „Muß es ſo ſein?“ u. ſ. w.

Mit Arnold geht es recht gut. Livia iſt aber nachträglich ſehr angegriffen.

Mir geht es gut; ich freue mich bald nach Dresden zu kommen, es wird wohl Mitte nächſter Woche ſein, Donnerſtag oder Freitag. Ritter's Ankunft hat mich ſehr gefreut; das Examen wird er jedenfalls gut beſtehen. Überhaupt iſt es ein grundgeſcheuter, vernünftiger, durchaus moraliſch vortrefflicher Menſch von der beſten Einwirkung auf mich, da er es verſteht, mich aus meiner, durch Unfreiheit öfters entſtehenden geiſtigen Schlaffheit aufzurütteln, und mir das Unnütze, Unproductive, Negative meiner mir angeborenen vielſeitigen queckſilbrigen Beweglichkeit vorzuſtellen. — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Mein Studentenleben (jugendliches Leben) iſt hier null, mein muſikaliſches Leben auch null, wenigſtens für die Anſprüche, die ich mache, ſelbſtthätig ſein zu wollen; eines oder

das andere bedarf ich für mich, ſonſt mache ich allerhand dumme Streiche, die beſſer unterlaſſen blieben.

Ich hoffe, Dich ſowohl wie Iſidora, in beſtem Wohlſein anzutreffen; ferner iſt auch noch zu wünſchen, daß Papa wenn er kommt, geſund und möglichſt heiter ſein möge, und ein Gleiches von den Kammermuſikern, da ich ſo viel als möglich Muſik zu machen gedenke, um in der Dresdener Oaſe mich einmal für die hieſige Wüſte recht ordentlich zu entſchädigen.

49.

An die Mutter.

Leipzig, 15. März 1849.

Liebe Mama!

Heute konnte ich nicht gut abreiſen, weil ich nicht fertig geworden wäre mit Einpacken des Mitzunehmenden, mit Ordnen des Zurückzulaſſenden u. ſ. w. Ich hatte, wie vorauszuſehen war, in den letzten Tagen viel Collegien.

Heute will ich noch das Abonnementconzert beſuchen, wo eine neue Symphonie von Hiller iſt, und wo Ernſt und Frank ſpielen. Morgen habe ich noch eine Stunde bei Hauptmann, die 24ſte. Wenn Sonnabend noch Quartett ſtattfinden ſollte, ſo hätte ich große Luſt daſſelbe zu hören.

Von Papa erhielt ich zugleich mit dem Deinigen einen Brief; er iſt, wie er ſchreibt, acht Tage ernſtlich krank geweſen, und erholt ſich erſt langſam und allmälig davon.

Die Tante iſt im Ganzen in der letzten Zeit freundlich und hat mehrmals den Wunſch ausgedrückt, daß „ich ihr's den nächſten Winter auch wieder zuwenden möge."

Der junge Bargiel hatte mir neulich Schumann'sche Klaviersachen, einen ganzen Pack, geliehen; doch waren es zu lange Stücke, als daß ich sie bis jetzt hätte studieren und auch auswendig lernen können.

Schumann's Oper wird, wie in Dresden so auch hier, wortbrüchiger Weise, nicht gegeben werden.

Ritter ist heute am letzten Tage seines Examens; wäre er durchgefallen, so hätte man ihn schon früher davon benachrichtigt und nicht länger aufgehalten. Er wird also wahrscheinlich gut bestanden haben.

Wenn ich mich ernstlich den juristischen Studien widmen soll, so werde ich nächstes Semester viel zu thun haben, und Anderes versäumen müssen. Doch davon später.

Wenn also kein Quartett stattfindet, komme ich Sonnabend früh, sonst Sonntag früh.

50.

An die Mutter.

Leipzig, den 26. April 1849.

— — — — — — — — — — — — — —

— — — Ich bin hier ziemlich spät und unerwartet angekommen, d. h. mein Zimmer war noch nicht geheizt worden.

Meine Studien auf der Universität sind geordnet, und zwar nach Woldemar's sehr bestimmt ertheiltem Rathe. Er meinte, ein Mensch, der in Leipzig jetzt Jurisprudenz studiere, müsse vor allen Dingen Albrecht hören, das Andere sei Nebensache und den Vorlesungen Albrecht's unterzuordnen.

So höre ich denn alle Tage von 9—10 bei Albrecht; täglich von 10—11 und dreimal die Woche von 11—12

bei Marezoll Institutionen; zweimal von 7—8 bei Weiße Staatsrecht, also 17 juristische Vorlesungen! Nachmittags würde ich nun nur von 3—4 zweimal bei Fechner, und 4—5 zweimal bei Wachsmuth Culturgeschichte hören. Etwas Anderes, Dringliches oder auch Interessantes, giebt es nicht zu den Stunden, wo ich Zeit übrig hätte. Gewissermaßen ist es gut, daß die Nachmittage fast frei sind, einmal wegen der Hitze und dann, weil die Zeit nicht zu sehr zersplittert wird.

Bei Haupt kann ich nun das Nibelungenlied, leider Gottes, nicht hören und habe ihn bis jetzt auch nicht um die von Papa gewünschte Notiz fragen können. Deßhalb werde ich ihm erst schreiben, wenn ich ihm, was morgen gewiß geschehen wird, die gewünschte Antwort ertheilen kann, und bitte Dich, ihn für heute nur vielmals zu grüßen.

Ritter ist am Dienstag angekommen, und ich habe ihm viel geholfen beim Aufsuchen eines Logis und anderen Einrichtungen. Schumann hat ihm die Karte für mich an Brendel[1] nicht mitgegeben, sondern gesagt, er werde sie Dir zuschicken. Du bist dann wohl so gut und schickst sie mir durch Papa, nebst meiner Scheere, die ich in Dresden gelassen habe, und die ich nicht gut entbehren kann.

Heute hat mir der Onkel eine alte Zeichnung von Dir geschenkt, die er unter Papieren gefunden hat.

[1] Karl Franz B., Musikschriftsteller, von 1844 an Herausgeber der „Neuen Zeitschrift für Musik“ (1811—68).

Die hier erwähnte Empfehlung[1] ließ nicht lange auf sich warten und lautete wie folgt:

Lieber Brendel!

Der junge Mann, der diesen Brief Ihnen überbringt, spielt sehr gut Klavier und ist, sobald man ihn einmal näher kennen gelernt, ganz wohl zu leiden. Er sei Ihnen daher auf das beste empfohlen.

Robert Schumann.

Dresden 1849.

Die inneren Erschütterungen Deutschlands in jenen sturmbewegten Zeiten bleiben nicht ohne tiefen Einfluß auf des jungen Bülow Leben in Leipzig. Je eiliger die Ängstlichen vor dem Wetter Thür und Fenster zu schließen trachten, um Schutz zu finden vor den scharfen Windstößen, die so viele junge hoffnungsreiche Existenzen vor sich hertreiben sollten in die Vernichtung wie so viel welke Blätter — eine desto entschiedenere Wendung zum Schlimmen erfährt auch sein Verhältniß im Hause der Verwandten. So sehr deren Sorge — zehnfach gesteigert durch die Noth des Augenblicks und das Gefühl der Verantwortlichkeit seinen Eltern gegenüber — zu begreifen ist, so schwer mögen die Kundgebungen und fortwährenden Konsequenzen dieser Sorge auf dem Studenten gelastet haben, den es unwiderstehlich hinauszog mitten in die Bewegung, dessen Herz jugendlich der Jugend jenseits der Mauern des ihn in wohlmeinender Enge einschließenden Hauses entgegenschlug. Und nun kommen die Dresdener Maitage, die ihn um ihrer selbst, aber auch um seiner Eltern und dortiger Freunde willen mächtig erschütterten. Auch in Leipzig kam es zu nächtlichen Ruhestörungen. Die Erregung wächst auf beiden Seiten. Die Mitglieder der Frege'schen Familie haben wohl ihrem Verdruß über eine angebliche

[1] Abgedruckt in Bernhard Vogel's „Hans von Bülow, Musikheroen der Neuzeit. III." Leipzig, Hesse. S. 8.

Theilnahmslosigkeit Bülow's an ihren Sorgen und Stimmungen, selbst ihrem Argwohn: daß er diesen Ereignissen mit Freude folge, ja auch mit den Demokraten in Beziehungen stehe, einen lebhaften Ausdruck gegeben. Doch was für unüberlegte, heftige Worte auf beiden Seiten auch gefallen sein mögen, nichts trifft das ehrliche, sich seiner Loyalität im edelsten Sinn des Wortes bewußte Gemüth tiefer, als gerade diese Loyalität angezweifelt zu sehen. Der nächste Brief verräth in jedem Worte die peinliche Aufregung, die sich seiner bemächtigt hatte und ihn nicht zu einem ruhigen Urtheil kommen, sondern Alles mit noch unendlich gesteigerter Schärfe empfinden ließ, wie er selbst in dem dann folgenden Briefe bereits zugiebt.

51.

An die Mutter (Fragment).

[Leipzig, 7. Mai 1849.]

Ich wollte Dir Etwas verschweigen, allein es ist mir unmöglich — ich muß damit heraus: ich kann es in diesem Hause nicht mehr aushalten, denn ich bin ein Mensch und keine Maschine. Jede Stunde hier ist mir eine Qual. Die deutlich ausgesprochene Geringschätzung, ja, Verdächtigung in den letzten Tagen ist nicht zu ertragen. Es ist Tag und Nacht hier ungeheure Aufregung und allerlei Lärm, gestern so bedeutende Excesse, daß es acht Todte und viele Verwundete gegeben hat; weil man nun meine Ansichten kennt, so wagt man es mich mit alle dem in Verbindung zu bringen; ich soll Alles wissen. Wenn ich mich nicht ganz finster und ernst stellen kann, so mißtraut man mir auf das Entschiedenste, bittet den Onkel, er solle sich vor mir mit Reden in Acht nehmen, weil ich diese den Demokraten hinterbrächte!! Kann es

ſchlimmer überhaupt ſein? Vor vier Tagen noch fragte ich Woldemar, mich ſelbſt bezwingend, um den Grund ſeiner Verſtimmung gegen mich; er antwortete mir: ‚gar nichts — wir ſind eben verſchiedener Anſicht.‘ Gott weiß, daß ich nicht ſchuld bin an ſolcher Spaltung, aber länger halte ich auch dieſe Vorwürfe nicht aus — ich nehme Reißaus. Ich bitte Dich flehentlichſt, ſchreib an die Tante, oder beſſer, ſchick mich anderswo hin — trocknes Brod wäre mir lieber! Wahrhaftig! Ich weiß nicht ob dieſer Brief bei der fürchterlichen Lage der Dinge bis zu Dir gelangen kann, aber deſſen ungeachtet ſchreibe ich Dir — es iſt ja vielleicht möglich, daß die Sache bald irgend einen Ausgang, irgend ein Ende nimmt.

Papa habe ich faſt zu allen Zeiten, wo ein Zug von Dresden kam, am Bahnhof erwartet; es ſcheint ſich nun aber die Unmöglichkeit zu conſtatiren, in welcher ſich die Altſtädter befinden, auf den Leipzig-Dresdner Bahnhof zu gelangen. Ich danke Dir für Deinen letzten Brief; ich war geſtern bei Harleß in der Predigt. In dieſen Tagen war ich in einer Stimmung, in die mich Gott nie mehr verſetzen möge! Ich dachte verrückt zu werden, und konnte es auch mit noch etwas beſſerem Willen. Heute war ich ganz abgeſtumpft. Studieren und Muſiziren iſt mir im Augenblicke ganz unmöglich — ich wollte, ich wäre kein Menſch, ſondern ein dummes unvernünftiges Thier, um nicht die Empfindungen zu fühlen, die mich durchpeitſchen. Wie glücklich iſt der unſerer Kameraden, der geſtern früh in Dresden, von einer Kugel getroffen, ſogleich zuſammenſtürzte. Ritter geht es nicht ſo ganz ſchlimm wie mir, ſowohl innerlich als äußerlich; er iſt ſchon mehr zur faſt bewußtloſen

Ruhe gelangt und kann wenigſtens leſen. Und nun muß ich heut Abend wieder hinauf, und ich vermag es doch nicht etwas zu eſſen in Gegenwart derer, die mich ſo anſehen, daß ich, und wenn der Ort hier ſonſt paradieſiſch wäre, fortſtürzte — und das Alles, blos weil ich natürlich vermieden, ſie viel zu ſehen, und viel durch die Straßen gehe! Wenn Ihr nur nicht in Dresden leidet! Ich bin ſo beſorgt um Euch, obgleich ihr vom Blutſchauplatze doch ſo ziemlich entfernt ſeid; wenn ich doch hinüber könnte, um ein freundliches, tolerantes Wort zu vernehmen! Wenn nur nicht Wagner erſchoſſen iſt! Ich kann nicht ohne die heftigſten Thränen daran denken; er ſteht, glaube ich, in dem 4. Bataillon der Communalgarde und er verſäumt ſeine Pflicht nicht, auch wenn dieſe zum Tode ruft!

Das ſchöne Dresden: erſt kürzlich in der Bildergallerie erfreute ich mich an ſo manchem Kunſtwerke; erſt noch vor wenig Wochen hörte ich im Opernhauſe die ſchönſte aller Muſiken! Und dies ein Raub der Flammen, jene die Stätte des ſcheußlichſten Mordens! Ach gebe der Himmel, daß aus der blutigen Saat etwas Schönes, Ewiges, Göttliches emporblühe! Dieſe Hoffnung, die feſt bei mir ſteht, bleibt mir noch und wird mir noch nicht ſo bald ſchwinden. Gott wird den menſchlichen Wahnſinn vernichten, und er iſt deßwegen noch kein Jeſuit, wenn er ſich dazu Mittel bedient d. h. Perſonen, die vielleicht wenig Göttliches in ſich tragen!

Ich würde Dir gern etwas Anderes ſchreiben, aber je länger ich mich bei allem dieſen aufhalte, deſto aufgeregter und betrübter werde ich. Verzeih das Alles, wenn Du es bekommſt. Hoffentlich nicht! Ich kann nicht ſchreiben; die

Feder zittert mir; Papa und Isa 1000 Grüße. Werd' ich denn nichts von Euch hören?

Dein Sohn
Hans.

52.

An die Mutter.

[Mai 49]

Liebe Mama,

Ich danke Dir für Deinen Brief vom 10ten, den ich gestern erhalten habe; die früheren waren schon vorgestern angelangt. Es thut mir leid, daß ich Dir neulich in so großer Aufregung geschrieben habe, allein es war das erste Mal, daß ich die Schrecknisse des unvermeidlichen Bürgerkrieges so ganz in der Nähe erlebt habe. Das nächste Mal werde ich ungleich ruhiger dabei sein. Auch war es eigentlich nicht der gräßliche, wiewohl nothwendige und bald aller Orten wiederkehrende Kampf, der mich so heftig erschreckt und fast aufgerieben hat, als die Ungewißheit über den Ausgang und die nicht ungegründete Furcht vor der Brutalität der Sieger. Jetzt, wo ich durch Augenzeugen die Gewißheit von den verübten Greueln, sowohl gegen von mir gekannte Studenten, als andere Personen erlangt habe, lastet mir kein Alp auf dem Herzen, ich hatte mich in fast schlaflosen Nächten und unruhigen Tagen darauf gefaßt gemacht.

Es hat mich sehr gefreut endlich Nachrichten von Euch zu erhalten. Der Gedanke, daß Ihr doch vielleicht in der Stadt geblieben, hatte mir weniger Sorge verursacht, als daß Ihr auf's Land gezogen wäret, wo es erstlich von

Flüchtlingen überfüllt und dann auch nicht ganz ſicher geweſen ſein ſoll.

Emil Naumann[1] hat ſich in's Gebirge begeben, um nicht zum Barrikadenbau veranlaßt zu werden. Tante Chambon nebſt ihrem Sohn Karl kamen am 9ten mit dem erſten Güterzug hier an und wollten den andern Morgen weiter nach Jena; da inzwiſchen des Abends die Nachricht von dem Belagerungszuſtand und der Einnahme anlangte, gab ſie den Bitten Karls nach und reiſte um 10 Uhr wieder nach Dresden zurück. Sie waren beide ſehr aufgeregt, haben vielleicht übertrieben — ich habe mit Karl Manches geſprochen und er hat mir gar nicht mißfallen. Sie werden Dir wohl von mir erzählen, wie ſie mich gefunden u. ſ. w.

Nun zu der — wichtigſten Angelegenheit für heute. —

Ich bin im Augenblick darüber folgender Anſicht: Da der Onkel und die Tante (durch Proklamation des Standrechts beruhigt), wieder ziemlich freundlich (wenn auch mehr im negativen Sinne) gegen mich geworden, vielleicht auch das Unbillige ihres neulichen Verhaltens ſtillſchweigend einſehen, ſo kannſt Du mich wohl noch bis Michaelis hier im Hauſe bleiben laſſen — obgleich das, was ich Dir über die Zuſtände in der letzten Woche ſchrieb, durchaus nicht übertrieben iſt. Auch iſt es wohl in Betreff der Studien aller Art (Hauptmann, juriſtiſche Collegien, auch Reitſtunden, deren ich bereits drei genommen) für mich gut, wenn ich bis Michaelis in Leipzig verbleibe. Ich bitte Dich nun mir baldigſt Deine Anſicht hierüber mittheilen zu wollen.

[1] Muſikſchriftſteller und Komponiſt. (1827—88.)

Daß Livia und Woldemar mit Arnold vor drei Tagen nach Halle gereist sind, weißt Du wohl schon.

Das war gerade die Zeit, als Papa ankam. Er schien ziemlich wohl zu sein, nur das nervöse Zucken um die Augen hat sich wieder verschlimmert. Ich hatte keine Ahnung von seiner Ankunft und erfuhr sie erst Abends gegen 8 Uhr. Deshalb hielt er sich nun auch noch einen halben Tag hier auf und reiste 12 Uhr Mittags weiter. Er schien sich auch sehr gefaßt zu haben, denn er sprach fast gleichgültig von den Dresdner Zuständen; ich drang natürlich nicht weiter in ihn, und wir haben uns daher ganz gut vertragen. Er nöthigte mir den 11ten Mai das Versprechen ab, mich in keiner Weise in irgend eine politische Demonstration u. s. w. bis Michaelis einzulassen, und Du wirst also diesen Sommer nichts für mich von Verhaftung und Untersuchung zu fürchten haben.

Ueber Wagner weiß ich nun viel mehr als Du. Hier erzählte Rietz im Conservatorium, Wagner sei als Schriftführer der provisor. Regierung thätig gewesen; Meser, den ich gestern an der Buchhändlerbörse traf, wußte nicht gerade, daß er Schriftführer, aber versicherte, er sei bedeutend betheiligt gewesen. Ritter's Mutter hat diesem heute geschrieben, er sei mit seiner Frau verreist — wohin, wisse man nicht in seiner Wohnung, oder wolle es nicht sagen. Ein Student hat ihn vom Balkone zu dem Volk sprechen hören — die Opern des Hochverräthers sind nun also — zu seiner Strafe — auf ewig vom königl. Repertoir verbannt, und er selbst vielleicht nichts weniger als außer Gefahr. Hedenus[1]

[1] Hausarzt bei Bülow's.

iſt auch ſehr enthuſiasmirt geweſen, hat die Verwundeten von der Volkspartei beſucht und verbunden, kurz die beſten Männer Dresdens.

Daß X nicht mitgefochten, iſt mir um ſo lieber, als er ganz außer Gefahr geweſen iſt; doch hat es mich mindeſtens — gewundert. Der Einzelne, ſelbſt der bedeutendſte, größte Mann darf ſich nicht ſo hoch ſchätzen, daß er zu gut für Kanonenfutter ſei; wenn nun jeder alſo denken wollte! Wo wäre dann ein Schimmer von Aufopferung? O der heilloſe Egoismus, der Grund alles Übels, das die Welt verheert; da muß man wirklich wünſchen, daß alle materiellen Güter zu Grunde gehen, damit die Menſchen human werden, wenn ſie nichts mehr zu conſerviren haben. Ich habe jetzt keine Zeit, Dir noch mehr zu ſchreiben, ich muß in die Collegien, die ſeit vier Tagen in vollem Gange ſind. Raff hat mir neulich geſchrieben, ſeine Oper iſt fertig und liegt bei Reißiger in Dresden. Mehreres davon ein ander Mal.

P. S. Du wirſt Dich wundern, daß ich jetzt ſo ruhig, faſt heiter bin, aber es iſt dies eine natürliche Reaction. Wenn man ein paar Tage Thränen der Wuth geweint, muß man zur Abwechſelung einmal — lachen.

53.

An die Mutter.

Leipzig, 21. Mai 1849.

Liebe Mama,

Ich habe Deinen Brief erhalten und nachdem ich das, was Du mir geſchrieben haſt, mehrmals überlegt, habe ich

den Entſchluß gefaßt, Dich zu bitten, mich bis Michaelis in Leipzig und in dem Hauſe der Tante zu laſſen. Es ſchien mir, als ſei Dir mein vorhergehender Brief nicht zugekommen, weil die Tante neulich, vor acht Tagen ungefähr, faſt weinend zu mir kam und mir Vorwürfe machte, daß ich ſie ſo ſehr verkannt und mißverſtanden habe und ihrer außerordentlichen Aufregung in dieſen Tagen ſo wenig Rechnung getragen.

Was die Reiſe nach Weimar anbetrifft, ſo bin ich zwar nicht gerade in heiterer Stimmung und zu einer Erholung oder Unterhaltung irgend welcher Art (denn das iſt es doch immer) geneigt; wenn aber Liſzt wirklich dort iſt, worüber Dir Papa freilich keine Auskunft gegeben zu haben ſcheint, ſo wird es mir jedenfalls von Nutzen ſein, ihn zu hören, und ich werde möglichſt viel zu profitiren ſuchen.

Den Fechtunterricht kann ich erſt nach Pfingſten beginnen, weil vordem alle Stunden beſetzt ſind (nämlich auf dem Fechtboden); auch wollte ich Dich fragen, ob Du es billigſt, — daß ich mit Ritter zuſammen und vielleicht noch anderen Studenten (wegen des Preiſes) bei einem Schützenunterofficier Unterricht im Exerziren und Gebrauch der Schießwaffen zu nehmen wünſche?

Das Reiten bekommt mir ſehr wohl; ich habe ſechs Stunden gehabt, gewöhnlich des Morgens um 6 oder 7 Uhr.

Dr. Brendel habe ich beſucht, er war recht freundlich, hatte früher ſchon von mir durch Eberwein in Dresden gehört, iſt übrigens ein ſchrecklicher Lokalpatriot, und behauptet ſo ungefähr, nur in Leipzig werde eigentlich Muſik gemacht. Er nahm mich in eine Sitzung des Tonkünſtlervereins mit, wo es zum Theil ganz intereſſant war.

Vor ein Paar Tagen, als es Abends kalt war und ich meinen Abdelkader umgenommen, fand ich in der Seitentaſche eine Düte mit Bonbons. Sollteſt Du oder Iſidore ſie mir bei der Abreiſe zugeſteckt haben, ſo ſpreche ich hier meinen verbindlichſten Dank dafür aus.

Lebe indeſſen wohl, liebe Mama, und ſchreibe mir bald Deine Meinung über meine Reiſe zu Pfingſten, die Dauer des Aufenthaltes daſelbſt u. ſ. w.

54.

An die Mutter.

Leipzig, 26. Mai 1849.

Liebe Mama!

Ich erhalte ſo eben Deinen Brief und die 10 ℔ und ſage Dir für beides meinen Dank.

Ich habe geſtern, nachdem ich Papas Brief durch Dich erhalten, noch an Liſzt geſchrieben, werde aber nicht gut vor Montag Antwort erhalten können. Nun kommt das ſo über Hals und Kopf. Ich muß offen geſtehen, ich habe große Luſt mich, wenn nur auch auf ein paar Tage, aus dieſem Orte zu entfernen! Freitag gehen die Collegien bereits wieder an; lange kann ich mich alſo in Weimar nicht aufhalten, d. h. nicht über 4—6 Tage, wozu dann das Geld auch reichen würde.

Die Tante hat mich eingeladen, vorerſt einen Tag in Halle zum Beſuch zu bleiben, wohin ich alſo Montag gehen werde. Wenn es noch Zeit iſt, ſo würde ich Dich doch erſuchen, mir Empfehlungsſchreiben mitzugeben (d. h. ohne irgend welche Umſtände zu erlangende), da ich Liſzt

doch nicht den ganzen Tag in Belagerungszuſtand verſetzen kann und mir die Zeit vielleicht lang wird.

Einen Sommeranzug habe ich mir noch nicht beſtellt; die letzten Ausgaben waren ſo enorm: 23 ℛ Hauptmann, $15^2/_3$ ℛ — Collegien — daß ich faſt erſchrak, Dir wieder neue Summen aufſchreiben zu laſſen.

Das Reiten bekommt mir gut und ich thue es gern, — — — bin öfters heiſer und huſte, habe auch Kopfweh, ſonſt bin ich aber äußerſt vergnügt und luſtig.

55.

An die Mutter.

Weimar, den 2. Juni 1849.

Liebe Mama!

Ich danke Dir für Deinen letzten Brief und die beiden Empfehlungsſchreiben, deren Geberin ich Dich beiläufig bitte, ebenfalls meinen Dank abzuſtatten, weil ſie mir angenehm geweſen ſind. Ich ſchreibe Dir heute ſehr eilig aus Gründen, die ich mir weiter unten anzuführen erlauben werde; ich werde Dir ſpäter gelegentlich eine Art Tagebuch über meine hieſigen Erlebniſſe zuſchicken, wo Du genauer und ſpecieller einſehen kannſt, wie dieſer Aufenthalt mir mannichfach nützt, und wie Recht ich habe, Dich um die Mittel zu bitten, ihn ein wenig noch zu verlängern. Liſzt antwortete mir ſehr freundlich an letztem Montag, daß er Alles thun würde, um mir hier den Aufenthalt intereſſant zu machen. Ich reiſte alſobald Montag Mittag nach Halle und blieb daſelbſt bis Dienſtag.

Nach einigen vergeblichen Gängen traf ich Liſzt um

1 Uhr (Mittwochs) — er mußte zur großherzogl. Tafel, doch unterhielten wir uns eine Stunde über Verſchiedenartiges: (Raff, Wagner, den Liſzt in Paris hofft.) Den Nachmittag beſchied er mich 1/25 Uhr auf die Altenburg, den Wohnort der Fürſtin Wittgenſtein, wo Liſzt auch den ganzen Tag zu ſein pflegt. Ich traf dort einen Schüler von ihm (16 Jahre), den jungen Winterberger[1], recht talentvollen Menſchen; er war mit uns beiden bis 9 Uhr zuſammen; ich ſpielte ihm etwas vor (das Schumann'ſche Lied), er war mit meiner Spielart zufrieden, obgleich ich ſeinen Vortrag deſſelben nicht geahnt hatte. Sehr intereſſant war es mir auch, wie er ſeinen Schüler das Conzert in Es von Beethoven ſpielen ließ, und ſeine großartigen Winke über Auffaſſung, auch der ſcheinbar unbedeutendſten Kleinigkeiten, ſind mir von großem Nutzen geweſen. Er ſpielte einiges mit mir vierhändig, ſodann einige neue Compoſitionen, unter anderen die Paraphraſe von Wolfram's Lied. Zuletzt machte er noch einen langen Spaziergang im Schloßgarten mit uns. Die Details Dir hier zu erzählen iſt viel zu weitläufig; an demſelben Nachmittage erhielt er auch einen grundgeſcheuten, vortrefflichen Abbitte-Brief von Raff. Donnerſtag ſpeiſte er mit mir im Ruſſ. Hof, wo ich wohne — er kam mit den bemerkenswertheſten Künſtlern, Sängern, die ihn Alle anbeten und die er mit namenloſer Freundlichkeit behandelt. Er iſt ein ganz vollkommener Menſch; heute war ich bei dem erſten Violiniſten Stör[2], der auch als Com-

[1] Alexander W., (1834, Organiſt und Pianiſt, Schüler des Leipziger Konſervatoriums, dann Liſzt's.

[2] Karl St., ſpäter Kapellmeiſter in Weimar, 1814—89.

poniſt etwas leiſtet; kein Ende ſeines Lobes. Liſzt's Spiel, ſein ganzes Weſen haben mich vollkommen entzückt und begeiſtert; alle glänzenden Eigenſchaften von früher beſitzt er noch im allervollſten Maße; nur eine männlichere Ruhe, eine allſeitige Solidität vollenden ſeinen wirklich erhabenen Charakter.

Geſtern früh war ich mit ihm in der Probe von Fidelio; ich war ganz hingeriſſen von ſeiner Direktion; bewunderuswürdig, ſtaunenswerth! Abends ſpielte er Trios auf der Altenburg; wir waren mit ihm wieder zuſammen von 7—11 Uhr. Morgen läßt er mein Quartett ſpielen. Sein Zimmer, Pianoforte, muſikal. Bibliothek hat er jeden Vormittag zu meiner Dispoſition geſtellt, natürlich habe ich bereits öfteren Gebrauch von dieſer Erlaubniß gemacht.

Kurz — an mir ſelbſt merke ich es am beſten, was mir das nützt, Liſzt zu ſehen, zu ſprechen, und zu hören. Ich — der ich vor den Pfingſttagen die Bitterkeit ſelbſt war — nur an revolutionären Terrorismus in spe dachte, kann jetzt gar keine Zeitung leſen, denke gar nicht an Politik, ſondern bin wieder lebensluſtig geworden, und der langentbehrte Umgang mit zum Theil ausgezeichneten, künſtleriſch geſinnten Künſtlern, an der Spitze den Repräſentanten der Kunſt, thut mir unbeſchreiblich wohl.

Ich bitte Dich alſo inſtändigſt, mir noch den Aufenthalt bis Mittwoch zu geſtatten und zu dieſem Zwecke mir noch 3 ℛ baldigſt zu überſenden — ich wäre dafür, aus meiner Sparbüchſe — weil ich das Geld gar nicht beſſer für mich anwenden kann; ich hoffe eigentlich beſtimmt ſchon auf die Erfüllung dieſer Bitte, weil ich Deine Antwort abwarten will und ſo ſchon die mir vorgenommene Zeit

des Aufenthaltes hier überschreiten muß. Das Geld verschwende ich wahrlich nicht, wie Du vielleicht aus beiliegendem Zettel ersehen magst.

Bei Herrn v. Schwendler[1] war ich gestern zu Tische, heute gehe ich zu Frau v. Pogwisch[2], die mich eingeladen hat; Abends ist Fidelio, nach der Oper kommt Liszt noch in das Hotel. — Wie ich heute von Liszt's eigentlichem Famulus (Stör, erster Violinist) gehört habe, kann ich diesem auch nicht ganz unnütz sein; doch davon bald mehr.

Lieder von mir habe ich auch mitgebracht, und es ist ein Leichtes, sie mir von Künstlern hier vorsingen zu lassen, da durch die übergroße Freundlichkeit Liszt's gegen mich ich unter diesen bereits ein großes Ansehn gewonnen habe.

56.

An die Schwester.

Leipzig, den 14ten Juni 1849.

Liebe Isidore!

— — — — — — — — — — — — — — —

Für Deinen Brief habe ich Dir auch noch zu danken; nimm es mir nicht übel, daß ich nicht früher geantwortet habe; ich hatte aber wegen meines längeren Aufenthaltes in Weimar, der die kurzen Pfingstferien um acht Tage überschritt, recht viel nachzuholen in meinen Arbeiten, wozu

[1] Hoher Staatsbeamter in Weimarischen und Coburgischen Diensten.

[2] Henriette von Pogwisch, geb. Gräfin Henkel-Donnersmark, Hofdame der Großherzogin Luise von S.-Weimar, Mutter Ottiliens von Goethe.

noch mehrere Beſorgungen für Kapellmeiſter Liſzt hinzukamen u. a. m.

Der Aufenthalt in Weimar war mir von großer Annehmlichkeit, und ich bitte Dich der Mama in meinem Namen Dank zu ſagen, daß ſie mir erlaubt hat, ihn zu verlängern. Ich war täglich mit Liſzt zuſammen, der alle mögliche Freundlichkeit für mich hatte, wie wohl er ſelbſt theils im Theater beſchäftigt, theils auch dem Großherzog aufwarten, theils auch bei ſeiner künftigen Gemahlin, der Fürſtin Wittgenſtein, ſein mußte.

Ich habe dort ein recht ungewöhnliches Leben geführt. Faſt immer ſpät nach Mitternacht begab ich mich erſt zur Ruhe, und um 5, ſpäteſtens 6 Uhr Morgens war ich wieder auf den Beinen. Denn bei der übermäßigen Hitze, die jetzt einer ganz unnatürlichen, unerquicklichen Kühle Platz gemacht hat, mußte man zeitig aufſtehen, wenn man einen Spaziergang unternehmen wollte, und ſo begab ich mich in der Regel um dieſe Zeit in den Schloßpark, der nicht übermäßig groß, aber recht ſchön und ſchattig iſt. Später ging ich entweder zu Muſikern, mit denen mich Liſzt bekannt gemacht hatte, oder ich benutzte, deſſen Erlaubniß gemäß, ſeine Zimmer im Erbprinzen (Liſzt's Abſteigequartier — denn er wohnt eigentlich in der Altenburg, dem Hauſe der Fürſtin Wittgenſtein), d. h. ſein Klavier und ſeine muſikaliſche Bibliothek. Zu Mittag ſpeiſte Liſzt meinetwegen in der Regel im ruſſiſchen Hofe; wir waren dann meiſt im Laufe des Nachmittags zuſammen, gingen auf die Altenburg, wo muſizirt wurde bis zum Abend, und dann, denke Dir — was wurde um 10 Uhr vorgenommen? Du wärſt gewiß gern dabei geweſen, es

wurde Whist gespielt. Ich habe da in der Regel auch mitgespielt und mich wirklich vervollkommnet, so daß Du das nächste Mal, wenn ich nach Dresden komme, sehr auf Deiner Hut vor mir sein mußt; freilich betragen die Kosten meiner Ausbildung im Ganzen $1^1/_2$ ℛ.

Liszt meinte zwar zuerst, wir hätten nicht um Geld gespielt, doch da die Anderen bezahlten, so durfte ich mich durch ersteres nicht abhalten lassen, und sagte Liszt: daß man Spielschulden sogleich abtragen müsse.

Liszt lobte diese Grundsätze und erzählte mir die beifolgende Anekdote von dem berühmten Diplomaten Talleyrand, die ich Dir hier mittheilen will.

Dieser Mann besaß in einem hohen Grade die Kavaliertugend, seine Schulden nicht zu bezahlen. Sein Schneider, der das auf die Länge der Zeit sehr unbequem fand und doch nicht gern mahnen wollte, einerseits aus Respekt und andererseits aus Furcht seine Kundschaft zu verlieren, faßte sich endlich doch einmal ein Herz und zum Anpassen neuer Kleider bestellt, ließ er beiläufig die Worte fallen: Quand — Monseigneur — daignera-t-il peut être me remettre le comptant . . . . »Vous êtes très curieux« erwiderte ihm kurz und kalt der Fürst.

Meine ausführlicheren „Memoiren" über den Weimarauer Aufenthalt werde ich der Mama bald zusenden — ich kann ihr das Tagebuch selbst nicht schicken, weil darin einige andere Erinnerungen, von unerquicklicherem Inhalte für Mama, sich befinden. Zudem muß ich in diesen Tagen die ganzen Geschichten Papa erzählen.

Es thut mir unendlich leid, daß ich die gewünschten

Bücher nicht habe auftreiben können; den Kohlrausch schicke ich Dir aber mit der nächsten Gelegenheit.

Schreibe mir doch recht bald, was Du eigentlich so treibst, ob Du viel spazieren gehest oder vielleicht im Theater warst u. s. w.

Arnoldchen befindet sich wohl und ist ganz komisch. Livia und Woldemar sind nämlich seit acht Tagen von Halle hierher zurückgekehrt, weil die Cholera daselbst fürchterlich gewüthet hat. Hier hat man noch nichts von etwaigem Auftreten derselben bemerkt; doch sind öffentlich bereits Sanitätsmaßregeln zu vollkommener Sicherheit angeordnet und bei dem kühlen Wetter muß man sich namentlich in Acht nehmen, was ich auch thue, wiewohl ich nicht die geringste Angst vor der Cholera empfinde.

57.

An die Mutter.

Leipzig, 21. Juni 1849.

Liebe Mama!

Du scheinst in Sorge wegen meiner Gesundheit zu sein; ich bitte, Dich darüber zu beruhigen; denn abgerechnet etwas Heiserkeit und Husten, bin ich ganz wohl. Den von Hedenus verordneten Brunnen trinke ich regelmäßig und dreimal wöchentlich reite ich um 6 Uhr, bis jetzt noch immer in der Reitbahn. Den Fechtunterricht habe ich leider noch nicht beginnen können, weil Ritter für den Augenblick aus Überfluß an Geldmangel — eine ansteckende Krankheit — nicht kann, und ich außerdem noch keinen Theilnehmer habe auftreiben können.

An Papa habe ich vor einigen Tagen geschrieben. Ob er in Frankfurt noch länger verbleiben will, darüber theilt er mir nichts mit; in einem früheren Briefe schrieb er mir nämlich, er würde anderswohin (ohne Bestimmung des Ortes) in Kürze sich begeben.

Ich danke Dir noch tausendmal für die Erlaubniß, einige Tage länger in Weimar zu bleiben; ich glaube, der Aufenthalt hat mir musikalisch und auch in anderer Beziehung genützt.

Liszt's neuestes Werk, drei große Etüden, hat er mir kürzlich durch Kistner einhändigen lassen; ich habe ihm neulich geschrieben, nachdem ich seine Commissionen besorgt, und ich hoffe, vielleicht bald eine Antwort von ihm zu erhalten, worin er mir R. W.'s Adresse mittheilen wird.

Daß er mein Quartett zwei Mal bei sich hat spielen lassen, habe ich Dir wohl schon erzählt. Das erste Mal nämlich wurde er durch einen plötzlichen langen Besuch des Theaterintendanten abgehalten, es anzuhören, was mir um so lieber war, als dasselbe ohrenzerreißend executirt wurde, dagegen bei der Wiederholung (einige Musiker hatten sich die Stimmen zu Hause genauer angesehen) mit Einschluß des Scherzo ganz leidlich ging. Liszt sagte öfters „sehr fein", „sehr hübsch"; aber auch „sehr schwer". Ich bat ihn, ihm meine Ouvertüre, an der ich jetzt ordentlich arbeite, später zusenden zu dürfen, was er auch sehr freundlich gestattete. — Einen großen Genuß verschaffte uns Liszt an demselben Tage (Dienstag) durch den Vortrag der Tannhäuserouvertüre, die er ganz wundervoll und mit außerordentlichem Fleiße (er hat sie dreimal ganz umgearbeitet) paraphrasirt hat; er hat die Effekte] so vortrefflich auf dem

Klaviere wiederzugeben gewußt, als außer ihm gewiß kein Pianofortevirtuos jemals im Stande sein wird. Er wird dieses Arrangement nebst der Übertragung von Wolfram's Phantasie wahrscheinlich veröffentlichen. Letztere ist mit sehr geringen Schwierigkeiten verbunden; erstere sieht auch auf dem Papier gar nicht so grausenerregend aus; doch strengte ihn die Ausführung so an, daß er einmal, ziemlich am Ende, einen Augenblick innezuhalten genöthigt war und sie überhaupt selten spielt, weil es ihn zu sehr angreift, so daß er mir nachher sagte: Sie können sich's heute in Ihr Tagebuch schreiben, daß ich Ihnen die Tannhäuser-ouvertüre vorgespielt habe.

Das Journal des Débats vom 16 (?) Mai habe ich schon vor vier Wochen gelesen, doch danke ich Dir für die Mittheilung. Ich rathe Dir sehr, Dir doch den Aufsatz von Liszt im Feuilleton zu verschaffen, nicht um dadurch „Sympathien" für den Tannhäuser zu bekommen, sondern nur, weil der Aufsatz ganz meisterhaft, ganz süperb geschrieben ist; Liszt giebt den Inhalt der Oper fast mit Wagner's Worten wieder auf eine Weise, wie man es kaum für möglich gehalten haben würde, deutsche Poesie ins Französische zu übertragen, und ich hoffe, es wird Wagner viel genützt haben, obgleich es z. B., wie Liszt selbst zugesteht, unmöglich ist, den Tannhäuser mit Erfolg auf einer französischen Bühne zur Darstellung zu bringen.

Die Replique darauf im Charivari war nur eine höchst witzlose Parodie, (wo Liszt als Tannhäuser und der Großherzog als Thüringischer Landgraf agirt), einiger Tadel über „den Dichter und Componisten in einer Person" und zum Schluß der gute Rath an die Theaterdirektionen, eine

ſolche „ſentimentale“ deutſche, romantiſche Oper ja nicht etwa aufzuführen, da ſie für das franzöſiſche Publikum von unausſtehlicher Langweiligkeit ſein und Fiasko machen würde.

Was bei meinem Klavierſpiel beſonders mangelhaft iſt, habe ich mir jetzt nach öfterem Hören von Liſzt recht „gegenſtändlich“ gemacht; es iſt eine gewiſſe dilettantenhafte Unſicherheit, eine gewiſſe eckige Unfreiheit der Auffaſſung, die ich mir durchaus abgewöhnen muß; namentlich die moderneren Sachen muß ich willkürlicher ſpielen, mich, nachdem ich ein Stück techniſch überwunden habe, eher mehr gehen laſſen, wie es mir gerade in den Sinn kommt, und wenn man nicht ohne Talent iſt, ſo kommt Einem ja nicht immer etwas Abſurdes, Unpaſſendes in den Sinn. Ich erſuche Dich, mir Deine Meinung ausführlich hierüber zu ſchreiben, und was Dir ſonſt noch gerade an meinem Spiel früher als fehlerhaft oder unſchön aufgefallen iſt; denn es liegt mir daran, mich doch darin ſo ſehr als möglich zu vervollkommnen; mit dem Gedanken, einmal Unterricht zu ertheilen, habe ich mich immer mehr vertraut gemacht, und es iſt denn doch ganz und gar nicht unmöglich, daß es dahin noch kommt.

Wie mir Liſzt mitgetheilt hat, ſo iſt das Gerücht wirklich begründet, daß er größere Werke angefangen hat, daß mehrere Klavierconzerte mit Orcheſterbegleitung in ſeinem Pulte fertig liegen, mit denen er bei Gelegenheit „einige ſeiner Rechnungen bezahlen will“, und eine italieniſche Oper „Sardanapal“ nach Byron ziemlich vollendet iſt. Das ſind freilich bis jetzt noch Geheimniſſe, die er nicht zu allgemeiner Kunde gelangt wiſſen will.

Er arbeitete gewöhnlich den Vormittag auf der Altenburg, weshalb ich ihn zu dieſer Zeit ſeltener geſehen habe, doch die Nachmittage und Abende war ich faſt ſtets mit ihm zuſammen. Seine Unterhaltung war mir außerordentlich intereſſant, er ſprach faſt nie ein unbedeutendes Wort. Franzöſiſch ſprach er vorzugsweiſe; auch wenn er deutſch redete, flocht er immer nicht blos einzelne Wörter, ſondern ganze Phraſen in franzöſiſcher Sprache ein. — Überhaupt habe ich einige Übung in franzöſiſcher Converſation in Weimar gehabt; Frau v. Schwendler, eine Ruſſin, die ich oft geſehn habe, weil ich überhaupt während der acht Tage in Weimar mehr Beſuche gemacht habe als in Leipzig während 1½ Jahren, ſprach faſt nur franzöſiſch, was ihrem Manne öfters beſchwerlich fiel. Herr v. Schwendler war außerordentlich beſchäftigt als Abgeordneter und Vicepräſident des Landtags, der, um dem kleinen Lande nicht unnöthige Koſten zu verurſachen, täglich fünf Stunden zuſammenſaß, außerdem noch als Beamter und Bürgerwehrmann u. ſ. w. Ich ſah ihn daher gewöhnlich nur ſehr kurze Zeit; ſelbſt die beiden Male, wo ich zu Tiſch bei ihm war, hatte er Eile. Er war übrigens ausgezeichnet freundlich gegen mich und erinnerte ſich meiner noch ſehr gut von früher (ich hatte ihn vor etwa ſechs Jahren öfters bei Livia geſehen). Er hatte kein Piano in ſeinem Hauſe, und ſo habe ich ihm auch nichts vorſpielen können. Dagegen habe ich mich bei Frau v. Pogwiſch nach einem ſehr ſplendiden Diner bewundern laſſen; es waren viele Leute gegenwärtig, die ich dem Namen nach nicht kennen lernte, oder auch vergeſſen habe; es ſchienen meiſtens Anverwandte zu ſein, was ich aus dem theilweiſen Duzen entnahm. Ich ſpielte auf

einem nicht sehr erbaulichen Klavier Liszt's Lucia und Willmers' Sehnsucht am Meeresstrande, die gefielen, und machte noch besonderen Effekt dadurch, daß ich einer jungen Dame, Frau eines Engländers, einige Walther v. Goethe'sche Compositionsversuche, so wie zum Schlusse, Dank meinem Gedächtnisse! ein Mendelsson'sches Lied auswendig accompagnirte. Beide Familien lassen sich Frau von Gerstenbergk[1] vielmals empfehlen, was ich Dich, nebst meinem besten Danke für die Empfehlungsschreiben, gütigst auszurichten bitte.

Nächstens mehr von diesen Aranjuezer Tagen.

58.

An die Mutter.

Leipzig, den 11. Juli 1819.

— — — — — — — — — — — — —

— — — An Papa, der mir vor drei Tagen einen dritten Brief mit ungarischen, von mir zu componirenden Liedern gesendet hat, habe ich heute einen Brief abgesendet und ihm, wie Du es wünschest, unseren Entschluß, nächsten Winter nach Berlin zu gehen, mitgetheilt.

An den alten Wallbach habe ich einen sehr philisterhaften Brief geschrieben, obgleich ich die Handlung seines Sohnes, wie auch Du thatest, sehr billigen muß; es ist darin etwas Lebenskräftiges, Selbständiges, Muthiges zu finden, was heute leider sich so wenig bei uns jungen Menschen findet, wo im Ganzen der Mangel an Unternehmungsgeist und

[1] Aus dem Dresdener Freundeskreise.

Überfluß an Trägheit so zu Hause sind. Ich glaube, ich selbst würde an Wallbach's Stelle vorher um die Erlaubniß nachgesucht haben, — mich heimlich entfernen zu dürfen. Ritter wird den 20ten d. M. nach Dresden zurückkehren; schreibe mir daher bald, ob Du einige Besorgungen hast, die ich Dir dann durch ihn vermitteln kann.

Neulich habe ich mit Sahr einen großen, zum Theil unwillkürlichen, Spaziergang gemacht; wir verirrten uns in dem Walde bei Connewitz und kamen nach Verlauf von zwei Stunden in Großzschocher an, von wo wir hernach noch ein tüchtiges Stück Wegs bis Leipzig zurück hatten. Übrigens habe ich bei dieser Gelegenheit ganz hübsche Punkte in der Leipziger Umgegend angetroffen, die ich mir garnicht gedacht und ohne diesen Zufall auch nicht gefunden hätte.

Im Übrigen geht mein ziemlich einförmiges Leben seinen gewohnten Gang fort.

Über meine innerliche Stimmung kann ich Dir wirklich nichts schreiben. Denn noch bin ich nicht im Stande, bei dem allgemeinen Unglück allein mich glücklich zu fühlen; noch ist mein Herz mit dem tiefsten, unbändigsten Haß gegen die Mörder meines Vaterlandes und die furchtbare Schmach desselben erfüllt; und wenn ich mich bemühe, wenn es mir gelingt, diesen Haß in die Schranken meines Inneren zurückzuweisen und ihm die Gelegenheit, sich auszutoben, zu verweigern, so geschieht dies wahrhaftig nur um Deinetwillen, nicht um meinetwillen. Daß es mit der Musik jetzt fast unmöglich ist, Glück zu machen, sehe ich ein, selbst wenn ich ein hervorstechenderes Talent hätte, und darum bin ich ganz freiwillig dazu entschlossen, Jurisprudenz zu studiren — zur

Theologie könnte ich mich ganz und gar nicht bequemen, zur Medizin fast ebenso wenig, Philosophie — dazu gehört eben auch ein innerer besonderer Drang, und jetzt ist gewiß eine Zeit eingetreten, wo diese Wissenschaft nichts zu produziren oder zu reproduziren vermag; sie ist ja vollkommen erschöpft, und die Menschheit hat genug damit zu thun, ihre neusten Produkte gehörig zu begreifen, zu verdauen und praktische Beweise davon zu geben, daß sie mit der Wissenschaft auf gleichem Höhepunkte steht. Was bleibt also übrig als Jurisprudenz? Und dann ist es unzweifelhaft, daß dieses Studium männlich bildend einwirkt: durch nichts ist man im Stande, sich so viel praktische Logik anzueignen; des Nutzens, den die Wissenschaft an sich unmittelbar gewährt, gar nicht zu erwähnen.

Zu dem jungen Nicolai[1] werde ich doch wohl gehen müssen, um vor der Professorin S. in Dresden die Augen aufschlagen zu dürfen, was ein erstaunliches Reizmittel ist.(?)

59.

An die Mutter.

Leipzig, den 1. August 1849.

Liebe Mama!

Ich bitte Dich, es mir nicht übel nehmen zu wollen, daß ich Dir lange nicht geschrieben habe; der Grund liegt in einer Überhäufung mit Arbeiten. Ich habe jetzt, da die Professoren bei herannahendem Ende des Semesters ihre

[1] Willem F. G. N., (1829), Componist und Musikschriftsteller, 1849 Schüler des Leipziger Konservatoriums.

Vorlesungen zum Theil doublirt haben, alle Tage theils von 8—12, theils selbst von 7—12 zu hören und nicht allein dies, auch zu schreiben, und zwar so, daß ich mich allemal beim Nachhause-Kommen ganz erlahmt in den Armen fühle und nun Nachmittags wenig Lust verspüre, wieder die Feder zur Hand zu nehmen, sondern gewöhnlich, und zwar oft ziemlich weit, spazieren gehe, wo mir dann noch gerade Zeit zum Klavierspiel übrig bleibt. Ich habe selbst nicht Zeit gefunden, die Noten abzuschreiben, um sie Dir durch Ritter zusenden zu können. Zudem kommt jetzt noch eine, dem Anschein nach und namentlich dem Glauben des Auftragertheilers nach, geringfügige, aber im Grunde ziemlich bedeutende und mühsame Arbeit: die Fertigung eines Musikalienkatalogs für Livia, eine Sache, die ich gern ordentlich zu Stande bringen möchte, um sie dadurch nachträglich etwas „milde" gegen mich zu stimmen.

den 2. August.

Litolff habe ich sehr zufällig begegnet. Ich verspürte eines Tages in der Zwischenzeit zweier Collegien einen bedeutenden Hunger und begab mich in die Petersstraße zu einem Bäcker. Plötzlich, als ich um eine Ecke bog, sehe ich eine mir sehr bekannte Gestalt vor einem Bilderladen stehen; ich fasse ihn ins Auge, zaudere noch einige Momente, aber da mich die Ähnlichkeit zu sehr frappirte, ging ich auf ihn zu: es war wirklich Litolff, und er erkannte mich auch alsobald. Litolff sah so viel wohler aus, daß sich mein anfänglicher Zweifel über die Identität seiner Person erklären lassen konnte; außer dem um nichts besseren nervösen Zucken, das beständig über sein Gesicht fährt und Fremde

ſehr unangenehm berührt, iſt er in ſeinem ganzen Weſen viel ruhiger, phyſiſch ſtärker und geſünder geworden; nur leider hat, wie mir aus ſeinen Reden hervorzugehen ſchien, mit ſeiner körperlichen Beſſerung ſeine geiſtige Productivität abgenommen. Zur Anregung ſeiner Phantaſie bedarf es oder bedurfte es eines ſo bewegten Lebens, ſelbſt auch einer ſo zerrütteten Geſundheit; jetzt hat er ſich bereits ſo ſehr in die philiſterhafte Ruhe eines gemüthlichen Spießbürgers hineingelebt; möge es das Schickſal verhüten, daß er darin untergehe!

Ein deutſches Genie — Mozart kann ich nicht eigentlich ſo recht mit darunter zählen, unter die Kategorie der deutſchen Genies — kann recht gut, ja ſogar am beſten, in Abſchließung von der Außenwelt, in behaglicher Familienruhe, in hausbackner Alltäglichkeit ſeinen Beruf aus ſich ſelbſt, von innen heraus, zu ſchaffen und zu wirken, erfüllen; aber ein nicht germaniſches, ein franzöſiſches oder polniſches, oder am beſten geſagt, ausländiſches Talent oder Genie, wie Litolff, verträgt das nicht. Er bedarf der immer erneuten Abwechſelung von Freude und Leid, er bedarf der „großen Paſſionen", mit einem Worte, der ganzen Außenwelt. So ein Litolff wird manchmal träge ſein, vielleicht in augenblicklichen Schlamm verſinken, aber dann wieder mit übermenſchlicher, dämoniſcher Kraft und Ausdauer Großes — bei näherem Licht betrachtet freilich immer in gewiſſem Grade Unvollkommenes — zu ſchaffen im Stande ſein. Ein derartiges Leben iſt meiner Anſicht nach für Litolff ein naturgemäßes. Doch von meiner zu weit ausgedehnten Abſchweifung wegen der ich Dich um Entſchuldigung bitte, zu Litolff zurück. Ich war zwei Tage mit ihm zuſammen,

muſizirt jedoch haben wir nicht. Litolff hat ſich das Braunſchweigiſche Bürgerrecht erworben und hofft, als ſolcher den Prozeß mit ſeiner früheren Frau in Paris zu ſeiner ganzen Befriedigung bald beendigt zu ſehen. Dann wird er ſich mit der Schweſter der Madame Meyer, Frau ſeines verſtorbenen Freundes und Verlegers, der Tochter eines Profeſſors, verheirathen. Mit dieſer und deren zwei kleinen Kindern war er vier Wochen in einem Bad, deſſen Namen ich vergeſſen, hatte hernach in Liegnitz ſeine künftige Frau beſucht, und war nun auf der Rückreiſe nach Braunſchweig begriffen. Er konnte mir nicht genug erzählen von den Wohlthaten und der Freundlichkeit und Sorge, mit der ihn die Familie Meyer gepflegt, und von ſeiner Erkenntlichkeit gegen dieſelbe, der „er Alles zu verdanken habe". Nächſten Winter wird er wahrſcheinlich nach Berlin kommen, uns daſelbſt natürlich beſuchen. Nach Dir und Iſa hat er ſich vielmals erkundigt, mich ſehr oft um Deine Adreſſe gebeten, die ich ihm auch gegeben; er ſchien mir den ernſtlichſten Willen zu haben, baldigſt an Dich zu ſchreiben; — ich würde mich ſogar wundern, wenn er es noch nicht gethan, da er mir jetzt ſo ordentlich und zuverläſſig erſcheint. Seine Schickſale hat er mir ungefähr ebenſo erzählt, als es Raff früher gethan; nur erfuhr ich von letzterem nicht, daß Litolff eine Zeit lang wahnſinnig im eigentlichen Wortſinne geweſen ſei. Viel Neues hat er nicht componirt, eigentlich jetzt gar nichts. Eine Symphonie für Orcheſter hat er angefangen, „es ſei ſehr ſchwierig eine ſolche zu ſchreiben, und er ſei im Augenblick nicht recht dazu aufgelegt". Anderweitige Pläne hatte er aber auch nicht. Wir gingen zuſammen zu Dr. Brendel, dem er einen Höflichkeitsbeſuch

machen wollte, weil ihn dieser in seinen Blättern sehr oft lobend erwähnt hat.

Es hat mich natürlich sehr gefreut, Litolff wieder zu sehen, und in seinem Urtheile und Gespräch hat er mich ganz ebenso interessirt wie früher; nur bin ich freilich jetzt selbständiger geworden und kann nicht in Allem mehr mit ihm übereinstimmen.

Es thut mir leid, daß ich Brendel so spät kennen gelernt habe; ich sehe ihn jetzt öfters; neulich habe ich mit ihm und einigen anderen Bekannten von ihm einen Spaziergang nach Zweinaundorf gemacht und in der Generalversammlung der Tonkünstlervereine, wozu viele auswärtige Musiker kamen, habe ich sowohl Theil genommen, als auch den Protokollanten gemacht.

60.

An die Mutter.

Leipzig, den 16ten August 1849.

— — — — — — Ich bin erst im Stande den 23ten, frühestens den 22ten, von hier fortzugehen, nicht sowohl der Collegien wegen, die jetzt nach und nach in dieser Woche zu Ende gehen, sondern darum, weil ich Dienstag oder Mittwoch erst mein Abgangszeugniß (Exmatrikulation pp) von hier durch das Universitätsgericht erlangen kann.

Was den Weimaraner Aufenthalt betrifft, so wünschte ich ihn nicht viel über den 11ten September verlängert zu sehen, da ich doch noch Ritter sehen will, den ich, wer weiß, auf wie lange, im Umgange entbehren werde. Sahr hat einen Marsch von sich, der recht hübsch ist, von dem

Dresdener Hartung'schen Orchester so ausführen hören, daß mir die Lust zu ähnlichen Versuchen so ziemlich vergangen ist. Sehr leid thut es mir, Schumann's Composition zum Faust beim Goethefest nicht hören zu können. Sonst scheinen die Dresdener musikalischen Zustände so ziemlich haarsträubend zu werden.

Ich sehe eben, daß ich abscheulich schreibe, und kann mir dies eigentlich nicht anders erklären als dadurch, daß mir von dem vielen Schreiben in letzter Zeit die Arme verrenkt sind; ich bitte Dich um gütige Entschuldigung deshalb.

Der Geheime Hofrath v. Dingelstedt war kürzlich ein Paar Tage hier; er kam auf mich zu und unterhielt sich mit mir — nämlich auf der Straße; es muß ihm sehr gut gegangen sein, er sah etwas stärker aus. Da er ohne Frau hier war, so wußte ich nicht genau mir zu denken, ob er eine Vergnügungsreise machte, oder vor der Württembergischen Zukunft ausriß.

61.

An die Mutter.

Weimar, 26. August 1849.

Liebe Mama!

Von unserer glücklichen Ankunft hat Dir Papa schon am Tage darauf die beruhigende Nachricht gegeben und Dir auch mitgetheilt, daß wir am 31sten zurückkommen werden.

Liszt habe ich noch am Donnerstag Abend gesehen und gesprochen; er nahm mich in eine Chorgesangsprobe mit,

wo das bereits oft erwähnte „Licht, mehr Licht", Gedicht und Musik von ihm, probirt wurde. Es ist nicht lang, aber sehr schön und großartig für Männerchor und Posaunen gesetzt. Die Feier wird überhaupt recht interessant. Der Schüler und Freund Liszt's, Conradi[1], ist jetzt hier; er lebt gewöhnlich in Berlin, wo ich also vielleicht an ihm einen kleinen Anhaltepunkt werde haben können. In dem Conzert, welches am Mittwoch Abend stattfindet, wird unter Anderem die neunte Symphonie von Beethoven mit Wagner's Commentar und Schumann's Composition von Faust's Verklärung aufgeführt.

Am Dienstag ist Tasso mit Ouvertüre und Entreacts von Liszt und Conradi. Des Abens 9 Uhr wird die ganze Stadt erleuchtet u. s. w. Nun ist es mir allerdings viel lieber, hier in Weimar die Feier mitzumachen als in Dresden oder Leipzig.

Liszt hat natürlich sehr viel zu thun, und bei seiner allgemein anerkannten Gewissenhaftigkeit und seinem Feuer bietet er alle seine Kräfte auf, um den musikalischen Theil der Feier so glänzend als möglich zu machen. Ich habe ihn vorgestern und gestern nicht gesehen; es wäre auch darum nicht gegangen, weil die Fürstin gestern — ich glaube nach Helgoland — abgereist ist, wohin ihr Liszt nach beendigter Feier folgen wird.

Papa bietet Alles auf, um uns das hiesige Zusammensein mit ihm so angenehm als möglich in jeder Weise zu machen.

Wir wollten zuerst die größere Parthie im Thüringer Walde am Freitag vornehmen, doch einestheils war das

[1] August C., 1821—73, Komponist, Kapellmeister.

Wetter nicht freundlich, und dann wollte Papa Iſidoren einen Ruhetag nach den Strapazen des Donnerſtags gönnen. Geſtern Morgen um 5 Uhr haben wir nun aber auf gut Glück unſere kleine Reiſe angetreten, da wir während der Goetheſeier die Abſicht haben, hier zu bleiben. Wir haben nun den geſtrigen Tag, ungeachtet eines nur momentan unterbrochenen heftigen Regens, ſo ſehr ausgebeutet, als es irgend anging. Wir haben im Laufe deſſelben Reinhardsbrunnen, die Wartburg und das Annathal beſucht und waren um ½10 Uhr wieder zurück. Eine genauere Mittheilung unſerer Erlebniſſe hat ſich Iſidore vorbehalten. Ich muß meinerſeits offen geſtehen, daß mir von Allem, was ich bis jetzt geſehen, dieſe Thüringer Gegend, namentlich die Eiſenacher, am ſympathiſcheſten iſt, was ich Dir durch allerhand Nebengründe zu erklären frei laſſe. Hätte uns übrigens geſtern das Wetter begünſtigt, ſo wäre das ganze Arrangement des Tages exemplariſch ſchön geweſen. So mußten wir jedoch mit den Regenſchirmen bewaffnet und unter ſtets trübem Himmel eines der nothwendigſten Momente zum Genuß der ſchönen Natur entbehren.

À propos, Liſzt hat mir neulich auch noch erzählt, daß er in einem ſehr lebhaften Briefwechſel mit Raff ſtehe und die Partitur von „Alfred“ erhalten habe. Raff hat ihm auch von Dir und Deiner freundlichen Theilnahme geſchrieben. Liſzt wird mir ſpäter Genaueres über ihn mittheilen.

Beſuche bei meinen, im Juli d. J. gemachten, Bekanntſchaften habe ich noch nicht gemacht, werde es aber vielleicht noch thun, wenn Zeit dazu vorhanden iſt.

In der Bibliothek habe ich neulich die Büſte Gluck's

bewundert, die von Houdon gearbeitet iſt. Sie hat einen großen Eindruck auf mich gemacht, nicht ſowohl der intereſſante ſchöne Kopf Gluck's, als auch das herrliche Kunſtwerk, in dem ein Leben und ein Ausdruck iſt, wie ich es bis jetzt für unmöglich gehalten hätte, daß dieſelben plaſtiſch zur Erſcheinung gebracht werden könnten. Der Bibliothekar Dr. Kräuter erzählte uns von mehreren Leuten, die beim Anblick dieſer Büſte in Entzücken gerathen ſeien, unter Anderem von der Sängerin „Livia Gerhardt", die ſie vor 13 Jahren begeiſtert umarmt habe.

Berlin — Universität.

Herbst 1849 — Sommer 1850.

Im Herbſt 1849 findet die Eheſcheidung der Eltern Hans von Bülow's ſtatt. Eduard vermählte ſich noch in demſelben Jahre mit Louiſe von Bülow. Dieſe, die Tochter des aus den Freiheitskriegen berühmten preußiſchen Feldmarſchalls Grafen von Bülow-Dennewitz, war eine anmuthige Erſcheinung, hoch gebildet und geiſtvoll, von lebhaften, etwas zur Schwärmerei neigenden Anſchauungen und einer Freundlichkeit und Güte des Herzens, die auch in dem Verhältniß zu den älteſten Kindern Eduard v. Bülow's ſtetig zur Geltung kamen. Das Paar zog nach der Schweiz und kaufte dort das ſchöne, im Kanton Thurgau gelegene Schloß Ötlishauſen, in der Abſicht, es zum dauernden Wohnſitz zu machen. Nur wenige Jahre in den neuen Verhältniſſen ſollten indeß dem Ruheloſen, ſchon damals Leidenden beſchieden ſein. Franziska, die vorerſt der Kinder wegen eine Verbindung mit Eduard aufrecht erhält, ſchreibt an Vetter Ernſt v. Bülow am 26. Mai 1850: „Ich bin über Eduard's ganz ungewöhnliches Stillſchweigen in großer Beſorgniß und Unruhe. Wie traurig wäre es, wenn ihm jetzt, nachdem er endlich nach langen Kämpfen das Ziel ſeiner Wünſche erreicht hat und in dem Beſitz eines Eigenthums eine ruhige und glückliche Zukunft hofft, ein Unglück begegnen ſollte!“

Frau v. Lüttichau's, der langjährigen Freundin, theilnehmendes Herz weiß auch in ſo ſchwerer Zeit Franziska durch ein edles Wort aufzurichten. „Daß man weh thun muß in der Welt, damit den Dingen ihr Recht geſchehe, und daß darin die Ordnung und Nothwendigkeit aller menſchlichen Beziehungen zu einander beſteht, das macht das Ganze zu ſolcher zweideutigen Aufgabe, bei der, wenn man noch ſo ſehr das Winkelmaaß der chriſtlichen Liebe zur Hand hat und es allem anfügen will, damit eben ſo wenig das Krumme grade

gemacht werden kann als mit dem Buchſtaben des Geſetzes. — — — In dieſer Welt des Zweifelns und des Irrens giebt es keine richtige klare Anſchauung, es giebt, möchte ich ſagen, nur ein Parteynehmen des Herzens. Daß mich dieſes nicht zu weit führen wird, dafür bürgt Ihnen wieder meine Toleranz und die tiefe Erkenntniß unſer Aller Schwäche. Auch gebe ich Niemandem Unrecht und verſtehe alles. Erlauben Sie mir nur dem am nächſten zu ſtehen, der meiner am meiſten bedarf."

Im Spätherbſt zieht Franziska mit ihren Kindern Hans und Iſa nach Berlin, des Sohnes wegen, der dort ſeine Univerſitätsſtudien fortſetzen will. Eduard's Vettern Ernſt und Paul v. Bülow, Erſterer in preußiſchem Staatsdienſt, Letzterer Militär, bilden den verwandtſchaftlichen, einige Bekannte Franziska's aus dem literariſchen Kreiſe des damaligen Berlin, den freundſchaftlichen Verkehr für die Ankömmlinge. Der Student macht ſeinen Empfehlern Ehre und wird überall gut aufgenommen. Fräulein Henriette Solmar, eine bekannte Perſönlichkeit aus dem Varnhagen'ſchen Kreiſe, ſchreibt den 18. Februar 1850 an Eduard: „Ihr Sohn gefällt uns Allen ſehr gut, er hat noch die ſchöne Exaltation der Jugend und ſcheint mir dabei doch maaßvoll und ſehr fein. Sein ſchönes Talent habe ich dabei nur wenig kennen gelernt und bringe dies alſo nicht einmal in Anſchlag; wenn er ſich bei uns gefällt, werden wir ihn gern oft ſehen." Varnhagen ſelbſt faßt ebenfalls lebhaftes Intereſſe für den jungen Bülow und bewahrt es ihm auch in ſpäteren Jahren. In einem äußerſt feſſelnden, die politiſchen Verhältniſſe des damaligen Preußen ausführlich behandelnden Briefe vom 29. November 1852 an Eduard von Bülow fügt er hinzu: „Fräulein Solmar hat mich geſtern, da ich krank bin, als barmherzige Schweſter beſucht und Ihren Gruß ohne Verzug empfangen. Sie erwidert denſelben freundlichſt, und freut ſich herzlichſt des Gedeihens Ihres Sohnes, von deſſen Meiſterſchaft mehrere bedeutende Zeugniſſe kürzlich aus Weimar hierher gelangt ſind. Ich füge meine treueſten Wünſche für deſſen Wohlergehen eifrigſt hier bei!" —

In dieſen Winter fällt der Beginn von Hans

v. Bülow's journalistisch-literarischer Thätigkeit. Er versieht im Herbst 1849 das Amt des ständigen Berichterstatters über Musikaufführungen an der „Abendpost", einem damaligen demokratischen Organ[1]. Auch korrespondirt er vorübergehend für nicht berlinische Zeitungen. Das Musikstudium wird auf eigene Hand, ohne praktische oder theoretische Anleitung, aber mit großem Eifer, fortgesetzt.

Die nur provisorischen Wohnungsverhältnisse veranlassen Mutter und Tochter im Frühling 1850 zur Rückkehr nach Dresden, wohin Hans mitfährt, um die Osterferien mit ihnen zu verleben, nach deren Ablauf er wieder in Berlin eintrifft, mit dem mehrjährigen treuen Gefährten, dem Hunde Wach, als einzigen Begleiter. Nur wenige Briefe an seine Alters- und Gesinnungsgenossen aus diesem ersten Berliner Studienjahr sind noch erhalten. Der Empfänger des hier folgenden ist der Musiker und Schriftsteller Theodor Uhlig, bekannt als Freund und Vorfechter des Wagner'schen Genius[2]. Bülow fühlte sich zu dem warmherzigen, begabten, opferbereiten Künstler innig hingezogen und beklagte dessen so frühzeitig erfolgten Tod (1853) auf's Tiefste.

62.

An Theodor Uhlig (Dresden).

[3] Berlin, 7. Nov. 1849.

Lieber Herr Uhlig!

Ihr Brief und Ihre Zusendung, welche mir Herr Kammermusikus Vogel vergangenen Freitag gebracht, haben mich

[1] Einige der von nun an in den Briefen häufig erwähnten Schriften, theils kritischen, theils polemischen Inhalts, werden, wie schon im Vorwort gesagt, in einem Bande gesammelter Aufsätze erscheinen.

[2] Siehe „Richard Wagner's Briefe an Theodor Uhlig, Wilhelm Fischer, Ferdinand Heine. (Breitkopf u. Härtel, Leipzig 1888.)"

[3] Der Briefbogen ist mit den Bildnissen von Temme, Waldeck und Kinkel geschmückt.

ſehr freudig überraſcht, und ich ſage Ihnen meinen herzlichſten Dank für die ſchönen Stunden, welche mir die Leſung Ihres ſo intereſſanten und lehrreichen „Rieſenmanuscriptes“ gewährt hat. Zwar reicht das Durchleſen eben nicht zu, um den Zweck einer Belehrung, die man in unſerer theoretiſchen Muſikliteratur nicht geboten erhält, vollſtändig zu erreichen; dazu iſt eigentlich ein längeres wiederholtes Studium mit Hinzunehmung der betreffenden Partituren erforderlich, die ich mir im Augenblick nicht verſchaffen konnte — doch hat mir Ihr Werk zu meiner muſikaliſchen Bildung viel genützt und über ſo manche mir neue Seiten, ſo wie über den organiſchen Bau der Beethoven'ſchen Compoſitionen, einen befriedigenden Aufſchluß gegeben. Ich hoffe ſehr darauf, daß das Werk früher oder ſpäter im Druck erſcheinen wird und man dann Gelegenheit haben wird, es nicht blos — doch nur gewiſſermaßen im Fluge — ſondern gründlicher durchzuſtudieren.

Flodoard Geyer habe ich bald nach meiner Ankunft beſucht und er hat mir ſehr wohl gefallen. Da er Vorſtand des Tonkünſtlervereins iſt, ſo nahm er mich eines Abends in eine Verſammlung desſelben mit, die mir die Luſt benommen hat, den Beſuch zu wiederholen oder gar Mitglied desſelben zu werden. Von Anfang bis Ende ein wüſtes, wirres Durcheinanderſchreien, Toben und eine wahrhaft „parlamentariſche“ Unordnung, welche der friedliche, gebildete Geyer nicht zu bemeiſtern im Stande iſt! Der Preis des Abends gebührte unſtreitig Herrn Bock, der ſich durch ein ſolch kannibaliſches Schreien auszeichnete, daß ich, ungeachtet ich mich zeitig an einen anſtändigen Lärm in Volksverſammlungen u. ſ. w. gewöhnt habe, doch heftige Kopf-

ſchmerzen und eine ſchlafloſe Nacht als Folge davon zu ertragen hatte. Neben ihm ſpielte Herr Wieprecht die Hauptrolle, der durch ſeine grenzenloſe Ungewandheit im Reden und ſeine unaufhörlichen Entſchuldigungen deshalb allgemeine Heiterkeit erregte.

Auch der berühmte Dr. Lange, der neulich in der Brendel'ſchen Zeitung trefflich charakteriſirt war, ſaß in ſeines „Etwas" durchdringendem Gefühle auf einem entfernteren Seſſel, enthielt ſich aber des Wortes. Er iſt Mädchenſchullehrer.

Daß ſich Geyer von der Berliner Muſikzeitung zurückgezogen hat, wird Ihnen wohl bereits bekannt ſein und desgleichen, daß der ſchwarz-weiße Feuilletoniſt Rellſtab[1] für die Zeitung „gewonnen" worden iſt. Geyer ſchreibt jetzt Kritiken über Theater und Conzerte in die Spener'ſche Zeitung. Daß Ihr Bericht über Wagner's Broſchüre nicht berückſichtigt werden würde, haben Sie im Voraus gewußt; ich war wegen des Manuscriptes, für das ich mich bei Ihnen bedanke, bei Bock; er verſprach mir dasſelbe am andern Tage herauszuſuchen; als ich ſodann um es abzuholen erſchien, hieß es, Herr B. ſei verreiſt und kehre erſt Ende der Woche zurück.

An W. will ich in dieſer Woche noch ſchreiben, und da mein Vater gegenwärtig in Zürich iſt, ſo werde ich wohl öfters etwas über ihn hören. Die „Wibelungen" ſind hier noch nicht angelangt. Über die „Kunſt und Revolution" habe ich eine Art Bericht mit Inhaltsangabe vor 14 Tagen in die hieſige demokratiſche Zeitung rücken laſſen. Über

[1] Ludwig R., Romanſchriftſteller, Kritiker in Berlin 1799—1860.

Politik kann ich Ihnen nichts schreiben, etwas Neues gibt es nicht, etwas Gutes noch weniger, außer daß die demokratische Partei gut organisirt und sehr zahlreich ist. Da Sie Leser der Dresdener Zeitung sind, so will ich Ihnen nur gestehen, daß ich zuweilen Berichte unter der Chiffre ♑ einsende, weil der frühere Correspondent entflohen ist und es an einem solchen mangelt.

Außer Schlesinger's Bekanntschaft habe ich noch die eines recht talentvollen Schülers von Liszt: Franz Kroll[1] gemacht, der ein außerordentlicher Verehrer W.s ist und selber sich mit viel Glück in der Composition versucht hat. So sehr er aber den Tannhäuser anbetet, so empört ist er von der Broschüre, und wir haben uns schon fürchterlich darüber gestritten. Von Theater und Conzerten will ich Ihnen ein andermal schreiben, wenn Sie wünschen. Heute muß ich abbrechen, da der Vogel um 12 Uhr davonfliegen wird und ich jetzt dem edlen „Brodstudium" obliegen muß.

63.

An die Mutter.

Berlin, der 20. März 1850.

Liebe Mama!

Da ich es Dir nicht versprochen hatte zu schreiben und Du auch gar nicht darauf rechnen wirst, so habe ich „in der neunten Stunde früh" nun plötzlich Lust bekommen, dies zu thun.

[1] Später Lehrer am Stern'schen Konservatorium. Herausgeber instruktiver Klavierwerke (1820—77).

Im Hotel erhielt ich mein Zimmer, ein ſeit langer Zeit nicht geheiztes, von Kälteſtoff durchdrungenes, ſonſt nicht häßliches Zimmer mit Cabinet, jedoch ohne Schreibſekretär u. ſ. w. Ich ließ nicht einheizen, fror entſetzlich und kam ſchon etwas unwohl in die Geſellſchaft von Commerzienrath Karl; inſtinktmäßig hatte ich eine weiße Kravatte umgebunden; faſt alle Anweſenden trugen eine ſolche, denn es waren ſehr „hohe“ Herren zugegen, mehrere Miniſter (dem des Unterrichts, Ladenberg, ſtellte mich Ernſt [v. Bülow] vor,) der Polizeipräſident, Graf Arnim (deſſen Frau ſtellte mich der jute Vetter ebenfalls vor, der, wie Frau von Gruner ſagt, jetzt plötzlich durch mich muſikaliſch geworden iſt und ſehr viel von dem Klavierklimpern ſeines Vetters ſpricht). Kurz eine ungeheure Geſellſchaft.

Man kümmerte ſich wenig um die Muſik, ſprach ganz laut, ich paukte reſignirt die Schlittſchuhfantaſie herunter, auf die wenig Leute achteten. Außerdem ſang die Köſter[1], einige Delinquentinnen, und der Horniſt Schunke ſpielte mehrere Stücke ganz vortrefflich; eine Behandlung des Inſtrumentes, die mir noch nicht vorgekommen iſt; Dir würde er ſehr gefallen haben durch ſeinen zarten, weichen Ton, ſein prachtvolles Legato. Ich machte dabei ſeine Bekanntſchaft. — Über meine „Leiſtungen“ ſagten mir außer den Wirthen wenig Leute etwas Freundliches; ich kannte auch faſt Niemand der Anweſenden. Um ½2 Uhr kam ich erſchöpft mit dem wüthendſten Kopfſchmerz nach Hauſe und ſchlief bis den anderen Tag 12 Uhr. Die Nacht habe ich ſchrecklich zugebracht in dem froſtigen

[1] Luiſe K., geb. Schlegel, Opernſängerin, vermählt mit dem Schriftſteller Hans Köſter.

Zimmer; jetzt laſſe ich natürlich immer einheizen, es nützt aber nichts, ich zahle 5 Sgr. für jedes Mal und es wird doch nicht warm. Daher bin ich genöthigt faſt nie zu Hauſe zu ſein. Wach genirt mich einigermaßen, ſowohl wegen des Eſſens als wegen meiner Ausgänge, da ich ihn öfters aus Humanität mit hinaus nehme. Ein paar Mal war er nahe daran ſich zu verlaufen und morgens ſtattet er gewöhnlich einen Beſuch am Bauhof ab, von wo ich genöthigt bin, ihn zuweilen abzuholen.

Das Frühſtück, was ich genieße, iſt ſchlecht und theuer, 5 Sgr. Die Milch laſſe ich mir geben wegen Wach. Zu Mittag iſt es mir im Café de Belvedère zu ſchlecht und unreinlich; das Abonnement iſt 6 ℛ pro Monat. Ich habe mir daher eine andere Reſtauration ausgeſucht. (Friedr. Str. zwiſchen Linden und Behrenſtraße aux quatre nations.) Dort eſſe ich für denſelben Preis und beſſer; ich zahle für die Abonnementskarte 6 Sgr. und erhalte Auswahl für 8 Sgr. Dort werde ich auch wahrſcheinlich im Sommer eſſen; ein Glas Wein bekomme ich für 3 Sgr. Das läßt ſich alſo zuweilen thun. Des Abends bin ich mit Bekannten in Kneipen natürlich; denn zu Hauſe iſt es erbärmlich kalt und Abends noch einmal heizen zu laſſen, iſt zu koſtſpielig.

Am Montag habe ich das Conzert der Lind beſucht und der Thaler reut mich nicht. Sie ſang nämlich Lieder, und das iſt ihre Hauptforce; das abgedroſchene „Auf Flügeln des Geſanges“ habe ich nie ſo prachtvoll gehört, namentlich die letzten drei Töne des Schluſſes waren das Schönſte, was ich überhaupt je gehört. Sonſt war das Conzert ſehr unintereſſant. Ein Pianiſt Schlottmann er-

regte mir Zuckungen in den Fingern. Die Arien, welche die Lind ſang aus Figaro und Nachtwandlerin, wurden ebenfalls ſehr ſchön, vollkommen von ihr vorgetragen, aber ließen mich ganz kalt. Aber das Mendelsſohn'ſche Lied war entzückend, und Du weißt, ich bin nicht leicht ſchwärmèriſch.

Heut Morgen erhalte ich von Stern[1] im Namen des Geſangvereins Einladung (ſehr höflich) nächſten Freitag zu ſpielen, Alles, was ich wähle, wird gleich (?) willkommen ſein. Ich bin in Verlegenheit — kann es aber doch — nicht gut — abſchlagen; es iſt nur noch ſo wenig Zeit bis dahin. Es iſt möglich, ich wähle noch die D moll-Sonate. Beſuche habe ich noch gar nicht gemacht, außer bei der warmherzigen Zimmermann,[2] wo ich wenigſtens ein warmes Zimmer gehabt habe.

Morgen werde ich wahrſcheinlich die Paſſion hören, heute gehe ich in Conzert und Ball des Treubundes mit mehreren Studioſen. Mach Dir keine Sorgen — ich werde nichts provoziren, dazu bin ich zu vernünftig; ich will mich nur in dieſer ſchönen Jegend auch ein wenig orientiren.

Ich brauche ſo wenig Geld als möglich, immerhin aber ziemlich viel. — Daß Ritter nicht gekommen iſt, hat mich ſehr mißmuthig gemacht, aber ich renne ſo viel herum, daß der Mißmuth gar nicht weiter ausbrechen kann. Vielleicht komme ich erſt Sonntag früh; ich hoffe jedoch ſchon Sonnabend Abend. An Papa ſchreibe ich womöglich heute.

[1] Julius St., 1820—83, der Begründer des nach ihm genannten Geſangvereins 1847 und Konſervatoriums 1850 in Berlin.

[2] Geſanglehrerin, in deren Hauſe viele Künſtler verkehrten.

Ich hoffe, Ihr befindet Euch nicht allzu unbehaglich. Grüße Isa. Wach läßt anspringen und lecken. Er bekommt zuweilen ein paar Risse, sonst hat er es gut.

64.

An die Mutter.

Berlin, den 8. Mai 1850.

Liebe Mutter!

Nach einer höchst langweiligen, langsamen Fahrt bin ich Montag 2½ Uhr hier angelangt.

Mein Zimmer habe ich eingerichtet gefunden; meine Wirthin, welche mich täglich erwartete, hatte das Zimmer mehrmals geheizt, wofür sie hoffentlich keine großen Rechnungen macht. Einige der Möbel sind übrigens bei näherer Betrachtung nicht besonders elegant, doch wäre es wohl auch unangemessen, größere Ansprüche zu machen. Eine zweite Decke habe ich ihr wenigstens für jetzt abverlangt, und sie hat mir dieselbe auch bereitwillig gegeben. Ich habe in diesen Tagen doch schon sehr viele Einkäufe machen müssen, da es mir an vielem Nothwendigen gebrach. Ich kann im Ganzen noch nicht recht absehen, was ich brauchen werde. Zucker habe ich gekauft, 1 ℔ für 5 Sgr; den Kaffee und Semmel besorgt mir die Wirthin; mit dem Kaffee bin ich übrigens sehr zufrieden, doch weiß ich freilich noch nicht, was sie dafür verlangen wird; allwöchentlich wird sie mir die Rechnung schreiben.

Einen Stiefelputzer u. s. w. habe ich glücklicherweise schon gefunden, da eine Unzahl Studenten in diesem Hause etablirt ist; ich muß ihm monatlich 1 Thlr. geben. Ich

ſtehe immer vor 7 Uhr auf, um welche Zeit ich frühſtücke. Die Collegien ſind zu den nämlichen Stunden wie früher, was mir nicht recht gelegen iſt. Ich bin natürlich noch nicht ganz fixirt, welche und wie viel Vorleſungen ich hören werde.

Zu Perau habe ich mich ſchon wegen eines Inſtrumentes bemüht; er hat alles verkauft und nichts vorräthig; er wollte mir bis heute Antwort ſagen laſſen, aber nach ſeiner gewöhnlichen Manier iſt nichts geſchehen.

Ich muß mich alſo anderswo umſehen und will Kroll's Rathſchläge abwarten. Als ich denſelben geſtern beſuchen wollte, ſo hieß es, er ſei verreiſt (nach Glogau), werde aber an dieſem Tage noch zurückerwartet.

An dem Tage meiner Ankunft habe ich noch die dringendſten Aufträge von Frau v. Gerſtenbergk und Fräulein v. Valtier beſorgt. Bei der Generalin Valtier ließ ich mich melden und übergab den Brief perſönlich; ſie hatte ſchon von mir durch ihre Tochter früher gehört und lud mich ein, des Abends einmal hinzukommen, da ihre Tochter und Frau v. Schwaneſeld in den nächſten Tagen kommen würden. Graf Gröben traf ich nicht zu Hauſe; er war in Potsdam beſchäftigt. Zu Marie Solger bin ich geſtern gegangen und habe ihre Lamentationen über den Propheten mit angehört. Sie läßt ſich Dir empfehlen. Bei Tieck bin ich auch ſchon geſtern geweſen; er iſt etwas ſchwach, ungefähr ebenſo, wie zur Zeit, wo wir Berlin verließen. Agnes[1] iſt ſeit etwa acht Tagen fortgereiſt. Tieck war freundlich, erkundigte ſich ſehr angelegentlich nach Dir,

[1] Tieck's Tochter.

Iſidoren, Papa's Niederlaſſung u. ſ. w. Über ſeine Krankheitsnachricht, die er ſelbſt eines Tages in der Voſſiſchen Zeitung geleſen, ſoll er, wie Friederike[1] ſagt, ſich geärgert haben. Freitag Abend 6 Uhr hat er mich zu ſich eingeladen; doch glaube ich nicht, daß er leſen wird, wenigſtens ſagte er, er ſei zu heiſer, was ich übrigens nur zeitweilig fand. Er ſaß, wie ich eintrat, am anderen Ende des Zimmers der Thüre gegenüber, einen kleinen Tiſch vor ſich mit vielen Büchern und Manuſcripten bedeckt. Auch Paul[2] habe ich geſtern gegen Abend aufgeſucht. Ich habe mich mit dem guten Vetter mit viel Ausdauer höchſt gemüthlich unterhalten.

Collegia habe ich heute zu hören begonnen. An Papa werde ich beſtimmt noch in dieſer Woche ſchreiben. Seine Adreſſe weiß ich nicht ganz genau. Meinen Ring und die Jettatura [Kravattennadel] bitte ich Dich, mir bei nächſter Gelegenheit auch zu ſchicken.

Für einen Brief an Meyerbeer würde ich ſehr dankbar ſein. Der Prophet hat doch bei weitem nicht die Senſation erregt, von der man ſich erzählt. Das Publikum ſoll ſehr kalt geweſen ſein, und die Kritik war im Ganzen ziemlich unbarmherzig.

Daß Alles ſich zur Aufführung drängt, iſt natürlich, und die Ausſtattung wird auch ſehr gerühmt.

[1] Tieck's Haushälterin.
[2] Major v. Bülow.

65.

An die Mutter.

[Berlin 21 Mai 1850]

Liebe Mutter!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich bin von einer wahren Artigkeitsmanie ergriffen; so war ich zweimal bei Graf Gröben; das zweite Mal erst traf ich ihn zu Hause, spielte ihm beide Fantasien von Liszt über den Propheten vor und hörte seinen Improvisationen mit stoischer Bereitwilligkeit zu. Als er mir einen Marsch seiner Composition vortrug, fragte ich ihn, warum er ihn nicht aufschriebe zum Gebrauch der militärischen Musikchöre, und als er mir hierauf das Geständniß seiner Ohnmacht dazu ablegte, plagt mich der diable de la complaisance wieder in dem Grade, daß ich mich ihm erbiete, dies für ihn zu thun, was er in freudiger Überraschung annimmt. Nun muß ich heute Mittag zu ihm gehen. Die Briefe an Graf Redern und Meyerbeer habe ich mit vielem Dank erhalten, welchen ich Dich ersuche, zwischen Dir und der gütigen Schreiberin zu theilen. Graf Redern habe ich glücklich einmal zu Hause getroffen, nachdem ich den Brief abgegeben, von welchem er meinte, er sei ja ganz unnöthig, da wir uns schon kennten. Er war außerordentlich beschäftigt durch die vielen Hoffeste u. s. w., hatte außerdem seine Pflicht als Geschworner zu erfüllen; er sagte mir, er würde mich nächstens einmal einladen; dem Könige habe er von mir gesprochen und es werde sich machen, daß ich bei Hofe spielte.

Bei Meyerbeer bin ich einige Mal gewesen, immer

vergeblich. Neulich des Morgens um 9 Uhr war ich glücklicher; doch mußte ich warten, da er im Bade war, und sah ihn auch nur wenige Augenblicke. Er hat etwas sehr Angenehmes, sehr Glattes und Feines, fast zu Feines, indem es gesucht erscheint bei aller Einfachheit; er ist kleiner Statur und fast nicht stärker als Mendelssohn. Wir sprachen über den Propheten, Liszt u. s. w. Er hatte durch Graf R. schon von mir gehört und wiederholte mir das Anerbieten, einmal bei Hofe zu spielen, was jetzt natürlich nicht so bald realisirt werden kann, notirte sich schließlich meine Wohnung. Im Propheten bin ich neulich zufällig gewesen; es wurde, als ich Abends nach 9 Uhr vor dem Opernhause vorbeiging, mir noch eine Contremarke zum Kauf angeboten, und so hörte ich denn noch die Viardot-Garcia im fünften Akte, wo sie ihre Glanzpunkte hat. Spiel und Gesang waren prachtvoll, über jedes Lob erhaben, durchweg genial und bedeutend; die Musik mißfiel mir außerordentlich. Heute singt die Garcia zum letzten Male. Mitte Juni kommen die Wagner und Ander.

Am Dienstag war Armida als Festoper. Trotz der äußerst mittelmäßigen Aufführung hat mich die Musik entzückt, wie fast noch nie; die Freude daran, die früher zum Theil ein wenig bewußt und beabsichtigt war, hat sich jetzt in die unbewußteste, völlig absichtslose verwandelt. —

Bei der Solmar war ich Donnerstag Abend zu einem größeren Thee gebeten worden. Außer mit der Wirthin, Varnhagen und T. (jenem musikalischen Brasilianer Consul, der übrigens ein vieux libertin ist, komisch durch seine Naivetät) habe ich mit Niemand gesprochen, noch mich sonst vorstellen lassen. Ein längeres Gespräch mit Varn-

hagen ist mir interessanter, als wenn ich mich abquälen würde, einem Berliner Frauenzimmer Fadaisen zu debitiren, ce qu'en forçant mon talent, je ne ferais jamais avec grâce. — Höchst erfreulich wäre es, wenn Deine telegr. Dep. von Liszt's Hiersein irgendwie begründet wäre. Kroll und ich haben uns die Füße abgelaufen. Endlich hat Kroll Herrn v. Ziegesar begegnet und dieser ihm erzählt, daß Liszt gerade jetzt viel Musik in Weimar zu dirigiren habe. Ziegesar steht übrigens mit Wagner in Unterhandlung wegen Aufführung des Lohengrin! Käme es zu Stande, so wäre das wirklich kolossal, und Weimar müßte Hauptstadt der Welt werden. — Dr. Frank[1], der sich Dir vielmals empfehlen läßt, begegnete ich neulich auf der Straße, nachdem ich ihn zweimal vergeblich aufgesucht. Er lud mich ein, ihn des Abends zu besuchen, wo er stets allein sei, und mit ihm Thee zu trinken. Dies that ich denn — und habe mich sehr gut unterhalten. Er ist sehr liebenswürdig und hat eine gewisse behagliche Originalität, man kann namentlich aus seinem Urtheil viel lernen. Merkwürdig ist sein ganz einsames Leben; ich möchte nur wissen, womit er sich eigentlich beschäftigt: ich vermuthe fast, er schreibt. Musik hört er gar nicht, musizirt ebenso wenig. Er sagte mir: „es vergehen nicht zwei Tage, wo ich mir nicht die schönste, beste Musik in meiner Phantasie mit völliger Befriedigung reproduziren kann. Ich habe viel und gut gehört und die Erinnerung daran ist mir lebendig geblieben." In die italienische Oper sei er einmal diesen Winter gegangen, um den Don Juan zu hören;

[1] Freund Chopin's, Liszt's; gehörte in den Dresdener Freundeskreis der Eltern Bülow's.

jede Note sei ein Verbrechen gewesen, und falls er Pulver und Kartätschen bei der Hand gehabt, würde er die ganze Bude in die Luft gesprengt haben. — Radikal ist er, wie es scheint, jedoch nur wie ein blos praktischer und höchst besonnener Mann. Seinen Irrthum über die, wie er gehört hatte, „radikale" Gesinnung Frau v. L.s habe ich ihm benommen und ihm gesagt, die zurückgetretene märzliche Schwärmerei für die deutsche Einheit habe sich in bloßes Wohlgefallen an Preußen und Verachtung gegen die kleine sächsische Misère aufgelöst. Er bat mich zuletzt, ihn bei Gelegenheit wieder einmal zu besuchen, was ich natürlich auch thun werde. À propos, hast Du nichts von Schumann gehört, ob seine Oper in Leipzig gegeben und er dem Rufe nach Düsseldorf folgen wird?

Es wundert mich, daß ich von Papa noch keine Antwort erhalten habe; es sind 14 Tage her, daß ich ihm geschrieben.

Tieck hatte mich eingeladen auf Freitag vor 14 Tagen; ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, daß daraus nichts geworden und er wieder kränker ist. — Seine Heiserkeit, seine Lebensunlust und Schwäche haben sich seitdem vermehrt, und nach den Erkundigungen, die ich gestern wieder erneuert, hat es sich nicht im geringsten gebessert. Dazu kam noch die Nachricht von dem Attentate gegen den preußischen König, welche ihn sehr angegriffen haben soll.

Dies wären ungefähr meine auswärtigen Angelegenheiten. Nun will ich Dir von den inneren Verhältnissen Nachricht geben.

Madame Braune benimmt sich ganz gut und besorgt

mir das Wenige pünktlich und ordentlich. Des Abends esse ich im Ganzen wenig, entweder Wurst mit Semmel, oder ich gehe einmal zum Konditor, selten in die Kneipe, da mich das Bier verdummt. Des Morgens um 3/4 6—1/4 7 (später fast nie) stehe ich auf, frühstücke, arbeite, oder spiele Klavier, um 9—12 ist Colleg zu hören, Nachmittags wieder eine Stunde (viermal die Woche). Mit dem Flügel habe ich unglaubliche Noth gehabt; es ist gar nichts vorräthig; ich bin bei 14, sage vierzehn Instrumentenmachern gewesen und habe nichts gefunden. Meine Ansprüche wurden nun sehr herabgespannt, es war mir nur um das daß, nicht mehr um das wie zu thun. Da habe ich denn in den ersten Tagen dieser Woche von Schönemann ein Piano genommen, was sich nicht leicht spielt, aber einen erträglichen Ton hat, und wofür ich 3 1/2 Thlr. geben soll. Perau hatte nichts vorräthig, nur ganz schlechte Kasten und für denselben Preis. Kisting nicht mehr und noch theurer. Kullak traf ich neulich einmal bei Schlesinger, er redete mich freundlich an, forderte mich auf, ihn zu besuchen (ich habe ihn bis jetzt verfehlt), und erzählte mir dann, daß er sein altes Piano in zwei Tagen gegen ein neues von Stöcker umtausche und dieser das alte, noch sehr gute, vermiethen werde. In aller Eile zu Stöcker gerannt — dieser hat das Kullak'sche schon versprochen für einen Andern! Und so in dieser Art ist es mir immer ergangen. Das Schönemann'sche Instrument ist durchaus nicht gut zu nennen; es ist nur eben besser für mich als gar keines. 3 1/2 Thlr. für ein Nur ist freilich viel.

Den 25. Mai.

Heute Mittag war ich bei Gröben und führte mein Verſprechen aus, wofür ich denn excentriſch bewundert wurde; der Graf ſpielte nämlich am Klavier, ich zeichnete es auf und ſpielte es ihm dann ohne Noten.

Mit Kroll komme ich im Ganzen ſelten zuſammen. Es geht ihm nicht beſonders, er hat jetzt ſehr wenig Stunden. Raff hat ihm kürzlich geſchrieben und mir „liebevolle Vorwürfe“ über mein Schweigen machen laſſen. Seine Oper wird in Weimar aufgeführt werden.

Der Liſzt iſt doch ein Kapitalmenſch! — Ich ſchreibe Raff nächſtens.

Die Wagner iſt bereits angekommen und ſingt morgen ſchon im Propheten; ich hoffe ein Billet zu bekommen.

66.

An die Schweſter.

Berlin, 25. Mai 1850.

Liebe Iſidore,

Du nimmſt es mir wohl nicht zu ſehr übel, daß ich Dir nicht früher auf Deinen Brief geantwortet habe; ich glaube gerade bei Dir Nachſicht wegen meines Splitters zu finden, wenn Du an den Balken in Deinem Auge denkſt. Ich weiß es, Dein Obſervatorium und die aſtronomiſchen Studien ſind Dir lieber als der Schreibſekretär, worauf eine zernagte Feder und ein Stück Briefpapier, erſt mit Datum und dem Namen des Empfängers verſehen, ihres Gebrauches harren. Ich bin ſehr neugierig, ob Ihr unterdeſſen Briefe von Papa erhalten habt und wann die Reiſe

und wie sie vor sich gehen wird. Mit einer Zusammenkunft in den Pfingsttagen hätte es sich, was mich anlangt, nicht besonders einrichten lassen können; denn am Donnerstag haben meine Vorlesungen wieder ihren Anfang genommen.

Am ersten Feiertag war ich zu Mittag bei Paul. Den Nachmittag trat ein heftiges Gewitter ein, das ich mit Klavierspielen abwartete und während dessen ich auch noch, um mich liebenswürdig zu machen, mit der kleinen Marie „Mühle" spielte. Ja, ich habe in Dein Metier gepfuscht, so daß, als ich das letzte Mal zu Paul ging, um mir etwas „vorschießen" zu lassen, die Kinder allen Respekt vor mir aus den Augen setzten und mich von beiden Seiten herumzerrten.

Den zweiten Feiertag habe ich eine Landpartie mit fünf Studenten meiner Bekanntschaft gemacht. Wir gingen gegen 10 Uhr nach Charlottenburg (1 Stunde) und von dort nach Saatwinkel (1¾ St.) durch einen schönen Waldweg und über mehrere hohe Sandberge. Dort fand man zwar nichts Vortreffliches zu essen, aber die Gegend ist für Berlin wirklich recht hübsch. Ein ungeheurer See, Tegelersee, von zwei Meilen im Umkreise breitet sich vor diesem Orte aus; wir fuhren da den ganzen Nachmittag auf einem Kahne herum, und nach einer sandigen Insel, welche der See umgiebt. Den Rückweg machten wir ebenfalls wieder zu Fuße; nur von Charlottenburg aus fuhren wir in einem Omnibus nach Berlin zurück.

Herr Emil Naumann ist nicht Domkapellmeister, sondern Domchor-Componist mit 500 Thlr. Gehalt, was für den Anfang ganz hübsch ist. Die Stelle war übrigens

von Musikdir. Geyer ebenfalls nachgesucht worden; er hatte mehr Ansprüche darauf, verdiente sie eher und hätte nun wenigstens ein kleines sicheres Einkommen, welches ihn von dem abspannenden Rezensiren erlöste. Der König allein hat übrigens befohlen, Naumann zu dieser Stelle zu erheben.

Die Räder'sche Parodie vom Propheten mußt Du nothwendig mit Mama besuchen. Es ist außerordentlich komisch, zum Kranklachen, die Musik ist allerliebst, und die Proben, die uns Uhlig davon gab, sehr schwach gegen das Ganze. Jeden Augenblick stürzen zur Überraschung der Zuhörer die drei poln. Juden herein und fangen ihr schreckliches Geheul an, so daß man laut lachen muß.

Sehr gut ist die Szene, wo sich Räder mit den Übrigen in die Luft sprengt und sagt: „nun, da wir so weit sind, so wollen wir erst noch ein lustiges Trinklied singen." Sodann die Parodie der hänsigen Phrase: Auf die Knie, wo Räder herumgeht und jeden Einzelnen mit List oder Gewalt auf die Knie wirft.

67.

An die Mutter.

Berlin, den 3. Juni 1850.

Heute Vormittag erhielt ich Deinen Brief, liebe Mutter, und schon Nachmittag bin ich in den Stand gesetzt, Dir denselben beruhigend und befriedigend zu beantworten. Ich gestehe es, ich fing selbst an, mich meines Vaters wegen zu ängstigen; täglich zwei Mal machte ich seit Donnerstag den Weg nach dem Bahnhofe und immer um-

ſonſt. Als ich heute Mittag um 12 Uhr von den Collegiis nach Hauſe zurückgekehrt, meldet mir Madame Braune die Ankunft Papa's, der auch wirklich bald darauf wiederkommt. Durch das verſpätete Eintreffen ſeines Paſſes aus Bern und die ſchlechte Einrichtung der verſchiedenen Abfahrts- und Ankunftszeiten auf der Route war er verhindert worden, an dem von ihm beſtimmten Tage zu erſcheinen. Im Augenblicke iſt er bei Tieck, dem es ein klein wenig beſſer geht, wie ich bei meinem geſtrigen Ankündigungsbeſuch erfahren. Abends gehen wir zu Paul.

Papa iſt ſehr beſchäftigt.

68.

An die Schweſter (Ötlishauſen).

[Berlin.]

Ich bin ſehr begierig, bald von Dir ausführlich zu hören, was Du für ein Leben führſt und wie Du in Ötlishauſen zufrieden biſt.

Es dauert gar nicht mehr ſo lange, etwas über zwei Monate, ſo werde auch ich eines ſchönen Morgens dort anlangen; da bitte ich mir aber natürlich den feſtlichſten Empfang aus, wo möglich eine muſikaliſche Hymne von einem großen Sängerchor und zwei Orcheſtern. Du kannſt bereits die Proben dazu mit den verſchiedenen Hofbewohnern einſtudieren.

Hier in Berlin iſt es im Sommer eigentlich recht langweilig. Von Spaziergängen hat man mit wenigen Ausnahmen, d. h. außer einigen größeren Partieen von

mehreren Stunden eben nur den Thiergarten, und obgleich darin gar manche hübſche Partieen ſind, iſt es im Allgemeinen doch ſehr einförmig. Mein Zimmer in der Univerſitätsſtraße haſt Du ſelbſt geſehen und weißt alſo, wie ich ungefähr wohne. Denke Dir, neulich erfahre ich von einem Bekannten, der auch ein Freund von Litolff geweſen, daß Litolff während ſeines Aufenthaltes in Berlin ganz das nämliche Zimmer bewohnt hat. Wenn ich nur wieder einmal etwas von ihm hören könnte, aber wenn ich auch an ihn ſchriebe, ſo glaube ich kaum, daß eine Antwort erfolgen würde.

Mit ein paar Bekannten treibe ich engliſche Sprache, dreimal wöchentlich, und wer weiß, ob ich Dich nicht in kurzer Zeit eingeholt habe.

69.

An die Mutter.

Berlin, 6. Juli 1850.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Über die Muſik, welche ich treibe, habe ich Dir neulich geſchrieben; ich ſtudiere jetzt zur Abwechſelung noch eine Thalberg'ſche Phantaſie und zwar die über Donna del Lago; ich glaube, gerade jetzt, wo ich riskire, einen harten Anſchlag zu bekommen, iſt das recht zweckmäßig.

Übrigens gebe ich ſehr auf mich Acht. Neulich, als ich Dr. Frank vorſpielte, fragte ich dieſen um Rath; der ſagte mir ganz daſſelbe, was Du ſchriebſt; an meinem Spiel fiel es ihm faſt gar nicht auf, aber doch etwas, — Du ſiehſt, ich bin aufrichtig und das macht mich nun doppelt auf-

merkſam. Leider habe ich mich für das Sommerhalbjahr contraktlich verpflichtet, weil ich das Klavier auf dieſe Weiſe für 3½ Thlr. monatlich bekommen konnte, und ich war ſehr froh, überhaupt im Beſitze eines Inſtrumentes zu ſein. Übrigens iſt es eher beſſer als das Perau'ſche, was wir im vorigen Winter beſaßen; nur im Forte ſpielt es ſich ſchauderhaft zähe. Bei Frank, der Dich vielmals grüßen läßt, bin ich wieder einmal des Abends zum Thee geweſen; er iſt immer ſehr freundlich, bedankt ſich ſtets für mein Kommen, und ſeine Unterhaltung gefällt mir recht gut. Seine Kritik iſt übrigens ganz maaßlos; er wirft gleich mit den allerſchärfſten Schlagwörtern um ſich, es iſt eine Kleinigkeit, wenn er z. B. ſagt „eine ſolche Darſtellung verdiente mindeſtens drei Jahre Zuchthaus". —

Mit meiner Wirthin bin ich zufrieden, ſie iſt gefällig, der Kaffee leidlich u. ſ. w.

Auch ich bin gegendienſtbereit, habe dem Sohn Muſikalien geborgt, ihm ein Paar Mal erlaubt, in meiner Abweſenheit auf meinem Flügel ſich die Finger zu zerbrechen. Meine Wirthin hat mir neulich eine Art Ehrenerklärung gegeben, „daß ſie mich für einen höchſt ſoliden, anſtändigen Menſchen halte". Vor Kurzem habe ich die angenehme Bekanntſchaft meines Nachbars, eines jungen Polen, gemacht, eines feinen, liebenswürdigen, echt polniſchen Studenten der Medizin, der auch recht hübſch Violine ſpielt. Er iſt ſehr artig und zuvorkommend, freut ſich ſehr über mein Spiel, beſucht mich manchmal, wenn ich übe, iſt übrigens ein ſehr ſtiller, fleißiger Menſch. Er heißt Wladimir Romański. Mit einem recht muſikaliſchen Studenten aus Danzig, der ſich ſchon dadurch bei mir angenehm

machte, daß er mir einige Litolffsche Compositionen auswendig vorspielte, musizire ich zuweilen à quatre mains.

Einem anderen Studenten (mit Renommisten, Schreiern, Skandalmachern gehe ich übrigens nicht um) gebe ich Unterricht in der Harmonie, er mir dafür im Englischen, wo ich jetzt den Vicar of Wakefield lese, den ich übrigens ohne fremde Hülfe, blos vom Wörterbuch unterstützt, jetzt ganz gut verstehen kann. Griechische Tragiker lese ich auch; Philosophie und Geschichte treibe ich ebenfalls — bin also im Ganzen nicht träge, wenn auch eben nicht übermäßig fleißig; z. B. den Abend sitze ich nie zu Hause bei der Studierlampe.

Waagen ist verreist, sonst würde ich Kunstgeschichte bei ihm hören, die er gewöhnlich liest, um mich hierin etwas zu civilisiren und zu humanisiren. Bei Tieck bin ich zweimal gewesen, um mich nach ihm zu erkundigen, habe ihn jedoch nicht selbst gesprochen. Das letzte Mal erfuhr ich, daß er wieder vorgelesen (was ziemlich gut gegangen sei bis auf die Unterbrechungen durch den Husten) und ernsthaft daran denke, nach Potsdam zu gehen. Heute früh war ich wieder dort, um Dir in diesem Briefe von ihm schreiben zu können. Da hörte ich denn, daß er am Dienstag ziemlich wohl und munter nach Potsdam gezogen sei, wo er sich bis Mitte oder Ende October aufhalten werde. — Bei Fräulein v. Keudell bin ich noch nicht wieder gewesen; ich wollte eine Einladung von ihr abwarten; dagegen bei der Solmar einige Male des Abends, wo die alte Gesellschaft versammelt war.

Bei Bronikowski's war ich sehr lange nicht gewesen; da erhielt ich plötzlich eine Einladung zu Mittag von der

Tochter. Es war ganz leidlich dort und überhaupt freundlich, daß man ſich meiner ohne mein Zuthun erinnert, weßhalb ich auch bald wieder mit den endlich copirten Geſangsduetten hingehen werde.

Vor 14 Tagen hatte mich Madame Zimmermann zu einer ſehr zahlreich beſuchten muſikaliſchen Soirée eingeladen, in der ſich Meyerbeer, Graf Redern, Lord Weſtmoreland eingefunden hatten, eine Menge anderer Muſiker nicht zu erwähnen. Es wurden nämlich Compoſitionen von ihrem Schützling, dem todtkranken Herrn de Witt[1] aufgeführt, den die Aerzte bereits aufgegeben haben, theils durch Madame Z.s Schülerinnen, welchen ſie mit großer Sorgfalt die ziemlich ſchwierigen Stücke einſtudiert, theils durch Mitglieder des Domchors. Die Compoſitionen zeugten von viel Fleiß, Kenntniſſen, im Ganzen jedoch von geringer Erfindungsgabe. Doch iſt es möglich, durch dieſe Aufführung das Schickſal des armen jungen Menſchen zu ändern. Graf Redern beſtellte ſogleich eine Liturgie bei ihm; Meyerbeer will zuſehen, daß er für ihn vielleicht vom Könige eine Unterſtützung erlangt, welche es dem jungen de Witt möglich macht, auf einer Reiſe nach dem Süden ſeine Geſundheit herzuſtellen, da dies die letzte Hoffnung iſt. In dieſer ſelben Soirée trat durch die verzögerte Ankunft eines Sängers eine Pauſe ein, welche ich auf vieles Bitten mit den Patineurs ausfüllte. Das war eine halsbrechende Geſchichte auf dieſem miſerabelſten aller Hackebretter, doch ging es ohne Fiasko ab; Meyerbeer ſagte, er ſei ſelbſt zu ſachverſtändiger Pianiſt geweſen, um nicht die

[1] Schüler Dehn's, Komponiſt und Muſikſchriftſteller, 1823—55.

abſcheulichen Schwierigkeiten und Hinderniſſe, welche ich zu bewältigen gehabt, gehörig beurtheilen zu können, und ſprach ſich ſehr lobend und erfreut aus (er werde bei dem nächſten Hofconzert mich berückſichtigen). Es war eine hölliſche Arbeit, ſage ich Dir, ein wahres Steeple-chase mit den glissando's. Letzten Montag beſuchte ich wieder Meyerbeer; er war ſehr freundlich, wir ſprachen ungefähr eine Stunde mit einander, ich gab ihm einige Compoſitionen zur Durchſicht, die manchmal ſchon eine günſtige Meinung von mir hervorgebracht, z. B. bei Uhlig. Die Empfehlung von Frau v. Lüttichau hat mich in Verlegenheit geſetzt: „eine geiſtreiche Perſönlichkeit“ (!?), das iſt doch etwas gar zu ſtark, das iſt die Freundſchaft für Dich fabelhaft weit getrieben.

Neulich traf ich einmal bei der großen Hitze, in welcher ich mich — was ſonſt eine Seltenheit iſt — zu Kranzler geflüchtet hatte, Herrn v. Gruner, der aus dem Theater kam; wir gingen noch $1\frac{1}{2}$ Stunde im Thiergarten ſpazieren und unterhielten uns über Allerlei, auch Politik, wobei ich natürlich ganz objektiv ſprach.

Neulich beſuchte ich nach langem Zwiſchenraum einmal wieder das Theater. Man gab Goethe's Fauſt. Nie iſt mir etwas Unwürdigeres, Skandalöſeres vorgekommen. Es war, wie Frank ſagt, „frevelhaft“. Deſſoir ſpielte wie ein verbiſſener alter heiſerer Rabbi, die Madame Thomas gegenüber der Bayer wie die erbärmlichſte Dilettantin. Ich habe mich ſehr geärgert.

70.

An die Mutter.

Berlin, 15. Juli 1850.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich ſollte am Sonnabend Abend in Sansſouci beim König ſpielen. Das projektirte Hofconzert wurde aber plötzlich abgeſagt wegen der eingetretenen Hoftrauer für den Herzog von Cambridge. Die Sache kam überhaupt ſehr unerwartet. Am Donnerſtag Mittag ſchickte Meyerbeer mit der Anfrage, ob ich etwas vortragen wolle, zu mir. Ich eilte ſogleich zu ihm und gab eine affirmative Antwort, indem ich es für gut hielt, eine ſolche Gelegenheit, wenn ſie ſich einmal darbietet, auch zu ergreifen ohne weiteres Bedenken. Es wurde ausgemacht, daß ich eine Phantaſie von Liſzt ſpielen ſollte, gleichviel die über Lucia, Norma oder Prophet. Meyerbeer gab mir ſogleich anfangs den Rath, eine Opernphantaſie zu ſpielen; namentlich die italieniſchen bekannten Melodieen hätten den Beifall der Königin und des Hofes. Vor dem Könige allein könnte ich ſpielen, was ich wollte, Bach und Beethoven ſelbſt. Der Flügel dazu ſollte von Kiſting genommen werden, wo mir die Wahl frei ſtände. Das Weitere wegen der Hinfahrt werde er mir Sonnabend noch ſagen laſſen. Ich eilte augenblicklich zu Kiſting, wo ich betreffs der Wahl keine Qual hatte, da nur ein einziges neues Inſtrument vorräthig war, was im Ganzen nicht zähe und unangenehm zum Spielen war, nur den Fehler hatte, ſchlecht zu repetiren. Dieſem Übelſtande half ich unter Anderem dadurch ab, daß ich die betreffende Stelle aus der Propheten-

phantaſie No. 1 von Liſzt herausſtrich, ebenſo wie mehrere andere, die nicht beſonders wohlklingend oder — langweilig waren. Meine Collegia verſäumte ich natürlich und ſtudierte Freitag und Sonnabend fleißig bei Kiſting. Wir hatten gerade das ſchauerlichſte Wetter, der Regen goß unaufhörlich in Strömen; ich mußte nach der jedesmaligen Zurückkunft die Kleider und Stiefel wechſeln, hatte dabei Kopfweh und Ohrenreißen, von dem ich auch jetzt noch nicht ganz frei bin. Endlich glaubte ich meiner Sache ziemlich ſicher zu ſein, hatte auch die nicht geringe Angſt, welche mich packte, allmälig überwunden. Mittlerweile waren noch eine Menge anderer Schwierigkeiten und Verlegenheiten zu erledigen, betreffs des Anzugs, d. h. ich mußte mir einen neuen Hut kaufen, Stiefel, Handſchuhe, Eau de Cologne, mich friſiren laſſen u. ſ. w. Das Ärgſte, wo ich ganz rathlos war, betraf den Frack. Der meinige ſieht nicht gut aus, iſt zu kurz. Mir einen machen laſſen, war keine Zeit; mit Hülfe des Schneiders gelang es mir endlich, aus einem Magazin einen halbwege paſſenden zu leihen. — Da läßt mir Meyerbeer gegen $^1/_2$3 Uhr Nachmittags abſagen. Ich war wüthend. Umſonſt Colleg verſäumt, mich in dem Regenwetter erkältet, hin- und hergelaufen, Geld weggeworfen, die Angſt überwunden u. ſ. w. Ich hoffe jedoch am Mittwoch Abend zu ſpielen, was freilich auch ſehr ungewiß iſt; von Meyerbeer, der nicht zu Hauſe war, ging ich heute zu Redern, der es mir in Ausſicht ſtellte. Einen Frack habe ich nun beſtellt anſtatt des Rockes, und hoffe, ihn zu rechter Zeit zu bekommen. Im Ganzen hat mich dieſe unnütze Scheererei ſehr verſtimmt, auch die pekuniären Ausgaben, ſo daß ich in dieſem Monat

nicht auszukommen im Stande ſein werde. Vielleicht wird indeß noch etwas daraus, und dann werde ich Dich nicht lange auf Nachricht von dem glücklichen oder unglücklichen Erfolge [warten] laſſen.

Das Buch „Die drei Fürſtenbünde“ von Ad. Schmidt, der hier Profeſſor iſt, hat hier viel Glück gemacht und ſchon die zweite Auflage erlebt. Ich habe es noch nicht bekommen können, aber dagegen Schmidt's Vorleſungen beſucht. Er hält Vorträge über die Geſchichte der neuſten Zeit, der religiöſen, politiſchen, ſozialen Theorieen. Zuerſt wunderte ich mich ſehr, als ich in ihm einen ſo liberalen Mann erblickte, der über den Standpunkt conſtitutioneller Gothaer ziemlich weit hinausgeht, und konnte mir Dein Lob nicht erklären; ich höre jedoch von Leſern ſeiner Schrift, daß dieſelbe ganz objektiv, rein hiſtoriſch gehalten ſei, keine Parteimeinung vertrete, wie die Vorrede dazu andeute.

Kroll reiſt morgen früh ab nach Franzensbad und Karlsbad, um ſein Glück zu verſuchen; er hat Empfehlungen und hofft ziemlich ſicher auf pekuniären Gewinn. Wenn er ſich nur nicht täuſcht. Er hat eine ſehr geſchmackvolle Polka componirt, die er mir widmen will; doch erſt muß der Verleger gefunden ſein. Ich habe mich in der letzten Zeit oft mit ihm theoretiſch herumgeſtritten und dabei geſehen, daß er doch ein ganz geſcheuter Menſch iſt. Hier in Berlin werde ich ihn nicht wiederſehen, wahrſcheinlich in Weimar.

Schleſinger hat mich auf meinen offen ausgeſprochenen Tadel der Inkorrektheit ſeines Verlages ſehr gebeten, ihm unter Anderem den Klavierauszug der „Jüdin“ zu

corrigiren, wofür er mir ein neues correktes Exemplar verſprochen hat. Schon um der Sache ſelbſt willen macht mir die Arbeit Vergnügen.

Wenn Du Dich ſehr ennuyierſt, ſo tröſte Dich an meiner Verſicherung, daß es mir zuweilen, ja ſehr oft, ebenſo geht. Die politiſchen Zuſtände kann ich leider nie objektiv betrachten; der Ekel, den ſie mir gegenwärtig einflößen, iſt bei weitem größer als der Haß, den ſie nicht mehr verdienen.

71.

An die Mutter.

Berlin, 4. Auguſt 1850.

Liebe Mutter,

Ein Tag nach dem anderen iſt vergangen, ohne daß ich Dir geſchrieben, und iſt es mir nun deutlich geworden, wie ſehr Du Recht haſt, wenn Du ſagſt, daß das Nicht-Schreiben viel mehr Zeit koſte als das Schreiben. Aber da ich mein eigener Ankläger bin, ſo ſei es mir auch vergönnt, etwaige Milderungsgründe anzuführen, und deren erſter iſt die drückende Hitze, welche mir nicht ſowohl das far niente dolce machte, als das scrivere amaro. Ein zweiter Grund iſt, daß ich täglich das Zuſtandekommen des Hofconzertes erwartete, um Dir darüber ſchreiben zu können. — Aus dem Spielen bei Hofe ſcheint aber nichts werden zu wollen oder zu ſollen; überhaupt kümmern ſich Meyerbeer und Redern gar nicht weiter um mich, und ich habe natürlicherweiſe keine Luſt, ſie zu überlaufen. Wunderbarerweiſe hat ſich die Nachricht von meinem manquirten Auftreten bei Hofe — ich kann mir gar nicht denken wie —

bis nach Leipzig verbreitet; obgleich ich hier, wie natürlich, ebenſo wohl aus Abneigung vor aller Renommiſterei, als weil ich nicht gern von etwas ſpreche, was nur hätte geſchehen können oder ſollen, erſt jetzt einigen Bekannten davon beiläufig geſprochen habe. So erhielt ich neulich von einem befreundeten Commilitonen aus Leipzig einen Brief, in welchem ſich dieſer wundert, „daß ich ihm gar nichts von meinem Klavierſpielen vor dem Könige“ mitgetheilt habe. Es iſt mir rein unbegreiflich, wie dieſer Student das erfahren haben mag.

Nun zu dem Wichtigſten. Bis zum 15ten endigen jedenfalls die Collegia des Sommerhalbjahrs, und ich habe nicht nöthig, über dieſen Zeitpunkt hinaus hier zu verweilen. Meine Anſicht und mein Wunſch wäre daher, den 16ten von Berlin ab- und zu Dir nach Dresden hinzureiſen, wenn Du mich dort in Deiner Wohnung aufnehmen kannſt. In Dresden könnten wir dann noch etwa acht Tage bleiben und nach deren Ablauf mein Lieblingsprojekt, nach Weimar zu gehen, realiſiren. Den 28ſten Auguſt iſt der Lohengrin, den 25ſten Aufführung mehrerer Compoſitionen von Liſzt zur Herderfeier. Ich hoffe, Du biſt längſt entſchloſſen zu dieſer kleinen Reiſe, und ich glaube gewiß, daß dieſelbe Dir in mehr als einer Hinſicht eine angenehme Zerſtreuung gewähren würde. Liſzt, Raff, auch die Bekanntſchaft der geiſtvollen Fürſtin Wittgenſtein, die ſich jetzt nach gehobenen Hinderniſſen mit Liſzt verlobt hat, würde Dich anregen. Allein würde ich keinesfalls mich ſo gut unterhalten als in Deiner Geſellſchaft. Ich hoffe über dieſe Punkte nun bald entſcheidende Antwort von Dir zu erhalten, da die Zeit drängt.

Zu dem schlechten Trauerspiel von Griepenkerl[1], „Robespierre", hat Litolff eine Ouvertüre geschrieben, der überall das allgemeinste, ungetheilteste Lob gespendet wird. Ich ließ sie mir neulich kommen, und wenn sie auch keine klassische Beethoven'sche Ouvertüre à la Egmont ist, so ist es doch ein sehr geniales Musikstück mit unverkennbaren Geistesblitzen, und, so weit ich auf die Instrumentirung schließen kann, voll interessanter Effekte; auch sonst ein einheitliches Ganze, was mir um so mehr bewundernswürdig erscheint, als er sonst etwas sehr zerrissenes und zerfahrenes hat. Die Hauptmotive sind übrigens die nämlichen, die er früher zur Catherine Howard in der Ouvertüre bestimmt hatte. Als ich neulich Geyer besuchte, gab mir dieser ein neues (das zweite), eben erschienenes Trio von Litolff mit nach Hause, und ich gestehe, ich habe mich wahrhaftig gefreut über L.'s Fortschritte und Lebhaftigkeit seiner Produktionskraft. Es ist Geist und Gedankenreichthum darin, und Einzelnes ist von einer heute seltenen Trefflichkeit. Rhythmisch und melodisch eigenthümlich ohne Bizarrerie, fast Alles wohlklingend, Frische und Leben überall, ein sehr schönes Andante namentlich und ein humorsprudelndes Finale. Geyer hatte mich gebeten, es für ihn zu rezensiren, was ich auch gethan habe, und obschon es nichts weniger als überschwenglich von mir gelobt worden ist (die Leipziger Signale schrieben noch weit günstiger darüber), war doch der trockene Kauz nicht damit einverstanden, weil Litolff die nach seiner Meinung starren, heiligen, unantastbaren alten

[1] Wolfgang Robert G., 1810—68, Dozent der Kunstgeschichte am Carolinum zu Braunschweig, in seinen Schriften ein Anhänger des musikalischen Fortschritts.

Trioformen darin verletzt hatte, d. h. nach seiner Meinung. Litolff hat sich aber so streng als möglich an die alten Formen gehalten, nur nicht pedantisch, namentlich in dem letzten Satz hat er weiter gebildet und zwar mit viel Glück. Es ist nämlich eine schreckliche Unsitte und dabei eine Formlosigkeit in höherem Sinne, daß die Componisten das Finale immer so breit anlegen wie den ersten Satz und es wo möglich noch länger spinnen. Das hält einmal der Zuhörer nicht aus, weil diese Wiederholung ermattend wirkt; andererseits ist damit die Berechtigung eines vierten Satzes überhaupt sehr zu bezweifeln, wenn die Form desselben keine neue ist, sondern die Reproduktion der Einleitung, individuell nur durch größere Flüssigkeit anstatt des schwerfälligen Ernstes. Die Rondo-Form ist als solche veraltet und ungenießbar. L. hat den richtigen Weg eingeschlagen, er hat, wie Papa sagen würde, „den Nagel auf den Kopf getroffen", sei es instinktmäßig oder in bewußter Nachbildung des Finales mancher Beethoven'schen Sinfonieen. Im ersten Satze und Andante darf der Componist sich dem reinen Subjektivismus hingeben; der letzte und vielleicht auch schon das Scherzo müssen objektiv gehalten sein, damit der Zuhörer befriedigt werde in der Erkenntniß der Nothwendigkeit des Schlusses: damit die Objektivität nicht platt werde — denn die Musiker und die meisten Musikfreunde haben nicht das Bedürfniß einer platten Gegenständlichkeit, wie Hofrath Carus und Comp. — hat der Komponist immer noch carte blanche, das Pikante, das kapriziöse Element zur Geltung zu bringen. Dies hat Litolff auch gethan. Und da bläht sich so ein Flodoard Geyer auf und schreit: Der Kritiker muß der Wächter sein der Heiligkeit der Form u. s. w. Dennoch

hoffe ich, daß meine Kritik hier gedruckt werde in der muſikaliſchen Zeitung; iſt es geſchehen, ſo ſchreibe ich Litolff, um mich wo möglich wieder mit ihm in Verbindung zu bringen. Ich kann ſagen, ich ſehne mich recht nach dem lieben Menſchen und ginge es nicht nach Weimar, ſo wünſchte ich nach Braunſchweig zu gehen.

Verzeihe mir hier meine breite Geſchwätzigkeit, l'objet m'a emporté malgré moi.

Ich habe in letzter Zeit paſſabel triſte hier gelebt; in dieſen Tagen will ich mich aber noch amüſiren; namentlich das Theater beſuchen. Nachdem die Opernferien verfloſſen, giebt man in künftiger Woche Così fan tutte, worauf ich recht begierig bin. Ferner iſt die Rachel hier, ſpielte neulich die Camille in Horace, und in der Andromaque. Alle Welt iſt entzückt oder glaubt es zu ſein, denn es gehört zum guten Ton. Daß ſie etwas Außerordentliches, eine beſonders geniale Erſcheinung und Perſönlichkeit ſein muß, ſteht wohl feſt. Ihrem Portrait nach iſt ſie ſehr intereſſant. Ich werde ſie in ihrer nächſten Rolle, der Phèdre, die zu ihren beſten gehören ſoll, ſehen. Verſäumen, denke ich, darf man ſo etwas nicht. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſie ſobald nach Deutſchland zurückkehren wird, und wer weiß, wann ich nach Paris komme, andere Eventualitäten ungerechnet.

Acht Tage etwa nach einem Beſuche bei Oberhofprediger Strauß, bei welchem mich Herr v. Gall zwar nicht perſönlich, aber doch ſo gut als eingeführt hatte, erhielt ich eine Abendeinladung von dieſer Familie, die, außer der gutmüthig-höflichen Frau, noch aus zwei Söhnen beſteht, welche auch bereits praktiſche Theologen ſind und deren jüngerer kirchenmuſikaliſch iſt.

Die Gesellschaft war nicht sehr interessant und anziehend, doch viel junge Leute da, und außer einem sehr anständigen Souper in hübschen Zimmern ward mir höfliche Behandlung und, nachdem ich gespielt, außerordentliche Bewunderung zu Theil. Ich hatte auch ganz leidlich und namentlich mit großer Unbefangenheit gespielt, indem ich vorher etwas Wein getrunken hatte. Man spielt so am besten und sichersten. Ich hatte die Prophetenfantasie Nr. 1 gespielt und Alles versteinert. Ein geistlicher Herr — ich weiß nicht wer — verglich mich mit dem „Edlen von Hornau", mit dem Unterschiede, daß dieser nur eines kühnen Griffes sich zu rühmen habe, während ich viel mehr und kühnere verstehe. Darauf baten die Damen um etwas „Sanftes" und ich säuselte ihnen con molto sentimento eine Paraphrase von Kullak vor über eine Normamelodie, sehr hübsch und effektvoll arrangirt, und errang mir hiermit den Ruhm der „Vielseitigkeit".

Daß Frank abgereist ist, habe ich Dir wohl geschrieben, desgleichen auch Kroll. Der junge de Witt hat vor einigen Tagen vom Könige 500 Thlr. zu einer Reise nach Italien, „um nach alter Kirchenmusik zu forschen", erhalten, sehr a tempo, um sein aufs Äußerste gefährdetes Leben vielleicht noch retten zu können.

Ein Leiden, das mich hier sehr geplagt hat, ist das Klavier- und Geigenspiel des Sohnes meiner Wirthin, das mir die Ohren oft jämmerlich zerrissen hat. Der Mensch ist nicht ganz talentlos, aber spielt nun eben mit einer gewissen Fertigkeit darauf los, daß ich mir „die Haare darob ausraufen möchte", und stottert auf einem ganz verstimmten Kasten, macht einen Lärm und, was noch schlimmer ist, stets

dieſelben Fehler, daß mir nichts Anderes übrig bleibt, als auch Klavier zu ſpielen, um nichts zu hören, denn es iſt mir rein unmöglich, dabei zu leſen, zu ſchreiben — oder gar zu componiren. Ich bin übrigens ſehr gefällig gegen ihn geweſen, habe ihm Muſikalien geliehen, ihm auch auf meinem Flügel zu ſpielen erlaubt, weil ich dadurch hoffte, daß er ſich ſeine Muſenopfer auf meine Abweſenheit verſparen würde. Vergebens! Er ſpielte deſſen ungeachtet nach wie vor auf ſeinem Hackebrett und verſtimmte mir obendrein mein Inſtrument, etwas, was ich für ganz unmöglich gehalten hatte, da daſſelbe ſich ſo ſchwer ſpielt und gar keine Kraft hergiebt. Da der junge Mann es aber doch möglich gemacht hat, ſo bin ich nun zu der Überzeugung gekommen, daß er ein Genie iſt, worin mich auch noch ein anderes Kunſtſtück beſtärkt. Er eifert mir nämlich nicht ſelten nach, und durch Vermittlung ſeines nicht allzu ſubtilen Gehörs reproduzirt er Paſſagen, die ich ausgeführt, theils von einzelnen ſchwierigen Muſikſtücken, theils eigens improviſirt, in einer Weiſe, die meine tantaliſche Nervenmarter ſo vervollſtändigt, daß mir zur Veräußerlichung meiner dergeſtalt affizirten Innerlichkeit eigentlich nur das Hohngelächter wilder Verzweiflung übrig bleibt. Dennoch aber iſt die Humanität ſo ſtark in mir, daß ich durchaus keine Rachegedanken hege, keine Rachepläne ſchmiede, aber mir vorgenommen habe, bei der Wahl der Winterwohnung mit minutiöſer Pedanterie zu Werke zu gehen.

Ich ſtudiere jetzt neben Bach'ſchen Fugen, die in erſter Linie ſeit lange ſtehen, die Lucretiafantaſie von Liſzt und das Conzertallegro von Chopin; außerdem habe ich wieder Mendelsſohn'ſche Lieder und die große Polonaiſe von Chopin

vorgenommen. Letztere habe ich in kurzer Zeit wieder einstudiert und spiele sie zu meiner ziemlichen Zufriedenheit. Überhaupt habe ich jetzt sehr viel geübt und hoffe, Du wirst mich fortgeschritten finden, wenn ich — was ich nicht glaube — die etwa verloren gegangene Elastizität durch ein weiches Instrument wieder restaurirt habe.

Von Papa erwarte ich Briefe (jeden Tag eigentlich) und bin erstaunt, daß er so lange zögert. Vor einiger Zeit erhielt ich zwei Exemplare seiner Herausgabe der Anthologie[1], deren eines ich der Solmar gegeben habe. Die Vorrede über das Dämonische ist wirklich sehr hübsch geschrieben und hat viel gute neue Gedanken. In den Grenzboten stand eine Rezension, wo Papa von den großen Herren mit einer gewissen ungezogenen Meisterungssucht getadelt wurde; ich hätte es gelten lassen, wenn man auf der andern Seite sein Vorwort über das Dämonische gelobt hätte, aber dies war gar nicht erwähnt, sondern nur die Bemerkungen über einzelne Gedichte.

Zeitungen lese ich ziemlich flüchtig; aufmerksamer nur zuweilen die Beilage der Augsburgerin und die Presse; auch die Revue des Deux Mondes, wenn sie einen gut geschriebenen Artikel enthält. In der vom 15. Juli stand eine nicht schlechte Parallele zwischen Guillaume III. und Louis Philippe, ich glaube von Lavergne. Die deutschen Literaturzeitungen sind jetzt sehr armselig und geistlos; das Morgenblatt namentlich ist ganz elend und schlecht; ziemlich

[1] „Anthologie auf das Jahr 1782 von Friedrich Schiller. Mit einer einleitenden Abhandlung über das Dämonische und einem Anhange neu herausgegeben von Eduard Bülow.“ — Heidelberg, 1850. Verlag von Bangel u. Schmitt-Hoffmeister'sche Univ.-Buchhandlung.

auf gleicher Stufe stehen auch die Brockhausischen Blätter für literarische Unterhaltung.

Ich hoffe nun recht bald Nachricht von Dir zu erhalten und Bestimmung über das, was nun geschehen soll.

Von Wagner höre ich durch Fräulein Frommann[1], daß er sich wieder in Zürich befindet.

72.

An Joachim Raff (Weimar).

Dresden, 19. August 1850.

Verehrter Freund!

Sie werden mir gewiß zürnen, daß ich so schlecht Wort gehalten und Ihnen seit länger als einem Jahre auf Ihren letzten Brief noch nicht geantwortet habe, auch selbst einer neulichen durch Kroll an mich erlassenen Mahnung nicht geachtet — doch binnen wenigen Tagen werden Sie das Vergnügen haben, mich in höchsteigner Person wiederzusehen, da ich am 24. dieses in Weimar einzutreffen gedenke, um die dortigen musikalischen Herrlichkeiten zu genießen, welche Liszt's zauberischer Dirigentenstab ins Leben rufen wird. Ich freue mich ausnehmend auf die acht Tage, die ich in W. zubringen werde; und die frohe Aussicht, auch Sie nach so langer Entfernung wiederzusehen, trägt wahrlich keinen geringen Theil dazu bei. Ich hoffe, auch meine Mutter zu überreden, mich nach W. zu begleiten. Charles Mayer habe ich ebenfalls schon zur Reise dahin bestimmt;

[1] Alwine F., Malerin, Vorleserin der Königin Augusta.

Theodor Uhlig, ein hieſiger Muſiker, Intimus von Wagner, deſſen theoretiſche Arbeiten Sie aus der Brendel'ſchen Muſikzeitung kennen gelernt haben werden, wird wahrſcheinlich auch mitkommen. Das Motiv, daß ich Ihnen ſo kurz vor unſerer perſönlichen Zuſammenkunft noch ſchreibe, iſt die Bitte, mir gütigſt Plätze zu beſtellen und zu reſerviren für alle intereſſanten muſikaliſchen Aufführungen, als: Meſſias, Prometheus, Lohengrin, u. ſ. w.; aus den etwaigen anderen mache ich mir nicht viel — und wenn es in Ihren Kräften ſteht, auch den wahrſcheinlichen, wenn auch noch nicht ganz ſicheren Fall der Ankunft meiner Mutter in dieſer Beziehung zu berückſichtigen.

Ich bin ſehr begierig, wieder einmal etwas von Ihren Werken zu ſehen oder zu hören, wenn vielleicht Gelegenheit dazu da iſt. Ich habe ſo ſehr lange gar nichts von Ihnen zu Geſicht bekommen, ausgenommen eine Kritik in den Signalen über die Prophetenilluſtrationen von Liſzt, in der ich Ihren Styl zu erkennen glaubte, eine Meinung, die die Unterſchrift mezzoforte noch befeſtigt hat.

73.

An die Mutter.

Eiſenach, den 2. September 1850.

Liebe Mutter!

Es hat mich gefreut, bereits zwei Tage nach Deiner Abreiſe einen Brief von Dir zu erhalten und daraus zu erſehen, daß Dir die Strapazen beim Anhören des Lohengrin doch wenigſtens nichts geſchadet haben. Als ich Dich hatte fortfahren ſehen, ging ich mit dem Violoncelliſten Coßmann,

der ſeinen Vater nach der Eiſenbahn gebracht hatte, in die Stadt zurück. Liſzt war nicht ganz wohl, Raff hatte zu arbeiten, und ſo ſah ich auf der Altenburg nur Kroll und Joachim, welcher letztere nun wirklich hier feſt für die Kapelle engagirt iſt, worüber man in Leipzig großen Lärm machen wird. Zu Mittag kam Liſzt in den Erbprinzen, ſetzte ſich zu uns und war von einer unwiderſtehlichen Liebenswürdigkeit, namentlich gegen Ritter, den er bat, „ihn bei Wagner nicht allzuſchlecht zu machen“. R. hat ſich zuletzt übrigens noch ganz anſtändig benommen, wie mir Liſzt ſagte, und ſein erſtes Auftreten als représentant du comité du salut public (— »suspect — guillotiné«), wie er Liſzt vorkam, im Ganzen wieder gut gemacht durch Höflichkeit und umgänglicheres Betragen. Denſelben Tag ſchrieb ich noch an Wagner, um, im Fall Ritter zu unbarmherzig urtheilen würde, ihn zu paralyſiren; R. ſah jedoch das Ungerechte ſeiner Kritik ein und nach unſerem beiderſeitigen Urtheil kann Liſzt von Wagner nur dankbare Worte erhalten. Des Abends ſpielte Liſzt Raff's Trio, das ungeheuer ſchwer iſt, aber äußerſt intereſſante und geiſtreiche Momente hat, in Arbeit und Form weit über dem Litolff'ſchen z. B. ſteht; wovon er ſich noch emanzipiren muß, das iſt die unbewußte Nachahmung Mendelsſohn's, wenn gleich in dieſer ſehr werthvollen Arbeit, die übrigens noch einer dritten Umarbeitung entgegenſieht (die zwei letzten Sätze kannte ich in Stuttgart noch nicht), ein Fortſchritt gegen die Mendelsſohn'ſchen Trios erkennbar iſt. Gegen 8 Uhr nahm mich Liſzt zu einem großen Herrenſouper bei dem Buchhändler Vogt mit, wohin Raff, Kroll, Joachim u. ſ. w., auch Dingelſtedt u. A. kamen. Letzterer brachte den hübſchen

Toaſt aus: „eine einzige Inſtitution des Mittelalters ſoll leben, die Tyrannei der Vögte und vornehmlich dieſe freundliche Hausvogtei“. Es wurde keine Muſik gemacht, ſondern nur getafelt, wobei ich ziemlich mäßig war, was, wenn ich Raff ſtatt Kroll zum Nachbar gehabt hätte, vielleicht nicht der Fall geweſen wäre. Raff als ein homme supérieur hätte mich viel leichter verführen können mit einem Worte, als Kroll mit einer Fluth von Redensarten. Als ich gegen ½1 Uhr vor meine Hausthür kam, wurde mir plötzlich gegenſtändlich, daß ich meinen Hausſchlüſſel nicht in der Taſche hatte, und ich war genöthigt, mich im Erbprinzen für die Nacht einzuquartieren, was mir übrigens nur 10 Sgr. koſtete. Den anderen Tag war Streichprobe vom Lohengrin, die ich nicht mitmachte. Man hatte die Oper nicht ohne Umſicht und zum Gewinn derſelben vor einem genußſchwachſinnigen Publikum, etwa um ¾ Stunden verkürzt. Um 12 Uhr begleitete ich Liſzt nach dem Bahnhofe; er fuhr mit der Fürſtin nach Leipzig, um dort Abends die Rachel zu ſehen, mit David Joachim's Engagement zu beſprechen u. ſ. w. Den anderen Morgen (Sonnabend) war er bereits 9½ Uhr wieder zurück. Freitag Nachmittag waren wir, Kroll, Raff u. ſ. w., nach dem Schützenfeſt gegangen, einer Art großherzogl. ſächſ. Vogelwieſe, die 14 Tage währt; hatten uns dort einen Monſtreelephanten, der vortrefflich dreſſirt war, angeſehen, u. ſ. w. Am folgenden Mittag ſpeiſte ich bei Liſzt und hatte Gelegenheit, die Fürſtin näher kennen zu lernen, nämlich ſie ſprechen zu hören, denn während ſie Stunden lang ſpricht, gönnt ſie ihrem interlocuteur kaum eine halbe Minute zu einer Replique. Wir ſtritten über Wagner; Raff behauptete, W.

befolge ein Syſtem, und Lohengrin ſei die Conſequenz davon; die Fürſtin fand, daß Lohengrin durchaus lyriſch und undramatiſch ſei und unter dem Tannhäuſer ſtehe. Ich war in dem Hauptpunkte mit Raff einverſtanden, der der Fürſtin immer Deutſch antwortete; ſtritt aber, ſo viel man mir Worte gönnte, und ſie konnten gezählt werden, dieſe Worte, gegen Beide, wobei zuweilen die Fürſtin auch meiner Meinung war, namentlich als ich Raff widerſprach, der einen griechiſchen Fatalismus annehmen wollte, der in dem Libretto herrſche, indem ich ſagte: La volonté de chaque charactère dans le Lohengrin est tout à fait identique avec son sort; Lohengrin n'est pas forcé de retourner dans le temple du Gral; sa volonté seule le pousse au retour. S'il ne faisait pas cela, il ne serait pas Lohengrin. — Als ich jedoch — ich weiß nicht mehr, wie ich dazu kam — auf Wagner's, in ſeinen Broſchüren ausgeſprochene, Ideen verwies, rief ſie ſehr lebhaft aus: Ah, monsieur, ne me parlez pas de ces grosses bêtises. Liſzt war nicht gegenwärtig bei dieſer Unterhaltung, die die Fürſtin mit einer bewunderungswürdigen Schärfe, mit ſtets neuen, nie oberflächlichen Behauptungen fortführte, indem ſie die ſchwerſten Pflanzercigarren dabei rauchte und einen fürchterlichen Qualm verurſachte. —

Unterdeſſen war plötzlich der Lohengrin abgeſagt worden; der Grund, die Heiſerkeit des Tenoriſten, ſoll ſehr fiktiv geweſen ſein. Du kannſt Dir meinen Verdruß nicht lebhaft genug vorſtellen — ich weinte vor Wuth — jedoch nicht in meinem Kämmerlein, ſondern vor Kroll's Augen. Wir gingen (wir heißt allemal: ich, Raff, Kroll) nun noch zu dem Poſauniſten Nabich, einem ſehr gemüthlichen Men-

ſchen, deſſen Frau, eine Franzöſin, recht hübſch ſingt. Nabich wollte in dieſen Tagen nach Kaſſel gehen, Spohr beſuchen und mich mit ihm bekannt machen, doch der Plan zerſchlug ſich. Von Nabich gingen wir zu Genaſt's[1], wo allerlei ſchlechte Witze geriſſen wurden. Raff war unerſchöpflich in dem genre von Converſation, „unbezahlbar", als moderner Superlativ von trefflich. Es war noch Hoffnung vorhanden, den Lohengrin am Sonntag zu geben; deshalb blieb ich dieſen Tag noch in Weimar. Aber es wurde hieraus ebenfalls nichts und die nächſte Vorſtellung findet erſt in 14 Tagen ſtatt. Am Sonntag erhielt Liſzt Beſuch von einem ſehr gelehrten und als Überſetzer von Goethe's Fauſt ſo wie durch ſeine Artikel über den Orient in der Revue des Deux Mondes berühmten Franzoſen, Gérard de Nerval; in deſſen Begleitung gingen wir noch einmal, die Goethe-, Schiller- u. ſ. w. Zimmer im Schloſſe zu beſuchen, wie überhaupt alle intereſſanten Säle und Winkel dieſes Gebäudes. Wir trafen auch den Erbgroßherzog, der ſich mindeſtens eine halbe Stunde mit Nerval artig unterhielt. Intereſſant war ein Album im Schiller-Zimmer mit zwei geſchmackvollen Albumblättern von Humboldt und der Prinzeſſin von Preußen [Auguſta], verſchiedenen von letzterer gemalten Arabesken, um einzelne Autographen des vierblättrigen Dichterkleeblatts geſchlungen u. ſ. w. — Liſzt war dieſen Tag natürlich viel mit ſeinem Gaſte beſchäftigt und ich genoß mehr Raff's Geſellſchaft. Um 5—7 Uhr machte ich der Fürſtin noch einen Beſuch; Dingelſtedt und Nerval waren anweſend. Alchymie

[1] Eduard G. (1797—1866), Sänger, Schauſpieler, Komponiſt in Weimar.

und Rachel, Malerei und deutsche Nationalität, kurz der ganze Makrokosmus und Mikrokosmus wurden durchgesprochen und die Fürstin war wieder der Glanzpunkt aller Gespräche. Es wurde scharf über die Deutschen losgezogen; ich fand mich selbst zu deutsch, d. h. nicht geschickt genug, um mit einzustimmen. Dingelstedt, der übrigens ein süperbes Französisch spricht, wohlklingender als de Nerval, sprach sehr national, aber zuweilen etwas albern, wobei er von der Fürstin gänzlich aus dem Felde geschlagen wurde. Es war so interessant, daß ich mich gar nicht losreißen konnte; endlich that ich es, und es war Zeit, denn ich fühlte den ganzen Abend heftiges Kopfweh, so hatte mich das Reden der Fürstin angegriffen. Kroll und Raff lächelten darüber, aber wunderten sich keineswegs. Um Liszt noch zu sprechen, blieb ich bis Montag Mittag in Weimar; L. war angegriffen, er hatte früh Dingelstedt zur Eisenbahn begleitet und ruhte sich bei Raff aus, der seit 5 Uhr Briefe geschrieben hatte: an den König von Würtemberg, die Heinrich und Logau, welche er mir einhändigte. Zu Raff's Oper, 16. Febr., habe ich bestimmt versprechen müssen zu kommen und werde ich dann bei Liszt auf der Altenburg wohnen. Liszt gibt binnen Kurzem eine Anzahl neuer Compositionen heraus und wird mir einen Band nach Berlin senden. Er war noch sehr freundlich, wie immer, auch Raff ist mir wohlwollend gesinnt, und meine Idee ist, wenn ich nach $1^1/_2$ Jahren ausstudiert habe, nach Weimar zu gehen und da noch praktisch Musik zu studieren.

Daß ich den von Dir vorgeschlagenen Weg reisen werde, ersiehst Du daraus, daß ich heute gegen 4 Uhr hier an-

gekommen bin; ich werde Herrn v. Schwendler beſuchen, der jetzt hier lebt, ferner einen Freund von Liſzt, Muſikdirektor Kühmſtedt[1], ein genialer Organiſt, den ich voriges Jahr in Weimar ſchon kennen gelernt, und auch die Wartburg nicht verſäumen, für die ich ein weniges ſchwärme. Morgen früh ſoll es weiter gehen; wie die Sache ſich machen wird, weiß ich noch nicht, ſoll jedoch von Stuttgart aus zu Deiner Kunde gelangen.

Ebenſo angeregt und befriedigt, wie Bülow ſelbſt, ſcheint auch ſeine Mutter von dem kurzen Aufenthalt in Weimar geweſen zu ſein. „Hans wünſchte ihn auch ſo ſehr", ſchreibt am 28. Auguſt von dort

Franziska von Bülow an ihre Tochter,

„ja, den einen Abend konnte ich ihn nicht fortbringen, um zu Bett zu gehen, als bis ich verſprochen hatte, mit zu reiſen. — — Raff kam ſogleich und bezeigt uns ſehr viel Freundſchaft und Anhänglichkeit, er gefällt mir noch beſſer als ſonſt, oder vielmehr ich ſehe, daß ich ihn immer richtig beurtheilte. Es iſt ſo ſchön, wenn man aller travers ungeachtet, die edlen und tüchtigen Seiten in Menſchen erkennt und ſie nach dieſen behandelt. Für Liſzt iſt er ein Schatz. Kroll iſt auch da und gut und freundlich wie immer, aber in ſeinem ſchlaffen Weſen der größte Contraſt zu des Erſten ſtraffer Tüchtigkeit. Liſzt iſt auch voll Güte für uns; gleich den erſten Abend ſchickte er uns Billets. Sonntag Morgen holte Raff uns ab und brachte uns in ein Haus, wo wir die Feierlichkeit des Herderfeſtes ſehr gut ſehen konnten; bei dieſer Gelegenheit machte ich die Bekanntſchaft der Fürſtin Wittgenſtein. Nach dem Feſt, deſſen Beſchreibung Du wahrſcheinlich in der

[1] Muſiklehrer und Componiſt (1809—58).

Allgemeinen Zeitung von Dingelſtedt leſen wirſt — kam Liſzt herauf, er drückte mir die Hände, mit fliegender Mähne dankend, daß wir gekommen, dann fügte er, indem er Hans tüchtig abküßte, hinzu: je suis très attaché à ce garçon. — —"

Dresden, 2. September.

— — „Hans hat, wie ich hoffe, viel mehr Gemüth, als er zeigt, und ich glaube, ſo ſehr ich es wünſche, daß ihr einander viel ſein werdet. Freilich mußt Du Dich ein wenig in ihn ſchicken, aber Du wirſt es gern thun, denn ich weiß, Du liebſt ihn ſehr." Und einige Tage ſpäter:

„Hans iſt recht herzlich und kindlich jetzt; ich hoffe, Du liebſt ihn deßhalb noch mehr, und denke mir, daß Du Dich ſehr freuen wirſt, ihn zu ſehen".

Schweiz.

Herbst 1850 — Sommer 1851.

Die entscheidende Wendung in Hans von Bülow's Schicksal steht unmittelbar bevor. Am 10. September langt er in Ötlishausen an, um seinem Vater auf dessen neuer Besitzung einen Besuch abzustatten und seine Schwester Isa zu begrüßen, die ebenfalls zu vorübergehendem Aufenthalte dort angelangt war. Sein erster Brief an die Mutter vom 11. September behandelt lediglich Familienangelegenheiten, erwähnt der häuslichen Thätigkeit Isa's, „zu der sie Talent und Neigung hätte"; hebt die Schönheit der Gegend, die ganze Einrichtung des Schlosses als „wohnlich und behaglich" hervor; lobt die auserlesene gute Bibliothek, wo er „Ranke's preußische Geschichte, Menzel's Literatur oder einen kleinen englischen volume zur Hand nehme als passe-temps", und schließt: „Über mich heute nichts weiter. Ich bin geistig krank und höchst unglücklich — und das Gesunden hängt nicht von mir ab. Heute davon noch nichts — aber bald, noch ehe die Entscheidung drängt. Galls habe ich in Stuttgart gesehen, wo ich drei Tage war, auch alle übrigen Bekannten. Mein nächster Brief wird Dir meine Reise erzählen. — — Die freie Luft thut mir wohl, das Bewußtsein, daß ich mich im Süden befinde. O Du greuliches Berlin!" Ja greulich — denn es bedeutete ein Weitergehen auf dem eingeschlagenen Pfade des Berufsstudiums, während es im Herzen immer ungestümer schlug, immer gebieterischer drängte, sich der geliebten Kunst ganz und für immer zu ergeben. Was half es in behaglichen Räumen, unter dem väterlichen Dach ausruhen zu können, im Walde, der die eine Seite der stattlichen Höhe bedeckte, auf welcher Schloß Ötlishausen anmuthig emporragte, sich zu ergehen, von den Terrassen der anderen Seite den Blick über das Thurthal, die fern schimmernde Alpenkette mit dem Säntis, schweifen

zu lassen — was half dies Alles dem schmerzlich von tausend widerstrebenden Empfindungen Bedrückten, der wußte, daß er am Scheidewege stehe?

Doch scheint er von dem inneren Sturm jener Wochen wenig nach Außen verrathen, die Selbstbeherrschung bewiesen zu haben, welche ihn sein ganzes Leben hindurch in allen wirklich großen Momenten in hohem, ja staunenswerthem Grade ausgezeichnet hat; weßhalb eben ihr Mangel bei gewöhnlichen Vorfällen des Alltagslebens um so überraschender und manchmal verwirrend auf seine Umgebung zu wirken pflegte. „Die bescheidenste Entschuldigung", schreibt er einmal als Knabe bei einem derartigen Anlaß an seine Mutter — „Du weißt, daß ich mich in den Momenten der größten Hitze beherrschen kann — wurde übertönt".

Seine Stiefmutter erzählt aus jenen Tagen: „Hans schien in guter Laune und das Gespräch wollte nie abbrechen; wir gingen oft in der schönen Gegend spazieren. Ganz besonders beschäftigte damals den Studenten Proudhon's »La Propriété, c'est le Vol« — — — Die angenehme Zeit in Ötlishausen sollte nicht gar lange dauern. Eines Morgens war Hans verschwunden. Er fehlte zum Frühstück, zu Tische, zum Abendessen. Alle Nachfragen blieben ohne Erfolg. Bülow sagte sehr bald: „Hans ist zu Wagner nach Zürich gegangen". Solcher Vermuthung konnte ich nur beipflichten. Bülow nahm in nächster Station, Rohrschach, die Post, da die Eisenbahn jener Gegend noch nicht fertig war, und fuhr nach Zürich. Andern Tags kam er zurück, sehr ergriffen, sehr aufgeregt. Hans war dem Vater zu Füßen gefallen und hatte gebeten, ihn Musiker werden zu lassen. Der Vater hatte dann nachgegeben unter dem Vorbehalte des mütterlichen Einverständnisses. Ich that mein Möglichstes, Bülow zu besänftigen und meine Bemühungen waren nicht fruchtlos. Nach und nach beruhigte er sich über des Sohnes raschen und kühnen Entschluß — mit der Mutter mußte sich Hans selbst verständigen".

Noch vor dem entscheidenden Schritte versuchte er dies wie folgt:

74.

An die Mutter.

Ötlishauſen, 16. Sept. 1850.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nun zu meinen Angelegenheiten. Und da bitte ich Dich, mich ruhig bis zu Ende anzuhören. Ich hätte Umwege gehen, hätte Dich allmälig darauf vorbereiten können, ich ziehe es vor, den geraden Weg zu gehen.

Kapellmeiſter Wagner hat mir vor einigen Tagen den Vorſchlag gemacht, nächſten Winter unter ſeiner Leitung praktiſche Studien in Zürich zu machen und abwechſelnd mit Ritter die Oper daſelbſt zu dirigiren, wofür ich dann auch die Hälfte des Gehaltes beziehen würde. In den größeren Conzerten, in welchen Wagner die Beethoven'ſchen Symphonieen aufführen, d. h. ſelbſt dirigiren, wird, könnte ich mich als Klavierſpieler hören laſſen, ſo bekannt werden, und dann durch Stundengeben in den Stand geſetzt, mir das zu meinem Unterhalte Fehlende zu verdienen. Das iſt jedenfalls ein Vorſchlag, der Erwägung werth, eine Gelegenheit, die, wenn man eine muſikaliſche Carrière einſchlagen will, von jedem jungen Künſtler mit Freude begrüßt werden würde, eine Gelegenheit, die nicht ſogleich zum zweiten Male, gewiß nicht in beſſerer, anziehenderer Art und Weiſe, ſich darbieten wird. Daß Wagner im Winter 1851/52 noch in Zürich verweilen werde, iſt ſehr die Frage.

Nun bitte ich Dich dringend, höre an, welches das Reſultat der von mir, nach überwundener erſter Aufregung

gemachten, gründlichen, und ſelbſt in theilweiſe durchwachten Nächten fortgeführten, Betrachtungen iſt. Die Frage nach meiner Zukunft drängt nach ihrer baldigen definitiven Entſcheidung. Ich habe das 20ſte Jahr überſchritten und noch kein klares, beſtimmtes Ziel vor Augen gehabt — bis jetzt. Das letzte Halbjahr in Berlin hat mich mehr als jemals vorher mit Zukunftsgedanken beſchäftigt gefunden, und aus einzelnen Äußerungen in Geſprächen, die wir ſeit unſerem letzten Zuſammenſein hatten, wirſt Du Dich erinnern, daß die Wünſche, welche durch das plötzlich wie aus den Wolken gefallene Ereigniß von Wagner's Vorſchlag nicht neue Nahrung erhalten haben, ſondern nur zu einem klaren, beſtimmteren Ausſprechen derſelben gedrängt worden ſind.

In allen Geſprächen, die wir ſeit jeher mit einander über meinen Lebensberuf hatten, ſprachſt Du mir aufs Beſtimmteſte aus, daß Du meiner eigenen, freien Wahl nichts in den Weg legen, nur Deinen Rath, nie Zwang anwenden würdeſt, daß ich volles Vertrauen zu Dir haben könne, daß Du mich nach meiner Façon glücklich werden laſſen wolleſt. Wir kamen dann überein, daß ich die Jurisprudenz als eines der univerſellſten Fachſtudien in ſo weit erlernen ſolle, als zu einem Examen nöthig ſei, um mir alle Wege offen zu halten. Ich ſah die Verſtändigkeit Deiner Anſicht ein und gab Dir Recht, daß Du Dich vor jeder Verantwortlichkeit ſchützen und Alles gethan haben wollteſt, was in deiner Macht ſtand, mir die Vorkenntniſſe zu verſchaffen, mit Hülfe deren ich unter einer Anzahl gleichartiger Carrièren, die mir am meiſten zuſagende einſchlagen könne. Ich verſprach Dir, Jurisprudenz zu

ſtudieren, bin auch heute noch geſonnen, mein Verſprechen zu halten und bitte Dich auch gar nicht, mich deſſelben zu entbinden. Aber verhehlen kann ich es Dir nicht länger: es mangelt mir ebenſowohl Talent als Luſt und Liebe, um ein guter Rechtsgelehrter, ein Mann der Wiſſenſchaft zu werden. Zum Staatsdienſt iſt es mir rein unmöglich mich zu entſchließen —; ich paſſe zu wenig in dieſes, mir — namentlich unter den jetzigen Umſtänden — unbeſchreiblich verhaßte Gebiet. Meine Anſichten — und ſie ſind nicht oberflächlicher Natur — kann ich Dir zu Liebe nun einmal nicht aufopfern, die Prinzipien, die ein Theil meines Ichs ſind, nicht von mir losreißen und verläugnen, die Begriffe, die ich von Ehrenhaftigkeit habe, nicht abſtreifen, und den Umſtänden accommodiren. Lieber gar nicht leben, als in einem deutſchen Staate, in Preußen dienen. Das Einzige, was ich thun kann, iſt, daß ich mich ſo weit opfere und verläugne, nicht mit an dem Werke der Deſtruktion des Alten ſelbſt thätig zu ſein, meine Geſinnungen nicht in's Leben treten zu laſſen, nicht praktiſch in dieſem Geiſte zu wirken. Je mehr ich mich nun mit dem Gebiete der, in die Rechtslehre integrirend eingreifenden, Politik beſchäftigen würde, deſto ſtärker würde jene Verſuchung, deſto ſchwerer die Selbſtüberwindung. Was bleibt da übrig? Zur Advokatur im alten Sinne, und die iſt etwas ſehr Widerwärtiges, fehlt mir die Schlauheit und Pfiffigkeit; zu der im neuen Sinne — bei der Annahme des mündlichen Verfahrens — das oratoriſche Talent, die äußerlichen Mittel, welche den Erfolg bedingen. Ich habe nur die Alternative, entweder eine juriſtiſche politiſche Laufbahn, die dann keine andere als die eines Revolutionärs ſein könnte, oder eine

muſikaliſche, wo eher die Gefahr vorhanden iſt, Ariſtokrat zu werden, und wo ich mich ſo vertiefen kann, daß ich den politiſchen Zänken und Kämpfen ein apage zurufen würde.

Zu beiden Carrièren fühle ich in mir Neigung; das Talent iſt jedenfalls vorwiegend bei der letzteren, ſie iſt nobler, ſchöner, reiner und zieht mich, abgeſehen von dem Zutrauen zu meiner Leiſtung, unvergleichlich mehr an.

Die Muſik war bei mir leider eine Zeitlang zurückgetreten. Dieſe Zeit iſt jetzt vorbei. Die Bewegungen der Revolutionsjahre, die Contagion der Aufregung — dieſe äußerlichen Veranlaſſungen, für die ich wahrlich nichts kann, haben den heftigen Fanatismus, die fieberhafte Wuth, hinter der mein jugendlicher Enthuſiasmus für Freiheit u. dergl. ganz zurücktrat, hervorgebracht. Dieſe Zeit iſt Gott ſei Dank vorüber. Die Lektüre der Zeitungen hat ihr Anziehendes verloren, ich kann das Meiſte ignoriren, und wenn mir Ruhe gelaſſen wird, bleibe ich auch ruhig. — Meine Luſt zur Muſik hat ſich in eben dem Grade wieder geſteigert. Das muſikaliſche Leben in Zürich nächſten Winter würde den reichſten, beſten Nahrungsſtoff dazu geben. Für Orcheſter ſchreiben zu können, Gelegenheit zu haben, es gleich exekutiren zu laſſen und ſo Inſtrumentirung zu ſtudieren — ich wüßte mir nichts Belebenderes und Anziehenderes zu denken. In den Conzerten mit Orcheſterbegleitung Beethoven'ſche Klavierconzerte zu ſpielen, die erſten Dirigirübungen unter Wagner's Anleitung zu machen, was könnte einen Menſchen mehr zu Thätigkeit und Fleiß anſpornen? Dabei brauchte ich (und wenn es ſich ver-

wirklicht, habe ich die feſte Abſicht) die juriſtiſchen Studien durchaus nicht zu vernachläſſigen, könnte das bisher Gehörte gründlich repetiren und in meinem Kopfe zu klarer Überſicht und ſolider Ordnung bringen — wenn es nöthig iſt, auch ein Colleg auf der dortigen Univerſität hören, die durchaus nicht ſchlecht iſt, an der z. B. Keller lange gelehrt hat und Bluntſchli. Im Sommer könnte ich dann nach Bonn oder nach Berlin gehen und meine juriſtiſchen Studien bis zu ihrer Vollendung, d. h. bis zu ihrem Abſchluß durch das erſte Examen, fortſetzen. — Das Winterhalbjahr in Zürich könnte ein Probirſtein — der beſte für mich — ſein; ich würde hier nur die Muſik eben zur Hauptſache machen und ſehen, zu welchem Reſultate ich es brächte.

Weimar würde mir lieber ſein, wegen des Klavierſpiels durch Liſzt; aber der hat ſo viel mit Anderen zu thun, daß er mir wenig Zeit widmen würde, und den ungeheuren, unberechenbaren Vortheil mit dem Orcheſter hätte ich da auch nicht. Das unnütze Bummeln und Zeitvertrödeln nebſt der mannigfachen Verführung zum Geldverſchwenden, welches in Berlin durch die unzähligen Gelegenheiten dazu herbeigeführt wird, fiele in Zürich ganz und gar weg.

Bitte, überlege es Dir genau und warte wenigſtens zwei bis drei Tage, ehe Du mir unwiderruflich Deine Zuſtimmung verſagſt. Auch ich habe erſt nachgedacht und reif die Sache erwogen, ehe ich zu dieſem Reſultat gekommen bin. Verweigerſt Du mir die Erlaubniß — wie ich es faſt fürchte — nun, ſo werde ich Dir allerdings gehorchen und nach Berlin zum Winter gehen, aber wie lange ich es dort aushalte, iſt ſehr die Frage.

Sollteſt Du den Verdacht haben, daß Ritter's Einwirkung auf mich meinen Wunſch herbeigeführt, ſo irrſt Du Dich vollkommen. Ich könnte nicht begreifen, woher Du eine ſolche geringſchätzende Meinung von meiner Willensfeſtigkeit und Selbſtändigkeit bekommen hätteſt. Papa ſagt wenig dazu — er läßt ſeine Erlaubniß, d. h. ſein Zuſehen- und Abwartenwollen, zu was er nicht ohne großes Zagen und Mißtrauen ſich entſchloſſen hat, von der Deinigen abhängen.

Ich bitte Dich nochmals, folge nicht Deinen Antipathieen, überlege es — mache auch mir einige Conzeſſionen; es iſt ja im Grunde gar keine ſo große und ungeheures Nachdenken erheiſchende Sache — ein muſikaliſches Probehalbjahr.

Unſer Leben iſt hier ſehr einfach und monoton. Hoffentlich bekommen wir binnen Kürzeſtem ein Klavier; das fehlt mir ſehr. Ich übe, um die Finger nicht ſteif werden zu laſſen, daher viel auf der ſtummen Klaviatur von Charles Mayer (à propos, iſt er Dir wieder zu Geſicht gekommen? —), deren Nutzen mir die höchſt läſtige Unbequemlichkeit, welche ich von dem Schleppen derſelben auf der Reiſe hatte, nun vergilt. Eine weitere Beſchäftigung iſt die Verarbeitung einiger, auf der Reiſe geſammelten, muſikaliſchen Ideen, und die Copie des Liſzt'ſchen Manuſcriptes, eine ſehr viel Mühe und Sorgfalt erheiſchende Arbeit. Durch des geſchickten Dieners Karl Hülfe habe ich das Raſtral handhaben gelernt, und da ich die Sache gut machen will und mich einer muſterhaften (und ein

vollkommeneres Muſter als die Zierlichkeit Raff's kenne ich nicht) Sauberkeit befleißige, geht es langſam von Statten. Das Wetter iſt fortwährend ſchön, und, obgleich herbſtlich und des Morgens und Abends ſehr kühl, im Ganzen noch warm zu nennen. Die Ausſicht, die wir haben, iſt prachtvoll und hat durch die auf Papa's Anordnung hinweggeräumten blickverſperrenden Büſche und Geſträuche ſehr gewonnen. Ich arbeite zuweilen mit im Garten, obgleich ich mich eines ganz impoſanten Katarrhs erfreue. In den Zimmern, namentlich dem Speiſeſaal, iſt es kalt; wenn wir dort ſitzen, ziehe ich gewöhnlich meinen Überrock an.

Es liegt mir viel daran, daß der Brief heute noch auf die Poſt kommt, um ſobald als möglich zu Dir zu gelangen. Deßhalb iſt es unmöglich, Dir noch von der Reiſe zu ſchreiben.

Alſo will ich nur das Wichtigſte aus Stuttgart berühren. Die Pfizer, Schwab und Menzels laſſen Dich vielmals grüßen. Die Männer der beiden erſten traf ich nicht zu Hauſe. Prof. Pfizer kam den anderen Tag zu mir, verfehlte mich aber ebenfalls. Bei Galls war ich einen Mittag, wo ich wegen meines Spiels bewundert wurde und meinerſeits dafür die beiden Mädchen anhörte und ebenfalls bewunderte. Am Sonntag Abend beſuchte ich Frau von Gall noch im Theater. Montag früh ging ich vor meiner Abreiſe noch zu ihr, um den Brief für Dich abzuholen. — Menzel ſprach geſcheut und war angenehm. Madame Heinrich läßt Dich vielmals grüßen; ich beſuchte ſie zweimal; das zweite Mal fand ich eine große Damengeſellſchaft vor, die gekommen war, um mich zu hören; ich machte ſehr viel Effekt bei den meiſt mir ſchon von früher

bekannten Schachteln, und wurde wegen meiner enormen Fortschritte bewundert.

Madame H. war sehr freundlich und ich ihr doppelt willkommen, weil ich einen Brief von Raff mitgebracht hatte. Im Theater sah ich nur schlechtes Zeug. Bei Stirnbrands machte ich auch einen kurzen Besuch; die Alte war namentlich sehr erfreut, mich zu sehen; von Spitzerle, der an Umfang noch zugenommen haben soll, zeigte mir der Maler ein neues Portrait, worauf ich aus meiner Tasche das Porte-monnaie hervorzog, auf welchem ebenfalls sein Bildniß prangt, um einen Vergleich anzustellen. Über diesen Beweis treuer Erinnerung war Frau Stirnbrand so gerührt, daß sie mich sogleich in das andere Zimmer führte und mir auf dem Schreibtisch ihrer Tochter meine Silhouette zeigte, die dort sehr sichtbar, zu meiner Verwunderung, aufgelegt war. Für den Fall, daß ich wieder einmal nach Stuttgart käme, habe ich versprechen müssen, bei ihnen zu logiren. Weiteres von Stuttgart und meiner Reise spare ich mir auf den nächsten Brief auf.

Ich hoffe, Du bist wohl und gesund, und nimmst meinen Brief nicht allzuübel auf.

Schreibe mir bald und gut.

Wie die beiden großen Künstler, deren Namen Hans von Bülow's Leben und Wirken die entscheidende Signatur aufgeprägt haben, und die, mit ihm vereint, eine gewaltige Epoche der deutschen Musikgeschichte verkörpern — wie sie in dieser Krisis für ihren jungen Schützling das Wort ergreifen, bezeugen folgende drei Briefe an seine Eltern.

Richard Wagner an Franziska von Bülow.

Zürich, 19. Sept. 1850.

Sehr verehrte Frau!

Meinem jungen Freunde, Karl Ritter, der seine musikalischen Kenntnisse durch praktische Übung als Dirigent zu befestigen und zu erweitern wünschte, habe ich durch meine Empfehlung und Verbürgung für das nächste Winterhalbjahr die Musikdirektor-Stelle am hiesigen Theater zugewendet. Da ich die dem Director nöthige Bürgschaft nur dadurch zu stellen vermochte, daß ich mich verpflichtete, die praktischen Funktionen meines Empfohlenen zu überwachen und gewißermaßen wiederum zu leiten, so hat Ritter mit vollem Fug hierin selbst eine Schule für die Praxis zu ersehen, wie sie wohl nicht leicht so günstig sich vorfinden lassen könnte, da die Umstände nicht überall sich so fügen dürften: an diesen Übungen können aber, ebenso gut als Einer, auch Zwei theilnehmen, und ließ ich dies durch Ritter Ihrem Sohne, da er sich in der Nähe aufhält, mittheilen, mit dem Anerbieten meinerseits, ihm hierbei ganz in demselben Maaße behülflich sein zu wollen, als Ritter. Gestern erhalte ich nun einen Brief Ihres Sohnes, worin er mir mit wahrer Ergriffenheit für dieses Anerbieten dankt, da er in der Annahme desselben die Möglichkeit ersieht, sich schnell für das praktische Fach eines musikalischen Dirigenten herauszubilden, um so in Bälde zu einer Stellung zu gelangen, wie sie seinen Fähigkeiten und seiner glühendsten Neigung am entschiedensten entspreche. Mit desto größerem Schmerze eröffnet er mir dagegen, daß er fast verzweifle die Zustimmung seiner geliebten Mutter zur Annahme meines Anerbietens zu erhalten, da diese in Bezug auf ihn den ungebrochenen Wunsch hege, daß er die Laufbahn eines Juristen sich offen erhalten möge, und deßhalb als solcher seine Studien mindestens erst abschließen solle.

Gestatten Sie nun einem Manne, der sich, im reiferen Alter angekommen, gewöhnt hat, nie halb, sondern stets ganz — soweit es in seiner Macht steht — zu denken und zu handeln, seine Ansicht über diesen Fall auszusprechen. Ich habe die

jugendliche Entwicklungsperiode Ihres Sohnes nicht ohne Kenntniß und mit Theilnahme verfolgt, ohne je einen anderen Einfluß als den meines künstlerischen Beispiels und meines vorsichtigsten Rathes auf ihn auszuüben. Ich habe beobachtet, daß seine Liebe zur Kunst, und namentlich zur Musik, sich nicht auf flüchtige Erregung, sondern auf große, ja ungewöhnliche Befähigung gründete. Namentlich auch mit meiner Beistimmung, ja auf meine Anregung dazu, geschah es, daß er nichts desto weniger mit ernsten wissenschaftlichen Studien sich beschäftigte, da mir nichts widerlicher ist, als ein bloßer gelernter Musiker ohne höhere allgemeine Bildung. Auf den Wunsch seiner Familie gab er sich auch dem Studium der Jurisprudenz hin; voll Pietät gegen seine Mutter, suchte er diesem Studium, das ihn innerlich anwiderte, sogar wohl auch Interesse abzugewinnen; und was ist nun endlich der klar und deutlich herausgestellte Erfolg all seiner Bemühungen und Erfahrungen? Die bewußteste und glühendst ausgesprochene Überzeugung, daß er desto heftiger und ausdauernder nur die Kunst, und namentlich die Musik, liebe, als er diese Neigung gegen andere abgemessen und erprobt hat. Dieses Eine, verehrteste Frau, steht zuvörderst unläugbar fest, und von Ihnen kann ich nicht anders annehmen, als daß Sie nur der Überzeugung hiervon bedürfen, um den Wunsch Ihres Sohnes, der Musik ganz sich zu widmen, auch zu dem Ihrigen zu machen. Ich würde Ihnen wahrscheinlich das größte Unrecht thun, wollte ich dies irgend wie bezweifeln; nur einen Wunsch dürfte Ihnen vielleicht noch die Sorge um Ihres Sohnes Zukunft eingeben, nämlich den, ihn gegen die Möglichkeit der Reue seines Entschlusses und gegen die Folgen für seine sogenannte Lebensstellung, die hieraus entspringen könnten, zu sichern. Sie werden wünschen, Ihr Sohn möge wenigstens als Jurist erst absolviren, um für denkbare Fälle des erschwerten Fortkommens auf der künstlerischen Laufbahn die andere ihm offen zu erhalten. Wenn die Fürsorge der besten mütterlichen Liebe hierin unverkennbar ist, so muß ich Sie dennoch bitten, mir die Entgegnung zu erlauben, daß ich die Erfüllung dieses Wunsches für verderblich halte; verderblich für die fernere Entwickelung des Charakters und der Thätig-

keit Ihres Sohnes, verderblich für die Erhaltung eines gedeihlichen, ungestört liebevollen Verhältnisses zwischen Sohn und Mutter. Nach der ungewöhnlich schnellen Entwickelung der Fähigkeiten und des Charakters Ihres Sohnes würden Sie ein offenbares Unrecht begehen, wenn Sie eben dieß nicht anerkennen und durch Ihren Zweifel bemißtrauen wollten: in der Festhaltung jenes zweiten Wunsches Ihrerseits würde aber dieß Mißtrauen mit Bestimmtheit ausgesprochen sein. Der Keim aller grundverderblichsten Übel ist aber, gewiß auch nach Ihren Erfahrungen, das Mißtrauen: bezeugen Sie dieß jetzt — und gerade jetzt — Ihrem Sohne, indem Sie ihn durch Ihren ungebrochenen Mutterwunsch zwingen, zu einem in tiefster Seele ihm verhaßten Studium zurückzukehren, ohne den Wunsch, ohne den Trieb, und somit ohne die Aussicht, je aus ihm Vortheil zu ziehen, so zerstören Sie seinen Eifer zur Thätigkeit überhaupt, zersplittern und schwächen seine Fähigkeit, legen den Grund zu einem, seinem ganzen Leben anhaftenden, zerfahrenen, halbem Wesen, und — ärnten ganz unbedingt sicher den allerunerwünschtesten Lohn, den Lohn einer eben so zerfahrenen und zersplitterten Liebe. Nur mit großem Schmerze denke ich an eine lange Reihe von Jahren meines Lebens, in denen ich, aus ähnlichem Grunde, von meiner guten, aber hierin unkenntnißvollen Mutter, vollkommen mich geschieden hatte, und dennoch kann ich nicht anders sagen, als daß ich Ihrem Sohne die ganz gleiche Energie wünsche, wie ich sie besaß, als ich mich in meiner freien Selbstbestimmung selbst durch das edelste Band der Natur nicht hindern ließ!

Wollen Sie mir nun ferner gestatten, auf Grund meiner Erfahrungen hin, einen Rath zu geben, den Sie vor Allem nicht für unbescheiden, sondern aus der reinsten menschlichen Theilnahme geflossen halten mögen, so würde ich Ihnen zurufen: geben Sie willig, gern und schnell dazu Ihre Zustimmung, daß Ihr Sohn nicht einen Augenblick mehr im Zwange gegen seine wohl begründete und geprüfte Neigung lebe; gestatten Sie ihm, daß er zunächst das bevorstehende Winterhalbjahr hier in Zürich bei mir zubringe, um unter meiner Anleitung, in Gemeinschaft mit seinem Freunde Ritter, das praktische Fach eines musikalischen Dirigenten zu erlernen;

erwarten Sie mit Ruhe, welche weitere Wendung seine Laufbahn als praktischer Künstler nimmt; vertrauen Sie hierin auf Alles, was in meinen geringen Kräften steht, namentlich aber was unser Freund Liszt vermag, um ihm förderlich zu sein, — und, in allen Fällen, wo ihm Prüfungen bevorstehen, wo Noth ihn drängt, wo er der Hülfe bedarf, thun Sie, — was nur irgend in Ihren Kräften und Ihrem Vermögen steht, um mit aufopferndster Hülfe ihn zu unterstützen! So werden Sie die Genugthuung erhalten, einen tüchtigen, vielleicht bedeutenden Künstler Ihren Sohn zu nennen, einen frohen, selbstbewußten Menschen der Welt geschenkt, und den köstlichen Genuß wahrester und innigster Liebe dieses Sohnes und Menschen sich gewonnen und gewahrt zu haben!

Verzeihen Sie der Aufrichtigkeit und Unumwundenheit meiner Sprache! Ich wende mich an Niemand mehr, als an den, gegen den ich aufrichtig und unumwunden sein zu dürfen glaube: ich thue es gegen Sie aber in dem besonderen und heiligen Falle, wo es sich, meiner Überzeugung nach, um einen ganzen Menschen, und — bei der Voraussetzung Ihrer vollsten Liebe zu ihm — um zwei Menschen handelt, die ich glücklich zu sehen wünschte.

Mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit bin ich der

Ihrige

Richard Wagner.

Liszt an Franziska von Bülow.

Weymar, 28. Sept. 1850.

Madame la Baronne.

Plusieurs amis de votre fils, s'adressent à moi (à son insu je le crois) pour me demander de vous soumettre respectueusement une prière. Quelque peu designé que je me savais pour servir d'intermédiaire auprès de vous à des vœux, des espérances, — une noble et légitime ambition, — j'avoue cependant que la connaissance du devoir aussi bien que la sincère affection que je porte à votre

fils, ne me permet pas d'opposer une fin de non-recevoir absolue, à des instances pressantes, lesquelles, je ne puis en douter, sont d'accord avec la vocation de votre fils. Quelle que soit donc la décision que vous preniez à l'égard de l'avenir de sa carrière, veuillez bien, madame, excuser maternellement la liberté que je prends de m'immiscer ainsi dans des questions d'une nature à la fois si sérieuse et si délicate, et ne point supposer à ces lignes de motif contraire à mes habitudes et à mes convictions.

Hans est évidemment doué d'une organisation musicale des plus rares. Son talent d'éxécution le placera aisément au rang des plus grands pianistes; et les essais de composition dénotent des qualités d'imagination, d'individualité, et de conception tout à fait exceptionelles. De plus, Hans a pris en antipathie toute carrière qui l'éloignerait de l'art. — Permettez-moi donc de confier à votre amour maternel la solution heureuse des nobles luttes entre sa vocation naturelle et le sort qui lui est destiné, quelque beau et brillant qu'il puisse être d'ailleurs, et daignez pardonner, en faveur des sentiments qui me la dictent, l'intercession que je me hazarde à vous faire aujourd'hui.

J'ai l'honneur d'être, madame la Baronne, avec les sentiments les plus respectueux

Votre très dévoué serviteur

F. Liszt.

Richard Wagner an Eduard von Bülow.

Zürich, 12. October 1850.

Hochgeehrteſter Herr!

Es fällt mir außerordentlich ſchwer, auf Ihren werthen Brief zu antworten, und ich würde dieß vielleicht gänzlich unterlaſſen haben, wenn nicht der von Ihrem Sohne ausgeführte Schritt es mir nothwendig zu machen ſchiene, in der vorliegenden Angelegenheit meine Anſicht zu äußern.

Während Sie in der Hauptsache sich einverstanden damit erklären, daß Ihr Sohn seiner Neigung, die Musik nun auch mit Bestimmtheit zu seinem Berufe zu erwählen, nachzugehen habe, richten Sie eigentlich nun den Wunsch an mich, ich möchte Hans meinen Rath darüber ertheilen, wie er sich von jetzt an für eine längere oder kürzere Zeit in Berlin zweckmäßig mit Musik beschäftigen könne.

Das Talent Ihres Sohnes ist so weit ausgebildet, daß ich ihm jetzt durchaus nichts anderes anzurathen gehabt hätte, als sich der Anwendung seiner Kenntnisse auf die Praxis zu befleißigen, um durch diese Praxis zugleich noch das zu erlernen, was zu erlernen einzig ihm übrig bleibt. Unter dieser Praxis haben wir Musiker nichts anderes, als die thatsächliche Ausübung der Musikdirection zu verstehen: wie Ihrem Sohne hierzu in Berlin Gelegenheit hätte geboten werden können, vermag ich nicht zu begreifen, da ich nur so viel weiß, daß es für junge, praktisch noch unerfahrene Musiker überhaupt ungemein schwer ist, in eben diese praktische Laufbahn einzutreten. — Es war ein besonderer Umstand, der mir zufällig in Zürich es in die Hand gab, über die hiesige Musikdirection zu verfügen; und Ihr Sohn, sobald es ihm mit dem musikalischen Berufe Ernst war, mußte ebenso begierig die von mir ihm gebotene Gelegenheit zu seiner praktischen Ausbildung ergreifen, als seinen Ältern, wenn es ihnen wiederum damit Ernst war, diese Gelegenheit ihrem Sohne zu verschaffen, es günstig erscheinen mußte, die dargebotene ergriffen zu sehen. — Allein gerade hieran stieß es sich von Seiten seiner Ältern. Hansens Mutter hat sich unumwunden dahin ausgesprochen, daß sie meinen Einfluß als Mensch auf ihn für gefährlich erachte. Nicht weil ich mich hierdurch für beleidigt hielt, sondern weil ich die Unmöglichkeit ersehe, das Vorurtheil der Mutter gegen mich zu brechen (es sei denn, sie würdige mich durch ihren Umgang einer näheren Bekanntschaft!), bin ich für meine Person daher gegen Frau von Bülow zu fernerem Schweigen genöthigt, während ich es dagegen natürlich nur noch mit dem zu thun haben kann, der mir vertraut, und zwar nur dann, wenn er mir dies aus freien Stücken beweist.

Sie, hochgeehrtester Herr, fühlen Sich zu dem Wunsche gedrängt, es möge der Ansicht von Hansens Mutter gewillfahrtet werden, und zwar (wie Sie mir erklären) lediglich aus dem Grunde, ihr Ihrerseits keine kränkende Berührung zuzufügen. Habe ich hierin Ihrem Zartgefühle gebührende Anerkennung zu zollen, so muß ich nichtsdestoweniger doch aufrichtig beklagen, daß aus Verwickelungen und Rücksichten, die mit der Neigung, den Fähigkeiten und dem wirklichen Lebensglücke Ihres Sohnes nicht das mindeste gemein haben, diesem jungen Manne eine wesentliche Beeinträchtigung für eine gesunde und natürliche Gestaltung seiner künstlerischen Lebensverhältnisse entstehen sollte. — Oder dürfte der Fall für nicht so bedeutend gehalten werden können? Gewiß, er ist so bedeutend.

Wo Ihnen Mängel in der Entwickelung des Charakters Ihres Sohnes aufgestoßen sind, rühren diese, bei genauer Prüfung, nur aus der Unentschiedenheit dieser bisherigen Charakterentwickelung her. Es liegt hier derselbe Kampf zwischen innerer Neigung und äußerem Zwange zu Grunde, der bis auf einen gewissen Punkt die innere Neigung wohl stärken kann, über diesen Punkt hinaus sie aber nur schwächen, die eigentliche Fähigkeit zersplittern, und dem äußeren Zwange nur ein todtes Opfer zuführen muß. Gewiß werden Hansens Ältern ihren Sohn oft schon in der gewissen Unwahrheit gegen sie angetroffen haben, die hier nur das Resultat eines schwankenden, unnatürlichen Kampfes des Uneinssein mit sich und seiner Umgebung ist: wird dieser Kampf noch länger fortgesetzt, so kann ihnen nur vollkommene Zerfahrenheit, innere und äußere Unliebe, oder endlich wohl bitterlichste Feindschaft lohnen.

Entschuldigen Sie diese Abschweifung, die Sie mir vielleicht als unstatthaft vorwerfen dürfen! — Ich komme dagegen zur Sache.

Sie hielten es für gut, Ihrem Sohne bei seinem Aufenthalte in der Schweiz selbst einen Besuch bei mir in Zürich zu verwehren. Ich nehme an, daß Sie dies aus denselben Gründen thaten, die Sie überhaupt in dieser Angelegenheit bestimmten, und nichts Feindseliges gegen mich enthielten, —

nur in dieser Annahme kann ich Ihnen überhaupt schreiben. Bloß dies Eine hatte ich zu ersehen, daß es Ihnen — ich gebe zu, aus Rücksicht auf Hansens Mutter allein — darauf ankam, Ihren Sohn nicht mit mir in Zürich, wo ihm gerade die Gelegenheit zum schnellen und bestimmten Antritt des künstlerischen Berufes offen stand, zusammenkommen zu lassen. Gerade hieraus glaube ich aber mit ersichtlicher Deutlichkeit sehen zu müssen, daß es Hansens Ältern — selbst abgesehen von ihrer Stimmung gegen mich — überhaupt auch darauf ankam, Ihren Sohn doch noch von der wirklichen Wahl des musikalischen Berufes abzubringen; seine Neigung dafür schien Ihnen vielleicht so stark auf seiner persönlichen Neigung zu mir begründet, daß sie annehmen durften, jene würde sich mit der Zeit schwächen, wenn dieser die Nahrung benommen wäre.

Ich gestehe, daß der hierauf begründete Argwohn gegen die Aufrichtigkeit der Ältern Hansens in Bezug auf ihre Zustimmung zu seiner Berufswahl, in mir stark ist, und daß er, da er weniger mich, als das künstlerische Lebensglück Ihres Sohnes berührt, mir die Kraft gegeben hat, es auf mich zu nehmen, Ihre Beschlüsse auf einen Augenblick zu durchkreuzen. Ich hatte mir zu sagen, daß ich in der schwebenden Angelegenheit Ihren Sohn, seine Fähigkeiten und das zu ihrer vollen Entwickelung Nöthige richtiger zu beurtheilen im Stande sei, als seine eigenen Ältern, die hierin ohne wirkliche Sympathie für ihn blieben. — Hans machte in seinem letzten Briefe an mich den schmerzenden Eindruck eines in jeder Hinsicht Gezwungenen: da er sich namentlich aber auch dadurch beängstigt fühlte, daß er für die Möglichkeit seines Auskommens in Zürich, wenn er trotz des Wunsches seiner Ältern hierherkäme, besorgt sein zu müssen glaubte, so war es mir nur angenehm, durch genaue Darlegung der ihm hier eröffneten Stellung, ihn wenigstens hierüber beruhigen zu können, sodaß ich es ihm allein anheim stellen konnte, nach der Kraft seiner stärkeren Neigung mit Bestimmtheit zu entscheiden. — Karl Ritter wünschte Hans persönlich zu sehen und zu sprechen: nach Empfang meines Briefes hat sich Ihr Sohn bestimmt gefühlt, der Ungewißheit seiner Lage

ein Ende zu machen, und zwar auf eine Weise, die Sie wohl kränken muß, wenn Sie beim Zurückhalten Ihres Sohnes von Zürich vollkommen nach eigener Ansicht verfuhren, die Sie aber innerlich gut heißen werden, sobald auch Sie hierbei nicht frei waren und den Vortheil überlegen, den Hansens eigenmächtiger und von Ihnen nicht unterstützter Schritt Ihnen gegen dessen Mutter zuweist.

Jedenfalls muß ich es dahingestellt sein lassen, ob es Sie erfreut, wenn Sie jetzt durch mich erfahren, daß Ihr Sohn mich durch die Stufe, auf die er bereits als Künstler gelangt ist, wahrhaft überrascht hat, daß ich in ihm einen ganz außerordentlich befähigten und schnell entwickelten Künstler erkannt habe, und so große Hoffnungen auf ihn setze, daß ich — verzeihen Sie mir! — Ihre mir etwa zugezogene Ungeneigtheit für jetzt gegen den Gewinn dieser Hoffnung mit in den Kauf nehme, da ich weiß, daß auch diese Ungeneigtheit durch Gewahrung des Erfolges sich gewiß verlieren wird. Ja, ich weiß, Sie danken mir einst ebenso sehr, als Sie Ihren Sohn lieben!

Mit größter Hochachtung verbleibe ich, hochgeehrter Herr,

Ihr sehr ergebener

Richard Wagner.

75.

An die Schwester.

Zürich, 26. Oktober 1850.

Liebe Isidore!

Es hat mir recht herzlich leid gethan, daß ich so brüsk von Ötlishausen fortgehen mußte, ohne Dich noch zu sehen, ohne von Dir Abschied zu nehmen. Aber es ging nicht anders, ich mußte so handeln, wie ich gehandelt habe, und ich bereue es nicht, werde es hoffentlich auch nie bereuen.

Ich hatte mich durch Papas Zureden fast überredet und zur Rückreise nach Berlin entschlossen, selbst ohne Wagner zu sehen, als mir Ritter, von Wagner gesendet, einen Brief von diesem brachte, der mich veranlaßte, stehenden Fußes den Entschluß zu fassen, nach Zürich zu gehen und dort unter W.'s Leitung am Theater die Musikdirektorstelle zu verwalten. Wir machten die Fußreise in zwei Tagen, anfänglich, um etwaigem Einholen von Papas Seite zu entgehen, später, weil ich mich prüfen wollte, ob ich die Energie besäße, in dem fürchterlichsten Wetter, unter unaufhörlichem Regen und Sturm, diese kleine Strecke zu Fuß zurückzulegen. Es hat mir merkwürdiger Weise nichts geschadet. Zerschlagen kam ich an, doch den anderen Morgen war ich ziemlich munter und erholt, ein Beweis, daß anstrengende körperliche Strapazen gar nichts schaden. Überhaupt befinde ich mich trotz des etwas ungesunden Klimas und des kalten Wetters unberufen ganz leidlich, sehe wohl aus und habe nur über etwaige untergeordnete kleine Schmerzen des Magens und Kopfes zu klagen, während ich mehr als zwanzig Mal die schönste Gelegenheit hatte, mich gründlichst zu erkälten. Daß dies nicht geschehen ist, habe ich wohl zumeist meiner Gewohnheit zu danken, mich ohne Unterschied der Temperatur allmorgenlich mit ganz kaltem Wasser zu übergießen, woran ich mich jetzt so gewöhnt habe, daß ich es fast gern thue. Ich bin jetzt unendlich viel mit Proben beschäftigt, regelmäßig früh und Nachmittags, jedes Mal 3—4 Stunden; ich habe bereits vier Mal öffentlich dirigirt, zwei Mal die Posse „Einmalhunderttausend Thaler" und „Die Regimentstochter" und „Czaar und Zimmermann" von Opern. Die Sache ist nicht so leicht, wie sie aussieht,

es bedarf eines gründlichen, faſt bis zu völligem Auswendiglernen der Opern ſich erſtreckenden Studium derſelben und das ſpannt ſehr an und alſo auch ab. Ich habe namentlich deshalb ſo ſehr viel zu thun, weil Ritter (etwas unpraktiſch) vorläufig gar nicht dirigirt bis ich vollſtändig einexerzirt bin, was bis Neujahr dauert. Jetzt komponirt Ritter eine Oper, im Januar und Februar werde ich dies wahrſcheinlich thun.

Die Sänger, welche wunderbarer Weiſe alle ganz trefflich ſind, intriguirten nebſt dem Orcheſter zuerſt etwas gegen mich, weil ich noch ſo jung und ungeübt, noch nicht den gehörigen Reſpekt mir verſchafft hatte. Wagner, der mit mir vollkommen zufrieden iſt, hielt ſie jedoch im Zaume und drohte auch mit ſeinem Rücktritt, d. h. mit der Entziehung ſeiner Theilnahme, ſeiner Oberaufſicht und Oberleitung, wenn man ſich nicht gegen mich benähme, wie es ſich gebührt. Die Leute haben hier ungeheure Verehrung und Achtung vor ihm, und auf ſeine Schüler wird nun davon auch ein kleiner Theil übertragen. Ich habe mir ſchon jetzt Freunde unter den Künſtlern verſchafft und bald hoffe ich ſie alle in meiner Hand zu haben.

Über meine Direktion in der Regimentstochter ſagte ein hieſiges (das erſte) Blatt, die Eidgenöſſiſche Zeitung: „Herr v. Bülow, ein Schüler Wagner's, hat ſich ſchon in dieſer Aufführung als ein ſehr talentvoller Dirigent bewährt; und wo hier und da Verſtöße vorkamen, rührten ſie lediglich davon her, daß das Orcheſter noch nicht das nöthige Zutrauen zu dem jungen Manne bewies".

Damit Du nicht an der Wahrheit zweifelſt, ſchicke ich Dir die nächſte Rezenſion gedruckt.

Mit dem monatlichen Gehalt von 50 Gld. müssen wir bis Neujahr beide, Ritter und ich, auskommen. Der Kaffee des Morgens ist eingestellt, es wird selbst-zubereitete Wassersuppe genossen, woran ich mich sehr leicht gewöhnt habe. Zu Mittag essen wir bei Wagner, wo sehr gut gekocht wird, was seine Frau gründlich versteht, die sehr freundlich und zuvorkommend ist, so z. B. neulich Nachmittags plötzlich meinen, wollte sagen Deinen (ich bin durch den Züricher Kommunismus so über Mein und Dein ins Unklare gerathen) Regenschirm, den mitgenommen zu haben mir recht leid thut, ohne ein Wort zu sagen, flickte. Entschuldige, daß ich so eilig und nachlässig schreibe — ich muß aber augenblicklich in die Probe. Daher nur noch ein Wort.

Schreibe mir recht bald, wie's Dir geht, wie Du gereist bist u. s. w., wie's Dir in Dresden gefällt, auch wie Mama gegen mich gestimmt ist, ich weiß nicht einmal, ob sie es erlaubt, daß ich ihr von mir und meinem Leben schreiben darf. Du sagst, Du habest mich wahrhaft lieb, auch Mama hat es mir oft gesagt; nun so thue mir die Liebe und sei recht gut, freundlich und kindlich in Deinem Betragen gegen Mama; mache, daß sie mich über Dich vergißt, sich also zuerst nicht mehr über mich betrübt und ärgert, vielleicht kannst Du dann allmälig später Vermittlerin zwischen uns werden. Meine Adresse ist vorläufig noch: Oethenbacher Gasse in der Akazie, vier Treppen. Grüße Wach.

76.

An die Mutter.

Zürich, 26. Oktober 1850.

Theure, verehrte Mutter!

Lange habe ich geſchwankt und gezaudert Dir zu ſchreiben, denn ich habe Dir gegenüber ein böſes Gewiſſen; ich habe eine gewaltſame Verletzung aller kindlichen Pflichten gegen Dich begangen, und bin mir deſſen vollkommen bewußt, da nicht Leichtſinn mich bethört und keine Überſtürzung ſtattgefunden hat, denn ſonſt wäre ihr ja die Reue auf dem Fuße nachgefolgt und ich wäre nicht mehr hier und unſer Verhältniß zu einander nicht gebrochen oder geſtört. Ich bereue jedoch die That, die vom Standpunkte meiner heiligen Pflichten gegen Dich verwerflich zu nennen iſt, nicht, und fürchte nun, Dein gerechter Zorn habe über die Mutterliebe den Sieg davongetragen; ich fürchte — und Thränen ſtehen mir bei dieſer ſchmerzlichſten aller Beſorgniſſe in den Augen — Du könneſt von Deinem Sohne, der ſich von ſeiner Mutter ſelbſt getrennt, nichts mehr wiſſen wollen; Du erkenneſt ihn nicht mehr als ſolchen an; Du werdeſt vielleicht auch jedes von ihm kommende Schreiben ungeleſen vernichten. Ich gab mich keiner milden Täuſchung hin; ich machte es mir klar, daß dies Alles natürlich ſein würde, daß ich allein die Schuld trage und ich es nicht anders verdient habe. Und dennoch konnte ich mich nicht darein ergeben, konnte es nicht faſſen, und die Furcht, die traurige, unſelige Gewißheit zu erlangen, daß dem ſo ſei, hielt mich vom Schreiben ab. Beſteht nun auch heute dieſelbe Furcht noch in vollem

Maße, ſo läßt es mir doch keine Ruhe und drängt mich, den Verſuch zu machen, Dich zu fragen, ob es wirklich wahr ſei, daß ich unſer Verhältniß unwiderruflich aufgelöſt, daß ich mir die Mutterliebe durch meine That rebelliſchen Ungehorſams auf immer verſcherzt habe. Ich vermag nicht zu glauben, daß es wirklich ſo ſein könne, daß Deine unbeſiegbare Antipathie gegen den Mann, den ich ſo hoch verehre, und der durch die warme, herzliche Theilnahme, durch die väterliche Fürſorge für mich, ſich die größten Anſprüche auf meine Liebe und Dankbarkeit erworben hat, ſo allmächtig ſein könnte, Dir den Sohn ganz aus dem Herzen zu reißen. Und wäre es ſelbſt möglich, daß in dieſem Augenblicke Deine Abneigung gegen den edelſten, liebens- und verehrungswürdigſten Mann ſo tief wurzele, um die Oberhand zu haben — ich hoffe von der Zukunft, daß ſie Dich milder, verſöhnlicher ſtimmen, Dich toleranter für entgegengeſetzte Anſichten und Geſinnungen machen, Dir vielleicht ein wenig Achtung und Intereſſe für den Mann einflößen werde, dem ich allerdings in gewiſſem Sinne die endgültige Entſcheidung über meinen Lebensberuf im Herzen zugeſprochen habe, noch ehe ich nach der Schweiz kam, meinen Vater zu beſuchen. Daß ich nur zur Muſik Luſt, wahre Neigung habe, daß nur in dieſem Berufe mir trotz äußerlicher Qual und Plage, Glück und innere Zufriedenheit zu Theil werden könne, das war längſt reiflich in mir erwogen; und daß ich in künſtleriſcher Lebensthätigkeit nützen, meine wirklichen Anlagen zu meinem und Anderer Beſten zu verwerthen im Stande ſein würde, hatte ſich bei mir ſchon lange in überzeugungsvollſter Klarheit feſtgeſetzt. Die juriſtiſche Laufbahn, der Staatsdienſt, in dem ich ohne Zweck und Wirkung,

ohne Nutzen für meine Nebenmenſchen, zu ihrer und meiner eignen Qual nur vegetiren zu können vorausſah, waren mir ſchon lange als Unmöglichkeiten erſchienen, und es war nur noch die Frage: kann ich die Entſcheidung aufſchieben, bis ich ausſtudiert, d. h. ein halbfertiger Juriſt geworden bin, den Kopf vollgepfropft von all dem nichtsnutzigen proſaiſchen Kram, der alles Beſſere, Edlere in mir, mit der erſtickenden Wucht ſeines ſich als Brodſtudium-Material gebärdenden Umfangs, vielleicht bei noch halbem Schlummer dieſer werthvolleren Keime, verdrängt haben konnte, ſo daß mein Leben dann nach $1\frac{1}{2}$ Jahren verpfuſcht, entſeelt, zerbrochen war? Ich glaubte immer, ausharren zu können, aber nahe daran war ich oft, in Leipzig und Berlin, einen gewaltſamen Entſchluß zu faſſen, zu der Ausführung deſſen zu ſchreiten, was ich jetzt gethan habe. Wagner's Briefe nach Ötlishauſen an mich haben meinen Entſchluß beſchleunigt, haben ihn vollendet. Bei Wagner, in ſeiner Nähe, unter ſeiner Leitung praktiſch ſtudierend zu leben, um Künſtler zu werden, dies iſt tautologiſch, da ich eben den Ehrgeiz habe, ein Künſtler, kein Muſikant zu werden, zu welchem letzteren in Berlin, Leipzig u. ſ. w. ebenfalls Gelegenheit vorhanden wäre. Es iſt meine Beſtimmung, die entſchieden ſich an den Tag legende Tendenz meiner Kräfte und Anlagen, Wagner nachzuſtreben ohne ſklaviſche, kindiſche Nachahmung. Ich ſage jetzt: beſſer ſelbſt ein mittelmäßiger Muſiker als ein guter, ſogenannt tüchtiger Juriſt. Wagner glaubt, ich werde ein guter Muſiker, ein bedeutender Künſtler: es iſt an mir, ſein Vertrauen im Laufe der Zeit zu rechtfertigen. Dieſen Winter abſolvire ich hoffentlich mein Brodſtudium, ich werde ein guter, routinirter Dirigent, wozu ich — nach

Wagner's Worten — die entſchiedenſte Anlage durch meine Feinheit des muſikaliſchen Ohres, durch die Leichtigkeit meiner Auffaſſungsgabe, meiner ſchnellen Ueberſicht, meines fertigen Klavierſpiels beſitze. Als Dirigent werde ich dann überall mein Brod verdienen können und in den Stand geſetzt ſein, ohne Nahrungsſorgen zu produziren. Als Du mir ſchriebeſt, Du willigeſt ein, daß ich ſelbſt ſchon jetzt mich der Muſik widme, ſpiegelte mir mein Vater vor, Du habeſt die Hauptſache gewährt, nur die Nebenſache verweigert und ich habe Unrecht, beides mit einander zu verwechſeln. Papa hatte unrecht gegen Dich gehandelt; ſpäter wird er ſeine Übereilung bereut und es für ſeine Schuldigkeit erachtet haben, Deine Pläne und Willensmeinungen nicht zu durchkreuzen. Er ließ nicht los, an mir zu arbeiten, daß er mich faſt überredete und ich mich reſignirte. Da ſchickte Wagner plötzlich Ritter zu mir mit einem Briefe, den er mir geſchrieben: dieſer eine Brief warf den Reſignationsentſchluß gänzlich um, dieſer Brief hat mir Alles klar gemacht, dieſer Brief hat mich die Fußreiſe nach Zürich machen laſſen, dieſer Brief und noch mehr mein mündliches Unterreden mit Wagner hat mich zu der feſten Abſicht gebracht, dieſen Winter hier in Zürich bei ihm zuzubringen, und Niemand von der Welt wird mir das ausreden. Ich mußte handeln, ganz handeln, keine Brücke zur Rückkehr, zu etwaiger Reue beſtehen laſſen. Jetzt iſt's entſchieden, ich werde Muſiker, ich thue, was ich nicht laſſen kann, und ich hoffe ſo, ein glücklicher, zufriedener Menſch werden zu können.

Verdammſt Du mich vielleicht jetzt — ich hoffe Dich durch den Gebrauch meines Talentes, meiner, wie Liſzt und

Wagner behaupten, nicht gewöhnlichen muſikaliſchen Kräfte zu einer richtigeren Anſicht zu bringen. Laß es meine Sorge ſein; laß nicht jeden Funken von Liebe für mich in Dir erlöſchen; erlaube mir, Dir wenigſtens von hier zu ſchreiben, wie ich lebe, was ich treibe, wie mir's geht.

Wäre es Dir wirklich gleichgültig, wenn ich jetzt ſtürbe?

Lebe recht wohl und glücklich. Möge Iſidore Dir Freude machen; ich kann es nicht, ſo wie Du willſt. Mögeſt Du mir einmal eine Zeile ſchreiben, wenn Dein Unwille ſich etwas gelegt hat. Ich werde Dir ſtets ſo lange ſchreiben, bis Du mir es verbieteſt.

77.

An den Vater.

Zürich, 9. Nov. 1850.

Geliebter Vater.

— — — — — — — — — — — — — —

Du haſt keinen Begriff, wie heillos ich beſchäftigt bin. Proben über Proben, Durchſicht und Correktur der Orcheſterſtimmen, in welchen die blühendſte Unordnung, die kraſſeſte Nachläſſigkeit herrſcht, Compoſition von Couplets u. drgl. für Poſſen, ſo daß ich kaum zu mir ſelbſt kommen kann und das Clavierſpiel, mehr als es wünſchenswerth geweſen wäre, vernachläſſigt habe.

Auch in dieſem Augenblick gebricht mir's an der nöthigen Zeit, einen halbwegs ordentlichen Brief zu Stande zu bringen, und ich ſehe mich genöthigt, Dich zu bitten, daß Du heute mit der Aufzählung der wichtigſten Fakta vorlieb nehmeſt.

Nächsten Dienstag spiele ich in dem ersten Abonnementconzert zwei brillante und verblüffende (was hier bei einem Debüt »per se« nothwendig ist) Kleinigkeiten von Kullak und Liszt über Norma und Lucia. Im zweiten oder dritten Conzerte spiele ich dann sicher noch einmal, und zwar dann eine Beethoven'sche Sonate und die Tannhäuserouvertüre im Liszt'schen Arrangement. Jede Minute freie Zeit muß ich jetzt also benutzen, um Klavier zu üben und die Gefahr eines eklatanten Fiasko so abzuwenden. Ich hoffe und glaube übrigens, daß es gut gehen wird und mein Spiel Beifall findet.

Was das Dirigiren anlangt, so habe ich drei Opern seit Deinem Hiersein dirigirt; Czaar und Zimmermann, — ging mit Hängen und Würgen — ich hatte die Partitur über Nacht erst zugeschickt bekommen — es war eine reine Lückenbüßerin von Vorstellung, und Wagner, durch Krankheit verhindert, konnte nicht für mich eintreten. Ich hatte einigen Skandal mit Sängern und Orchester, die, vom Direktor Kramer mit dem Köder der Wagner'schen Direktion angelockt, glaubten, es mit aller Gewalt durchsetzen zu können, daß W. stets dirigire und ich nicht eher, als bis ich die nöthige Routine — (ohne Übung im Dirigiren!) erlangt habe. W. erließ darauf eine Art Erklärung an die Rebellen und brachte sie einigermaßen zur Vernunft.

Die zweite Oper war der Barbier von Sevilla. Sänger und Orchester gaben sich viel Mühe, das Publikum war so gut aufgelegt wie noch nie, und äußerte eine seltene Lebhaftigkeit und Dankbarkeit; ich selbst hatte die Partitur im Kopfe, war der Sache mächtig und sicher und Alles ging vortrefflich. Ich hatte bewiesen, daß es unter meiner

Leitung auch von Statten gehen könne; das Publikum hatte endlich einmal eingesehen, daß nicht blos die Persönlichkeit des Dirigenten, sondern die musikalischen Kräfte überhaupt verdienten Theilnahme zu erregen, und so bin ich mit dieser Vorstellung, in der ich von mancher Seite freundliche Gratulationen erhielt, etwas fester im Sattel geworden. Nächsten Montag wird der Barbier wiederholt.

Die dritte Oper, welche ich geleitet habe, scheiterte an der Kälte des Publikums und der dadurch hervorgerufenen Unlust und Widerwilligkeit der Sänger, d. h. sie fiel nicht durch, aber man hatte es auf der Bühne darauf abgesehen, um mir vielleicht hernach die Schuld zuzuwälzen. Es war Fra Diavolo von Auber, hübsche, aber kalte Musik, vom Componisten vor 20 Jahren für eine Saison geschrieben und von den Deutschen zu einer monumentalen Unsterblichkeit gemacht; während in Frankreich selbst Niemand jetzt mehr daran denkt. Die Oper hat matten Dialog, beruht auf einer, nachdem man sie kennen gelernt hat, uninteressanten Anekdote, kann nur durch Zuthun der Schauspieler, durch humoristische Einmischung von allerlei Fremdartigem einige Würze erhalten, und dies fehlte eben. Daher kam es, daß das an dem Abend gerade weniger gutgelaunte Publikum — das im Barbier durch die wirklich drastische Komik der Situationen und Personen hingerissen worden war, kalt blieb. Nun ging die alte Leier von Neuem los. Die Geschichte ist eben weniger idealisch, als wir Alle zuerst gedacht hatten, und der Fehler liegt [sowohl] an der falschen Auffassung der Dinge von Seiten des Publikums, das fast nur durch Wagner's persönliche Direktion angezogen wird,

als auch von Seiten der Sänger. Doch die Hauptsache besteht eben darin, daß ich das Dirigiren erlerne, und dieser Zweck wird erreicht, hoffentlich noch weit mehr, was immerhin nicht unwahrscheinlich ist, da wir erst einen Monat hinter uns und noch sechs vor uns haben. Ritter kann unter diesen Verhältnissen noch nicht an den Dirigirübungen Theil nehmen, sondern muß warten, bis ich selbst vollkommen eingeritten bin und alle Vorurtheile überwunden sind. Zu Neujahr, hoffe ich, wird sich die Arbeit zwischen mir und Ritter theilen, und ich dann noch Zeit zu anderen Dingen erübrigen. Letzten Montag habe ich ein Conzert dirigirt, welches ein italienisirter Schweizer Sänger Stigelli im Theater gab, wobei ich auch noch auf dem Klaviere zu begleiten hatte, so daß ich bald herauf auf die Bühne, bald wieder ins Orchester hinunter zu laufen hatte. Nächsten Freitag wird die Stumme gegeben, wahrscheinlich werde ich dirigiren; ebenso auch später den Wasserträger und Méhul's Joseph, die beiden folgenden Opern.

Gestern war Don Juan unter Wagner's Leitung bei überfülltem Hause, jedoch bei sehr flauem, unverständigen, undankbaren Publikum. W. hatte sich ganz außerordentliche Mühe gegeben; wir hatten alle drei mehrere Tage und Nächte die inkorrekten Orchesterstimmen corrigirt, fehlende Instrumente, als Posaunen, durch andere — tiefe Trompeten u. s. w. ersetzt; Wagner hatte die italienischen Rezitative in einen guten lebendigen Dialog deutsch übertragen, einige sogar mit aufgenommen in der ursprünglichen Gestalt; hatte ferner die Scenerie vereinfacht, den störenden vielfachen Dekorationswechsel durch eine geschickte Reduktion desselben

auf einen einzigen in der Mitte des ersten Aktes ersetzt, und ferner die letzte Arie der Donna Anna, die gewöhnlich in einem Zimmer gesungen wird, auf den Kirchhof verlegt, wohin sie sich mit dem Oktavio begibt, für den ein kleines, von W. componirtes Rezitativ zur Motivirung der Arie vorherging. So war in die ganze dramatische Handlung der, leider bei fast allen Aufführungen fehlende, vernünftige Zusammenhang gebracht. Es hat mich im Innersten empört, wenn ich daran dachte, wie man früher in Dresden Wagner vorgeworfen hat, er dirigire die Mozart'schen Opern absichtlich schlecht und könne diese Musik nicht leiden in eitlem Selbstgefühl; dieses warme, lebendige, sich so durch uneigennützige That aussprechende Kunstgefühl der vernünftigsten Pietät für Mozart wird keiner dieser Pseudoverehrer desselben je an den Tag legen. Es ist klar, daß der Don Juan, wie er bis jetzt überall gegeben worden ist, nicht so befriedigt, nicht die Wirkung hervorbringt, die er hervorbringen kann und soll, und es bedarf hierin noch mancher Reform.

Von Mama noch keine Zeile. Ich wußte ihre neue Wohnung nicht, habe daher noch an die alte adressirt.

Mit Ende dieses Monats ziehen wir von der Oethenbacher Gasse aus und in ein besseres Logis zu höchst anständigen und guten Wirthsleuten, einem Seidenfabrikanten. Wir erhalten zwei hübsche Zimmer, durch einen Gang getrennt, und bezahlen für Wohnung, Heizung, Bedienung, Frühstück und Mittag, Alles zusammen wöchentlich à Person vier Zürcher Gulden. Billiger kann man's wohl nicht haben.

Ich danke Dir für die Nachrichten von Dir und Deinem

Leben. Es freut mich, daß Willi[1] wohl ist und die Säuglingstoga allmälig ablegt.

Nach dem Conzert schreibe ich Dir. Wenn ich das nächste Mal wieder öffentlich spiele, dann kommst Du wohl herüber.

78

An den Vater.

Zürich, 2. Dez. 1850.

Geliebter Vater!

Gestern sind wir ausgezogen. Da höre ich zu guter Letzt von meinem Wirth, dem ich vor circa drei Wochen einen Brief an Dich zur Übergabe auf der Post gegeben hatte, weil ich durch die Proben ganz in Anspruch genommen, nicht die Zeit finden konnte, den Gang selbst zu thun, daß das Dienstmädchen ihn verloren habe. Wie unangenehm mir das gewesen ist, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen; noch dazu, da ich durch diese Nachlässigkeit meinen Paß verloren habe, den ich, nebst Wagner's Aufsatz über das Judenthum in der Kunst, in den Brief an Dich eingelegt hatte, um Dich zu bitten, ihn für mich nach Leipzig zur Verlängerung zu schicken. In demselben Briefe bat ich Dich ferner um zehn Gld., die ich jedoch jetzt nicht mehr brauche, da mir Mayer-Wordmüller, der finanzielle Direktor der Conzerte, unterdessen 40 frz. Franken für meinen Vortrag zugesandt hat, der nach Maßgabe des

[1] Sohn Eduard's aus seiner zweiten Ehe.

hieſigen Beifallsverhältniſſes ſehr gefallen, und die Aufforderung, im vierten Conzert, welches bald nach Neujahr ſtattfinden ſoll, wieder zu ſpielen, nach ſich gezogen hat.

Ich kam heute nach der Probe nach Haus, und da hat ſich denn etwas zugetragen, was gebieteriſch unſeren, Wagner's und meinen, Rücktritt vom Theater heiſcht. Heute dirigire ich zum letzten Mal in der Stummen von Portici. Für meine Zukunft, für die nächſte, wird W. ſchon ſorgen; vielleicht iſt bei meiner Mutter durch das Abbrechen des Theaterverhältniſſes auch etwas gewonnen. Genug, es iſt rein unmöglich, die Sache in der bisherigen Weiſe fortzuführen. Die Perſonen und Umſtände ſind zu ekelhaft; die Reibungen hören nicht auf. Ich habe die zwei Monate hier wenigſtens nicht verloren, ſondern etwas gelernt, was mir viel nützen kann. Ich kann Dir nicht Alles weitläufig auseinanderſetzen, nur wiſſe ſoviel, daß der Hauptgrund, daß wir noch heute aufkündigen werden — eine Eventualität, die ſchon längſt vorhergeſehen und reiflich überlegt war — in einem Streite mit dem Mann der erſten Sängerin liegt, die gekündigt hat, da ſie nicht mehr unter meiner Leitung ſingen will. Sie iſt ſo beliebt, daß Kramer ruinirt iſt, wenn ſie fortgeht. Ich muß mich alſo entſchließen, das Opfer zu werden. An eine Vermittlung iſt nicht mehr zu denken. Und brächte man auch — was nur durch Demüthigungen meiner und Wagner's zu erwirken wäre — die Sache jetzt wieder in's Geleiſe, es könnte nicht fortdauern, mit erſter Gelegenheit würde wieder Skandal werden und die Sache zu dem nämlichen Ende kommen. Darum lieber heute, wo wir einen ſehr ehrenvollen Rückzug haben, als morgen.

Daß mich die Geſchichte ſehr aufregt im Moment, wirſt Du begreiflich finden. Mögeſt Du darin eine Entſchuldigung ſehen, einmal dieſes Briefes, dann des langen Schweigens, das durch den Verluſt meines Schreibens ohne mein Verſchulden ſo lang geworden iſt.

Wie es mit dem Paß werden ſoll, wiſſen ebenfalls nur die Götter.

79.

An den Vater.

Zürich, 9. Dez. 1850.

Lieber Vater!

Dein Schreiben hat mich ſchmerzlichſt berührt und ich tröſte mich einzig damit, daß Du meinen letzten Brief in manchen Punkten, wo auch vielleicht meine Kürze und Unausführlichkeit Gelegenheit dazu gegeben hatten, mißverſtanden haſt. Vielleicht ſehen wir uns bald, und die mündliche Unterhaltung löſt den trüben Schleier, den namentlich Deine Drohung: Dich in dem Falle, daß ich ohne rein praktiſche Thätigkeit bei Wagner in Zürich verbleiben ſollte, ganz von mir losreißen zu wollen, um meine Liebe zu Dir gezogen hat. Ich bin durch meine energiſche That zum Mann geworden; ich habe ein Gewiſſen und eine Überzeugung, nach der ich feſt handle, und ich glaube, die ſind von Jedermann zu achten. Ich bin Muſiker und werde es bleiben; ich bin ein Anhänger — jetzt Schüler — Wagner's und werde dies durch mein Wirken beweiſen. Es iſt unumſtößlich beſchloſſen. Warum alſo Dein ſich faſt bis zum ernſten Verbot erhebendes Zweifeln — warum

nicht sagen: — „fahre fort, wo Du angefangen; meine herzlichsten Glückwünsche begleiten Dich; Du hast Dich bis jetzt noch nicht so schlecht bewährt, daß ich Dir gar kein Vertrauen schenken dürfte.“ Warum nicht ein herzliches Verhältniß — so daß, wenn ich Deine Hand auf der Briefadresse erkenne, ich freudig bewegt das Siegel breche und ausrufe: es ist von meinem guten Vater! Spare Dir die Vorwürfe, bis ich einen ernsten Fehl begangen! Ich bitte Dich dringend darum. Willst Du mir deßhalb Deine Liebe entziehen, daß ich Wagner, den ich mit jeder Stunde mehr liebe und verehre, über Alles stelle, so muß ich Dir mit Thränen sagen: nun, da thue es und füge sie Deinem Willi hinzu, dem ich die Kindesliebe meinerseits gewiß in Bruderliebe verwandeln will. Aber glaube mir, ich bin so fest, daß ich nichts scheue und alle Consequenzen meines Thuns vollbewußt auf mich nehme.

Die Rückkehr zu meiner Mutter ist unmöglich. Ich habe oft heiße Thränen vergossen in der Erinnerung an sie, aber ich sehe, daß ihr Fanatismus stärker ist als die Mutterliebe. Das erleichtert mir das Herz.

Was meine nächste Zukunft betrifft, so hat sich der Zufall so günstig ins Mittel geschlagen, daß ich fast abergläubisch werden könnte. Ich habe gestern von dem Direktor des Theaters in St. Gallen, Herbort, ein Engagementanerbieten als Musikdirektor erhalten, da er gehört, daß ich mit Zürich gebrochen.

Die Bedingungen sind annehmbar. Hauptconditio ist baldiges Eintreffen. Wagner war anfangs gegen, nach einiger Überlegung für die Annahme, die bereits geschehen ist. Ich reise Dienstag Abend von hier ab, Ritter geht

mit und wird an der Oper als Chordirektor unter meiner Leitung anfangen.

Die Verhältnisse sind glücklicher als hier, insofern ich ganz selbstständig, ohne Vormund auftrete, und mit zwar geringeren Kräften, aber auch weniger hochmüthigen, zu thun, auch keine Rivalen wie hier habe, denen die Musikdirektorstelle Geschmack einflößte. Ich bin nun also von Wagner vorläufig entfernt und in Deiner Nähe; nach Ablauf des Winters gehe ich wahrscheinlich zu Wagner zurück, um unter seiner Anleitung, mit seinem Beistande eine Oper zu schreiben. Zum Christus habe ich ungeheure Lust; W. meint aber, ich solle etwas Praktischeres für den Augenblick machen. Eine Möglichkeit wäre es, daß ich durch Wagner auch bei Liszt in Weimar eine Thätigkeit fände — vielleicht — es ist dies aber nur eine Idee von mir — schlage ich meiner Mutter den Ausweg vor, daß ich den Sommer in Paris zubringen werde, wo ich, wenn ein wenig unterstützt, mir mein Brot schon verdienen könnte.

Vielleicht sehen wir uns also bald.

Grüße Louise und danke ihr für die wollenen Socken. Ich brauche sie nicht, da ich bei der ziemlich starken Kälte dennoch in meinen baumwollenen nicht friere. Übrigens härte ich mich systematisch ab.

Dein Dich liebender
Hans v. Bülow.

80.

An den Vater.

St. Gallen, 17. Dezember 1850.

Geliebter Vater!

Für heute nur ein paar Begleitungszeilen des Bücherpaketes, das ich Dir zuſchicke. Ich habe den Kalender des Kladderadatſch hineingelegt, den ich mir einmal in einem Momente, wo es mich drängte, mir den Beutel zu erleichtern, gekauft habe, und Dir nun zum Amüſement zuſchicke.

Für Deinen Brief vielen Dank; er hat mich ſehr erfreut und beruhigt. Nimm mir den meinigen letzten nicht zu ſehr übel; ich antwortete stante pede auf den Deinigen und war in ziemlicher Aufregung; es iſt wohl nicht zu verwundern, daß ich manchmal gerade ſo ſchwarz ſehe, als zu anderer Zeit Alles in roſigem Lichte erblicke.

Ich habe bis jetzt hier noch keine Privatwohnung gefunden; ein ſtiller Mann bin ich nicht, da ich Muſik mache; das war der eine Punkt des Anſtoßes, der andere die theuren Preiſe. Von Neujahr an ſoll es weniger ſchwierig ſein, ein Logis zu finden. Wir wohnen jetzt vorläufig im Gaſthaus zum Schwan ſehr ſchlecht und für dieſe Fuhrmannskneipe auch ſehr theuer; doch iſt das Eſſen erträglich, und der Umſtand hatte mich namentlich beſtochen, daß der Wirth zugleich Klaviere vermiethet und ich ſomit gleich eines zu meiner Dispoſition erhielt, auf dem ich fleißig übe, namentlich die Liſzt'ſche Tannhäuſerouvertürenparaphraſe, die ich in Zürich nach Neujahr ſpielen werde.

Am Sonntag habe ich die erſte Oper dirigirt: „Der Waffenſchmied von Worms“ von Lortzing. Das Haus war

sehr voll, das Publikum sehr dankbar. Meine Leistungen als Dirigent eines ungeübten, aus lauter Dilettanten zusammengesetzten, nicht einmal ganz vollzähligen Orchesters sind, wenn auch noch nicht öffentlich, doch bei Allen, die die Verhältnisse kennen, ungemein rühmend anerkannt worden. Ich habe, nachdem ich in der ersten Probe fast zur Überzeugung gelangt war, es sei mit diesen Leuten nichts anzufangen, denn es ging nicht einmal insam, es ging gar nicht, mich neulich fast selbst bewundert, daß ich nach drei Proben im Ganzen die Leute so zusammengehalten habe, daß es ohne eklatanten Durchfall abgegangen. Wagner hat recht, wenn er sagt, ich habe ein großes Talent zum Dirigenten.

Die Mitspielenden waren theils Kaufleute, Advokaten, auch Beamte und ein paar Musiker von Fach. Der Theaterdirektor Herbort, ein ganz honetter, freundlicher Mann, hatte mich sehr dringend gebeten, die Herren recht delikat zu behandeln. Ich verband mit der eisernsten Strenge und oft bis zu maßloser Heftigkeit sich versteigenden Energie, doch soviel amikale Höflichkeit, daß mir die Herren — die besten der Dilettanten — erklärten, ich sei bereits sehr liebgewonnen ihrerseits, sie machten sich's zum großen Vergnügen, von mir dirigirt zu werden, und würden, wenn es ihre Berufsgeschäfte erlaubten, gern alle Proben halten, soviel ich ihrer anzuordnen für nothwendig halten würde. Ich habe die beste Hoffnung dazu und weiß, daß ich die Fähigkeit besitze, eine leidliche Oper aus fast nichts zu schaffen.

Was das Personale betrifft, so sind alle Mitglieder zuvorkommender und freundlicher gegen mich als in Zürich.

Das Schauſpiel iſt gerade ſo gut, als es dort erbärmlich iſt. Die Oper iſt freilich bedeutend geringer; doch läßt ſich etwas mit den Sängern anfangen, wenn man ſich nicht bis zu übermäßig ſchwierigen Aufgaben verſteigt. Vielleicht laſſen ſich auch Conzerte mit Symphonieen veranſtalten, Trioſoiréen und dergleichen freilich erſt nach Neujahr. Bis dahin iſt das Theater geſchloſſen, doch gibt es ſo viel einzuſtudieren, daß ich nicht einmal weiß, ob ich zu Weihnachten nach Ötlishauſen kommen kann.

81.

An den Vater.

St. Gallen, 23. Dez. 1850.

Lieber Vater!

Deinen Brief, den ich geſtern erhalten, kann ich erſt heute beantworten. Das Warum mögeſt Du aus der Beilage erſehen, der ich nur noch folgendes hinzufügen will. Das Conzert, das geſtern Abend ſtattfand, habe ich in Vorſchlag gebracht und ganz nach meinem Ermeſſen arrangirt. Es war im Vergleich mit den übrigen, die in dieſer Woche ſtattfanden, ſehr auserleſen, obwohl wir nur ein mittelmäßiges Klavier zu meinem Soloſpiel und der ebenfalls von mir allein beſorgten Begleitung zur Dispoſition fanden, da es ſchwer iſt, Flügel zu bekommen, für Geld gar nicht und für gute Worte bei Privatleuten noch weniger. Obgleich es nicht ſehr voll im Conzert war, ſo war das Publikum dennoch ſehr dankbar. Wenn es mir nicht zu lächerlich vorkäme, es niederzuſchreiben, ſo müßte ich ſagen, daß ich im eigentlichſten Wortſinne Furore gemacht habe.

Nach beiden Vorträgen ſtürmiſch hervorgerufen, — und Du kannſt Dir denken, daß ich nicht ſogleich beim erſten nachſchallenden Bravoruf hervorgetreten bin, — beim zweiten Male am Schluße lebhaft empfangen. Ein fabelhafter Erfolg, wahrhaftig! Ich ſtehe jetzt nun ganz feſt hier, habe die hieſigen exekutiven Größen in Grund und Boden geſpielt und bin eine Autorität geworden.

Es thut mir recht ſehr leid, daß Du nicht zugegen warſt, denn es würde Dir jedenfalls Spaß gemacht haben. Hoffentlicht erfährſt Du noch aus fremden Mündern mein Lob.

Schreiben konnte ich Dir nicht und Dich bitten herzukommen, weil bis zu dem Abend vorher das Zuſtandekommen des Conzertes, in Ermangelung eines Claviers, mehr als zweifelhaft blieb.

Daß ich morgen Abend nicht kommen kann, thut mir vielleicht noch mehr leid als Dir, aber es gibt viel zu thun. Es ſoll Sonntag wieder Oper ſein, und da muß auch an Feiertagen Probe gehalten werden. Iſt es mir irgend möglich, ſo komme ich Mittwoch früh, oder, wenn da keine Poſt geht, Abends; Donnerstag Abend 6 Uhr muß ich aber beſtimmt von dieſem Ausfluge zurück ſein. Da führt der junge Greith, ein ſehr talentvoller, tüchtiger Componiſt, ein Oratorium und andere Compoſitionen von ſich auf, und man würde es mir ſehr übel nehmen, er, ſein Vater und der Anhang dieſer Leute, wenn ich nicht zugegen wäre und es mit bewunderte. Und nicht allein dies: Freitag früh findet auch jedenfalls eine Probe ſtatt, die ich zu leiten habe. Die Geſellſchaft, die ich hier zu dirigiren habe, beſteht aus ſehr zuvorkommenden, wirklich gebildeten und

gar nicht talentloſen Leuten, mit denen ich bei dem Reſpekte, der bei meinem geſtrigen Glanzerfolge die höchſte Stufe erreicht hat, in dem amikalſten Rapporte ſtehe.

Es iſt Gefahr vorhanden, daß ich ganz toll vor Eitelkeit werde. Denn ich weiß, daß ich die Schmeicheleien, die man mir hier ſagt, für baare Münze halten kann.

À propos, weißt Du, wen ich hier angetroffen? Den jungen Wallbach. Er hat wirklich Talent zum Schauſpieler und auch zur Muſik; er hat geſtern in meinem Quartett für Geſang, das Applaus fand, mitgeſungen, recht brav. Er iſt mit ſeinen Eltern ſeit lange ausgeſöhnt, kömmt zu Oſtern an das Stuttgarter Hoftheater.

Heute früh erhielt ich einen Beſuch von einem jungen Bruder meines Freundes Raff. Er iſt auch Muſiker, ſehr talentvoll, hat bereits im Orcheſter unter meiner Direktion geſpielt. Er bat mich, ihm im Clavierſpiel Stunden zu geben; ich ſei der Einzige, von dem er hier lernen könne — und fragte, was ich nähme. Er war höchlichſt erfreut und gerührt, als ich ihm von meiner genauen Bekanntſchaft mit ſeinem Bruder erzählte und ihm ſagte, es ſei mir ſehr lieb, mich an ihm für die Freundlichkeit ſeines Bruders einigermaßen revanchiren zu können.

Ich muß jetzt ſchließen. Lebe wohl, verlebe einen heiteren Abend morgen. Ich werde mich ſammt andern trübgeſtimmten Geſellen erheitern durch Trinken. Doch habe keine Angſt: ½11 Uhr iſt Polizeiſtunde, und die wird ſo ſtrenge gehalten, daß ich darüber ſchwarz-weiß werden könnte. Antworte, ich bitte, auf der Stelle, wie es ſich mit meinem Beſuche in Ötlishauſen betreffs der Zeit am beſten arrangiren läßt.

82.

An den Vater.

St. Gallen, ult. Dez. 1850.

Lieber Vater!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Seit meinem Beſuche bei Dir iſt es mir hier nicht ſonderlich ergangen. Die Aufführung der Regimentstochter, deren Titelrolle ſchlecht vertreten war, ging nämlich ganz erbärmlich von Seiten des Orcheſters. Ich hatte nicht die erforderliche Anzahl Proben erlangen können, hatte nicht die nothwendige Beſetzung der Inſtrumente erhalten, ſo daß ich die ſchlimmſten Lücken durch allerlei Correkturen und Abänderungen ausfüllen mußte, ſtand in mehr als Todesangſt am Pult, in jedem Augenblicke vollkommenen Fiasko erwartend, der zwar nicht in dieſer Geſtalt, wohl aber in der einer ohrenzerreißenden Katzenmuſik eintrat. Ich weigerte mich entſchieden, den zweiten Akt zu dirigiren und konnte nur mit Mühe dazu überredet werden. Nach der Aufführung hatte ich eine ſehr ärgerliche Szene mit dem Direktor, dem ich erklärte, zu dieſer Schw ... ſei ich zu gut, und wenn es nicht anders würde, ſo ginge ich augenblicklich fort. Wir haben uns zwar wieder verſöhnt, und die Sache geht ihren gewöhnlichen Gang fort, d. h. es wird an neuen Opern vorläufig nur mit den Sängern ſtudiert und die nächſte Oper nicht vor 14 Tagen ſtattfinden. Der Direktor hat Anſtalten getroffen, durch die der Anarchie ein Ende gemacht werden ſoll, und die namentlich darin beſtehen, daß ein heizbarer Saal gemiethet worden iſt, damit die Herren Dilettanten nicht plötzlich bei Proben

vor Froſt aus dem Theater weglaufen u. ſ. w.; allein lieb iſt es mir doch, daß ich keinen Contrakt abgeſchloſſen habe, um bei dem nächſten Skandal ungehindert abzureiſen. Meine Geduld wird hier auf harte Proben geſtellt, und das Niederſchlagende dabei iſt die Erfolgloſigkeit der vielen Bemühungen, die ich mir gebe, um die Sache anſtändig herzuſtellen und die zuletzt gewonnene Überzeugung, daß ſie es nicht werth iſt. Glücklicherweiſe bin ich hier ſo gut akkreditirt, habe mir ſoviel Reſpekt erwirkt, daß man meine Perſon und meine Dirigentenleiſtung ſehr wohl von dem unglücklichen Orcheſter zu unterſcheiden weiß; ſo erhielt ich allerſeits geſtern Condolenzbezeugungen — auch bei meinem Streit mit dem Direktor ſtellte ſich das ganze Perſonal auf meine Seite, d. h. ſie machten unter einander ab, daß, falls ich ſchriftlich und entſchieden meine Entlaſſung fordere, ein energiſcher Proteſt an den Direktor abgehen und ihn veranlaſſen ſollte, ſeine Grobheiten gegen mich auf eklatante Weiſe zu repariren. Nun, wir wollen ſehen, wie es weiter gehen wird. Die nächſte Oper iſt das Nachtlager. Der Freiſchütz wird für ſpäter aufgeſpart.

Über das Conzert von Greith habe ich eine Rezenſion geſchrieben, die im Montagstageblatt ſteht. Du wirſt wohl den Verfaſſer am Styl erkannt haben. Die Feinde des ſehr verhaßten alten Greith räſonniren fürchterlich darüber; doch wagen ſie es nicht, den andererſeits ſehr reſpektirten Mann in ſeinem Sohne anzugreifen. Ich werde jedoch mich vielleicht nächſtens veranlaßt fühlen, öffentlich meine Autorſchaft zu erklären. Der alte Greith, ein ganz intereſſanter, wenn gleich in vielen Stücken ſehr bornirter Mann, hat mich und Ritter ſchon vorher ſo lieb gewonnen, daß

er uns förmlich verfolgt, uns z. B. zum Kneipen abholt und Stunden lang bei uns stehend, in Kunstgespräche vertieft, zubringt. Nach der Rezension wird seine Dankbarkeit nun keine Grenzen mehr kennen. Er hat mir jetzt versprochen, mit seinen beiden Söhnen, wann immer es ihm möglich sein wird, auch bei schlechten Opern, im Orchester mitzuwirken.

An Wagner schreibe ich heute noch, und da geht die Erklärung betreffs des Passes mit zur Polizei. Die Berliner Geschichte wird jedenfalls auch noch vor Neujahr, d. h. vor dem 8. Januar, besorgt werden. An diesem Tage wollen wir, wenn es möglich sein wird, in einem anständigen Hotel, also nicht da, wo wir wohnen, eine kleine Gesellschaft geben.

Ich bin doch noch fest entschlossen, bis Ostern hier auszuharren; ich werde mich für die Leiden dieser Musikdirektorei auf andere Art zu entschädigen suchen. Mit was für Stieren ich im Orchester zu thun habe, das geht über alle naturhistorischen Begriffe hinaus. Wenn man die Leute nur irgendwie acessibel machen könnte; sie verstehen aber rein nichts; ich würde gern grunzen und brüllen lernen, um mit ihnen etwas zuwege zu bringen, aber es würde auch nichts helfen. Es bleibt da zuletzt doch nur das Lachen resp. Hohnlachen übrig.

Wegen des „Lügners“ und des „Geschäftigen“[1] habe ich noch keine Rücksprache nehmen können. Die Befugnisse des Regisseurs erstrecken sich nur auf die Leitung des vom Direktor angeordneten Stückes.

[1] Lustspielübersetzungen von Eduard v. Bülow (»Il bugiardo« von Goldoni).

35 Jahre später, 1886, bei Gelegenheit eines Klaviervortrags, sah Bülow diese Stätte seiner ersten musikalischen Wintercampagne wieder, und entwarf nach Schluß des Konzertes, in heiterem Zusammensein mit den dortigen Musikbeflissenen und Musikliebhabern, eine launige Schilderung der Orchesterzustände, mit welchen er einst zu rechnen gehabt hatte. Da so manches wichtige Instrument nicht durch fest engagirte, bezahlte Musiker, sondern durch Dilettanten vertreten gewesen, die aus Liebe zur Kunst ihre Zeit willig opferten und demgemäß mit Vorsicht behandelt werden mußten, so hatte der junge Kapellmeister an seinem Dirigentenpulte mehr denn einen qualvollen Moment zu durchleben. „Es waren da im Orchester auch zwei Herren Fagottisten" — so citirt in einem Brief vom 4. Febr. 1895 Frau Musikdirektor Meyer aus St. Gallen Bülow's eigene Erzählung: „denken Sie sich, Amateurs — die waren mein Schrecken und erhielten mich in einer verzweifelten Spannung. Hatten sie nichts zu spielen, so schwebte ich in einer Angst, sie könnten einsetzen und ich winkte stets ab („noch nicht!") — sollten sie aber wirklich einsetzen, so hatte ich wieder nicht den Muth, ihnen das Zeichen zu geben — und ich winkte wieder ab."

Eines Pauken-Amateurs hingegen geschah ehrenvollere Erwähnung, da er ein Wunder von Taktfestigkeit gewesen sein soll und sich sogar während längerer Pausen, die er in Gedanken weiterzählte, kleine Besuche im benachbarten Café gestatten durfte, ohne das Ensemble zu gefährden, da er stets pünktlich zum Schlag wieder auf seinem Posten stand.

Aber nicht nur durch Wiedererweckung solcher musikalischen Einzelheiten aus einer längst entschwundenen Zeit hat Bülow seine Zuhörer in fröhliches Staunen versetzt: dieses wuchs, als der weitgereiste Mann, der so Vieles erlebt und gesehen, einzelne seiner Mitarbeiter aus jenen fernen Tagen sogleich mit ihren Namen anredete und Jedem etwas in Erinnerung zu bringen wußte, das sich speziell auf ihn oder seine Thätigkeit bezog.

Am Morgen nach dem Konzert wünschte er auch das Theater, die Stätte seines einstigen Wirkens, wiederzusehen, und trotzdem der bescheidene Musentempel ein verändertes

Aussehen bot, da er gegenwärtig als Aufbewahrungsort für Feuerwehrutensilien dient, trotz der veränderten Umgebung, blieb Bülow dicht vor dem Ziel der kleinen Wanderung stehen und sagte zu seinem Begleiter, dem Herrn Musikdirektor Meyer: „hier muß es sein — aber es war da noch ein Thor," und als man ihm dies bestätigte und erzählte, daß es mittlerweile abgerissen worden, schritt er weiter, auf den alten Bau zu, und rief: „da war's!" — Auch einen Besuch in dem benachbarten Café — des Paukers Zuflucht — ließ er sich nicht nehmen, traf dort noch dieselbe Wirthin an, die sich seiner freilich nicht mehr erinnern konnte. Freundlich bat ihn die alte Frau, nicht abermals gar so lange zu warten mit dem nächsten Besuch in St. Gallen — da er sie dann wohl nicht mehr finden dürfte — und er versprach ihr auch, recht bald wiederzukommen. „Der verehrte Meister kam aber nicht wieder" — so schließt der Bericht über Bülow's Besuch in St. Gallen am 25. und 26. Februar 1886, dem die eben angeführten Einzelheiten dankend entnommen wurden.

83.

An den Vater.

St. Gallen, 5. Januar 1851.

— — — — — — — — — — — — — — —

Deinen Rath, bei der Kälte zu frieren, befolge ich mit urmenschlichem Aufgehen in das Frostgefühl. Ich lasse mir nämlich niemals heizen, da es in den eisernen Öfen dann für eine Stunde die unerträglichste Hitze giebt, so daß ich genöthigt bin, die Fenster aufzureißen, und dann den Tag über die vorige Temperatur zurückkehrt. Übrigens wäre es auch Luxus, da ich des Morgens erst um 7 Uhr aufstehe und von 9, ausnahmsweise 10 Uhr Morgens an Proben habe, Chorproben, die einen rein zur Verzweiflung

bringen könnten, wenn nicht die Damen ſo liebenswürdig und die Herren ſo guten Humors wären. Beſondere Choriſten haben wir nämlich nicht; das ganze Schauſpiel- und Opernperſonal iſt verpflichtet, mit bei den Chören auszuhelfen. Bei dieſer edlen Beſchäftigung wird es dann bald Mittag; wir eſſen zeitig; dann geht es in den Löwen, wo man Kaffee trinkt, die „Augsburger" und den »Siècle« durchblättert, ſich am »Charivari«, der jetzt treffliche Caricaturen über deutſche Zuſtände bringt, ergötzt, und Bekannte trifft. Oder ich mache einen Beſuch ꝛc. Nachmittags $^1/_2$3 Uhr bis $^1/_2$5 iſt wieder Ohrenmarter und Schulmeiſterei. Des Abends iſt entweder Orcheſterprobe oder Theater, und der Tag endet, ohne daß man ſich deſſen verſieht. Iſt es dann ſehr kalt, ſo lege ich mich zu Bett und ſtudiere noch Partituren, die den Vorzug vor den Büchern haben, daß man dabei nicht einſchläft. Jetzt bin ich darüber, den Freiſchütz, d. h. die Partitur, gründlich durchzuſtudieren, ſo daß ich ihn auswendig lerne. Erſt wenn man es mit einer Oper ſo weit gebracht hat, d. h. mit einer guten Oper, wo jede Note, jede Nüance, jedes Inſtrument ſeine beſondere Beſtimmung und Bedeutung hat, glaube ich, iſt man im Stande, ſie gut einzuſtudieren und zu dirigiren, was nur dann geſchehen kann, wenn man nicht nöthig hat, in die Partitur hineinzublicken. Es iſt recht gut, daß Du jetzt noch nicht kommen kannſt, weil Du erſt in ſechs Tagen kommen ſollſt.

Nächſten Freitag wird nämlich, mit Gottes des Allmächtigen Hülfe, der Freiſchütz gegeben werden. Ich hoffe, es wird leidlich ſcheußlich gehen; drei Orcheſterproben bekomme ich gewiß. Endlich haben wir einen Conzertmeiſter

erhalten, einen noch jungen, recht tüchtigen Geiger und Musiker (dafür etwas groben und arroganten Menschen) aus Erlangen. Sein Beistand wird die Sache etwas energischer marschiren machen.

Über meine Rezension ist der alte Greith recht sehr glücklich gewesen; hat sie sogleich seinem, in Winterthur befindlichen, Sohne zugesandt. Obgleich nicht in dem Hauptpunkte einverstanden, war er doch über vieles, ihm ganz aus der Seele Gesprochene, hocherfreut; von Vorurtheilen ist er übrigens nicht besessen; seine Augen leuchten hell und feurig, sobald man den Namen Proudhon ausspricht. — Was Du von übermäßig langen Perioden schreibst, ist wahr, und ich muß es mir abgewöhnen; doch glaube ich, waren sie nicht eckig und unverständlich; es ist schwer, in concisen kurzen Sätzen zu schreiben, wenn man Rücksichten beobachten, die Worte abwägen muß. —

Im Gasthause zum Schwanen werde ich wohnen bleiben. Der Wirth, ein Sachse aus der Gegend von „Dräsen", ist ein honetter, billiger Mensch. Zu Neujahr haben wir eine Rechnung bezahlt, die wir außer dem Logis, das hier übrigens in Privathäusern nicht wohlfeiler ist, in allen Punkten sehr mäßig und ohne erheblichen Aufschlag fanden.

P. S. Daß ich auf der ersten Seite so groß, auf der letzten so klein geschrieben habe, ist auf Rechnung der Kälte zu schieben.

84.

An den Vater.

St. Gallen, 8. Januar 1851.

Lieber Vater!

Meine Antwort auf Deinen Brief wirst Du wohl erhalten haben. Heute melde ich Dir nur, daß sich die Aufführung des Freischütz verzögert; er kann wegen Mangel an Zeit zu Proben anstatt Freitag erst künftigen Sonntag, den 12ten, gegeben werden. Ich hoffe bestimmt, Dich dazu hier zu sehen. Die Aufführung wird für St. Gallen eine recht erträgliche sein. Es spielen mehrere Leute von Fach mit, die sich früher nicht dabei betheiligt hatten; namentlich die Streichinstrumente sind nun gut und genügend besetzt. Posaunen und zum Theil auch Trompeten fehlen; doch ist dieser Verlust hier zu ertragen. Nach der gestrigen Probe, die ich abgehalten, freue ich mich darauf. Daß Ernst Bülow mir geschrieben, weißt Du, da Du mir den nach Ötlishausen adressirten Brief selbst zugesandt hast. Es lag einer an Dich darin, den ich Dir zuschicke, ebenso wie den für mich, um mich der Nothwendigkeit der Inhaltsangabe zu entheben. Dieser Brief, quasi im Auftrage meiner Mutter geschrieben, hat mich auf das Tiefste bekümmert und verstimmt. Ich will alles Mögliche thun, was in meinen Kräften steht, um eine Versöhnung herbeizuführen; die Bedingung eines Reugeständnisses und gänzlichen Lossagens von Wagner kann ich nicht anders als verwerfen. Wagner selbst will ich nicht weiter damit behelligen, auch nicht zu Rathe ziehen. Es herrscht übrigens, wie ich nach Ernst's Brief schließen

muß, ein ſehr bedauerlicher Irrthum in den Anſichten meiner Mutter über die Sache. Die Aufklärung, die ich durch Iſa's Vermittlung geben und erhalten kann, werde ich übrigens baldmöglichſt herbeizuführen ſuchen.

Sei ſo gut, ſende oder bringe mir Ernſt's Brief zurück, den ich jedenfalls beantworten werde, zwar mit aller Achtung, die Ernſt verdient, aber doch von dem Standpunkte aus, den ich behaupten kann und darf.

Franz Liſzt beantwortet eine Bitte Eduard v. Bülow's, ihm in Betreff der nun zweckmäßigſten Schritte für die Zukunft ſeines Sohnes rathen zu wollen, wie folgt.

Liſzt an Eduard von Bülow.

Eilsen, 4 Janvier 1851.

Monsieur le Baron,

Je suis trop sensible à l'honorable confiance que vous me témoignez, pour ne pas me mettre sérieusement en devoir, tant maintenant que par la suite, de la justifier du mieux qu'il me sera donné.

Dans la carrière que vient d'embrasser Monsieur votre fils, carrière pour laquelle il est evidemment doué de la manière la plus remarquable, quatre points (pardonnez-moi cette façon d'apparence pédantesque, mais elle est de beaucoup la plus claire et la plus commode) sont à considérer:

1° Les années d'apprentissage, et de préparation; — les occasions à rechercher ou à éviter; — les places à accepter ou à refuser — etc.

2° Quelle direction suivre, et quel genre d'ouvrages entreprendre? Monsieur votre fils doit il écrire du coup un grand opéra, ou bien lui sera-t-il plus profitable de travailler au préalable ou simultanément à quelques com-

positions de moindre étendue, — symphonie, quatuors, solos, morceaux d'ensemble, etc.

3° jusqu'à quel point trouvera-t-il avantage à négliger son talent très réel de pianiste? Ne vaudrait-il pas mieux qu'il le cultivât (ainsi que Mozart, Beethoven, Weber, Meyerbeer et Mendelssohn en ont donné l'exemple dans leur jeunesse) et qu'il atteigne à un degré supérieur comme virtuose, ce à quoi il peut aisément prétendre avec l'exécution et la verve qu'il possède?

4° quel résultat pécuniaire compte-t-il tirer de l'exercice de ses facultés musicales. Voudra-t-il se passer des gains d'argent, et travailler uniquement pour l'amour de l'art? — De quelle somme peut-il disposer par an, et pendant combien d'années avant d'être tenu de se faire une existence honorable par la pratique de son art?

Pour ce qui est du premier point, permettez moi, Monsieur le Baron, de vous observer, que les fruits que Monsieur votre fils recueillera d'une direction de théâtre du genre de celle qui l'exploite actuellement, pourraient sembler assez problématiques à la longue; et qu'à moins de rencontrer une position solide et quelque peu lucrative, soit au matériel, soit au moral, il y aurait tout lieu de lui conseiller de renoncer prochainement à ce métier d'un luxe peu enviable. — Peut-être aussi n'y aurait-il pas à craindre pour lui un voyage à Paris et à Londres. Paris en particulier est singulièrement fait pour développer dans une individualité d'aussi bonne trempe que la sienne, ce que j'appelerai volontiers le sens européen en matière d'art; — et Wagner lui même, si germanique, si Teuton qu'il se soit fait, avec pleine raison sans doute, conviendra, s'il veut être de bonne foi, que son séjour à Paris lui a été éminemment utile.

Il faudra seulement que Hans choisisse pour s'y rendre l'époque favorable des Concerts et des représentations dramatiques, c'est à dire les 6 mois d'hiver et de printemps, — et qu'avant de se mettre en route il vous donne sa parole d'honneur qu'il s'abstiendra de toute connivence politique durant ce temps.

Il est au moins fort difficile de donner un conseil valable sur la direction particulière qu'un jeune Artiste doit imprimer à sa Fantaisie, et sur le moule dans lequel il lui conviendrait le mieux de jeter ses pensées. Je ne saurais me permettre à cet égard aucune décision, car elle friserait trop aisément l'outrecuidance et la cuistreric; toutefois, si Hans avait assez de confiance en mon expérience et le bon sens de mon amitié pour lui, j'en causerais volontiers tout au long, la prochaine fois qu'il viendra me voir à Weymar, ce qui, je me plais à le croire, ne tardera pas au delà de quelques mois. Soit dit en passant, je partage complètement votre opinion par rapport à son projet d'opéra de Jésus-Christ! — quelle scène le produirait? quels acteurs le représenteraient? et quel Public l'accepterait? —

La carrière d'un compositeur allemand est pleine d'entraves et de difficultés; Wagner, et quelques autres, d'un bien moindre talent assurément, en fournissent la preuve chaque jour. Le très véritable intérêt que je porte à votre fils, me fait espérer que les chances favorables se rencontreront par lesquelles il me sera possible de lui être agréable. Malheureusement pour le moment, je suis hors d'état de lui offrir une place dans mon voisinage, ainsi que vous me faites l'honneur de le désirer; il me faudrait d'ailleurs être plus au clair de ses idées, de ses projets, et de la mesure de ses ambitions, pour prendre une détermination de cette nature; mais aussitôt qu'une occasion se présentera, veuillez être persuadé que je ne négligerai rien pour vous donner des preuves de mon sincère attachement pour votre fils, dont je vous prie, Monsieur le Baron, de trouver ici l'assurance, ainsi que celle de l'estime et de la considération la plus distinguée

De votre affectueusement

dévoué

F. Liszt.

Vers le 20 Janvier je serai de retour à Weymar. —

Eduard scheint nach dieser Darlegung wesentlich beruhigter und giebt sich nun, seiner Natur entsprechend, einer rosigeren Auffassung der Dinge hin. Am 19. Januar berichtet

Eduard an Ernst von Bülow.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Hans ist also jetzt, wie Du weißt, in St. Gallen. Er hat dort fast aus Nichts eine Oper geschaffen. Ich war vor acht Tagen bei ihm. Er führte den Freischütz auf, den er allein einstudiert hatte. Das Haus war übervoll, der Beifall außerordentlich, die Aufführung vortrefflich. Hans dirigirte, ohne die Partitur anzusehen, in jeder Beziehung als Meister. Die circa 60 Mitglieder des Orchesters folgen dem 20jährigen Jünglinge auf's Wort und mit Freuden. Die angesehensten Männer der Stadt, reiche Kaufleute, Professoren, Ärzte, spielen zum Theil nur um Hansens willen, und damit das Unternehmen gelinge, im Orchester mit. Hans arbeitet fast Tag und Nacht. — — — — — Ich habe von mehreren Seiten heimlich Nachrichten von ihm eingezogen; die ganze Stadt will ihm wegen seiner Bescheidenheit, Munterkeit, Begabung und seines ruhigen Betragens wohl und ehrt ihn. Die ersten Häuser laden ihn zu sich ein. Mein Bankier hatte ihn, ehe er wußte, er sei mein Sohn, dreimal bitten lassen, zu ihm zu kommen. In einem Conzerte für die Armen, das Hans gegeben, war ebensowohl sein Spiel als seine Compositionen mit ungeheurem Beifall anerkannt worden.

— — — — Noch einen Irrthum laß Dir benehmen: Als guter Preuße wirst Du natürlich auch für Hans mit besorgen, er werde von Wagner durch und durch republikanisirt und zum Hochverräther auferzogen werden. Darauf gebe ich Dir mein Ehrenwort, daß die praktische Politik Hans nur so lange inficirt hat, als er zwischen zwei Berufsstühlen saß, wie in Berlin. Einmal so wie jetzt in seinem Berufe, denkt und sinnt er nichts Anderes mehr als Musik. — — — —

Hans hat sich seinen Lebensberuf durchaus nicht leichtsinnig, sondern nach schweren Seelenkämpfen gewählt und sich deßhalb an Niemand vergangen. Ich, als Vater, sage

dies, mit dem er deßhalb ebenfalls gebrochen hatte. Hans wird alles Mögliche thun, was in seinen Kräften steht, sich mit seiner Mutter zu versöhnen, und ich verbürge Dir seinen tiefen Schmerz über sein jetziges Mißverhältniß zu ihr.

85.

An die Schwester.

St. Gallen, 26. Januar 1851.

Meine liebe, gute Schwester!

Wahrlich, nicht bedurfte es Deines liebevollen Glückwunsches zu meinem unglücklichen Geburtstage, um Dich mir in's Gedächtniß zurückzurufen. Ich bin Dir nicht entfremdet und werde mich von Dir ebensowenig entfremden wie von meiner Mutter, trotzdem sie mich verstoßen und mir aufgehört hat Mutter zu sein. Mit Freuden, mit tausend Freuden werde ich den Tag begrüßen, wo es mir vergönnt sein kann, Euch ein Zeichen meiner Liebe und Dankbarkeit zu geben. Aber Unmögliches kann man nicht von mir verlangen. Lange werde ich nicht leben und darum will ich so leben, daß das Leben mir der Mühe werth erscheint. Ich will nicht in die Verhältnisse geschmiedet werden, die mir zehnmal feindlicher und verabscheuungswürdiger dünken als der bitterste Tod, den ich dagegen als Freund anerkenne. Ein Salonmusiker kann und darf ich nicht ohne Frevel an mir selbst werden; wozu mich der Himmel, d. h. meine Neigung, mein Beruf bestimmen, das ist der dramatische Componist; und da man auch hier sein Brotstudium nebenbei haben muß, so halte ich es für das Vernünftigste, mich zum Dirigenten für das

Theater auszubilden, da ich als ſolcher bei meiner Befähigung dazu zu einer ſicheren und ſoliden Stellung gelangen kann. Darum kann es mir nie im Traume einfallen, den Schritt, den ich gethan, zu bereuen.

Sieh, ich will mich heute ſo ganz gegen Dich gehen laſſen, Dir Alles ausſprechen, Dir mein Herz ausſchütten, und ich glaube, Du brauchſt Dich nicht deshalb geringer zu achten, weil ich das thue.

Die Verehrung und Liebe, welche ich für Wagner ſeit langer Zeit hege, kennſt auch Du. Ich weiß nicht, ob Du ſie verſtehſt, aber durch dieſe Verehrung, die auch ein Verſtändniß ſeiner Werke bedingt, bin ich erſt recht zu mir ſelber gekommen. Es iſt mir nach und nach immer mehr bewußt geworden, daß dieſe Verehrung, dieſes Verſtändniß der beſte Keim in mir ſei, das, wodurch ich, wenn ich ihn gut pflegte, zu einem Menſchen werden könnte, der einen beſtimmten Zweck in der Welt, in der Menſchheit erfüllte. Denn unter Tauſenden, die gleiche und nach meinen Begriffen nicht blos unnütze, ſondern ſogar verwerfliche Thätigkeit ausüben, als Compagnon nebenher zu laufen, z. B. als Juriſt oder Salonmuſiker, dieſer Gedanke konnte mich nicht begeiſtern, mir keine Luſt, keinen Eifer zu einem Berufe einflößen. Dazu war und bin ich zu ariſtokratiſch, zu excluſiv. Nach meiner Anſicht muß ſich jeder Menſch ſeine Exiſtenz verdienen, ſeinen Nebenmenſchen zeigen, daß er ein Recht hat zu ſein und nicht riskirt, Würdigeren den Genuß der Erde wegzuſtehlen.

Nun, da kannſt Du mir wohl nicht verdenken, wenn ich bei allem Reſpekt vor den domeſtikalen Tugenden W.'s, E.'s und P.'s z. B. doch es für höchſt unnütz, für einen

Luxus halte, daß ſie exiſtiren. — Daß ich die größte künſtleriſche Erſcheinung unſeres Jahrhunderts und vielleicht noch von hoher welthiſtoriſcher Bedeutung erkannt habe, wie es bis jetzt nur Wenigen zu Theil wurde, hat in mir Ambition, Selbſtgefühl, Lebenstrieb geweckt. Es wurde mir klar, daß ich ein Geiſteigner dieſes Mannes ſein könnte, ſein Schüler, ſein Apoſtel zu werden vermöchte, und mit einem ſolchen Streben, einem ſolchen Ziele ſchien mir das Leben lebenswerth. Für ihn empfand ich wahrhaften Enthuſiasmus wie ſonſt für nichts; das muſikaliſche Talent, deſſen Feinheit wie Schwäche — ich mache mir keine Illuſionen — ich vielleicht meiner Mutter verdanke, hatte mich fähig gemacht, ihn zu lieben und zu verehren. Von jeher hatte ich den Wunſch, Muſiker zu werden; krankhafter Mangel an Selbſtvertrauen hinderte mich, den Zweifeln und Gegenwünſchen meiner Mutter ernſt zu widerſprechen. Ich glaubte mein Leben verpfuſcht; ich empfand tiefe Unzufriedenheit mit mir ſelbſt und vegetirte fort au jour le jour. Nun kam auch die unſelige Politik hinein; als Menſch von Herz und Verſtand kam ich aus der inneren Empörung nicht heraus, und jener Tag, an dem ich nicht mit nach Dresden zog, erſcheint mir noch heute als der ſchmachvollſte meines Lebens. O, ich denke oft, wie viel beſſer es geweſen wäre, ich wäre einem geringeren, aber in jenem Augenblicke edlen und zweckgewiſſen Berufe als Kanonenfutter gefolgt!

Die Laufbahn, zu der mich W.'s Ausſpruch beſtimmt, den ich allerdings als einen competenten Richter hierin ſchon lange betrachtet hatte, wünſchte ich ſehnlichſt unter der Leitung ſeiner Hand, im Umgange mit ihm bis zu

meiner geistigen Mündigkeit zu erfüllen. Ich habe ihm in der Ferne nicht nacheilen können; ich habe so viel von ihm zu lernen; er steht so hoch, ich verhältnißmäßig noch so niedrig — es schien mir unumgänglich nothwendig zur Erreichung meines Lebenszweckes. Er hat sich so schön, so nobel, so väterlich gegen mich benommen, daß ich ihm auch zu ewigem Danke verpflichtet bin. Um so weher thut mir das Benehmen meiner Mutter gegen ihn — namentlich da ich schon Willens war, meiner Mutter, deren Zwietracht mit mir ich kaum länger tragen kann (glaube mir's, ich habe viel thränenvolle Stunden darüber gehabt), das Opfer zu bringen, mich zu Ostern von ihm zu entfernen und entweder nach Weimar zu Liszt zu gehen, dort noch zu studieren, oder nach Paris, wohin jedoch, wie ich mich besinne, Liszt zwar sehr nachdrücklich, aber erst für den Winter räth.

Zum Theil hat mein Vater mich auch in diesem Vorsatze — aus verschiedenen Motiven — denke ich, bestärkt. In keinem Falle kann die Trennung von Wagner eine völlige, eine mehr als zeitweilige sein. Ich kann nicht anders.

Wenn die Mutter erlaubt, daß ich ihr schreibe, so will ich es thun.

Zum Freischütz ist Papa neulich hergekommen, er war überaus befriedigt. Den Weihnachtsabend war ich nicht bei ihm. Einen einzigen Spaß hatte ich am heil. Abend. Ich hatte Sonntags vorher im Theater gespielt; auf meine Veranstaltung war ein Conzert zu wohlthätigem Zweck arrangirt worden; ich hatte Sachen studieren lassen, Sextett aus Don Juan z. B., wo man erst über Unmöglichkeit

geſchrieen hatte, auch aus Rienzi von Wagner. Es war ein recht hübſches Conzert. Mein Klavierſpiel hatte einen raſenden Erfolg. Empfangen und herausgerufen, ein Mal über's andere. Am Mittwoch darauf erhielt ich einen Lorbeerkranz, von Atlasbändern umſchlungen, darauf mein Name und ein Schiller'ſcher Vers geſtickt. Noch weiß ich nicht, von wem er kam. —

Doch ich muß jetzt ſchließen. Thue das Deinige, mich wieder mit der Mutter zu verſöhnen. Ich habe mich heute gar nicht nach Dir und Deinem Leben erkundigt.

86.

An Joachim Raff (Weimar).

St. Gallen, 12. Febr. 1851

Verehrter Freund!

Die heutigen Zeilen haben nur die Beſtimmung, das Geſuch Ihres Bruders Kaspar einigermaßen zu befürworten oder Ihnen aus Herz zu legen, wenn mir dies möglich ſein ſollte, — nicht die, mein unverzeihliches Stillſchweigen einem Manne gegenüber, dem ich für ſein freundliches Intereſſe bezüglich meiner unbedeutenden Perſon alle Urſache hätte dankbar zu ſein, zu entſchuldigen oder etwa wieder gut zu machen. Was mir unterdeſſen begegnet iſt, werden Sie bereits erfahren haben. — — — — — —

In einem Conzert im hieſigen Theater zu wohlthätigem Zwecke habe ich gleich nach meiner Ankunft geſpielt und zwar mit mir unerhörtem Beifall. Tags darauf tritt ein junger Menſch zu mir herein, der mich unbewußt durch

seine fabelhafte Ähnlichkeit mit Ihnen frappirt. Er bat mich, ihm Klavierunterricht zu geben, wozu ich freilich keine Zeit hatte, doch habe ich mich öfters mit ihm beschäftigt. Er ist voller Talent und Verstand, war mir auch bei der Oper von Nutzen, da er abwechselnd Trompete blies und Violine spielte, so daß gar nicht daran zu zweifeln ist, er habe, soweit ich mich, bei dem diese Frage auch noch sehr offen ist, hierin urtheilscompetent erachten darf, entschieden Befähigung zum Musiker, sobald er unter eine umsichtige, tüchtige Leitung kömmt.

Seine einzige Hoffnung beruht auf der Brüderlichkeit des Componisten des „Alfred". Sie wissen selbst, wie viel Sie nützen können, und ob es angeht, daß Sie Ihren Bruder nach Weimar kommen lassen — und ohne mir irgend einen Einfluß auf Ihr Urtheil anmaßen oder zutrauen zu wollen, glaube ich doch, Sie würden mit der Erfüllung der Bitte Ihres Herrn Bruders kein schlechtes Werk vollbringen.

87.

An den Vater.

St. Gallen, 19. Febr. 1851.

Geliebter Vater!

Dein Brief hat mich recht ängstlich und besorgt um Dich gemacht. Doch glaube ich mich zu erinnern, daß Du an der Migräne öfters im Winter, also periodisch, gelitten hast und so hoffe ich, es werde nicht andauern. Sollte übrigens starke Bewegung nicht räthlicher sein, als das Zimmer zu hüten? Mit mir geht es, Gottlob, wieder

beſſer. Wenn ich einmal einen Vormittag frei habe, laſſe ich mir auch einheizen, eine Ausgabe, die ich, wie andere, noch herausſchlagen werde, namentlich da ich eine Benefizvorſtellung zu beanſpruchen habe, die ich Ende März anſetzen werde und die mir wohl 60 Gld. einbringen wird. Ich werde dazu die weiße Dame wählen. Jetzt haben wir gar keine Oper hier, denn es mangelt ein Tenor, der täglich erwartet wird. Dennoch giebt es viel zu thun. Zauberpoſſen, Vaudevilles und drgl. ſind an der Tagesordnung. Freitag ſoll die Valentine ſein; ich habe dem Schauſpieler, zu deſſen Benefiz ſie gegeben wird, einen Artikel darüber zu ſchreiben verſprochen, um ihm die Leute ins Haus zu locken. Daran habe ich in dieſen Tagen zu thun, denn wenn man vorſichtig ſchreiben muß, geht es langſam von Statten. Du frägſt mich um mein Verhältniß zum Publikum u. ſ. w.; ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich das verſtehen und beantworten ſoll; eine neue Gelegenheit, mich irgend wie auszuzeichnen, habe ich nicht gefunden und als Dirigent von Singſpielen findet man mit Recht keine beſondere Beachtung. Daß mich Orcheſter ſowohl als das Geſangsperſonal zu ſchätzen wiſſen, davon erhalte ich zwar keine beſonders eclatanten, aber doch vollkommen genügende Beweiſe. Ich bin bei Allen beliebt und ſtehe mit Allen gut, familiär mit ſehr Wenigen, ſo daß ich bei aller Collegialität und Genoſſenſchaft doch nicht ganz als ihres Gleichen gelte. Herbort iſt immer höflich gegen mich, obwohl gegen Andere zuweilen ein Brutus im Akkuſativ, freilich gereicht ihm das nur zum Vortheil oder vielmehr das Gegentheil zum Schaden. Sein Intereſſe gebietet ihm, mich ſeiner Anſtalt zu erhalten, da ich

ihm von Nutzen bin und in gewiſſer Art dieſelbe in Kredit bringen helfe. Im vorigen Monat war ich recht leidend, kränkelnd, an heftigſtem Huſten, Bruſtſchmerz, völliger Heiſerkeit. Dr. Diethelm traf mich nach langer Zeit zum erſten Mal wieder im Löwen. Fräulein Dardenne ſehe ich oft; als ich an meinem heftigen Katarrh litt, hat ſie mir einen vortrefflichen Shawl geſtrickt, der mir ſeitdem ausgezeichnete Dienſte geleiſtet hat. Nächſten Dienſtag über acht Tage ſpiele ich im Abonnementconzert in Zürich die Tannhäuſerouvertüre; Wagner dirigirt die Sinfonia eroica.

Leider werde ich nur einen Tag und die zur Hin- und Herreiſe erforderlichen zwei Nächte Urlaub erhalten können und alſo keine Gelegenheit haben, Dich zu ſehen. Nun, nach dem Palmſonntag, wenn die Geſchichte hier zu Ende geht, erlaubſt Du mir ja wohl, noch ein acht Tage bei Dir in Ötlishauſen zuzubringen, und zur weißen Dame kommſt Du hoffentlich mit Louiſen herüber.

Ich bin genöthigt, nach zwei Tagen den Brief zu ſchließen, weil er ſonſt wieder nicht fortkommt. Ich habe ſo angeſtrengt zu arbeiten, daß ich wahrhaftig gar nicht zum Schreiben kommen kann. Heute z. B. von 9—12½ Uhr Probe, Nachmittags desgl. von 2—3, dann mit einem fremden Tenoriſten bis jetzt, wo es 5 Uhr geſchlagen, probirt. Heute Abend, um eine Poſſe zu dirigiren, bis ½10 Uhr im Theater. Morgen Chor-, Solo-Proben und Abends Conzert im Theater, wo ich zu begleiten habe. Es iſt mir ganz wüſt im Kopfe. Liegt Dir daran, daß ich Dir oft ſchreibe, ſo nimm mit Wenigem vorlieb.

Lebe wohl, entzieh mir Deine Liebe nicht, beſter Vater.

88.

An den Vater.

St. Gallen, 11. März 51.

Ich danke Dir vielmals für Deinen freundlichen Brief, geliebter Vater; er hat mich jedoch leider bei meiner Zurückkunft von Zürich erst angetroffen und folglich war es zu spät, um mich für Karl zu verwenden. Da ich hier nicht habe in Erfahrung bringen können, ob und wo ein Flüchtlingscomité noch existirt — ich glaube mich zu erinnern, von der Auflösung des Züricher gehört zu haben — so habe ich heute früh deshalb an Windwart, sächs. Flüchtling, in Zürich geschrieben. Ich hätte es eher gethan, konnte aber den Brief nicht frankiren, da weder ich noch Ritter einen Batzen in Kassa hatten. Es war heiter dieser Tage; Herbort mußte einen Wechsel bezahlen und erfüllte die Verpflichtungen gegen seine Mitglieder in keiner Weise; er schuldet mir 40 Gld. Ritter erwartet täglich Geld von Dresden. Heute habe ich mich nun entschlossen, ziemlich energisch an den Direktor zu schreiben und zugleich wegen meines Benefizes anzufragen, da mir diese Geschichte, auf die lange Bank geschoben, sehr prekär erscheint. Ich habe ihm, da keine Oper zusammenkömmt und noch Benefizvorstellungen für sechs andere Mitglieder gegeben werden müssen, den Vorschlag gemacht, wenn ihm das besser gefiele, mir als Aequivalent 50 Gld. zu geben. Ich erwarte Antwort und schreibe Dir dann.

Ich hatte wieder in letzter Zeit viel zu thun; habe aber nun die ganze Woche frei, da ein Schauspieler von Karlsruhe gastirt und nur Shakspeare und Raupach an der

Tagesordnung ſind. Es iſt himmliſch, ſo gar keinen Kreuzer zu beſitzen, dafür aber eine kleine Portion Credit. Zum Conditor kann ich nicht gehen, da erſpare ich; ins Kaffeehaus kann ich jedoch gehen und ſo lang mein Wirth nur weiter borgt, bin ich vergnügt und unbeſorgt. Wenn Herbort übrigens nicht bald was ſchickt, ſo ſteht für Dich eine tragiſche Kataſtrophe vor der Thür. Du riskirſt dann ſtark angepumpt zu werden, wie ein Onkel.

Ritter habe ich neulich Deine „Neueſte Meluſine“ [1] zu leſen gegeben, die ihn außerordentlich befriedigt hat. Er hat den Text zum Frithjof ziemlich beendet, und ſchreibt dabei an einer Ouvertüre zum Käthchen von Heilbronn, ein Stoff, der mich auch angeregt hätte, wenn ich nicht mit dem Handwerk zu ſehr beſchäftigt geweſen wäre. Denn ſtatt der Oper iſt viel Singſpiel und Poſſe. Die Dardenne als Käthchen war neulich vortrefflich, ebenſo als Valentine. So eine Allſeitigkeit findet man wahrhaftig ſelten.

Mir geht es leidlich; es fehlt mir zwar die rechte Geſundheit, aber ich bin dabei nicht Hypochonder. Bis zu Oſtern ſchlage ich mich ſchon durch. Nach Oſtern will ich meinen Cadaver hätſcheln und pflegen, daß er eine Freude dran haben ſoll.

In Zürich habe ich alſo im Conzert die Tannhäuſerouvertüre von Liſzt geſpielt, ziemlich glücklich disponirt und mit viel Beifall. Wagner führte die Eroica auf; ein Wunder hat er gewirkt, unbegreiflich! Ich habe die Symphonie ſo nirgends gehört. Großartig und hinreißend,

[1] Novelle von Ed. v. Bülow.

und das Orchester folgte — genial im Pariren. Wagner selbst ist recht melancholisch und es geht ihm äußerlich schlecht. Doch hat er immer noch Falstaff's Grundsatz: Hole der Teufel Kummer und Sorgen; sie blähen Einen auf und machen vor der Zeit dick.

Nächstens mehr, da ich jetzt Muße über Muße habe die ganze Woche.

89.

An den Vater.

St. Gallen, 15. März 51.

Geliebter Vater!

Soeben erhalte ich Deinen Brief; ich habe so viele Mißverständnisse wider mein Verschulden erregt, daß es mir außerordentlich leid thut, Dich von meinen kleinen menschlichen Leiden benachrichtigt zu haben. Wenn mich Herbort jetzt nicht mehr pünktlich zahlt und sich von mir mahnen läßt, so geht das allen Anderen auch so. Daß er seine Schulden gegen mich entrichten wird, dessen bin ich gewiß; daß er mir mein Benefiz geben muß, ist auch sicher, ich habe sein Versprechen in Händen. Neulich hat er mir übrigens auf meine Mahnung 10 Gld. gesendet mit der Bitte, Nachsicht wegen des Übrigen zu haben. Diese Summe habe ich dem Wirthe gegeben, der übrigens honett und gefällig ist. Du hast also nicht im mindesten nöthig, Dich hierin meinetwegen zu ängsten. Ich bin selbständig und werde mit meinen Angelegenheiten fertig werden. Ich habe Dir übrigens mit einer Anleihe eigentlich nur scherzweise gedroht — ich würde nur im äußersten Nothfalle

dazu geschritten sein, wenn mir der Wirth etwa die Kost verweigert hätte, was nicht zu befürchten ist.

Und dann würde ich Dich auch nur gebeten haben, mir zu leihen, da ich sicher bin, das von mir als Musikdirektor Verdiente auch zu erhalten.

Übrigens bin ich fest entschlossen, hier bis zu Ende der Saison zu bleiben und keinen Skandal irgend welcher Art mit Herbort anzufangen.

Zum Sommer bin ich geborgen, da Liszt an W. geschrieben, er wolle mich daselbst aufnehmen und suchen mir zu rathen, wie ich Geld verdienen könne. So habe ich doch ein Asyl — meine Mutter scheint durchaus nicht zufrieden mit meinen versöhnlichen Vorschlägen, und das waren sie im höchsten Grade.

Es thut mir sehr leid, daß Du Geld geschickt. Ich hoffe es nicht anzurühren. Morgen ist Gagetag, da wird Herbort aufs Neue gemahnt. Der Brief meiner Schwester hat mich sehr betrübt; überhaupt kommt mir Alles ziemlich schwarz und düster vor.

Ich habe jetzt eine Arbeit in Händen; eine Ouvertüre zum Käthchen von Kleist, dabei noch das Arrangement meines Freundes Greith vortrefflicher Ouvertüre zum „Frauenherzen".

90.

An den Vater.

St. Gallen, 2. April 1851.

Lieber Vater!

Seit zehn Tagen habe ich zu arbeiten wie ein Dutzend Neger. Zehn Stunden täglich Probe; ich bin ganz

ruinirt und auf dem Hunde. Das erste, was ich thun werde, wenn ich einen Vormittag frei bekomme, wird sein, ein Vomitiv zu nehmen, um die viele Galle und den gräßlichen Aerger, der sich angesammelt hat, zu expectoriren. Ich war früher höflich und muß jetzt klassisch grob werden; ein neues Stündchen in der Schule des Lebens! Zum Benefiz hat mir Herbort erst auf vielmaliges Anfragen die zweite Vorstellung von Czaar und Zimmermann gegeben. Das wird eine klägliche Einnahme sein; ein paar lumpige Gulden vielleicht! Immerhin, wenn ich mich so abrackern muß, will ich wenigstens etwas davon haben. Mein Benefiz findet nächsten Dienstag statt, d. i. den 8. April.

Nachdem wir lange gefeiert, fällt es plötzlich dem Direktor ein, auf einmal Opern aus den Aermeln zu schütteln und so viel probiren zu lassen, daß heute zur Aufführung ziemlich Alles heiser ist. Freitag soll wieder Oper sein, desgl. Sonntag, Dienstag, Mittwoch und Freitag in nächster Woche. Da kannst Du denken, wie es hergeht, wenn man so forciren muß, fast ohne Mittel, und nun noch dazu Opern, die hier zu geben ein reiner Unsinn ist, wie z. B. Flotow's Martha.

Nächsten Dienstag erwarte ich Dich also bestimmt, freue mich sehr Dich zu sehen.

Die Märzgage, 40 Gld., ist mir Herbort noch schuldig. Morgen schicke ich meinen Wirth hin. Bezahlen muß der Kerl jedenfalls, denn er bleibt den Sommer hier und gastwirthet, und das darf kein für insolvent Erklärter.

Morgen Abend kommt Wagner, um uns auf ein paar Tage zu besuchen. Ich werde ihn wohl kaum sehen können.

Sonnabend wird Ritter abreiſen und nach Freiburg (Univerſität) gehen, wo Feuerbach dieſen Sommer über klaſſiſche Kunſt lieſt — und nebenbei ſeinen Frithjof, deſſen Gedicht fertig iſt, componiren.

Heute morgen kommt noch zum Überfluß ein mir empfohlener Künſtler an, ein tüchtiger Violiniſt und ſehr liebenswürdiger Menſch, Gulomy (Ruſſe), Freund von Lipinski. Der Pianiſt Speidel[1] in München, ein alter Bekannter von Stuttgart (Du erinnerſt Dich vielleicht) hat ihn mir empfohlen. Woher der wiſſen mag, daß ich hier reſidire? Da muß ich mich nun mit dem Mann abgeben, was ich überaus gern thäte, wenn Zeit vorhanden wäre!

Mir brummt der Kopf. Heute iſt Czaar und Zimmermann, es muß gut gehen. Wenn Gulomy Montag Conzert gibt, ſo kommſt Du wohl ſchon Montag, denn da ſpiele ich wahrſcheinlich. Doch erſt ſchreibe ich drüber. Hierbei Iſa's Brief. Der Brief vom Berliner Freund hat mich ſehr gefreut. Sage, wie haſt Du ihn erhalten? Woher hat er erfahren, daß ich hier vegetire?

Adieu, mir brummt der Kopf, mir brummt der Kopf, ſum, ſum, ſum, ſum!

91.

An den Vater.

[Poſtſtempel]: St. Gallen, 16. April 1851.

Geliebter Vater!

In Eile ein paar Worte, damit Du umgehend Nachricht erhalteſt.

[1] Wilhelm Sp., 1826, Klavierpädagog und Virtuoſe, Komponiſt, Freund Liſzt's, Thalberg's, Schumann's.

Mein Benefiz hat am Dienstag nicht stattgefunden; Czaar und Zimmermann, von dem alle Welt glaubte, daß er gefallen würde, mißfiel und konnte ich diese Oper nur zu meinem Malefiz wiederholen lassen. Eine andere Oper ließ sich nicht mehr einstudieren, eine Wiederholung hätte auch kein Glück gemacht. — Um nicht Alles zu verlieren, nehme ich statt einer halben Einnahme ein Drittel der zweiten Marthavorstellung, die morgen stattfindet. Ich bin froh, wenn ich 20 fl. bekomme, denn die Kosten sind sehr bedeutend, zwei Gäste u. s. w.

Ich habe Dir nicht geschrieben, weil bis Sonntag Alles noch ungewiß war, und später, fürchtete ich, würdest Du den Brief nicht mehr rechtzeitig erhalten.

Wagner war zwei Tage hier; ich habe ihn im Ganzen etwa vier Stunden gesehen, so sehr war ich mit Proben geplagt. Nun, morgen Abend ist Erlösungsstunde um 10 Uhr, der ich froh sein werde, obgleich ich auch betreff meines hiesigen Aufenthaltes nicht die mindeste Reue empfinde. W. hat mich sehr bemitleidet, meinte aber, dergleichen sei mir sehr gesund gewesen. Ritter bietet mir Summen für Abtretung der gewonnenen Routine.

Was mich freut, ist, daß ich hier im Publikum, mit dem ich mich doch sonst gar nicht eingelassen, allgemeine Achtung genieße; niemals hat man mir Schuld an mißglückten Aufführungen beigelegt.

Mit dem Violinspieler Gulomy, einem sehr tüchtigen Künstler, habe ich neulich (Montag) die große A moll Sonate von Beethoven gespielt und darin Furore gemacht. Palmsonntag gibt er ein zweites Conzert, ich werde auch darin mitwirken. — Kaum konnte ich an diesem Montag

die Zeit finden mich anzukleiden und nach dem Lokal zu ſpazieren — ſogleich nachdem ich geendet, ſtürzte ich vom Klavier fort in die Orcheſterprobe.

Bis Montag früh bleibe ich jedenfalls hier. Dann will ich, wenn die Moneten nicht durch die dann fällige Rechnung verſchwunden ſind, einen kleinen Ausflug nach Winterthur machen, um Kirchner[1] zu beſuchen und mich muſikaliſch in der Gegenwart zu orientiren (dort exiſtirt eine gute Muſikalienhandlung), denn hier war ich ein Ochs sedens.

Ein ſehr unorthographiſches Wortſpiel. Ignorire gütigſt den „Splitter".

Dein Beſuch bei mir wäre nun inſofern überflüſſig, als ich Mitte nächſter Woche Deine Burg zum Aſyl anſprechen möchte und mich in Deine tutela vorläufig begeben.

92.

An den Vater.

St. Gallen, d. 17. April 1851.

Geliebter Vater!

Du ſchriebſt mir, Du erwarteſt mich Mittwoch; es war mir unmöglich zu kommen, weil Herbort durchaus nichts bezahlte. Nach eingezogenen Erkundigungen, was zu thun ſei, habe ich ihm gedroht, ihm ein „bot legen zu laſſen", worin ich ihm gerichtlich anzeigen werde, daß ich von dieſem Tage an auf ſeine Koſten im Gaſthof leben würde,

[1] Theodor K. 1824, Klavierkomponiſt, bis 1862 Organiſt in Winterthur. Lebt in Hamburg.

falls er nicht bezahlte. Das hat denn einigermaaßen gewirkt und ich habe soviel erhalten, um Schulden von Schuhmacher u. a. zu bezahlen und noch eine kleine Reise nach Winterthur zu machen; mit meinem Wirth will sich Herbort wegen Bezahlung meiner Rechnung verständigen. Morgen Donnerstag früh 10 Uhr reise ich nun ab und kehre Samstag zurück, wo ich nun abends bei Dir ankommen werde. Palmsonntag habe ich wieder in Gulomy's Conzert mit diesem eine Sonate von Beethoven gespielt, da das erste Mal Furore damit gemacht worden war.

Ich bin froh, daß ich wieder einmal zum Athemholen, zum Denken komme. Das hatte ich in der letzten Zeit vergessen und verlernt. À propos, wie steht's in unserem Exvaterlande? Ich habe immer nur französische Zeitungen gelesen, und selbst diese kaum, schweizer Blätter zuweilen durchgeblättert, deutsche nicht berührt.

Hierbei eine Kritik über mich aus dem Tageblatt, um Deiner väterlichen Eitelkeit ein bischen zu schmeicheln.

Also auf baldiges Wiedersehen.

P. S. Nachdem ich bereits ein Billet für den Eilwagen genommen, erfahre ich, daß nun mein Geld nicht ausreichen wird, alle meine Schulden hier zu decken. Circa 5—8 fl. werde ich noch brauchen. Sind die Umstände einigermaaßen günstig, so gebe ich ein Conzert in Winterthur, wenn ich aufgefordert werde. N. B. Man hat dort nur 2 fl. Kosten für Beleuchtung; weiter nichts!

93.

An die Mutter.

Ötlishauſen, 30. April 1851.

Geliebte Mutter!

Der innerſte Herzensdrang, das traurige und ſo unnatürliche Verhältniß, welches ſeit einem halben Jahre durch mein Verſchulden zwiſchen Mutter und Sohn beſteht, wieder aufgehoben zu ſehen, veranlaßte mich, in einem Briefe an meine Schweſter bei dieſer anzufragen, ob Du es wohl in Deinem Unwillen über die von mir erlittene herbe Kränkung erlauben würdeſt, daß ich wieder eine Annäherung wage. Iſidorens Antwort lautete bejahend — ich ſolle, ich dürfe Dir ſchreiben. Die anſtrengende Beſchäftigung, der meine Zeit in St. Gallen gewidmet werden mußte, um mir mein Brod zu verdienen, die dadurch bewirkte geiſtige wie körperliche Ermüdung und Abſpannung, und, geſtehe ich es nur ein, der jetzt verſchwundene unkindliche Trotz, der das Bekenntniß eines gegen Dich begangenen Unrechts weigerte und durch die Gewißheit verſtärkt wurde, daß ich im Stande ſei, mich, wenn auch kümmerlich, doch fernerhin als Muſiker in der Schweiz ernähren zu können, ohne zu bedenken, daß ich die Fähigkeit dazu, meine Ausbildung in der Muſik doch Deiner Erziehung verdanke, — dies Alles zuſammengenommen hielt mich ab, den meiner Schweſter geäußerten Wunſch früher, wie ich es doch im Innerſten gewollt hätte, zur Erfüllung zu bringen.

Doch nicht ſchwächer war darum die Sehnſucht, welche ich nach der Löſung der unglückſeligen Spannung zwiſchen

uns Beiden trage, die mir neben dem Schmerzlichen an und für ſich noch den Anſchein einer ungünſtigen Vorbedeutung für meine Zukunft in der Laufbahn hat, zu der ich mich mit ſo rückſichtsloſer Hintanſetzung aller Pflicht gegen Dich und mit Abbrechung jeder Brücke zur Rückkehr hinter mir entſchloſſen habe. Der trüben Stunden, wo ich mir meiner Vereinſamung und gewiſſermaßen Verwaiſtheit bewußt ward, gab es gar viele; mein Geburtstag, das Weihnachtsfeſt, Zeiten, die wir bisher ſtets miteinander zugebracht hatten während zwanzig Jahren und die ich diesmal verlebt habe, im Geiſte Dir ſo weit entfremdet, als die Entfernung unſerer Wohnorte beträgt, ließen mich das Bedürfniß einer Verſöhnung doppelt empfinden. An der Annäherung meinerſeits verhinderte mich damals die Ungewißheit, ob Dein Zorn über den ungehorſamen Sohn, den Du aus Deinem Herzen verſtoßen, es nur geſtatten werde, meinen Brief zu leſen. Später ſind es die vorhin genannten Urſachen geweſen, welche es mir nicht erlaubten, eine mir ſelbſt ſo nothwendige innere Beruhigung zu verſchaffen. Ich thue dies jetzt von Ötlishauſen aus, wohin ich nach beendigter Führung der Muſikdirektion am Theater in St. Gallen gegangen bin, um mich von den praktiſchen Arbeiten zu erholen, meine Geſundheit zu reſtauriren und neben der Übung in dem, den Winter über etwas vernachläſſigten, Klavierſpiel zugleich meine Zeit einigen größeren Compoſitionen zu widmen. — Du kennſt meine alte Abneigung gegen große Oſtentation und Demonſtration — laß mich Dir daher nur mit einfachen Worten ſagen: es thut mir unendlich leid, Dich ſo betrübt zu haben, als es von mir geſchehen iſt. Ich kann mir zwar

noch nicht Rechenschaft darüber ablegen, da dies erst der Zukunft zu richten zukommt, ob ich ein Unrecht gegen mich selbst begangen, indem ich so gehandelt, aber ich bekenne es Dir gern: ich habe in der Art und Weise jedenfalls unrecht gegen Dich gehandelt, undankbar, pflichtwidrig. Die Kränkung, die ich Dir dadurch zugefügt, bereue ich herzlich und bitte Dich, sie mir verzeihen zu wollen.

In dieser Hoffnung halte ich mich nun auch für verpflichtet, Dir wenigstens in gedrängter Übersicht den Gang meines Lebens und meiner praktisch musikalischen Ausbildung in der Dirigentencarrière darzulegen. Wie auch später das objektive Urtheil über den Schritt, den ich in meiner Flucht nach Zürich vollendet, ausfallen möge, soviel kann ich sicher mit Bewußtsein behaupten: das halbe Jahr von Oktober 1850 bis April 1851 ist mir, wie es angewandt wurde, nicht nur nicht nutzlos verstrichen, sondern es hat mir in jedem Bezug reichen Gewinn, Kenntnisse und Erfahrungen gebracht. Ganz im Allgemeinen hat schon der Gedanke, nun ganz einem Streben hingegeben zu sein, hat die Versöhnung von Freiheit und Nothwendigkeit in der Berufswahl durch Aufhebung der Wahl, das Ende des Schwankens zwischen Neigungs- und Zwangsberuf, reisend auf mich eingewirkt, und eine Frucht davon ist — ich habe das Dilettantenhafte [abgestreift], dessen Bewußtsein mir früher oft den Genuß meines Talentes — denn das habe ich unbestritten — verbittert hat. Dies zeigt sich auch in meinem Klavierspiel, obgleich dies gerade mehr in den Hintergrund getreten war; ich habe darin an Sicherheit und Taktgefühl gewonnen, und jene öfters getadelte, unruhige, unkünstlerische Hast verloren, oder doch angefangen zu verlieren.

Da haben mir die vielen Klavierproben für Soli und Chor (denn einen besonderen Chordirektor hatte man in St. Gallen nicht) manches genützt; Kenntniß der Stimmen, des Gesangs überhaupt; ich habe gelernt mich auszudrücken, begreiflich zu machen, wenn mir mein Musiksinn sagte, das und das sei geschmacklos, und wie es anders aufzufassen sei. Ich habe eine große Tonfestigkeit erlangt; da ich zum Theil Leuten, die sonst gebildet, aber unmusikalisch waren, d. h. kaum die Noten lesen konnten, schwierige Chöre einzustudieren hatte, mußte ich selbst mit- und vorsingen, was mein Gehör noch mehr verfeinert und mich ferner in den Stand gesetzt hat, mit eigentlich gar keiner oder, wie man sagen will, „Katzen-Componisten- oder Pianistenstimme" fertig und richtig vom Blatt zu singen, auch Mittelstimmen, was ohne Übung darin gar nicht zu erlernen ist. Noch Bedeutenderes hat mir die Leitung des Orchesters genützt, namentlich bei einem so mangelhaft beschaffenen, wie in St. Gallen, meist aus Dilettanten bestehend: Routine in dem Mechanismus des Taktirens, Um- und Übersicht in dem Partiturlesen (das Blattspielen und Kennenlernen von Partitur habe ich nicht einmal erwähnt), die Kunst, ein Orchester, das heraus ist, wieder in den Takt zu bringen, Kenntniß der Instrumente, der Instrumentirung, der Klangfarben u. s. w. Ich bin jetzt im Stande, einem ganz fremden Orchester z. B. meine Compositionen einzustudieren — das können sehr bedeutende Komponisten nicht (Meyerbeer, Schumann u. a.), wenn sie nicht bei Zeiten den Mechanismus erlernt haben. Ich habe in St. Gallen von Opern (Singspiele abgerechnet) Freischütz, Martha, Stradella, Nachtlager, Czaar, Waffenschmied, Regimentstochter einstudiert

und öfters Unmögliches möglich gemacht, bin auch dafür anerkannt worden.

Von Wagner, den Du für meinen Verderber hältst, war ich da fern, unser Briefwechsel sehr unbedeutend, und als W. nach St. Gallen zum Besuch kam, war ich so beschäftigt, daß ich ihn kaum ein paar Stunden sehen konnte. Ich hatte damals 10 Stunden durchschnittlich des Tages in meinem Berufe zu arbeiten. Ein einziges Mal bin ich seit dem Anfang Dezember, wo ich Zürich verließ, bei Wagner gewesen, am 24. und 25. Februar zu einem Abonnementconzert, in welchem ich die Liszt'sche Paraphrase der Tannhäuserouvertüre mit Beifall spielte.

Du magst nun denken über W., wie Du es für recht und billig glaubst; aber jedenfalls darfst Du die Scheidung des Künstlers vom Menschen nicht unberücksichtigt lassen. Seinem Künstlerverdienste kann nun Niemand etwas anhaben; würde sonst Liszt, eine der genialsten und bedeutendsten Künstlernaturen, als reifer Mann, jedes Streben, das auf eigenen Ehrgeiz gerichtet und des Erfolges gewiß wäre, fahren lassen, weil er es für würdiger erkannt hat, für Wagner und seine Werke Propaganda zu machen und sich diesem Zwecke ganz unterzuordnen? Irre ich mich in W., so wird mich ja spätere Einsicht belehren. Ich bin ihm aber musikalisch von Zürich her viel Dank schuldig. Du kannst es nicht verkennen, daß, da ich nun einmal Musiker werde, diese praktischen Übungen mich an Erfahrungen und Kenntnissen bereichert, mich ein großes Stück in meiner Carrière vorwärts gebracht, jedenfalls den materiellen Vortheil gebracht haben, ein Brodstudium absolvirt zu haben, da das Dirigentenfach — die tüchtigen Dirigenten

ſind nicht zahllos, und ich traue mir dafür eine beſondere Befähigung zu — mir für künftige Zeiten den Broderwerb ſichert. Um dieſes zu erlernen, konnten aber die Verhältniſſe nicht günſtiger ſein, d. h. geeigneter (an ſchlechtem Orcheſter lernt man mehr als an gutem) wie in Zürich und St. Gallen.

Was meine Pläne für die Zukunft betrifft, ſo will ich zuvörderſt noch etwa drei Wochen hier bleiben und dann nach Weimar reiſen, wo Liſzt, wie er an Wagner noch kürzlich geſchrieben hat, mich bei ſich aufnehmen wird, und wo ich in Compoſition und Klavierſpiel mich vervollkommnen werde. Liſzt's Einfluß wird mich ſpäter wohl an den einen oder andern Ort hin empfehlen können.

Ich möchte ſo gern wieder von Dir hören, wie Du lebſt, ob Du geſund, wie Du mir geſinnt biſt. Laſſe doch Iſidoren darüber ſchreiben. Nochmals — mein Unrecht gegen Dich, ſo wie ich es erkenne, bitte ich Dir von ganzem Herzen ab.

Dein Dich liebender, dankbarer Sohn.

94.

An die Mutter.

Ötlishauſen, 14. Mai 1851.

Geliebte Mutter!

Es hat mich innig gefreut, daß Du mir auf meinen Brief ſelbſt geantwortet haſt und mir ſo ein Zeichen gegeben, daß Du mich nicht wegen meines Ungehorſams verſtoßen und mir die Mutterliebe entzogen haſt, und ich danke Dir herzlich dafür. Du gibſt mir dieſe tröſtliche

Verſicherung am Schluſſe Deines Briefes, weil Du vorausſiehſt, daß ich die frühere Wärme in Deinen Briefen gegen mich vermiſſen würde. Allerdings vermiſſe ich dieſelbe ſchmerzlich, doch begreife ich auch, daß Du Dich erſt nach und nach und allmälig mit mir zu verſöhnen vermagſt, denn etwas „vergeſſen“ gehört mit zum „vergeben“. Wenn ich nur wenigſtens die Hoffnung habe, daß das alte Verhältniß zwiſchen Mutter und Sohn im Laufe der Zeit wiederhergeſtellt werden kann und Du nicht abſichtlich mir Dein Herz verſchließen, die Verſöhnung und Deine verſöhnliche Geſinnung nicht gewaltſam zurückdrängen wirſt! Wie mich das gegen Dich in meiner Handlungsweiſe begangene Unrecht, das unſer Verhältniß leider ſo bedeutend erſchüttert hat, als ich mir nicht einmal vorzuſtellen vermochte, betrübt, habe ich Dir in meinem erſten Briefe geſagt, ich kann es hier nur wiederholen, und an der Aufrichtigkeit dieſer Abbitte gegen Dich brauchſt Du nicht zu zweifeln. Nimm die Verſicherung von mir, daß ich, wo es nur möglich iſt, Deine Anſichten in der Fortbildung meiner Carrière als beſtimmend vorwalten laſſen werde. Mein Aufenthalt in Ötlishauſen wird ſich wohl keinesfalls über Ende dieſes Monats hinaus verlängern, und es wäre mir dann lieb, zu erfahren, ob Du damit übereinſtimmſt, daß ich nach Weimar reiſe, Liſzt dort erſuche, mir durch ſeine Empfehlungen zu einer Anſtellung als Dirigent oder ſonſt etwas behülflich zu ſein. Ich möchte gern Deine Meinung darüber bald hören und bitte Dich ſehr darum, da es mir faſt ſcheinen will, als ſei Dir das zum Broderwerb wohl am ſicherſten ſich eignende Metier eines Dirigenten widerwärtig.

Ich komme hier auf die Erwähnung von Ernst's Brief. „Du stellteſt mir," ſo ſchrieb mir Ernſt, „zur Bedingung Deiner Verſöhnung namentlich auch die Verfolgung einer ſoliden muſikaliſchen Carrière." Ich bitte Dich nur, mir näher zu bezeichnen, was Du für eine Carrière dabei im Sinne haſt, und was Du am zweckmäßigſten für meine Fortbildung anſiehſt. Denn ich kann doch nicht glauben, ich ſei Dir ſo gleichgültig und ſo ganz wildfremd geworden, daß Du mir kalt ein glückliches Gelingen nur wünſcheſt, und mein Entſchluß zum Muſiker, mit dem Du Dich ja vor einem halben Jahre einverſtanden zeigteſt, wie Du auch verſicherteſt, mich in der Wahl meines Berufes nie zwingen zu wollen, Dir im Grunde ſo ſehr zuwider ſei, daß Du jede Verſtändigung darüber als indifferent von der Hand weiſen möchteſt. Warſt Du es denn nicht, die ſich ſo oft meines Talentes freute, es anregte, ja, als Du über mein Weſen, meine Geſinnung in anderen Dingen bekümmert warſt, mein Talent hervorhobſt, als das Edelſte an mir?

Sei daher ſo gütig und erfülle meine Bitte. Es liegt mir ſoviel daran, Deinen Entſcheid zu erfahren, weil ich mein ganzes nächſtes Leben darnach einzurichten bereit ſein muß. Ich ſende daher dieſe Zeilen ſo bald nach dem Empfang Deines Briefes ab. Du ſprachſt darin ſelbſt den Wunſch aus, bald von mir zu hören.

Wegen meiner Geſundheit bitte ich Dich, Dich am wenigſten zu ſorgen. Ein robuſter Menſch bin ich nie geweſen, und phyſiſch unangefochten zu leben auch nicht gewohnt. Ich werde wohl zum Sommer irgend einen Brunnen trinken müſſen.

Das Klavierſpielen muß ich allerdings wieder ernſtlich vornehmen, da ich, wenn auch die Finger nicht ſteif geworden ſind, gar kein Repertoir habe, und das doch ſehr nöthig iſt, ſei es zum öffentlichen Auftreten oder zum Unterrichtgeben. Ich hoffe, mir noch in dieſer Zeit ein Dutzend Beethoven'ſche Sonaten auswendig einzulernen. Auch bin ich gar nicht au fait von Neuerem, Modernem, da in St. Gallen keine Muſikalienhandlung exiſtirte und ich mir von Winterthur, wo ſehr viel muſikaliſches Leben und klaſſiſcher Geſchmack herrſcht, nicht neue Noten kommen laſſen konnte, was dafür jetzt nachgeholt wird. Was die Compoſition betrifft, ſo werde ich mich wohl auch in die Umſtände fügen müſſen und vorerſt vielleicht Sachen ſchreiben, die gekauft werden. Exiſtenz und Conſequenz in der Überzeugung widerſprechen zuweilen einander. Doch den Muth werde ich nicht verlieren. Das verhüte Gott!

Lebe wohl, verehrte Mutter, ſuche mich wieder lieb zu gewinnen.

Liſzt an Franziska von Bülow.

Weymar, 7 Mai 1851.

Permettez-moi de vous dire sans retard, Madame la Baronne, que j'ai été véritablement touché par la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire et qui contient tant de nobles sentiments dans leur plus judicieuse expression! Si, comme je me plais à l'espérer, mes relations avec votre fils acquièrent plus d'intimité, vous pouvez être bien assurée que je ne manquerai à aucun des devoirs que me tracent si nettement et l'interêt que je lui porte, et la confiance que vous voulez bien mettre dans mon expérience des carrières musicales.

Supposant que la lettre que j'ai adressée à son père

il y a 3 mois environ, à son sujet, ne vous est pas restée inconnue, je ne reproduirai point ici les divers points sur lesquels il importe avant tout que Hans soit parfaitement au clair avec lui-même. Aussitôt son arrivée ici, je compte les lui préciser avec plus de détails, et comme je le tiens non seulement pour un garçon de grand talent mais encore pour un jeune homme de saine raison, je me crois dès maintenant autorisé à vous promettre d'autres résultats pour l'année 52 déjà, que la réputation alpestre qu'il s'est acquise avec tant de labeur durant cet hiver.

Je serais heureux d'apprendre, Madame la Baronne, que le plan de carrière que j'indiquerai à Hans (et qu'il dépendra de lui de réaliser) obtienne votre approbation, et prendrai soin de vous en informer plus explicitement dès que j'en aurai causé avec lui.

Veuillez bien, Madame, je vous prie, agréer l'expression des respectueux hommages

de votre sincèrement dévoué

F. Liszt.

Eduard an Ernſt von Bülow.

[Mai 1851.]

Seit 4 Wochen iſt Hans bei uns, wohl und heiter, um ſich von ſeinem wahren muſikaliſchen Feldzuge in St. Gallen zu erholen. Seine Thätigkeit dort iſt mit Ehren beendigt. Er hat eine Schule durchgemacht, wie nicht leicht ein anderer junger Muſiker ſeines Alters, und iſt jetzt im Stande, jedes Orcheſter zu dirigiren. Er componirt eben ein Streichquartett und hat danach eine Symphonie zu componiren vor, zu Äſchylos' Oreſteia, die er zu dem Ende eben im Originale ſtudiert. In 14 Tagen geht er nach München und darauf zu Liſzt nach Weimar, bei dem er wohnen ſoll. — — — —

Ich habe ſo lange nichts von Ludwig Tieck gehört, dem ich vorige Woche ſchrieb. Gehſt Du einmal zu ihm, ſo grüße ihn innigſt von mir, und laß mich dann, ich würde Dir herzlichſt für den Freundſchaftsdienſt danken, wiſſen, wie Du ihn findeſt!"

95.

An den Vater.

München, den 4. Juni 1851.

Geliebter Vater!

Ich gebe Dir ſchon heute Nachricht von mir, weil es mir wahrſcheinlich iſt, Du werdeſt unruhig betreffs der Fortſetzung meiner Reiſe durch das geſtrige Unwetter geworden ſein. In der That, das Gewitter, welches, als Du mich allein weiter gehen ließeſt, Deine Begleitung ablöſte und uns auf der Ferſe nachfolgte — denn die Straße war eigentlich nirgends durchnäßt — machte den ermüdenden Spaziergang nicht erquicklich; wir[1] gingen noch einmal ſo ſchnell, als vorher mit Dir, und kamen nach unſerer Uhr um 3¼ an, nach dem Romanshorner Zeitmeſſer aber eine halbe Stunde ſpäter; wie leicht hätten wir die Zeit verpaſſen können! Die beiden papiernen Packete waren trotz der darüber gehängten Blouſe ziemlich aufgelöſt, ich ſelbſt nicht in trockenſtem Zuſtande. An Bord des Dampfſchiffes gerieth ich in nicht geringe Überraſchung, als ich Ritter gewahr wurde; ich hatte ihm geſchrieben, wann ich abreiſte, war aber weit entfernt zu glauben, daß er mich in dem ſchlechten Wetter und bei der ziemlich weiten Strecke noch aufſuchen würde. Er fuhr mit bis Friedrichshafen, war mir dort bei der Mauth behülflich. Da ich nur mäßig durchweicht war, ſo fuhr ich ſogleich mit der Eiſenbahn weiter bis Ulm in einem zugigen Wagen und mit dem unerquicklichſten Bauern- und Soldatenpack. Man hielt jede Viertelſtunde wenigſtens an und da

[1] Wer der Begleiter Bülow's geweſen, iſt nicht bekannt.

ging es an ein fortwährendes Ein- und Aussteigen. In Ulm wartete die Post schon auf uns, wir hatten nur nöthig, uns einschreiben zu lassen und einzusteigen; ich konnte von Glück sagen; Nr. 15, die ich bekam, brachte mir einen Platz im Coupé des dritten Eilwagens, und ich hatte eine leidliche Nacht.

Um 6 Uhr morgens kamen wir in Augsburg an; die Post fuhr zuerst zur Eisenbahn, um die weiter Reisenden zu befördern; die in Augsburg Bleibenden werden erst später nach der ziemlich entfernten Stadt gebracht. In der Restauration neben dem Bahnhofe konnte man in aller Ruhe frühstücken und Zeitungen lesen; um 7¼ Uhr ging es nach München, wo ich nun seit ½10 Uhr im Gasthof zur Traube existire (mitten in der Stadt, zweiten Ranges — er wurde mir von zwei Leuten, die solid, aber nicht elegant aussahen, empfohlen). Nachdem ich mit großer Gewissenhaftigkeit Rechnung geführt und mich physisch auch in die auf der Reise abgelegte menschliche Gestalt wieder geworfen, schreibe ich Dir erst noch diese Zeilen, im Begriff, mich in die Stadt zu begeben. Ich fürchte, daß etwas Erkältung in mir steckt, doch wird es wohl zu nichts Üblem kommen, wenn ich mich schone.

Ich bin sehr begierig zu erfahren, wie es Dir auf dem Rückweg ergangen ist; Du hattest bis Zielschlacht doch noch ein gehöriges Stück zu laufen, und ohne Regenschirm! Der Baum wird Dir auch keinen Schutz gewährt haben. Der Blitz muß allem Anschein nach in der Umgegend eingeschlagen haben; mein Begleiter meinte, es sei auch lebensgefährlich für uns.

So reist der junge Bülow seiner weiteren Bestimmung, dem Ort entgegen, der durch die Gestalt des verehrten Meisters, unter dessen Führung er sich begiebt, nun alle seine Hoffnungen für die nächste Zeit umschließt. Trotz dem Anschein von Sorglosigkeit und Heiterkeit, den er sich zu geben wußte, lag ein tiefer Ernst auf dem Grunde seiner Seele. „Wie sich meine Zukunft gestalten wird" — schreibt er der Schwester vor der Abreise aus Ötlishausen — „ist ganz dunkel. Zuletzt bleibt mir doch Dein Buchzeichen übrig: Aide-toi, le ciel t'aidera. Und nicht blos der Himmel, sondern alle Stürme und Gewitter dazu. Glücklich die Zeit, wo man sich die noch herbeiwünschen kann, bis man — und das ist auch noch glücklich — in Jugendkraft vom Blitz erschlagen wird. Ein gewisser Humor wird mir bleiben, und der ist nicht mit Bitterkeit vermischt, Gott sei Dank!"

Weimar.

Sommer 1851 — Winter 1853.

96.

An den Vater.

Weimar, 17. Juni 1851.

Geliebter Vater!

Ich befinde mich nun schon gegen acht Tage in Weimar, habe Dir aber nicht geschrieben, weil ich noch nicht in Ordnung gekommen war. Wohnungen für jemand wie mich, möblirte Zimmer, waren gar nicht aufzutreiben; ich mußte daher im Gasthof wohnen bleiben, bis ich endlich, durch Raff's Zureden bewogen, mich in Liszt's Wohnung auf der Altenburg einquartierte. Dort habe ich im zweiten Stock des Nebengebäudes vier schöne Zimmer zu meiner Disposition, begnüge mich aber mit zweien, eigentlich nur mit einem, in welchem neben meinem Bette ein zum Studieren noch brauchbarer Flügel steht. Liszt selbst ist nämlich verreist, nach Eilsen in Bückeburg, wo die Fürstin Wittgenstein sehr krank darniederliegt. Als ich hier ankam, erwartete man Liszt Anfang Juli zurück; doch die letzten Nachrichten lauten anders; Liszt hat sich seine sämmtliche Garderobe nach Eilsen senden lassen: ein Beweis, daß noch nicht auf baldige Rückkehr zu rechnen ist. Von meiner Ankunft und meinem Einzug in seine Wohnung ist er unterrichtet und hat wegen meiner weitläufig

an Raff geſchrieben, der jetzt ſeine Stelle bei mir vertritt. Seine Anſicht iſt, mich zuvörderſt eine Virtuoſenlaufbahn eröffnen zu laſſen, und da es doch wünſchenswerth iſt, daß ich bald dahin komme, mir ſelbſt etwas zu verdienen, ſo werde ich wahrſcheinlich nach Ablauf von ein paar Monaten, in denen ich mich hier gehörig einzuſpielen habe, in die benachbarten Städte und an die kleinen Höfe marſchiren, um dort als Pianiſt, und zwar als Schüler von Liſzt, öffentlich aufzutreten. Nun, vorläufig bin ich damit einverſtanden und begebe mich jedes eignen Willens, um mich ganz „in die Schule der école de Weimar" nehmen zu laſſen, wie Liſzt an Raff ſchreibt. Ich habe bereits angefangen und ſpiele täglich 8—10 Stunden Klavier. So habe ich in dieſen wenigen Tagen ein unbändig ſchweres Trio von Raff mir eingepaukt, mit dem ſelbſt Liſzt genöthigt war, ſich ganz abſonderliche Mühe zu geben, und morgen Abend werde ich es auf Liſzt's gutem Piano vor einigen Zuhörern mit Joachim und Coßmann (ich habe noch nicht zwei ſo treffliche Mitſpieler in meinem Leben gehabt) loslaſſen. Unter dieſen Zuhörern werden unter Anderen die Demokraten Prof. Stahr und Fanny Lewald ſein, die beide für längere Zeit hier ihren Wohnſitz genommen haben und trotz ihrer entſchiedenen Geſinnung viel mit dem Hofe verkehren. Es iſt mir außerordentlich lieb, daß es hier ſo demokratiſch zugeht, da wird man weder veranlaßt, ſeine Geſinnung zur Schau zu tragen, weil das hier ſo ganz gefahrlos und daher ohne Verdienſt iſt, und man ärgert und erregt ſich nicht unnützer Weiſe. —

Was das Componiren anlangt, ſo will man mich namentlich lehren, einige Stücke für mein Inſtrument und

für meine Fähigkeit zu ſchreiben, d. h. voll individueller, für mich ſpeziell ausführbarer Schwierigkeiten; ich habe bis jetzt nicht vermocht, einen klaviermäßigen Klavierſatz zu ſchreiben; Raff ſagt mir, eben deshalb ſolle ich es hier lernen. Nun, wie geſagt, ich habe mich für jetzt meiner Autonomie begeben und laſſe mich verweimaranern; ich behalte natürlich immer noch ſo viel von meinem »Ego« übrig, um die Reſultate der Experimente, die ich mit meiner Perſon vornehmen laſſe, beurtheilen zu können. Es liegt mir auch viel daran, mit Liſzt perſönlich zu ſprechen, doch das iſt eben jetzt nicht möglich; Liſzt bei ſeiner kranken Fürſtin und den Kopf ſonſt von allerlei Dingen voll, iſt nicht der Laune, ſich mit fremden Angelegenheiten genauer zu beſchäftigen, und mit Briefen würde man weiter nichts ausrichten. — Doch weiter im angefangenen Thema. Mein in Ötlishauſen begonnenes Streichquartett mache ich hier fertig und es wird alsdann gleich geſpielt werden. Ferner werde ich, nachdem ich die jetzt vorgenommenen Klavierſtücke ſtudiert habe, das erſte Clavierconzert von Liſzt (noch Manuſcript) in die Finger nehmen und bei Gelegenheit einer Orcheſterprobe mit der Kapelle zuſammen probiren; Liſzt hat es hier noch gar nicht geſpielt.

Siehſt Du, lieber Vater, das iſt mein Thun und Treiben vorläufig. Ich ſtehe nach 6 Uhr auf und ſetze mich, noch im tiefſten Négligé (Volkswehr der Zukunft), ans Klavier, und fange an mit ſehr viel Seelenruhe zu hämmern. Das Frühſtück macht mir Liſzt's Köchin zurecht — ich glaube es wird nicht zu theuer ſein; Liſzt's Diener beſorgt mir Reinigung von Stiefeln und Kleidern. Bis

um 1 Uhr bleibe ich daheim; Raff kommt alle Vormittage eine halbe Stunde zu mir herauf und ſieht ſich mein Treiben mit an; über meine Compoſitionen ſprach er ſich bis jetzt nur günſtig aus. Um ½2 Uhr eſſe ich im Erbprinzen zu Mittag; das muß man ſchon thun, weil man ſich in Weimar in anſtändiger Geſellſchaft ſehen laſſen muß, und um mit den Muſikern, Sängern u. ſ. w. zuſammenzukommen. Die nächſten Stunden nach dem Mittageſſen werden mit Spazierengehen todtgeſchlagen. Gegen 4 Uhr ſteige ich gewöhnlich wieder in meine Höhle hinauf und muſizire bis gegen 9 Uhr, wo es in die Stadt geht zum Abendeſſen. 10½ Uhr bin ich meiſt wieder zu Hauſe und phantaſire dann am Klavier bei Mondſchein oder trübem Himmel — ohne Unterſchied. Da kein zweites Exemplar des Hausſchlüſſels exiſtirt, ſo bin ich genöthigt, über eine zerfallene Mauer in den Hof zu ſteigen und dann durch ein von außen zu öffnendes Schiebefenſter in das Haus ſelbſt zu klettern.

So wie ich jetzt lebe, werde ich wohl auch fortleben: Frau von X. werde ich nicht beſuchen, weil es zu nichts nützt und, wenn man die Zeit todtſchlägt, alſo wenn das »utile« fehlt, wenigſtens das »dulce« da ſein muß. Stahr und die Lewald habe ich kennen gelernt. Erſterer fragte nach Dir und ſprach von Deinem früheren Novellenbuch und von der klaſſiſchen Novelle vom dicken Bildſchnitzer. Sagteſt Du mir nicht einmal, Stahr habe eine anſtändige Kritik über Deine Schriften veröffentlicht? Über Wagner's Lohengrin hat er kürzlich geſchrieben, und correſpondirt ſeitdem auch mit ihm. Ich höre ihm gern zu, er ſpricht ſehr geſcheut und nicht jungdeutſch, ſondern wie ein Mann.

Doch ob er ein beſonderes Lumen iſt, kann ich noch nicht herausbringen. Joachim, der mich früher in Leipzig oft etwas zurückgeſetzt ſah, benimmt ſich hier ſehr hübſch gegen mich — kurz, es thut mir ſehr wohl, einmal unter Leuten meines gleichen zu ſein, die mich auch, ſo weit ich es verdiene, werth ſchätzen. Ich kann Dir nicht ſagen, wie mich dies ewige mich unterſchätzt wiſſen erbittert und dann wieder erſchlafft hat.

Im Theater war ich noch nicht; am 28ſten iſt Tannhäuſer (Gratisvorſtellung!), nächſtens, alſo noch vorher, Don Juan. Herr Moritz iſt hier mit ſeiner Frau, der gebornen Röckel, die als Sängerin gaſtirt und, da ſie gefällt, wahrſcheinlich engagirt werden ſoll.

Raff hofft, als Sekretär bei der Goetheſtiftung oder an dem muſikaliſchen Fache der Bibliothek angeſtellt zu werden und da einen kleinen Gehalt zu beziehen.

Nun muß ich einmal weit ausholen, um auf meine Reiſe zurückzukommen.

Alſo München. Ich bin ſechs Tage dort geweſen, habe mich umgethan und, mit Unterbrechung einiger langweiliger Stunden, mich amüſirt.

Während meines dortigen Aufenthaltes war ich ganz auf meinen alten Freund Speidel angewieſen, der mit viel Bereitwilligkeit mich in den Stadtmerkwürdigkeiten als Cicerone herumbegleitete, mir die ſehenswertheſten Kirchen, die Baſilika u. ſ. w. zeigte, von denen mir die in der Vorſtadt Au gelegene den großartigſten Eindruck machte, und mir die Bekanntſchaft mehrerer junger Künſtler, mit denen er liirt iſt, verſchaffte, mit denen ich ebenſo wie mit ſeinem Bruder, einem Studenten, deſſen Geſinnungen durchaus

mit den meinigen harmonirten, die Abende zubrachte, wenn ich nicht ins Theater ging. Die Glyptothek war nur am Freitag geöffnet, ich habe den ganzen Vormittag darin zugebracht, doch haben mir, aufrichtig gestanden, nur wenige Kunstwerke einen bleibenden Eindruck gemacht. Die Pinakothek habe ich mehrmals besucht und so antipathisch ich gegen die altdeutschen Gemälde mich früher verhielt, so habe ich hier, ich möchte fast sagen eine Vorliebe für dieselben gefaßt; ich fand sie zuerst kurios, sie interessirten mich und bald fesselten mich manche geistvolle Einzelnheiten; ich bin bei ihnen am längsten verweilt, denn in der italienischen Schule habe ich doch kein Seitenstück zur Sixtinischen Madonna gefunden.

Im Theater sah ich Judith von Hebbel. Die Aufführung war recht anständig. Fräulein Damböck in der Titelrolle sehr bedeutend, alle übrigen vollkommen genügend, in der Scenerie u. s. w. eine so musterhafte Anordnung, eine so sorgfältige Verhütung alles Störenden, wie ich noch nicht gesehen; in der Oper war nur „Gott und Bajadere", eine Balletmusik von Auber, zu genießen. Die Musik klingt vortrefflich; es ist ein Opernhaus, aber kein Schauspielhaus, da muß man sich sehr allmälig an den Schall gewöhnen — die Höhe des Hauses (fünf Gallerien) ist allzu übermäßig und erregt ein unbehagliches Gefühl, die Beleuchtung ist schlecht, sonst Alles sehr geschmackvoll. Die Kapelle spielt meisterhaft, eine Präcision, eine Feinheit, ein Ensemble, wie man es in Berlin z. B. nicht hört — Dresden ist mir jetzt zu fern in der Erinnerung, um Vergleiche anstellen zu können. Dingelstedt traf ich zweimal nicht zu Haus, später in dem Theaterbüreau;

er war sehr zuvorkommend gegen mich, ist übrigens sehr beschäftigt und noch magerer geworden. Den Tannhäuser will er nächsten Winter zur Aufführung bringen. Doch dagegen wird Kapellmeister Lachner[1] opponiren, der außer sich nur die Klassiker gelten läßt. Überhaupt ist man in der Musik hier 20—30 Jahre zurück; während man im Norden Mendelssohn's und Schumann's Werke schon zu sichten anfängt und ihre Standpunkte als überwundene erkennt, ist man in München noch nicht so weit vorgedrungen, sie nur oberflächlich kennen zu lernen. Sehr viel Zopf, im Ganzen wenig musikalischer Sinn; die Musikalienhandlungen sind in einem grauenhaften Zustand. Speidel, selbst ein kleiner Zopf, ist eigentlich der einzige Pianist; er gibt täglich 4—5 Stunden, hat sich dadurch ein kleines Kapital erworben und geht des Winters nach Paris, um dort etwas für seinen Geist zu profitiren. Da könnte ich mich eigentlich sehr gut der verwaisten Pianos und der lehrerlosen Dilettanten so lange annehmen, und wenn Speidel wiederkommt, suche ich etwas anderes. Ich bin begierig, was Liszt dazu meint! Ich bin ganz dafür, halte es für praktikabel, und ich mache dem Speidel keine Konkurrenz. Dieses Resultat habe ich von München mitgenommen. In meinem Hotel habe ich fünf bekannte Engländerinnen von Stuttgart angetroffen und ihnen viel Veranlassung gegeben, die französische Sprache zu mißhandeln. In einer Pianofortefabrik habe ich Speidel und anderen jungen Künstlern,

[1] Franz L., (1803—90). Von 1836 Hofkapellmeister, 1852—68 Generalmusikdirektor in München. Komponist, Meister des Kontrapunkts.

einem Celliſten Goltermann u. A., vorgeſpielt, und mich ſo in Reſpect geſetzt.

Was die Reiſeroute anlangt, ſo iſt die über Coburg die kürzere, wenn auch nicht bequemere. In Nürnberg übernachtete ich; ſo ſchien mir's am beſten, doch davon ein ander Mal.

Für heute leb' wohl, beſter Vater; halte mich ſtets im Laufenden der Ötlishauſer Chronik, ſollte auch der Ankauf einer Ziege das Hiſtoriſchſte ſein.

97.

An die Mutter.

Weimar, 21. Juni 1851.

Geliebte Mutter!

Ich habe bis jetzt leider nicht die nöthige Muße gehabt, Dir von hier aus für Deinen letzten Brief zu danken, der mich in Ötlishauſen inmitten meiner Vorbereitungen zur Abreiſe traf. Ich ging über München und hielt mich dort ziemlich acht Tage auf, weil mein Vater und auch ich ſelbſt die Idee hatten, ob es nicht geeignet wäre, daß ich mich dort für einen kleinen Zeitraum und ſo lange nichts beſſeres ſich auffinden ließe, als Pianiſt etablirte. Es war übrigens nur ein vager Gedanke — und ich würde Dich jedenfalls, bevor ich nur an die Ausführung gedacht hätte, um Deine Zuſtimmung befragt haben. Doch die Gelegenheit bot ſich dar, mich auf der Reiſe über die muſikaliſchen Zuſtände von München zu orientiren, die freilich, wie ich durch

Speidel erfuhr, der dort als erster und eigentlich auch einziger Klavierspieler und Lehrer thront, sehr im Argen liegen. Es herrscht wenig musikalischer Sinn dort — die Plastik hat, wie es scheint, alles absorbirt, denn die Wissenschaft liegt auch im Argen und die Universität hat keine namhaften Männer aufzuweisen. Zudem soll Franz Lachner, der gute Dirigent einer Kapelle, die mich durch ihr meisterhaftes Zusammenspiel wahrhaft überrascht und erquickt hat, nichts Neues in keiner Branche des Musiklebens aufkommen lassen, und dieser Despotismus durch seine große Autorität sanktionirt sein.

Raff nimmt sich meiner freundschaftlich an, sowohl als Vollstrecker von Liszt's Ordres als, wie ich glaube, aus persönlicher Zuneigung. Liszt und Raff glauben mich besonders befähigt, Liszt's Klavierstücke vorzutragen, und da plage ich mich jetzt mit Liszt's erstem Klavierconzert (mit Orchester) herum. Ich übe so, daß ich bald, les doigts cassés, Fortschritte aufzuweisen haben muß.

An Liszt habe ich selbst noch nicht geschrieben; er ist so überhäuft mit seinen eigenen Angelegenheiten, daß ich es für gut finde, jedes Wort zu viel ihm zu ersparen. Ich denke, Du wirst mit dem, was ich jetzt thue, einverstanden sein; da ich gehört, daß Du mit Liszt — doch wahrscheinlich meinetwegen — correspondirt hast, so wirst Du mehr als ich selbst von meiner Bestimmung wissen. Übrigens danke ich Dir sehr, daß Du Liszt nicht veranlaßt hast, mir von einem Dir antipathischen Berufe abzurathen. Auch selbst das unstäte Virtuosenleben, gegen das ich früher eine Aversion hatte und das mir für heute ein Anachronism zu sein schien, ist mir millionenmal lieber

als ein anderer Beruf. Ich habe für mich ſelbſt die Beruhigung, daß Liſzt, indem er mir ſeine Protection (in wie weitem Sinne ſie nun gewährt werde) angedeihen läßt, ſie mir um meinetwillen giebt.

Ich lebe hier natürlich ſehr zurückgezogen und werde nicht eine unnütze Bekanntſchaft machen. Übrigens iſt Herr von Schwendler in Eiſenach. Frau von Pogwiſch iſt vor ein paar Tagen geſtorben. Raff kommt alle Vormittag zu mir einen Augenblick auf die Altenburg — doch wird das mit heute aufgehört haben, da er jetzt eine Unmaſſe Arbeiten theils für ſich, theils für Liſzt, dem er ſein halbes Leben opfern muß, zu erledigen hat. Wenn es Dich intereſſirt, ſchreibe ich Dir einmal genauer von ihm.

An Conzertmeiſter Joachim habe ich auch einen angenehmen Freund gefunden. Durch Raff's Geſpräche über mich und meinen neulichen Vortrag des Trio's hat er eine beſſere Meinung von mir bekommen und an dieſer iſt mir gelegen. Liſzt hat, glaube ich, die Idee, mich ſpäter mit ihm unter Beloni's[1] Begleitung reiſen zu laſſen.

[1] Liſzt's Sekretär.

98.

An Franz Liszt.

Weymar, le 29 Juin 1851.

Mon cher et illustre maître!

Il y a longtemps que j'aurais pris la liberté de Vous écrire, si je n'avais cru jusqu'ici le temps trop rempli pour vous de tristes préoccupations, et par conséquent mal choisi pour Vous parler de mes affaires personnelles. Toutefois je n'aurais point tardé à Vous témoigner ma vive reconnaissance de la généreuse hospitalité, que Mr. Raff m'a offerte en votre nom, sans la presque certitude ou du moins l'espérance — si ardemment partagée par tous vos amis de Weymar — de Votre prochain retour, échouée pour le moment à mon plus grand regret.

J'étais bien loin d'attendre le bienveillant accueil que vous m'avez fait dans la lettre, qui me fournit l'occasion de m'expliquer franchement sur ma situation et sur l'intention pour laquelle je me suis rendu à Weymar.

C'est un sentiment d'absolue confiance, tant en votre supériorité et votre expérience d'artiste, qu'en vos anciennes bontés pour moi, qui m'a amené ici; je viens vous prier de vouloir bien juger de mes capacités musicales et me conseiller la meilleure carrière à entreprendre pour les développer et m'assurer par elles une place tant soit peu honorable dans le monde artistique.

Cette résolution, approuvée qu'elle l'était entièrement, d'un côté par mes parents, et de l'autre par notre ami

commun, Mr. R. Wagner, du patronage duquel j'ai joui l'hiver passé et envers qui je crois avoir beaucoup d'obligations, n'était cependant suivie d'aucun plan fixe et arrêté, au sujet de ma carrière future. Je le répète, je suis venu ici remettre mon sort sans réserve entre vos mains et marcher dans la direction que vos conseils voudraient bien lui imprégner, sans apporter de préférence ou de sympathie privée décisive pour l'une ou l'autre branche de la carrière de musicien. Trop heureux d'avoir secoué le joug d'une vocation, qui me répugnait pour mille et mille causes, et à laquelle je ne regrette de m'être soustrait que pour la brusquerie, que je considérais alors comme indispensable vis-à-vis de ma mère, si digne de mon respect filial, peu m'importe le chemin que vous me tracerez. Je suis résolu à me vouer avec toute l'ardeur possible à la carrière que vous jugerez convenable, puisque je mets mon entière confiance en la clarté de votre jugement.

Je désire en outre profiter de tous les avantages que la ville de Weymar, illustrée par la présence de son héros moderne, peut offrir à un disciple de l'art, et j'espère me trouver à même d'y rester, jusqu'à ce que mon but soit en quelque sorte atteint — ou bien par l'intervention de ma mère, avec laquelle je ne désespère pas tout-à-fait de me réconcilier entièrement — ou bien en m'en procurant les moyens par ma propre activité. Car — pour ne rien omettre dans cette confession de ce qui pourrait exercer une influence particulière sur mon sort prochain —: mon père n'est pas en état de subvenir à mes besoins par sa propre fortune.

Telle est en peu de mots ma situation momentanée. En attendant votre retour, je profiterai encore de votre amitié hospitalière en cultivant à l'Altenbourg mon piano, négligé en Suisse pour le métier de chef d'orchestre à de mauvais théâtres; occupation qui, quoiqu' elle n'ait pas été tout-à-fait stérile pour moi, ne me conviendrait plus dans des circonstances analogues.

Hier soir j'ai entendu le Tannhäuser. Oh! que votre baguette magique, le souffle vivifiant, l'âme de ce corps inanimé, s'est fait regretter!

En vous priant de vouloir bien me conserver cette précieuse protection, dont vous m'avez donné de nouvelles preuves, veuillez agréer le sentiment de respect et de reconnaissance, avec lequel je signe

Votre très dévoué
Hans de Bülow.

99.

An den Vater.

Weimar, 6. Juli 1851.

Theurer Vater!

Ich habe erſt eine Antwort von Dir abwarten wollen, bevor ich Dir von neuem ſchriebe. In dem inhaltsvollen Packete, das ziemlich lange unterwegs geweſen ſein muß, da es erſt geſtern, den 5. Juli, angelangt iſt, habe ich nun einen Brief von Dir erhalten, für den ich Dir vielmals danke. — — — — — — — — — — — — — —

Du thuſt Stahr ſehr Unrecht, wenn Du ihn mit einem Rötſcher und Conſ. paralleliſirſt. Stahr iſt kein Verehrer

Moſen's, wenigſtens jetzt nicht mehr, und ſein Styl durchaus nicht jungdeutſch, auch überhebt er ſich nicht als Kritiker und Aeſthetiker. Seine zwei neuen Bücher, über Paris und Italien, werden außerordentlich gerühmt. Hebbel iſt ihm widerlich, mit Freytag, Julian Schmidt mag er ebenſo wenig zu ſchaffen haben. Die Rolle eines abgenutzten „Hofdemagogen" ſpielt er durchaus nicht. Man hatte (Liſzt namentlich) im Sinne, hier ein Blatt zu gründen, das die Weimariſchen Kunſtintereſſen verträte, wollte Stahr dafür gewinnen und ihn deshalb an den hieſigen Hof in einer Weiſe attachiren, etwa als Dramaturgen oder ſonſt wie. Es hat ſich aber leider zerſchlagen. Stahr wollte durchaus keinen offiziellen Titel annehmen und frei und unabhängig leben, da er ſeiner Geſinnung nach eifriger Demokrat iſt. Zudem hat er ſich mit den hieſigen Hofräthen und dergl. ſehr verfeindet.

In einer Probe des Tannhäuſer, wo wir zuſammen waren, wurde Stahr von dem Eindrucke ſo hingeriſſen, daß er weinte und ſchluchzte wie ein Kind. Er hat jetzt über den Lohengrin und Tannhäuſer geſchrieben, ſehr anerkennend, ſogar enthuſiaſtiſch, aber nicht lobhudelnd.

Wagner's Kunſtwerk der Zukunft goutirt er nicht und er hat ihm neulich geſchrieben, er ſolle doch mit Opern Propaganda machen, und nicht mit Theorieen. Stahr und die Lewald ſind die einzigen Leute, mit denen ich hier bekannt geworden bin.

Übrigens wäre es auch ſehr unnütz und zweckwidrig, die Zeit mit mehr oder minder langweiligen Leuten, von denen man im Grunde nichts lernen kann, zu vertrödeln. Mit Joachim und mit Raff gehe ich dagegen ſehr viel um.

Raff ſorgt außerordentlich freundlich für mich, ſieht nach meinen Compoſitionen, gibt mir da unmittelbaren Rath und weiß mich ſtets anzuregen.

Mit Liſzt correſpondire ich ſeit einiger Zeit. Er bewillkommte mich zuerſt brieflich, bat mich, auf der Altenburg ja wohnen zu bleiben und mich als zu Hauſe zu betrachten. Sein Plan iſt der: ich ſolle in Weimar ein Jahr bleiben und mich da vorzüglich einpauken — die neuen Werke von ihm, die Beethoven'ſchen größeren Sonaten, das Beſte von Chopin, Schumann, kurz, mir ein Repertoir zu eigen machen, das nicht jeder, oder kein Pianiſt aufzuweiſen im Stande ſei; daneben ſolle ich Inſtrumentirung und dergleichen ſtudieren, namentlich auch Klavierſtücke für mich ſelbſt ſchreiben lernen. Er hält es für nothwendig, daß ich mir dazu einen Härtel'ſchen Flügel (neu) aus Leipzig kommen laſſe, weil das Inſtrument, das ich hier habe, nichts tauge. Kurz, Liſzt glaubt, das echte Virtuoſenthum ſei nicht vorüber und er hält mich für fähig, als ſein Schüler und Nachfolger — da er für ſich ſelbſt dem öffentlichen Spielen auf immer entſagt hat — in der Welt herumzureiſen und mir ein Vermögen zu erwerben. Dazu bedarf ich vorläufig nur der Unterſtützung (der pecuniären) bis zum Januar 52. Dann ſoll ich in der Umgegend ſchon als Pianiſt auftreten, zunächſt am hieſigen Hof, dann an den benachbarten Höfen, in Erfurt, in den Abonnementconzerten zu Leipzig u. ſ. w. Endlich zu Anfang des Winters 52/53 ſoll ich die erſte Kunſtreiſe antreten, vielleicht in Gemeinſchaft mit Joachim, der in meinem Alter ſteht, zuvörderſt nach Paris. Gegen München für nächſten Winter iſt er unbedingt; ich könne

da nichts lernen, komme nicht vorwärts, nutze meine Kräfte ab.

Meine Mutter scheint mit Liszt's Plänen ziemlich einverstanden zu sein, wenigstens hat sie vor Liszt's Scharfsinn und Erfahrung große Achtung. Sie hat sich auch in einem neulichen Briefe an Raff, dem ich für seine Intervention dabei recht dankbar bin, ausgesprochen, sie wolle mir die nöthige Unterstützung in meiner Carrière zu Theil werden lassen.

Ich bin begierig, Deine Meinung über Liszt's Plan mit mir zu hören; ich möchte gern, daß Du billigtest, was ich thue. Die executive Fertigkeit, die ich bereits, nicht ohne Fleiß und Mühe, erlangt habe, will ich nicht brach liegen lassen. Daß die Virtuosenzeit nicht vorüber ist, davon wird man täglich überzeugt und ich werde mir alle Mühe geben, etwas zu leisten. Einstweilen brauche ich Liszt's persönliche Gegenwart noch nicht (Liszt kehrt erst Anfang August zurück), ich habe genug ohne ihn zu thun. Was die Oresteia anbelangt, so sah ich zu meinem Schrecken bei näherer Ausführung, daß ich noch nicht genug von Instrumentation verstehe. Ich instrumentire jetzt zur Übung. Der erste Satz ist übrigens fertig skizzirt. Sonst sammle und ordne ich meine früheren Compositionen, um bei Gelegenheit einmal irgend welchen Gebrauch von denselben machen zu können; ein Phantasiestück für Klavier und Geige wird in den Tagen fertig; einen guten Klaviersatz, der effectvoll ist, zu schreiben, muß ich erst noch lernen; das kann ich noch nicht. Jetzt wäre denn das »Ego« erschöpft.

Sonnabend vor 8 Tagen war der Tannhäuser, leider

nicht unter Liſzt's Leitung, auf höchſten Befehl zur Feier der Vermählung der Prinzeſſin Auguſte von Würtemberg mit dem Vetter des hieſigen Großherzogs, Prinz Hermann. Die Aufführung war recht brav. Das Publikum applaudirte zuerſt bei dem Eintritt der Herrſchaften, die pünktlich in das Theater kamen und bis zum letzten Ton verharrten, übrigens aber jede Nummer der Oper mit großem Enthuſiasmus. Der Tannhäuſer iſt hier ſo populär, wie es nur noch der Freiſchütz iſt, bei allen Ständen. Obgleich Wagner nach gewiſſen Leuten keine Melodie hat, ſo hört man dieſelben doch überall auf der Straße pfeifen. Das war eine rechte Freude für mich! Jetzt ſind Theaterferien bis Anfang September. Von dem Packet an Tieck war das Siegel verletzt; ich habe es umſiegeln müſſen; für die alemanniſchen Gedichte vielen Dank, das Exemplar für Iſa geht morgen ab.

100.

An Franz Kroll[1].

Weimar, 7. Juli 1851.

Lieber Herr Kroll!

Ich habe Ihnen gegenüber ein ſo entſetzlich ſchlechtes Gewiſſen, daß ich eher fürchten als hoffen ſollte, noch nicht Ihrem Gedächtniſſe entſchwunden zu ſein — die Entführung Ihres Oſterwald, die nach der neuen Preußiſchen faſt „tendenziös“ erſcheinen könnte, laſtet ſchwer auf mir und Sie erhalten

[1] Dem Feuilleton des „Hamburgiſcher Correſpondent“ vom 1. April 1894 entnommen.

denſelben auch heute noch nicht zurück, wo doch die Gefahr für ihn, durch Verjährung in meinen Beſitz übergegangen zu ſein, ſo nahe liegt. Nun, obwohl ich noch immer ſo proudhoniſtiſch geſinnt bin als früher, habe ich es doch ein für allemal aufgegeben, die Abſchaffung des Eigenthums mit Schrift und Rede zu proclamiren, ſchon deßhalb, weil ich vernünftig genug geworden bin, um einzuſehen, daß es ſich bald für mich darum handeln wird, mich ſelbſt zu entproletariern. Doch ich weiß ja nicht, ob Sie irgendwie erfahren haben, wo ich die lange Zeit ſeit unſerem letzten Zuſammenſein in Weimar bei Aufführung des Lohengrin zugebracht, und meine vielfältigen „Aventüren" des vergangenen Winters auch nur ihrem Hauptſüjet nach kennen. Geſtatten Sie mir daher freundlichſt, Ihnen ein kurzes Réſumé meines Schickſals zu geben. Zuerſt muß ich Ihnen jedoch mittheilen, daß ich, ſeit drei Wochen in Weimar, vorläufig ein Jahr hier zu bleiben gedenke, um meine muſikaliſchen Studien wenigſtens bis zu dem glücklichen Ziele zu bringen, wo ich den Fluch des Dilettantismus, der bei meinen excluſiven muſikaliſchen Neigungen mich ſchon längſt zu Boden drückte, wenn ich meine gerechte Verzweiflung darüber auch nicht äußerlich ſo ausſtrömte, wie Sie Ihre ſo grundloſe über Ihren Mangel an Selbſtbefriedigung, — wo ich dieſen Fluch von mir abgeſchüttelt haben werde. Die Jurisprudenz widerſtrebte mir innerlich ſeit dem Beginn meines ſterilen Studiums derſelben, das wiſſen Sie, und drängte mich auf den unerquicklichen Haideboden dürrer Politik, weil es mir nicht vergönnt war, auf der grünen Weide der Kunſt mich ſatt zu graſen. Es kommt mir beinahe ſo vor, als

ob ſich die Ariſtokratenköpfe, nach denen ich lechze, in Notenköpfe verwandelt hätten[1]. — — — — — — — —

Der Überbringer dieſes Briefes kann Ihnen, wenn es Sie intereſſirt, noch mit einigen Details dienen. Herr Ad. Mützelburg, ein Berliner Freund von mir, hatte viel von Ihnen gehört und wünſchte Ihre Bekanntſchaft zu machen. Er ſtudiert und ſchriftſtellert (anonym) in Berlin, ernährt durch letzteres ſich und eine Mutter, iſt ein ſehr geſcheuter, talentvoller und dabei harmloſer Menſch, der Ihnen nicht mißfallen wird. Er iſt zwar Demokrat, aber weniger ultra als meine Rothhaut. Es fehlt ihm ſehr an einem Umgang mit gebildeteren Geiſtern und er braucht Anregung. Doch mißverſtehen Sie mich nicht, ich bin immer noch ein Feind von aller Art octrois und will Ihnen ſeine Bekanntſchaft nicht aufdringen, wenn es Ihnen nicht ganz zuſagt. — — — — — — — — — — —

Von Ihnen weiß ich leider gar nichts und ich wäre Ihnen wirklich herzlich dankbar, wenn Sie mir einmal ſchreiben würden, wie es Ihnen geht und wie Sie leben. Sie werden durch dieſe gute That ſogar Zeit gewinnen, da Sie die Maxime meiner Mutter hierin approuvirt haben. Sie haben hier alle Ihre Bekannte ohne Nachricht gelaſſen, nur die eine erfreuliche Kunde habe ich vernommen, daß Sie ein Klavierconzert mit Orcheſter geſchrieben und geſpielt haben. Erfreuen ſie mich doch mit ein paar Zeilen. Außer mit Raff und deſſen Vornamen gehe ich hier mit Niemandem um, übrigens iſt auch Alles verreiſt. Milde und die Agthe, Beck und die Hombold auf Hochzeitsreiſen,

[1] Folgt Beſchreibung der Wintermonate in Zürich und St. Gallen.

Winterberger in Bad Kissingen, Genasts theils in Heringsdorf oder Schulpforte u. s. w. Dr. Frankl[1], dessen Tannhäuser vollendet ist, sehe ich zuweilen im Erbprinzen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Chelard[2] hat neulich hier ein Hofconzert dirigirt, eine einstündige Cantate (Epithalamium) zur Vermählungsfeier einer würtembergischen Auguste mit einem weimarischen Hermann, die Deklamation darin ist ächtmongolisch. Neulich in der Armbrust bei Gelegenheit eines Stückes von Wagner durch das Stadtmusikcorps executirt, stellte er unverbesserlich und uneingedenk Ihrer süperben Refutation wieder die absurdeste Reminiscenzenjagd an. Ich kann Ihnen heute von Weimar keine interessanteren Mittheilungen als diese geben. Denn die Monate Juni und Juli sind hier nicht besonders amüsant zu verleben, wenigstens außer dem Hause; verlangt es Sie aber Näheres über bestimmte Personen zu hören, so soll es mir ein großes Vergnügen sein, Ihre Fragen zu beantworten. Auch dem Romeo kann ich keine Nachricht geben, da ich von Giulietta nur die Pseudoidee ihres scheinbaren Schattens gesehen habe, nämlich den Rücken einer Dame, die uns neulich im Park begegnete und welchen Joachim irrtümlicher Weise ihr angehörig vermuthet hatte.

Von Liszt habe ich gestern wieder einen Brief erhalten, er meldet darin seine Rückkehr bestimmt auf Ende Juli. Von Wagner hört er, daß der Text nach „jung Siegfried" zu Siegfried Hortgewinner (Siegfried's Tod hält W. jetzt noch nicht zur Aufführung geeignet und componirt ihn

[1] L. A. F. (Ritter v. Hochwart), 1810—93, Dichter und Ästhetiker.
[2] Hippolyte André Ch. (1789—1861), Komponist, Kapellmeister in Weimar.

daher auch nicht) rüſtig fortgeſchritten iſt und übers Jahr die hieſige Bühne beſchreiten wird.

Ihre Freunde laſſen Sie vielmals grüßen. Leben Sie für heute recht wohl und vergeſſen Sie nicht ganz und gar

Ihren ganz ergebenen Freund.

101.

An den Vater.

Weimar, 4. Aug. 1851.

Geliebter Vater!

Du wirſt recht böſe auf mich ſein, daß ich ſo lange Deinen Brief unbeantwortet gelaſſen. Wir hofften auf Liſzt's Ankunft in den letzten Tagen des vorigen Monats; dieſelbe iſt aber wiederum in eine fernere Zeit hinausgeſchoben worden. Das iſt ſchlimm für alle diejenigen, die auf ihn rechnen, denn durch ſeine Abweſenheit von Weimar, — von dem letztverfloſſenen Jahre hat er kaum ein Drittel der Zeit hier zugebracht — verliert er ſeinen Einfluß beim hieſigen Hofe und der penſionirte Chelard ſucht ſeine verlorene Stellung wiederzuerobern, wozu ihm Liſzt's Vernachläſſigung des Inſtitutes in Weimar einige Chancen gibt. Ich wünſchte nun endlich auch, ihn perſönlich zu ſehen und mit ihm über meine Zukunft zu verhandeln, ein Urtheil von ihm über meine Capazität zu hören und alles das von ihm zu profitiren, was ich von Niemandem ſonſt profitiren kann. Liſzt iſt bereits von Eilſen abgereiſt, ſcheint ſich aber in Cöln und Frankfurt

einige Zeit aufhalten zu wollen, und ſo werde ich noch ein paar Wochen Geduld haben müſſen. Damit will ich jedoch nicht ſagen, daß ich vor ſeiner Ankunft nichts zu thun hätte; ich kann eine Menge Klavierſtücke üben, an welche dann unter ſeiner Aufſicht die letzte Feile angelegt wird. Auch beſchäftige ich mich damit, etwas zu lernen, was mir bis heute faſt ein Ding reiner Unmöglichkeit zu ſein ſchien, nämlich einen ordentlichen Klaviersatz zu ſchreiben, und da kann mir denn niemand beſſer beiſtehen als Raff, der in ſeinen Klaviercompoſitionen Liſzt alle die von dieſem erfundenen eigenthümlichen Effekte und Kunſtgriffe abgelauſcht hat, und in ſehr praktiſcher Weiſe davon Gebrauch macht, indem er nicht zu übermäßige Schwierigkeiten ſchreibt, was ſich Liſzt in letzter Zeit, ſeitdem er den Entſchluß gefaßt hat, gar nicht mehr öffentlich zu ſpielen, übrigens auch mehr und mehr abgewöhnt, und die von ihm erfundene Technik mit mehr objectivem Verſtand als früher benutzt und ausbeutet.

Es freut mich, daß Du mit Liſzt's Plan, mich eine Virtuoſencarrière durchlaufen zu laſſen, durch die ich hoffentlich in den Stand geſetzt werde, meine materielle Unabhängigkeit zu erringen, einverſtanden biſt. Freilich wird dann das Componiren darunter leiden. Liſzt glaubt aber, daß ich mit 25 Jahren dazu noch nicht zu alt ſein werde und die in den „Wanderjahren" gewonnenen Erfahrungen mir zu großem Nutzen dienen könnten. Ich vertraue Liſzt's Einſicht und Weltkenntniß und finde es im Grunde höchſt vernünftig, meine executive Fertigkeit, die ich doch immer mit einem Aufwand von Zeit und Fleiß erworben habe, zu einem rentirenden Capital zu machen. — Meine Studien

unter Liszt werden, wenn ich schnell vorwärts komme, mit Ende nächsten Frühlings beendet sein, und er will mich sodann nach Paris und London schicken — der Makrokosmus muß dem Mikrokosmus vorangehen, namentlich wenn man ein Deutscher ist und in dem Vaterlande es zu etwas bringen will.

In dieser Zeit werde ich daher leider nicht im Stande sein, viel zu verdienen, und bei weitem mehr brauchen als in meiner früheren Eigenschaft eines Studenten der Rechte.

Mein Leben hier verfließt sehr einfach; den Vormittag bleibe ich bis zur Tischzeit regelmäßig zu Haus; wenn es nach dem Essen zu heiß zum Spazierengehen ist, so treibe ich mit Joachim Spanisch, was Dir wahrscheinlich so vorkommen wird. Mich interessirt die Nation und das Land, und ich werde wohl bald auch Gelegenheit haben, dahin zu kommen; die Sprache scheint mir ferner leicht zu sein und ich will mein Sprachtalent wieder cultiviren. Nach dem Spanischen wollen wir das Italienische treiben; wir geben uns zu jedem höchstens ein Vierteljahr Zeit.

Ein sehr interessantes Buch über Spanien ist das 1847 von Moritz Willkomm erschienene, einem Naturforscher, nicht zu verwechseln mit dem jungdeutschen Bummler gleichen Namens. Namentlich über den Volkscharakter hat er ausnehmend interessante Studien gemacht, einen poetischen Werth hat das Buch sonst nicht, es ist aber sehr lesbar. Um aber auf mein Studium der Sprache zurückzukommen, so will ich nur noch bemerken, daß es als Nebenspielerei getrieben wird, die aber neben ihrem Reiz auch einen Nutzen hat. Um 4 Uhr begebe ich mich in meine Behausung zurück und um 8 Uhr oder etwas früher

mache ich mit Raff und Joachim einen Spaziergang, der den Appetit zum Abendeſſen befördern ſoll.

Gegen 10 Uhr bin ich gewöhnlich zu Hauſe und bald darauf im Bett, höchſtens des Sonntags wird der Tag verbummelt, namentlich in dieſem Monate, wo die vergnügungsluſtigen Weimaraner gar kein Ende ihrer Ergötzungen kennen.

Außer Raff und Joachim, mit denen ich oft muſizire, habe ich gar keinen Umgang. Genaſts ſehe ich etwa alle drei Wochen, Dr. Frankl aus Wien manchmal in einer verlornen Stunde, außerdem aber keine Seele. Stahr und die Lewald ſind ſeit längerer Zeit — Erſterer war des Wartens auf Liſzt's Ankunft müde — in Jena, wo ſie ihre Freunde, Hettner[1] und andere, haben.

Nächſtens wollen wir einmal herüberfahren, ich zugleich in der Abſicht, Eduard Chambon zu beſuchen, mit dem ich immer in freundlichem Vernehmen ſtand.

Moſcheles kommt morgen hierher; er will Liſzt's Abweſenheit benützen, um hier womöglich bei Hofe zu ſpielen; er iſt immer noch ſo eitel, ſich für einen lebenden Künſtler zu halten.

Denke Dir, ich habe von hier aus weder an Wagner noch an Ritter geſchrieben; in meinem nächſten, baldigen Brief an Dich werde ich jedoch um die gütige Beſorgung einiger Einlagen bitten.

In den letzten Tagen war Prof. Fiſchhoff hier, der von einer größeren Reiſe nach Paris und London zurückkehrt. Er erinnerte ſich noch, mich vor etwa 10 Jahren bei

[1] Hermann H., 1821—82, Kunſt- und Literarhiſtoriker.

Lipinski gesehen zu haben; wir haben ihn, da er in Wien einen großen Einfluß als quasi Mitdirektor des Conservatoriums besitzt, für die Wagner'sche Musik aus allen Kräften bearbeitet und, wie wir hoffen, mit Erfolg. Er ist ein gescheuter Mensch von amüsanter Unterhaltung und sein sehr stark ausgeprägter Orientalismus hat nichts Abstoßendes.

Um noch einmal auf Stahr zurückzukommen, so finde ich sein Buch über Italien, auch seinen Roman „Die Republikaner in Neapel" ziemlich bedeutend, damit will ich aber noch nicht gesagt haben, daß er mir in Allem zusagt und daß ich seine ästhetische Kritik als Orakel betrachte; im Gegentheil. Nur die Begründung Deiner Antipathie ist irrig. Wie er z. B. über Julian Schmidt spricht, nach dem kann ich unmöglich glauben, daß er ihn lobt. Seine frühere Verehrung für Mosen hängt mit seiner ersten Neigung zur dramatischen Kunst zusammen. Als ein junger, wissensvollgestopfter Bücherwurm, als Schullehrer, sah er in Oldenburg zum ersten Male ein Theater, und auf diesem leider nur Mosen'sche Stücke; als einen sehr impressionablen Menschen fesselte ihn mit dem Drama überhaupt der dramatische Dichterling, und er identifizirte beides. Daraus entsprang die ihm so viel und hart vorgeworfene Verehrung für diesen Propheten. Durch sich selbst hat er sich zu immer reiferer Anschauung und gesunder Beurtheilung der Dinge hinaufgearbeitet; seine jetzt etwas exclusiv à la Vischer theoretisch philosophirende Richtung wird vielleicht später einer anderen Platz machen.

Den sterilen Acker der Politik habe ich ganz aufgehört zu bebauen; die [französische Revisionsdebatte hat meine

Nerven noch einmal aufgeregt und die Rede Victor Hugo's mir das Herz im Leibe lachen machen, wenn er den Schuften die Wahrheit ſagte. Ich bin hier vollkommen befriedigt, ich ſehe, die Republik in Frankreich ſteht eiſenfeſt. Mehr will ich vor der Hand nicht.

102.

An die Mutter.

Weimar, 8. Auguſt 1851.

Geliebte Mutter!

— — — — — — — — — — — — — — —

Mein Leben verfließt in der Art und Weiſe wie bisher; zu meinen muſikaliſchen habe ich einige ſprachliche Studien hinzugefügt, die ich mit Joachim gemeinſchaftlich treibe. Ich hatte von jeher, wie Du Dich vielleicht erinnern wirſt, als Dein Erbtheil, Talent zur Erlernung von Sprachen; ich cultivire es jetzt von Neuem, indem ich Spaniſch lerne, welches Idiom mir viel weicher und muſikaliſcher ſchien als das Italieniſche. Ich nahm mir vor, dieſe beiden Sprachen neben dem Engliſchen in dem nächſten Studienjahr zu erlernen, und begann mit der ſchwierigſten, in der ich übrigens in etwa drei Wochen einen leidlichen Brief zu Stande zu bringen hoffe. Das Italieniſche wird mir, denke ich, dann noch leichter vorkommen.

Ich wünſchte ſehr, daß der Zeitpunkt ſich beſchleunigte, an dem ſich Liſzt meine Fingerſpitzen und ſonſtige muſikaliſche Gliedmaßen beſchaute, damit ich über meine Zukunft in das Klare käme. Ich muß geſtehen, daß ich ihn

quasi als meinen letzten Halt und Hoffnungsanker betrachte. Ich fühle mich ziemlich muthlos und zuweilen recht unglücklich, um so mehr, als ich den alleinigen Grund in mir selbst zu suchen habe.

Raff, der in diesen Tagen nach Jena gereist war, habe ich nicht begleitet, weil mich Joachim bat, ihm während Moscheles' Hiersein auf der Durchreise beizustehen. Gott! was ist dieser Mann geistlos, und wie konnte ein so fabelhaft schlechter Blattspieler als der Liszt seines Jahrzehntes gelten!

Von Bulwer ist kürzlich (in der Tauchnitz Ausgabe) ein Roman: »My Novel or Varieties in English Life« erschienen, von dem Stahr behauptet, es sei sein bestes Werk, voll Frische und Reiz, ganz seinen früheren entgegengesetzt. Lies es doch — vielleicht ist er Dir von anderer Seite auch schon empfohlen worden.

103.

An Theodor Uhlig (Dresden).

Weimar, 26. August 1851.

Lieber Herr Uhlig!

Meinen besten Dank für die freundliche Erfüllung meiner Bitte und die Zeilen, welche mich davon benachrichtigten. Brendel hat mir vor einigen Tagen nun auch selbst geschrieben, und mein Artikel mit der Controverse gegen Riccius befindet sich bereits in seinen Händen. Wenn Brendel ihn ohne Censurstriche abdruckt, so wird Sie vielleicht Einiges darin amüsiren. Ich habe ihn betitelt:

„Leipzig in seinem Verhalten zu Richard Wagner“ und dasselbe seit 1842 retrospective kritisirt; erst im zweiten Abschnitt habe ich den Grenzbotenreferenten speciell vorgenommen. — Ich habe im Sinn, wenn Brendel meinen Artikel unverändert publicirt, mich ziemlich eifrig bei der Zeitung zu betheiligen, und werde ihm anbieten, die Rezension der Pianofortemusik zu übernehmen.

Nun, was treiben Sie denn jetzt und wie ist Ihnen am heimathlichen Heerde zu Muthe nach der langen Entfernung? Ihr Vorsatz, einmal über Liszt zu schreiben, ist sehr schön; was jedoch die nöthigen Materialien, d. h. die Weimaraner musikalische Chronik betrifft, so kann Ihnen augenblicklich weder Raff noch ich hülfreiche Hand bieten. Raff ist, wie Sie wissen, erst seit etwa anderthalb Jahren hier und weiß von den Zuständen vor seiner Ankunft ganz und gar nichts Genaues. Doch werden wir beide sehen, ob es uns mit der Zeit, d. h. vor Allem nach Liszt's ersehnter Rückkehr, möglich sein wird, einige zusammenhängende Notizen zu sammeln, von denen Sie Gebrauch machen können.

Ist Wagner's Protest gegen die Aufführung des Lohengrin schon eingelaufen und hat man das kühne Unternehmen aufgegeben? Ueberhaupt wird wohl der Muth, neue Opern zu versuchen, bedeutend gesunken sein. Haben Sie vielleicht gehört, ob Raff's „Alfred“ diesen Winter noch zur Aufführung gelangen wird? Es wäre zu wünschen, zumal die vocalen und instrumentalen Kräfte dadurch zu einer nicht gewohnten Anstrengung veranlaßt würden; überhaupt könnte das Einstudieren dieser Oper als Vorbereitung für den noch schwierigeren Lohengrin, wenn es ja noch dazu kommen sollte, von Nutzen sein. Der

Alfred fordert übrigens nur eine Inſceneſetzung, welche durchaus keine neuen Unkoſten verurſachen würde, und die Sänger wie die Zeit zum Studieren ſind reichlich vorhanden. Suchen Sie doch die Partitur von Lüttichau oder von Krebs, in deſſen Händen ſich dieſelbe wahrſcheinlich befinden wird, zu erhalten; Sie werden Manches finden, was Sie lebhaft intereſſiren wird. Es iſt ein Werk, deſſen muſikaliſcher Theil ſich doch mehr oder minder zu der Farbe bekennt, welche die Ihrige iſt. Erwähnen Sie doch des Werkes einmal gelegentlich bei einer Correſpondenz in die Neue Zeitſchrift, ſei es, um die Anſtalten zur Aufführung zu berichten, oder die jedenfalls unhaltbaren Gründe zu geißeln, mit welchen man eine eventuelle Ablehnung motiviren könnte. Könnten Sie nicht vielleicht durch Kummer erfahren, wo Karl Ritter gegenwärtig weilt, damit ich ihm ſchreiben kann? An Alexander, wenn Sie ihn zufällig ſehen ſollten, bitte ich herzliche Grüße zu beſtellen.

In welche Zeitſchriften könnte man denn über Wagner's neues Buch referiren?

104.

An die Mutter.

Weimar, 4. September 1851.

Geliebte Mutter!

Meinen herzlichſten Glückwunſch zu Deinem Geburtstage! Ich wünſchte für Dich, es wäre dieſes Jahr ſchon verſtrichen, denn ich hoffe, daß in dem nächſten um dieſe Zeit ſich Dir ein anderer Gratulant präſentiren wird, der

Dir vielleicht durch einzelne Erfolge mehr Grund zur Zufriedenheit gibt. Ich glaube Dir, daß Du noch kein rechtes Vertrauen zu meiner jetzigen Berufswahl haben kannſt; ein „werdender“, unfertiger Menſch flößt dieſes nicht ein, und es ärgert mich oft, ſo wenig ich es ändern kann, daß ich jetzt in einem Stadium ſtehe, in welchem ich höchſtens auf das Prädikat „hoffnungsvoll“, d. h. nicht gänzlich hoffnungslos, Anſpruch machen kann. Glücklicherweiſe rückt nun endlich meines Patrones Liſzt Ankunft heran und man wird eher Gelegenheit haben zu ſehen, wie die Sache ſich machen wird und kann. Dieſe Nachricht wird Dir wohl ebenſo beruhigend als mir ſelbſt willkommen ſein. Liſzt's Abreiſe iſt ſchon vor längerer Zeit erfolgt, und übermorgen oder an dem darauf folgenden Tage wird der muſikaliſche Großherzog beſtimmt eintreffen. Da wird die Geſchichte Deines Sohnes anfangen etwas intereſſanter zu werden, als ſie es bis zu dieſem Augenblicke iſt, wo ich wirklich nicht viel über ihn ſagen kann. Als Pianiſt muß ich einen Anhaltepunkt und eine Leitung bekommen; es iſt dazu die höchſte Zeit, und da die Ausbildung meiner Virtuoſität das wichtigſte, weil nächſtliegende Moment meiner Zukunft iſt, ſo muß ſie natürlich auch den Mittelpunkt meines augenblicklichen Treibens bilden und alle meine Kräfte zu beſonderer Anſtrengung um ſich vereinigen. Bei dieſer Anſtrengung bin ich nun ſelbſt zu der Einſicht gelangt, daß die Sorge für meine Geſundheit nicht in den Hintergrund treten darf. Ich habe nämlich bemerkt, daß unter dem unvernünftigen Üben, wie es Litolff, wenn Du Dich deſſen erinnerſt, haben wollte, meine Bruſt leiden muß, und doch kann das Üben, wie es Wieck verſteht,

nicht in ſo kurzer Zeit zu dem Reſultate führen, auf welches es ankommt. Nun, ich halte die goldene Mittelſtraße ein, und da ich ſonſt ein ſehr geregeltes Leben führe und faſt immer nach 9 Uhr in meine Wohnung zurückkehre, die ich, trotzdem Liſzt einen ungariſchen Gaſt, Czertaheli, mitbringt, den Winter hindurch werde beibehalten können, ſo werde ich keinen Schaden an meinem Körper nehmen. Merkwürdigerweiſe habe ich entdeckt, daß die Muſik zuweilen recht nervenangreifend auf mich wirkt, auf mich, der ich mich ſonſt meiner Abhärtung in dieſer Hinſicht zu rühmen pflegte. Schiebe ich zum Theil die Schuld davon auf die Verweichlichung der modernen muſikaliſchen Ohren überhaupt, ein Gegenſtand, den ich mir nächſtens zu beſonderem Studium hernehmen werde, ſo habe ich doch bemerkt, daß es namentlich Liſzt'ſche Compoſitionen ſind, die mich bei anhaltendem Üben zu unwillkürlichem Zähneſletſchen locken, eine Schwäche, die ich zu beſiegen habe, obgleich ſelbſt Raff, der muſikaliſche Architekt, ſie in manchem Punkte theilt.

Raff und Joachim ſind immer noch mein einziger Umgang. Es freut mich, zu ſehen, daß ſie etwas auf mich halten und mich gern zu haben ſcheinen. Für meine wiſſenſchaftliche Unterhaltung ſorgt Raff, indem er mir, was er beſſer als irgend ein Anderer vermag, als Mentor durch das Gebiet des Wiſſenswürdigen — und daß alles dieſes für den heutigen Muſiker zu wiſſen nöthig iſt, ſehe ich immer mehr ein, — bereitwillig dient. Er ſelbſt iſt jetzt ganz in das Gebiet des vorklaſſiſchen Alterthums vertieft, indem er ſich eifrig mit der Dichtung ſeines Simſon beſchäftigt. À propos, haſt Du nicht gehört, ob Lüttichau ſeinen „Alfred" zur Aufführung angenommen hat? Haſt

Du „die letzten Tage von Pompeji“[1] gehört? Das Libretto (zwei Päbste und doch kein Gegenpabst) ist wirklich ein ramage de bêtises supérieures, wie Chateaubriand sagt. Die Nachrichten, welche man hier von Dresden, meist durch Genast, erhalten hat, geben nichts Bestimmtes über die Annahme oder Nichtannahme. Reißiger, als alter Freund Raff's, ist sehr geneigt dafür; Krebs wird am Ende die Partitur gar nicht lesen können. Daß Du selbst, wenn es irgendwie möglich ist, Dich zu Gunsten Raff's bemühen wirst, davon bin ich überzeugt.

Neulich habe ich Papa auch die Copie der Prutz'schen Kritik[2] zusenden müssen, wobei ich nicht so aufrichtig sein durfte, zu sagen, daß Prutz — bis auf die Art und Weise — vollkommen Recht habe. Romantischer Inhalt in klassischer Form — vortrefflich; aber romantische Form und ultraromantischer, noch dazu reflectirtphantastischer Inhalt — j'aime mieux autre chose.

Musik höre ich jetzt gar nicht — doch freut sich mein sinnliches Ohr, wenn es wieder etwas zu hören geben wird. Ich treibe aber fleißig ästhetische und historische Studien; in ersteren wie überhaupt in kunstgeschichtlichen, im Allgemeinen, bin ich noch ein großer Barbar. Übrigens haben die Bücher noch das Gute, daß sie mich von trüben Gedanken abziehen. Aber nur kein Recht und keine Theologie! Schreibe mir doch einmal, was Du selbst liest, und ob das Leben in Dresden zu leben ist.

[1] Oper von August Pabst, Libretto von Julius Pabst, Hauslehrer bei Lüttichaus.

[2] Der von Eduard von Bülow herausgegebenen Schiller-Anthologie.

105.

An die Mutter.

[Weimar 1851.]

Geliebte Mutter!

Ich hatte heute früh bereits an Dich geſchrieben und mit dieſem Brief in der Taſche kam ich in den Erbprinzen, wo mir Raff den unterdeß angelangten von Dir an mich übergab. Ich will Dich nicht auf Antwort darauf warten laſſen, um ſo mehr, als ich meinen Brief nicht umſchreiben will, da Dinge darin vorkommen, die ich bereits öfters wiederholen muß — ich bitte Dich deßhalb um Entſchuldigung wegen der rhapſodiſchen Nachſchrift, welche ich ſogleich nach dem Eſſen in Raff's Wohnung aufſetze.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ein Punkt, der ſchneller Antwort bedarf, iſt der wegen der ſogenannten „journaliſtiſchen" Beſchäftigung. Zur Correſpondenz für die Signale habe ich mich nicht erboten, Raff hat mich erſucht, wenn ich es nicht ungern thäte, es für ihn zu übernehmen. Ich werde vorläufig dieſes nicht thun.

Dagegen werde ich für die Brendel'ſche Zeitung (ſonſt für kein andres Blatt) ſchreiben: 1) weil das Blatt eine würdige, prinzipvolle, wiſſenſchaftliche Haltung hat, 2) weil es die Intereſſen, welche Wagner und Liſzt gemeinſam haben, verficht und es wenige Leute gibt, die gut und geſcheut ſchreiben können, 3) weil ich der Öffentlichkeit als Künſtler angehören werde, was ich allerdings nicht mit einem „leider" bezeichnen kann.

Es ist mein heiliger Wille, in Allem, was ich thun werde, die möglichste Rücksicht auf Deine Wünsche zu nehmen, und private Nebenneigungen denselben zu opfern, wo ich nur kann. Du wirst mir aber selber zugeben, daß ich in meiner nächsten Zukunft nicht mehrere Autoritäten in mein Treiben und Streben hineinziehen und bestimmend auftreten lassen darf; ich liebe überhaupt das Autoritätsprinzip nicht exclusiv, aber eine Autorität werde ich für jetzt anerkennen und als solche ehren: das ist Liszt, und Niemand Anderen.

Meine Individualität wird nicht verloren gehen, die steht in Gottes Hut; vorläufig ist aber das einzige Vernünftige, was ich thun kann, das, „mich eng an Liszt an" und von Anderen damit abzuschließen.

Es thut mir sehr leid, daß Du nicht das Vertrauen zu Liszt hegen kannst, welches ich hege, sonst würde ich Dir eine Beruhigung geben, wenn ich Dir sage, daß ich nichts ohne seinen Rath thun werde oder gar wider seinen Willen. Meine Thätigkeit für eine musikalische Zeitung, die ich durch meine Person ihm in mancher Hinsicht dienstbar machen kann, kann ihm nur angenehm sein, und ich bitte Dich dringend, mich alt genug zu glauben, um vorsichtig und verständig in meinen Angelegenheiten zu Werke zu gehen.

Gewiß (ich verspreche Dir es aufs Neue), es soll mein eifrigstes Bestreben sein, Deine Wünsche bezugs meiner so sehr als mir irgend möglich zu berücksichtigen. Ich kann nicht mehr thun und kann nichts dafür, wenn ich nicht die Idee zu verwirklichen vermag, die Du mit mir gehabt hast. Die Jahre, der eigenthümliche Gang meiner Er-

ziehung, Alles liegt dazwiſchen; ich vermag es ebenſo wenig, als ich meine äußere Erſcheinung angenehmer oder bedeutender zu machen im Stande bin.

Vergieb mir gütigſt die Eile, in der ich geſchrieben.

Dein dankbar ergebener Sohn.

106.

An die Schweſter.

Weimar, 2. Okt. 1851.

Liebe Schweſter!

Es hat mich recht gefreut, nach ſo langem Zwiſchenraum einmal wieder Nachricht von Dir ſelbſt zu erhalten. Du wirſt es ſchon daraus erſehen, daß ich mich beeile, Dir zu antworten.

Den einliegenden Brief habe ich nicht vertrödelt, ſondern richtig auf die Poſt gegeben. Doch wäre ich hierbei in nicht geringe Verlegenheit gekommen. Einmal wegen der revolutionären Adreſſe: Rudolſtadt in Thüringen! Ein argwöhniſcher Beamter könnte daraus den Schluß ziehen, daß der Schreiber des Briefes gegen den Beſtand der kleinen Fürſtenthümer und für die deutſche Einheit agitiren wolle.

Du und Mama werdet mich gewiß herzlich bedauern, daß Liſzt mit ſeinem Kommen ſo unendlich zögert. In der That, vier Wochen zu warten, hätte ich mir ſchon gefallen laſſen, aber nun ſind es bald vier Monate, daß ich mich in dieſer fruchtbaren Thätigkeit des Wartens befinde. Durch ſeine Abweſenheit demonſtrirt er nun einmal den Leuten recht augenſcheinlich, daß ohne ihn, den Glanz ſeines Namens und das Wirken ſeiner genialen

Perſönlichkeit das Weimariſche Muſikleben ſtockt und daß nicht er Weimar, ſondern dieſes ihn ſehr dringend nöthig hat.

Da Du zu meiner Freude mir ein eifriges Streben kundgibſt, Dich zu unterrichten und zu vervollkommnen — ſo fällt mir ein, bitte doch Mama, Dir folgendes Werk, wenigſtens zur Anſicht, kommen zu laſſen: „Die letzten 100 Jahre unſerer vaterländiſchen Literatur" von Scholl. Schwäb. Hall, bei Niſchke, 1851. Das iſt ein ganz brauchbares Buch; wiewohl mir Manches darin nicht ſympathiſch iſt, empfehle ich es ſehr. Die Darſtellung iſt gedrängt, d. h. eben ſo wenig weitſchweifig als karg, klar, etwas ſchwäbiſch (à la Pfizer), eine ſehr anregende Lectüre. Von den Philoſophen iſt gerade ſo viel erwähnt, als eine Frau, die etwas mehr als eine gute Hausfrau ſein will, nothwendig wiſſen muß. Ich garantire Dir, daß Du nach der Digeſtion dieſes Buches (400 Seiten, groß 8) ſehr befriedigt ſein wirſt, Deinen Kopf um einiges Wiſſenswerthe bereichert zu haben, ohne darum Dich verſucht zu fühlen, ein Blauſtrumpf zu werden, wovor Dich der Allmächtige in ſeinen Schutz nehmen möge. (Die Märchen der Tante Aurelie[1] hat Scholl in der Eile zu beſprechen vergeſſen.)

Geſtern Mittag habe ich für Frau v. Lüttichau an [der] table d'hôte eine Lanze gebrochen. Da war ein Baron v. Roſenberg aus Dresden gekommen, um ſeinen Sohn bei Joachim geigen und ſeine Tochter bei Preller malen lernen zu laſſen. Es war von der Pabſt'ſchen Oper die Rede, deren Libretto höchſt ordinär iſt, wenn-

[1] Gräfin Wolff Baudiſſin, Gattin des Schriftſtellers und Mitarbeiters an der Schlegel-Tieck'ſchen Shakeſpeare-Ausgabe. Verfaſſerin von Märchen und Schriften für die Jugend.

gleich die Verſe nicht einzig elend ſind. Roſenberg behauptete, Frau v. Lüttichau hätte daran mitgearbeitet, ſowie an dem früheren Feſtſpiel dieſes Poeten als Hofmeiſter; er wiſſe es ganz genau. Ich widerſprach dieſem Gerücht auf das Allerentſchiedenſte; Frau von Lüttichau ſei eine zu geiſtreiche Frau, um ein bas bleu zu ſein und an ſolch' kläglichem Geſchreibſel irgendwie zu collaboriren.

107.

An die Mutter.

Weimar, 2. Okt. 1851.

Geliebte Mutter!

Ich danke Dir vielmals für Deinen Brief und die ſchönen Taſchentücher, die gerade zur Zeit anlangten, als ich einen unbedeutenden Schnupfen attrapirt hatte.

Bei Hofräthin Vogel habe ich einen Beſuch gemacht; ich traf ſie aber nicht zu Hauſe. Nun wird es ſich wohl bald zeigen, ob man weiter nach mir fragt, oder es dabei bewenden läßt. Wenn ſie einen Hauspianiſten an mir zu bekommen hofft, ſo würde ſie ſich jedenfalls irren; denn vor Liſzt's Ankunft, die nach ſeinem Geburtstage, nach dem 22. Oktober, erſt zu erwarten iſt, werde ich nur meinen intimen Freunden etwas vorſpielen. Wie ſehnlichſt und nun auch ärgerlich ungeduldig ich ihn, le héros moderne de Weimar, erwarte, wirſt Du Dir leicht vorſtellen können.

Da Dich, als frühere Klavierſpielerin, immer noch intereſſiren wird zu erfahren, was ich ſpiele und ſtudiere, ſo will ich Dir die Mühen klagen, welche mir Henſelt's

und eigentlich in noch höherem Grade Beethoven's Es dur Conzert verurſachen. Und doch iſt bei dem letzteren immer aufs Neue zu bewundern, wie klaviermäßig, d. h. wie effektvoll und dem Geiſt des Inſtrumentes gemäß er zu ſchreiben weiß. Über dieſe Schwierigkeiten hoffe ich jedoch unter Liſzt's Beiſtande leichter hinwegzukommen; ich bin überzeugt, unter ſeiner Leitung in einer Woche mehr zu lernen als ſonſt in einem Vierteljahr, wenn ich mir ſelbſt überlaſſen bin. Mir fehlt ſo ſehr der erforderliche Virtuoſen-chic, der äußere, aber mehr als blos äußerliche, künſtleriſche Anſtrich des Vortrags. — Von Liſzt ſind zwei prächtige ungariſche Rhapſodien herausgekommen; ich habe mich natürlich ſogleich darüber hergemacht, und Du weißt, es dauert nicht allzulange, bis ich etwas in den Fingern und dem Kopfe habe, die bei mir in ziemlich nahem Zuſammenhange ſtehen.

Ich habe nun eine dringende Bitte an Dich. Laß mir doch ſo bald als möglich — Meſer wird es wohl vorräthig haben — das Duo von Chopin und Franchomme[1] über den „Robert" kommen; ich werde es mit dem Violonzelliſten Coßmann vielleicht bald einmal öffentlich oder bei Hofe ſpielen können. Sehr gütig wäre es, wenn Du die zwei Nummern aus Tannhäuſer für Clavier allein — die Introduktion des erſten Aktes und den Marſch und Chor des zweiten — beilegen würdeſt; ich habe ſie Stahr verſprochen, der mir dafür ſehr dankbar ſein wird.

Liſzt's Lohengrin et Tannhäuser iſt vor Kurzem bei Brockhaus in Leipzig erſchienen. Ich hoffe, Du wirſt es

[1] Auguſte Fr., (1808—84), Celliſt, Freund von Chopin.

doch leſen. Kennſt Du die Geſchichte der Schöpfung von Burmeiſter? Das iſt ein ſehr bedeutendes Buch, gewiß ebenſo leſenswerth wie der Kosmos. Die Revue des Deux Mondes ſollteſt Du Dir auch zu verſchaffen ſuchen; ſie brachte in letzter Zeit manch guten Artikel, einen vortrefflichen Roman der Sand: le chateau des déserts, einen geiſtvollen und feingeſchriebenen Aufſatz von Alexis de Valon (kürzlich im Alter von 28 Jahren ertrunken), le tour du monde à l'exposition de Londres. Ich leſe dergleichen Sachen, in denen der franzöſiſche Esprit petillirt, außerordentlich gern, mögen die Anſichten des Schriftſtellers auch ſonſt den meinigen diametral entgegengeſetzt ſein. Deutſche Bücher, wenn ſie nicht ein wiſſenſchaftliches Element enthalten, ſind mir dagegen ganz unlesbar. Wenn ich im Übrigen den lourd Allemand noch nicht abzulegen vermocht, ſo habe ich doch ungleich mehr Geſchmack und Sinn für ſeinen Antipoden.

Wäre hier Jemand, der ſich die Mühe nicht verdrießen ließe, mir die Sprache der travellers, d. h. namentlich die Ausſprache beizubringen, ſo hätte ich mich im Engliſchen geübt. Da das aber nicht zu machen war, ſo habe ich im Spaniſchen weiter gearbeitet und bin doch dahin gekommen, den Cervantes vom Blatt zu leſen, ohne eine deutſche Ueberſetzung nöthig zu haben.

Es freut mich, daß Du für Raff mit Lipinski intriguirſt. Möchte es gleichen Erfolg haben wie die frühere Machination.

Neulich hörte ich hier den Cortez. Die Aufführung war recht brav; dem Orcheſter fehlte freilich Liſzt. Der Adel und die Kraft der Spontini'ſchen Muſik erfriſchen doch gewaltig.

Jeden Sonntag hat man hier übrigens gute Muſik zu hören. Joachim hält da regelmäßig Quartett bei ſich; die letzteren von Beethoven ſpielt er prachtvoll; auch die übrigen Spieler ſind ſehr brav.

Papa iſt nach ſeinem heutigen Brief ein Jungdeutſcher geworden. Höre: „Ich habe bereits ſieben Bände der „Ritter vom Geiſte“ mit höchſter Spannung geleſen und zugeben müſſen, daß Gutzkow eminentes Talent, freilich nur in dieſem Buche, kund gibt. Es iſt kein Kunſtwerk, keine Poeſie, aber die Schilderung der Perſonen iſt meiſterhaft u. ſ. w.“ Was ſagſt Du dazu?

108.

An den Vater.

Weimar, 2. Oct. [1851.]

Geliebter Vater!

Ich habe heute den dritten Brief von Dir erhalten und geſtehe Dir gern meine große Beſchämung ein, dieſen Beweiſen Deiner väterlichen Freundſchaft und Theilnahme bis heute ſo gar nicht entſprochen zu haben. Den Grund meines Schweigens haſt Du errathen; ich wünſchte Liſzt's Ankunft abzuwarten, um Dir, ſo wie Du es allerdings verlangen mußt, mit einiger Beſtimmtheit über meine Zukunftspläne ſchreiben zu können. Dieſes für mich ſo maßgebende und wichtige Ereigniß nun wurde bis jetzt von Woche zu Woche zwar verkündet, traf aber nicht ein, und leider hat meine Geduld noch bis Ende nächſten Monates dieſe ziemlich langwierige Probe zu beſtehen. Seit Anfang

September iſt Liſzt allerdings von Eiſen abgereiſt, befindet ſich aber eben immer noch auf dieſer Reiſe und macht bald längere oder kürzere Stationen in Köln, Bonn, Frankfurt, Nürnberg, München u. ſ. w., indem er mitunter wieder an einen bereits paſſirten Ort zurückkehrt oder allerhand andere Querfahrten vornimmt. Er ſelbſt, und dann namentlich auch die Fürſtin, intereſſiren ſich für die geringſte Sehenswürdigkeit eines Ortes, beſonders wenn ſie ihn lange nicht beſucht haben — und ferner hat Liſzt außer manchen perſönlichen Angelegenheiten, die ſeinen Aufenthalt da oder dort erheiſchen, noch einen beſonderen Grund zu dieſer unendlichen Verzögerung. Man hat hier Unterlaſſungsſünden gegen ihn begangen, und er läßt dies jetzt Weimar entgelten; freilich leiden alle ſeine Freunde darunter, aber nach Raff's Ausſpruch verlangt Liſzt gerade von dieſen beſondere Rückſichten, die er von ſeinen Gegnern allerdings nicht fordern kann.

Gewiß hat dieſes Verfahren auch ſeinen Nutzen, allerdings nicht für mich, aber für die hieſige Philiſtrokratie, dieſe übermüthigen, borſtigen Hofräthe, die hier herum ameiſenhäufeln wie die Geheimräthe in Berlin. Es wird dieſen Leuten augenſcheinlich klar gemacht, daß das hieſige Muſikleben Liſzt's bedarf, und die Miſerabilität desſelben in ſeiner Abweſenheit giebt ihnen einen Maßſtab zu einer gerechteren Würdigung ſeiner Verdienſte um Weimar, als dieſe bis jetzt leider in gewiſſen Kreiſen noch gefunden haben, an die Hand. Es iſt einer der Fälle, in welchen der Abweſende nicht Unrecht hat, ſondern durch ſeine Abweſenheit das früher verſagte Recht erhält. Briefe auf der Reiſe zu empfangen, liebt Liſzt nicht; deshalb habe

ich auch unterlassen, ihm wieder zu schreiben. In seinem Hause bleibe ich unterdessen wohnen und werde auch bei seiner Zurückkunft, obgleich er einige Gäste mitbringen wird, nicht auszuziehen brauchen. In meinem Leben und Treiben hat sich nichts verändert; es geht so still und einfach her wie früher. Der größte Theil meiner Zeit bleibt dem Klavierspiel gewidmet; ich habe genug zu thun, um meine Technik zu vervollkommnen, da es doch eine ausgemachte Sache ist, daß auf meinem executiven Talente sich meine nächste Carrière aufzubauen hat. Zugleich habe ich einige neue zwei- und einstimmige Lieder geschrieben, um sie vielleicht schon in nächster Zukunft veröffentlichen zu lassen. An die Oresteia kann ich für den Augenblick daher nicht denken; der großartige Stoff wird mich aber jedenfalls zu günstigerer Zeit auf's Neue anregen; einige Skizzen oder Ideen dazu habe ich auch aufgeschrieben. — Zur Übung meines Styls, dessen mir von Dir bezeichneten Hauptfehler ich recht wohl erkenne, und aus anderen persönlichen Gründen correspondire ich von hier aus für zwei musikalische Zeitungen in Leipzig (die gelesensten Musikzeitungen: Signale und Neue Zeitschrift für Musik), sende auch Artikel anderer Art ein, neulich eine Entgegnung auf eine Grenzbotenkritik Richard Wagner's, ziemlich lang; in ein paar Tagen folgt ein Aufsatz über eine vernünftige und den Anforderungen der modernen Oper gemäße Aufführung des Don Juan. Dies geschieht unentgeltlich.

Ich habe vor Kurzem auch einen Opernstoff gefunden, an dessen Verarbeitung ich mich sofort gemacht habe. Es ist Merlin. Durch Fr. Schlegel's Romantische Dichtungen des Mittelalters wurde ich darauf geführt. Ich

ſchreibe Dir des Genaueren darüber, wenn ich mit dem Stoff im Reinen bin; die Entfernung möglichſt jedes Wunderbaren daraus macht mir zu ſchaffen. Iſt der Entwurf fertig, ſo ſende ich Dir ihn zu, und bitte mir Dein Urtheil darüber aus.

Ich habe mich über mich ſelbſt ſo hineingeſchrieben, daß ich mich meiner Verpflichtung, Dir Mama's Beſuch mitzutheilen, erſt in dieſem Augenblicke wieder erinnere. Die Sache ging ungefähr ſo. Ich hatte lange nicht geſchrieben, in der Meinung, Mama ſei noch ſehr erbittert auf mich, und wußte demnach nicht, was thun. Um nun von mir die ſicherſte Nachricht zu erhalten, reiſte ſie endlich hierher. Sie ſprach Raff zuerſt, bevor ich von ihrer Ankunft erfuhr; ich fand ſie dann ziemlich ruhig; ihre Stimmung war ganz verſöhnlich und es wurde der Vergangenheit nur ſehr ſtreifweiſe erwähnt. Sie hat mich bis jetzt, obgleich ſie eben, wie ſie ſagt, noch kein Zutrauen zu meiner Berufswahl faſſen kann, mehrmals unterſtützt. Mein altes Verhältniß zu Mama iſt denn ſo ziemlich wiederhergeſtellt.

Von Iſidore habe ich kürzlich einen Brief erhalten. Ich habe ihr eine Literaturgeſchichte empfohlen von Scholl. Er iſt ein Gothaer und er ſpendet Gervinus an einer Stelle Lob; das Buch iſt aber trefflich geſchrieben, markig, coulant, derb, ohne das Übermaß Menzel'ſcher Grobheit. Ich habe ſelber manches daraus gelernt. Einen anderen Schwaben habe ich jetzt auch mit Eifer ſtudiert, den Tübinger Viſcher. Seine „kritiſchen Gänge" und ſeine noch unvollendete Aeſthetik ſind höchſt bedeutend.

109.

An die Mutter.

Weimar, 15. Okt. 1851.

Geliebte Mutter!

Ich habe Dir heute die längst erwartete frohe Botschaft zu melden, daß mein Schutzherr und Meister Liszt endlich vorigen Sonntag Abend in gutem Wohlbefinden hier eingetroffen ist. Morgens und Mittags war ich auf dem Bahnhofe, um seine verkündete Ankunft zu erwarten; die vorausgesandte Dienerschaft sagte jedoch, er werde erst mit dem letzten Zuge um 10 Uhr anlangen. So ging ich denn ganz sorglos in den Cortez, um mir diese Musik voll Kraft und Adel — ein Stahlbad für verflotowte Ohren — anzuhören; da erschien er plötzlich und unversehens ein paar Schritte von mir im Parket, wie aus dem Boden hervorgezaubert; ein Gelispel ging durchs ganze Haus und drang bis zu dem in interimistischer Verwilderung dahinschlafenden Orchester — erschreckt spielten sie noch einmal so schlecht und Liszt ärgerte sich und hätte gern seinem lahmen Stellvertreter das Szepter entrissen und der gemüthlichen Philisteranarchie durch den Despotismus seines Dirigentengenies ein Ende gemacht, wenn es der Anstand erlaubt hätte; und daß es dieser nicht erlaubte, darüber ärgerte sich wieder Jemand, und das war ich.

Liszt bewillkommte mich stillschweigend und goß einigen ihn übermannenden Unmuth zu seiner Erleichterung in mein Ohr. Nach dem Theater soupirte ich bei ihm mit Joachim. Die Fürstin sah sehr elend aus, hat sich aber

merkwürdiger Weiſe in den wenigen Tagen ſchon wunderbar erholt; ihre vortreffliche Disputirkunſt und Beredtſamkeit hat ſie ſich bewahrt; ich zweifle, daß es irgend eine Frau von ſolch' erſtaunlichen Kenntniſſen und ſolch' penetrantem ſchnellem Verſtande gibt. Ich werde nun wahrſcheinlich das Amt des Hausdisputators übertragen bekommen, da ich beſſer im Franzöſiſchen bewandert bin als Raff. — — — — — — — — — — — — — — —

Geſtern Abend war ich wieder allein bei dem Souper und diskutirte mit der Fürſtin bis in die Nacht hinein; abbrechen konnte ich nicht; der ermüdete Liſzt überhob mich endlich der Qual der Entſcheidung zwiſchen zwei Höflichkeitsgeboten. Ich ſpielte ihm ein paar Pièçen vor; weſentlich auszuſetzen hatte er den Mangel einer ſehr nöthigen Präciſion und Beſtimmtheit im Rhythmus, eines gewiſſen Aplomb's, deſſen ich allerdings bei meiner momentanen Ängſtlichkeit mehr als gewöhnlich entrieth. Die erſten Pièçen, die ich nun nächſte Woche bei ihm ſtudieren werde, ſind ein Scherzo von Chopin, ein von Liſzt effektuirter Schubert'ſcher und der von ihm paraphraſirte Hochzeitsmarſch aus dem Sommernachtstraum.

Ich muß mir nun einen Flügel miethen, deſſen ſchwierige Spielart meinem Studium beſonders förderlich ſein wird; die monatliche Miethe beträgt 4 ℛ. Liſzt hat mir neulich nochmals meine künftige Laufbahn, wie er ſie ins Auge gefaßt hat, auseinandergeſetzt. — — — — — — — —

Er gedenkt nun jedenfalls den Winter hier zuzubringen, und es ſcheint, als ob er, da man ihm von Seiten der neuen Intendanz artig entgegenkömmt, für das hieſige Kunſtleben ſehr thätig ſein werde.

An meine Doktoratsarbeit denke ich auch; übers Jahr hoffe ich damit im Reinen zu ſein, es wird ein ſtarkes Buch werden, denn der Stoff iſt ſehr reichhaltig und heiſcht viele gelehrte Studien.

Die muſikaliſche Geſellſchaft bei Hofräthin Vogel war ſchon vorbei, als der damit drohende Brief Iſidorens ankam. Ich bin meinem erſten Vorſatze übrigens untreu geworden, und auf Raff's Rath habe ich geſpielt, fünf Stücke, und viel Glück gemacht. Die Geſellſchaft hielt in ein paar kleinen Winkeln übrigens die fleur de l'aristocratie de Weimar, wie es ſchien, wenigſtens Hofdamen, Prinzenmentors u. dergl. Foſſilien. Ich machte mich liebenswürdig de mon mieux, womit freilich noch kein Exceß verbunden iſt. Als ich meine übliche Spülwaſſerverdauungsviſite machte, wurden mir wiederholte Anerbietungen gemacht, mich in dem und jenem Hauſe einführen zu laſſen, welches ich wiederholt ſehr höflich, aber darum nicht weniger entſchieden ablehnte, im Einklang mit Liſzt, der es nachher billigte.

Ich habe verſprochen, nächſtens den einen, wie es ſcheint, noch nicht ganz flüggen Vogel ſpielen zu hören; ich werde es thun, aber mehr auch gewiß nicht. Dann will man mich mit aller Gewalt mit einem der beiden „Enkel" — dem Muſiker — zuſammenbringen.

Die fraglichen Muſikalien, um die ich neulich bat, ſind hier eben nicht zu haben, und die Hoffmann'ſche Buchhandlung iſt ſo träge, daß man unter vier Wochen darauf nicht rechnen kann; ſonſt hätte ich ſie hier beſtellt.

Meinen Paß hat man ſich von Polizeiwegen geholt und mir eine Aufenthaltskarte bis zum künftigen Wonne-

mond gebracht. Wegen Leipzig bin ich noch nicht inkommodirt worden.

Ich habe heute noch verschiedene Briefe zu schreiben, an Uhlig, Franz, Brendel u. a. m. Lebe also wohl für heute, liebe Mutter, mit dem Rufe: Es lebe Liszt!

110.

An Theodor Uhlig (Dresden).

Weimar, 15. Okt. 1851.

Lieber Uhlig!

Ihren Brief habe ich heute Vormittag erhalten, als ich Liszt, der vorigen Sonntag Abends endlich hier eingetroffen ist, in seinem Zimmer erwartete. Wenige Minuten darauf trat er selbst herein, mit einem Manuscript in der Hand, welches er mich Ihnen zuzusenden bat, mit dem Ersuchen an Sie, es gefälligst Wagner oder Ritter (er wußte selbst nicht mehr, wer ihm um den Entwurf zum Wiland geschrieben hatte) zukommen zu lassen. Er war sehr erfreut, frische Nachricht durch mich von Ihnen zu erhalten und holte sogleich ein Exemplar des gewünschten Buches für Sie hervor.

Wiederholt trug er mir auf, Sie von ihm herzlichst zu grüßen; zugleich läßt er Ihnen seinen besten Dank sagen für die freundliche Besprechung der „Fondation Goethe“[1] und bittet Sie allezeit auf seine Erkenntlichkeit und Freundschaft für Sie zählen zu wollen. Mit Ihrer Proposition, seine Analyse des Tannhäuser deutsch ebenfalls an die

[1] Schrift von Franz Liszt. Halle, 1851.

Illuſtrirte zu geben, iſt er vollkommen einverſtanden; ich habe die Überſetzung übernommen und hoffe, Ihnen womöglich ſchon Ende dieſes Monats das Manuſcript liefern zu können. Das wäre alſo abgemacht; ſeien Sie ſo gut, mir nur noch bei Weber eine gehörige Anzahl Exemplare jener zukünftigen Zeitungsnummer auszumachen. — Liſzt fürchtet, Sie und Wagner ſelbſt werden mit ſeinem Aufſatz über Tannhäuſer, der bereits franzöſiſch in dem Journal des Débats geſtanden hat, in dem Buche aber ſehr verändert und wenigſtens um ein Drittel vermehrt erſchienen iſt, wenig einverſtanden ſein, da derſelbe weſentlich in ſeiner ſpecifiſch chriſtlichen und katholiſchen Überzeugung wurzelnde Züge enthalte; ich jedoch beruhigte ihn über dieſe Meinungsdifferenz und erklärte auf meine Verantwortung hin, Sie und Alle, welche das Banner „Wagner“ aufgeſteckt, ſogar dieſer ſelbſt, müßten zufrieden ſein über jede erfolgreiche, wirkungsvolle Propaganda; ich meinestheils fände, daß der Zweck das Mittel heilige und daß man auch Nebenmomente von Wagner's Werken zu deren Vortheil, d. h. zu ihrer Verbreitung, ausbeuten dürfe, ohne auf den Widerſtand von übermäßig ſcrupulöſen Leuten zu ſtoßen. — Übrigens aus den Stoffen Wagner's, deren äußerlichen Zeitrahmen gehe hervor, daß das ſcheinbar Chriſtliche an denſelben gerade das rein Menſchliche ſei, in dem für die damalige Zeit angenommenen (chriſtl.) Gewande. — Nun, zu was der vielen Worte? es iſt gewiß kein Einwand bei Ihnen dagegen zu ſuchen.

Liſzt ſelbſt iſt geſund und wohl und wird ſeine amtlichen Functionen nächſten Sonntag mit der Direction des „Freiſchütz“ wieder beginnen; er ſteht in ganz gutem Ver-

nehmen mit dem Hofe; auch der neue Intendant ſetzt ſeinen Beſtrebungen keine Hinderniſſe in den Weg und da fällt es ihm auch nicht ein, Weimar zu verlaſſen, obwohl man ihm Anträge in Köln gemacht, die von Hiller verlaſſene Stellung doch anzunehmen, wozu Berlioz in dem »Journal des Débats« die geiſtreiche Bemerkung gemacht: »Liszt n'est pas un héritier, il est un légataire«.

Sie haben ſich alſo auch durch des alten ledernen Moſcheles Spiel bei Hofe in Weimar zu der Combination verleiten laſſen, als wolle man ihn an Liſzt's Stelle zur Direction des Lohengrin anwerben? Die Sache war die. Dieſer langweilige Patron wird von — — zu dem höchſt unglücklichen Unternehmen angeſpornt, in einigen Winkeln Deutſchlands Proben ſeiner einſtmaligen Herrlichkeit abzulegen. So hat er ſich in Liſzt's Abweſenheit auch hier aufgedrungen durch die Dedication einer muſikaliſchen Improviſation: die Erwartung von Schiller, — wäre es nicht zu weitläufig, ich könnte Sie mit einigen humoriſtiſchen Détails über dieſe Compoſition erfreuen — an die Erbgroßherzogin. Da hat man ihn in Folge deſſen eingeladen, etwas auf dem Clavier vorzukokettiren. Das iſt Alles.

An Wagner habe ich vor 14 Tagen geſchrieben; an Ritter ſeit meiner Abreiſe aus der Schweiz noch nicht; ich kannte ſeinen Aufenthalt nicht und danke Ihnen für deſſen Mittheilung.

A propos — das Vorſpiel zum Lohengrin betreffend, ſo werde ich mich nächſtens an ein Arrangement deſſelben machen; es iſt doch möglich, die Figuration hinein zu verweben, wenigſtens werde ich mir möglichſte Mühe geben.

Sie nehmen mir wohl dieſen Eingriff in Ihr Gebiet nicht übel.

Mit dem „Märtyrer der Wahrheit“[1] — (ich habe mir die Seiten vor Lachen halten müſſen, ſo ergötzte mich dieſes Beiwort, das treffend iſt) verzanken Sie ſich doch ja nicht, wenn es irgend angeht! Sie haben ſo viel Treffliches für das Blatt geleiſtet, es zu einem Organ für Wagner gemacht — Sie werden nicht plötzlich abbrechen wollen mitten in dem verdienſtvollen Werke! Mein Verhältniß zu ihm haben Sie richtig errathen. Nun, die erſte Hälfte meines zuſammengeſtrichenen Artikels haben Sie ja wohl geleſen; in der nächſten Nummer wird auch eine Correſpondenz von hier ſtehen. Hoffentlich geht Krüger übrigens wie der Krug, ſo lange zu Waſſer, bis er bricht.

Liſzt läßt Ihnen ferner noch wegen Lohengrin ſagen, daß, wenn Härtel die Partitur etwa drucken will — man die Partitur von Weimar aus nicht liefern kann! (oder will). Robert Franz hat in der Oderzeitung einen Brief an Herrn v. Hauenſchild (Max Waldau) über Wagner's Lohengrin veröffentlicht, der vortrefflich ſein ſoll, wie ſich auch erwarten läßt; ich ſchreibe nächſtens an ihn, mir das Blatt auszubitten, und ſende dann eine Copie an Wagner.

Tannhäuſer wird hier hoffentlich ſpäter mit dem neuen Schluß gegeben werden, einſtweilen wohl ſchwerlich, da wir momentan nur eine einzige Sängerin beſitzen, Frau Milde-Agthe[2]. Doch hat dieſe ſich bereit erklärt, im

[1] Brendel.

[2] Roſa v. M. (1827), erſte Darſtellerin der Elſa in „Lohengrin“; ihr Gatte, Feodor v. M. (1821), erſter Darſteller des Telramund. Sie leben in Weimar.

Nothfall auch die Venus zu ſingen, die ſie bereits einſtudiert hat.

Raff und Joachim laſſen Sie vielmals grüßen. Stör habe ich noch nicht wieder geſprochen. Er wird an die Stelle des abzudankenden Eberwein — der neulich in die Probe kam mit dem Worte: „meine Herren, das Präludiren ſchickt ſich nicht für eine Capelle, hören Sie auf“ — Muſikdirector werden. Wie ſteht es mit Raff's Oper? Es iſt ein guter, geſcheuter Kerl und großer Enthuſiaſt der Wagner'ſchen Opern, wiewohl ein Feind ſeiner Bücher.

Laſſen Sie auf Ihren nächſten Brief nicht wieder ſo heillos lange warten. Sie ſollen von mir immer prompte Antwort haben.

111.

An den Vater.

Weimar, 25. Okt. 1851.

Geliebter Vater!

Schon vor acht Tagen hätte ich Dir das Evangelium von des allerſeits, namentlich aber von mir ſehnſüchtig erwarteten Liſzt glücklicher Ankunft melden können; gerade dieſes Ereigniß ſelbſt aber hat mich in ſo mannigfache Thätigkeit geſetzt, daß es mir bisher an Ruhe wie an Zeit gebrach, um Dir zu ſchreiben. Äußerlich hat Liſzt's Rückkehr zwar im Grunde wenig an meinem ſehr einfachen, gewohnten Leben in Weimar verändert, denn ich genieße nach wie vor ſeine Gaſtfreundſchaft in Wohnung, Frühſtück und Bedienung, Dinge, die ich auch ohne Scrupel

bei einem ſo großen Hausweſen, ſo vielen leer ſtehenden Zimmern annehmen kann, aber meine Arbeiten haben ſich z. B. ſtark vermehrt. Zuerſt das Wichtigſte. In ſeiner erſten Unterredung mit mir, die am anderen Tag ſeiner Zurückkunft ſtattfand, wiederholte er mir nochmals das bereits ſchriftlich Mitgetheilte. — — — — — — — — Die Muſikdirektorei in ähnlichen Verhältniſſen, wie die von mir bereits durchlebten (und beſſere werde ich bei meiner Jugend im Augenblick gewiß nicht finden) halte er für ein ſehr ungeeignetes Mittel, mich emporzuſchwingen; es komme ſehr ſelten vor, daß man aus einer unſcheinbaren zu einer angeſehenen Stellung berufen werde; um auf eine ſolche Anſprüche machen zu können, müſſe ich mich vorher in die Lage bringen, ihrer materiell vollkommen entrathen zu können, ſelbſtändig daſtehen mit einer perſönlichen Geltung, die als Virtuos zu erlangen mir nicht ſchwer fallen könne. Als ich nun mein Pianiſtenexamen bei ihm gemacht, in welchem ich ihn durch den ziemlich glücklichen Vortrag eines ſeiner ſchwierigſten Klavierſtücke, das ich mir hier in die Finger gebracht, hoch erfreut hatte, gab er etwa folgendes Urtheil ab: er ſetze ganz poſitive, gegründete Hoffnungen auf mich; und zwar ſeien das mehr als Hoffnungen (er hat mir aufgetragen, auch Dir dieſes zu ſchreiben); denn ich werde, da er als ausübender Künſtler nun einmal für immer vom öffentlichen Schauplatze abgetreten ſei, das Virtuoſenthum da wieder aufnehmen können, wo er es ſtehen gelaſſen. Acht Monate werden zu meiner Vorbereitung bei ihm, den gehörigen Fleiß von meiner Seite natürlich vorausgeſetzt, völlig genügen; dann ſolle ich etwa in Berlin, oder noch beſſer in Wien debütiren

und darauf nach Paris und London gehen. Binnen drei Jahren werde ich meinen Zweck erreicht haben, d. h. eine gesicherte materielle Selbständigkeit; ich möge ihn als Bürgen dafür nehmen.

Ich meinestheils habe nun bei meiner Unerfahrenheit nicht nur das Bedürfniß, einen Halt an einer Autorität wie Liszt zu suchen, mich ihm eng anzuschließen und seine Rathschläge stricte zu befolgen, sondern auch so großes Vertrauen zu Liszt's Welt- und Menschenkenntniß, daß ich ihn, ohne mich vor dem »jurare in verba magistri« zu scheuen, unbedingt zum arbiter meines Schicksals gemacht und ihm dieses auch erklärt habe. So widme ich denn nun ausschließlich den größten Theil meiner Zeit, 4—5 Stunden täglich, der Ausbildung meiner Technik; ich martyrisire die eventuellen Begründer meiner materiellen Wohlfahrt, ich kreuzige wie ein guter Christ das Fleisch meiner Finger, um sie, wie es ein Pianist nöthig hat, zu gehorsamen, unterthänigen Maschinen, zu Geisteigenen zu machen. Daß ich für die viele Freundlichkeit, welche Liszt mir zu Theil werden läßt (er giebt mir regelmäßigen Unterricht), ihm einige Gegendienste leiste, ist ebenso sehr in der Ordnung, als mir auch, aus sehr einfachen Gründen, lieb. So mache ich jetzt eine Copie seines trefflichen Arrangements von Beethoven's 9ter Symphonie für zwei Pianos, die er versprochen hat, auch einmal mit mir zu spielen; es ist eine freilich mühsame, umständliche Arbeit, indeß lerne ich dabei die Partitur auswendig; ferner übersetze ich seinen Tannhäuserartikel (ebenso lang als der über Lohengrin) für die Illustrirte Zeitung. Auch fungire ich hier und da als Secretär — doch das ist eine secrete Mittheilung. —

Anfang nächſten Jahres wird mich Liſzt auch bei Hoſe vorſtellen, wo ich wahrſcheinlich ſpielen werde.

Vielen Dank für die Beſorgung der Einlage an Wagner. Er hat mir bereits wieder geſchrieben. Nach Beendigung des Gedichts ſeines „jungen Siegfried“ fühlte er, daß er ruinirt ſein würde, wenn er vor der Compoſition nichts Gründliches für ſeine Geſundheit thun würde. Er gebraucht daher das Waſſer in Albisbrunn.

Freies Theater kann ich jetzt noch nicht haben; aber doch muß ich anſtandshalber hineingehn!

Seit einiger Zeit gehe ich nicht mehr auf's Muſeum und habe überhaupt die Politik an den Nagel gehangen, en attendant bis unſere jetzigen Politiker an die Laterne gehängt werden. Schreibe mir doch gelegentlich das Wichtigſte, was unter dem Monde vorgeht.

Wie ſteht es mit dem Pelopidas?[1] Ich wünſche ihm herzlichſt das beſte Gedeihen.

À propos, Mama fragt mich ſchon in mehreren Briefen, was ich eigentlich für ein Landsmann ſei. Das müſſe doch zu ermitteln ſein. Kannſt Du mir Antwort geben?

Wenn es möglich iſt, mache ich meine Doctoratsarbeit noch vor der erſten Kunſtreiſe. Das Thema iſt: Geſchichte des Unſterblichkeitsglaubens.

Vor drei Tagen iſt Liſzt 40 Jahre alt geworden!

[1] Siehe Fußnote S. 418.

112.

An die Mutter.

Weymar, 21 Novembre 1851.

Ma très chère mère!

La lettre que vous venez de m'écrire après un si long silence, m'a profondément attristé, car elle me prouve assez clairement, ce dont j'aimais tant à douter encore: que les évènements de l'année passée ont de beaucoup ébranlé, pour ne pas dire affaibli votre amour et votre indulgence maternels.

Vous étiez plus prompte autrefois à me pardonner une parole imprudente, provenant d'un malheureux mouvement d'orgueil blessé, et vous n'avez pas eu tort, comme je le suppose, de croire que tôt ou tard je serais le premier à m'en repentir sincèrement. N'ayez pas, je vous prie, aujourd'hui plus mauvaise opinion de mon caractère dont le principal défaut est peut-être une irritabilité extrême, défaut inné, plus fort parfois que ma volonté même, et duquel je n'ai pu parvenir à me corriger entièrement jusqu'ici. C'est pourquoi j'ai été extrêmement sensible au doute navrant que vous mettez en ma sincérité.

Ne vous souvient-il plus de la définition que notre ami commun, Litolff, a donné de mon caractère à cet égard? »Ennemi de toute espèce de démonstration et d'ostentation.«

Rien n'est plus vrai, soyez-en convaincue; et quand je fais une exception, c'est qu'alors mon cœur est de la partie; et je proteste formellement contre l'accu-

sation de n'avoir pas de cœur. J'en ai été fort affligé et ma disposition d'esprit s'en est ressentie pendant plusieurs jours. Comme en beaucoup de choses il y a conformité de goût entre nous deux, il en est de même des affections de l'âme. Rappelez-vous combien de fois une lettre âpre et méchante vous a préoccupée pendant des semaines entières et vous a rendu incapable de tout autre sentiment plus doux. Eh bien! cette sensibilité, je la partage, quoiqu'à un degré beaucoup plus faible. La pensée que la personne chérie, qui m'écrit, est mal disposée pour moi et me garde rancune me trouble et m'inquiète. Je vous assure que votre lettre m'a rendu bien plus difficile ces jours-ci les diverses occupations, dont je suis vraiment surchargé en ce moment. Laissez-moi vous prier encore une fois, ma chère mère, de m'écrire bientôt quelques mots plus bienveillants, qui me prouvent, que votre colère s'est apaisée un peu et a fait place à l'indulgence et à la bonté auxquelles vous m'avez accoutumé. J'en appelle à votre jugement »sine ira et studio«, si en vérité vous n'avez pas un fils beaucoup trop allemand pour être phraseur, et je vous prie de prendre ces quelques simples lignes, remplies de divers Teutonismes, pour une pièce de justification.

Je suis bien aise de pouvoir vous faire part aujourd'hui de deux nouvelles, qui, je l'espère, ne vous fâcheront point, quoiqu'elles tendent à me lancer plus avant dans la publicité.

1. Le 2 Décembre je me produirai pour la pre-

mière fois comme pianiste-artiste (jusqu'ici ce n'était que comme pianiste-amateur) dans la seconde soirée des Quatuors que Joachim, Cossmann et autres musiciens ont commencé à donner aux Weimarois, à un prix inouï pour Weimar, mais fixé par Liszt à un thaler par soirée et trois pour les quatre dans l'abonnement. Il n'y assiste, par conséquent, que la bonne société, mais en assez grand nombre; la cour entière, la famille grand-ducale s'y rend également. Je jouerai le Quintuor de Schumann, un morceau pas trop brillant mais d'un effet sûr et facile à comprendre.

2. Le 7 Décembre, à l'occasion de la représentation de Jules César de Shakespeare, Liszt lui-même dirigera une ouverture et une marche composées, mais pas encore complètement instrumentées par Mr. votre fils, ennemi de démonstrations, qui, malgré cela, ne serait pas mécontent à cette occasion d'une démonstration encourageante de la part du public. Mon ouverture est assez originale et intéressante à ce que dit Liszt. Vous pourrez facilement vous imaginer que je brûle d'impatience de voir paraître ce jour mémorable. Quant à Reissiger — je ne me rappelle pas le moindre incident qui aurait pu semer la disharmonie entre mon ex-idéal (du temps où une sainte flamme dévorait mon âme avide de croches et de dièzes, pour la trés malheureuse »Adèle de Foix«[1], ma foi, une fois etc.) et moi.

Quant à mes relations avec Liszt, j'ai tout lieu d'en être satisfait. Je me suis pris d'un attachement

[1] Oper von Reißiger.

sincère pour sa personne et je tâche de le lui prouver. Cet attachement ne tient pas seulement son origine de la reconnaissance, mais en même temps d'une sympathie tout-à-fait involontaire, car la vue seule de ces traits nobles et expressifs me réjouit et m'épanouit l'âme. Je n'ai pas besoin de vous détailler l'influence salutaire et animante sous tant de rapports, que sa présence exerce sur tous ceux qui l'entourent et spécialement sur un élève qui jouit de son amitié et de sa protection plus intime. Sachez que, quoique obsédé d'occupations de tout genre, il consacre régulièrement une fois par semaine deux heures de suite à mon développement de pianiste; j'y trouve chaque fois nouvelle matière à admiration de son génie, et comme mon intelligence, grâce à la nature moins avare pour moi sous ce rapport que pour maint autre, n'est pas trop lente à deviner ses indications, je me flatte de croire qu'il ne s'occupe pas trop à contre-cœur de mon éducation musicale. En dehors des leçons, je le vois presque journellement, soit l'après-midi en société d'autres artistes ou d'étrangers, soit le soir au souper de famille. Pour tout dire, Liszt fait beaucoup plus pour moi que de remplir ses promesses. Je suis heureux de pouvoir lui rendre quelques légers services, de copier ses manuscrits, de lui faire des commissions par correspondance.

Vous vous réjouiriez beaucoup en m'entendant exercer quelques heures par jour les études de l'école du virtuose de Czerny avec un sangfroid et une tenacité qui m'étonnent moi-même. À propos, il m'a fallu acheter cette œuvre un peu cher, ainsi que d'autres

morceaux, Études de Chopin et de Henselt, Quintuor de Schumann, qui coûtent également de l'argent. Quoique je tâche de dépenser le moins possible, — il y a quatre semaines que je ne suis allé au théâtre — je vis plus chèrement ici malgré les avantages que j'ai, que dans toute autre ville étant seul. Le piano, l'accordeur, le linge, la correspondance dévorent plus ici de ma pension qu'à Berlin — ne pas oublier le cordonnier, favorisé outre mesure par un pavé indigne. L'autre jour Ziegesar[1] m'a invité à passer la soirée chez lui en petit comité; Liszt y a joué un trio de Beethoven et a enchanté jusqu'aux musiciens eux-mêmes, ce qui veut beaucoup dire. Le prince héréditaire y a fait aussi une courte apparition.

Je suis si occupé que je ne sais où donner de la tête en ce moment. Les nouvelles que je viens de recevoir de mon père, sont assez satisfaisantes. — Vous me feriez grand plaisir en m'envoyant sous peu, avec quelques lignes de réponse, les Études de Chopin separées qui sont chez vous. Adieu.

113.

An Theodor Uhlig (Dresden).

Weimar, 29. Nov. 1851.

Mein lieber Freund!

Was werden Sie von meinem langen Stillſchweigen denken? Es iſt allerdings darnach, daß eine gar nicht

[1] Der damalige Theaterintendant.

parlamentariſche Bezeichnung deſſelben wohl am Platze wäre. Auch heute bin ich nicht im Stande, Ihnen ſo ausführlich zu ſchreiben, als ich es gern möchte — nun zu Weihnachten gehe ich auf ein paar Tage nach Dresden zu meiner Mutter und da hoffe ich Sie denn ſo häufig als möglich zu ſehen. Ich war die ganze Zeit meines Schweigens mit allerlei Arbeiten überhäuft und bin es leider noch ſo, daß kein Ende abzuſehen iſt. Dann lag mir auch eine ſo drückende Laſt von unangenehmen Correſpondenzverpflichtungen auf dem Hals, daß ich, um den gordiſchen Knoten auf die einfachſte Manier zu zerhauen, beſchloß, eine Zeitlang weder angenehme Briefe, d. h. mir angenehme, noch obligatoriſche zu ſchreiben, theils aus Trägheit, theils aus Billigkeitsgefühl, um Niemanden zu bevorzugen oder zu benachtheiligen, wie Sie wollen.

Im Augenblick bin ich mit häuslichen Arbeiten beſchäftigt, d. h. mit der Compoſition von Ouvertüre und Marſch, vielleicht noch anderer Muſik zum Julius Cäſar von Shakeſpeare, Schlegel, Laube und Genaſt. Beſagte ſpecifiſche Muſik oder Unmuſik wird nämlich am 14ten folgenden Monats hier im Theater zur Aufführung gelangen, und es kitzelt mich, meine erſte größere Partitur zu hören. Ich inſtrumentire ziemlich langſam und überlegt, und dieſe egoiſtiſche Beſchäftigung nimmt alſo meine ganze Zeit — in Anſpruch, werden Sie denken, nein, in Beſchlag. Die Arbeit iſt ziemlich lang, ſtark inſtrumentirt, ſchwierig und ohne die großartigen Ideen, etwas in dem flegelhaften Tone der Rienzi-Ouvertüre (römiſch) geſchrieben. Wenn es einigermaßen klingt, ſo ſchicke ich ſie vielleicht nach Dresden.

Nächsten Dienstag muß ich in der zweiten Quartettsoirée hier das Quintett von Schumann spielen — zwei Debuts in kurzer Zeit. Meinen Gesinnungsgenossen muß das lieb sein, denn durch diese öffentlichen Proben, wenn sie nicht schlecht ablaufen, gewinnt die Partei an mir, der ich bis jetzt noch als so ein heruntergekommener Freiherr, dem das Dilettantenhafte anklebt, erscheine und nur eben gerade gut genug, nebenherzulaufen. Beten Sie also für mich!

Musikalisches giebt es hier nichts Neues. „Faul, Oberfaul" würde man in Berlin sagen. Liszt scheert sich den Teufel um die Suppe, die man in seiner Abwesenheit zusammengekocht hat, eine ultrabreite Bettelsuppe! Er ist nicht verpflichtet, wartet daher, bis es anständiger wird, das gehörige Personal wieder vorhanden ist, z. B. zur vollständigen Besetzung einer Wagner'schen Oper, wozu erst nach Neujahr Hoffnung ist. Unterdessen dirigirt er nur ab und zu ein musikalisches Drama, wie Norma u. dergl., wenn ein Gast gerade da ist. Wahrscheinlich wird Frau Knopp-Fehringer engagirt, mit der Moritz hat sich's nicht gemacht.

Nächstens lesen Sie darüber vielleicht in Brendel's Zeitung, für die zu arbeiten ich seitdem auch keine Zeit gefunden. Einen Berliner Correspondenten habe ich ihm verschafft. Sie sehen, ich bin also nicht ganz Egoist gewesen.

Ich vermuthe, daß Sie am Ende sich eher an die Beilagen gemacht, als an meinen etwas unleserlich gekritzelten Brief. Das erinnert mich an die nöthige Erklärung:

1) Erhalten Sie hierbei den gewünschten ersten Artikel, den der „Blutzeuge der Wahrheit“ — doch nein, es scheint wirklich ein höchst anständiger Mensch zu sein — aufzunehmen abgeschlagen. Die Spuren des Rothstifts sind von ihm; können Sie die besseren Späße daraus benutzen, so bitte ich Sie, es zu thun.

2) Im Fall Sie Heine's Romanzero noch nicht gelesen, erhalten Sie eine Blumenlese daraus, von mir für Sie abgeschrieben. Er bleibt denn doch der deutsche Aristophanes, wie ihn Stahr nennt, bis ein Größerer kommt.

3) Werden Sie den gewünschten Brief von Robert Franz finden[1]. Er hat mich gebeten, das Geheimniß seiner Autorschaft nicht zu enthüllen. Lassen Sie ihn also abdrucken, so bitte ich Sie, es anonym zu thun, d. h. ohne Robert's Namen. Vielleicht bewege ich später Franz, von diesem Verlangen abzustehen.

An der Übersetzung — schelten Sie mich nicht — habe ich noch sehr wenig thun können; vor Neujahr vermag ich's nicht fertig zu bringen. Kann es ein Anderer schneller in's Werk setzen, so übertragen Sie es diesem. Hat es Zeit, so haben Sie Geduld mit mir.

Im Vertrauen: die Zeit, die mir Liszt widmet, die Gastfreundschaft, die er mir zu Theil werden läßt — dafür hinwiederum ihm einige Gegendienste zu leisten, das muß mir sehr erwünscht und angenehm sein. Sie sind hierin wohl meiner Meinung. Die daraus resultirende Beschränkung meiner Zeit erscheint demnach als ein geringes Opfer im Vergleich zu dem Empfangenen.

[1] Abgedruckt in der Neuen Zeitschrift für Musik, 26. März 1852, Nr. 13, Seite 142, unterzeichnet von Robert Franz.

Die Tannhäuserpartitur ist angelangt. Man wird sich bei der nächsten Aufführung stricte darnach richten. Auch Genast habe ich dazu vollkommen gewonnen. Die nächste neue Oper ist die Berlioz'sche (für den Februar); Riccius übersetzt das Buch. Haben Sie dieses Letzteren Artikel in den Grenzboten gelesen? Er ist überschrieben: Dilettantismus in der Musik. Obwohl er meine Antikritik darin widerlegen will, so sagt er eigentlich gar nichts. Der Sieg war zu leicht; ein Mensch, der nicht einmal drauf los grob sein kann, ekelt mich an. Je glimpflicher er meine Wenigkeit aber behandelt, desto schlechter geht es dem armen Brendel. Der wird heillos heruntergerissen, namentlich betreffs seines Buches. Soll man den nicht vertheidigen? Riccius schrieb in einem Briefe nach Weimar neulich Folgendes: „Ich freue mich, daß die Herren in Weimar einiges Mitleid für mich Armen hegen und nicht vor meiner „Unsittlichkeit" scheu zurückweichen. Wie ist doch die Moral in der Welt so zweideutig! Als ich diese famose Gegenkritik in ihrer ersten Hälfte gelesen hatte, dachte ich bei mir: wie unsittlich, und am Ende muß ich mich belehren lassen, daß dieses zierende Prädikat mir selbst zukomme."

À propos: übertragen Sie mir doch einen Theil der unter Ihr scharfes, kritisches Messer fallenden Gegenstände, wenn Sie so viel zu thun haben; die Klaviercompositionen z. B. übernähme ich recht gerne und es machte mir wenig Mühe.

Was macht Ihre kleine Elsa? Hoffentlich ist sie ganz wohl, da Sie nichts von Ihren häuslichen Leiden erwähnen.

In der »Gazette Musicale«, die Liſzt nebſt der »France Musicale« und dem »Diapason« (Stimmgabel, belg. Blatt) hält, ſtand bis jetzt noch nichts betreffs Ihrer trefflichen Verarbeitung Roger's. Daß ich mich über alle Ihre Artikel freue und mit Ihnen übereinſtimme, brauche ich wohl nicht erſt zu erwähnen. Was Schumann anlangt, ſo ſind mir ſeine letzten Arbeiten, d. h. ſchon ſeit mehreren Jahren, ganz antipathiſch wegen des Pfahlſpießbürgerthums, das darin herrſcht. Eine löbliche Ausnahme macht die ſehr ſchöne Ouvertüre zur Braut von Meſſina, welche Brendel leider nicht recht gewürdigt hat.

Da es, wie Sie wohl ſchon länger als ich wiſſen, mit dem Siegfried in nächſter Zukunft nichts iſt, da Wagner eine Trilogie ſchreiben will, und den ganzen Plan verändert hat, ſo iſt Hoffnung zum Holländer; die Fürſtin iſt ſehr eingenommen dafür und treibt Liſzt ſchon lange dazu.

Entſchuldigen Sie freundlichſt die Flüchtigkeit.

114.

An den Vater.

Weimar, 14. Dec. 51.

Geliebter Vater!

Ich habe es vorgezogen, Dir lieber am Nachmorgen als am Vorabend großer Ereigniſſe zu ſchreiben; ſchade nur, daß die Überraſchung ſo ſpät kommt, denn ich hätte ſo gern gewünſcht, Dir dieſen Spaß zu Deinem Geburtstage zu machen. Du wirſt ungeduldig ſein und vor Allem ohne Phraſe erfahren wollen, welches das beſagte große Ereigniß denn eigentlich ſei: ich verweiſe Dich auf den

beiliegenden Theaterzettel und ſetze hinzu: mein erſtes öffentliches Auftreten als Componiſt. In den letzten vier Wochen packte mich plötzlich die Ambition und der Produktionstrieb. Julius Cäſar wurde im Schauſpiel vorbereitet; die ſchon früher einmal in einer noch höchſt unreifen Periode gefaßte Idee, Muſik dazu zu ſchreiben, erwachte aufs Neue. Ich las die Tragödie wieder durch und ſie begeiſterte mich wirklich zu einer Arbeit, die ich mit viel Fleiß und Liebe — ich habe in der letzten Zeit zweimal die Nacht zu Hülfe genommen — vollendet habe. Liſzt war mit dem Conzept außerdentlich zufrieden und ermuthigte mich fortwährend. Er hat die ziemlich ſchwierige Ouvertüre mit vieler Sorgfalt einſtudiert und bei der Aufführung ſelbſt dirigirt. Mein Auftreten als Componiſt war alſo in keiner Weiſe mesquin und es gereicht mir dabei nicht am wenigſten zur Freude, daß ich meinem Vater keine Schande gemacht habe. Lache mich heute nicht aus, wenn ich nach meinem erſten Erfolge ein wenig übermüthig und heiter bin, und Dir ſehr naiv meine Hoffnung ausſpreche, in der elften Auflage des Brockhaus'ſchen Converſationslexikons hinter Dir eine kleine Stelle zu finden; ich werde es ſchon durchſetzen, denke ich, bis dahin. — Um wieder auf den Ausgangspunkt zurückzukommen: die Ouvertüre fand lebhaften Applaus, nur ärgerte mich das anfangs ziemlich laute Geräuſch auf der adligen Galerie, an die meine ziemlich ernſte und lange Ouvertüre allerdings auch nicht gerichtet war. Dieſes Geräuſch endete erſt bei dem ſehr hervortretenden Poſaunenrezitativ: »et tu, Brute«, dem ein Takt Pauſen — captatio benevolentiae an Dich — folgte, welche die darauf nicht vorbereiteten Candidaten

der Laterne, als ſie ihr eignes Geſpräch hörten, erſchreckte. Ein Kriegsmarſch zwiſchen dem fünften und ſechſten Akt, den Muſikdirektor Stör dirigirte, fand gleichfalls viel Beifall; er verſtieß weniger als die Ouvertüre gegen den modernen Geſchmack. Die Theatermuſik und ein ſehr durchdachtes Melodram zur Geiſterſcheinung effectuirten auch recht gut. — Für die zweite Aufführung ſchreibe ich noch die vorgeſchriebene Schlachtmuſik im Orcheſter während der Scenenverwandlung — dann wird man auf den Zettel ſetzen: Ouvertüre und zur Handlung gehörige Muſik von ꝛc.

Die Aufführung des Schauſpiels war im Ganzen recht ſchlecht, bis auf Decorationen und die Volksſcenen, die trefflich gingen.

Letzten Dienſtag bin ich auch als Klavierſpieler zum erſten Male vor der Öffentlichkeit in Weimar aufgetreten. Denn in einzelnen Soiréen, die ich nicht ablehnen konnte, da mich Liſzt hinführte, hatte ich ſchon in größerer Geſellſchaft mich hören laſſen. Die Gelegenheit zu meinem Pianiſtendebut gab die zweite Quartettakademie — wir haben hier ein ganz vortreffliches Quartett — in der die moderne Kammermuſik vertreten ſein ſollte. Die erſte war für das hergebrachte Dreiblatt Haydn, Mozart, Beethoven beſtimmt, die letzte bringt drei Quartette von Beethoven aus ſeinen verſchiedenen Schöpfungsperioden. Die Wahl war keine dankbare für das Klavier — doch mir eben darum recht. Es war ein Quintett von Robert Schumann, ein früheres Werk, voll Friſche, Lebendigkeit und heiteren Charakters im Ganzen. Es würde gewiß Deinen Beifall gefunden haben, wenn Du es gehört hätteſt, und

zwar Deinen dableibenden, nicht Deinen fortlaufenden, wie die Waldscenen. Kurz und gut, das Stück gefiel ganz heillos für Weimar und ich habe das unerwartetste und glänzendste Lob dafür eingeerntet.

Was meine jetzigen Beschäftigungen anlangt, so habe ich zunächst für Liszt und für die Brendel'sche Zeitung zu arbeiten, namentlich Artikel über Klaviercomposition in Liszt'schem Geiste zu schreiben. Sodann und vielleicht schon daneben mache ich ein paar neue Hefte Lieder fertig (zum etwaigen Druck), ein paar Stücke für Klavier und Geige, und ein Trio. Ehe ich mich an eine größere dramatische Arbeit mache, will ich noch recht viel specifische Musik schreiben, um tüchtige Routine zu erlangen. Ich bin so froh, daß ich mal was Ordentliches fertig gebracht und Erfolg gehabt. Das Arbeiten soll nun schneller gehen. — Eine bescheidene Frage: könntest Du ohne alle weitere Schwierigkeit Tieck veranlassen, meiner Cäsarmusik seine Protektion in Berlin angedeihen zu lassen?

Wie geht es Dir und Deinem Sohne, ich meine dem Pelopidas? Spielt Louise Dir Klavier vor und accompagnirt Willi dazu mit seinem prächtigen Diskant? Hoffentlich geht's Euch allen wohl. Wie bedauere ich, nicht zu Weihnachten da sein zu können! Nun übrigens gehört auch diesmal mein Besuch der Mama in Dresden, doch werde ich schwerlich länger als höchstens eine Woche dort sein können.

Mein Kopf ist heute ein wenig wüst von vergangenem und noch nicht vernupptem (das ist Frankfurter Reichsdeutsch) Nachtwachen und obligater Aufregung eines erstgespielten Componisten. Habe daher etwas Nachsicht.

Warum ſteht in Deiner Biographie nichts von der „Celeſtina“ und warum ſind nicht wenigſtens ein paar der Originalnovellen namentlich aufgeführt?

Hätteſt Du vielleicht die Güte, mir den von mir verfaßten Artikel über Rellſtab, wenn Du ihn noch beſitzeſt, zuzuſenden — ich habe kein Exemplar, und ich möchte das intereſſante Aktenſtück meinen Freunden gern zeigen.

Leb wohl, lieber Componiſtenpapa, grüß Alle und ſchreibe mir recht bald ein paar Worte.

115.

An die Mutter.

Weymar, 14 Déc. 1851.

Ma très chère mère!

Pardon de mon long silence et de la hâte avec laquelle j'écris cette lettre. Il ne vous sera pas trop difficile de me l'accorder, je pense, si vous songez qu'elle vous arrive de la part d'un jeune compositeur, la tête montée du succès — assez brillant d'ailleurs — de sa première partition d'orchestre. Je suis de très bonne humeur, comme cela ne m'est arrivé de fort longtemps et j'ai fait aujourd'hui le tour de ma chambre en dansant le pas de Mazurka, le seul que j'aie retenu des leçons de danse que vous avez eu la bonté de me faire donner, afin de lécher un peu l'ours allemand, tâche ingrate et jusqu'ici couronnée de très-peu de succès. Partagez un peu ma joie, chère mère, soyez par exception un peu communiste et dites à ma

sœur de danser de même. Liszt a dirigé mon ouverture, longue à peu près d'un quart d'heure; il s'est donné infiniment de peine pour la faire exécuter soigneusement. Il a fait deux répétitions, chacune de deux heures. Mon travail lui est fort sympathique, il n'y trouvait presque pas une note à retrancher ni à ajouter, et il m'a embrassé hier soir, lorsque je suis allé lui porter mes remerciments pour la bienveillante protection dont il a honoré le jeune moineau, et sans laquelle je n'aurais pas réussi à faire entendre mon ouverture à un public quelconque, à trois reprises! Je suis crânement fier de cette démonstration. La marche assez brillante, executée pendant le dernier entr'acte, dirigée par mon ami Stör, a été accueillie de même par d'assez vifs applaudissements. Un mélodrame (pour l'apparition du fantôme de César), simple, mais très réfléchi et très soigné (j'en ai fait quatre brouillons différents) a également effectué, et en outre les fanfares et les marches guerrières dans les coulisses ont très bien marché. Pour la seconde représentation j'écrirai encore la musique de la bataille du dernier acte, pour accomplir entièrement la tâche entreprise; je l'écrirai sous le toit maternel — à la Noël — car c'est avec le plus grand plaisir que j'accepte votre proposition de venir vous voir à Dresde. Raff m'accompagnera. Si vous pouviez nous donner l'hospitalité à nous deux, je vous en serais très reconnaissant. Je me réjouis beaucoup de vous revoir, vous et ma sœur.

Dans une soirée chez les Vogel, la seconde que j'ai eu la bonté d'illustrer par ma présence — car en ce

moment je suis une espéce de lionneau de Weymar — l'indicible gloire! — j'ai fait la connaissance de Mlle Seidler[1]. Je lui ai apporté le lendemain un billet de concert pour la soirée du surlendemain. Je ne l'ai pas vue, mais j'ai accepté l'offre de diner chez elle en compagnie du peintre Mr. Preller et de Mlle Ottilie Vogel qui m'adore, faiblesse pour laquelle j'ai quelque indulgence.

Comme j'ai vécu la semaine passée en homme très heureux — car le succès que j'ai remporté comme pianiste avec un morceau de Schumann très peu brillant, a été assez exceptionnel pour Weymar, j'avais l'amabilité facile, et j'espère n'avoir pas trop déplu à votre amie. J'ai enseigné à Mlle Vogel — qui n'est pas sans talent — un nocturne de Chopin pour la soirée chez sa famille. Elle a été docile et a bien retenu ma leçon; l'intérêt que je lui ai inspiré pour un art qu'elle ne cultivait jusqu'ici que d'assez mauvaise grâce, a de beaucoup augmenté l'enthousiasme de ses parents pour moi.

Quand est-ce que vous m'attendez à Dresde? Il faut que je reste encore ici une dizaine de jours pour remplir une promesse faite à mon bienfaiteur chéri, qui prochainement vous chantera mes louanges, dés qu'il sera fixé sur le choix du ton. L'autre jour, aprés le concert j'ai été présenté par lui à la famille grand-ducale.

[1] Siehe „Erinnerungen und Leben der Malerin Louise Seidler" von Hermann Uhde. Berlin 1875, Hertz.

Vous me devez encore une lettre amicale — „erfreuliches" comme vous m avez écrit — écrivez-la moi bientôt pour rendre complet mon bonheur momentané. Hélas! — le revirement à une disposition d'esprit plus calme, plus froide et plus raisonnée ne se fera guère attendre. Mais je me suis donné de la peine, j'ai produit une œuvre dont je ne suis pas mécontent — assurément je ferai mieux encore — j'ai commencé à devenir quelqu'un et à sortir de l'état de quelque chose — eh bien! Pourquoi ne pas jouir de la satisfaction du moment? N'est-ce pas?

Ayez la bonté de défendre formellement à Isa de ma part, de se faire l'écho trop bruyant de mon premier succès.

116.

An die Mutter.

Weymar, 20 Dec. 1851.

Ma très chère mère!

D'abord mille remerciments pour votre lettre qui a ravivé les dernières étincelles de ma joie d'auteur. Et puis, en peu de mots, l'annonce de mon arrivée mercredi à quatre heures. Je suis surchargé de travaux de toute sorte et il en est un qu'il me faut terminer avant mon départ; je travaille avec double ardeur en y songeant, mais je n'ai presque pas un moment à perdre. Je suis désolé que le »frère aîné«[1] ne veuille et ne puisse pas m'accompagner.

[1] Raff.

En vous promettant sa présence pour quelques jours, j'avais compté sans mon hôte. Il prétend qu'il ne saurait que faire à Dresde, puisque Lüttichau ne lui avait pas encore répondu au sujet de son opéra, envoyé il y a cinq mois — de sorte que plus tard il lui faudrait toujours entreprendre ce petit voyage. Enfin, tout cela est fort long et fort difficile à expliquer, surtout par correspondence. Si Lüttichau lui écrit encore avant Noël, il m'accompagnera; mais hélas, c'est fort douteux. Il faudra vous contenter alors de ma personne, qui d'ailleurs ne vous incommodera que très peu de temps. Il me sera impossible de prolonger mon séjour à Dresde au delà de trois jours. Demain en huit on redonne Jules César; il faudra que j'y assiste, ayant quelques changements indispensables à faire.

Mais vous me rendrez ma visite plus tard avec usure et en compagnie de ma sœur. N'est-ce pas?

Vous me demandez ce qui pourrait m'être agréable comme cadeau de Noël? Peu de chose! Je serais fort content d'une cravate, d'une canne, d'un canif, de la cire d'Espagne et d'autres matériaux d'écriture.

Faites demander de la musique nouvelle à Meser. Je sais peu de chose par cœur et je serais embarrassé de vous satisfaire comme pianiste.

Ma bougie s'éteint. C'est la dernière et il faut que j'aille en ville. Je n'ajouterai donc rien à ces lignes pour pouvoir les mettre plus tôt à la poste.

Ne vous fâchez pas trop que le »fils cadet« vienne seul. Au revoir.

117.

An Frau Ritter (Dresden).

Dresden, 26. Dec. 1851.

Verehrte Frau!

Erſtaunen Sie nicht, daß gegenwärtige Zeilen einen Beſuch vertreten müſſen, auf den ich mich ſo innig gefreut und auf den ich unter heißen Thränen Verzicht zu leiſten gezwungen bin. Sie werden meine Schickſale ja kennen; Ihr Sohn, mein liebſter Freund in der Welt, wird Ihnen aus der Zeit unſeres Beiſammenſeins in der Schweiz wahrſcheinlich darüber geſchrieben haben; Sie werden auch vielleicht von dem Wendepunkt derſelben gehört haben, indem der Edelmuth meiner Mutter trotz ihrer gründlichen und unbeſiegbaren Abneigung gegen meine künſtleriſche Laufbahn es mir ermöglicht, meine Studien unter Liſzt's Leitung in Weimar zu dem hocherſehnten Ende zu bringen, an welchem mich eine vollkommene materielle Unabhängigkeit und Selbſtändigkeit erwartet.

Meine Mutter, die in der That ſehr viel auch um meinetwillen gelitten hat und eine Verſöhnung zwiſchen uns von Herzen wünſcht, hat mir die Einladung ergehen laſſen, ſie zu den Weihnachtsfeiertagen in Dresden zu beſuchen. Als ich hier anlangte, wurde mir als erſte unerläßliche Bedingung einer Verzeihung meines begangenen Unrechts gegen meine Mutter diejenige geſtellt, den Umgang mit meinen liebſten Jugendfreunden, Ihren Söhnen, zu vermeiden. So unendlich ſchwer mir dieſes Opfer fällt, ſo heiße Thränen mich die Entſchließung zu demſelben koſtet, ſo wenig ich die Reiſe nach Dresden unternommen hätte, wäre ich davon vorher

unterrichtet geweſen, ſo wenig habe ich den Muth, mich gegen die erſte unerläßliche Bedingung — ſo unerklärlich mir dieſelbe gewiſſermaßen iſt — einer Verſöhnung mit meiner Mutter zu ſtemmen, und ein Pietätsgefühl, von dem ich glaube, daß Sie, verehrteſte Frau, es ſchätzen werden, läßt mir das Zuwegebringen einer Verſöhnung mit meiner Mutter um jeden Preis als Pflicht erſcheinen.

Sie werden mich bedauern, wenn Sie bedenken, wie traurig und tiefbetrübt mich der Gedanke machen muß, morgen ſo ganz in der Nähe meines geliebten Karl zu weilen und ein erſehntes frohes Wiederſehen nicht feiern zu dürfen. Ich wollte, ich könnte fliehen, denn ich weiß nicht, wie ich es tragen werde. Lang wird glücklicherweiſe die Qual nicht dauern, da ich in 2—3 Tagen nach Weimar zurückkehre. Dort wird Anfangs Januar, etwa den 7. oder 10., Lohengrin (neu einſtudiert) gegeben. Könnte ich dann für dieſe traurigen Tage entſchädigt werden, wenn Karl mich beſuchte, vielleicht in Begleitung ſeines lieben Bruders, ſo würde ich unendlich dadurch erfreut werden.

Möge Ihr — ich fürchte es nicht in der Meinung, die ich von Ihnen hege, daß er durch dieſe Zeilen verletzt würde — gerechter Stolz es Karl erlauben! Bitten Sie, ich appellire an Ihre Mutterliebe — Ihre Söhne, mir die Zuneigung ihrerſeits zu erhalten, die mich ewig mit Ihnen vereinen wird!

Leben Sie wohl.

Mit hochachtungsvollſter Ergebenheit

H. G. v. Bülow.

Vergeben Sie die Zeichen einer ſichtbaren Aufregung, welche ich nicht bemeiſtern konnte.

118.

An Joachim Raff (Weimar).

Dresden, 28. Dec. 1851.

Lieber Freund und verehrter Nachrichter!

Vielen Dank für Ihre Nachrichten, die etwas zu spät kamen, um mich noch zur rechten Zeit zum Cäsar nach Weimar („immer mit den Becken") auf der Bahn des Eisens dirigiren zu können. Trotz des Lakonism, welcher im Ganzen Ihre Zeilen auszeichnet, haben dieselben mich höchlichst amüsirt: ich vergegenwärtige mir lebhaft Klossen's[1] alter ego — die Heiterkeit des Orchesters über die That des Adjunkten, durch welche er sich die Weihe des verkannten Genies gegeben zu haben scheint, kurz ich verarbeite mir den Stoff, welchen Sie mir zu elastischer Hilarität freundlichst verursacht haben.

Ich hoffe, Sie befinden sich ebenfalls wohl. Ich befinde mich zum Wenigsten wohl. Man würd mür vörstöhn. Daß ich Ihnen heute ein vernünftiges Wort schreibe, können Sie nicht verlangen, zum Wenigsten kann ich's nicht „prästiren". Glauben Sie deßhalb aber nicht, daß meine heutige momentane Lustigkeit sich viel anders verhalte als ein eleganter Mozart'scher Satz zu dem brutalen Trommellärm Hänschen's[2].

Montag Nachmittag reise ich von hier ab, bin also wohl Dienstag Abend in Weimar. Ich „deprecire" jedoch für alle Empfangsfeierlichkeiten.

[1] Spitzname für den damaligen Orchesterdiener Bloß.
[2] In der Cäsarmusik.

Lüttichau habe ich zweimal verfehlt, da ließ ich Ihren Brief dort. Den Tag darauf begegnete ich ihm in der katholiſchen Kirche. Er war ſehr vornehm und behauptete, keine Zeit zu mündlicher Unterredung mit mir zu haben. Er wolle mir jedoch Nachricht geben wegen des Weiteren. Bis jetzt iſt nichts erfolgt. Heute gehe ich wieder hin.

Die Partitur[1] liegt bei Krebs, der ſie noch nicht angeſehen hat; er kann ſie nicht leſen, es iſt zu ſchwer für ihn. Übrigens verhält ſich ſeine Faulheit zu der Ihres als oberfaul verrufenen Adoptivvaters[2], wie Beethoven zum Componiſten Singer.

Lipinski hat ſein Möglichſtes gethan, dieſen — — zu bewegen, die Oper mit ihm am Klavier durchzugehen. Krebs meint, es ſei langweilig, nachdem er früher nicht abgeneigt geweſen ſein ſoll. Vielleicht ſchickt man, wenn ſeine Frau die Stimme verloren, dieſe Amphibienfamilie wieder dahin, wo ſie dem Salzwaſſer näher ſind als ſonſt.

Was macht Zwickair[3], der hier an Uhlig geſagt hat, meine Ouverture zeuge von Talent, es ſei aber Alles ſehr verworren? Marie X. gedenkt Ihrer mit Zärtlichkeit. Vielleicht entſchädigt Sie einmal dieſe Repräſentantin der Romantik für das verloren gegangene Hellenenthum! Dann ſoll der 2te Theil des Fauſt mit Eberwein'ſcher Muſik gegeben werden, indem wir dann für den Raub der Helena nach Viſcher's Anleitung ein treffliches allegoriſches Schlußtableau arrangiren können.

[1] Von Raff's Oper „Alfred".

[2] Reißiger, von Bülow wohl ſo genannt wegen ſeines beſonders warmen Intereſſes für Raff's Perſon und Werke.

[3] Nimmt Bezug auf den bekannten „Zwickauer" des Kladderadatſch.

Doch genug des Höheren.

K. werde ich besuchen, und Sie dürfen mir zutrauen, daß ich — wenn es nicht aus rein künstlerischen Motiven außerdem geschähe — nicht so undankbar sein werde, Sie zu vergessen.

Ich würde eher zurückgekehrt sein, wenn diese letzten Tage nicht von den ersten wesentlich unterschieden gewesen wären.

Im Vertrauen: Lüttichau geschieht nicht der geringste Gefallen mit der Annahme der päbstlichen Oper. Julius Pabst (Dichter) werde ich noch besuchen. Man ist hier noch nicht auf die Kosten gekommen, die „Pompeji" verursacht hat.

119.

An die Mutter.

[Weimar, 18. Januar 1852.]

Geliebte Mutter!

Ich habe glücklicherweise einmal eine Viertelstunde Zeit und die will ich dazu benutzen, Dir in Kürze einige Nachrichten von mir zu geben.

Ich bin in gutem Wohlbefinden hier angelangt. Liszt ist freundlich gegen mich und widmet auch meinem Klavierspiel einige Zeit, obwohl die seinige sehr beschränkt ist, da er viel zu kapellmeistern hat. Die Proben des Lohengrin habe ich noch zum Theil genossen. Die Aufführung war Sonntag. Es ging recht gut — natürlich relativ, und gefiel außerordentlich.

Außer Brendel, mit zahlreichem Gefolge, kam eine Handvoll Conservatoriumsschüler, Sahr an der Spitze, der als Paulus, vollkommen bekehrt, wieder heimging. Er hatte

mir geſchrieben, der Brief wird wohl nach Dresden gegangen ſein, wie auch der von Wagner mehrere Irrfahrten gemacht hat. Sei doch ſo gut und ſchicke mir bald die zurückgelaſſenen Bücher her; Liſzt wird das Wagner'ſche brauchen. Die Fürſtin läßt Dir für die gütige Beſorgung der Blumenbouquets, die den glänzendſten Effekt gemacht, ſelbſt die der Erbgroßherzogin verdunkelt, vielmals danken. Würdeſt Du nicht vielleicht bald einmal eine halbe Stunde Zeit finden, an Liſzt zu ſchreiben?

Hier iſt denn wieder ſehr viel los; heute eine Hiller'ſche Symphonie, im Theater franzöſiſche Bergſänger — Liſzt will, daß ich das Alles anhöre; morgen iſt ferner ein Concert für einen Blinden, in dem ich das erſte Mendelsſohn'ſche Trio und ein Solo ſpielen ſoll. Man kommt gar nicht recht zur Beſinnung.[1]

Tieck's Brief iſt recht freundlich; Papa hat ihn dazu aufgefordert; Liſzt will, daß ich ablehne[2] und deßhalb werde ich es auch thun. Er meint, ich habe im Fall eines Fiaskos keinen zweiten Schuß gleich zu verſenden und Berlin ſei ein ſehr ſchlimmes Terrain — die Kapellmeiſter würden ſich auch nicht gehörig für meine Arbeit intereſſiren u. ſ. w. Es iſt jedenfalls anſtändiger, ablehnen als abgelehnt werden.

Ich habe im ſtrengen Sinne des Wortes keinen Moment mehr zur Dispoſition.

[1] Konzert 19. Jan. 1852 für den blinden Sänger G. Schweitzer, unter Mitwirkung von Frau v. Milde, den Herren Joachim, Coßmann, Knopp und Hans v. Bülow, der Liſzt's Sommernachtstraum-Phantaſie ſpielte.

[2] Bezieht ſich auf die Abſicht einer Aufführung der Cäſar-Muſik in Berlin.

120.

An den Vater.

Weimar, 21. Januar 1852.

Geliebter Vater!

Ich habe Dir für so vielerlei meinen innigsten Dank auszusprechen, daß ich mich eigentlich in Verlegenheit befinde, wo ich anzufangen habe. Auch ist seit dem Empfange Deines Weihnachtsbriefes schon so viel Zeit verstrichen, daß ich weit ausholen muß, um alles nachzuholen. Glücklicherweise ist mir dies heute vergönnt —, bis jetzt suchte ich vergeblich nach einer Reihe vollkommen freier Stunden, um Dir ausführlich schreiben zu können, denn bei den bewußten „liederlichen Zetteln" kommt doch nicht viel heraus, ein Agglomerat von mehr oder minder lakonischen Nachrichten, die hernach immer noch eines verspäteten Commentars bedürfen.

Von dem 25ten Dezember an bis zu meinem Geburtstage hauste ich in Dresden. Dort erhielt ich Deinen Brief, für den ich Dir meinen herzlichsten Dank sage: er hat mich ebenso gefreut wie dem Anscheine nach Dich die Kunde meines ersten Erfolges als Komponist. Das beiliegende Geschenk war mir nicht minder werthvoll als Zeichen Deiner gütigen Theilnahme, als durch sich selbst höchst willkommen. Zu Neujahr wollte ich in Weimar zurück sein; meine am 28sten dort wieder mit dem Trauerspiel aufgeführte Cäsarmusik — welche Liszt übrigens nicht wieder dirigirte, da es genug war für ihn, sie einstudiert und das erstemal mich durch seine persönliche Leitung als Autor eingeführt zu haben — hatte ich daran gegeben. Die Aufführung von

Antonius und Kleopatra — wenn auch nach einer Bearbeitung des Lüttichau'schen Hofmeisters — fesselte mich jedoch ein paar Tage noch in Dresden und dann eine weniger erfreuliche Erscheinung, die in jedem Halbjahr regelmäßig wiederkehrende Migräne, welche mich für mehrere Tage ganz denkunfähig machte. Bei der Rückreise am 8ten war ich genöthigt, in Leipzig zwei Nächte zu verweilen. — Liszt hatte mich mit einer Menge Commissionen für ihn beauftragt — bei dieser Gelegenheit mir auch die wärmsten und schmeichelhaftesten Empfehlungsbriefe an Kistner, Härtel, David u. A. mitgegeben. Bevor Liszt nämlich nach Weimar (im Oktober) zurückkehrte, hielt er sich in Leipzig auf und da er meiner als eines seiner harrenden Schülers erwähnte, so wurden ihm dort die gräulichsten Dinge über meine Wenigkeit erzählt. Madame David hatte gesagt: »mais il est d'une impertinence affreuse«. Moscheles und Frau hatten gemeint: ich sei ein so wüthender Revolutionär, daß kein vernünftiges Wort mit mir zu sprechen sei. — Andere hatten erzählt, ich habe einmal einen Skandal bei meinen Verwandten verursacht, indem ich vor allen Anwesenden gegen Mendelssohn losgezogen (woran kein Wort wahr ist) — ich sei ein excentrischer, verrückter Mensch, der die Idiosynkrasie besitze, nur Wagner'sche Musik zu goutiren u. s. w. Kurz, Du siehst daraus, daß Liszt's Maßregel nicht überflüssig war und sehr zeitgemäß, da ich nächstes Jahr, wenn ich meine Wanderjahre antrete, auch in Leipzig debütiren muß. Liszt's Empfehlungsbrief an Kistner rief bei diesem die Staunensäußerung hervor: „Ei, Sie müssen ja alle anderen von der Liszt'schen Umgebung ausgestochen haben, Sie scheinen jetzt sein Liebling zu sein!“ —

Als ich nun meine und Liszt's Angelegenheiten in Leipzig erledigt und hier wieder, von meinen Freunden sehnlichst erwartet, anlangte, traf ich Alles mit den Vorbereitungen zur Wiederaufführung des „Lohengrin" beschäftigt. Ich selbst fand sogleich auch Arbeit vor. Ungefähr ein Dutzend Einladungsschreiben lagen mir zu fertigen ob — und als dann aus mehreren Intelligenzmetropolen die Fremden hierher eilten, wie früher vor einigen tausend Jahren die Bundesgenossen zu den olympischen Spielen, so war ich angewiesen, denselben die Honneurs von Weimar zu machen, wodurch meine Börse voll »time-money« allerdings bis auf den Grund erschöpft wurde — freilich nicht allzu unteleologisch »pour le roi de Prusse« — wodurch im Gegentheile manches Nützliche und Nothwendige erreicht worden ist.

Nach einem für mich unvergeßlich entzückenden Lohengrinabend und der nach einigen Tagen erfolgten Wiederabreise der Fremden warteten meiner neue Arbeiten. Liszt brauchte die ihm von mir versprochene Copie des Arrangements von Beethoven's neunter Symphonie für zwei Klaviere dringend — ich hatte diese ziemlich starke Arbeit vor Weihnachten nicht beendigen können, da ich zu dieser Zeit »pro domo« eifrig beschäftigt war — trotzdem ich mehrmals nicht zu Mittag gegessen, um keine Zeitunterbrechung zu erleiden und etwa fünf bis sechs Tage hinter einander erst gegen 3 Uhr morgens zu Bett gestiegen war — Strapazen, welche mich ziemlich angegriffen und von elendem Aussehen gemacht haben — von denen ich mich aber in Dresden durch ein absolutes »utile far niente« vollkommen erholt hatte. Da kommt nun plötzlich noch

ein wohlthätiges Concert hinzu — für das Liſzt, trotz ſeiner Abneigung gegen die Vermiſchung der heidniſchen Kunſt mit der chriſtlichen „Caritas“ gezwungen war, etwas zu thun. Dies Etwas beſtand darin, mich zu veranlaſſen, wieder als Pianiſt öffentlich aufzutreten, eine Übung, die mir weſentlichen Nutzen bietet, da ich durch ſolche Gelegenheiten hier in Weimar einzig dazu kommen kann, jene unglückliche Befangenheit beim öffentlichen Vortrag zu überwinden, an der ich ſeit einiger Zeit wieder zu leiden anfange. Ich ſende hierbei den Concertzettel, den Du zu den übrigen bei Dir verſammelten Trophäen legen magſt. Ich habe allgemein gefallen. Bei dieſer Gelegenheit muß ich Dir doch auch die Aufklärung des Mißverſtändniſſes geben, welches die Erzählung von meinem erſten hieſigen Auftreten als Pianiſten bei Dir veranlaßt hat. Das Stück, welches ich damals in den Quartettabenden, für ernſte Kammermuſik beſtimmt, gewählt hatte, war zweckentſprechend, aber gerade darum kein dankbares Virtuoſenſtück. Virtuoſität zur Ausführung war freilich ſehr nöthig und es war kein Wunder, daß in dieſem Enſembleſtück mein hervortretendes Executionstalent zur Geltung gelangte. Die Sache iſt alſo ſo zu verſtehen: bei meinem erſten Debüt hatte ich mehr Gelegenheit den klavierſpielenden Muſiker zu zeigen, bei dem kürzlich ſtattgefundenen Conzert den techniſchen Pianiſten hervorzukehren. Liſzt war beide Male mit mir zufrieden und mit der Anerkennung, die mir das Weimaraner Publikum zollte, ebenfalls.

Was meine Virtuoſen-Studien anlangt, ſo werden dieſe in der kommenden Zeit ganz ſpecielle, wenn auch nicht ausſchließliche Berückſichtigung finden. Liſzt's Anſicht,

daß ich durch die Pianiſten-Carrière in 3—4 Jahren eine materielle Unabhängigkeit, welche das nächſte Ziel für meine Zukunft ſein muß, erwerben könne, hat ſich im Laufe der Zeit, die ich bei ihm zugebracht, befeſtigt und er äußerte mir dies noch geſtern in einem längeren Geſpräche, ungefähr in folgenden Ausdrücken: „ich könnte Sie hier vortrefflich brauchen wie Niemanden, als meinen Gehülfen in meinem Kapellmeiſteramt, und könnte Ihnen auch in kurzer Zeit zu einer Anſtellung an dem hieſigen Inſtitute verhelfen, aber ich halte dies für eine Verſündigung gegen Ihre Zukunft, da Sie auf dem anderen Wege (der Laufbahn eines Virtuoſen) zu dem nämlichen Zwecke auf eine glänzendere, günſtigere und ſelbſt kürzere Art und Weiſe gelangen können. Jetzt würden Sie natürlich in eine untergeordnete Stellung (etwa als zweiter Muſikdirektor) kommen und vielleicht aus dieſer nicht ſo bald heraus — keinesfalls aber auf dieſem (ſo nenne ich ihn) „büreaukratiſchen" Wege, allmälig zu einer höheren Stellung als Kapellmeiſter etwa in Berlin, Dresden oder München. In ſolche Stellungen gelangt man plötzlich, indem man berufen wird; warten Sie, materiell unabhängig und ſicher geſtellt durch die Reſultate ihrer Pianiſtenlaufbahn, einen ſolchen Ruf ab — der dann nicht ſo lange ſeinerſeits auf ſich warten laſſen wird." — Vielleicht ſchreibt er Dir einmal ſelber. Dein Brief, für den ich Dir einmal in ſeinem Namen beſtens danke, und dann für meine eigne Perſon, hat ihn gefreut. Er läßt Dich herzlich grüßen und bedauert ſehr, Dir jetzt vor der Hand nicht antworten zu können — ſo ſagte er mir nämlich vor 14 Tagen — da er ungemein beſchäftigt ſei. Die erſten 4 Monate des Jahres widmet er ſtets ganz

der Oper — da es Sitte ist, jedesmal an einem Allerhöchsten Geburtstagsfeste, deren sämmtliche in die Monate Februar und März fallen, eine neue Oper zur Aufführung zu bringen. Am 16. Febr. wird die vor langer Zeit in Paris halb durchgefallene Oper von Berlioz: „Benvenuto Cellini“ hier in Scene gehen; der Componist wahrscheinlich dazu herkommen. Ich freue mich auf seine Bekanntschaft. Obgleich ich der antiwagnerianischen, pseudonachbeethovenschen Richtung, welche Berlioz vertritt, durchaus nicht fröhne, so interessirt mich doch sein in so vielen Gebieten der Kunst bewanderter, hervorstechend genialer Geist, dem die neuere Entwickelung der Musik betreffs der reichen technischen Errungenschaften, namentlich in Bezug auf die Instrumentirung, so viel zu verdanken hat. Berlioz hat in vielem Neuen die Initiative ergriffen und auch die richtige Anwendung praktisch gezeigt — er ist freilich durch und durch Franzose — und sein Glanz beruht eben auf Äußerlichkeiten. Daß Liszt seine Oper aufführt, geschieht erstlich aus persönlicher Freundschaft, dann aus der, wenn auch nicht unbedingt, doch relativ sehr verdienstlichen Absicht, dem in Deutschland fast noch mehr als in seinem Vaterlande Verkannten eine demonstrative Ehrenerklärung dadurch zu geben; ein anderer Beweggrund ist noch der: Sänger und Orchester (namentlich die erste in ihrer Trägheit und unwissenden Arroganz einzige Nation) durch den Zwang, schwierige und ungewöhnliche Aufgaben lösen zu müssen, zu einer höheren Stufe hinaufzubringen. Dieser französische und italienische Schund, der seit der Juli-Revolution sich auf allen deutschen Bühnen eingenistet, hat wirklich unermeßlich verderbliche Wirkungen ausgeübt.

Dieſe gehorſamen Diener der Sänger, denen ſie vollkommene Freiheit laſſen, zum Dank freilich, daß dieſe wiederum ihren Machwerken einzig zum Erfolg verhelfen, haben dieſe Leute ſo verwöhnt, daß ſie die Feſſeln richtiger Deklamation und dramatiſchen Ausdruckes, welche ihnen von Wagner und Gluck angelegt werden, nicht mehr ertragen wollen, ja kaum den ſehr beſcheidenen Anforderungen Cherubini's und Spontini's, auch Weber's, Spohr's und Marſchner's Genüge zu leiſten ſich bemühen. — Liſzt allein wird dem Skandale kein Ende machen, aber das Schauſpiel, daß einer der lebenden — freilich der einzige friſchthätige — Kapellmeiſter, mit Erfolg das Werk einer radikalen Regeneration des Opernweſens, ſo weit eine ſolche unter den gegebenen politiſchen und ſozialen Verhältniſſen möglich iſt, unternimmt und fortführt, kann doch vielleicht auf den Nachwuchs ermunternd und belebend wirken. — Unter anderen künſtleriſch bedeutenden Neuigkeiten ſteht uns im März bevor: der Byron'ſche „Manfred" — ich weiß nicht nach welcher Überſetzung, mit Schumann'ſcher Muſik. Liſzt iſt in ſeinen großartigen Plänen jetzt ſehr gehemmt durch den interimiſtiſchen Intendanden Beaulieu. In der nächſten Saiſon beginnt jedoch wieder das Regiment des reconvalescenten Freundes von Liſzt, Herr v. Ziegeſar's, und da wird mit Wagner's „fliegendem Holländer" und Gluck's „Iphigenia in Aulis", mit Wagner's Bearbeitung, wieder angefangen. Ich ſelbſt bin ſehr intereſſirt bei der Intendantenveränderung — unter der jetzigen Intendanz, die mit Freibilleten geizig iſt, kann ich keines bekommen; ich hätte beinahe den Eintritt zur Anhörung meiner eignen Muſik bezahlen müſſen! Nun gehe ich deßhalb ſehr ſelten ins

Theater, für welches überhaupt meine früher so heftige Leidenschaft merklich abgenommen hat; zuweilen — aber freilich selten, befiehlt Liszt mir ein Gratisbillet zu verabfolgen. Der Redacteur der offiziellen Zeitung, ein vor Kurzem hierher berufener Dr. v. Mangolt aus Dresden, ziemlich liberaler Gesinnung — nun hier herrscht ja auch noch das Errungenschaftenthum — selbst dieser hat kein freies Entrée erhalten! Unter Ziegesar bin ich sicher, berücksichtigt zu werden.

Nächsten Montag tritt die Sontag hier auf und gewährt das künstlerische Schauspiel einer 48jährigen Soubrette als Regimentstochter; den Mittwoch darauf singt sie noch einmal entweder Martha oder Rosine im Barbier. Ich gestehe, daß ich durchaus nicht begierig bin auf den Kunstgenuß; ich möchte überdieß in Anbetracht dieser schäbigen Wahl — den Barbier nehme ich aus — der Sontag das Prädikat einer Künstlerin im eigentlichen Wortsinne absprechen. Die dreifach erhöhten Preise — für den Abend erhält sie freilich 100 Louisd'or — würden mich auch sonst abschrecken, meine Neugierde zu befriedigen, doch hat Liszt einen Platz für mich ausfindig gemacht. Ich habe unter anderen auch die Unart in meinen Briefen, daß ich vom hundertsten ins tausendste komme und weil die Feder den Gedanken, — an denen ich in der That bisweilen Mangel habe, weil mir eine musikalische Empfindung dazwischen fährt — nicht nachkommen kann, auf dem Papiere die wunderlichsten Kreuz- und Quersprünge mache. Da habe ich mir gut vornehmen, einen anständigen Brief zu schreiben; im günstigen Fall ist das Resultat doch nur ein größerer, umfangreicher liederlicher Zettel. Ich vermag mich nicht

an die Anfangs geſchmiedete Gedankenkette zu feſſeln und ſchweife aus angeborner Neigung lieber anarchiſch herum.

Ich will Dir nun in Kürze meine Pläne für die allernächſte Zukunft mittheilen, meine Studien und Arbeiten. Die Hauptſache iſt natürlich jetzt für mich: angeſtrengtes Klavierüben, Aneignung eines reichhaltigen Repertoirs für meine „Kunſtreiſe“. Liſzt beſtimmt dieſes ſelbſt und auch mein ſucceſſives Studium der gewählten Stücke. Was die Compoſition anlangt, ſo mache ich mich jetzt an eine Ouverture zu „Romeo und Julie“, wovon der muſikaliſch-philoſophiſche Plan — natürlich nicht nach Gervinus und Flathe — bereits fertig iſt und auch einige beſtimmte brauchbare Gedanken eingeſammelt ſind; zu gleicher Zeit werde ich an einem Klaviertrio arbeiten, eine Arbeit, bei welcher mir in Anbetracht der ſpecifiſch muſikaliſchen Grundlage derſelben, das virtuoſe Element weniger zu ſchaffen machen wird. Ein neues Heft Lieder, unſerer erſten Sängerin Frau v. Milde, mit der ich gut ſtehe, gewidmet, wird nächſtens fertig ſein. Mit Anfang Februar trete ich auch als Schulmeiſter auf. Eine junge Pianiſtin Fräulein Soeſt aus Goslar, Tochter eines Offiziers, glaube ich, kommt her, um bei Liſzt Unterricht zu nehmen. Liſzt hat dazu keine Zeit, behält ſich alſo nur eine monatliche Oberaufſicht vor, und ich vertrete ſeine Stelle eine Stunde in der Woche, 1 Thlr. — Ich weiß nicht, wie ich mich bei Annahme des Geldes anlaſſen werde; ich glaube, ich ſchicke es zurück — wenigſtens habe ich in Gedanken großen Widerwillen gegen dieſen unadligen Akt. Doch nöthig haben werde ich es freilich auch. Außer dieſen genannten

Beſchäftigungen wird mir die kommende Zeit viel zu hören und zu ſtudieren geben. Meine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit iſt einerſeits in meiner Stellung zu Liſzt, andererſeits zu Wagner implicirt. Letzterer Zweig macht mir weniger zu ſchaffen als der erſte. — Ich habe jetzt eine große Polemik mit den „Grenzboten“ gehabt, wegen beiden, und ſie zur großen Unterhaltung meiner Freunde durchgeführt. Den Rellſtabartikel mußt Du noch beſitzen; es wäre ſchade um ſeinen Verluſt. Ich werde an Rellſtab ſchreiben — vielleicht hat ihn der conſervirt — und mir eine Abſchrift ausbitten.

Was die Politik anlangt, ſo freue ich mich auf Deine verſprochene Auslaſſung über dieſen unerquicklichen Gegenſtand. Ich bin der alte, rothe Republikaner. Aber ich glaube, die Homöopathie iſt keine Radikalkur — die Politik wird nicht durch Politik wieder vernichtet; ein urkräftiges Naturelement wird radikal heilen, und da glaube ich an die Vortrefflichkeit der „Pyropathie“, da die Hydropathie hier nicht paßt. Außer der Kreuzzeitung leſe ich kein politiſches Blatt. Meine mir nöthige politiſche Bildung ſchöpfe ich aus dem Kladderadatſch — und wenn mich jemand fragt, zu welcher Partei ich gehöre, ſo ſage ich: zur Partei des Kladderadatſch. Es iſt auch die einzige, die eine Zukunft hat.

Das große Werk, was Du unter der Feder haſt, freut mich ſehr; ich hoffe darauf, da ich den Ernſt kenne, mit dem Du Deine Unternehmungen durchführſt. Ich werde Dir dankbar ſein für weitere Mittheilungen, namentlich über die Reihenfolge der Mitglieder dieſes „Pantheons“,

in welchem Du hoffentlich die franzöſiſche Nation nicht aus Teutonismus vergeſſen wirſt![1]

Was meinen Umgang, die Geſellſchaft, in der ich lebe, betrifft, ſo iſt das die beſte: Künſtler. Raff, Joachim, Coßmann, der Dichter Frankl, den Du auch kennſt, und der jetzt ein großes Epos: „Tannhäuſer“ vollendet hat, das mit Talent und eigenthümlich gearbeitet iſt (es umfaßt die Zeit ſeines Lebens bis zum Eintritt in den Hörſelberg) — ſehe ich täglich im Erbprinzen, auch ſonſt zuweilen. Bei Liſzt bin ich hin und wieder zu Tiſch und zu Abend. Alle Sonntage iſt Quartett-Cultus, meiſt Beethoven, entweder bei Joachim oder bei Liſzt — da ſieht man denn auch die »minorum«.

In Geſellſchaft gehe ich gar nicht. Der Hofrath X., deſſen Frau und Töchter mich verehren, ladet mich zuweilen ein, doch gehe ich jetzt grundſätzlich nicht mehr hin, da er ein wüthender Antagoniſt Liſzt's iſt. Wenn ich auf die antiliſztiſche Seite übergehen wollte, ſo würde ich in Kurzem ungeheuer populär ſein. — Liſzt's Feinde ſind hier wie Koth am Meere — Liſzt miſcht ſich eben in andere Dinge als das Klavierſpiel — die Goetheſtiftung u. ſ. w. — das iſt den Leuten ein Dorn im Auge. Sie geſtehen ihm im Grunde nur das Recht zu, ſie als Pianiſt zu unterhalten, was er jetzt ein für allemal aufgeſteckt hat.

Mit Wagner führe ich eine nicht ſehr lebhafte, aber fortlaufende Correſpondenz. Ich werde ihm nächſtens meine

[1] Biographieen großer Männer aus der Geſchichte, eine Art moderner Plutarch, mit deſſen Abfaſſung Eduard von Bülow damals beſchäftigt war; die Vollendung vereitelte ſein 1½ Jahre ſpäter erfolgter Tod.

Partitur zur Durchsicht senden, mit deren Arrangement für Klavier zu vier Händen ich jetzt beschäftigt bin.

Er fühlt sich sehr vereinsamt und unglücklich in Zürich, obgleich ihn Ritter durch seine Erbschaft (eines Onkels) materiell sicher gestellt hat. Er klagt: daß er verdammt sei, eigentlich nur in Gedanken, nicht in der Wirklichkeit zu leben und schlimmer dran sei als der taube Beethoven — er hat seinen Lohengrin noch nicht einmal hören können! Ich muß ihm oft statt Liszt schreiben, der überaus beschäftigt ist.

Ich sehe, daß ich, wenn ich in diesem Style fortfahre, nie zu Ende kommen werde und das muß ich denn doch, da der Brief sich schon mehrere Tage hinschleppt, obgleich ich ihm fast jeden freien Augenblick gewidmet.

121.

An Theodor Uhlig (Dresden).

Weimar, 1. Febr. 1852.

Lieber Freund!

Ich bin so stark beschäftigt gewesen, daß ich Ihnen bis jetzt nicht habe schreiben können. W[agner]'s Brief an L[iszt] über die Goethestiftung hätte ich Ihnen jedoch schon längst geschickt, wenn ich ihn nicht mit einigen Zeilen hätte begleiten wollen und da Br[endel] vorläufig doch zuerst W[agner]'s Brief an ihn selbst abdruckt, so kam mir die Zögerung unschädlich vor.

Lunga Pausa. — Da ist viel dazwischen gekommen und ich kann erst heute, den 7ten, weiter schreiben.

Zuerſt iſt ein Brief W[agner]'s angekommen, worin er mich beauftragt, ihm ſelbſt ſeinen Brief an Liſzt über die Goetheſtiftung zu überſenden, damit er an deſſen Redaktion noch das Nöthige ändern könne. Dies iſt bereits geſchehen.

Ihren Brief habe ich erſt bei der Abreiſe ſeiner Überbringerin zu Händen bekommen, doch ohne deren Schuld. Am 4ten in einer Morgenſtunde kam nämlich plötzlich Liſzt's Diener zu mir herüber; mir zu ſagen, eine Dame, welche mir einen Brief von Dresden mitgebracht, reiſe jetzt wieder dahin und frage an, ob ſie mir zur Belohnung dafür wieder Aufträge nach Dresden beſorgen könne. Vor Allem war ich entrüſtet, daß die beſagte Dame mich nicht mit einem perſönlichen Beſuche auf meinem Zimmer beehrt; als ich aber ſpäter erfuhr, daß es eine der acht Terpſichoriſtinnen von Dresden geweſen ſei, dankte ich dem Himmel dafür; dieſer Ungeheuer von Häßlichkeit eines noch außer der Bühne zu ſehen, ein ſolcher Anblick würde mir eine Ohnmacht verurſacht haben. — Ich ließ ihr vielmals für ihr Anerbieten danken, bemerkte jedoch, ich habe keinen Brief erhalten. Da ſtellte es ſich denn heraus, daß der mit der Übergabe des Schreibens betraute Orcheſterdiener die Schuld trage. Nun brauche ich Sie wohl nicht erſt um Entſchuldigung zu bitten, daß ich nicht früher geantwortet habe; noch weniger verdammen Sie meine Schreibmaterialien, die vollkommen willig waren; denen gegenüber trage ich die Schuld.

Saſcha Ritter mit dem Conſervatoriſten Langhans[1] aus Leipzig und Herrn Reiſinger, früheren Tänzer aus Dresden

[1] Wilhelm L., 1832—92, Muſikſchriftſteller.

waren hier. Ich war nicht überraſcht von dem plötzlichen Hereinſchneien des erſteren in Weimar; das Gegentheil würde mich verwundert haben. Liſzt hat Saſcha Ritter und durch dieſen wieder auch Laughaus ſehr freundlich bei ſich aufgenommen, Alles in der That um Wagner's willen; wer mit W[agner] durch irgend eine Beziehung zuſammenhängt, iſt ihm herzlichſt willkommen. Saſch hat mich übrigens recht erheitert; wenn Sie Karl ſehen, ſo thun Sie mir den Gefallen, ihn zu mahnen, mir zu ſchreiben. Manfred iſt auf 1. April feſtgeſetzt — ohne Scherz.

In der nächſtnächſten Nummer der Br[endel'ſchen] Zeitſchrift werden Sie einen Artikel über Henriette Sontag von mir leſen, von dem ich glaube, daß er ſich gewaſchen hat. Es iſt wenigſtens das Beſte, was ich bis jetzt geliefert habe. Es wird Skandal machen, aber keinen Luxusſkandal, ſondern Nothſkandal. Wenn Sie's leſen, bevor Sie die Sontag gehört, werden Sie denken, daß es vor Frechheit platzt; nachher jedoch werden Sie einſehen, daß es nur von Wahrheit und Mäßigung — was hätte ich nicht noch für gute „ſchlechte Witze" reißen können! — ſtrotzt[1].

Ich habe jetzt ſehr fleißig für Br[endel] gearbeitet; den Klavierauszug zum Lohengrin recenſire ich, ſobald ich ihn zu Händen bekommen kann; Liſzt hat den ſeinigen verliehen, ich ſelbſt beſitze kein Geld, mir ihn zu kaufen.

À propos — können Sie mir nicht rathen, für welche gutbezahlende Zeitung ich etwa arbeiten könnte? Hier in Weimar ſteht man ſo außer aller Verbindung. Meine Capacitäten kennen Sie ja ungefähr. — Ich befinde mich

[1] Siehe Fußnote [1], Seite 197.

nicht in dem Falle, überall gratis arbeiten zu können, und jetzt bin ich gerade gut aufgelegt zur Journalisterei. Doch dies unter uns. Wenn Sie nichts wissen, auch gut.

Der Benvenuto ist den 16ten nicht, sondern „Liebestrank"! Beck[1] ist zu träge gewesen, die Parthie zu lernen. — Diese Leute wollen nur Martha „singen", weil da das Publikum wüthend klatscht. Auch Lohengrin ist ihm fatal, er hat mir nach der neulichen Aufführung gesagt, er sei eigentlich entschlossen, diese undankbare, anstrengende Parthie nicht ferner mehr zu singen. Eine Wagner'sche Oper giebt Liszt am Geburtstage nicht, weil das Geben derselben bereits eine Festlichkeit an und für sich ist, und eine neue Oper zu diesem Tage regelmäßig in Scene gehen soll. Liebestrank ist nun freilich ein »pis-aller« ohne Gleichen. Es hat mit Beck viel Skandal gesetzt; er darf keine andere Rolle eher singen, als den Benvenuto, der nun wohl Ende dieses Monats erst dran kommen wird. Was die beabsichtigte Aufführung von Tannhäuser und Lohengrin an zwei aufeinanderfolgenden Tagen anlangt (Sonnabend und Sonntag), so wird daran festgehalten — Ende Februar soll dieses Fest ebenfalls gefeiert werden. Wenn Beck nicht singen will — Tannhäuser wird Götze als Abschiedsrolle vor seinem gänzlichen Verlassen der Bühne noch darstellen — so wird man zu

[1] Karl B., (1814—79), erster Darsteller des Lohengrin. — Am 19. Febr. 1856 schrieb Liszt an Brendel über eine Aufführung des Cellini: „Caspari hatte seine Rolle vortrefflich einstudiert und zur Geltung gebracht; durch ihn hat die Oper einen ganz anderen Eindruck hervorgerufen als früher, wo der arme Beck jetzt Caféhaus-Eigenthümer in Prag, wo ich ihn kürzlich gesehen, sich in die „Cellini-Jacke" hineinzwängen mußte!" La Mara, I, Seite 217.

Tichatſchek ſeine Zuflucht nehmen. Und da hat mich denn Liſzt neulich gebeten, Sie zu erſuchen, Tichatſchek in ſeinem Namen zu veranlaſſen, mit der Lohengrinparthie ſich fertig zu halten, damit man ſeiner gewiß ſein kann, und nach dem, wie die Sachen jetzt ſtehen, iſt Liſzt feſt entſchloſſen, Tichatſchek um die Gaſtrolle des Lohengrin bei der nächſten Aufführung von der Intendanz erſuchen zu laſſen.

Sie werden das in einem diplomatiſcheren Style, als ich bei meiner Schreibflüchtigkeit — es fehlt mir wahrlich die Zeit, mich eines geregelten, ſchönen Periodenbaues zu befleißen — ſchon anzubringen wiſſen.

Liſzt trägt bei der Verzögerung der Sendung des Goetheſtiftungsbriefes nicht die geringſte Schuld. »Mea culpa.«

Ich danke für die Mittheilung wegen des Tannhäuſerklavierauszuges; die Partitur beſitze ich ſchon, doch iſt mir die mit Wagner's eigenhändigen Abänderungen ſehr willkommen; ich verſchenke dann die alte an Joachim, der ein ſehr heißer und tüchtiger Kämpe für die gute Sache zu werden verſpricht. Wie hat ſich dieſer Menſch verweimaranert, oder vielmehr entleipzigert!

122.

An die Schweſter.

Weimar, 6. Februar 1852.

Gute Schweſter!

Ich ſchreibe Dir heute, erſtlich, weil ich Dir ſo lange nicht geſchrieben habe, und zweitens, weil ich das Bedürfniß

habe, einem mitfühlenden Herzen, wie das Deine, die saure Nöth zu klagen, die Einem das Briefschreiben macht und schließlich, um Dich zu bitten, mich bei Mama zu entschuldigen, daß ich so lange nichts Ausführliches habe von mir hören lassen. Ich bin momentan außer Stande, geistreich oder witzig zu sein, habe in der letzten Zeit viel davon verpuffen müssen. Ich habe heute vier Stunden lang korrespondiren müssen; auch der hier einliegende Brief, um dessen sofortige Besorgung ich Dich freundlichst bitte, gehört unter die Zahl dieser Zwangsbriefe, auch er ist theilweise nur im Auftrage Liszt's geschrieben.

Obgleich ich nun heute weder witzig noch geistreich sein kann, da mir die Finger zittern vom langen Federhalten, so kann Dir vorliegender Brief doch Manches nützen. Du kannst daraus lernen, was ein schlechter Briefstyl ist. Da sind dort oben drei auf einander folgende Sätze, die alle mit „ich" anfangen! Möge Dich dagegen meine Handschrift erbauen und Dir als Muster einer wenigstens egalitätsbeflissenen Kritzelei geben — dienen, wollte ich sagen — ich hatte das „als" beim Umwenden des Blattes aus dem Gedächtniß verloren.

Heute früh besuchte mich plötzlich Liszt auf meinem Zimmer und machte mir ein Geschenk, welches mir wiederum viel Spaß machte; ein ganz prächtiger Stock, höchst originell und doch sehr gesinnungstüchtig — ich bin so unwissend, daß ich Dir nicht einmal das Material nennen kann, es sieht braun aus, wie dunkler Bernstein, ist biegsam aber dick, sehr naturwüchsig — vielleicht ist es Kaouchouk — Kaoutschouk? — Genug der, den Du mir geschenkt hast, muß sich dagegen verstecken und ich bin

ihm auch dazu behülflich; ich habe ihn in einen Winkel relegirt.

Aber nun das Beſte an der Sache: Liſzt hat dieſen Stock durch Joachim, der in dieſen Tagen eine Excurſion nach Leipzig machte, für mich kommen laſſen, weil er mich mit einem Stocke dotiren wollte, der dem auf ein Haar ähnlich ſieht, den er ſelbſt trägt, nur eben proportionirt. Dieſen Stock zu tragen macht mir noch größeren, aber ebenſo kindlichen Spaß, als im blöden Jahre 48 das Tragen einer Kokarde. Das gilt mir als ein Altenburg-Liſzt'ſcher Hausorden.

Liſzt und auch die Fürſtin haben mich nach und nach lieb gewonnen, ich werde jetzt mehr noch als früher als animal domestique betrachtet; ich ſage animal, weil das das Gemüthliche beſſer ausdrückt. Liſzt hat nämlich — es iſt wahrhaftig ohne mein Verſchulden geſchehen — in neuerer Zeit mehrmals die Erfahrung gemacht, daß ich nicht bloß ein weniger geiſtverwahrloſter, ſondern auch ein weniger ignobler und herzloſer Menſch bin, als andre junge Bummler, und das hat ihn der Rarität wegen gefreut.

Die Fürſtin empfiehlt ſich Mama beſtens und läßt für das prächtige Bouquet danken. Sie bittet aufs Neue um ein ganz gleiches kleines für ein porte-bouquet und ein etwa doppelt ſo großes zum Tragen in der Hand — welche den 17ten Morgens hier ankommen möchten. Nur ſoll man auf die Adreſſe nicht ſchreiben, „auf der Altenburg"; das hat den diesmal ſchlimmen Irrthum — es kam zu ſpät — veranlaßt, daß das Bouquet über Altenburg nach Weimar gereiſt iſt. An die „Fürſtin Wittgenſtein" genügt.

— Die Liſztbonbons, welche ich mit einem franzöſiſchen Billet begleitet hatte, haben viel Effekt gemacht; ſie hat ſich ſehr darüber gefreut. Sie läßt Mama durch mich — mit Entſchuldigung ihrer Dreiſtigkeit — vielmals bitten, ihr durch Jordan eine ſolche Form zu verſchaffen, um ſelbſt in den Stand geſetzt zu ſein, Alles Mögliche damit zu ſtempeln.

Henriette Sontag war hier. Wenn Du Gelegenheit haſt, ſie zu hören, ſo benutze ſie nicht. Da traf ich neulich Eckermann, der ſtets von einer ungeheuren Freundlichkeit gegen mich iſt. Es regnete in Strömen. Eckermann aber trat herzhaft in den Koth mit aufgeſpanntem Regenſchirm neben mich und converſirte eine Viertelſtunde mit mir. Da erzählte er mir unter Anderem, Goethe habe ihm Folgendes über die Sontag geäußert: „Als ich weg hatte, weß Geiſtes Kind ſie ſei und mich genügend über den Ungeſchmack des Publikums geärgert, nahm ich meine beiden Enkel, trotz ihres Widerſtrebens, jeden an eine Hand und führte ſie zur Loge hinaus, gleichwie Loth nach Verwandlung ſeiner Frau vor Sodom und Gomorrha ſeine beiden Töchter hinwegführte.“ E[ckermann] hat's vergeſſen, zu veröffentlichen. Nun prahl damit, daß Du's weißt.

Eine große Kehlenvirtuoſin sans pareil iſt ſie und eine treffliche Soubrette. Aber Poeſie und Paſſion glänzen durch völlige Abweſenheit — und daher kann mir dergleichen geſtohlen werden. Da hat die Lind noch mehr Zeugs. Liſzt ſagt: c'est une antipathie de race — er hat ſie mit eiskalter Höflichkeit behandelt; das war prächtig. Aber kokett iſt ſie und hat ſich conſervirt. Sieh ſie Dir ja an und ändre Dich dann, ſonſt wirſt Du als 48jährige

Frau nicht mehr wie 24 ansſehen. Wirklich, Lucile Grahn[1], die dieſe Woche gaſtirt, hat mehr Muſik in ihren Fußſpitzen als die Sontag und ſchon darum goutire ich ſie als Muſiker mehr. Heute Abend glaube ich beim Souper bei Liſzt die Grahn anzutreffen.

Meine Schulmeiſtercarrière habe ich begonnen, meine Schülerin iſt Anfang dieſer Woche angekommen, ich mache mich ganz gut, gebe zwei Stunden ſtatt einer im Eifer — aber wie ich das Honorar annehmen werde, weiß ich noch nicht; ich bin halb und halb entſchloſſen, es dann zurückzuſchicken. — Neulich lernte ich den franzöſiſchen Geſandten Herrn v. Ferrières bei Liſzt kennen, der in Dresden accreditirt iſt, ein ſehr muſikaliſches Individuum, das mich dringend eingeladen hat, ihn dort einmal bei Gelegenheit zu beſuchen, was ich thun werde.

Liſzt's Buch über Chopin iſt heraus; er hat mir ein Exemplar geſchenkt, das ich Mama nächſtens ſenden werde mit einem Briefe.

Grüße ſie herzlich, befinde Dich wohl, ſei nicht orthographiſch und ſchreibe launenhaft.

Ich würde den Brief frankiren, wegen des einen Silbergr., dieſer maliziöſen Poſtauflage, aber ich bin abgebrannt. Jetzt will ich meinen Stock ſpazieren führen und den Brief in den Kaſten werfen.

Grüße Levi, Zſocher, Ch. Mayer und die andern altteſtamentariſchen Dresdener Kunſtnotabilitäten.

[1] Tänzerin.

Bülow hat bei der im vorstehenden Briefe gegebenen Schilderung seines von Henriette Sontag empfangenen Eindrucks wohl kaum geahnt, daß dieser Name für ihn zum Ausgangspunkt nachhaltiger peinlicher Erfahrungen werden würde. Es ist bekannt, in welch' scharfer Weise er in dem am 13. Febr. 1852 in der „Neuen Zeitschrift für Musik" erschienenen „Minoritätsgutachten" seiner Meinung über eine Kunstrichtung, wie die durch Henriette Sontag vertretene, Ausdruck gegeben hat. Die beiden hier folgenden Briefe zeigen, daß ihm diese That sehr verdacht worden ist, und zwar nicht nur von allen Anhängern der beiden angegriffenen Gesangssterne — denn auch Jenny Lind wurde theilweise einbezogen in das vernichtende Urtheil über alles Kehlenvirtuosenthum, das nur sich selbst zum Zwecke hat — sondern auch von denjenigen, an deren Gesinnung dem jungen Stürmer und Dränger am meisten gelegen sein mußte, vor Allem also von seinen Eltern. Durch seine Schwester scheint er von der mütterlichen Mißbilligung erfahren zu haben, und versucht, vorläufig durch deren Vermittelung, den Sturm zu beschwören. Nach einer traurigen, entbehrungsreichen Wartezeit von über zwei Monaten gewinnt der Mutter ursprüngliche Zärtlichkeit für den Sohn wieder die Oberhand, und der nächste Brief an sie (Nr. 126) macht den Eindruck, als ob sie ihm auferlegt hätte, der Veranlassung der stattgehabten Dissonanz gar nicht mehr zu erwähnen. Schwerer ist diesmal dem Vater die Verzeihung geworden; so darf man wenigstens schließen aus dem gedrückt traurigen Ton des Briefes, den Hans an ihn richtete (Nr. 127). Dies fällt umsomehr auf, als man nach dem ganzen sonstigen Wesen Eduard's eher hätte annehmen dürfen, daß ihm die kühne That des Sohnes verständlicher und sympathischer wäre, als dies bei der Mutter der Fall sein konnte. Daß der dringende Wunsch, den Vater zu versöhnen, daß alles materielle und moralische Ungemach langer trauriger Wochen seinen Worten an den Vater stellenweise den Beigeschmack geben, als hätte ihn sein Schritt, wie eine jugendliche Unbesonnenheit, gereut, darf nicht überraschen. Es war ja nicht die That — die er doch nicht ungeschehen machen möchte — sondern nur die Betrübniß, die er durch

ſie den Seinen bereitet hatte, an der er ſchwerer trägt, als an irgend einer anderen Drangſal. So iſt auch die Unterſchrift des Briefes Nr. 127 zu verſtehen.

123.

An die Schweſter.

Weimar, 8. März 1852.

Liebe Schweſter!

Viel kann ich Dir heute nicht ſchreiben, doch will ich wenigſtens ein paar nebenher ſpazierende Zeilen den ächten Pariſer Bonbons mitgeben, die ich Dir hierbei ſchicke — ſei es auch nur, um die bereits halb von mir geleerte Schachtel durch das beſchriebene Papier beſſer ausfüllen zu helfen.

Ich bin von einem formidablen Katarrh geplagt, den der plötzliche Witterungswechſel mir einquartiert hat und ſonſt ſo über die Ohren beſchäftigt und vor Allem von ſo vielerlei preoccupirt, daß ich Dir nur wenig und nichts Vernünftiges ſchreiben kann. Am meiſten betrübt mich die Nachricht, daß Mama ſo ſehr auf mich erzürnt ſein ſoll, wie Raff mir ſagt, der ihr nächſtens antworten wird. Ich hätte nicht geglaubt, ſie zu ärgern durch einen Aufrichtigkeitsakt, über den mir Liſzt, um nur Eins anzuführen, geſagt hat: »vous avez vraiment fait là une bonne œuvre et je regrette infiniment que ce ne soit pas moi qui l'aie faite, et que l'honneur ne m'en revienne pas.« Ich wage nicht, an Mama ſelbſt zu ſchreiben, um ſie nicht noch mehr zu erzürnen; auch iſt mir ſo ſchwach und matt zu Muthe, daß mir die Feder in der Hand zittert.

Doch zu etwas Anderem. Nur noch ſo viel: in dieſen Tagen iſt Liſzt zu ſehr beſchäftigt, weil nächſten Sonntag Berlioz' Oper gegeben wird; auch ſind noch Fremde da, Harfeniſt Krüger von Stuttgart, Kullak aus Berlin u. ſ. w. Nächſte Woche will ich ihn aber gewiß an ſein Verſprechen mahnen, Mama zu antworten. Wie konnte man nur glauben, ich habe den Brief an Liſzt nicht ſofort abgegeben? Die neuliche Einlage wurde auch ganz prompt beſorgt.

Jene Pariſer Bonbons hat mir neulich die Fürſtin zum Geſchenk gemacht; ſie ſind vortrefflich; ſuche deren auch Mama zu inſinuiren. Du biſt ja ſo keine große Chokoladenvertilgerin, wie ich mich zu erinnern glaube.

Ich bin auf der Altenburg jetzt à peu près erſter Miniſter und habe neben Klavierſpielen auch gut pfeifen gelernt, wenigſtens wird hier viel nach meiner Pfeife getanzt. Auch der Fürſtin ſpecielle Freundſchaft genieße ich jetzt; in manchen Angelegenheiten muß ich die Rolle der Pythia übernehmen, wenn ich in den geheimen Staatsrath gezogen werde.

Ich weiß eigentlich ſelbſt nicht, wie ich dazu gekommen bin, d. h. ich weiß wohl, was mich ſchätzen gemacht hat; ich habe nicht gerade auf meine jetzige Poſition abſichtlich losgearbeitet, aber meine Deviſe »honnête et exalté« hat den Sieg über die »politique et moderé« davon getragen. Liſzt hat ſich ſeit einiger Zeit weſentlich verändert, er iſt offener, energiſcher geworden, nicht mehr ſo diplomatiſch kühl wie früher. Doch was ſchreibe ich da Alles für Zeug. Es iſt beſſer, ich höre auf.

Dein Wunſch wegen der Antwort auf der Gräfin * Brief iſt ſogleich erfüllt worden. Liſzt ſagte: „ich habe ihr

französisch geantwortet, deutsch würde es vielleicht zu grob ausgefallen sein.“ Es ist aber auch in der That ein starkes Stück, zu verlangen, Liszt, der seit 4 Jahren der Virtuosencarrière entsagt hat, sollte zum Besten eines absurden Patriotismus, der ihn gar nicht im Mindesten berühren kann, seinen Lebensplan umstoßen und ohne Weiteres wieder Concerte geben!

Um noch etwas nachzuholen von vorhin: glaube nur ja nicht, daß ich mit dem, was ich Dir geschrieben habe, vor irgend Jemand, sei es schriftlich oder mündlich, renommire. Es ist das erstlich nie meine Art gewesen — und dann macht meine Erziehung hier auf der Altenburg große Fortschritte.

Mendelssohn's Lieder ohne Worte habe ich hier nicht. Meinen Chopin liest Raff; wenn er fertig ist, muß ich ihn lesen und quasi excerpiren; dann schicke ich ihn aber. Ende Mai wird Liszt in Ballenstedt ein großes Musikfest abhalten: (Beethoven's große Messe, 9te Symphonie, Verschiedenes von Wagner und Berlioz) ein Orchester von 100 Mitgliedern aus den kleinen herzogl. Kapellen und ein Chor von etwa 120 Personen. Tichatschek und die Wagner[1] werden vielleicht singen; das Klavierspiel wird durch mich vertreten sein (Es dur-Concert oder Phantasie mit Chor von Beethoven).

Nächstens werde ich wahrscheinlich in einem hiesigen geistlichen Concert das Tripleconcert von Bach mit noch zwei andern Schülern von Liszt spielen.

[1] Johanna W., (1828—94), erste Darstellerin der Elisabeth in „Tannhäuser“; 1859 verheirathet mit Landrath Jachmann.

Geſtern war ich in der Probe von der Oper Berlioz', der leider nicht mehr herkommen kann (anfänglich ſollte Benvenuto den 16ten Februar gegeben werden); das war eine prächtige Taſſe Mokka; meine Ohren haben ſich ſeit lange nicht ſo vortrefflich amüſirt.

Sei ſo gut, wenn Du gleich an Papa ſchreibſt, mich zu entſchuldigen — ich habe wahrlich ſo wenig Zeit. Ende dieſes Jahres ſoll die Virtuoſencarrière in Wien und Peſth beginnen, dann gleich Paris und London.

Liſzt will zwei Klavierparaphraſen von mir aus Wagner'ſchen Opern nächſtens bei Härtel in Leipzig drucken laſſen. Von meiner Schülerin, die mir Ehre macht, nehme ich Geld, bin dagegen aber auch ſehr liberal in einer freilich nicht vergeudeten Zeit. Nächſtens hierüber eine Berichtigung für ein paar „ewig weibliche", d. h. ewig unlogiſche Worte, die Du ſchriebſt. Nimm dieſe Worte ohne Lieder als Folie zu den Bonbons nicht unfreundlich auf und beweiſe mir Deine Liebe thatſächlich durch Beſänftigung Mama's, der ich mein tiefinnigſtes Bedauern ausſpreche, mir ihre Mißbilligung zugezogen zu haben. Aber trotz meines unproteſtantiſchen Gemüthes kann ich hier nichts Anderes als Luther's Worte citiren. Nur ein wenig gewartet, und ich erhalte die glänzendſte Rechtfertigung, und meine Courage, denn die habe ich bewieſen, findet den Lohn, den ich zu fordern berechtigt bin.

124.

An die Schweſter.

Weimar, 17. April 1852.

Liebe Schweſter,

Nur ein paar Zeilen Antwort will ich Dir heute auf den mir durch Raff überſandten Brief geben, der zugleich eine Aufforderung ſein ſoll, mich doch zuweilen etwas von Dir und Mama erfahren zu laſſen.

Mir iſt ſeit langer Zeit höchſt matt und flau zu Muthe — ich führe eine kahle, erbärmliche Exiſtenz — und ich kann daher oft nicht ſchreiben, wenn ich will. Zudem habe ich den Kopf voll allerlei Sorgen und friere ganz abſcheulich in meinem Zimmer.

Mit Papa haſt Du mir Angſt gemacht wegen der Vorwürfe, die er mir nicht „ſchenken“ will — und doch würden ſie mich vielleicht freuen in meiner ultra-unbehaglichen Vereinſamung.

Ich freue mich auf Wien, wohin es mit meiner Finger Hülfe Ende dieſes erbärmlichen Jahres gehen ſoll; vielleicht werde ich da von meiner gegenwärtigen inclination for misanthropy geheilt.

Sei ſo freundlich und beſorge mir den Brief an Meſer, der eine Anfrage wegen der Tannhäuſerparaphraſe enthält.

Was die Handſchriften anlangt, ſo will ich mein Möglichſtes thun. In letzter Nacht habe ich Joachim um ein ganz hübſches Manuſcript geplündert, Raff und ich blieben nämlich die ganze Nacht auf bei Joachim, der den Morgen um 4 Uhr abreiſte. Die durchwachte Nacht liegt mir noch in den Gliedern. — Mit einem Liſzt'ſchen hält es ſchwerer.

Ich ſehe mich alſo zum Diebſtahl genöthigt — ich habe vergeſſen zu bemerken, daß Liſzt aus Grundſatz ſeit mehreren Jahren ſchon nie mehr ein Albumblatt giebt oder überhaupt eine Handſchrift.

Will die Engländerin ein Billet Liſzt's an mich — aber ohne Unterſchrift, oder eine Karte mit dem Namen und ebenfalls ein paar Worten?

Von Robert Franz kann ich auch einen Brief weggeben, nur frägt es ſich, ob man es zu ſchätzen weiß, ſonſt mache ich einen Anderen glücklich damit. Auch von dem ungariſchen Violinſpieler Edmund Singer kann ich eine Karte mit ein paar Worten hergeben. Sag mir aber erſt Antwort. Ich ſchicke dann das Verlangte nächſtens und an Mama zugleich Liſzt's Chopin, wenn das ſie intereſſirt und ſie jetzt Zeit zum Leſen hat.

Speidel hat bei Liſzt leider nicht viel Glück gemacht — ich konnte ihm nicht helfen — ich habe ihm Mamas Adreſſe gegeben, weil ich glaubte, es würde Euch freuen, einen alten Bekannten wieder zu ſehen. — Der junge Geiger Laub[1] war neulich auch hier. — Du frägſt mich angelegentlich, ob ich Geld brauche? Ja, leider Gottes, ich bin in großer Verlegenheit; Papa hatte verſprochen, mir auch wieder einmal etwas zu ſchicken, er hat es wohl nicht gekonnt. Übrigens hielt mich der Geldpunkt eine Zeitlang ab, zu ſchreiben; ich brauchte ſchon längſt Geld — darum zögerte ich gerade — ich weiß nicht, ob Du mich verſtehſt.

[1] Ferdinand L., (1832—75).

125.

An Theodor Uhlig (Dresden).

Weimar, 22. April 1852.

Lieber Freund!

Zürnen Sie mir nicht, daß ich — ohne meine Schuld — erſt ſo ſpät dazu komme, Ihnen die Partitur des „fliegenden Holländers“ zu überſenden. Unſer Baritoniſt Milde hatte das große Duett des zweiten Aktes mit ſeiner Frau einmal öffentlich ſingen wollen und Liſzt hatte ihm deshalb die Partitur geliehen — um ſich die Stimmen daraus copiren zu laſſen.

Es hat uns, und namentlich mir, wie Sie denken können, außerordentlich leid gethan, Sie während der Charwoche nicht Ihrer Abſicht gemäß in Weimar begrüßen zu können.

Mir geht es im Augenblick nicht ſonderlich — ich leide an zeitweiliger Migräne und habe ſchauderhaft Vielerlei zu arbeiten. Die Benvenuto Cellini-Artikel haben mir viel Zeit geraubt; doch hatte ich Liſzt (der Sie freundlichſt grüßen läßt) verſprochen, ſie zu ſchreiben, natürlich das daß, nicht das wie. Die Oper, d. h. die Muſik Berlioz' hat mir doch einen ganz bedeutenden, ungewöhnlichen Eindruck gemacht. Ich habe Berlioz viel milder beurtheilt, d. h. ihm viel mehr Verdienſtliches zuerkannt, als Wagner eigentlich thut; glauben Sie, daß W[agner] darüber ungehalten iſt? Ich habe ihm lange nicht geſchrieben, will es nun aber nächſtens endlich thun. Schreiben Sie binnen Kürzeſtem an ihn, ſo haben Sie die Güte, mich bei ihm zu entſchuldigen.

Liszt wollte neulich — am Charfreitag — zu der Bach'schen Passion mit mir nach Leipzig fahren; da hielt ihn ein plötzliches Augenübel davon ab und mehrere Tage im Bett. Jetzt ist er wieder wohl. — Joachim ist vor acht Tagen nach London abgereist and wird dort vermuthlich 3—4 Monate verweilen.

Von Musik nicht viel Neues, sogar manches Ärgerliche, wie der höchste Blödsinn von Haslinger's Napoleon und die seichte Pfütze der Hoven'schen „Oper". Vom Benvenuto war noch eine dritte Vorstellung. Jetzt steht Ernani und Schumann's Manfred in Aussicht; vielleicht rutschen Sie zu letzterem herüber. Mit Nächstem ist wieder einmal Tannhäuser — sobald die Großherzogin nach der Hoftrauer zum ersten Male wieder das Theater besucht — natürlich nach der alten Ein- besser Ausrichtung.

Den Wohlbekannten — Lobe[1], auf den man hier, wo man ihn genau kennt, sogleich richtig gerathen hat, haben Sie gut verarbeitet — höchstens ein wenig zu ernst, was er im Grunde nicht verdient. — Lohengrinklavierauszugrecension kommt sofort nach Beendigung des Benvenuto; in eine der nächsten Nummern auch wieder ein Minoritätsgutachten: „Flotow's Martha an ihr Publikum".

Ritter reiste neulich hier durch nach Eisenach. Mit mir war er ziemlich umgänglich bis zuletzt — wo er auf einmal, ohne ein Wort zu sagen, sich auf den Weg machte. Gegen Liszt war er kurios, keineswegs insinuant und mit

[1] Musiktheoretiker, Komponist, (1797—1881). Uhlig hatte in Nr. 14 d. Z. der Neuen Zeitschrift für Musik eine scharfe Entgegnung gebracht auf die damals eben erschienenen musikalischen Briefe: „Wahrheit über Tonkunst und Tonkünstler. Für Freunde und Kenner. Von einem Wohlbekannten."

Unrecht. Ich bin begierig, was er treiben wird; bliebe er müßig, es wäre jammerſchade um den Kopf.

Es iſt hübſch von Ihnen, daß Sie Sich für die Faſtlinger intereſſiren. Wie hat ſie denn als Fidelio gefallen?

Das Neueſte von W[agner] (Indirektes) macht mich etwas bange — doch das gilt nicht. Warum verzweifelt er an Brendel plötzlich? Auf einmal geht die Sache doch ja wirklich nicht.

Ich hoffe bald über den Reißiger'ſchen »da« (auf den Kopf deutend) »vide« (leer)[1] von Ihnen in der Zeitung zu leſen zu — ſpecieller Erbauung.

Für die Programme zur Tannhäuſerouvertüre meinen Dank, falls Sie Überfluß an Exemplaren von den bei Hinze erſchienenen zwei Briefen haben ſollten, würde ich Sie ebenfalls um einige erſuchen.

126.

An die Mutter.

Weimar, 23. Mai 1852.

Geliebte Mutter!

Einen ausführlicheren, ordentlichen Brief wollte ich Dir gern einmal ſchreiben und das hat mich bisher abgehalten, Dir Deine lieben, guten Briefe mit einem kurzen Wort des Dankes zu beantworten; ſtets hoffte ich zu erſterem Zeit zu finden und es gelang mir nicht. Eine Menge Arbeiten ſuccedirten ſich dicht auf einander; eine Woche z. B. habe ich im ſtrengſten Sinne lediglich mit Copie einer Liſzt'ſchen

[1] Oratorium „David" von Reißiger.

Partitur für Klavier und Orcheſter zugebracht; L[iſzt] hatte mich ſehr darum gebeten und er iſt ſo gut gegen mich, daß ich mit Hintanſetzung alles Übrigen ähnliche Bitten ſtets allſogleich erfülle. Eine zweite Arbeit, intereſſanter als die erſte, aber zeitraubender, weil mehr Nachdenken erfordernd, folgte der erſten. Die Oper von Berlioz ſollte in dieſer Saiſon noch einmal gegeben werden, und da meine Anſicht mit der Liſzt's über das Unnütze des letzten Aktes, der die Zuhörer ermüdet und erſchlafft, zuſammentraf, ſo proponirte er mir die Arbeit der angemeſſenen Striche, ſo wie der wenigen dadurch erheiſchten Veränderungen in der Muſik und im Texte; ich entledigte mich der Aufgabe zu Liſzt's Zufriedenheit, obgleich ich bei dieſer Gelegenheit mein erſtes Debüt mit gereimten Ungereimtheiten gemacht habe.

Zuletzt traf es ſich, daß die Fürſtin mir zu verſtehen gab, ich möchte doch ein paar Worte über Liſzt's Chopin ſchreiben. Ich bin daran gewöhnt worden, ein bon enteudeur zu ſein und mußte mich daher zuerſt an eine Lectüre machen, zu der ich bis dahin noch keine Zeit gefunden. Da ich jetzt endlich damit fertig bin, ſo ſende ich Dir das Buch, das Dich vielleicht noch mehr anregen und intereſſiren wird als mich. Obgleich ich ſehr zweifle, daß der Gegenſtand angemeſſener, poetiſcher ſogar von irgend Jemand außer Liſzt hätte behandelt werden können, ſo iſt mir Manches darin nicht ganz ſympathiſch, namentlich darum, weil es in mir den Verdacht der Collaboration der Fürſtin erweckt. Das ſchließt nicht aus, daß ich viel Schönes darin gefunden habe, was und wie es nur Liſzt zu ſagen im Stande war.

Hierbei zugleich das Manuſcript von Joachim für Iſidoren. Als ich Dir in meinem letzten Briefe geklagt hatte, Liſzt gäbe ſich wenig mit mir muſikaliſch, klavierſpieleriſch ab, erhielt ich ſchon wenige Tage darauf ein entſchiedenes Dementi. Es geht mir öfters ſo, deßhalb werde ich faſt ängſtlich, in beſtimmten Ausdrücken brieflich über das, was mich perſönlich angeht, zu urtheilen; es iſt wie mit der Regenſchirmsmitnahme bei Spaziergängen. Liſzt hat mich und ſeinen anderen Schüler (aus München) — der dritte ſtudiert in Eiſenach bei dem Organiſten Kühmſtedt muſikaliſche Theorie — viel unter ſeiner Leitung ſpielen laſſen; mir hat er die große B dur-Sonate von Beethoven einſtudiert, die ich gar nicht übel exekutire (im Adagio hat mir L[iſzt] außerordentliche Lobſprüche geſpendet), das Concertſtück von Weber mit einiger Effektuation und die Fantaſie von Beethoven. Das nächſte Mal ſpiele ich ihm den erſten Satz des Es dur-Concerts vor. Mein Spiel hat ſich neuerdings wieder ſehr zu ſeinen Gunſten verändert; meine Finger gewinnen allmälig jene Elaſticität, in der der gute Anſchlag eigentlich beſteht, weil ſie fähig macht, jede überhaupt denkbare Nuance auszuführen, und ich finde die Liſzt'ſche Methode immer mehr als die allein wahrhaft künſtleriſche und praktiſch bewährte. Ich komme zuweilen dazu, jetzt mit mir zufrieden zu ſein und glaube, ich werde jedenfalls zu den beſſeren Pianiſten gehören.

Nun — das Nothwendigſte. Das iſt nämlich die Mittheilung über das Muſikfeſt, das am 25. und 26. Juni in Ballenſtedt ſtattfindet. Ich werde acht Tage vorher als ministre plénipotentiaire hinreiſen. Könnteſt Du nicht meinem erſten größeren Debüt als Pianiſt beiwohnen?

Zudem ist das Concert und Liszt's Leitung speciell an sich schon sehr interessant. Es werden aufgeführt an den zwei Tagen: Ouvertüre zu Tannhäuser und — König Alfred, Mendelssohn's Walpurgisnacht, Beethoven's Neunte, Berlioz' Harold-Symphonie, Wagner's Liebesmahl der Apostel, Duett aus dem fliegenden Holländer, Musik (Ged. v. d. Herzogin v. Orleans) von Liszt, Violinconcert von David, erstes Finale aus Euryanthe, Pianofortefantasie mit Chor und Orchester von Beethoven. Außer dem letzten Stücke spiele ich vielleicht noch Sommernachtstraum von Liszt (Solo) und die Tannhäuserouvertüre, welche, nachdem man sie vom Orchester gehört, sowohl für Liszt als für mich dankbar sein wird. Nochmals — es wäre sehr schön von Dir, mir Deine Gegenwart zu diesem Musikfest schenken zu wollen; suche es doch darnach einzurichten; vielleicht bringst Du Isidore auch mit. Laß mich es alsdann bald wissen, damit ich Euch Quartier machen kann, denn es wird viel Leute geben. Das gedruckte Lied, das ich Dir hier mitsende, kommt in ein Album, und zwar in gute Gesellschaft mit Liszt, Joachim u. A.

Der Frühling hat mich wieder heiterer gestimmt und ich befinde mich geistig wie leiblich bedeutend besser als in den für mich diesmal recht traurigen Wintermonaten.

Mein äußerliches Leben hier habe ich — wie ich glaube — in einiger Beziehung vortheilhaft für mich verändert; den „Erbprinzen" habe ich plötzlich mit einem kühnen, schnellen Entschlusse aufgegeben, trotzdem ich meine Schulden daselbst erst allmälig werde abbezahlen können. Ich esse jetzt zu Mittag mit Coßmann zusammen, wo mir der Tisch nur wenig mehr als die Hälfte von früher zu stehen kommt,

und die Koſt einfacher und geſünder iſt. Coßmann bildet überhaupt jetzt meine hauptſächlichſte Geſellſchaft; es iſt ein ſtiller, beruhigender Menſch von guten franzöſiſchen Manieren, geſcheut, aber etwas apathiſch. Ende der Theaterſaiſon, wo Coßmann ſich nach Baden begiebt und Liſzt die Fürſtin nach Karlsbad begleitet, wird ſich hierin vielleicht Manches ändern. Dieſer Zeitpunkt wird kurz nach dem Muſikfeſte ſein. Mein Schulmeiſtermetier übe ich mit ziemlichem Erfolge. Meine zwei Schülerinnen profitiren wirklich viel von mir; ich werde von ihnen auch ungemein adorirt. Die zweite iſt die Nichte einer mit Liſzt befreundeten Engländerin, und er hat mich ſpeciell erſucht, dem ſehnlichen Wunſche der Tante nachzugeben. Wie jede Inſulanerin hat die junge Dame eine ſehr negative muſikaliſche Begabung und ſpielt taktlos und falſch mit einer wahren Religioſität; da läßt ſich denn freilich wenig helfen. Die Tante hat die ſonderbare Prätenſion, ihre Nichte habe ein bedeutendes muſikaliſches Talent, und würde troſtlos ſein, wenn man ſie des Gegentheils verſicherte, ihr den Glauben raubte; ich ſuche nun mein Möglichſtes mit unſäglicher Liebenswürdigkeit zu thun.

Meine Unpopularität iſt hier grenzenlos; ich freue mich höchlichſt darüber, da ſie eine Filialunpopularität der Liſzt'ſchen iſt und das »qu'ils me haïssent, pourvu qu'ils me craignent« hier anwendbar iſt. Es hat hier ſogar einmal eine Karikatur circulirt: Liſzt als Don Quixote, ich als Sancho Panſa.

Neulich nahm mich Liſzt mit Coßmann und Mangold nach Jena, um Stahr zu beſuchen, der ſich dort etablirt hat und ſehr leidend iſt.

Ich bitte Dich dringend, mir recht bald zu ſchreiben, oder doch durch Iſidoren ſchreiben zu laſſen. Die hat ja Zeit und ich ſo wenig, und da ſie mir ſo zugeneigt iſt, ſo ſollte ſie mir mit der Feder öftere Veranlaſſung geben, dieſes dankbar anzuerkennen.

In jedem Falle hoffe ich Dich doch binnen nicht zu langer Zeit einmal mündlich ſprechen zu können. Mein Kopf iſt von ſo verſchiedenartigen Dingen angefüllt, daß ich große Mühe hätte, alles Material zu ſchriftlicher Mittheilung nur ein wenig zu entwirren.

L[iſzt] hatte mir verſprochen, Dir zu ſchreiben, hat er's vielleicht gethan? Gräfin * dagegen kann lange warten. Qu'elle s'en aille au diable, ſind Liſzt's höchſteigne Worte, die er mit komiſchem Ärger ausſtieß, als ich meine Meldung vorbrachte.

Du bateſt mich, Dir leichtere Sachen von Chopin zu ſchicken; ich beſitze deren keine, überhaupt nur ſchwere Sachen, obgleich ſich meine muſikaliſche Bibliothek nach und nach mannigfach bereichert.

Nochmals, ſei mir nicht böſe wegen des langen unverſchuldeten Zögerns und habe beſten Dank für Deine liebevollen Geſinnungen für mich.

127.

An den Vater.

Weimar, 25. Mai 1852.

Geliebter Vater!

Um Alles in der Welt bitte ich Dich, wenn Du noch einen Funken von Zärtlichkeit für einen Sohn haſt, der,

trotzdem ſein Handeln gegen ihn ſpricht, nie einen Augenblick aufgehört hat, Deiner in der größten Liebe zu gedenken, mir nicht mehr zürnen zu wollen über einen jetzt, den Göttern ſei Dank! vergangenen (für mich ſo unglücklichen) Zeitraum und mir vergeſſende Verzeihung zu gewähren. Vielleicht ſtimmt Dich ohnedies das Bekenntniß meiner verſchiedenen Drangſale milder gegen mich. Dieſes Bekenntniß, ſo ſehr ich mir bewußt war, es Dir ſchuldig zu ſein, habe ich ſo weit hinausgeſchoben, einmal aus einer gewiſſen Scheu vor der unvermeidlichen Recapitulation all des kleinlichen Ungemachs in meinem Innern, dann auch aus dem wirklichen Mangel der erforderlichen ruhigen Stimmung, welche einen objectiven Rückblick auf die eignen, gleich als ſeien es fremde Zuſtände, ermöglichte. Noch einmal verſtatte mir die dringende Bitte, mir nicht mehr zu zürnen, mir alle Vorwürfe zu erlaſſen; gerade dieſe würde ich ſo ſchwer ertragen können; gerade dieſe würden mein Streben nach Wiedererlangung einer faſt verlornen Lebensfriſche mit hemmender Schärfe bedecken.

Jener auch zu Deinen Ohren gelangte Skandal mit dem berühmten oder berüchtigten Sontagartikel iſt allerdings der eigentliche Anfang unvorhergeſehener, ja ſelbſt kaum geahnter Folgen. Ich lege das Dokument hier bei; Du kannſt ſelbſt daraus erſehen, wie die momentane Erregung raſchen Unwillens mir daſſelbe in die Feder diktirt hat, wie ſehr ohne alle Berechnung das Ganze gehalten iſt. Verſichern kann ich Dir, unſere Überraſchung war groß, als ſich aller Orten, vornehmlich in Leipzig, jenes wüthige Unwetter gegen mich erhob, den man bald als Verfaſſer der unerwarteten, dem Tagesgötzen eines unvernünftigen

Haufens ſo unbarmherzig ins Antlitz ſchlagenden Minoritäts-ſtimme erkannt hatte.

Auch die Verläumdung miſchte ſich natürlich darein; man beſchuldigte Liſzt, der wahre Urheber zu ſein und ſchrieb dieſe Urheberſchaft einer kleinlichen Rache zu.

Hätte Liſzt von meinem Vorhaben gewußt, er würde auf jeden Fall mich davon zurückzuhalten verſucht haben; er hat den Artikel aber erſt gedruckt zu Geſicht bekommen, als es zu ſpät war, mir ſelbſt nur etwas mehr Maaß in der Form anzurathen. Auf die Verläumdung, die ihn traf, hat er geſchwiegen und hat mir ſo Lehre und Beiſpiel gegeben, wie ich mich gegenüber den zahlloſen Injurien zu benehmen hatte. Durch dieſes feſte, ruhige Schweigen habe ich eine mir günſtige Haltung bewahren können und gewiß manche Unannehmlichkeiten vermieden. — Ich habe mir einige der heftigſten Angriffe der hieſigen, Leipziger u. a. Journale geſammelt; wenn Du das läſeſt, Du würdeſt begreifen, in welch beſtändiger Aufregung und Verbitterung mich dieſe ſo lang währenden Dinge erhalten mußten, — zumal mir nur einzelne ſehr ſchmeichelhafte, aber wenig troſtvolle Zeichen der Anerkennung meines Muthes zu Theil wurden. Nicht blos Leute wie Rob. Franz, Wagner, Herwegh, ſondern ſelbſt anſtändige Philiſter haben mir ihre volle Billigung zu erkennen gegeben.

Doch nun zu der ſchlimmſten Folge, welche mein Wagniß nach ſich gezogen. Die Sontag, die unklug genug war, auf meine Stimme ein ſo ungeheures Gewicht zu legen, daß ſie nebſt ihrer Mutter, ihrem Manne u. ſ. w. gar nichts Eiligeres zu thun hatte, als die Sache zu verbreiten — ungeachtet ſie dadurch wirklich die beſte

Propaganda gegen ſich gemacht — ließ, ſobald ſie nach Dresden kam, ihren Zorn gegen mich aus, indem ſie in allen Häuſern, welche ſie beſuchte, meine Wenigkeit mit den heftigſten Schmähungen überhäufte. Das dauerte denn nicht lange, ſo kam es zu den Ohren meiner Mutter von den verſchiedenſten Seiten, und daß ſie hierdurch wenig freudig afficirt wurde, kannſt Du dir denken. Erlaſſe mir Einzelheiten, auf die noch heute mir der Rückblick ſchmerzlich iſt. Nur das Hauptreſultat: ich hätte im eigentlichen Wortſinne wirklich nicht gewußt, wovon zu leben, hätte mir nicht mein Klavierunterricht hier ein paar Thaler eingebracht. Ich erwähne Dir nur, daß ich mich unter Anderem des Abendeſſens gänzlich enthalten muß, daß ferner meine Kleidung u. a. in dem vernachläſſigteſten Zuſtande ſich befand. Ich war zum erſten Male in wirklicher Noth; borgen wollte ich natürlich von Niemand, weil ich gar nicht wußte, wann ich mich der contrahirten Schuld hätte entledigen können; zudem waren meine näheren Freunde ebenfalls nicht in der Lage, mir etwas vorſchießen zu können. Ehe ich Liſzt gebeten hätte, mir etwas zu leihen — da weiß ich wirklich nicht, was ich nicht Alles vorher angefangen haben würde; ſo war ich denn genöthigt, das wenige dazu Geeignete zu verſetzen und ſo befinde ich mich noch heute in dem Falle, auf die Frage „was iſt die Uhr“ keine andere Antwort ertheilen zu können, als jenen von Dir erfundenen Witz „ein Zeitmeſſer“.

Auch meinen Humor — und ich beſaß deſſen eine tüchtige Quantität, der mir zu jener neſaſten Zeit ziemlich abhanden gekommen — habe ich bis dato noch nicht wieder erlangen können. — Du kannſt Dir wirklich nicht vorſtellen, in welchem Zuſtande völliger Niedergeſchlagenheit und ver-

zweifelter Lebensindifferenz ich mich damals befunden habe. Das Gefühl eines troſtloſen Verlaſſenſeins erſchlaffte mich phyſiſch ebenſo ſehr, als es auch meine geiſtigen Kräfte paralyſirte, ſo daß mir die mancherlei Arbeiten, welche mir oblagen, ganz unerhörte Anſtrengung koſteten: denn gearbeitet habe ich dennoch und kann Proben meiner Thätigkeit aufweiſen.

Daß ich damals nicht an Dich geſchrieben habe, hat zum Theil ebenfalls in dem Angegebenen ſeinen Grund, und wenn mich die Nothwendigkeit eines Bekenntniſſes meiner Lage — ich war ſo herunter, daß ich der Verſuchung, Dich um Unterſtützung zu bitten, nicht hätte widerſtehen können — ſchon abhielt, Dir Nachrichten zu geben, ſo erſchien es mir als der höchſte Gipfel von Unwürdigkeit, auch nur den Anſchein zu riskiren, als erfülle ich erſt dann die Pflicht der Mittheilung gegen meinen Vater, wenn ich gezwungen wäre, ſeine Güte für mich wegen meiner Bedürfniſſe in Anſpruch zu nehmen.

Dies Alles iſt gewiß unzuſammenhängend und unerquicklich für Dich zu leſen. Aber meine moraliſche Kraft iſt noch ſo gering, daß ich außer Stande bin, mit der gehörigen Überlegung und Ordnung meiner wirren Gedanken zu ſchreiben und mich ſchon begnügen muß mit dem Siege über eine Dir vielleicht, bei einem nachſichtigen Eingehen auf meine Gemüthsſtimmung, weniger unerklärliche Abſtumpfung. Du wirſt wenigſtens, hoffe ich, ohne allzu nachhaltigen Unwillen, in dem heutigen Verſuch — er ſchleppt ſich ſchon wieder faſt zwei Wochen daher — das Bedürfniß von meiner Seite erkennen, eine Wiederanknüpfung unſeres alten Verhältniſſes anzubahnen. Die Unterbrechung desſelben, das darfſt Du glauben, hat mir, dem weit

Einſameren, noch ſchwerer auf dem Herzen gelegen, als vielleicht Dir. Möge Louiſe doch auf den glücklichen Einfall kommen, Willi dazu zu verwenden, daß er, falls Du Dich über meinen Brief ärgerſt und Deinen Unmuth äußerſt, ſeine vielverſprechende Lunge in Bewegung ſetzt, Dich übertönt und ſeinem muſikaliſchen Bruder Ehre macht, indem er ihm bei der Herſtellung einer mir ſo wünſchenswerthen Harmonie zu Hülfe kommt.

Nun das Wichtigſte aus meiner Gegenwart oder nächſten Zukunft. Den 22. u. 23. dieſes Monats findet ein großes Muſikfeſt unter Liſzt's Leitung in Ballenſtedt ſtatt. Ich werde als Klavierſpieler und als Schüler Liſzt's da zum erſten Male vor einer größeren Öffentlichkeit debütiren, und zwar außer einigen Solopiècen mit der Fantaſie von Beethoven für Klavier, Chor und Orcheſter, einem weniger gekannten Werke aus des Componiſten ſpäterer Zeit und von großer Wirkung.

Mein Klavierſpiel hat in der vergangenen Zeit weſentliche Fortſchritte gemacht; ich habe eine ziemliche Elaſticität bekommen und einen gewiſſen Virtuoſen-Chic, der mir früher ganz und gar abging. Liſzt's große Meiſterſchaft beruht — abgeſehen von ſeiner individuellen Erſcheinung und Perſönlichkeit — hauptſächlich in dem merkwürdig ausgedehnten und mannigfaltigen Vermögen der Veräußerlichung ſeines Innern, nicht bloß in dem Auf- und Zuſammenfaſſen eines muſikaliſchen Inhalts, ſondern in dem Wiedergeben desſelben nach außen, in der ungeheuer leiblichen und wahren Verſinnlichung des Geiſtigen. Nichts iſt ihm ferner als gerade berechnete Effekthaſcherei; ſein Genie als ausübender Künſtler beſteht hauptſächlich in

ſeiner Wirkungsſicherheit, die bei jedem Vortrage ſo glänzend ſich bewährt. Dieſer Punkt ſcheint mir an Liſzt der nachahmungswertheſte, weil nachahmungsmöglichſte — und ich habe mich nicht ohne Erfolg ſeit längerer Zeit bemüht, ihm hier etwas abzuſtudieren.

Sehr erfreulich iſt für mich der Umſtand, daß Liſzt den Sommer über hier verbleiben und höchſtens auf vier Wochen — und das erſt im Auguſt — die Fürſtin nach Carlsbad begleiten wird. Ich kann, da er ſich überhaupt öfters mit meinem und noch eines anderen jüngeren, ziemlich begabten Schülers aus München Unterricht beſchäftigt, um ſo ſicherer darauf rechnen, nächſten December von der Kette losgelaſſen zu werden und meinen erſten räuberiſchen Virtuoſenzug nach Wien und Peſth zu thun.

Componirt habe ich ſehr wenig; doch bin ich auch darin nicht ganz träge geweſen. Dagegen habe ich für die muſikaliſche Preſſe mancherlei nicht Übles (nach dem, was Liſzt u. A. ſagen) geleiſtet. Mein ſonſtiges Leben iſt noch einfacher geworden; ich bin von jeder Geſelligkeit in Weimar, außer mit Künſtlern, gänzlich fern geblieben. Zwei Damen, denen ich Unterricht ertheile, verehren mich, ſowohl mein Talent als meine weſentlich fortgeſchrittene perſönliche Liebenswürdigkeit. Doch mache ich mir nichts daraus. Dagegen mache ich mir ſehr viel daraus, bald von Dir ein vergebendes und vergeſſendes Wort zu hören. Einſtweilen

Dein Dich liebender Sohn

Giovanni penitente.

128.

An die Schweſter.

Weimar, 14. Juni 1852.

Das Ballenſtedter Muſikfeſt ſtand auf ſehr ſchwanken Füßen; die Leute haben ſich dort äußerſt unpraktiſch, unentſchieden und energielos benommen. Der Unternehmer, Gaſtwirth Nehſe, ſcheint mir zwar ein höchſt anſtändiger, mehr als blos honetter Mann zu ſein, aber ſich dennoch etwas unbeholfen deutſch gerirt zu haben.

Früher konnte ich Dir nicht auf Deine Frage — ich meine die offizielle — antworten, als heute, weil überhaupt keine Antwort möglich war. Hr. v. S[iegsfeld] ſcheint die Sache nicht von dem richtigen Standpunkte angeſehen zu haben. — Nehſe iſt der alleinige Unternehmer und Liſzt hat ihm ſeine Mitwirkung zugeſagt für den Fall, daß alles Nöthige dazu zu rechter Zeit vorbereitet ſein würde. Wir in Weimar, wir Altenburger — (wir haben jetzt auch eine Uniform, Liſzt, Raff und meine Wenigkeit werden in ganz gleichem Sommeranzuge umherſpazieren) haben alſo durchaus nicht mit den Ballenſtedtern zu verkehren, wir wollen durchaus nichts von ihnen, ſondern können nur die definitive Einladung Nehſe's annehmen. Raff reiſt morgen Mittag mit dieſem Briefe fort und wird uns bis Donnerstag früh die entſcheidende Antwort, ob Stern mit ſeinem Verein erſcheint und alſo das Projekt zu Stande kommt, hierher telegraphiren. Donnerstag Abend muß Liſzt noch die zweite Aufführung des Manfred von Byron (mit Muſik von Schumann, der dazu herkommt) dirigiren; kommt

unterdeß von Ballenſtedt ein Ja, ſo reiſen wir Freitag früh um 3 Uhr von hier ab: Liſzt, ich und circa 10—12 Mitglieder der Weimar'ſchen Kapelle. Hoffentlich kommt das Ja und ich habe Gelegenheit, Dich dort zu ſehen und Dir perſönlich noch zu Deinem Geburtstage zu gratuliren. Sonnabend, Sonntag und Montag werden Proben ſein. Herr und Frau v. Milde müſſen noch am Sonnabend hier im Theater ſingen, reiſen alſo Sonntag früh um 3 Uhr erſt ab.

Wenn Du mir für zwei engliſche Damen ein Quartier ausfindig machen kannſt — Du wirſt eine angenehme Geſellſchaft finden — ſo wirſt Du mich und dieſe Damen ſehr verbinden.

Warum kommt Mama nicht nach Ballenſtedt? Wenn Du ihr gleich ſchreibſt, ſo bitte ich Dich, ſage ihr meinen beſten Dank für ihren Brief und ihre materielle Unterſtützung, und ich werde ihr in den nächſten Tagen noch vor der Abreiſe ſchreiben, heute ſei ich zu arg beſchäftigt.

22. Juni 1852.

Großes Musikfest

in Ballenstedt

unter Leitung des Herrn Hof-Capellmeister

Dr. Franz Liszt.

PROGRAMM.

ERSTER TAG, 22. JUNI 1852.

1) Ouverture zur Oper „Der Tannhäuser“ . . . . R. Wagner.
2) Duett aus der Oper „Der fliegende Holländer“ . R. Wagner.
(Herr u. Frau v. Milde.)
3) Oberon, Fantaisie caractéresque, für Harfe . . P. Alvars.
(Fräulein Rosalie Spohr.)
4) „Die Macht der Musik“, für Sopransolo m. Orch. F. Liszt.
(Frau v. Milde.)
5) Grosse Fantasie für Pianof., Orchester u. Chor v. Beethoven.
(Herr v. Bülow.)
6) Grosse Scene aus „Orpheus“ . . . . . Gluck.
(Fräul. Franziska Schreck.)
7) 9. Symphonie mit Schlusschor über Schiller's Ode „An die Freude“ . . . . . v. Beethoven.

ZWEITER TAG, 23. JUNI 1852.

1) Ouverture zur Oper „König Alfred“ . . . . . J. Raff.
2) Das Liebesmahl der Apostel, für Männerchor . . R. Wagner.
3) Harald, grosse Symphonie . . . . . Berlioz.
4) Die Walpurgisnacht . . . . . Mendelssohn-Bartholdy.

129.

An den Vater.

Weimar, 28. Juni 1852.

Geliebter Vater!

Erſt heute bin ich, der Letzte von der weimariſchen Geſellſchaft, wieder hier angelangt, körperlich und geiſtig erfriſcht und erheitert durch die prächtigen erinnerungsreichen Tage, die ich bei Gelegenheit des Muſikfeſtes in Ballenſtedt zugebracht habe. Das Erſte, was ich hier vornehme, iſt, Dir Deinen Brief zu beantworten, den ich bald nach meiner Ankunft in Ballenſtedt erhalten habe, als ich mich eben in der angenehmſten Aufregung der mannigfachſten Thätigkeit befand. — Ich danke Dir herzlichſt für Deine Bereitwilligkeit, die zeitweilige traurige Unterbrechung unſeres Verhältniſſes vergeſſen zu wollen, und Deine Geneigtheit, wieder einiges Vertrauen zu meinem Herzen zu faſſen! An mir liegt es nun, dasſelbe zu rechtfertigen und ich werde mir deſſen bewußt bleiben. Du kannſt es ſicher glauben, — trotz des gegen mich ſprechenden Anſcheines — bin ich doch ſo weit von allem Indifferentismus gegen Dich entfernt, daß ich mich im Gegentheil Dir viel näher fühle als in früheren Jahren. Ich bin in ein Alter gelangt, welches mich in den Stand ſetzt, Dich beſſer zu verſtehen als ich es vorher vermochte, und mehrere Berührungspunkte mit Dir zu finden, die mir vorher nicht ſichtbar waren. In Vielem habe ich jetzt ſehr ähnliche Anſchauungen mit den Deinigen, und wo wir nicht zuſammen ſympathiſiren, erkenne ich mit ſo lebhaftem Danke, daß Du ſelbſt mir entgegen kommſt und liebevoll die Gegenſätze

zu mildern und zu vermitteln ſuchſt, daß ich nun auch das Meinige zu thun mich nicht nur verpflichtet, ſondern auch ganz natürlich hingezogen fühle. Ich empfinde wahrhaft das Bedürfniß, mich Dir öfter mitzutheilen und ich habe nur nöthig, der erſten Eingebung zu folgen, wenn ſie mir kömmt. Ich bin nach dem Aufenthalt in Ballenſtedt ſo freudig angeregt und glücklich geſtimmt, daß ich ſchon von ſelbſt viel expanſiver ſein werde als irgend jemals; ich kann es dagegen meiner Natur nach nicht ſein in der Niedergeſchlagenheit und Troſtloſigkeit, wie ich dieſelben in der vergangenen Zeit hier zu Gefährtinnen hatte.

Ich will gleich anfangen, Dir von Ballenſtedt zu erzählen. Du wirſt unterdeſſen vielleicht ſchon von Iſidore erfahren haben, daß ich ſie nebſt Mama noch dort angetroffen habe. Es war mir eine ſehr erwünſchte Begegnung. Mama war in der Umgebung der vortrefflichen Familien v. Herder und Siegsfeld ziemlich verſöhnlich geſinnt, denn die Nachwirkungen des Vergangenen waren noch nicht erloſchen, und das alte Mißtrauen gegen den Erfolg und die Erwartungen von meiner muſikaliſchen Laufbahn, erhöht durch meine ſchriftſtelleriſchen Skandale, wurzelte noch immer. Liſzt, an den ſie vor langer Zeit, etwa zugleich mit Dir, geſchrieben, hatte ihr nicht antworten können und wollen, und war daher ſehr erfreut, ſie einmal mündlich ſprechen und ihr das Nöthige auseinanderſetzen zu können. Er hat ſie denn nun nach allen Seiten hin einigermaßen beruhigt, wenigſtens ſo viel gethan, daß ſie eine andere, wirkungsvollere Beruhigung über mich von Niemandem ſonſt erhalten kann. Schriftlich wäre das

gar nicht möglich geweſen; Liſzt's perſönliche Liebenswürdigkeit trug das Ihrige dazu bei. Auf ſein Zureden blieb ſie, was ſie Anfangs — wohl aus Ökonomie — uns abgeſchlagen hatte, noch zum Muſikfeſt anweſend, und ich hatte die Befriedigung zu erfahren, daß meine Leiſtungen und deren Erfolg ihr Freude gemacht haben. Liſzt war recht zufrieden mit meinem Spiel im Concert ſowohl als bei Hof. Dorthin wurden wir am zweiten Tage (Mittwoch) durch den ſehr liebenswürdigen und freundlichen Hofmarſchall v. Siegsfeld zum Souper eingeladen. Die Herzogin und ihre Schweſter, die Prinzeſſin von Holſtein, welcher ich ſchon ein paar Tage vorher in einem muſikaliſchen Kaffee bei Frau v. Siegsfeld vorgeſtellt worden war, benahmen ſich ſehr liebenswürdig gegen mich. Da Liſzt rund abſchlug, etwas vorzuſpielen, ſo mußte ich nach dem Souper als offizieller Schüler auftreten und habe ungefähr eine Stunde lang den Leuten vormuſicirt, die wirklich ſehr geſittet und mit lebhaftem Intereſſe zuhörten. Liſzt lobte ſehr meine Sicherheit, Ungenirtheit und die ſehr individuelle Färbung meines Vortrags, die ihn überraſcht hatte, wie er ſagte, und ihm noch eher, als er erwartet habe, eine Selbſtändigkeit für mich in Ausſicht geſtellt. Du kannſt Dir wohl denken, daß mich dieſes Lob ſehr freudig und zukunftsfroh geſtimmt hat. — Mama und Iſidore, die ich ziemlich leidend gefunden habe, reiſten am Donnerstag Mittag ab, ſind die Nacht über in Leipzig geblieben und den anderen Tag in München angelangt, von wo es nach einigem Aufenthalt ſogleich in das Bad gehen ſollte. Ich hoffe, der günſtige Eindruck, den ihr mein Auftreten in Ballenſtedt gemacht, wird etwas nach-

haltig sein und den anderen Zweifeln und Mißstimmungen ein Gegengewicht geben. Isidoren habe ich leider nur wenig sehen können; ich war außerordentlich beschäftigt als Liszt's Adjutant, d. h. als musikalischer, denn das Übrige hatte Raff, der ein paar Tage vor Liszt und mir abgegangen war, bereits bestens besorgt. Das ganze Fest war für ein improvisirtes — denn acht Tage vorher schwankte das ganze Unternehmen noch — ein höchst glänzendes zu nennen. Liszt hat wahrlich Wunder gewirkt — in drei Tagen Proben war Alles im Geleise und die von so verschiedenen Orten her versammelten, unter sich fremden Mitwirkenden (Chöre und Orchester zusammen beliefen sich wohl auf 300 Personen) so eingespielt, als gehörten sie alle einem Institute an; Liszt's Persönlichkeit im Dirigiren hatte Alles begeistert und fortgerissen. Der Zuhörer waren freilich nur 800—1000.

Der Unternehmer, ein Gastwirth, ein höchst anständiger und gebildeter Mann, der zwar gänzlich ruinirt, aber doch den gegen die Mitwirkenden übernommenen Verpflichtungen nachgekommen ist, hatte sich bei der ganzen Sache ziemlich unpraktisch benommen, und ein paar ungünstige hämische Zeitungsartikel nicht zu rechter Zeit zu entkräften gewußt. Ein solcher hatte z. B. den Stern'schen Gesangverein, der zuerst seine Mitwirkung fest versprochen hatte, abgehalten zu kommen. Einen schlimmen Streich hat uns auch der alte Schneider in Dessau gespielt. Die dortige Kapelle hatte ihre Mitwirkung zugesagt und Schneider sie auch öffentlich zur Disposition gestellt; da er sich aber höchlichst ärgerte, daß man weder das „Weltgericht" noch dergl. von seiner Composition zur Aufführung bringen, noch die

Direktion zwiſchen Liſzt und ihm theilen wollte, ſo ließ er ſich insgeheim von allen Individuen der Kapelle einzeln einen Revers unterſchreiben, daß keiner aus Anhänglichkeit gegen ihn, ohne ſein Mitgehen, ſich bei dem Muſikfeſt betheiligen würde. Nun, es iſt denn auch Keiner gekommen. Das Orcheſter beſtand aus der Bernburger, Sondershauſer und dem beſten Theile der Weimar'ſchen Kapelle; einzelne Muſiker aus der Umgegend waren noch dazu geſtoßen. Die Geſangskräfte hatten zugeführt: der Bernburger und Cöthener Singverein und vor Allem der Leipziger Studentengeſangsverein, die Pauliner, die unter Leitung ihres Muſikdirektors Langer, an der Zahl 60, alle mit friſchen ſchönen Stimmen begabt, herübergekommen waren. Robert Franz aus Halle hatte ebenfalls eine Schaar von 30 Damen und Herren mitgebracht; einzelne Berliner und Leipziger kamen auch herzu. Die Aufführungen gingen vortrefflich von ſtatten; das Programm fand ungemeinen Anklang trotz ſeiner ſehr ausgeprägten Tendenz. Das zweite Concert — ich ſende Dir hier das Programm — fand erſt Nachmittag um 3 Uhr ſtatt, da der Vormittag zur Probe verwendet werden mußte, trotz der großen Anſtrengung war alles „auf dem Damme"! Von der Berlioz'ſchen Symphonie erlaubte die ſchmal gemeſſene Probenzeit nur die zwei mittleren Sätze auszuführen. Dagegen wurde nach der Walpurgisnacht noch auf lebhaftes Verlangen die Tannhäuſerouvertüre wiederholt, die das erſte und letzte Glied der Kette bildete. Die Wirkung war enorm. Liſzt, der beide Male mit Tuſch und Applaus empfangen wurde, erhielt am Schluſſe von allen anweſenden Damen deren ganzen Blumenſchmuck zugeworfen.

Außer meiner Fantaſie, die faſt am lebhafteſten von

allen Soloſtücken applaudirt wurde, hatte ich noch in der Orpheusſcene mitzuwirken, die ziemlich bedeutende Harfenparthie auf dem Klaviere wiederzugeben — Fräulein Spohr[1], eine treffliche, liebenswürdige Künſtlerin, Nichte des Kapellmeiſters, war unpäßlich geworden — und das Liebesmahl der Apoſtel zu begleiten, um dem ſchwierigen Geſange (ohne Begleitung) hier und da eine Stütze für das Innehalten des richtigen Tones zu geben.

Ich habe dieſes Stück auch mit einſtudieren helfen und bei Raff's Ouvertüre die große Trommel geſchlagen; über das Letztere habe ich mich ſpäter faſt geärgert, als ich hörte, daß Meyerbeer einſt Cherubini in einer ſeiner Opern denſelben Dienſt erwieſen.

Wir führten in B[allenſtedt] ein heiteres Leben; Kroll, Raff, Pruckner (mein College als Pianiſt in Liſzt's Schule) und ich bewohnten alle vier zuſammen ein ſchönes großes Zimmer dicht neben dem Liſzt'ſchen; wir hatten natürlich freien Aufenthalt und auch die Hinreiſe frei. Das Meiſte zu unſerem Vergnügen haben jedoch Herders und Siegsfelds[2] beigetragen; ſie haben den größten Antheil an allen angenehmen Erinnerungen an Ballenſtedt. Sie haben uns Diners und Geſellſchaften gegeben und vor Allem eine ſolche Behaglichkeit verſchafft, daß wir uns dort wie zu Hauſe fühlten, weil wir's wirklich waren. Und für mich noch die ſpecielle Genugthuung, daß die in ihrer Liebenswürdigkeit einzigen beiden Frauen Demokraten und Feuerbachianer ſind! Frau v. Siegsfeld läßt Dich herzlich

[1] Roſalie S., ſpäter an den Grafen Sauerma verheirathet.
[2] Frau v. Siegsfeld, Enkelin Herder's.

grüßen. Mir hat ſie den neueſten Band von Feuerbach, der auf ihrem Büchertiſch lag, zum Andenken verehrt.

Liſzt mußte leider noch Mittwoch Nacht nach Weimar zurückkehren; ſeine Mutter, die ihn beſucht hatte, ſtürzte in ſeiner Abweſenheit auf der Treppe und erlitt einen Bruch, der Anfangs gefährlich ſchien; jetzt iſt Gewißheit, ſie in Kurzem geheilt zu ſehen. —

Kroll und ich blieben noch drei Tage in B[allenſtedt]. Wir hatten noch verſprochen, für Nehſe ein kleines Privatconcert zu arrangiren, was denn am Sonnabend Vormittag vor ſehr wenig Perſonen ſtatt hatte. Nehſe hätte 200 Zuhörer haben können; ſein grenzenloſes Ungeſchick und ſeine Apathie verdarben ihm den möglichen Gewinn.

Am Donnerstag war noch eine Soirée bei Siegsfelds, deren Programm ich arrangirt hatte und wo ich als Begleiter der Sänger fungirte, bei denen ich als ſolcher außerordentlich beliebt bin. Freitag machten wir eine Landparthie nach dem Waldkater und Keſſel — nicht weit von der Roßtrappe; Siegsfelds, Herders, Mildes, Spohrs, die Schreck u. ſ. w. Wir waren vom Wetter begünſtigt und es war eine ganz frohe Nachfeier des Feſtes.

Was mich ſpeciell noch an B[allenſtedt] feſſelte, war eine kleine Leidenſchaft. Es war mir ſo ſehr lange nicht paſſirt, mich zu verlieben, daß es ſchon den Reiz der Neuheit für mich hatte und brachte mich in eine Dispoſition, die mir, falls ſie noch etwas nachhält, was möglich iſt, in der nächſten Zeit muſikaliſch noch viel nützen kann. Da ich vollkommen mit meiner ſubjektiven Neigung mich begnüge, ſo brauchſt Du nicht zu fürchten, daß ich etwa Thorheiten begehen werde. Ganz im Gegentheil.

Liſzt reiſt den nächſten Donnerstag nach Braunſchweig zu dem dortigen Muſikfeſt, das unter Müller's und Litolff's Leitung ſtattfindet; ich begleite ihn nicht, trotzdem ich es zur Noth vielleicht erſchwingen könnte. Ich bleibe hier und will mich durch Arbeiten von dem vergangenen Bummeln erholen.

In dem, was Du mir über den famoſen Sontagartikel ſchreibſt, fühle ich ſehr wohl, wie Du Recht haſt. Nur übertreibſt Du meine Galle, d. h. ſiehſt ſie durch die Brille der Vergrößerung an. Stahr, der neulich Liſzt hier beſuchte, ſagte mir ohngefähr das Nämliche; Du ſagſt es freilich, weil Du mich kennſt, richtiger, und giebſt mir im Grunde mehr Recht noch als Stahr, der in dem entgeltlichen Singen einer Gräfin ein demokratiſches hervorhebenswerthes Moment erblickt.

Nach dem Hildburghauſer Meyer will ich mich erkundigen. Ich weiß augenblicklich nichts von ihm, als daß er unter dem Titel: „Deutſche Groſchenbibliothek“ eine ziemlich bunt ſortirte Blumenleſe deutſcher Klaſſiker herausgiebt, die aber viel Verbreitung findet und ſtark geht. Auf Huß und Ziska[1] freue ich mich — auch auf die Biographie von Heinrich Bülow[2].

Iſt heute mein Styl wieder ſo grauenvoll? Ich will wirklich auf ſeine Verbeſſerung Acht haben und bin Dir

[1] Siehe Fußnote S. 418.

[2] Des Militair-Schriftſtellers, Verfaſſers von „Geiſt des neuern Kriegsſyſtems“ und anderen Schriften, die ſ. Z. das größte Aufſehen erregt, doch den Autor in den Kerker gebracht und ſeinem Leben ein vorzeitiges Ende bereitet haben. Eduard v. Bülow ſchrieb ſeine Biographie.

dankbar für Deine Mahnung. Einen Tadel, der so von Herzen kommt und nach dem stärksten Ausdrucke sucht, vertrage ich ganz gut.

130.

An Franz Liszt.

Weymar, 4 Juillet 1852.

Mon très illustre maître!

En vous souhaitant un bon retour à Weymar, où vous êtes impatiemment attendu, vu que, même à défaut de vous y rencontrer, on ressent toujours une si grande satisfaction de savoir que vous y êtes, je remplis ma promesse en vous envoyant pour Schloss à Cologne l'article ci-joint sur le Festival de Ballenstedt.

Vous ne sauriez vous imaginer combien ces quelques lignes m'ont coûté de peine; j'ai fait plusieurs essais, dont je vous remets le dernier, en même temps le plus mauvais, à mon opinion, et malgré cela pas du tout le plus acceptable pour la »*Rheinische Musikzeitung*«. Le métier purement Landau n'est pas si facile qu'on ne le croit généralement.

Comme il y a plusieurs jours que j'ai écrit à Brendel, il y a tout lieu de croire que vous trouverez votre logement prêt à Leipzig et qu'il ne tardera pas à vous présenter ses hommages. Quant à Wagner, je lui ai écrit aussi une fort longue lettre, sans omettre le moindre incident du Festival qui puisse l'intéresser.

Kempe m'a repondu aujourdhui; il fait étudier la »Missa solennis« de Beethoven et se flatte de l'espoir

que vous daignerez la faire exécuter un jour sous votre commandement à Bernburg.

Ici, il n'y a rien de nouveau. Il paraît qu'on est content des recettes que fait Mme Weiss[1]. Le premier jour Nabich a joué deux Solos, le second Ahrens; je n'ai entendu aucun des deux. Je vis très isolé en ce moment. Raff est le seul que j'aie vu un instant comme il rentrait de chez Madame la princesse. Il paraissait d'assez bonne humeur. Au bonheur de vous revoir.

Veuillez excuser la hâte.

131.

An Franz Kroll.

Weimar, 22. Juli 1852.

Liebſter Kroll!

Würdiger Bewohner der Taubenſtraße!

Erwarten Sie um des Himmels willen keinen amüſanten Brief von mir! Sie müßten dann entſetzlich lange auf Ihr gewünſchtes Packet warten; — ſo jedoch wird Sie der Ledergeruch jedes Buchſtabens die Wohlthat, Ihr geiſtiges Eigenthum wieder zu Händen zu bekommen, doppelt empfinden laſſen.

Beſten Dank für Ihre Zeilen; Liſzt und die Fürſtin haben ſich Beide auch an Ihrem prächtigen Humor ergötzt. Desgleichen haben wir uns ſämmtlich über Ihren trefflichen Artikel im „Echo" gefreut, der ſo beredt und mit ſo viel

[1] Madame Weiß aus Wien gab mit ihrer Balletgeſellſchaft Gaſtvorſtellungen.

Wärme geſchrieben iſt; es iſt unſtreitig der beſte, der über das Ballenſtedter Muſikfeſt erſchienen. »Je« ſpeciell bedanke mir für Ihre faſt zu freundlich collegiale Mentionirung meiner Erbarmungswürdigkeit.

Der arme »divino maestro« iſt ſeit vier Tagen an das Schlafſopha gefeſſelt; ein Rothlauf am Fuße, von mäßigem Fieber begleitet, gewährt ihm eine periodiſch ebenſo nothwendige, als auch von ihm ſelbſt nicht ungern ertragene Zwangsruhe, in der er von aller produktiven Thätigkeit fern gehalten, nur mit Leſen und der ſehr wenig amüſanten Converſation ſeiner hieſigen Freunde vorlieb zu nehmen hat. Hier wären Sie recht am Platze, um ſeinen ſteten liebenswürdigen Humor durch den Ihrigen anzufriſchen und zu ſtärken!

Unter den beifolgenden Manuſcripten werden Sie wohl keines Ihrer „Lieben“ weiter vermiſſen. Was das von Haslinger zu fordernde Honorar anlangt, ſo „meint der Patriarch“, Sie ſollten denſelben Maßſtab wie bei Ihren erſten Publicationen annehmen; in Erwägung, daß dieſe guten Abſatz gefunden, könnten Sie denſelben ſogar ſteigern. Ihre charmante Polka, die ich mir einſtudiert habe und hier und da herumſpiele, hat mir Senff mit ſeines Nameus unwürdigen, weil gar nicht pikanten, ſondern ungeſchlachten rinderbratenmäßigen Grobheiten zurückgegeben;' (ich ¡blieb bei meiner Rückreiſe von Ballenſtedt die Nacht in Leipzig). Als ich nämlich Ihr Verwundern über ſein Stillſchweigen auf eine zweimalige Sommation ihm vergegenſtändlichte, erwiderte er mit Raff'ſcher Rauheit (— Stabreim —) er wiſſe nicht, was Sie wollten, Ihr Manuſcript ſei ja gar nicht vollendet und habe auch keinen Titel (!!!!) —

Da er mir das Verlangte eingewickelt zuſtellte, ſo hatte ich keine Gelegenheit, ihn der Entſtellung von Thatſachen zu beſchuldigen, und da ich ferner nicht bei Caſſe war, ſo ſchob ich mir das Vergnügen, dem blonden Eſtragon eine kleine propädeutiſche Logik zu beſcheeren, vorläufig für nächſte Weihnachten auf.

In Braunſchweig bin ich — nicht geweſen. Das hindert nicht, daß ich nicht vielleicht noch in dieſem Jahre jene Gegend genießen werdend gedacht werden könnte. Im September kommt der Vater von ſeines Bruders Nichten mit dieſen auf einige Tage nach Weimar. Ich war immer ein Septembriſeur und werde meiner politiſchen Neigung nicht untreu werden. Einſtweilen ſchreibe ich ein Dutzend überſchwänglicher Lieder — können Sie Sich mich vorſtellen? — und correſpondire mit der Harfe. — Pruckner, der Liſzt nach Braunſchweig begleitete, und Sie hier durch mich ſchüchternſt wiedergrüßen läßt, eröffnete mir dieſe erſte Einleitung alles Weiteren. Sie ſehen, ich gehe piano zu Werke. Meine Schwärmerei ſteht übrigens immer noch in ihrer vollſten Blüthe. —

Es iſt ſehr ſchön, daß Krüger Ihr Concertſtück in Berlin vortragen will, um ſo ſchöner, als er ſonſt viel Schönes nicht zu Tage fördert. An dem Tage, wo Ihr Brief ankam, waren wir eben dabei, mit Liſzt eine neue Sendung Senff'ſchen Verlages, worunter »Chant du matin« und ditto »du soir« nebſt einer Inespolkamazurka von Kr[üger], in Augenſchein zu nehmen. Raff war dabei; es regnete Kritik.

Liſzt war höchſt witzig Anfangs; zuletzt wurde er aber doch verdrießlich, weil er ſich ernſtlich über Kr[üger] zu

ſchämen anfing. Solcher unter„voß"ſcher Bavel iſt uns aber auch lange nicht vorgekommen. Ich tröſtete L[iſzt] damit, daß Kr[üger]'s frühere Publicationen bei Weitem beſſer ſeien. — Ich habe große Luſt, öffentlich zu decretiren, daß Kroll und Krüger ausnahmsweiſe keine Alliteration bilden. — Verzeihen Sie dieſe ſchlechten Witze über Ihren jetzigen Lodaten, der übrigens bei ſeinem Herkommen gewiß gute Aufnahme finden wird, wenn auch L[iſzt] ſeine Meinung nicht verhehlen wird.

Blume hat mir 5 Thlr. für Stör von Ihnen zugeſtellt, die ich dieſem ſofort eingehändigt. Ein reiner Glückszufall vermittelte im Augenblick ſeiner Abreiſe — er hat verſprochen, bei der Rückreiſe länger hier zu bleiben — noch unſere flüchtige Begegnung, nachdem er mich und ich ihn hintereinander verfehlt. Er hat mir Alles mit einer Exactheit ohne Gleichen ausgerichtet, — wie Sie die Ewigkeit noch geſehn, was ich mit lächelndem Zähneknirſchen aufnahm, mit ihr von mir geſprochen, und wie die Ewigkeit mich ſchönſtens grüßen ließe. — In der That, ich glaube im Augenblick mit chriſtlichem Cretinism an die Ewigkeit. Hören Sie: — Milde iſt in ein Seebad gereiſt — vor 14 Tagen; ſeine Frau iſt hier allein und hat mich aufgefordert, ſie während der Zeit zu beſuchen; ich bin noch nicht dort geweſen! Wenn das nicht treue Liebe iſt, ſo laſſe man ſich Inſektenpulver und Terpentin holen u. ſ. w.

Schreiben Sie mir vor Ihrer Abreiſe noch einmal, während Krüger Ihnen was vorſpielt und Sie aus Artigkeit keinen Schlafgelüſten nachgeben wollen.

Sie nennen Sich quatſch — Quatſchior ego!

Liſzt's Etüden wird er Ihnen nächſtens verſprochener-

maaßen verursachen. — Julius Schäffer war ein paar Tage hier, wohnte bei Liszt; ich habe mich recht sehr mit ihm befreundet; es ist ein grundgescheuter und grundhonetter Künstler wie Sie.

Leben Sie wohl.

Der Ihrige

Hans v. Bülow,

nach den Grenzboten: betrunkener Eckensteher.

132.

An den Vater.

[Weimar, Ende Juli 1852].

Geliebter Vater!

Herzlichen Glückwunsch und meinen brüderlichsten Willkomm dem neuen Weltbürger, der hoffentlich ein ebenso kräftiger Kerl als Willi zu werden verspricht und dessen Existenz mir aus mancherlei Gründen Vergnügen macht. Einmal als Gewinn eines neuen Gegenstandes für mein onkelhaftes Bruderthum, von dem ich mir, so viel ich dabei zu einer Mitthätigkeit berufen sein werde, viel Ehre und Freude erwarte; dann — weil die Welt nun um zwei freiherrliche Demokraten reicher geworden ist. Tausend noch einmal! Was kannst Du jetzt auf dem Standpunkte, wo Du stehst, durch Erziehung aus den beiden Buben für famose, in jeder Hinsicht ungeheuer nachmärzliche Menschenkinder heranbilden! Es wird für Dich auch ein großer Genuß sein, unter Deinen Augen Menschen heranwachsen zu sehen, die in Nichts von den Sünden der alten Generation

zu leiden haben und die, wenn sie erst ins öffentliche Leben eintreten, also in einem Alter, wie jetzt das meinige ist, sich gemüthlich an den unterdessen hoffentlich gedeckten Tisch werden setzen können. — Und nun, wenn Ihr mir einen recht ordentlichen Gefallen thun wollt — auch an Louise wende ich mich mit dieser unverschämt vorlauten Bitte — so nennt meinetwegen den Ötlishauser II. Heinrich, wie seinen Großonkel — obgleich bei der freilich gerechten Vorliebe für den illustren Namen man riskirt, für einen Nachtreter der Familie Reuß gehalten zu werden, — aber im Übrigen, wenn Ihr ihm noch ein paar andre Namen zuertheilt, so heißt ihn — mir zu Liebe — Richard. Richard von Bülow klingt sehr gut und fast Berühmtheit provocirend, ist auch wohl noch nicht dagewesen, und — doch ich ergebe mich im Voraus ohne weitere Ansprüche in Eure desfallsige Entscheidung.

Daß ich so lange mit Schreiben gezögert und Dir noch nicht für Deine gütige Geldsendung neben dem, was mich noch weit mehr gefreut hat, so liebenswürdigen und erheiternden Brief gedankt habe, hat seinen Grund in einer lange anhaltenden heftigen Migräne, die ich mir endlich so ziemlich vom Halse, besser: vom Kopfe geschafft habe. Seit meiner Rückkehr von Ballenstedt bin ich hier ziemlich fleißig gewesen. Da es stark auf die Reisezeit zugeht, so ist es auch sehr nöthig, daß ich tüchtig Klavier spiele. Das thue ich nun auch und zwar nicht nach Stunden, sondern nach Hemden — in den heißen Tagen. Es wird mir so warm dabei, daß ich in den Vormittagen, wo ich mich an den Klaviersessel banne, mehrmals die Wäsche wechseln muß. Jetzt habe ich das Beethoven'sche Es dur-

Concert bei Liszt gespielt, eine der schwierigsten Aufgaben und Prüfungen für einen Pianisten, und bringe es ziemlich mannhaft heraus. Mehrere Liszt'sche Fantasieen, natürlich nur die neueren und schwierigeren, darunter die über den unvermeidlichen Propheten, welche jedoch ganz besonders zu den in Wien zu verfolgenden Zwecken dienlich sind, werden nun jetzt gehörig von mir durchgepaukt. Ich hoffe den Beweis zu liefern, daß, wenn auch Liszt selbst als ausübender Künstler ebenso unerreichbar als unnachahmlich dasteht, doch mehrere seiner und zwar der bedeutenderen Compositionen auch von Anderen mit Wirkung und individuell vorgetragen werden können.

Ich habe Dir bereits in meinem letzten Briefe eine Andeutung über meine gegenwärtige lyrische Stimmung gemacht; ich muß nur noch hinzufügen, daß sie glücklicherweise nicht blos Stimmung ist, sondern produktiver Natur; ich bin jetzt dabei, ein Dutzend Lieder zu schreiben (Texte von Heine, Sternau, Petöfy — in der Übersetzung von Szarvady und Moritz Hartmann), von denen acht bereits fertig liegen. Liszt interessirt sich lebhaft dafür, seine Kritik ist mir außerordentlich förderlich, er fühlt jede Intention sogleich heraus und weiß dann nicht blos die etwaigen Widersprüche von Gedanke und Form aufzudecken, sondern auch das einfachste und günstigste Versöhnungs- und Heilmittel an die Hand zu geben. Dazu kommt, daß er zu Beobachtung von Einfachheit und Klarheit der Klavierbegleitung der beste und eindringlichste Rathgeber — durch eigne Erfahrung — geworden ist, er, der früher gerade im Entgegengesetzten das Bedeutendste geleistet. Sein Urtheil über meine Lieder war, daß er sie „sehr schön, sehr innerlich,

ſein empfunden und von einer ſehr eigenthümlichen, individuellen Färbung“ ſand, ein Urtheil, das mich im Stillen mehr freut, als irgend ein noch ſo verbreitetes Zeitungslob. Namentlich gewährt es mir viel Beruhigung und Troſt, daß er mir Individualität zugeſteht, da nach meiner Theorie, namentlich in der Kunſt, nur die als ſolche (eo ipso) hervortretende Individualität Berechtigung zur Exiſtenz, reſp. zum künſtleriſchen Schaffen hat. — Neben den Liedern ſkizzire ich bereits meine Ouvertüre zu „Romeo und Julie“ (darüber — d. h. über den mir von R[ichard] W[agner] ſehr berichtigten Plan — mein erſter war zu philoſophiſch-abſtrakt, erklärungsbedürftig — nächſtens einmal) und ſammle Material zu einem großen Klaviertrio. Zwei Concertparaphraſen über Stücke aus Lohengrin und Tannhäuſer habe ich ebenfalls in Arbeit (auf Liſzt's Vermittlung wird ſie Härtel in Leipzig drucken) und als wenig angreifende Nebenbeſchäftigung das Arrangement des Klavierauszuges der Gluck'ſchen Iphigenia in Aulis nach Wagner's Bearbeitung. Hätte er nichts weiter gearbeitet als dieſes, in mehr als einer Hinſicht ſchöne, Werk, ſo wäre er doch ſchon der höchſten Verehrung würdig. Das „Wie“ dieſer Bearbeitung bei detaillirter Einſicht der Partitur kennen und ſchätzen zu lernen, iſt eins und ein hoher Genuß. Wagner hat ſo wenig dabei die Pietät gegen den großen Meiſter verletzt, daß er im Gegentheil die edelſte, poſitivſte Probe davon hierdurch abgelegt hat. Freilich das alte »Quod licet Iovi, non licet bovi« bleibt darum nicht minder gültig. — Ich denke mich ſpäter (in einigen Luſtren, nicht früher) in gleicher Weiſe an den Orpheus zu machen, der der „Auflackirung“ ebenfalls bedürftig iſt, ſoll man

ihn nicht für die Menge ungenießbar, und ſelbſt für Privilegirte nur hier und da hiſtoriſchen Genuß bietend, werden laſſen. — Mein Klavierauszug wird in einem guten, kräftig einfachen Styl gehalten — vielleicht muſterhaft als ſolcher werden. Freilich wenn mir ſo eine leichte Aufgabe auch nicht ganz beſonders gelänge, müßte ich wohl an mir verzweifeln. Ob ich mit all dem Genannten bis vor Wien zu Ende komme, weiß ich übrigens nicht.

Deinen Artikel über die preußiſchen Verhältniſſe möchte ich gern leſen. Von politiſchen Zeitungen leſe ich kaum ein einziges Blatt, d. i. die Kreuzſpinne — verſteht ſich, daß ich dem Kladderadatſch den Vorzug gebe.

Daß Du Stahr's Anſicht über den famoſen Sontag-Artikel — ich bin dadurch bis über den Continent hinaus berühmt geworden, wie mir Joachim, der von ſeiner Londoner Reiſe kürzlich zu meiner großen Freude zurückgekehrt iſt, erzählt — bourgeoishaft findeſt, iſt mir ſehr angenehm. Diejenige Demokratie, welche einen ungeheuren Fortſchritt ihrer Ideen in den Eiſenbahnen, in den Eroberungen der Induſtrie, der Vervollkommnung aller möglichen ſanitätspolizeilichen Anſtalten u. ſ. w. erblickt und ſich mit bürgerlicher Zufriedenheit über das Verſchwinden oder vielmehr das Applaniren gewiſſer äußerlicher Rangſtufen u. dgl. kindlich freut, kann mir geſtohlen werden. Es iſt das nur die freilich im guten Wortſinne modernſte Phaſe des Liberalismus.

Über den „armen Mann von T[ockenburg]“ hat neulich auch das Feuilleton der N. preuß. Zeitung eine ſehr günſtige Kritik gebracht. Wigand muß zufrieden ſein mit dem Erfolg. Sollte ihn das nicht zu neuen Contrakten mit Dir ermuthigen?

Student G. A. Sorge, Theolog bis dato, von Michaelis an Überläufer zur Medicin, hat mir ein Gesuch um Berücksichtigung bei Vergebung der Convictstellen eingeschickt von Michaelis 52 bis wie lange es möglich sei. Es ist ein, wie mir von Glaubwürdigen versichert wird, begabter Mensch und sehr unbemittelt. Da sein Bruder bei den Maiereignissen compromittirt ist, so ist ihm der Weg zur Regierung verschlossen. Wenn ihm Hoffnung gemacht würde, will er die Zeugnisse senden. Sei so gut, mich wissen zu lassen, ob Du benannten Sorge sorgenfrei machen kannst und willst.

Nun zur Beantwortung einiger kleiner Fragen. Robert Franz ist der bedeutendste jetzt lebende musikalische Lyriker, seinem Charakter nach Musikdirektor und Organist in Halle, eine liebenswürdige, stille, einfache Natur, doch voll Geist und Eigenthümlichkeit, Freund von Liszt.

So sehr mich Dein Vorschlag, uns in München zu treffen, anzieht, so geht es doch eigentlich in diesem Augenblicke nicht gut. Ich kann mich kaum aus meinen jetzigen Arbeiten losreißen und die Reise kostet doch immer ein gehöriges Geld. Die mir von Dir übersandte Summe habe ich zum Theil zur Bezahlung von Schulden verwendet, in denen ich tief drin sitze, obgleich ich seit einiger Zeit bedeutend zu ökonomisiren beginne. Ist es denn nicht möglich, daß wir uns vor meiner Reise nach Wien, Ende dieses Jahres wo treffen? Oder ist es Dir nicht möglich, nach Weimar zu kommen? Das läuft ja auf dasselbe hinaus. Vielleicht muß ich in einigen Wochen auf einen Tag nach Cassel, wegen des wahrscheinlichen Verlags meiner Lieder.

Louisen und Willi meine Grüße, dem Neugebornen ein Vivat! Leb' wohl, bester Vater, ich muß zu meinem Lehreramte eilen und daher schließen.

133.

An die Schwester.

Weimar, 8. August 1852.

Liebe, gute Schwester!

Es ist sehr wenig Platz mehr in dem Couvert meines Briefes an Mama; daher genügt es nicht blos, daß ich mich klein mache, wie Du siehst, ich muß mich auch kurz fassen. Ich wollte, das Letztere würde mir schwerer, dann wäre mir der Kopf nicht so wüst und so freudlos, leidlos, gedankenlos. Eine anhaltende Migräne plagt mich seit lange und das Vielerlei-Arbeiten greift mich so an, daß ich stellenweise ebenso geistreich zu sein gedacht werden dürfte, als mein zweiter Stiefbruder. Dein Brief hat mich sehr gefreut; wenn Du nur auch Deine Kur so vernünftig gebraucht hast, als Du Dich im Übrigen schriftlich äußerst. Nach der Schweiz verspreche ich Dir gewiß öfter zu schreiben. Mama werde ich nun wohl bald persönlich hier begrüßen; diese Aussicht hat mich nachlässiger im Schreiben gemacht, als ich nicht blos gesollt, sondern auch wirklich gewollt hätte. Die Trägheit ist eine große Kraft; schade, daß sie mit Bewegung eben nicht vereinbar ist, das würde noch besser ziehen als Dampf. Mama wird Dir wohl aus meinem Briefe Manches mittheilen; Du hast keinen Begriff, wie gräßlich es ist, zweimal dasselbe sagen zu müssen,

zudem, wenn man über einen ſo langweiligen Gegenſtand Mittheilungen macht, als dem Menſchen von heute der Menſch von geſtern nothwendig vorkommt. So iſt's auch mit Tagebüchern: entweder es iſt Komödie oder verdirbt einem alle Erinnerung, nimmt dieſer all den Reiz des Fragmentariſchen und Succeſſiven — oder um mich Grimm'ſcher und für Dich, wie überhaupt, muſterhafter auszudrücken, des Lückenhaften und allmälig ſich zum zweiten Bewußtſein Entwickelnden. — Das Zollhaus in Deinem Briefe war ſo geſchrieben, daß man es hätte für Tollhaus leſen können, und dieſe Verwechslung muß mir jetzt beim Schreiben vorgeſchwebt haben.

Geſtern hat mir die Fürſtin längſt verſprochene Viſitenkarten zum Geſchenk gemacht; ſelbige ſind außerordentlich fein und elegant, wie Du Dir denken kannſt, theils franzöſiſch, theils deutſch; ich finde, daß ich auf den Karten leider viel beſſer ausſehe als im Spiegel. — Es wird Dich ferner für mich freuen, daß Joachim von London und Paris zurückgekehrt iſt; er hat große Erfolge gehabt, leider aber wenig Geld gemacht; vielleicht begleite ich ihn das nächſte Mal, d. h. wenn ich in Wien, Peſth, Prag u. ſ. w. dazu ermuntert worden bin. Er hat mir 100 Stück Couverts mit »B« mitgebracht; wärſt Du hier, ſo theilten wir; ſie ſind ſehr hübſch. — Die Engländerinnen lobten Deine engliſche Ausſprache ſehr und haſt Du ihnen ſonſt auch ſehr gefallen; freilich gehſt Du ſo viel mit dieſer Nation um, daß Du das auch verſtehen mußt. Es hat ſie ſehr gerührt, daß Du zu Mama geſagt: laß doch den armen Kerl nach Braunſchweig gehen. Nach Braunſchweig iſt Liſzt mit Bruckner gegangen, ich — hatte weder Luſt noch

Zeit, und Litolff, der mir dreimal nicht geantwortet hat, wollte ich auch nicht zuerſt beſuchen.

Du biſt wohl ſehr erfreut, daß Du mich mit etwas aufziehen und necken kannſt? Nun, ich will Dir den Spaß laſſen. Im October, wenn Spohr's Fauſt gegeben wird, kommen die Nichten auch hierher und da werde ich ihnen noch viel ärger die Cour machen.

In Ballenſtedt ſind Kroll und ich noch bis Ende der Woche, bis Sonntag geblieben. Sonnabend früh fand noch die projectirte Matinée ſtatt. Der Poſauniſt Nabich blies, Kroll und die Spohr ſpielten je zweimal und zum Schluſſe auch noch ich, die Lucreziafantaſie von Liſzt. — Wenn die Broſchüre von Kempe über das Muſikfeſt erſcheint, ſchicke ich Dir ein Exemplar.

Da über das nun kommende arbeits- und anregungsreiche Halbjahr in Weimar verhältnismäßig nur ſpärliche Mittheilungen von Bülow ſelbſt vorliegen, ſo mögen einzelne Stellen aus ſeiner Mutter Briefen den innern und äußern Verlauf dieſer Zeit veranſchaulichen helfen.

Auszüge aus Briefen Franziska v. Bülow's an ihre Tochter.

25. Auguſt 1852.

— — — — — „Zehn Uhr Abends kam ich in Leipzig an und fuhr den andern Mittag nach Weimar, wo ich im Hôtel de Russie abſtieg und Hans bald kam; er ſah übel aus, hat ſich aber jetzt ſchon mehr erholt und iſt munter. Die Seidler hat mich mit vieler Liebe aufgenommen; es iſt äußerſt behaglich bei ihr und es kommen Menſchen (Männer) hin, mit denen man ein gutes Geſpräch führen kann. Liſzt kam gleich den andern Tag, mich mit wahrer Herzlichkeit

zu begrüßen und im Namen der Fürstin für den Abend einzuladen; er schickte den Wagen und ließ mich auch wieder nach Haus fahren. Die Fürstin fand ich viel liebenswürdiger und besser aussehend als früher; Prinzeß Marie ist reizend und würde Dir sehr gefallen, schön und kindlich anmuthig. — — — — — Drei Herren der französischen Gesandtschaft waren außer Hans und Miß Anderson, englische Gouvernante der Prinzeß Marie, nur noch gegenwärtig, die Conversation die feinste, eleganteste (und doch fast nur über ernste wissenschaftliche Dinge), die ich je erlebt, der feinste Pariser Salonton. Man soupirte am Theetisch; das Serviren — so geräuschlos — unterbrach in Nichts das Gespräch. Wenn man Liszt nicht in seinem Hause, der Fürstin gegenüber sieht, kennt man ihn noch nicht; es läßt sich nicht beschreiben. Ich habe eine meublirte Wohnung unweit des Theaters bei sehr freundlichen, angenehmen Leuten gefunden. Zimmer und Kabinet, die Aussicht in einen Garten; Hans wird ein Piano besorgen, damit er mit seinen Freunden bei mir musiciren kann; es scheint ihm doch lieb zu sein, daß ich hier bin. — — — — — Gestern, als ich Hans erwartete, trat statt dessen Liszt herein; er blieb über eine Stunde sitzen und plauderte sehr vertraulich, droht mir, sehr oft zu kommen."

3. September.

„Ich will Dir nun von hier erzählen, zuerst von Hans, der recht gut und liebenswürdig ist, und obwohl ich Grund genug habe, mir sowohl über seine geistige Richtung als seine äußere Zukunft Sorge zu machen, so erkenne ich doch mit Dank in ihm — neben Geist und Talent — viel Edles und Schönes, von dem ich hoffe, es werde endlich den Sieg davon tragen. Ich sehe ihn täglich mehrmals — — — genire ihn gar nicht, und hoffe, es ist ihm behaglich, hier eine Art von Heimath bei mir zu haben. Liszt und Raff kommen oft heran; die Seidler ist sehr gut und lieb für mich, sie hat schöne Mappen mit Kunstschätzen; das giebt immer ein unterhaltendes, lehrreiches Gespräch; zu Liszt kommt fast täglich etwas Neues von Fremden aller Art, oder musikalische und

literarische Neuigkeiten. Madame Liszt ist hier, noch immer nicht hergestellt — ich habe sie erst einmal besucht und sie hat mir viel von ihrem Sohn als Kind und jungem Mann erzählt. Vor einigen Tagen war die Fürstin mit der Tochter bei mir, Letztere ganz reizend, das liebliche Köpfchen sah aus einem hellblauen Krepphut wie eine Wunderblume aus dem Kelch hervor — ich konnte sie nicht genug ansehen. — — — — Gestern sollte ein Conzert in Erfurt sein, Joachim und Hans waren eingeladen zu spielen; es mußte aber abgesagt werden, weil wegen des Thronfolgers Hofconzert war; nun ist es heute. Liszt ist mit den jungen Leuten schon um 7 Uhr fort, ich fahre um 1 Uhr und nehme Fräulein Soest, Schülerin von Hans, mit. — — — — —"

5. September.

„Wir kamen um 2 Uhr nach Erfurt, ich etablirte in Liszt's Speisesaal einen Kaffeetisch, wo ich mit Fräulein Soest und Schreck, einem interessanten und klugen Russen, saß, während die andern aßen; nach Tisch hatten wir interessante musikalische Gespräche und kamen erst spät dazu die Stadt zu besehen. — — — — — Dann ging es in's Conzert; Liszt führte mich in eine hübsche Prosceniumsloge, wo bald dieser, bald jener von den Herren herein kam. Hans spielte die große Beethoven'sche Sonate mit Joachim auswendig, beide ganz wundervoll; so geistreich in der Auffassung, mit einer Übereinstimmung und Vollendung der Ausführung, wie man sie nicht leicht finden wird. — — — — Joachim ist ein äußerst angenehmer Mensch von liebenswürdigem Wesen — — — — — er hat Hans sehr lieb — überhaupt hat Hans es eigentlich gut. Liszt behandelt ihn mit einer väterlichen Liebe und die Andern, neben der Achtung vor seinem Talent und Kenntnissen, mit persönlicher Zuneigung."

Frau v. Bülow scheint Weimar auf 14 Tage verlassen zu haben und fährt nach ihrer Rückkehr fort:

Weimar. [Ohne Datum.]

„Hans war sehr heiter und angeregt — er blieb bis 8 Uhr bei mir und erzählte mir ungefähr, daß er sehr verliebt sei — in wen? in Bettina [von Arnim] und ihre Töchter, von denen er seit 14 Tagen unzertrennlich ist. Armgart besonders hat einen großen und wie ich glaube sehr guten Einfluß auf Hans, er interessirt sie sehr; sie beschäftigt sich fast ausschließlich mit ihm; ich freue mich sehr, daß er dafür empfänglich ist, denn es ist nichts besser für junge Leute als der Umgang mit ausgezeichneten Frauen. Er brachte mir gleich des andern Tages Bettina, die ich nie gesehen hatte; sie war sehr liebenswürdig für mich."

Später.

„Arnims sind alle Drei sehr merkwürdig — voll Originalität, Geist und Talent, so natürlich und einfach bei der Blüthe, dem Duft höchster Bildung und guter Manieren. — — — — Gestern spielte Hans ihnen ein Trio; sie lassen ihn und die andern jungen Leute, Joachim, Cornelius (Neffen des Malers), der bei Hans wohnt, u. s. w. wenig von sich; doch ist Hans die Hauptperson. — — — — — Es ist hier bei Allem, was mit Liszt zusammenhängt, ein solches Treiben, eine wahre Hetze; außer den ersten Abend habe ich Hans noch nicht ruhig gesprochen. Ich fürchte nur, es ist sehr anstrengend für ihn. Arnims gehen nun bald fort — — — — — ich habe kein eigentliches Verhältniß zu ihnen, aber sie sind mir sehr interessante Bilder zu meiner innern Gallerie."

Anfang Oktober.

„Arnims sind noch immer hier. Ich bin sehr intim mit Bettina geworden, die sagt, daß sie mich liebt; neulich war sie den einen halben Tag bei mir und ich die andere Hälfte bei ihr; wir gehen spazieren, hören Quartett bei Joachim, hatten eine Soirée bei Liszt; es ist angenehm, aber das Leben doch sehr décousu. — — — — — Für Hans wünsche ich sehr, daß Arnims entweder in Ruhe hier bleiben, oder fort-

gehen — er kommt nicht dazu, etwas Ordentliches zu thun. — — — — — — Jetzt ist der junge Grimm hier, klug und sehr berliniſch, ziemlich mit Arnims aufgewachsen, mit denen er ſich Allen duzt; er hatte Dein Paket an Guſtchen[1] aufgemacht und ſich zuerſt in die Wolke gehüllt, die Alle ſehr ſchön und apart gefunden. — — — — —"

20. Oktober.

„Irgend eine Lebensaufgabe recht ſchön und zweckmäßig zu löſen, iſt immer intereſſant, welches auch der Gegenſtand ſei, und fördert uns immer innerlich. Sich ſelbſt, ſeine Seele ſchön und würdig zu entwickeln, iſt die höchſte Aufgabe, und dazu müſſen uns alle Verhältniſſe als Mittel dienen. So nur iſt das Leben zu verſtehen, und es iſt der edelſte Egoismus, dieſen Zweck immer feſt vor Augen zu halten. Daß man Andern wohlthut, ergiebt ſich daraus von ſelbſt, während man ohne dem mit purer Selbſtaufopferung faſt immer ſeinen Zweck verfehlt. — — — — — Aber ich will Dir nicht vorpredigen, ſondern lieber Arnims ein wenig beſchreiben. Bettina iſt eine kleine, nicht dicke, aber eher ſtarke Frau; kräftig, lebendig in ihrem ganzen Weſen, ihre mobile Phyſiognomie anzuſehen iſt mir immer ein Vergnügen; ſie ſieht oft ſchön aus, von Geiſt und Poeſie durchleuchtet und ſpricht oft ſo ſchön, daß es mir leid thut, ihre Worte nicht aufſchreiben zu können; zuweilen iſt ſie ſehr übermüthig, dann wohl auch einmal abgeſpannt und traurig. Im Aeußern iſt ſie durchaus nicht wie man ſie oft ſchilderte, ſondern immer äußerſt anſtändig, ordentlich und reinlich gekleidet. Armgart iſt kaum in meiner Größe, ſieht aber nicht klein aus, das Geſicht iſt ſehr ſchön, ein ariſtokratiſches Profil, das ich mir immer gern auf Münzen geſchnitten denke, ſchöne Hände und Füße. Elegante moderne Toilette, ſorgfältig, aber nicht geputzt; ihr Betragen vollſtändige Freiheit, überall zu Hauſe, bei Hofe wie im Häuslichen, durch nichts genirt; nicht ohne unſchuldige Koketterie im beſten Sinne; ein ſchönes Talent zum Arabesken-

[1] Grimm's Schweſter, mit Iſidore v. Bülow befreundet.

zeichnen, geiſtreich, lebendig, vielmehr durch Leben und Umgang als durch Lernen gebildet; eine reizende, glockenreine Stimme; ſo biegſam und lieblich und unerſchöpflich in Liedern, die ſie auswendig, entweder ohne Begleitung ſingt, oder Hans ihr gleichfalls aus dem Stegreif accompagnirt.

Giſela, groß und ſchlank wie eine Tanne, aber eine ſo weiche Geſtalt, daß ſie nicht ſo groß erſcheint, eine ſchöne, nicht zu hohe, reine Stirn, von der das ſchwarze Haar à la chinoise zurückgekämmt iſt, dunkle Augen, die dichter als gewöhnlich zuſammen ſtehen, eine etwas zu große Naſe, aber im Ganzen doch ſo reine Züge, reiner Teint, edelgeformter Mund, daß man ſie immer gern anſieht, ſehr ſchöne geiſtige, weiße lange Hände; ihr Betragen ſehr mädchenhaft, beſcheiden, leiſe, freundlich und doch ſieht man, daß da ein ungewöhnlicher Geiſt immer im Innern thätig iſt; was ſie ſpricht, einfach aber doch aus der Tiefe der Seele; ſie erzählt ſehr anmuthig."

21. Oktober.

„Wir machen mit Arnims alle Tage Spaziergänge, da das Wetter ſo hell und ſchön iſt; dann kommen wir erſt im Mondſchein zurück. Vorgeſtern waren wir in Tiefurth, das ich ſo liebe. Der Großherzog, dem Armgart den Tag vorher geſagt, daß ſie wohl hingehen würde, hatte hingeſchickt und heizen laſſen. Armgart ſetzte ſich an ein altes Spinett und ſang das ſchöne Lied von Clemens Brentano: „Gehör' der Welt nicht an, ſonſt iſt's um Dich gethan" u. ſ. w. — — — — der Heimweg im Mondſchein war reizend, durch den kleinen Wald, der ſo viel Laub hat — meiſt noch grün — es war wie lauter Calame's. Die Abende ſind wir immer bis Mitternacht bei Arnims, wo Hans und Joachim ſpielen, die Mädchen ſingen, was intereſſante Geſpräche nicht ausſchließt. Grimm iſt ſehr amüſant, Bettina ganz einzig; ſie kömmt alle Morgen zu mir, geſtern holte ſie mich früh 10 Uhr ab, wir gingen im Park und lange im Goethiſchen Garten ſpazieren. — — — — —"

2. November.

„Geſtern früh ſind Arnims endlich abgereiſt, wir hatten uns Alle ſehr eingelebt und es wäre ſehr betrübend geweſen, hätten ſie nicht beſtimmt verſprochen, den 19. wieder hier zu ſein. Ich war alle Abend dort, die Mädchen nannten mich „unſere andere Mutter“ und es war eben ſo behaglich als intereſſant. — — — — — Indeß darfſt Du Dir das Alles doch nicht vollkommen vorſtellen, denn ich habe auch traurige Stunden. — — — — — Sonſt habe ich jetzt faſt Niemand geſehen. Heute war die Fürſtin Wittgenſtein eine Stunde bei mir; ich erwarte eben Hans, der bei mir arbeiten will. — — — — — Ich leſe Schleiden's „Die Pflanze und ihr Leben“, was ich doch ſehr intereſſant und geiſtreich finde, viele Journale und Zeitungen, muß nun aber anfangen etwas Ordentliches zu treiben, ſonſt halte ich es hier nicht aus.“

Mitte November.

„Geſtern Mittag bei Liſzt war es hübſch, die Einrichtung iſt ſehr ſchön, einfach fürſtlich. Das Speiſezimmer mattgelb und braunroth; Ameublement, Gardinen, Portièren: rother Sammt; über den breiten Simſen der hohen Thüren das magnifique Silbergeſchirr, enorme Terrinen und Schüſſeln. Der kleine Salon iſt dunkelblau, äußerſt geſchmackvoll und behaglich; wir ſaßen nach Tiſch noch lange am Kamin, weil Liſzt Hans fortgeſchleppt hatte. Ueber dem Sopha hängt ein Bild von Ary Scheffer, „die drei Weiſen“, der mittelſte iſt Liſzt's Portrait, wundervoll gemalt, mit der ganzen Meiſterſchaft der neueren Technik, prachtvoll, und doch ſo ungeheuer modern in der Intention und im Styl.“

[? November.]

„Hans iſt wohl, ſieht aber elend aus; er iſt ſehr fleißig, aber in beſtändiger Aufregung; er würde ſehr viel leiſten, aber leider widmet er ſeine meiſte Zeit der Verherrlichung Wagner's, er iſt fanatiſirt und opfert ſich gänzlich auf, ſetzt ſich und alle ſeine Zwecke hintenan deßhalb.“

25. November.

„Hans war die Woche, oder zehn Tage vielmehr von Berlioz' Anwesenheit, in einer Hetze; Proben, Besorgungen, die honneurs mit und für Liszt an die Fremden, und dazu das Artikelschreiben über Berlioz, keine Nacht vor 3 Uhr zu Bett! Gestern war ihm ziemlich jämmerlich zu Muthe."

5. Dezember.

— — — — „Heute vor acht Tagen waren wir Alle in Jena, d. h. Arnims und die Musiker, die dort im Conzert spielten, Hans auch ein Trio von Mendelssohn ganz wundervoll. Wir fuhren, in zwei Wagen vertheilt, gegen 2 Uhr fort. Um 4 Uhr dort, sahen wir uns nach Stadt und Gegend um, tranken Kaffee; dann wurden wir von der Concertdirektion feierlich im Wagen abgeholt (wir vier Damen), und auf Ehrenplätze ganz vorn geführt; ebenso zurückgebracht. Ganz Jena war en émoi, weil es verlautet hatte, Bettina sei da. Das Concert, nur von den Unsrigen, war sehr schön und wurde mit großem Beifall aufgenommen. Als wir in unsere Zimmer zurückkehrten, fanden wir eine gedeckte Tafel, die Herren von Jena ließen um die Erlaubniß bitten hereinzukommen, es wurde soupirt und conversirt. Wir standen bald auf und fuhren zu sechs, mit Joachim und Hans, in der herrlichsten Vollmondnacht, langsam, da der Kutscher schlief, zu Hause, aber die Zeit wurde uns nicht lang. Bettina und Gisel waren überströmend von Geist und naivster Liebenswürdigkeit, in high spirits! Es war eine sehr gelungene Parthie."

18. Dezember.

— — — — — Übrigens lebe ich so fort wie bisher, täglich mit Arnims, oft mit ihnen bei Liszt, viel Musik, fast immer lebendige Gespräche, und wenn ich Bettinens lustiges Gesicht voll Geist und Leben, das ausdrückt, was ihre Briefe in Worten sagen — ansehe, werde ich heiterer. Lust, geistreicher Scherz, Fülle von den wunderlichsten Einfällen, so ist diese Frau fast immer, selten abgespannt oder traurig und

Letzteres mehr um allgemeiner Zuſtände willen als eigener. Sie hat ein wohlwollendes allgemeines Intereſſe an der Menſchheit, aber durchaus nicht ſubjektiv. Hans habe ich jetzt wohl geſehen, aber faſt gar nicht geſprochen; er iſt viel beſchäftigt, der kleinen, oder vielmehr großen, Prinzeß Marie ſpaniſche Stunden, dann ſeine Muſikſtunden zu geben, viel mit Liſzt arbeiten u. ſ. w.

— — — — Geſtern hatten wir mit Liſzts eine Soirée bei den Engländerinnen. Vorgeſtern ſahen wir den Neger Ira Aldridge »Otello« ſpielen. Er hat gewiß ein großes Talent und die wilde Leidenſchaft, oder vielmehr die Leidenſchaft des Wilden im »Otello« bringt er vielleicht erſt recht zur Anſchauung; auch hat er ſehr ſchöne und doch natürliche Stellungen; die Pauſen, die er macht und in denen er auf's Bewunderungswürdigſte die Übergänge und Steigerungen des Gedankens und der Leidenſchaft vergegenſtändlicht, ſind vortrefflich, aber bei alle dem hat das ſehr ſtark an's Thieriſche ſtreifende Gebrüll für mich mehr Widerwärtiges als Erhabenes, und ich ſehnte mich nach dem Ende. Seine engliſche Geſellſchaft iſt tolerably bad. Zuletzt gab er noch komiſch ſein ſollende Scenen eines armen Negers aus dem jetzt vielgeleſenen Negerbuche »Uncle Tom's Cabin«, die mir aber traurig waren, denn das Mitleid mit dieſer Menſchenrace und das Grauen vor dieſem Übergange vom Affen zum Menſchen laſſen Einen nicht zum Lachen kommen, — dann trank man bei mir Thee und Hans ſpielte etwas Beruhigendes. Das Wetter iſt noch immer mild, ich bin alle Tage ſpazieren gegangen, zuweilen mit Giſel, oft aber auch allein. Der Park und die Umgegend iſt auch jetzt noch hübſch, die kahlen Baumgruppen haben nichts Trauriges, überhaupt habe ich eine ſo ruhige Sympathie mit der Natur, einen ſanften Zug zu ihr, daß mir im Freien immer beſſer zu Muthe iſt. — — — — Heute machte ich mit Hans eine Viſite bei der alten Schwendler, die alle mögliche intereſſante Menſchen gekannt hat und mit 80 Jahren vollkommen friſch iſt; ich amüſirte mich zu ſehen, wie Hans mit ſo viel Freiheit als Feinheit eine intereſſante Converſation führte; er iſt überhaupt recht merkwürdig: er hat einerſeits eine unglaubliche Selbſtbeherrſchung, Sicherheit und

aplomb, dann wieder eine grenzenloſe Unbeſonnenheit, die ihm die ſchlimmſten Händel zuziehen kann, und ſolcher Contraſte ſind in ſeinem Charakter mehr.“

Vor Weihnachten.

„Bettina hat mir ihr neues Buch geſchenkt: Geſpräche mit Dämonen; ich ſtaune über die Größe der Gedanken, die Poeſie des Ausdrucks, ich werde es jetzt ſtudieren, da ſie mir ſelbſt Vieles erklären will. — — — — — Freitag hatten wir einen Abend bei Liſzt herrliche Muſik: 2 Quartette, dann ſpielte er ein Duo von Schubert mit Joachim und erſchien mir wieder in der ganzen wunderbaren Macht ſeines Genius oder Dämons! — — — Die Fürſtin war leidend, ſah aber ſehr gut aus und hat, in Toilette beſonders, ganz den charme der Polinnen. Die Tochter reizend wie eine Peri oder Sakuntala. Walther v. Goethe war auch da. — — — — Joachim geht zu Neujahr ganz fort nach Hannover, wo er angeſtellt iſt. Hans wohl erſt Ende Februar. — — — — Es iſt unglaublich, was der Umgang mit den drei intereſſanten und ſo ganz verſchiedenen Frauen auf die jungen Leute, und namentlich Hans, gewirkt hat, ſie kommen mir wie von Gott geſendet vor. Auch bei Liſzt und der Fürſtin wird er tüchtig abgerieben, doch hat dies Letztere ſeine Kehrſeiten. Morgen laſſe ich ihn von der Altenburg herunterziehen, er hat es dort zu kalt und da es im andern Hauſe iſt, ſo ſorgt Niemand für ihn. Er wünſchte es ſelbſt und ich denke, er wird da fleißiger ſein; er freut ſich kindiſch drauf, iſt aber eben ſo viel bei und mit Liſzt, der ihn wirklich wie einen jüngern Bruder liebt.“

26. Dezember.

„Arnims haben ſich zuletzt doch noch entſchloſſen und wir haben einen großen Tannenbaum, nur mit vielen Lichtern angeſteckt; für Hans und Joachim mit Bonbons, Oblatenſchachteln, Feuerzeug aufgebaut. Joachim und Hans erhielten ganz gleiche, einfache, in Streifen geſchliffene Kryſtallgläſer,

mit den drei Namen: Bettina, Armgart, Giſela, ein ſehr hübſcher Gedanke; im letzten Augenblicke wurden noch überall hübſche, theils ernſte, theils ſcherzhafte Verſe angebracht. Zuletzt wurden Lampen und Lichter ins Nebenzimmer gebracht, damit der Vollmond allein herein ſcheine.

Mir war, gegen alle Abrede, auch aufgebaut: eine allerliebſte Haube, Krägelchen, Manſchetten, Bänder — es war ſehr hübſch, das Heimelchen war wirklich unter uns."

27. Dezember.

„Geſtern war der Tannhäuſer, den ich zum erſtenmale hörte. Es griff mich ſehr an, den 2. Akt finde ich ſehr ſchön, Vieles, beſonders den 1. Akt, ganz verfehlt; dazu wurde es ſehr ſchlecht gegeben, die Sänger ſangen ſo unrein, daß ich eine wahre Marter litt (außer Milde's, die beide vortrefflich waren), — nachher trank ich mit Arnims ganz allein Thee, die Herren hatten ein Abſchiedsſouper für Joachim. — — — — — Früh beſuchte mich Liſzt, er war ernſt und trübe, wir ſprachen über den erſten Akt des Tannhäuſer, ich ſagte: wie wenig reizend und verführeriſch mir die Muſik im Venusberg erſchien. Er antwortete: »C'est que ce n'est pas une Vénus de l'école italienne, plutôt une de Cranach ou d'Albrecht Dürer«. — Inſofern iſt die Muſik auch charakteriſtiſch für die Zeit des Gegenſtandes, und wird vielleicht die richtigen Klangfarben haben; freilich verlangt die Fantaſie hier eher an Tizian erinnert zu werden."

29. Dezember.

„Den letzten Tag waren wir noch Alle bei Liſzt, der mit Joachim wundervoll ſpielte (Kreutzer-Sonate); um Mitternacht brachten ſie mich zu Hans, halb 4 Uhr früh ging ich ſchon wieder zu Arnims, brachte ſie auf die Eiſenbahn, wo Liſzt mit Joachim und Hans kam und alle Sechs in einem Coupé fuhren.

Den 30. Dezember aß ich bei der Seidler, beſah eine ſehr ſchöne Landſchaft von Preller, dann ein Naturalien-cabinet. Sylveſter ging ich bis es dunkel war ſpazieren, ganz allein, und brachte auch den Abend einſam zu.

Neujahr früh in der Kirche, Briefe von Euch. Ich machte Toilette und ging zu einem Diner zur Fürſtin, wo wir mit Talleyrand en famille, aber magnifique aßen. Nach Tiſch ſetzte ſich Liſzt mit mir allein zwei Stunden lang in ein Cabinet und ſprach mir auf's liebevollſte über Hans; er war ſehr ernſt und wiederholte mir mehreremale: »je l'aime comme mon fils, je me regarde comme son père, et comme aujourd'hui ce sera en dix ans«.

134.

An den Vater.

Weimar, 13. Nov. 1852.

Theuerſter Vater!

Wie wirſt Du an Deinem diesjährigen Geburtstage den Glückwunſch Deines von Dir — hoffentlich mit Widerſtreben — undankbar und gefühllos geſcholtenen Sohnes aufnehmen? Viel gäbe ich drum, der Gedanke bekümmerte mich nicht. Er allein iſt es, der mich bisher abgehalten hat, das zu thun, wovon mein perſönliches, nach Harmonie mit Dir ſtrebendes Ichgefühl tauſendmal vergeblich ſagte, daß die Unterlaſſung meinen Charakter und mein Herz aufs grauſamſte verdächtigen müßte. Und doch war es mir unmöglich, ſo zu ſchreiben, wie ich wollte, d. h. mehr und mittheilſamer, als eben ein flüchtiges, rein äußerliches Nachrichtgeben, was für mich und für Dich wenig Erfreuliches gehabt hätte und gar nichts weiter als eine andere

conventionellere Art des Schweigens gewesen wäre. Eine innerlich sehr bewegte Zeit für mich, während welcher ich äußerlich durch meine hiesige Stellung bei Liszt in stetem Athem erhalten wurde, erlaubte mir kaum, zu mir selber zu kommen und mir über meine eignen wichtigsten Angelegenheiten klar zu werden. Auch heute bin ich noch weit davon entfernt, jene Abklärung und Ruhe erlangt zu haben, die es gestattet, mit mir selbst und den mir am nächsten Stehenden so zu verkehren, wie es mein eignes Herz verlangt. In den letzten 14 Tagen, seit Bettina mit ihren Töchtern abgereist ist, welche uns junge Musiker 5 Wochen lang ganz ausschließlich in Anspruch genommen, aufs lebhafteste beschäftigt und mit neuen Eindrücken überströmt hat, bin ich noch weniger als in dieser genannten Periode zu mir selbst gekommen. Eine Woche lang habe ich mich herumgequält, Liszt's und der Fürstin umfangreiche literarische und musikalische Bibliothek zu ordnen und in dazu gefertigte Schränke einzureihen, eine Arbeit, welche auch körperliche Anstrengung mit sich brachte — und die jüngsten 8 Tage bin ich mit einer musikalischen Arbeit für Liszt betraut worden, an der ich oft bis spät in der Nacht gesessen und welche bis Anfang nächster Woche, wenn Berlioz hierher kommt, um den Aufführungen seiner Oper beizuwohnen und ein Concert zu dirigiren, vollendet sein muß — wie, weiß ich noch nicht. — — — — — —

Wenn ich heute mein Schweigen endlich breche, ohne zu jener Ruhe gelangt zu sein, deren ich dringendst bedarf, und die vielleicht Ende dieses Monats, wenn die vielen Gäste der Berlioz-Feier wieder fortgezogen sind, eintreten wird, so geschieht es, um Dir zu sagen, daß kein Gläu-

biger ſo warm und andachtsvoll beten kann, als ich es am nächſten Mittwoch für Dich thun werde. Könnte ſich mir doch eine Gelegenheit bieten, Dir durch eine wirkliche That der Liebe, alſo der Aufopferung, zu zeigen, daß Deines Sohnes Herz nicht blos in kindlicher Dankbarkeit, ſondern in wirklicher Sympathie und Neigung Dir ergeben iſt!

Und nun bitte ich Dich, laß mich die Schuld meiner Mittheilungen nach und nach abbezahlen, ehe ich von Dir ein — verdientes — Wort des Vorwurfs höre. Ich gebe Dir die Verſicherung, es iſt kein Tag vergangen, an dem ich mich nicht — vielleicht mehr als Du ſelber — über den Gedanken betrübt und bekümmert habe, wie Du von mir denken wirſt, und wahrlich, es war kein egoiſtiſches Gefühl allein darin enthalten. Mögeſt Du mit den Deinigen ein recht glückliches und frohes Jahr beginnen. Louiſen meine Glückwünſche für Dich, Iſidoren herzliche Grüße. Ich hätte den ſehnlichſten Wunſch, bald zu mir ſelbſt zu kommen und dann zu Euch, wenn es möglich wäre. Auch für Dich kann ja der todte Buchſtabe nicht das lebendige Wort von mir erſetzen.

135.

An Peter Cornelius.

Weimar, 20. Dez. 1852.

Lieber Bruder im Elephanten!

Der Elephant iſt jetzt dem Elephanten gegenüber in der Werner'ſchen Weinhandlung 1 Treppe, und wir werden

noch einen recht angenehmen, elephantenmäßigen Weihnachten haben. Arnims bleiben bis zu Neujahr hier, bis dahin auch Joachim, der sodann nach Hannover concertmeistert — mit Fortschritt.

Nur Du allein fehlst unserem Kreise; es ist eine Lücke, die nur Du ausfüllen kannst und mußt, vorhanden; an Dir ist es, das unvollständige Ganze zu ergänzen. Also — ohne viel Worte zu verlieren — mache Dich auf und werde Licht für uns in Weimar, und das zwar alsogleich, ohne Zaudern.

Du hattest in jedem Falle doch die Absicht, wieder zu uns zu wandeln, und sei es noch so vorübergehend — nie wirst Du Weimar so wiederfinden, als Du es jetzt noch kannst, darum reiße Dich los von den westphälischen Schinken und komm her.

Wir erwarten Dich auf das bestimmteste, keinen Widerspruch leidendste und aufs bäldeste. Schnür' Dein Bündel und komm, bring mir mein Hemde mit und löse dafür Deinen Shawl ein, den ich unterdeß benutze.

Du gehörst einer Gesellschaft, einem Bunde an, dem Du keinen Gehorsam geschworen, weßhalb Du ihr ihn schuldig bist. Es wird Dir befohlen, Dich sofort auf die Sohlen zu machen und alsbald bei uns aufzuthanen, denn Du mußt halb erfroren sein.

Du bist ein so unanständiger Kerl, daß ich nicht nöthig habe, diesem Brief und der darin enthaltenen Ordre ein Wort zuzufügen.

Es genügt dies, umsomehr, als ich Eile habe, diesen Brief auf die Post zu geben; denn nicht [nur] ich, noch vier andere Leute sterben vor Ungeduld nach Dir.

Auch der Ritter Franz wird ſich ſehr freuen, Dich wiederzuſehen; es wird Dir, muß Dir auch wichtig ſein, ihm wieder zu begegnen zu einer Zeit, wo es ruhiger iſt, als damals.

Avertire uns durch eine Zeile, wann wir Dich am Bahnhofe zu erwarten haben. Meine Adreſſe iſt Carlsplatz 28 bei Prof. Schwerdtgeburth (Joachim gegenüber). Ich bin da ſeit 14 Tagen als selfgovern-Menſch etablirt.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Du während Deines Aufenthaltes bei einem von uns oder bei Arnims, die viel Platz übrig haben, logirſt. Du ſollſt die Kampelei und Prügelei, die unter uns deßhalb entſtehen wird, ſelbſt mit anſehen.

Adieu und auf ſehr baldiges Wiederſehen.

136.

An die Schweſter.

Weimar, 28. Dez. 1852.

Geliebte Schweſter!

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe in den Weihnachtstagen ſehr häufig Deiner gedacht und es hat mir da immer wirklich recht leid gethan, daß unſer gegenſeitiger Verkehr ſo lange geruht hat. Ich habe mir rechte Vorwürfe darüber gemacht, aber ich konnte eben nicht anders. Ich habe ſo furchtbar viel mit mir ſelbſt zu thun, ſtehe hierin ſo allein, und es wäre eine

herkuliſche und Danaïdenarbeit zugleich, jemandem ausführliche Kenntniß von Zuſtänden brieflich zu geben, deren Klarmachung an mich ſelbſt zuweilen ſchon ſchwierig iſt und die er noch weniger verſtehen, noch mehr mißverſtehen würde.

Mama hat Dir wohl geſchrieben, wie wir unſeren Weihnachtsabend hier bei Arnims verlebt haben. Sie ſelbſt war leider von ihrer unglücklichen Migräne beſeſſen und ſehr geängſtet durch das Ausbleiben der Nachrichten von Dir. Sie iſt jetzt ſo gewohnt, oft von Dir zu hören und freut ſich die ganze Woche im Voraus auf Deine Briefe, durch welche Du ihre große Zärtlichkeit für Dich noch weit geſteigert haſt. Fahre doch ja fort, Dich ihr oft mitzutheilen, zumal da es Dir ſelbſt eine Genugthuung giebt, Dich frei von Herzen ausſprechen zu können.

Bettina hat uns Beiden, Joachim und mir, zwei Gläſer geſchenkt, in welche die Namen der drei Feen eingravirt ſind. Das war für uns das frohſte Weihnachtsgeſchenk.

Joachim geht mit Neujahr nach Hannover, wo er eine ſehr glänzende und bedeutende Stellung antritt. — Sein Weggang würde mich ſehr betrüben — auch fällt er mit dem der Arnim'ſchen Familie, die mir wirklich ans Herz gewachſen iſt — zuſammen, wenn die Zeit, die ich ſelbſt hier in Weimar noch zu verweilen habe, nicht ebenfalls nach Tagen gezählt wäre. Anfang Februar hat nämlich Liſzt zu meiner Abreiſe nach Wien beſtimmt; ich bin nicht ängſtlich, ſondern nur neugierig, wie es mir dort ergehen wird.

Daß mich Mama von der Altenburg hat herunterziehen laſſen und mir eine Wohnung in der Stadt gemiethet hat, weißt Du wohl ſchon; den Winter über hätte ich dort oben ſcheußlich gefroren, jeder Bedienung und etwaigen Pflege entbehrt, und — aus tauſend anderen recht ſtichhaltigen Gründen iſt es mir ungemein lieb, in der Stadt zu wohnen, circa 50 Schritt von Mamas Wohnung.

In Jena habe ich neulich innerhalb 14 Tagen zweimal in akademiſchen Concerten geſpielt und ſehr gefallen; ich erzähle Dir's, weil Dir's vielleicht nicht gleichgültig iſt.

Schreibe doch einmal, was Du für die Zukunft eigentlich zu thun oder zu laſſen gedenkſt — wie lange Du noch in Ötlishauſen bleiben wirſt u. ſ. w. Mit großer Theilnahme höre ich durch Mama von Deinen Stimmungen über den Aufenthalt. Arbeite und erfreue Dich der Einſamkeit, die auch ein rechtes Glück ſein kann, ein Glück, nach dem ich mich ſchon lange ganz fabelhaft ſehne.

Ein Anderer könnte an meiner Stelle vielleicht ganz zufrieden ſein — mit einigem guten Willen —; daß *ich* es nicht ſein kann, damit iſt eben Alles geſagt; die Dinge *an ſich* haben keinen Werth; ſie erhalten ihn erſt durch ihre Beziehung zu dem, *für* den ſie ſind.

Möge das neue Jahr für Dich ein recht glückliches werden. Vor Allem ſieh auf eines ganz allein: Deine Geſundheit, und pflege ſie ſo gewiſſenhaft, als wäre ſie das Gut eines Anderen. Dann wird Dir Friſche und Muth auch wiederkehren und Du wirſt Dir ſelbſt etwas werden

können. Und das ist die Hauptsache. Außer uns selbst finden wir gar nichts, ganz und gar nichts, ganz verflucht nichts.

Meine Grüße an Louisen und die beiden Kleinen. — Laß bald einmal von Dir hören, wie auch ich diesen Brief nur als eine contre-marque betrachtet wissen will.

137.

An die Mutter.

Leipzig, letzten Dezember 1852.

Geliebte Mutter!

Herzlichsten Gruß und Glückwunsch zu Neujahr. Daß Du vielleicht leider diesmal es traurig und einsam beginnst, ist das Einzige, was mir die schönen Tage hier, in denen ich aus 52 in 53 hinüberschleiche [verkümmert.] Unsere Fahrt war außerordentlich hübsch: wir alle frischesten und heitersten Humors. Und dann sind folgende zwei Anträge, welche ich gestellt, noch durchgegangen, wie jener erste mit der Frühfahrt, der letztere allerdings mit etwas desperaten Anstrengungen. Die Resultate davon sind; daß wir erstens alle Sechs gestern — alle Fünf heute — denn Liszt ist um 7 Uhr fortgereist, im Hotel de Bavière und zwar in einem Nebengebäude ohne Gasthofskandal, und da in der ersten Etage, zusammenwohnen, zweitens daß, wie Joachim, auch Arnims erst Sonntag früh von hier abreisen. Es hat mir — belohnte Mühe, aber Mühe — gekostet, sie dazu zu bewegen und zu dem Abschreiben an ihre Familie zu terrorisiren.

Die beiden Bouquets à 1 ℔ habe ich heute in aller Frühe bei dem Handelsgärtner Rohland in Auerbach's Hof bestellt, Du kannst sicher drauf zählen.

Den Vormittag bin ich mit Liszt und Joachim herumgelaufen: Senff, Härtel, wo ich ein Stück aus dem Sommernachtstraum vorspielen mußte, David und Gade, die wir nicht zu Hause trafen. Um 2 Uhr dinirten wir zusammen — entre nous — und Liszt nahm dabei die Visiten von David, Radecke[1], Brendel an. Sodann begleitete ich Arnims, die eine Menge Einkäufe — für die Fürstin unter Anderem — machten, wobei ich wieder neue Fortschritte in meiner Sardanapalisirung gemacht habe. Abends besuchten wir Kistner, fuhren dann in eine Soirée bei Brendel; unser Erscheinen war jedoch flüchtig wie eine halbe Stunde, denn um 9 Uhr befanden wir uns mit Arnims in einer Gesellschaft bei David, wo ein glänzendes Souper arrangirt wurde und ich mich noch viel glänzender auf einem schlechten Flügel ausgezeichnet habe. Liszt war ganz überaus zufrieden mit mir; ich spielte sehr sicher und frei und habe ihn selbst wie alle Anderen in Staunen gesetzt. Er wird Dir selbst davon erzählen, wenn Du ihn noch morgen siehst. Wir sollten nämlich — im Falle ich zurück wäre — am Neujahrstage bei der Fürstin diniren. Ich schreibe sehr flüchtig — aber es ist unmöglich, Dir anders als auf diese abgebrochene Weise Nachricht zu geben. Sie wird Dir lieber sein als keine. Der gestrige Abend war wirklich bedeutungsvoll für mich; Liszt sprach mir mehr-

[1] Robert R., geb. 1830, Dirigent, Komponist, 1871—87 Hofkapellmeister in Berlin, gegenwärtig Direktor des kgl. Instituts für Kirchenmusik in Berlin.

mals ſeine außerordentlichſte Freude über meine „Bewährung“ aus und war überhaupt prächtig liebenswürdig.

Senff, Gade, Radecke, David ſelbſt u. ſ. w. haben mir die bedeutendſten Elogen gemacht. Morgen iſt ein intereſſantes Concert; ich werde die Probe heute eine Stunde beſuchen, weil mich Alle dazu eingeladen haben. Joachim wird ungeduldig, legt aber einen Handkuß an Dich ein.

Ich befinde mich fabelhaft wohl in jeder Beziehung und möchte meinen Aufenthalt um wenige Tage noch verlängern, da ich ſo wirkungsvoll und glücklich hier debütirt habe. Die Leute kommen mir mit viel Freundlichkeit entgegen.

Wenn Arnims nicht noch ſchlieſen, würden ſie Dich tauſendmal grüßen.

Die Stadt iſt wirklich recht ſchön geworden, ſeitdem ich hier geweſen — freilich trägt meine augenblickliche Brille, durch die ich ſehe, zu dieſem günſtigen Eindruck auch bei. Nochmals ſei verſichert, daß, vom Nützlichkeitsſtandpunkte ſchon, mir einige Tage Aufenthalt ſehr zuträglich ſein werden, und laß mich die noch hier verweilen.

Ich ſchreibe Dir, wann ich komme; Liſzt wird Dich wahrſcheinlich beſuchen; gehe alſo nicht zu viel aus. Auf ſehr energiſche Ordre Liſzt's habe ich mir geſtern einen neuen, ſehr eleganten Hut anſchaffen müſſen; der alte war zu ſchofel und ich konnte weder Liſzt noch Arnims darin begleiten. Für dieſe Ausgabe von $3^1/_2$ ℳ Geburtstagsgeſchenk de fait bin ich alſo nicht verantwortlich.

138.

An die Mutter.

Leipzig, 3ten Januar 1853.
Hôtel de Bavière 40.

Geliebte Mutter!

Herzlichſte Grüße von Arnims und Joachim, die ich geſtern 6 Uhr in Köthen verlaſſen habe. Wenn Erſteren nicht das Geld ausgegangen wäre, und wir uns angeſtrengt hätten, ſie dazu zu bewegen, wären ſie wohl noch einige Tage geblieben. Ich wollte ihnen 1/24 Uhr auf dem Leipziger Bahnhof Adieu ſagen, da ſtellte Fräulein Armgart mir es jedoch als ſo augenſcheinlich unmöglich vor, daß ich ihnen meine Begleitung nicht noch bis Köthen geben ſollte, daß ich eben nicht anders konnte. Nun waren noch zwei Projekte auf's Tapet gekommen; das eine, die Nacht in Köthen zu bleiben, und endlich das noch kühnere, daß wir Beide, Joachim und ich, Arnims bis Jüterbog begleiten ſollten und dann mit dem Nachtzug zurückfahren; doch wurden ſie beide aufgegeben, als wir in Köthen erfuhren, daß die Züge ſo bequem für uns Alle gingen, daß Joachim 1/28 Uhr nach Magdeburg weiter, und ich um denſelben Augenblick nach Leipzig zurückfahren konnte. So blieben Joachim und ich noch 1 1/2 Stunden zuſammen, konnten gemeinſam trauern und noch Manches ſprechen, woran gemeinſames Intereſſe ſich knüpfte. Ich geſtehe Dir, die Trennung ging mir unendlich nahe, und es iſt mir heute ſehr unzurechnungsfähig zu Muthe. Nach Weimar abzureiſen vermag ich nicht. Auch habe ich verſchiedene Aufträge noch nicht beſorgen können, auch nicht die Copie

und Correktur meiner Lieder beginnen. Heute werde ich möglichst den ganzen Tag eingeschlossen im Zimmer bleiben und morgen Abend oder übermorgen früh nach Weimar zurückfahren.

Den Sylvester haben wir bei Prof. Fechner zugebracht, angenehme Leute — dessen Famulus, ein früherer flüchtiger Bekannter von mir, und Prof. Weiße waren einzig außer uns noch da. Die Schletter'sche Bildergallerie, die treffliche Kunstwerke enthält, das Neujahrsconcert, eine Art musikalische Nachmittagsmatinée bei Joachims früherem Lehrer, Dr. Klengel, haben unsern Neujahrstag ausgefüllt.

Wenn Du Dich irgend wie in meine Stimmung hinein zu denken vermagst, so wirst Du begreifen, daß ich augenblicklich nicht zurück zu reisen vermag. Es ist mir zu schmerzlich zu Muthe dazu. Heute will ich in vollkommener Ruhe meine Lieder zum Drucke fertig machen (ich werde sie kaum beenden), da ich dies in Weimar nicht schnell, wie es nöthig ist, bewerkstelligen kann.

Ich hoffe, Du hast das Neujahr glücklich ohne Migräne begonnen, die Bouquets erhalten und Liszt gesehen. David, Radecke, Kistner u. s. w. muß ich noch vor meiner Rückreise besuchen. Die Zeit, die ich also hier noch verweile, ist vollkommen ausgefüllt.

Da ich nach dem neuen Hut, dem verlängerten Aufenthalt, der Köthener Excursion — nicht mehr mit Geld ausreiche, so werde ich mir hier das Nöthige leihen — da für schriftliches Schicken keine rechte Zeit mehr ist.

Einige Musikalien — die mir noch fehlenden Frank'schen Trios, kann ich hier sehr billig bekommen. Willst Du mir sie zum Geburtstag schenken? es ist gegen 4 ℳ zu-

ſammen. Hoffentlich ſchickt mir mein Vater etwas Geld zum 8. Januar.

Entſchuldige mich, wenn ſich's macht, bei meinen Schülerinnen; ſie könnten ſich eher gratuliren, daß ſie mich noch nicht zu ſehen bekommen.

Leb recht wohl und hab, bis ich wieder komme, einiges Mitleid mit mir.

Il y a de quoi.

139.

An den Vater.

Weimar, 8. Januar 1853.

Geliebter Vater!

Zu gleicher Zeit mit einem Briefe an meine Schweſter hatte ich vor Neujahr an Dich geſchrieben. Ich nahm den Brief nach Leipzig mit, wohin ich meinen Freund Joachim, der Weimar verlaſſen, und Frau v. Arnim begleitete; Liſzt machte dieſen Ausflug ebenfalls mit. Als ich meinen Brief noch vor der Abſendung durchlas, erſchien derſelbe mir von den ſchmerzlichen Eindrücken, die mir der Deinige gemacht, allzu unverantwortlich gefärbt, und ich vernichtete ihn. Mit dem alten Jahre iſt bei mir auch all die kranke Stimmung, die mich zu ſehr beherrſcht hat, verſchwunden, es iſt tabula rasa gemacht; ich ſehe klarer, männlicher, ruhiger der Zukunft entgegen, deren Entſcheidung für mich ſich immer raſcheren Schrittes nähert. Heute am 8. Januar, meinem Geburtstage, den ich bis Nachmittags 5 Uhr ſehr unwohl im Bette zugebracht habe, voll troſtloſer trüber Gedanken

einerseits, andrerseits jedoch auch mit dem Entschlusse fatalistischer Ergebung in das Unvermeidliche, mir Beschiedene — der vor wenig Tagen erfolgte plötzliche Tod eines von mir sehr geliebten und verehrten älteren Freundes, Theodor Uhlig in Dresden, hat mich das neue Jahr sehr traurig beginnen lassen — heute habe ich dennoch mit manchem Alten abgeschlossen und gewisse Vorsätze gefaßt, die um so fester ihrer Erfüllung gewiß sein können, als sie aus eigner freier Neigung, weder durch religiöse, noch durch moralische Selbstbeschauung hervorgerufen worden sind. Ich bin mir bewußt, dies begonnene neue Jahr ist das »Va banque« meines Lebens, und ich sehe sehr ernst, wenn auch ohne überflüssigen Flor der Gestaltung meiner Zukunft entgegen.

Du hast selbst so oft Deine Stellung zu mir gerade als die des besten älteren Freundes bezeichnet und dadurch zu Gunsten eines viel edleren und schöneren den Thron der traditionellen väterlichen Autorität abdicirt.

Es ist mir unendlich schmerzlich gewesen, auf meinen Brief zu Deinem Geburtstage — trotz meiner dringenden Bitte — eine Antwort von Dir zu erhalten, die unglücklicher war, als ich voraussehen konnte, da ich den Brief mit Zagen und Zittern erbrach. Hättest Du nicht geschrieben, ich hätte in einer Reihe von Briefen das bewerkstelligen können, wozu ich nach Deiner Antwort allen Muth verlieren mußte.

Und indem ich auf diese Weise versucht hätte, mich Dir wieder näher zu bringen, wäre ich meinem inneren wirklichen Bedürfnisse gefolgt; freilich ist Dir von meiner Seite nur nach Maßgabe Deiner Liebe für mich zuzumuthen, Dich

einigermaßen in meine Lagen und Stimmungen hinein zu denken, die so individueller und besonderer Natur sind, daß sie sich nur in der Nähe vollkommen verstehen und nicht bei einer Entfernung von 100 Meilen beurtheilen lassen. — Ich bin gewiß einer der geringsten Egoisten, die es geben kann, aber es ist eben natürlich, daß man sich im Augenblick gerade eher an die anzuschließen geneigt ist, welche einem noch nicht auf eignen Füßen Stehenden, noch nicht selbständig gewordenen Entwicklungsmenschen, wie ich, einen gegenwärtigen Halt und Stützpunkt zu bieten vermögen. Ich breche ab, denn ich habe zum neuen Jahre alle Herzensbitterkeit abgeschworen.

Wodurch mir das Ablegen dieser Herzensbitterkeit, wie so mancher anderer eigengeborner Selbstplagerei, außerordentlich erleichtert worden ist, das ist durch die mir von Liszt vermittelte Bekanntschaft und den intimeren Umgang der Frau von Arnim und ihrer Töchter. Ich habe diesen vortrefflichen Menschen so sehr viel zu danken, denn sie haben mir unendlich wohlgethan in der mannigfachsten Hinsicht, und ihr Erscheinen, das Zusammenleben mit ihnen in Weimar bildet einen der lichtesten Hauptpunkte meines Lebens. Ohne einen die unantastbaren Grenzen des bleibenden Kernes meiner Persönlichkeit verletzenden Einfluß auf mich ausgeübt zu haben, ist durch sie manches Harte und Schroffe in meiner Außenseite geglättet und gemildert worden, mir selbst allein zum Besten. Die wirkliche seltene Theilnahme, die mir von ihnen gewordene Auszeichnung und Achtung haben den Glauben an mich selbst, der mir so entschieden nothwendig ist in der Zeit, wo ich mit meiner Individualität in die Öffentlichkeit und das Leben heraus-

treten ſoll, geſammelt und geſtärkt, mir mittelbar geholfen, mein nach mancher Seite hin zerſtreutes (polypragmaſyniſches) Weſen feſter zu concentriren und gewiß auch mich von manchen Thorheiten oder Tollheiten abgehalten, in die meine ohne ihr Deus ex machina-Erſcheinen miſanthropiſche und kriegsluſterne Stimmung mich ſonſt geführt haben könnte. Bei Fräulein Armgart — auf die ich von Anbeginn mein Intereſſe concentrirte — namentlich, habe ich mir eine Freundſchaft erworben, die jedenfalls zu dem Werthvollſten gehört, was das Inventar meiner gegenwärtigen beweglichen Beſitzthümer aufzuweiſen hat. Leider wird meine Antipathie gegen ſchriftlichen Verkehr keinen ununterbrochenen Umgang mit dieſen prächtigen Menſchen geſtatten. —

Ich hoffe, Dir Ende dieſes Jahres zu dem Jahre und zu mir gratuliren zu können; Anfang nächſten Monats, etwa gegen den 8. oder 10. Februar, reiſe ich (nach Liſzt's Beſtimmung) von hier ab und gebe ſofort mein erſtes Concert in Wien, das mir durch Vermittlung Liſzt's vom dortigen Muſikalienhändler Haslinger, den ich vergangenes Jahr auch in Weimar perſönlich kennen lernte, noch vor meiner Ankunft angekündigt und arrangirt werden ſoll.

Liſzt ſetzt mir für meine Erfolge das glücklichſte Prognoſtikon. Er wird Dir, bevor ich abreiſe, einmal ganz ausführlich über mich ſchreiben. Es hat ihm bis jetzt wirklich an Zeit dazu gemangelt, und dann konnte er auch nicht ſo Definitives ſchreiben, als jetzt; er mußte mich erſt näher kennen lernen und einen beſtimmten Maßſtab für die über mich zu hegenden Hoffnungen gewinnen. Er iſt mir außerordentlich gewogen und verſichert mich deſſen ſehr

häufig, er thut mehr, er beweiſt es durch die That. Was mich ihm beſonders werth gemacht hat, das iſt außer dem Verſtändniß, das ich für ihn und für die Kunſt im Allgemeinen habe, außer meinem ihm nicht unverwandten Talente, auch das Herz, die unegoiſtiſche ſchwungfähige Empfindung, die ich z. B. bei Gelegenheit von Berlioz' Anweſenheit in Weimar, wo ich auf die verſchiedenſte Art und mit größtem Eifer in ſeinem Sinne durch Schrift und That zu wirken verſucht, bewieſen habe. Mein Verhältniß zu Liſzt iſt überhaupt ganz anders, viel ungetrübter und reiner als das irgend eines anderen Schülers oder von ihm patroniſirten jungen Künſtlers zu ihm.

Die Art, wie ich die Proben des öffentlichen Spiels (nach Ballenſtedt) in dieſem Sommer noch in Erfurt und zweimal in Jena, wo ich überall, jedoch ohne Honorar debütirt, beſtanden habe, die Sicherheit, mit der ich auch neulich in Leipzig in einer Soirée bei Concertmeiſter David auf einem ziemlich ungünſtigen Inſtrumente mich als ſeinen Schüler bewährt, ermuthigen ihn in ſeinen Hoffnungen auf mich. Mein erſter Ausflug wird wohl Mitte Juli ſpäteſtens beendet ſein — ich werde nur die öſterreichiſche Monarchie (Hauptpunkte: Wien und Peſth) mit Concerten unſicher machen und dann — bis auf Weiteres nach Weimar zurückkehren. Liſzt glaubt, ich werde einen reinen Gewinn bis gegen 2000 Gld. oder ſelbſt darüber „machen".

Damit ich meine Laufbahn aber getroſt und lebensfroh beginnen kann, muß ich mit allen denen Friede haben, die mir nahe ſtehen und mit denen ein Mißverhältniß mich peinigt und quält. Meine Mutter, auf deren Stimmung überhaupt wie auf das Verhalten zu mir, Arnims

den glücklichſten Einfluß geübt haben, ſcheint mit mir ohne alle Rückgedanken und Reſte alter Antipathieen verſöhnt zu ſein. Sei Du es doch auch und glaube an meine Anhänglichkeit und Liebe.

Mit dem nächſten Briefe hoffe ich ein gedrucktes Exemplar meiner in Leipzig als Op. 1 verlegten Lieder beilegen zu können.

140.

An den Vater.

Weimar, 27. Januar 1853.

Geliebter Vater!

Meinen wärmſten Dank für Deinen gütigen Brief, der mir nun eine ſchwere Laſt vom Herzen abgewälzt hat, und die ihn begleitende Unterſtützung auf meine Reiſe, die ich gleichfalls dankbar erhalten und zum größten Theil zur Bezahlung einiger reſtirender Schulden verwendet habe. Es freut mich unendlich, wieder an Dir einen, wenn auch ungegenwärtig gegenwärtigen Zuſchauer meiner künftigen Thaten und Unthaten zu haben, und Dich zu den bei dem Wettrennen meiner Finger intereſſirten Partnern zu zählen. Ich hoffe, Dir von Wien oft — alſo Gutes — berichten zu können. Das Glück macht mich wie geſprächig ſo auch ſchreibſelig, und nur in tiefer Verſtimmung und Niedergeſchlagenheit gebe ich mich gewaltſam einer Iſolirung und Zurückziehung hin, weil mir mit dem Reize eines möglichſt »non plus ultra« von Vereinſamung und Troſtloſigkeit eine Bürgſchaft für eine Veränderung zum Guten verknüpft zu ſein ſcheint.

Du wirſt heute einen etwas unerquicklichen Zettel von

mir bekommen, aber ich habe ſeit einigen Wochen den Belagerungszuſtand über mein Hirn erklärt und mich vollkommen entwöhnt, zu denken. Mein Flügel kann davon erzählen, auch mein Wirth; ſie haben Beide unter dieſer Interimsregierung meiner klavierhämmernden Hände zu leiden gehabt. Ich ſpiele gegen acht Stunden täglich und in der Art, wie ich das treibe und wie ich's treiben muß, um Reſultate daraus zu erzielen, ziemlich aufreibend — ſo daß ich im Übrigen vollkommenem Nichtsthun obliege, und außerdem höchſtens noch der Pflege meines körperlichen Wohlbefindens. In zehn Tagen etwa werde ich völlig reiſefertig ſein; mehrere Manuſcripte Liſzt's, die er mir auf die Reiſe mitgiebt und welche mir als höchſt intereſſante Bereicherungen eines Pianiſtenrepertoirs gute Dienſte leiſten werden, müſſen unterdeß noch copirt und dann von mir möglichſt raſch einſtudiert werden. Dahin gehören z. B. die Inſtrumentirung und Effectnirung einer Weber'ſchen Polonaiſe mit Orcheſter, eine Fantaſie für Klavier und Orcheſter über Beethoven's „Ruinen von Athen", eine dergl. über ungariſche Motive (alles von Liſzt und gänzlich neu, nicht einmal dem Namen nach bekannt). Es fehlt alſo dann zu der Möglichkeit meines Fortkommens — im rein lokalen Wortſinne — nur die unerläßliche Bedingung einer noch zu ordnenden Paßangelegenheit. Darf ich Dich erſuchen, mir dabei behülflich zu ſein? Um mich nach Wien ungehindert begeben zu können, muß mein Paß jedenfalls das Viſum des öſterreichiſchen Geſandten in Bern tragen. Ich glaube, es dürfte wohl ebenſo wenig Schwierigkeit haben, dieſes in Bern zu erlangen, als Berlancourt gemacht hat, um mir durch das Viſum

den Eintritt in die preußiſchen Staaten und überdies in das Großherzogthum Baden — ohne alle Sollicitation für das letztere — aus übergroßer chriſtlich-germaniſcher Humanität, zu eröffnen. Habe alſo die Güte, mir dieſe ſtaatsbürgerliche Sorge abzunehmen und um Beſchleunigung ihrer Erledigung bei der betreffenden Behörde zu erſuchen. Sei meines Dankes im Voraus verſichert. Ich warte natürlich ſo lange hier, bis der Paß viſirt oder unviſirt zurückkommt, und melde Dir deſſen Empfang und den Tag meiner Abreiſe von hier aus ſofort.

Deinen Rath, ein ſiebenfaches Siegel vor meinen Mund und mein ihn dirigirendes Herz zu legen, bin ich ſchon längſt entſchloſſen und vorbereitet in jeder, auch außerpolizeilichen, Beziehung ſtrikteſt zu befolgen. So wenig ich eine Proudhon'ſche Broſchüre oder Briefſchaften achtundvierziger Inhaltes mit in den Koffer packe, ſo wenig werde ich anſtehen, eine ganze Menge meiner Geſinnungen, Wünſche, Pläne, Sym- und Antipathieen zu Hauſe zu laſſen. Die Politik ſpeciell anlangend, gehöre ich ſchon ſeit geraumer Zeit zu den Indifferenten aus Ekel; und über den allerdings noch immer dunkelrothen Kern meiner politiſchen und ſozialiſtiſchen Geſinnungszwiebel haben ſich nach und nach eine Menge undurchdringlicher Schutzhäute gebildet. Schon lange bin ich entſchloſſen und vorbereitet, vor mein eigenſtes innerſtes Weſen, Tichten und Trachten einen Vorhang zu ziehen, der beim Anblick ſchwarzgelber Barrièren, wäre er zufällig gelüftet, ſich von ſelbſt ſchließt. Meine eigentliche Abſicht in Wien beſteht darin, ſo viel Geld als möglich zu machen, denn eine ruhige Unabhängigkeit iſt mir vor Allem für ein Künſtlerleben und Wirken,

wie ich es mir wünsche und zu erreichen hoffe, vollkommen unentbehrlich. Daß ich an meinem künstlerischen Glaubensbekenntnisse, an den unveränderlichen — reinen — Prinzipien, die ich hier habe, nie ein Verräther oder Verläugner zu werden versucht sein kann, versteht sich und wirst wohl auch Du mir zutrauen. — Liszt wird mir ungefähr für die vier Concerte, die ich in Wien geben soll, das Programm im Voraus feststellen, mir auch im Übrigen angeben, in welchen Privatzirkeln oder Salons ich zu spielen habe oder nicht u. s. w. Außer den seinigen werde ich noch sehr verschiedenartige Empfehlungsbriefe von Frau v. Lüttichau, Noëls (an Thun), von Arnims, Fanny Lewald und Anderen erhalten — also Gelegenheit zu hinlänglicher Verbreitung meiner Person finden.

Dein Schreiben war leider etwas lakonisch; von Dir selbst, von Louisen, Isidoren, über die ich gerne etwas Näheres von Dir hören möchte, und Willy und Heinz steht kein Wort darin. Ich hoffe und bitte Dich sehr, es das nächste Mal nachzuholen, damit ich mir doch nicht gar so sehr fremd in dem Ötlishauser Familienkreise vorkomme.

Von Deinen schriftstellerischen und dichterischen Arbeiten, so weit sie mit der Zeit und ihren Ereignissen zusammenhängen, kannst Du mir ohnehin nichts nach Wien schreiben, wohin ich mir — dieser eine Umstand wird Dir zeigen, daß ich auf meiner Hut bin — nicht blos anrüchige Stellen in Briefen, sondern überhaupt alle Briefe von etwa anrüchigen Freunden verbeten habe. Liszt wünschte, Du möchtest ihm einmal Deine Werke, wenigstens das Originale davon, die Novellen u. s. w. verehren. Thue es doch bei einer passenden Gelegenheit. Meine spanische Schülerin —

die Prinzessin Wittgenstein liest Manzoni's Verlobte, mit Hülfe Deiner Übersetzung. Ich war im Spanischen so weit gekommen, daß mir die Fürstin die Ehre erwies, meine erworbenen Kenntnisse darin zum Unterricht ihrer, in Ermangelung anderer gesellschaftlichen Haupttalente (Musik und Zeichnen) zur Polyglotten bestimmten Tochter zu verwenden. Das hat mir nun viel Zeit geraubt, doch wurde mir dieser Verlust durch das Äquivalent ersetzt, einen Theil meiner Schuld gegen die Altenburg dadurch abzutragen, mein Wissen der Sprache etwas zu vervollkommnen und mit der liebenswürdigen und gescheuten jungen Dame in nähere Bekanntschaft zu gelangen. Wir haben den „standhaften Prinzen", die „Zenobia", den „Arzt seiner Ehre" und die „Andacht zum Kreuze" ziemlich rasch und ohne Übersetzungshilfe mit einander durchgelesen.

Frau von Herder mit ihrem Sohne Alexander sind seit einigen Wochen hier und werden auch wohl noch eine Zeit lang hier verweilen. Wir sehen sie nicht oft, doch zuweilen. Es fehlt mir leider sehr die Zeit, einen näheren Umgang mit dem jungen Herrn von Herder anzufangen, wozu ich große Neigung hätte. Sie lassen Euch bestens grüßen. Wenn es mir möglich ist, so schreibe ich an Isidoren noch ein paar Zeilen heute Abend, wenn ich von Liszt zurückkomme, der uns, seine Schüler, heute wieder ein paar Stunden überhören will.

Es wäre mir sehr lieb, könnte ich nach einem glücklichen Erfolge meiner Reisen nach Wien und Pesth, deren Ende gerade in die reisegünstigste Sommerzeit fallen wird, Euch in Ötlishausen besuchen, wo ich auch wohl Isidoren noch antreffe.

Meine Mutter wird ſich nach der Trennung von mir ziemlich allein fühlen; ſie hat die Abſicht, eine Woche in Jena zuzubringen und ſich dann nach Dresden zu begeben, das ihr einen immerhin angenehmeren Aufenthalt als Weimar, ohne mich, gewähren kann.

Bald nach Empfang des Vorſtehenden muß Eduard von Bülow wohl den Brief geſchrieben haben, aus welchem nachſtehend ein Fragment gegeben wird — nicht nur, weil es das letzte Handſchriftliche iſt, das von ihm noch vorliegt, ſondern vor Allem, weil es Befriedigung gewährt, ihn, ſo kurz vor ſeinem Tode, einig mit des Sohnes Beruf und Entwicklung zu ſehen.

Eduard an Ernſt v. Bülow.

[1853].

— — — — — — — — — — — —

— — — „Hans hat ſeine muſikaliſche Ausbildung vollendet. Sein erſtes Compoſitionswerk erſcheint ſoeben in Leipzig, und er beginnt dieſer Tage ſeine erſte große Kunſtreiſe nach Wien und Peſth. Steht ihm das Glück bei, ſo werden wir wohl bald öffentlich Ehrenhaftes von ihm hören. Liſzt hegt die größten Erwartungen von ſeinen Erfolgen, und hat ſich auch inſofern den innigſten Dank von ihm verdient, als er ſeine Mutter ganz mit ihm und ſeinem Berufe ausgeſöhnt hat. Ich bin mit ihm in aller Weiſe vollkommen zufrieden, ſei es was die Entwicklung ſeines Charakters, ſeines Betragens und ſeiner Wiſſenſchaft und Kunſt anlangt. Er iſt in letzterer glücklich und befriedigt und wird uns, wie ich mit Zuverſicht hoffe, Ehre machen.

In ſeinen politiſchen Grundſätzen iſt er — ich ſage Gottlob! — unverändert geblieben; allein er hat ſich ſelbſt beherrſchen und ſchweigen gelernt — bis auf beſſere Zeiten. Du wirſt vielleicht über die Roſenfarbe dieſes Briefes lächeln;

aber sie ist wirklich vorhanden, und wenn mich früher oder später der Himmel mit der Kehrseite heimsucht, so muß ich sie auch hinnehmen. Ich bin seit längerer Zeit als Schriftsteller äußerst thätig. Eines meiner neuesten Bücher „Der arme Mann von Tockenburg", sollte Deine Frau lesen. Sie würde wahre Freude daran haben. Mein Buch über „Heinrich von Bülow" ist schon fertig gedruckt und erscheint nächstens".

141.

An die Schwester.

Weimar, 28. Januar 1853.

Geliebte Schwester!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Meine Reisevorbereitungen, worunter natürlich vor Allem mein in der Arnim'schen Zeit nicht genügend emsiges Klavierspiel gehört, beschäftigen mich ausschließlich; die körperliche Anstrengung erheischt anderntheils körperliche Ruhe und Pflege, Ausruhen von allem Denken und sonstiger Thätigkeit der Nerven, was ich denn auch gewissenhaft und pünktlich besorge.

Nach Empfang des Reisepasses fahre ich sofort ab, schreibe Euch aber jedenfalls noch ein paar Worte von hier aus. — Ich kann Dir wenig schreiben, weil es wirklich nichts zu schreiben gibt. Die verschiedenen Stadien von Besorgniß und Scheu vor den Erfolgen meiner ersten Kampfexpedition — dann der lebendigen Erwartung und Neugier vor dem Kommenden, und etwa noch der Anfälle von gutem Muth und kräftigem Entschluß, mich möglichst bald und möglichst gut zu poussiren — habe ich der Reihe

nach durchgemacht und ſtehe jetzt auf dem Standpunkte einfacher Ergebung in das Bevorſtehende. Das iſt wohl das beſte; ich denke, ich werde vor meinem erſten Publikum ungefähr mit der Empfindung debütiren — „ein Schuft gibt mehr als er hat“ und zeigen, was ich kann, was, bei der rechten Stimmung dazu, immer beſſer iſt als zeigen zu wollen, was man nicht kann, oder auch nicht zu zeigen, was man kann. — Auch habe ich ein gewiſſes Zutrauen zu meinem Glücksſtern; mein Verhältniß zu Liſzt kommt mir muſikaliſch vor, wie das Louis Napoleon's zu ſeinem Onkel; mein Glücksſtern muß mir erſetzen, was mir an Talenten und Fähigkeiten gebricht.

Nun, Ihr ſollt immer Nachricht von mir aus Wien haben, wenn mir etwas geglückt iſt, und es wird mich Eure Theilnahme freuen. Wenn mir's ſchlecht geht, müßt Ihr mir alles Beileid und Mitleid ſchenken, d. h. erlaſſen. Überhaupt, liebe Iſidore, wenn Du mir Deine Briefe noch angenehmer machen willſt, ſo ſchreib doch etwas weniger gefühlvoll. Ich ſelbſt bin leider ſehr Gefühlsmenſch — und mit viel Innerlichkeit, deſto odiöſer iſt mir aller überſchwängliche, in die Breite gehende Ausdruck der Gefühle.

Für Mama wird's traurig ſein, wenn ich abreiſe; auch mir thut's leid, mich von ihr zu trennen, wir hatten uns in letzter Zeit, Gott ſei Dank! mehr genähert, ſie hatte mehr Zutrauen zu mir und meinem Talente gefaßt. Schreib ihr recht oft in meiner Abweſenheit, wie bisher.

À propos: willſt Du nicht Deine einſamen Stunden dazu verwenden, eine Sprache zu erlernen, etwa die italieniſche, wozu Du in Ötlishauſen die nöthigen Hülfsbücher findeſt? Das wäre eine ganz gute Art, die Zeit zu trügen.

142.

An den Vater.

Dresden, 27. Februar 1853.

Geliebter Vater!

Dank für Deinen Brief und Deine, wenn auch vergeblichen Bemühungen wegen meines Passes. Die Geschichte ist nun folgendermaßen arrangirt worden. Durch die jüngsten Ereignisse in Mailand und Wien würde ein Schweizer Paß überhaupt nicht zu besonderer Empfehlung gereicht haben. Liszt hatte deshalb mit dem Minister Watzdorf gesprochen, ob es nicht möglich wäre, mir einen Weimar'schen Paß auf einige Monate auszustellen. Auf die vage, jedoch eher bejahende als verneinende Antwort wandte ich mich an den Neffen der gerade anwesenden Frau v. Herder, den Staatsrath Stichling, der mit großer Zuvorkommenheit und expeditiver Freundlichkeit mich in den Besitz eines Attestates der Berechtigung einer locomovirenden Existenz gesetzt hat. Mein Paß lautet auf 3 Monate (bis zum 23. Mai) und es steht nur darauf bezugs meiner: „Durch Vorpaß legitimirt". Mein Schweizer Paß liegt nämlich in Weimar bei der Bezirksdirektion deponirt. Die Dresdner Polizei hat auch gestern, glücklicherweise einem Sonntage, keinen Anstand genommen, meinen Paß nach Wien zu visiren; ebenso wenig wird heute Graf v. Kuefstein sein Visum verweigern können. Bevor ich mich zu ihm begebe, erwarte ich jedoch noch ein Empfehlungsschreiben von Liszt an ihn, das mir dieser in der Eile meiner Abreise mitzugeben vergessen, und das hoffentlich heute Mittag, spätestens, in unserm Hotel (Stadt Frank-

furt — Moritzſtraße) anlangen wird. Heute 3 Uhr eſſen wir bei Noëls, die mich an Graf Thun in Wien empfehlen wollen. Dann begebe ich mich zu Frau von Lüttichau, wo ich Audienz habe, und die mir einen Brief an Dietrichſtein geben wird. Den Morgen habe ich viel herumzulaufen, mehr aus Nützlichkeitsmotiven, als des Vergnügens halber. Ich kann Dir alſo nur ſehr wenig ſchreiben. Ich befinde mich ziemlich wohl und angenehm erregt, meine letzte Niedergeſchlagenheit und Muthloſigkeit war ein lokales weimariſches Übel; die Dresdner Luft erheitert und erfriſcht mich ſteigend. Meiner Mutter geht es auch etwas beſſer, als in Weimar, wo ſie zuletzt ziemlich leidend war.

Morgen, Dienſtag Mittag, 1 Uhr, reiſe ich ab, wenn ich nicht etwa Ausſicht habe, näher mit Kueſſtein bekannt, von ihm eingeladen zu werden, ihm vorzuſpielen, eventuell von ihm nach Wien empfohlen zu werden.

Meine Adreſſe werde ich Dir von Wien ſenden; ich denke natürlich daſelbſt baldmöglichſt ein Privatlogis zu beziehen, und weiß nur den Gaſthof, in dem ich auf ſo kurze Zeit, als gerade nothwendig, abſteigen werde. Vielleicht iſt es beſſer, wenn Du Deine Briefe an mich an Liſzt in Weimar ſchickſt, damit man in Wien nicht bemerkt, daß ich mit der Schweiz in Correſpondenz ſtehe. Du ſiehſt hieraus, daß ich mich der allergrößten Vorſicht befleißigen werde; an Wagner denke ich gar nicht zu ſchreiben, an weit ungefährlichere Perſonen ebenſo wenig. Man gewöhnt ſich an Alles; ich denke, mich auch an die ſchärfſte Selbſtpolizei zu gewöhnen.

Franziska v. Bülow an ihre Tochter (Ötlishauſen).

Weimar, 23. Februar 1853.

„Jedermann macht uns wegen Wien ſehr beſorgt. Es iſt keine Frage, daß Hans unter beſondere polizeiliche (geheime) Aufſicht wird geſtellt werden, man darf ihm alſo wenig und nur das Allergleichgültigſte ſchreiben; denn Briefe, wie ſie Papa zuweilen an Euch ſchreibt, könnten ihn auf die Feſtung bringen, zumal jetzt. Du kannſt denken, mit welcher Sorge jeder Art ich ihn dahin ziehen ſehe. Gott wolle ihn geleiten und ſchützen". — — — — —

Dresden, 4. März 1853.

Mittwoch Abend 3/4 10 Uhr reiſte Hans nach Wien a', wo ich ſehnlichſt wünſche, daß er glücklich angekommen ſein möge! Von Liſzt hat er ſechs Briefe, wie ſie wohl ſelten gegeben werden. Er ſchreibt unter Anderem:

»Je réclame tous les services de mes amis pour lui comme pour moi même, et les considérerais comme rendus à ma personne, car je le reconnais comme mon successeur légitime, comme mon héritier de par la grâce de Dieu et de son talent«.

Hans von Bülow.

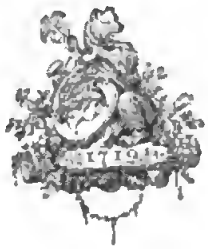
Briefe und Schriften.

Herausgegeben

von

Marie von Bülow.

II. Band.



Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1895.

Hans von Bülow.

Briefe.

II. Band.

1853—1855.

Mit einem Bildniß.

Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1895.

Alle Rechte, insbesondere das der Ueberſetzung, vorbehalten.

Inhalt.

Seite

Oeſterreich. Winter—Sommer 1853.

Facſimile des Concertprogramms vom 15. März 1853 3
143. An die Mutter, 12. März 1853 4
Franziska von Bülow an ihre Tochter, Mitte März 1853 9
Liſzt an Franziska von Bülow, 26. März 1853 . . . 10
144. An die Mutter, 27. März 1853 11
145. An dieſelbe, 14. April 1853 18
Facſimile des Concertprogramms vom 17. April 1853 19
146. An die Mutter, 18. April 1853. 24
147. An den Vater, 20. April 1853 26
148. An die Mutter, 22. April 1853 30
149. An dieſelbe, 5. Mai 1853 31
Facſimile des Concertprogramms vom 29. April 1853 35
150. An die Mutter, Mai 1853. 36
151. An den Vater, 7. Mai 1853 37
152. An Franz Liſzt, 7. Mai 1853 39
Liſzt an Franziska von Bülow, 18. Mai 1853. . . . 46
153. An die Mutter, 21. Mai 1853 48
154. An den Vater, 21. Mai 1853 51
155. An die Mutter. 2. Juni 1853 53
Franziska von Bülow an ihre Tochter, 11. Juni 1853 58
156. An die Mutter, 15. Juni 1853. 59
157. An dieſelbe, Juli 1853 64
158. An dieſelbe, 26. Juli 1853. 68
159. An Franz Liſzt, 12. Auguſt 1853. 72
160. An denſelben, 17. Auguſt 1853 76

Karlsruhe—Oetlishauſen. Herbſt 1853.

Seite

161. An die Mutter, 19. September 1853 81
Bemerkungen 85
162. An Richard Pohl, 20. September 1853 87
163. An die Mutter, 25. September 1853 89
164. An die Schweſter, 28. September 1853 91
165. An Joachim Raff, 29. September 1853 96
166. An die Mutter, 12. October 1853 98
Bemerkungen 102
167. An Peter Cornelius, 13. October 1853 103
168. An die Mutter, 25. October 1853 105
169. An Franz Liſzt, 29. October 1853 107
170. An Franz Liſzt, 5. November 1853 110
171. An denſelben, 18. November 1853 115

Norddeutſchland. Winter 1853—Frühjahr 1854.

172. An die Mutter, Ende November 1853 123
173. An dieſelbe, 4. December 1853 127
Facſimile des Concertprogramms vom 3. December 1853 131
174. An die Schweſter, Anfang December 1853 132
175. An die Mutter, 9. December 1853 133
176. An Franz Liſzt, 12. December 1853 135
177. An Richard Pohl, 15. December 1853 142
178. An die Schweſter, 20. December 1853. 144
179. An die Mutter, 21. December 1853. 146
180. An Franz Liſzt, 23. December 1853 147
181. An die Mutter, 24. December 1853. 151
182. An die Schweſter, 31. December 1853. 156
183. An Franz Liſzt, 31. December 1853 158
184. An Joachim Raff, 1. Januar 1854. 161
185. An die Mutter, 6. Januar 1854 164
186. An Franz Liſzt, 9. Januar 1854 166
187. An die Mutter, 13. Januar 1854 168
188. An dieſelbe, 23. Januar 1854 169
189. An Franz Liſzt, 27. Januar 1854 170
190. An Frau von Milde in Weimar, 5. Februar 1854 . . . 173
191. An die Mutter, 13. Februar 1854 174
192. An dieſelbe, 16. Februar 1854 177
Facſimile des Matinee-Programms, Hamburg 1854 . 179

Seite
193. An die Mutter, 24. Februar 1854 180
194. An dieſelbe, 28. Februar 1854 182
195. An dieſelbe, 7. März 1854 184
Facſimile des Concertprogramms vom 1. März 1854 185
196. An die Mutter, 14. März 1854 188
197. An dieſelbe, zwiſchen 14. und 17. März 1854 191
198. An die Schweſter, 17. März 1854 193

Dresden—Chocieszewice—Berlin. Frühjahr 1854 bis Winter 1855.

199. An Franz Liſzt, 30. April 1854 199
200. An denſelben, 6. Mai 1854 206
201. An denſelben, 29. Juni 1854 209
Bemerkung 216
202. An Alexander Ritter, erſte Hälfte Auguſt 1854 218
203. An Richard Pohl, 9. September 1854 221
Hector Berlioz an Hans von Bülow, 28. Juli 1854 . 225
Hector Berlioz an Hans von Bülow, 1. September 1854 226
204. An Franz Liſzt, 19. September 1854 228
205. An denſelben, 26. September 1854 233
206. An die Schweſter, 2. October 1854 235
207. An Franz Liſzt, 6. October 1854. 239
208. An die Mutter, 10. October 1854 241
209. An dieſelbe, 19. October 1854 248
210. An die Schweſter, 19. October 1854 254
211. An Richard Pohl, 11. October (neuen Styls) 1854. . . 256
212. An die Mutter, 29. October 1854 259
213. An dieſelbe, 5. November 1854 267
214. An die Schweſter, 6. November 1854 274
215. An die Mutter, Mitte November 1854 277
216. An die Schweſter, 16. November 1854 283
217. An dieſelbe, 19. November 1854 284
218. An Franz Liſzt, 20. November 1854 288
219. An die Mutter, 25. November 1854. 292
220. An dieſelbe, 30. November 1854 295
221. An die Mutter, 8. December 1854 300
222. An dieſelbe, 14. December 1854 304
223. An dieſelbe, 17. December 1854 311
224. An Alexander Ritter, 25. December 1854 314

Seite
225. An Frau Lauſſot, 28. December 1854 316
226. An die Schweſter, 31. December 1854. 322
227. An die Mutter, 2. Januar 1855 326

Breslau — Poſen — Berlin. Winter — Frühjahr 1855.

Franziska v. Bülow an ihre Tochter 331
228. An die Mutter, 17. Februar 1855 332
229. An Robert Radecke, 26. Februar 1855. 334
230. An die Mutter, 28. Februar 1855 336
231. An die Mutter, 6. März 1855 339
232. An die Mutter, 10. März 1855. 342
233. An dieſelbe, 14. März 1855, ... 343
234. An Franz Liſzt, 14. März 1855 346
235. An denſelben, 27. März 1855 353
236. An Louis Köhler, 3. Mai 1855. 356
Franz Liſzt an Louis Köhler 357
237. An Franz Liſzt, 11. April 1855 359
238. An Richard Pohl, 16. April 1855 361
239. An die Schweſter, 16. Mai 1855 366
Franziska v. Bülow an ihre Tochter Fragmente . . 369
240. An die Schweſter, 30. Mai 1855 371
Franziska v. Bülow an ihre Tochter. 374

Oesterreich.

Winter — Sommer 1853.

W. Stieglkhuss pinxit 1853 Gravure Meisenbach Riffarth & Co.

Hans v. Bülow

Erſtes
Concert
des
H. Guido v. Bülow,
Pianiſt aus Weimar,

Dinstag, den 15. März 1853,
Mittags halb 1 Uhr,
im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde.

PROGRAMM:

1. **Sonate** (A-dur) Op. 101, von Beethoven, vorgetragen vom **Concertgeber.**
2. **Ungeduld**, an die Muſik, von Schubert, geſungen von Herrn **Hardtmuth.**
3. a) **Lied ohne Worte.** (C-dur) von Mendelsſohn,
   b) **Berceuse**, von J. Chopin,
   c) **Soirées de Vienne**: Valse d'apres Schubert par F. Liszt. Nr. 6
   } vorgetragen vom **Concertgeber.**
4. **Romanze** aus dem „ewigen Juden," geſungen von Fräulein **Joſefine Schmidt.**
5. **Les Patineurs**: Illustration du Prophete, par F. Liszt, vorgetragen vom **Concertgeber.**

Fräulein Schmidt und Herr Hardtmuth haben aus Gefälligkeit für den Concertgeber ihre Mitwirkung bereitwilligſt zugeſagt.

Cercle-Sitze zu 3 fl., Sperrſitze im Parterre und auf den Gallerien zu 2 fl., und Eintritts-Karten zu 1 fl. C. M.,

ſind in den k. k. Hof-, Kunſt- und Muſikalienhandlungen der Herren C. Haslinger und C. A. Spina, in der Kunſt- und Muſikalienhandlung von P. Mechetti ſel. Witwe, und am Tage des Concertes an der Kaſſa zu bekommen.

Gedruckt bei J. B. Wallishauſſer

Wien! — Mit welch' beklommen-frohem Gefühl mag der Schüler, den ſein Meiſter in die Welt geſandt, auf daß auch er ein Meiſter werde, die Mauern der alten Kaiſerſtadt begrüßt haben! Und wie bald ſollte ihm dieſer Name Alles verkörpern, was ein junges Künſtlerherz an herber Enttäuſchung zu faſſen vermag, ohne völlig zu erliegen! — Nach dem erſten Auftreten vermag er nicht einmal den Seinen zu berichten. Und als er endlich Worte findet inmitten alles Ungemachs — iſt es zu verwundern, daß ſeine ſchmerzgetränkte Schilderung die lebhafte Sympathie nicht ahnen läßt, die ihn ſpäter, nicht nur für Wien, ſondern für alles öſterreichiſche Weſen überhaupt, in ſo hohem Maße erfüllen ſollte? — Mit welchen Empfindungen ſeine Mutter dies lange Schweigen und die endlich anlangenden erſten Nachrichten getragen und aufgenommen hat, zeigen die wenigen Zeilen an ihre Tochter, die dem nachſtehenden Briefe folgen.

143.

An die Mutter.

Wien, Palmſonntag 1853, 12. März.

Geliebteſte Mutter!

Du wirſt Dich geängſtet haben, ſo lange nichts von mir zu vernehmen. Es thut mir herzlich leid, aber ich wollte Dich nicht unnützer Weiſe poſitiv ängſten, darum ſchrieb ich Dir nicht. Ich wollte mein zweites Concert abwarten, wo eine Veränderung zum Beſſeren in meinem

Schicksal möglich war — dieses zweite Concert fand gestern, Sonnabend Abends 1/2 10 Uhr statt. Jetzt bin ich vollständig zu Ende mit der Geduld, mein unglückliches Geschick zu ertragen. Ich schreibe Dir diese Zeilen heute im Bett; die Kraft fehlt mir aufzustehen, und ich wundere mich nur, daß mein tiefer und vollkommener Lebensüberdruß mir erlaubt, die Feder zu bewegen.

Mein erstes Concert — ich habe überall die Quittungen in Händen, weiß, daß ich nirgends betrogen worden bin — brachte neben der Ausgabe von 133 fl. 16 Kr. die Einnahme von 28 fl. Ich hatte also 105 fl. darauf zu zahlen! Mit dieser Unsumme hatte ich das Recht erkauft, meinen Namen in mehr als einem Dutzend Blätter auf das Unsinnigste heruntergerissen zu sehen. Schmachvolles Dasein! Ich habe mich verhältnißmäßig wenig darüber geärgert, aber es hat mich doch niedergeschlagen, unlustig gemacht, trotz des Erfolges, dessen ich mich bei einem Freibilletpublikum zu erfreuen hatte. Meine Empfehlungen haben mir sämmtlich nicht das Leiseste genützt. Stockhausen, Dietrichstein, Thun, Könneritz, kein Mensch von diesen hat eins meiner Concerte besucht. Liszt's Briefe haben mir gerade so wenig genützt. Außer Haslinger, der sich »ex officio« um mich bekümmert, mir meine Geschäfte besorgt hat (hätte ich es allein, es wäre ökonomischer gewesen) und dem Dr. Liszt[1] und Löwy[2], hat sich Niemand meiner hier irgendwie angenommen. Du hast keinen Begriff, wie einsam und fürchterlich verlassen ich mich fühle!

[1] Der jüngere Stiefbruder von Franz Liszt's Vater; Liszt pflegte ihn seinen Vetter zu nennen.
[2] Ein Liszt befreundeter Banquier.

Das Leben ist unmäßig theuer. Im Gasthof blieb ich keine 48 Stunden; man rechnete mir aber 3 Tage, weil Daten; ich hatte von großem Glück zu sagen, ein Logis in der inneren Stadt im zweiten Stock zu finden, für 15 fl. monatlich ohne Bedienung. Das ist enorm billig für hier. Meine Adresse ist vorläufig noch: Spenglergasse, Zum Auge Gottes, bei Herrn Landrath von Bujan. In der Vorstadt hätte ich unmöglich wohnen können; die Entfernungen zu weit, der Koth in den 37 Vorstädten so stark, daß man zu zwei von einander entfernten Gängen recht gut einen ganzen Tag brauchen kann. Ich bin von dem vielen Herumlaufen und -fahren ebenso ermattet wie meine Börse. Trotz aller nur möglichen Sparsamkeit verbraucht man hier in einer einzigen Woche mehr als anderwärts in dreien. Hätte mir Liszt statt 100 nicht 200 fl. vorschießen lassen, ich hätte, mein erstes Concert bezahlt, nichts weiter zu leben. — Von meiner Enthaltsamkeit vermag ich Dir Beweise zu geben, wenn Dich's interessirt, da ich Tag für Tag genaue Rechnung über meine Ausgaben geführt habe.

Wenn Du wüßtest, wie schwer mir das Weiterschreiben wird, welche Anstrengung mir die Überwindung des tiefen Ekels vor meinen bisherigen Erlebnissen in Wien kostet, um Dir zu erzählen, wie mir's ergangen ist, in welch' beklagenswerther Lebens- und Gemüthsverfassung ich mich im Augenblick befinde! Als ob ich bis jetzt nicht genug Unglück gehabt! Was weiter mit mir geschehen wird — ich habe keine Ahnung davon. Vorläufig soviel: ich kann mein zweites Concert, dessen Kosten sich ziemlich eben so hoch belaufen, als die des ersten, nicht bezahlen, selbst wenn ich keinen

Heller mehr in der Taſche behalten will. Vielleicht borgt mir einer, vielleicht Löwy; vielleicht auch nicht. Vielleicht hilft mir Seine Majeſtät der Zufall, wenn mir das Unglück einen Empfehlungsbrief an ihn giebt. Ich bin auf dem beſten Wege ein großer Mann zu werden nach Napoleon's Ausſpruche. Vergnüglich iſt die Weihe des Proletarierthums übrigens nicht. Heute iſt meine Kraft zwar ganz erlahmt, vielleicht erſtarkt ſie morgen neu. Ich werde einmal die pikante Situation genießen, nicht blos von Tag zu Tag, ſondern von Stunde zu Stunde zu leben. Vielleicht ſpreche ich morgen ganz fidel: „ich hab' mein' Sach' auf nichts geſtellt". Doch leider iſt das nicht möglich, da bereits meine Sache auf weniger als nichts ſteht. Doch ich habe Dir noch nichts von geſtern erzählt. Ich übte den ganzen Tag wie ein Wahnſinniger — als ich Nachmittags ſpät erfuhr, daß nicht der fünfte Theil meiner Unkoſten gedeckt ſei, als ich ſah, wie ein ſchauderhaftes Unwetter etwaige Beſucher meines Concertes (halte die ſpäte Abendſtunde für keine Dummheit — iſt nicht anders hier — während der Theaterzeit darf kein Concert ſein, und aus der italieniſchen Oper fahren die Leute noch am liebſten, oder eheſten in ein Concert) noch möglichſt abhalten würde, bemächtigte ſich meiner eine ſolche Stumpfſinnigkeit, eine ſo erſtickende Muthloſigkeit, daß ich, unempfänglich für jede Beifallsbezeugung, die letzte Pièce (Sommernachtstraum) faſt ſchlecht geſpielt habe. Ich wurde auch nur einmal ſchwach darnach hervorgerufen, was hier ſo viel iſt als Fiasko. Wie mir da zu Muthe war, du haſt keinen Begriff; ich hätte am liebſten während des Spiels abbrechen, einige Stühle dem Publikum ins Geſicht ſchleudern,

unsinniges Zeug auf dem Klavier improvisiren mögen — die Kritik schimpft in jedem Fall, dachte ich; in jedem Fall vermag ich nicht die Kosten zu bezahlen! Ich habe furchtbar gelitten! Die letzte Nacht war mir fieberhaft, schlaflos; vielleicht bekomme ich eine ordentliche Krankheit.

Von Wien selbst habe ich noch wenig kennen gelernt. Vor dem Resultate meiner Concerte habe ich kein Theater besuchen, kein Vergnügen irgend welcher Art mitmachen wollen und es auch nicht gethan. Wenn ich nur wüßte, was jetzt aus mir werden, was ich anfangen soll, oder vielmehr kann. Heute kann ich schon im Bett liegen bleiben und mich um nichts kümmern, aber morgen. Verwünschter Einfall mit Wien! Hätt' ich doch lieber die Dir für mich durch Frau v. Lüttichau in Dresden in Aussicht gestellte Accompagnateur- oder Chordirektorstelle bekommen können, als mit dem Verlust aller Lebensfreudigkeit die Jagd nach dem Schatten-Gegenstand derselben zu zahlen.

Den 3. April sollte ich in einem Concert spirituel mit dem Pianisten Dachs und Prof. Fischhoff, der, obwohl ich ihm nicht empfohlen, mich noch am freundlichsten aufgenommen, das Tripleconcert von Bach spielen. Die Aufforderung ist ganz ehrenvoll; ich weiß natürlich nicht, wie lange ich noch hier bleiben werde. Wahrscheinlich wird nichts daraus werden. Ich begreife jetzt, was der Ausdruck besagen will: Von Gott und aller Welt verlassen sein.

Dir, liebe Mutter, möchte ich um keinen Preis, hörst Du, um keinen Preis mehr zur Last fallen! Wenn es jedoch mit der Accompagnateurstelle in Dresden noch etwas sein kann — ich möchte nicht gern hier schmählich zu Grunde gehen. Nirgends sehe ich einen Ausweg, nirgends

zeigt mir eine rettende Hand einen solchen. Und mein Aberglaube, daß ich nicht vor dem September 1855 sterben werde, verläßt mich, wie mich der an Liszt's Ring[1] und einige andere bereits verlassen haben.

Ich Thor, ich glaubte hier in Wien Rosen zu finden, die Hände wund von den früheren Dornen! Spine senza rose! Das paßt auch darum, weil die beiden Spina, an die mich Liszt empfohlen, gar nichts für mich gethan.

Seh' ich nur irgend eine Besserung meiner Lage in Perspektive, so schreib' ich Dir's sogleich, Dich nicht länger in Angst zu lassen. Ich versichere Dich dessen bei aller Liebe und Dankbarkeit, die ich Dir herzlich trage. —

Und quälend genug mag diese Angst gewesen sein. Franziska sucht, in ihrer Unruhe um den Sohn, Trost und Erleichterung durch künstlerische Eindrücke. „Sonnabend war ich in der Konzertprobe im Theater, die 9te Symphonie" — schreibt sie an ihre Tochter, Mitte März, aus Dresden —. „Es that mir so wohl, ich war auf einige Zeit so befreit, so über Alles, was mich drückt, erhoben durch diese himmlische Musik." Und später, noch immer ohne Nachricht: „— — — Hier, mein liebes Kind, eine kleine Ostergabe — ich hätte Dir gern Sachen geschickt, aber die Zeit war zu kurz — — — auch muß ich in der nächsten Zeit Hans schicken; ich fürchte, es geht dem armen Jungen sehr schlecht! Gott wende es zu seinem Heile — Du wirst mit mir für ihn beten, wie jeder Gedanke von mir ein Gebet für Euch Beide ist."

Endlich, nach Empfang des ersten Wiener Briefes:

„Von Hans habe ich nur einmal und schlechte Nachrichten, ich erwarte stündlich bessere. Liszt, mit dem ich correspondire, verliert zwar den Muth nicht, aber so sehr ich ihn

[1] Bülow von Liszt als Talisman geliehen.

liebe, tröſtet mich das nicht. Alles, was ich bei dem unglückſeligen Schritt im Herbſt 1850 vorausſah, iſt buchſtäblich eingetroffen. Gott verzeihe denen, die ihn dazu verleiteten.

Indeß ſoll er vor der Hand in Wien bleiben; was weiter wird, muß ſich ſpäter finden. Am Sonnabend beſuchte ich noch die Bayer [Bürck], die Sonntag früh nach Wien gereiſt iſt; ich gab ihr Briefe u. ſ. w. für Hans mit; ſie verſprach ihn gleich aufzuſuchen, mir Nachricht zu geben; grüßt Dich; ſie bleibt 6 Wochen in Wien zum Gaſtſpiel."

Liſzt an Franziska v. Bülow.

Weymar, 26. Mars [1853].

Madame,

Avant votre lettre, pour laquelle je m'empresse de vous faire mes remerciments très-sentis, j'avais reçu de diverses parts des nouvelles de votre fils, qui jusqu'ici ne m'a pas encore écrit. En somme, je suis loin de juger sa position actuelle à Vienne aussi mauvaise qu'il semble vous la dépeindre. Les pertes que lui ont occasionné ses deux premiers Concerts sont aisément réparables, et je vais lui écrire aussitôt pour lui recommander amicalement de ne point se laisser aller à un abattement ou une mauvaise humeur qui ne seraient nullement de saison. L'expérience que j'ai acquis en ces matières me permet de vous tranquilliser sur le résultat final de son voyage à Vienne, lequel, j'en ai la persuasion, se montrera plus favorable aux intérêts de son talent, de sa carrière, et même de sa bourse, que vous ne le présumez en ce moment. Il importe seulement qu'il ne se laisse point décontenancer, et qu'il conserve un peu de sangfroid, afin de mettre à profit les moyens qui ne laisseront pas de s'offrir, de conquérir pied à pied le terrain auquel il a droit. Le ton aigre et partial de la critique des journaux ne doit point l'inquiéter; il faut qu'il en prenne tranquillement son parti, en homme de sens et de talent; ces sortes d'accidents ne peuvent guère être compté parmi

les sinistres et n'ont jamais empêché personne de prendre sa véritable place, comme notre ami Hans saura le faire, un peu plus tôt ou plus tard. Durant les mois d'Avril et Mai, je lui conseille de rester à Vienne, sauf à faire un voyage à Pesth à un moment opportun, sur lequel on pourra le renseigner à Vienne. Il est probable qu'il gagnera quelque argent à Pesth et peut-être Pressbourg — mais pour mieux atteindre ce but je tiens pour indispensable qu'il prenne plus de consistance à Vienne qu'il n'a pu le faire en quinze jours. Comme il est parfaitement intelligent et qu'il a tout ce qu'il faut pour faire un bon et beau chemin, il convient de le laisser entièrement libre de ses faits et gestes pendant ces deux mois, et de l'aider simplement à supporter avec calme les mauvaises chances inévitables dans cette carrière.

Mon cousin, le Dr. Edouard Liszt, lui remettra les 100 florins c. m. dont il a besoin de suite, et plus tard il tiendra encore 100 autres florins à sa disposition.

Veuillez me croire madame: il n'y a vraiment pas lieu de se troubler, moins encore de se lamenter sur Hans au sujet de ses deux Concerts de Vienne, et j'espère que vous recevrez prochainement des nouvelles qui contribueront à vous faire partager la sécurité et la confiance que je ne cesse de garder. — Veuillez aussi je vous prie, madame, agréer l'expression de ma respectueuse amitié et de mon sincère dévouement.

F. Liszt.

144.

An die Mutter.

Wien, 27. März 1853.

Geliebte Mutter!

Viel tausend Dank für Deinen lieben Brief, der mir unendlich wohl gethan hat! Freilich, wenn irgend je zu

einer Zeit, ſo that mir in der gegenwärtigen ein ſolch' überzeugender Beweis, daß ich mich nicht als ganz verlaſſen und vergeſſen zu fühlen habe, noth! — Ich habe hier in Wien bis jetzt viel ausſtehen müſſen — Ärger, qualitativ für ein ganzes Jahr hinreichend, und auf kaum drei Wochen vertheilt. Die Charwoche, an deren Anfang ich Dir ſchrieb, hat mir noch ſo manche widerwärtige Erfahrungen gebracht. Die heftige Grippe, an der ich gelitten habe und die jetzt beinahe vorüber iſt — hat mich, zu meinem nicht geringen Vortheil, ein wenig ausruhen laſſen von der Nervenaufreizung, in die mich das jetzt der Vergangenheit Angehörige verſetzt hatte. So ſehr ich eine Pflege vermißte, die mich meine heftige Erkältung in weit kürzerer Zeit hätte überſtehen laſſen, ſo gab mir für dieſen Mangel doch die Beruhigung ein annehmbares Surrogat, daß Du das abſcheuliche Huſten-Concert nicht hören konnteſt, welches an die glücklicheren Tage meiner Kindheit lebhaft erinnerte. Ich hoffe jedoch in wenig Tagen geſünder als bei meiner Ankunft in Wien zu ſein, fähig, mit friſcher und neuer Energie, mit dem Humor des Sichſelbſtwiederhabens und -Fühlens meine Carrière fortzuſetzen, da Du mir ſelbſt dazu räthſt und mich nicht verlaſſen wirſt.

Über die unglücklichen Reſultate meiner erſten beiden Concerte — über den Nichterfolg ſeiner Empfehlungsbriefe u. ſ. w. iſt Liſzt übrigens bereits genau unterrichtet, und zwar nicht durch mich (das wäre unpaſſend geweſen), ſondern durch Löwy und Haslinger.

Erlaube, daß ich meinen Zorn hier durch Mittheilung einer jener mir widerfahrenen Erbärmlichkeiten Luft mache, wie ich deren mehrere und ſchlimmere erlebt: ich bin ſicher,

daß meine Empfindungen darüber von Dir nicht mißverſtanden werden.

Der reiche Rath X. (Componiſt), für den Liſzt ſo viel gethan (er hat zwei ſeiner Opern in Weimar aufgeführt, ihm ſeine letzte Partitur gewaſchen wie ein Voltaire) und dem er mich ſehr angelegentlich empfohlen, hatte mein erſtes Concert nicht beſucht, ob ich gleich einen Abend in ſeinem Salon geſpielt. Eines Morgens iſt er bei Haslinger, dieſem Compoſitionsverlagsanerbieten zu machen, ich komme zufällig dazu, lobe mit jenem nicht fingirten Wohlwollen unpartheiiſcher Ironie ſeine Lieder und ſeine Oper, manifeſtire ihm den Wunſch, Motive aus ſeiner letzten Oper zu einem Klavierſtück auszubeuten — ich hatte am Morgen gerade eine Combination in unwillkürlichen Rückerinnerungen am Klavier erfunden — bin jetzt wirklich in der Ausführung begriffen, da er mir andern Tags natürlich ſofort ſeine Oper gebracht — u. ſ. w. Er iſt ſichtlich gerührt — und als ihm ſpäter Haslinger Vorwürfe gemacht, daß er, nachdem ich bei ihm geſpielt, nicht einmal mein Concert beſucht, nimmt er zum zweiten 3 Cercleſperrſitze, bezahlt ſie jedoch noch nicht. Ich ſehe ihn auch mit Frau und Kind in meinem zweiten Concert — der Concertdiener geht zu verſchiedenen Malen zu ihm, ſich die 9 fl. abzuholen und wird das letzte Mal mit den Worten entlaſſen: er werde mir ſelbſt das Geld einhändigen. Da X. Verſtand hat und mich alſo ein wenig kennt, ſo vermagſt Du Dir wohl zu denken, daß er ſicher darauf rechnete, eine ſolche Inſolenz nicht zu begehen. Doch beging er die, mich andern Tags auf Dreyſchock einzuladen, der bei ihm ſpielte. Obwohl krank, ging ich natürlich hin, um durch meine Abweſenheit keine

Gelegenheit zu Mißdeutungen zu geben. X. iſt übrigens geſcheut, liebenswürdig, noch einer der Anſtändigſten!

Einer, der nicht blos für ſich, ſondern auch für mich ganz exceptionell daſteht, iſt Eduard Liſzt, Vetter oder jüngerer Onkel des Eigentlichen. Ein ganz vortrefflicher Mann, dem man die Schlüſſel des Vertrauens entgegenbringen möchte, auch ohne allen Belagerungszuſtand. Er hatte mir neulich auch Geld vorgeſchoſſen, auf eigne Fauſt, als ich ihm meine Noth klagte.

Vor einigen Tagen ſchrieb mir Liſzt und bat mich um einen Freundſchaftsdienſt. Es iſt eine diplomatiſch-muſikaliſche Miſſion, bei einem ungariſchen Grafen, auf einem Gute nahe bei Ödenburg. Zur Reiſe giebt er mir die nöthigen 30 fl. — In einigen Tagen, wenn das Wetter ſich ein wenig verbeſſert (wir hatten hier ſo harten Winter, wie ſich deſſen Wien im März ſeit Jahren nicht entſinnen kann — der Schnee liegt ſo hoch wie in Weimar bei unſerer Abreiſe und der Eiſenbahnverkehr iſt mit wenig Unterbrechungen gehemmt —) will ich reiſen, bei der Gelegenheit im Ödenburger Theater ſpielen, wo ich wenigſtens keine Unkoſten habe, um einen Schritt weiter in der Abgewöhnung des Lampenfiebers zu thun und mich im Spiel der ungariſchen Stücke einzuüben, auf die ich hauptſächlich für Peſth rechne, wo ich weit erfreulichere Ausſichten habe. Freilich — Dreyſchock, der noch hier weilt, und mir dennoch nach Preßburg und Peſth vorauseilen wird, muß ich auch da erſt vorüberlaſſen. Dreyſchock iſt ein homme-machine, die perſonificirte Geiſtloſigkeit, noch dazu im äußern Gewande der Ungeſchliffenheit. Wir kennen einander perſönlich übrigens nicht.

Ein gutes Bewußtſein habe ich, das, nicht in ſchlechte Geſellſchaft gekommen zu ſein. Dafür habe ich gar keine zuweilen, und ich gebe dann gern im Kaffeehauſe, wo ich ſoupire, dem Kellner ein Trinkgeld, um nur einen freundlichen „Guten Abend“ zu hören.

Fräulein Paoli[1] hat mir ſehr gefallen; ich war ein paar Mal bei ihr; ſie hat zu wenig Verbindungen, um mir nützlich ſein zu können; ich möchte auch nicht ihr derartige für „Etwas“ ausgegebene „Nichtſe“ danken müſſen. Sie hat trotz ihres Antimuſikalism mein Concert beſucht (ich hatte ihr Karten geſendet) und mir das geſagt, was Fiſchhoff ihr ſpäter über mich geſagt: wenn etwas an meinem Spiel auszuſetzen, ſo ſei es, daß zu viel Geiſt dabei ſei. Das iſt wahr, und wahr iſt, daß es ein Fehler wegen des daraus entſtehenden Fragmentariſchen, Unfaßlichen. Fiſchhoff, an den ich nicht empfohlen war, hat ſich mir noch am indifferent-freundlichſten bewieſen.

Laube's, denen ich Billets zu meinen Concerten geſchickt (ſie haben ſelbige auch benutzt), luden mich neulich zum Souper ein. Sie waren äußerſt freundlich gegen mich. Bauernfeld, Dawiſon, Baron Stolzenberg (der eigentliche Herzog von Deſſau) waren da. Wenn Frau v. Lüttichau mir noch eine Zeile an Laube ſchicken will, bin ich ihr dankbar; vielleicht giebt er mir dann das Burgtheater frei.

Ich würde Dir mehr ſchreiben, aber es ſtrengt mich an; ich habe wirklich viel gelitten; mein Dank, den ich Dir diesmal lebhafter als je demonſtriren zu können wünſchte, bleibt ſtumm, aber tief und nachhaltig. Dein Brief hat

[1] Eliſabeth Glück, Pſeudonym Betty Paoli, öſterreichiſche Dichterin und Schriftſtellerin, 1815—94.

mich wahrhaft erwärmt und — wenn ich mich wieder ermanne, ſo iſt es hauptſächlich Dein Verdienſt. Meinem Vater ſchreibe ich nächſtens (nach Ödenburg). Wie geht es Iſidoren? wie vor Allem Dir? Jetzt iſt die Milanollo[1] hier und abſorbirt jedes Intereſſe. Mein drittes Concert werde ich nicht früher als den 24. April geben, das iſt ein Sonntag, der einzige Tag, an dem ein Concert voll wird. Wer ſo einen Sonntag trifft, iſt wirklich ein Sonntagskind, denn dieſe Tage ſind ſelten und werden meiſt ſchon ein Jahr vorher in Anſpruch genommen, d. h. beſtellt.

Ich kam eben viel zu ſpät, auch zu ſpät angekündigt und concertirte unter den exquiſit ungünſtigſten Umſtänden. Alles genau und wohl überlegt: ich muß ſuchen, hier durchzudringen, trotz aller Hinderniſſe oder ſogar wegen dieſer. Wenn ich mein Concert am 24. April mit Orcheſter gebe, ſind die Unkoſten bedeutend, aber ich glaube gerade durch mein Spiel mit Orcheſter — die abgedroſchenen Concertſtücke von Weber und Mendelsſohn haben Dreyſchock ſo accreditirt — Erfolg haben zu können. So getreten wie ich bin, kann ich nicht von dem Schauplatze meines erſten Debüts abtreten. Wie traurig und entmuthigend war Alles hier für mich! Für die untergeordnetſten Talente findet ſich doch hier und da Einer, der ihnen auf den Sattel hilft oder eine wahrhafte, wohlwollende kritiſche Stimme; ich habe hier nichts von dem Allen gefunden. Kein Menſch hat etwas con amore für mich gethan! Und wie höflich, vorſichtig bemühte ich mich überall zu ſein! — Meine Empfehlungen! Ich wollte,

[1] Tereſa M., 1827, Violinvirtuoſin.

ich dürfte alle Lettern dieſes Wortes aus dem Alphabet für ewige Zeiten verbannen!

Als ich von Abends 7 Uhr bis den andern Mittag 2 Uhr mehrere Tage zu Bett lag, habe ich mich mit der Lektüre Balzac's außerordentlich getröſtet! Nie paßte ſie beſſer als in meine jetzige Stimmung und nichts paßte beſſer hinein! Zugleich habe ich meinen Marſch zum Cäſar neu aus dem Kopf inſtrumentirt, um ihn Johann Strauß' Sohn — der ſeinem Vater wirklich nachgefolgt iſt — ſeine Kapelle iſt trefflich und ſeine Walzer ſehr pikant — ſpielen zu laſſen. Auch habe ich ein paar Salonkleinigkeiten begonnen! Jetzt habe ich ungeheuren Durſt nach irgend einem Vergnügen!

Wegen meines Concerts frage ich Dich noch einmal um Rath. Es iſt noch Zeit bis dahin.

Am Sonntag, heute über 8 Tage Mittags, ſpiele ich mit Fiſchhoff und einem hieſigen (guten) Pianiſten Dachs das Tripleconcert von Bach mit Orcheſter. Das iſt eine ſprechende Antikritik; in dem Concerte wird eine Beethoven'ſche Ouvertüre und eine Mendelsſohn'ſche Symphonie geſpielt — es iſt das künſtleriſch (auch faktiſch) accreditirteſte Inſtitut, das es giebt.

Die einzige Wiener offizielle Zeitung ſpricht anſtändig über mich, läßt aber dagegen (revers de la médaille) Grimm gegen Liſzt los. — Ich kann alſo dieſe Kritik nicht einmal verſenden! Mein Univerſitätsfreund Herzfeld hat ſich auch anſtändig gegen mich benommen, mir eine recht hübſche Geſellſchaft bei ſeinen Eltern gegeben, und trotzdem ich ihn hinreichend mit Billetten verſorgt, einige auch nehmen laſſen, wie ich ſpäter erfahren. — Es iſt

11 Uhr; da habe ich alle die Tage ſchon geſchlafen. Ich bin müde und ſchwach; ich habe Dir ſo viel geſchrieben, damit Du Dich nicht mehr ängſten ſollteſt.

Hab Tauſend Dank für alle Deine Liebe und Güte! Gute Nacht.

145.

An die Mutter.

Wien, 14. April 1853.

Geliebte Mutter!

Soeben von Ödenburg nach 6tägigem Aufenthalte zurückgekehrt, empfing ich hier Deinen Brief, den dritten von dem an, welchen mir Frau Bayer zugeſtellt. Ich antworte Dir ſofort, um Dir gute Nachrichten zu geben, die Dich freuen dürfen — nicht als ob ſich äußerlich meine Stellung etwa ſehr verbeſſert hätte, oder etwas Anderes als eben bloße Hoffnungen zuließe, ſondern weil ich mich moraliſch und phyſiſch ziemlich wohl und friſch fühle. Die kleine Excurſion hat mir ſehr gut angeſchlagen. Ich habe wieder einmal aufgeathmet. Meine mir von Liſzt aufgetragene Miſſion glaube ich zu deſſen Zufriedenheit ausgerichtet zu haben — und die Tage ſind mir angenehm vergangen. Dies kam ſo. Ich fand ein paar liebenswürdige, herzliche Menſchen, bei denen ich ziemlich den ganzen Tag mich im Hauſe herumbewegte, wie Litolff z. B. bei uns. Ganz zufällig erhielt ich einen mir angebotenen Empfehlungsbrief an eine wohlhabende ungariſche Familie v. Lenhard, die mir eine bis jetzt noch nicht widerfahrene Freundlichkeit und Theilnahme erwies. Die ganzen Unkoſten, in welche

Programm

zum

dritten und vierten

CONCERT SPIRITUEL

unter der Leitung des artiſtiſchen Direktors
Herrn Profeſſor J. Hellmesberger,
Mitglied der k. k. Hofkapelle,

im

Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde,

an Sonntagen, und zwar
das dritte am 3., das vierte am 17. April 1853,
Mittags halb 1 Uhr.

(3. Concert, Sonntag den 3. April)

1. **Ouverture** (C-dur) **op. 124**, von L. v. Beethoven.
2. **Concert** für drei Pianoforte, von J. Seb. Bach, vorgetragen von Herrn **H. G. v. Bülow**, Herrn **J. Dachs** und Herrn Profeſſor **J. Fiſchhof.**
3. **Sopran-Arie** (mit Begleitung einer obligaten Violine, Oboe und einem Violoncell, dann Baß und Pianoforte), von J. Seb. Bach, geſungen von Fräulein **Fiſcher v. Tiefenſee.**
4. **Symphonie** (A-moll), von F. Mendelsſohn-Bartholdy.

(4. Concert, Sonntag den 17. April)

1. **Ouverture** „die Fingals-Höhle," von F. Mendelsſohn-Bartholdy.
2. **„Der Traum."** Fantaſie für Violoncell, von B. Romberg, vorgetragen von Herrn Profeſſor **C. Schleſinger**, Mitglied der k. k. Hofkapelle.
3. **„Miserieordias."** Chor von W. A. Mozart.
4. **Symphonie** (B-dur), von L. v. Beethoven.

Gedruckt bei J. B. Wallishauſſer.

dieſelbe mich meinerſeits verſetzte, waren die, daß ich der 13jährigen, muſikaliſch ſehr begabten und intelligenten, aber furchtbar verzogenen Tochter einige freiwillige muſikaliſche Lectionen gab. Da ich mich einmal ein paar Tage fern von dem mir durch und durch widerwärtigen Wien erholen wollte, ſo improviſirte ich zeittodtſchlagenshalber im Theater ein Concert, bei dem ich auf die Unkoſten und den Aufenthalt kam. Ich war trefflich disponirt, trotzdem der Flügel nicht viel taugte, und habe ein beiſpielloſes Furore gemacht. Ich hatte ein kleines, aber ſehr gewähltes Publikum, faſt Alles Logen, die geſammte dortige ungariſche haute volée, als die Erdödy, Pallavicini, Feſtetics, Graf Montenuovo (Sohn der Marie Louiſe) u. ſ. w., die ſonſt nie das Theater beſuchen. Die Damen applaudirten fanatiſch und fanden in meiner Phyſiognomie ſehr viel Ähnlichkeit mit Liſzt. — Ich begann mit der Volkshymne, eine captatio benevolentiae der Garniſon, und wurde im Ganzen zehnmal hervorgerufen. Die ungariſchen Melodien mußte ich dacapiren und das letzte Stück hätte auch wiederholt werden müſſen, wenn nicht eine Cabale des muſikmüden Theaterdieners das drittmalige Heben des Vorhangs am Schluſſe vereitelt hätte. — Ich bin ſehr zufrieden, dieſe kleine Generalprobe von ungariſchen Stücken gehalten zu haben, weil ich meiner Sache für Preßburg und Peſth nun ganz ſicher bin. Ich erwarte vorläufig von Hunyadi, den Du bei Arnims im Elephanten kennen gelernt haſt, Antwort, wann ich dort einzutreffen habe.

Im Augenblick concertirt Dreyſchock oben. Graf Leo Feſtetics, der Intendant des Ungariſchen Nationaltheaters, Freund Liſzt's, hat mir bereits ſein Haus und ein Drittel

der Nettoeinnahme zur Verfügung gestellt — während er Dreyschock's Gesuch darum zurückgewiesen hat. Bei meiner etwaigen Rückkehr von Pesth denke ich wiederum in Ödenburg ein Concert zu geben, wo ich dann ein ganz volles Haus haben werde — für diesmal war das Concert zu improvisirt. Besagte Familie hat einen solchen Narren an mir „gefressen", daß sie zu meinen hiesigen Concerten extra herreisen wird, mir ferner das Versprechen abgenommen, einem Maler dort für sie zu sitzen.

Nun das Wichtigste. Ein Concert habe ich noch nicht angekündigt; aber ich muß es mit Nächstem thun. So wie ich jetzt hier stehe, schleiche ich vom Schauplatz meiner ersten Thaten ab wie ein Dieb — und neben Allem ist auch die Ehre verloren. Vorzüglich hat mich in dieser Ansicht Liszt bestärkt, der entschieden verlangt, ich müsse hier vor allem Weiteren Fuß fassen. Das muß vor Ende der Saison geschehen, oder ich recülire meine ganze Carrière wieder um ein Jahr. Ich muß also jetzt ein Concert geben, das Aufsehen macht, also mit Orchester; ich hoffe, bin überzeugt, dann durchzudringen. Aber wie gesagt — das Geld! Die Kosten eines solchen Concertes betragen 300 fl. C.-M., d. i. 180 Thlr.! Obgleich ich jedenfalls die Hälfte dieser Summe einnehmen werde, so muß ich sie doch erst besitzen — um keine Sorgen so grober Natur zu haben, wenn ich meiner und Liszt's würdig aufzutreten habe. Frhr. v. Münch-Bell[inghausen][1], der mich besucht hat, sagte mir: „Orchestercompositionen von Liszt, das hätte gar Viele, z. B. mich unmusikalischen,

[1] Der Dichter Halm.

d. h. concertfaulen Menſchen, tentirt.“ — Gebe ich ein Concert mit Orcheſter, d. h. ein Concert, wo ich ſo immenſe Unkoſten habe, ſo kann ich auch die Bayer zur Mitwirkung auffordern; dagegen zu einem einfachen Concert, da ſieht das aus wie ein Almoſen und — mit dieſem Worte habe ich wohl genug geſagt. — In dieſem Moment beherrſcht die Milanollo, die Mode iſt und das zu ſein verdient, denn es iſt ſehr wenig an ihr, das Terrain; ſie giebt Montag ihr 6tes Concert und dann, glaube ich, noch ein halb Dutzend. — Die muß ich natürlich erſt vorüberlaſſen. Und dann iſt hoffentlich der Frühling noch nicht da, um ſo hoffentlicher, als wir heute früh unter dem Gefrierpunkt Kälte gehabt haben.

Noch heute werde ich wegen der Concertangelegenheit an Liſzt ſchreiben und ihn bitten, Dir ſein Urtheil darüber vorzulegen, da er es noch nicht gethan zu haben ſcheint. — Am beſten wäre es geweſen, hätte ich mein erſtes Concert mit Orcheſter zu geben gewagt; ich kann Dir nicht ſagen, wie viel Blut und Lebenszeit ich darum geben würde, die Gelegenheit zu einem Siege zu finden und nie mehr als in dieſem entſcheidenden Jahre bedarf ich eines ſolchen. Vielleicht kann ich vorher nach Peſth gehen und dort ſo viel erübrigen, als mir hier erforderlich iſt, um ein Concert zu geben. Dieſes müßte ſchon am 28. April oder 1. Mai ſtattfinden und ich mich eine Woche vorher ſchon entſcheiden. Kennſt Du denn gar Niemanden, der mir einen Theil dieſer Summe leiht? Das Handwerk, das ich jetzt treibe, hat wirklich nicht Schatten-, ſondern geradezu nur Nachtſeiten. Es iſt horribel! Nur die Mittel kaufen, ſeine Künſtlerexiſtenz zu dokumentiren!

Doch — ich ſchreibe Dir eben wirr und vag — vielleicht erhalte ich langerſehnte Antwort aus Peſth und kann dann ſofort mich dorthin begeben, wo ich Alles dranſetzen werde, um mit der Deviſe »Liszt et mon talent« den böhmiſchen Muſikanten aus dem Felde zu jagen!

Thun hat ſich öfters nach meinem Befinden erkundigt; ich will ihm heute dafür danken. Wie geſagt — fi des lettres de recommandation; oder ſoll mich dieſes Theilnahmezeichen zu Thränen rühren oder mir den weiten Weg bezahlen? Muth und Energie habe ich jetzt, das iſt wahr, und en train zu ſpielen bin ich auch — (ich beantworte nämlich Deinen vorletzten Brief, den ich eben wieder durchleſe), gebt mir nur einen Saal zum Spielen und ein paar anſtändige, kunſtſinnige Menſchen hinein!

Was mein ſociales Benehmen anlangt, ſo darf die ſtrengſte Kritik nichts daran zu mäkeln haben. Ich habe das Bewußtſein, überall vorſichtig, würdig, als Kavalier und als honetter Menſch (was mehr iſt) geſprochen und gehandelt zu haben. Ich habe mir nie etwas vergeben, und war in dem Grade Ariſtokrat, daß ich es nie übermäßig und vorlaut geweſen bin. Lache nicht — mit Etwas muß ich denn doch zufrieden ſein und, da nicht mit den Andern, bin ich es mit mir ſelbſt, faute de mieux.

Von Balzac habe ich Histoire des Treize geleſen, l'Interdiction (vortrefflich), Honorine (desgl.) und ich weiß nicht was noch, aber ich kenne gar nichts Anregenderes, die Ironie Entbitternderes und bis zu einem nicht-übermüthigen Humor Abklärenderes.

Betty Paoli habe ich neulich in meinem Tagebuch ſehr gelobt. Beim nächſten Beſuch mißfiel ſie mir. Ich habe

Recht, abergläubiſch zu ſein — es bekömmt mir entſchieden ſchlecht, aber regelmäßig und ohne Ausnahme, den Tag vor dem Abend, die Woche vor Sonntag, den Monat vor dem Erſten des nächſten zu loben.

Auch meine heutige Stimmung — unberufen! Sei ruhig über mich; denn ich fühle ſtets wieder, daß ich nicht ſo bald meine Energie verlieren, noch die Luſt zum Kampfe mit der oder gegen die Welt verſiegen laſſen werde.

Neulich ſah ich die Bayer in Grillparzer's „Hero". (Sie hatte mir ein Billet zugeſchickt.) Etwas Schöneres läßt ſich gar nicht denken. Sie iſt eine wahre Künſtlerin und mehr als genial — ſie braucht es nicht zu erſcheinen. — Saphir reißt ſie herunter. Sie hat ihn weder mit Geld noch mit Complimenten bezahlt.

Vor Allem ſchreibe mir nun auch etwas über Dich ſelbſt, Dein Dresdner Leben, Deine Geſundheit. Wenn Dich dieſe „liederlichen Bogen" unterhalten, ſo will ich Dir öfter ſchreiben.

146.

An die Mutter.

Wien, 18. April 1853.

Geliebte Mutter!

Nur wenige Worte heute, damit Du immer au courant meiner Verhältniſſe bleibſt. Die Concertkoſten belaufen ſich (mit Orcheſter) auf nur 240 fl., im Ganzen und auf 100 fl. Einnahme darf ich diesmal doch wenigſtens rechnen. Einige Freunde arbeiten mir jetzt ein wenig vor.

Geht es nicht, kann ich die Summe nicht geliehen erhalten, nun, dann hat es auch nichts zu ſagen. Aber es wäre mir unendlich lieb — nach dieſem Straßburg vom 15ten März, dieſem Boulogne vom 19ten, mich in einem dritten gelungenen Concertſtaatsſtreiche als Neffe meines Onkels zu zeigen.

Aus Peſth habe ich noch nicht die erwarteten Nachrichten erhalten. Wahrſcheinlich will man Dreyſchock's erſte Erfolge abwarten, um mir etwas Beſtimmtes zu ſchreiben. Ich lerne ungariſch und ſpiele mich in die nationale Muſik ein.

Geſtern Abend hörte ich Verdi's Rigoletto (nach Hugo »le roi s'amuse«), ein theures aber wirkliches Vergnügen; ich war entzückt, ſo weit man es ſein kann, wenn man ſich ſtets bewußt bleibt, ſich gut zu unterhalten. Heute habe ich mir den Klavierauszug kommen laſſen, um eine Fantaſie darüber zu ſchreiben, die Haslinger drucken will. Schöne Grundſätze! — Aber unter Anderm: was kann ich dafür, wenn mir Verdi jetzt mehr Vergnügen macht als der von mir auswendig gekannte Mendelsſohn?

Vielleicht biſt Du unterdeß ſo gütig geweſen, mir etwas Geld zu ſchicken, damit ich meinem Hausherrn ſeinen April pränumerando zahlen kann.

Fräulein Paoli hat mir ſchon ſeit endlos langer Zeit aufgetragen, ſie durch Dich, der ſie ſich beſtens empfehlen läßt, bei der Noël wegen ihrer Schreibfaulheit zu entſchuldigen. Sie muß faſt täglich Theater und Kunſtausſtellungen beſuchen und ſich dann die Hand darüber lahm ſchreiben. Ihre Feuilletons über die Bayer ſind ſehr diſtinguirt.

147.

An den Vater.

Wien, 20. April 1853.

Theuerſter Vater!

Bis jetzt hätte ich Dir von meiner erſten Fahrt und ihren Erlebniſſen und Reſultaten nur die traurigſten Nachrichten geben können; ich habe es deßhalb ganz unterlaſſen. Erſt nachdem mir mein Humor und meine Lebensfriſche und angeborne Energie von Gottes Gnaden ermöglichen, mich aus dem troſtloſen und bemitleidenswerthen Zuſtande, in welchen mich mein Sporenritt verſetzt, hinaus zu heben, zu einer muthigeren und hoffnungsvolleren Stimmung, wende ich mich wieder zu Dir, der Du leider ſo weit von mir entfernt biſt, und deſſen väterliche Theilnahme ich — aus politiſcher Vorſicht — nicht einmal durch ein direktes Schreiben in Anſpruch nehmen kann.

Das Unglück hat mich hier in Wien mit einer Hartnäckigkeit und Ausdauer verfolgt, die dem Glück niemals eigen zu ſein pflegt. Ich kam mit durchaus keinen ſanguiniſchen Illuſionen hierher, doch das Schickſal hat meine Befürchtungen noch übertroffen. Meine erſten beiden Concerte vom 15. und 19. März haben mich „arm am Beutel, krank am Herzen", nur an bitteren Lebenserfahrungen reicher gemacht. Zu ſpät erfuhr ich, daß es in unſerer Zeit nicht genügt, ein Talent zu haben, daß es unmöglich iſt, ſein Talent anders zu verwerthen, um Ruhm und Geld zu gewinnen, als indem man zuerſt mit der Ausſaat von Geld beginnt. Ich kam auch in einem unglücklichen Moment hierher; Dreyſchock, der ſeit 15 Jahren concertirt und da-

durch eine große Assurance, Routine und eine Art europäischen Ruf erlangt hatte, machte gerade ein — gemachtes — Furore[1]. — — — — — — — — — — — — — —

Auf diese gänzliche Niedergeschlagenheit im buchstäblichen Wortsinne mußte naturgemäß — wenigstens meiner Natur gemäß — eine Reaktion folgen. Ich bin mit Freude und Stolz jetzt reaktionär und habe wieder Hoffnung und Muth. Ich erzähle Dir weiter meine Haupterlebnisse. — — — — Ich erwarte nun täglich Nachricht aus Pesth, ob der Moment gelegen ist, dort zu concertiren — schreibe dann an Liszt, der mir Empfehlungsschreiben dahin versprochen hat, die mir wohl mehr nützen werden, als die nach Wien, da Liszt's Name in Ungarn noch fanatisch verehrt wird, während man hier in Wien durch Indifferentismus sich rächen zu wollen scheint, daß man einst so sehr von ihm fascinirt gewesen.

Was nun meine nächste, wie überhaupt meine ganze künstlerische Zukunft betrifft, so handelt es sich jetzt namentlich darum — soll mir nicht wieder ein Jahr meines Lebens und meiner Laufbahn verloren gehen — daß ich noch in dieser Saison in Wien festen Fuß fasse, mit einem oder noch zwei Concerten den Erfolg zu erringen strebe, der mir am Ende nicht fehlen wird, sobald ich vollkommen Herr meiner Fähigkeiten bin. Dies ist vorzüglich auch Liszt's Meinung. Namentlich ihm bin ich es schuldig, nochmals aufzutreten und sein günstiges, allgemein bekanntes Urtheil über mich zu rechtfertigen. Vor Allem müssen jedoch zu diesem Concerte die nöthigen Unkosten beschafft sein, denn

[1] Folgt ausführliche Schilderung seiner Erlebnisse und seiner gedrückten Stimmung, wie im Brief an die Mutter.

ich darf auf gar kein Publikum zählen und muß vollkommen ſorgenfrei in dieſer Hinſicht ſein, wie ich es bei den erſten Concerten, zum Unglück für mich, nicht war.

Meine Mutter, der mein ſonſtiger, ſehr theurer Aufenthalt in Wien (obgleich ich ſehr ſparſam lebe, faſt alle Abende bringe ich allein zu Hauſe zu) hoch zu ſtehen kommt, kann dieſe Summe im Augenblicke nicht erſchwingen; Liſzt kann ich und will ich nicht um ein Darlehn bitten, von dem ich nicht weiß, ob und wann ich's zurückerſtatten kann. Du mußt mir alſo geſtatten, Dich mit der Rückſichtsloſigkeit und Offenheit des Vertrauens auf einen letzten Rettungsanker, wie ſie eben ein Menſch, der nicht verzweifeln mag, ſondern hoffen muß, zu fragen: kannſt Du mir helfen, mir gegen 120—150 Thlr. geben, um einen Verſuch zu machen, der für mich ſo wichtig und entſcheidend ſein kann? Ich ſchäme mich, daß ich ſo indelikat, ſo kraß egoiſtiſch geworden bin, aber wenn man ſo am Äußerſten war, wie ich es vor Kurzem geweſen, iſt es begreiflich — entſchuldbar. Kannſt Du mir helfen, ſo thue es, cito — bis. Ich werde das Pfund nicht vergraben, ſondern wuchern laſſen, glaub' es!!

23. April.

Bei Gelegenheit ſende ich Dir einmal, wenn Du die ſehr einträgliche Rolle eines Virtuoſenvaters — ſchade, daß Du nicht mit mir reiſeſt — in der Abſicht, Geſchäfte zu machen, fortfahren willſt zu ſpielen, meine Concertzettel und die günſtigen Recenſionen über mich. Ich vertrödle dieſe Dinge, und es wäre mir doch lieb, ſie geſammelt zu ſehen.

Die Bayer gaſtirt jetzt hier ſchon ſeit drei Wochen und gefällt ungemein. Ich habe ſie öfters beſucht und ihr vorgeklagt. Sie erinnerte ſich dabei mit lebhaftem Dank Deiner, der Du ſie bei Beginn ihrer Carrière in Dresden ſo oft aufgemuntert, als ſie Dir entmuthigt vorgeklagt — und Du feiſt der Einzige geweſen, der das gethan. Sie iſt recht kränklich und elend jetzt, auch immer ebenſo ſehr phyſiſch ermattet von den Proben als geiſtig aufgeregt und lebhaft. Sie ſandte mir neulich ein Billet in Grillparzer's „Des Meeres und der Liebe Wellen", wo ſie die Hero meiſterhaft ſpielte. Wenn der ärgſte Miſanthrop menſchliche Leidenſchaft ſo göttlich ſchön dargeſtellt ſähe, er müßte ſich bekehren.

Dein literariſcher Name iſt hier viel genannt. Caſtelli, Zedlitz u. A. haben mich öfters nach Dir gefragt. Otto Prechtler hat einmal ein Luſtſpiel geſchrieben, wozu er den Stoff aus „Zufallsverſtand"[1] genommen, hat dies auch, trotz Birch-Pfeiffer's Exempel, auf dem Theaterzettel, wie dem gedruckten Werke ſelbſt, bemerkt, wie er mir ausdrücklich im ſchönen Bewußtſein ſeines Mangels an Unehrlichkeit verſicherte. — Der „Simpliciſſimus" wird im Augenblick ſehr viel geleſen, wenigſtens von den jungen, gebildeten Leuten eines juridiſch-politiſchen Leſevereins, die ich kennen gelernt, und die ſich freuten, den Sohn des Herausgebers zu ſehen.

Von Wiener Eindrücken kann ich Dir nichts ſchreiben. Ich bleibe Allem fern; die Leute, die ich kennen gelernt,

[1] „Der Verſtand des Zufalls." Originalnovelle von Eduard von Bülow.

ſind meiſt der Art, daß ſich das Vergnügen ihrer Bekanntſchaft mit dem Grade der Diſtanz ſteigert.

Ich ſchreibe ein paar Klavierſtücke, inſtrumentire die Cäſar-Ouvertüre um (den Marſch zum Cäſar ſpielt Joh. Strauß in ſeinen Soiréen mit viel Beifall) und kümmere mich um wenig. Schreib mir bald etwas von Dir.

148.

An die Mutter.

Wien, 22. April 1853.

Geliebte Mutter!

Mit viel Freude und Dank habe ich Deinen Brief und die Geldſendung empfangen. Ich ſende Dir hier einen langen Brief an meinen Vater, und brauche Dich wohl nicht zu bitten, ihn ſofort zu ſiegeln und abzuſchicken. Eben wegen dieſes ſofort ſchreibe ich Dir heute nur eilig; Du haſt wohl neulich wieder durch ein paar Zeilen Kunde von mir erhalten. Alſo heute nur das Wichtigſte; ich erhielt einen ſehr confuſen Brief von Hunyadi aus Peſth, den ich um Aufklärung gebeten hatte. Ich werde mir's noch überlegen mit Haslinger, und wenn Dreyſchock unterdeß ſein Wort gehalten, d. h. in etwa 6 Tagen abgereiſt iſt, nächſte Woche in Preßburg concertiren und möglichſt Anfang Mai in Peſth ſpielen, um der Milanollo zuvorzukommen, die morgen hier ihr 8tes volles Concert giebt und ſo ſehr Mode iſt, daß im Augenblick ein anderes Concert die unſinnigſte Tollheit wäre. Zudem muß ich auch meine Unkoſten erſt baar in Händen haben, bevor ich zu meinem dritten Concert, das mit Orcheſter gegeben

werden muß, ſchreite. Ich bin Liſzt ſchuldig, ſeine Manuſcripte zu ſpielen, auf deren Propaganda durch mich er gerechnet.

Iſt er denn, wie die Zeitungen canardiren, wirklich in dieſen Tagen nach Paris gereiſt?

Was weiter? Ich denke unmaßgeblich, weiter concertiren, vielleicht im Norden mit mehr Glück, dem ich doch am Ende ſympathiſcher ſein würde, ebenſo wie er es mir iſt. Kann ich denn z. B. nicht in Dresden im Theater concertiren, oder die Kapelle zur Mitwirkung erlangen, wenn ich von Wien zurückkehre? Wie ich lebe? Schlecht, ſchlafe ſchlecht, frühſtücke ſchlecht, dinire gut, ſoupire Gefrornes. Heute laſſe ich mir die italieniſche Oper zum zweiten Mal zu Theil werden. Die Salons ſuchen mich nicht auf, kann ich ſie aufſuchen? Meine Exiſtenz iſt, ſelbſt von materiellen Sorgen frei, noch ziemlich ſcheußlich.

Vor meiner Abreiſe noch ein Wort. Adieu.

Dein Dich liebender Sohn

Hans.

Am meiſten ärgere ich mich doch darüber, daß ich glaubte, Wien werde für mich die Reſidenz des pays de Cocagne ſein! O Wei—mar!

149.

An die Mutter.

Wien, 5. Mai 1853.

Geliebte Mutter,

Geſtern Abend von meinem Ausfluge nach Preßburg zurückgekehrt, wo ich gegen eine Woche geblieben bin,

zwei Concerte gegeben habe und keinen Heller eingenommen, fand ich Deinen Brief vor. — — — — — — — —

C. E., einen Intimus von Liszt, begegnete ich zwar im Hotel und erneuerte die Bekanntschaft; der steckt aber im Moment, wie manche seiner Collegen, tief in Schulden und ist wegen seiner politischen Gesinnung so allgemein, so grundverhaßt, daß er mich bei Niemand hätte einführen können — oder mir dadurch nichts genützt hätte. Ich war ganz allein auf mich selbst angewiesen.

Mein erstes Concert gab ich am 29. April nach früherer Verabredung im Theater. Nach Abzug der Unkosten $^2/_5$ Einnahme — bestand aus 5 fl. 16 kr.! Übrigens gefiel ich außerordentlich, wurde nach jeder Pièce gerufen, sogar mehrmals, mußte ein Stück noch zugeben. Mit einem zweiten Concert hoffte ich den Schaden des ersten zu repariren, noch dazu, da mir nur geringe Unkosten betreffs des Saals und der Druckerei erwuchsen. Das schöne Wetter verhinderte größeren Besuch; die meisten Aristokraten fuhren nach Wien, oder begaben sich schon auf ihre Güter, und so betrug meine Einnahme netto ungefähr nichts. — Ich gab eben eigentlich eine musikalische Soirée in einem hübsch beleuchteten Saal vor 70 Personen, von denen 40 Freibilletinhaber, und ließ mich bewundern und applaudiren. Das Rondo von Mendelssohn, hier ungekannt, erregte Sturm; ich mußte es dacapiren und am Schlusse ein ungarisches Stück zugeben. Die Zwischennummern waren anständig.

Im Allgemeinen kann ich die Reise nicht bedauern. In Pesther Blättern steht bereits von meinem Concertiren

in Preßburg. Ich habe zwei Concerte, also eben so viel wie Dreyschock, gegeben — in einer schlechten Concertjahreszeit, und sehr gefallen. So ist immerhin von mir die Rede, und ich gelange wenigstens zu Ruf, von dem man auch beim Debütiren doch eine Portion mitzubringen gehalten ist. Nächstes Jahr, wo ich nach der Generalprobe in Wien eine Aufführung zu halten denke, habe ich nun doch schon Antecedentien, und es ist dann überall Aussicht auch auf Geschäfte. Freilich, im December müßte ich schon in Wien anlangen. Für Pesth macht man mir in Preßburg angenehme Hoffnungen.

Ich schreibe nun an Liszt, von dem ich heute einige Zeilen erhalten, und reise nach Empfang eines Briefes von Dir, dem Du vielleicht eine kleine Summe, etwa 40 Gld. beilegst, damit ich im Anfang nicht in Verlegenheit komme, sofort nach Pesth ab, wohin ich heute ebenfalls schreibe, meine baldigste Ankunft zu melden. Mein Vater antwortet mir hoffentlich bald und läßt mich nicht ununterstützt in einer Carrière, die bis jetzt sich ebenso dornenvoll als rosenleer für mich gestaltet. Durch den Besitzer der Wiener Staatszeitung — (eine Gönnerschaft, die ich den durchaus ungesuchten Bemühungen von Fräulein Ehrenbaum, weimarischen Andenkens, verdanke) erhalte ich Briefe an den Erzherzog Statthalter. Westmoreland habe ich eine göttliche Scene zu danken. Er beschenkte mich wieder mit Compositionen, indem er sagte: »je vous en fais cadeau«. Es gehörte viel Selbstbeherrschung dazu, um nicht heraus zu platzen. Es thut mir sehr leid, daß Du wieder krank warst. Migräne? Auch ich leide zuweilen wieder daran. Aber gegen die Ärgernisse fange ich

an, mich allmählich abzuhärten. Es ist auch nöthig. Es gehört Courage dazu, sich der fausse honte vor jeder Berechnung, die kaufmännisch geartet zu nennen sein dürfte, zu entschlagen. Glaube mir, es kostet mich das Klugsein meist mehr Herz- als Kopfzerbrechen! — — — —

Lenz[1] ist Schüler von Liszt, Dilettant. Das Buch ist zum Theil sehr seicht, sehr oberflächlich, bornirt — aber andrerseits voll trefflicher Pointen, scharfrichtiger Urtheile, glücklicher Enthusiasmuslaunen.

Ich habe mir in Preßburg Concertbillets drucken lassen ohne Ortsangabe, um nicht stets die neue Ausgabe zu haben. Hier eine Probe davon. Gelbe und blaue — chinesische heilige Farben.

Den Polizeidirektor von Preßburg, einen Herrn v. Vetsera, habe ich mir sehr zum Freunde erworben; er hat mir Empfehlungsbriefe nach — Constantinopel (!) angeboten, namentlich an seinen Sohn, der, selbst ein bedeutender Musiker, bei der österreichischen Gesandtschaft ist. Weshalb ich vornehmlich den Preßburger Aufenthalt nicht bereue, das ist wegen der Bekanntschaft mit einer ungarischen Zigeunerbande, die mir in jeder Hinsicht interessant war. Ich habe nun den echten ungarischen Typus ihrer Musik studiert, ihnen ihre nationale charakteristische Auffassung etwas abgelauscht, und verstehe jetzt die Stücke zu spielen, mit denen ich in Pesth Furore zu machen ziemlich sicher bin. Die Bande des Vörös Jozsi besteht aus acht Mann.

[1] Wilhelm v. L. (1808—83), Verfasser von »Beethoven et ses trois styles« (1852—55, 2 Bde.), russischer Staatsrath.

Stadt-Theater zu Pressburg.

Abonnement **suspendu.**

Freitag, den 29. April 1853, unter der Leitung des Directors J. Gläggl:

CONCERT

des ausgezeichneten Pianisten Herrn

Guido v. Bűlow,

in 2 Abtheilungen.

Programm.

Erste Abtheilung:

Ouverture, vorgetragen vom Theater-Orchester-Personale.

1. Lieder a) „O bleibe hier“, b) „Trockene Blumen“, von Franz Schubert, gesungen von Frl. **Hagn**, accompagnirt am Pianoforte vom Herrn Kapellmeister **Fischer**.
2. Les Patineurs. Illustration du Prophète de Meyerbeer, pour le Piano par Franz Liszt, vorgetragen v. Concertgeber.
3. „**Abschied.**“ Gedicht von Ludwig Bechstein, Musik von Hackel, gesungen von Herrn **Hurst**, accompagnirt am Pianoforte vom Herrn Kapellmeister **Fischer**.
4. a) Etude. (F-moll) von F. Chopin. b) Lied ohne Worte von Mendelssohn, c) Magyar dallok. Ungarische Melodien, von Franz Liszt. vorgetragen vom Concertgeber.

Zweite Abtheilung:

5. „**Was ich Alles gern sein möcht**',“ von Baron von Klesheim, in Musik gesetzt von Hölzl, gesungen von Frl. **Berger**, accompagnirt am Pianoforte vom Herrn Kapellmeister **Fischer**.
6. a) **Romanze und Staccato-Etude**, von Carl Haslinger, b) Ungarische Rhapsodie von Franz Liszt (neu), vorgetragen vom Concertgeber.

Das Concert-Instrument ist aus dem Atelier des Herrn Schmidt.

Preise der Plätze und der Hausbillets wie gewöhnlich.

Cassa-Eröffnung um halb 7, Anfang um halb 8 Uhr.

Die pl. t. Abonnenten werden höflichst ersucht, ihre Willensmeinung wegen Beibehaltung der Logen und Sperrsitze von 10 bis 1 Uhr in der Theaterkanzlei anzeigen zu lassen; während welcher Zeit auch nichtabonnirte Logen und Sitze zu haben sind. Nachmittags von 3 bis 4 Uhr sind Logen und Sperrsitze für Jedermann zur gefälligen Abnahme bereit.

Contrabaß, Violoncell, zwei Bratſchen, drei Geigen und Clarinette. Die Leute, höchſt anziehend durch ihre intereſſante, mannigfaltige Perſönlichkeit, ihre angeborne Racennobleſſe, ſpielen mit einer Reinheit, Präciſion, Phantaſie, Energie und Grazie, daß es eine Freude iſt zuzuhören. Ihre Muſik hat Eigenheiten, an die Du z. B. Dich erſt gewöhnen müßteſt, aber ſie hat mich unendlich gerührt und exaltirt. Geſtern früh kamen ſie zu mir auf's Hotelzimmer und ſpielten mir vor; ich habe einige Motive aufgezeichnet, um ſie Liſzt zu ſchicken. Ich habe ſie mit Champagner und Tokayer traktirt und erhielt von ihnen eine Partie ſeltener, alter, ungariſcher Stücke zum Andenken. Ich habe Dir wohl ſchon geſchrieben, daß ich mich mit ungariſchen Sprachſtudien abgebe.

Einſtweilen lebe wohl, und ſei bedankt für Alles, was Du für mich gethan haſt und thuſt.

150.

An die Mutter.

[Wien, Mai 1853.]

Geliebte Mutter!

Ich habe Dir vor wenigen Tagen ſofort nach meiner Zurückkunft von Preßburg geſchrieben. Unterdeß iſt der an Haslinger adreſſirte Brief mir zugekommen mit der Einlage, die zwar, wie Du nun erfahren haſt, moutarde après diner iſt, welche ich jedoch, bei meiner nach der Ankunft von Liſzt's Briefen ſofort erfolgenden Abreiſe nach Peſth unterwegs abgeben werde. Ich werde nämlich früh Morgens von hier abreiſen, und die Strecke von

Preßburg bis Peſth in der ſehr bequemen Nachtfahrt zurücklegen.

Ich ſchreibe Dir heute an heftigem Katarrh und Migräne im Bette liegend; ich bringe meiner hoffentlichen morgenden Wiederherſtellung dieſes Opfer. — Woran ich aber am fürchterlichſten leide, das iſt an den ewigen Leierkaſten vom Hofe her, und einer ſchauderöſen Pianiſtin unter mir. Roſellen'ſche Etüde!!! Und ich bin froh, wenn ſie die ſpielt und nicht den Klavierauszug der Norma ſtottert, ſchnelle Tempi langſam und umgekehrt.

Das iſt um den Verſtand zu verlieren! Hoffentlich verhüten dieſe Zeilen ein anderes Zuſpät! Ich hatte Dich letzthin um etwas Geld gebeten. Papa hat mir unterdeß 150 Thlr. geſendet und einen Brief, von Iſidorens Hand geſchrieben, ihr diktirt. Er iſt ſehr gut gegen mich geſtimmt, ſchimpft meinetwegen fürchterlich auf Wien, ſogar in Hexametern; ich bin im Augenblick zu ſehr ſelbſt dabei (gegen Wien) intereſſirt, um unempfindlich dafür zu bleiben.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

151.

An den Vater.

Wien, 7. Mai 1853.

Geliebter Vater!

Ich weiß gar nicht, wie ich Dir meinen tiefen und innigen Dank ausſprechen ſoll für das herzliche Mitgefühl, das Du mir in einem leider nicht von Deiner Hand geſchriebenen Briefe ſo väterlich tröſtend ausſprichſt, und für das Opfer, das Du mir mit der bedeutenden Unter-

ſtützung, die ich richtig empfangen habe, darbringſt. Es wird nicht der Verſicherung bedürfen, daß ich von meiner Seite mit allen Kräften mich beſtreben werde, Dich dieſes Opfer nicht reuen zu laſſen. Dieſe Zeilen werden Dir wohl erſt nach Deiner Rückkehr von Stuttgart zukommen, da ich dieſelben vorſichtshalber nicht direkt ſende; es iſt möglich, daß ich mich ſchon auf dem Wege nach Peſth befinde, wenn Du ſie empfängſt. Jedenfalls melde ich Dir noch vorher meine Abreiſe durch ein Wort an Dich oder meine Schweſter. — Die Nachricht von Deiner Lähmung, die ich etwas früher ſchon durch meine Mutter erfuhr, jagte mir einen wahrhaften Schreck ein; doch da ich zugleich damit erfuhr, daß Du Dich in vollem Fortſchreiten zur Beſſerung befändeſt, und ſogar gedächteſt, die projektirte Begleitung Iſidorens nach Stuttgart in Bälde vorzunehmen, beruhigte ich mich einigermaßen.

Ohne Vergleich mit Deinem Unfall — ich ſelbſt bin ziemlich indisponirt in dieſen Tagen. Am Donnerſtag Abend voriger Woche erſt von einem achttägigen Ausfluge nach Preßburg hierher zurückgekehrt, leide ich an den Folgen einer Erkältung, die mich veranlaßt, zwei Tage zu Bett zu bleiben. (NB. mein Zimmer iſt ſo klein, daß mein Flügel an die Lagerſtätte ſtößt.) Hoffentlich bin ich morgen oder übermorgen wieder ganz hergeſtellt und kann ruhig meiner Abreiſe nach Peſth — wahrſcheinlich Ende dieſer Woche — entgegenſehen. Übrigens bin ich bei meinen Hausleuten ganz gut aufgehoben. Die Frau meines Wirthes, eines Landraths von Bujan, iſt eine intime Freundin von Frau v. Noël's Mutter, ich bin ihr alſo beſonders empfohlen und ſie läßt mir Abends guten Thee kochen.

In Preßburg habe ich zwei Concerte gegeben. — — An ein drittes Concert in Wien läßt ſich erſt nach der Rückkehr von Peſth denken. Vielleicht, wenn es nicht die Umſtände dann zu riskirt erſcheinen laſſen.

Mein erſtes Liederheft iſt im Druck erſchienen. Das zweite folgt in 14 Tagen ſpäteſtens nach. Ich will ſie gelegentlich Louiſen zuſenden, wenn deren liebenswürdiger Wille ſich nicht abſchrecken laſſen wird durch die Mühe, die kurioſen Schönheiten herauszufinden. In dieſem Augenblicke ſchreibe ich eine Phantaſie über eine Verdi'ſche Oper „Rigoletto", ſeine beſte, die wirklich ſehr große Spuren von Talent aufzuweiſen hat. Haslinger druckt ſelbige nach Beendigung ſofort. Wenn das Orcheſter einmal bezahlt wird, ſo muß es ſich ſchon in den Willen des Salarianten fügen. Verzeih mir dieſen Migräneſtyl und Miſchmaſch.

152.

An Franz Liſzt.

Vienne, ce 7 Mai [1853].

Mon très-cher et illustre maître!

Depuis mon départ de Weimar vous n'avez cessé de me prodiguer les preuves les plus éclatantes de votre précieuse affection, et je n'ai pas même su vous en témoigner la plus légère reconnaissance, en répondant un peu aux espérances que vous avez fondées vous-même par la protection si étendue que vous avez bien voulu accorder à mon faible talent.

Croyez-le moi: parmi les mille chagrins et ennuis qui ont accompagné mon premier début dans la carrière d'artiste et qui m'avaient plongé dans un si profond découragement que le temps seul a pu m'en guérir un peu, je ne ressentais pas de peine plus vive que celle de n'avoir pas su par quelque succès mériter le bonheur de pouvoir me nommer votre élève. Les personnes dignes de foi qui vous ont donné de mes nouvelles, vous auront dit peut-être que je ne porte pas seul la faute de mon insuccès à Vienne, et qu'un concours de circonstances malheureuses y a contribué pour une large part. C'est la vérité: je ne reviens pas sur ces circonstances, de peur de les exagérer par mon vif désir de me justifier à vos yeux et de pousser ce désir jusqu'à l'injustice envers d'autres personnes.

Mais enfin, une des causes de mes premiers échecs, que maintenant d'un œil moins avide de désespérer, je me plais à regarder comme mes Strassbourg et Boulogne, a été un guignon incontestable, qui, jusqu'ici m'a poursuivi avec un acharnement incroyable. Malheureusement le guignon, même arrivé aux proportions les plus gigantesques, ne s'élève point encore jusqu'à l'infortune; et je ne puis par conséquent m'abuser de la consolation flatteuse que j'aie été visité par »la sage-femme du génie«.

Malgré mon courage et mon énergie ranimés, malgré la bonne volonté de réussir et de me montrer par là quelque peu digne de porter le nom de votre élève, je ne me serais point permis encore de me rappeler à votre souvenir, avant de ne m'être relevé de ma

première chute; mais j'oubliais, en prenant cette résolution, que pour y parvenir, j'aurais précisément encore besoin de l'appui que votre généreuse main m'a promis. Etant sur le point de partir pour Pesth, où, malgré ma probable rencontre avec la Sontag du violon[1], je crois avoir quelque chance de réparer un peu ma défaite de Vienne, je me rappelle qu'il m'est indispensable d'y être introduit par les deux lettres de recommandation, que vous avez eu la bonté de me promettre, pour Mr. d'Augusz[2] et le comte Festetics. Oserais-je vous les demander maintenant? Je partirai instantanément après les avoir reçues.

Je ne saurais vous écrire aujourd'hui rien qui puisse vous intéresser d'aucune façon, d'autant plus que souffrant de mon inséparable migraine, accompagnée d'un catarrhe rapporté avant-hier d'une excursion à Pressbourg, je sens mes idées légèrement embrouillées. Cependant, si vous permettez, j'ajouterai quelques mots sur mes voyages à Oedenbourg et Pressbourg. Relativement à la commission dont vous m'avez fait l'honneur de me charger pour le comte Stephan Fay, ce n'est pas ma faute si j'ai tant tardé à l'exécuter. D'abord un temps affreux, une incessante tombée de neige m'a empêché de partir. Ensuite ayant annoncé au comte ma visite, je reçus de lui par Haslinger une réponse peu engageante, dans laquelle il se défendait

[1] Teresa Milanollo.

[2] »Un de mes anciens amis, le Baron Augusz, qui sous le ministère Bach a joué un rôle important en Hongrie, comme Président de la »Vice-Statthalterei«.« — „Liszt's Briefe an eine Freundin", La Mara, Seite 184.

presque de me voir, prétendant que l'horrible gêne et l'embarras de ses affaires lui rendaient impossible de recevoir qui que ce soit, et insistant à ce qu'on lui envoyât par la poste la somme de 120 fl. (ci-inclus la quittance) dont il avait besoin, disait-il, pour se remettre en possession de sa collection de musique hongroise, engagée comme le reste de ses propriétés. — À quoi je lui répondis très-poliment que, comme mandataire, je suivrais strictement la forme prescrite pour l'accomplissement de ma commission, et que j'aurais l'honneur de partir sur le champ pour me rendre chez lui. Le lendemain de mon arrivée à Oedenbourg le comte Fay m'y rejoignit. Ce ne fut pas sans difficulté que j'obtins de lui le premier tiers de sa collection, qui vous sera parvenu il y a quelques semaines. Quant à sa promesse, de m'envoyer dans une quinzaine de jours les deux tiers restants dont il ne pouvait disposer en ce moment, sous prétexte qu'il lui fallait faire des copies, etc. etc. — j'en attends en vain l'accomplissement depuis plusieurs semaines.

Muni d'une lettre de recommandation pour une aimable famille hongroise, qui me fit l'accueil le plus gracieux, je me suis accordé quelques jours à Oedenbourg pour me guérir un peu de la misanthropie ridicule contractée dans la capitale; et j'eus enfin l'idée d'improviser à peu près un concert au théâtre.

Quant à Pressbourg, je viens d'y donner deux concerts, l'un au théâtre (le 29 Avril) où j'ai la presque certitude que le directeur a triché, et le second (le 3 Mai) dans le salon d'un Mr. Schmidt, fabricant de pianos

très recommandables. Je n'ai point eu à me plaindre, ni de mon public, composé en grande partie d'entrées libres, ni de la critique. Du moins je n'ai pas eu de frais, (excepté le voyage et l'hôtel), et après l'énorme déficit de Vienne, je savoure avec délices le bonheur d'avoir »donné« un concert et d'avoir joué du piano pour le roi de Prusse. Cependant, si cela continue ainsi, je me demande quand je pourrai enfin, avec le sentiment d'une âme plus tranquille, continuer à vous devoir les fortes avances de votre générosité.

Parmi mes connaissances de Vienne, celle que je préfère à toutes les autres, c'est Mr. Fischhoff. Excepté peut-être Haslinger, personne n'a été aussi aimable pour moi. Fischhoff a assez d'intelligence pour être un de vos sincères et enthousiastes admirateurs, et pas assez de mauvaise foi pour en disconvenir. Il s'imagine que vous doutez un peu de son admiration pour vous, et il paraît tenir infiniment à se voir mieux jugé. Il est bon musicien, spirituel et amusant dans la conversation; somme toute, malgré son judaïsme qui ne laisse pas de percer assez souvent (sa rancune contre Richard Wagner), sa société m'est de beaucoup plus sympathique que celle des Hoven et Dessauer, grands génies (aussi de l'avenir) plongés tout à fait dans une adoration d'eux-mêmes, un peu temperée par une habile pratique d'égoïsme; le dernier ne vous pardonnera jamais de n'avoir pas fait représenter »Paquita«.

Les plus agréables soirées, dont j'ai joui à Vienne, se trouvent être celles que l'opéra italien a remplies. »Il marito e l'amante« de Ricci vaut peu de chose,

mais il se trouve dans le »Rigoletto« de Verdi des morceaux admirables dans leur genre. L'exécution des deux ouvrages était au delà de toute admiration.

Je suis allé voir Mr. de Villers aussitôt après avoir reçu vos lignes — mais mon avidité d'apprendre de vos nouvelles n'a point été satisfaite. Par l'intermédiaire de Haslinger je ferai remettre à Strauss la marche de Mr. de Villers, pour qu'il la joue.

L'épisode le plus intéressant de mon excursion à Pr[essbourg] a été pour moi l'occasion d'entendre souvent la bande bohémienne de Vörös Joszi (de Raab) — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Mlle Ehrenbaum, que je vois à de longs intervalles, m'a depuis longtemps chargé de vous présenter ses respects. Elle espère encore réussir à être engagée ici. Je lui dois, sans y être pour quelque chose, la protection du propriétaire de la gazette officielle, un Mr. de Rambach, qui m'a offert une lettre pour l'archiduchesse Hildegard à Pesth.

Je n'aurai point l'indiscrétion de vous demander des nouvelles de chez vous; mais je vous serais infiniment reconnaissant pour une ligne de vous qui me dise si la notice de quelques journaux, rapportant que vos chagrins domestiques touchent de fort près à leur fin, est fondée. De même je serais assez curieux de savoir si vous avez réellement passé une semaine à Paris, etc.

Sous peu mon passeport sera périmé. Me conseillez-vous de le faire prolonger encore?

Haslinger n'imprime pas les morceaux de Violon de Raff. C'est leur tutoiement qui en est cause. C'est

tout à fait comme chez un certain intendant de théâtre qui, sous prétexte d'une amitié inaltérable, fait passer un refus en affaires.

L'envoi des nouvelles Rhapsodies hongroises par Paez m'a fait un immense plaisir. Je suis vraiment fou de l'Héroïde élégiaque et de celle en ré mineur dont j'avais déjà étudié le »quondam più difficile«.

N.B. Il y a encore plusieurs fautes d'impression à corriger.

Teresa [Milanollo] m'ennuie beaucoup. Je ne lui ai entendu jouer qu'un seul morceau, mais mes nerfs horriblement agacés par ce genre larmoyant m'ont fait prendre la fuite encore avant la fin. Toutefois elle vaut mieux encore que Dreyschock. Et son père est un si grand coquin. Voilà ce qui me retient surtout, de lui faire la cour comme à la Sontag.

Oserais-je vous demander de dire mille amitiés de ma part à mes heureux collègues, Klindworth, (qui m'a éliminé dans mes »Lieder« une dissonance en remplaçant un mi ♯ par un fa ♯) et Pruckner, de même qu'à Cossmann, Laub, et peut-être à Mme Milde?

En vous remerciant de tout mon cœur pour vos innombrables bontés, je vous prie instamment de vouloir bien m'employer à n'importe quoi, où vous me trouverez bon à quelque chose.

Liszt an Franziska von Bülow.

Weymar, 18 Mai 1853.

Madame,

Mr. Hans a enfin rompu son silence obstiné et m'a écrit il y a huit jours une longue et excellente lettre. Avant de l'avoir reçue, je lui écrivis pour le recommander particulièrement à un de mes meilleurs anciens amis, Mr. A. de Villers, qui se trouve maintenant à Vienne en qualité de 1er Secrétaire de la Légation de Saxe. Le sérieux intérêt que je prends à la carrière de Hans, et l'estime que je fais de ses qualités et de ses talents, me font désirer qu'il passe encore un mois ou deux en Hongrie, où il est à présumer qu'il rencontrera d'assez bonnes chances. En conséquence je l'ai engagé à s'adresser à Mr. de Villers pour obtenir la prolongation de son passeport, et à suivre les avis qu'il lui donnera à ce sujet en pleine confiance. Probablement il n'y aura pas grande difficulté à cette prolongation, et si par mésaventure les affaires de Hans ne prenaient pas une tournure favorable en Hongrie, il me semble que ce qu'il y aurait de mieux pour lui serait de revenir ici à Weymar attendre que les chaleurs de l'été passent.

Pour ma part je compte accompagner ma mère jusqu'à Paris à la fin de ce mois — et de là me rendre à Zürich pour revoir Wagner. Ce voyage me prendra environ 5 semaines et je ne serai pas de retour à Weymar avant les premiers jours d'Août. Si Hans m'écrit qu'il revient ici, je lui ferai arranger un petit appartement à l'Altenburg et le prierai de diner avec nous régulièrement. Pour l'hiver prochain on avisera à ce qu'il y aura lieu d'entreprendre. Mais de grâce, permettez-moi de vous prier, Madame, de ne point vous décourager pour lui et d'avoir confiance en son avenir. Je crois être assez complètement dépourvu d'illusions au sujet des carrières artistiques en général, pour que vous ne vous mépreniez pas sur le sens des espérances que je fonde sur son talent et sa capacité. Ne refusez point de les partager et de vous y associer

afin qu'elles se réalisent plus promptement et que vous ayez toute la part de joie et de satisfaction qui vous reviennent des bons résultats que Hans ne manquera pas d'atteindre. Croyez-moi, Madame, ces deux mois de Vienne ne sont pas perdus, malgré l'empressement qu'on a mis à les tourner au désavantage de Hans — et c'est très justement que Villers m'écrit hier:

»L'essentiel pour Bülow c'est, qu'avec ou sans succès, il marche toujours. En fait d'art comme ailleurs, rien ne s'improvise, et lorsqu'on voit quelquefois surgir de grandes réputations presque spontanément c'est que, la part faite au génie, qui du reste ne serait pas le génie si tout le monde en avait, il y a toujours un travail de taupe qui échappe au regard.« —

Jusqu'ici l'intérêt que j'ai pris à quelques personnes ne leur a point porté malheur, car elles ont quasi toutes atteint leur but principal. Hans ne fera point exception, j'en ai la certitude, et après vous être beaucoup inquiétée et affligée pour lui, le jour viendra où vous serez rassérénée et joyeuse. —

L'indication que vous me donnez dans votre dernière lettre au sujet d'une place à trouver qui fixerait la position matérielle de Hans, rencontrera, je le crains, quelque difficulté de son côté. En tout cas il faut maintenant attendre les nouvelles qu'il nous donnera de Hongrie et à son retour ici convenir de ce qu'il y aura de plus avantageux pour lui d'essayer l'hiver prochain — car l'été est une saison morte pour les virtuoses, à moins qu'il ne se décide à visiter quelques bains, ce que je lui conseillerais peut-être dans le cas assez probable que j'aille à Baden-Baden ou Carlsruhe à la mi-Août — ainsi qu'il en est question.

La princesse, sa fille et ma mère me chargent de leurs meilleures amitiés pour vous Madame, auxquelles je joins l'expression du sincère attachement

de votre très affectionné

F. Liszt.

153.

An die Mutter.

Wien, 21. Mai 1853.

Geliebte Mutter,

Seit ein paar Tagen bin ich im Beſitze eines langen Briefes von Liſzt, und ſeit geſtern eines trefflichen, charmanten Geſandtſchaftspaſſes von Baron v. Zedlitz (Weimar'ſcher Geſchäftsträger) ausgeſtellt, den mir die Polizei mit Bücklingen viſirt hat. Ich reiſe alſo morgen früh (Sonntag) nach Peſth ab, wo ich ſo lange als nur möglich bleiben werde. Liſzt frägt mich, ob ich nicht Ende Juli wieder nach Weimar kommen wolle, — dann wird er von ſeiner Schweizer Reiſe zurück ſein — und mit ihm über das Weitere ſprechen.

Ich bin ziemlich wohl auf und ziemlich guten Muths. Deinen letzten, abermals mit dem meinen ſich kreuzenden Brief habe ich erhalten nebſt den 40 fl. Beſten Dank!

Betreff Deines Auftrags habe ich Dir noch vergeſſen zu antworten. Der Anello di sette gemme von Correr iſt nirgends vorräthig; ich habe in allen möglichen Buchhandlungen nachgefragt; vier Wochen würde es dauern, ließe man es von Venedig kommen. Den Preis weiß man nicht, da kein Katalog italieniſcher Bibliographie vorhanden iſt, welche in dieſer Hinſicht an großer Unordnung leidet. Überſetzt iſt das Buch — ins Deutſche wenigſtens — gewiß nicht, überhaupt nicht ſehr bekannt.

Mit Deſſauer habe ich mich in letzter Zeit etwas liirt, trotz unſerer ſehr divergirenden Anſichten über Liſzt, Berlioz u. ſ. f., gefällt mir wegen ſeines verhältnißmäßig

geringeren Wiener Cynismus und gewiſſer anſtändiger Manieren. Neulich hat er mir Compoſitionen von ſich gegeben und darunter geſchrieben „dem genialen (!) Kunſtcollegen“ u. ſ. f. Ein probates Mittel ſich die Eitelkeit des Gaulbeſchenkten zu verbünden, um ſeine Compoſitionen möglichſt zu propagiren.

Auch habe ich einige junge talentvolle Leute kennen gelernt, die ſehr umgänglich ſind. Namentlich ein Juriſt Gänsbacher (Sohn des früheren Domkapellmeiſters), der trefflich meine Lieder ſingt und der beſte Violoncelldilettant iſt, den ich kenne. Wir haben das Schumann'ſche Quintett, ein Trio von Franck, die Stücke von Joachim geſpielt. Schade, daß das Alles ſo ſpät kömmt nach ſo vielen einſam verlebten, düſter verbrüteten Tagen! Es war mir erfriſchend dieſes beſſere Element zu ſehen unter dem jämmerlichen, horriblen Materialismus, der hier im Großen herrſcht.

Die italieniſche Oper habe ich oft beſucht. Es iſt der Mühe und auch ſelbſt des theuren Geldes werth — und mir von angenehmem Einfluß, der ſich nicht ſo beſtimmt detailliren läßt.

Mit Deſſauer war ich geſtern bei Thalberg. Er ſpielte ſehr ſchön — ich bin vollkommen befriedigt und habe ihn kennen gelernt. Es iſt ſelbſt Poeſie in dieſem verhältnißmäßig (C. Mayer, Dreyſchock) ſo geiſtvollen, verhältnißmäßig (Liſzt, Mendelsſohn) ſo geiſtloſen Spiel. Brillante Technik, wunderbarer Anſchlag. — Er ſpielte meiſtens Dummheiten — Strauß'ſche Walzer, für die er ſchwärmt, ein Lied, deſſen Melodie er ſehr gefühlvoll mit der rechten Fauſt ſingt — ferner allerlei nicht ſehr intereſſante, aber

vorzüglich ausgeführte Paſſagen. Ich habe ſchon Reſpekt vor ihm gewonnen, indem ich ſah, daß ſein Spiel von Stimmungen abhängig und er kein Automat iſt.

Trotz eines angenehmen Ariſtokratismus in ſeinen Formen iſt er ſehr wieneriſch d. h. cyniſch. Über Muſik ſpricht er, ſeinen eignen Worten gemäß, als »amateur«, nicht als Muſiker. Das ſcheint mir ein ſehr verkehrter und verdammlicher Ariſtokratismus.

Wie geht es mit Deiner Geſundheit?

Ich habe heute noch viel zu laufen. Haſt Du die Bayer geſprochen? Von hieſigen Revüen, Paraden, Praterfahrten ꝛc. ſehe ich gar nichts mit an.

Den König von Belgien habe ich endlich im Theater geſehen; der Herzog von Brabant hat ſich mit der Erzherzogin Marie verlobt. Geſtern kam der König von Preußen. — Die „Weltgeſchichte“ intereſſirt mich wenig, ich denke jetzt nur an Feſtetics und Peſth. À propos — Liſzt widmet mir eine ungariſche Rhapſodie.

Meinen letzten Brief wirſt Du erhalten haben. In Familien bin ich nicht bekannt — ich habe es auch nicht geſucht; bürgerliche ſind meinem guten Ton zuwider und die ariſtokratiſchen würden ſich an meinem Ariſtokratismus ſtoßen.

„Bornirt“ — ich meine limitirt, nicht borné, ſondern qui se borne — begrenzt. Im Sinne von Alexander Banck ſchreibe ich ſo ein Wort nicht.

Die Briefe in der Augsburger ſind meinetwegen lehrreich, aber unangenehm demokratiſch — unäſthetiſch geſchrieben.

Laube hat mir einmal einen Platz in ſeiner Loge zu

ſeinem „Struenſee“ gegeben. Voilà tout — er hätte mir wohl ein permanentes Freibillet geben können. Übrigens iſt das Burgtheater, ſo weit ich's kenne, bis auf [eine] gewiſſe Enſemblerundung, nicht beſſer als das Dresdner, vielleicht im Gegentheil.

Im Hofconcert ſpielten Milanollo und Thalberg. Erſtere gibt morgen ihr 15tes Concert; elle fait un argent fou!

154.

An den Vater.

Wien, 21. Mai 1853.

Geliebter Vater!

Ich hatte Dir verſprochen, vor meiner Abreiſe nach Peſth noch einmal zu ſchreiben — denn meinen neulichen Brief, in welchem ich Dir meinen Dank für Deine ſchleunige Unterſtützung und die Bitte um baldige Nachricht wegen Deiner Geſundheit ausſprach, haſt Du vermuthlich noch vor der Abreiſe nach Stuttgart erhalten? — Nun, ich bin ziemlich wohl — unberufen — an Gemüth und Leichnam und denke morgen früh (Sonntag, 22 Mai) nach Peſth zu reiſen, das ich ſeit lange, vielleicht zu ſanguiniſch, als ein Canaan nach der Wüſte Wien betrachte. Liſzt hat mir vor wenigen Tagen geſchrieben, ein Bündel Empfehlungsbriefe geſchickt, und räth mir, dort ſo lange als möglich zu bleiben, ſo viel Concerte als gänglich zu geben. Hier in Wien wär's Wahnſinn geweſen jetzt noch eines zu riskiren. Die Charlatanin Thereſe Milanollo iſt Mode geworden; die allerdings unkenntliche Verkleidung, unter welcher Dame Kunſt heute herumreiſt. Der Alte wurde

neulich auf die Wache geführt wegen unbefugter Billettenlicitation. —

Herr v. Zedlitz hat mir freundlichſt einen weimariſchen Geſandtſchaftspaß auf drei Monate ausgeſtellt — er erkundigte ſich nach Dir angelegentlich, was ich hiermit ebenfalls im Superlativ thue, indem ich Dich bitte mich baldigſt zu benachrichtigen, wie es mit Deiner Rekonvalescenz geht, ob Dein ſchlimmer Unfall keine Folgen gehabt u. ſ. w., ob das nun anbrechende Frühjahr wohlthuend auf Dich wirkt?

Ich kann Dir heute wenig ſchreiben, ich bin mit Packen, Briefſchreiben, Ordnen meiner Effekten, deren einen Theil ich zurücklaſſe, da ich von Peſth aus noch einmal nach Wien gehe, bevor ich etwa Liſzt wieder in Weimar aufſuchen würde, beſchäftigt. Wenn einer der ungariſchen Edelleute mich auffordert ein paar Wochen auf dem Lande zuzubringen, ſo hat mir Liſzt geſagt, ich ſolle acceptiren. Ich ſpiele in Peſth im ungariſchen Nationaltheater das erſte Mal im Entreakt von Luſtſpielen; ſodann wird Graf Leo Feſtetics einen Contrakt wegen des Weiteren mit mir machen. Da ich ſehr viel ungariſche Stücke von Liſzt auf dem Repertoir habe, ſo iſt es das beſte, mich auch an das nationale Publikum zu wenden.

Geſtern war ich bei Thalberg und hörte ihn ſpielen. Liſzt hatte mir beſonders dringend zugeredet ihn zu beſuchen, und ich war ſehr belohnt durch den wirklichen Genuß, den mir ſein wohlklingend poetiſcher, techniſch durch und durch vollendeter Vortrag machte, obgleich er nur eigentlich muſikaliſche Späße machte. Er iſt ein ganz ariſtokratiſcher, blaſirter, ſich vortrefflich befindender Lebe-

mann, der von ſeinen Renten lebt. Er wohnt hier natürlich im Palais des Fürſten Dietrichſtein.

Iſidore ſoll mir doch auch wieder ſchreiben; ich bitte ſie herzlich darum. Mir ſoll ſie den wirklichen Zeitmangel verzeihen, ſo wie die nicht mit Gleichgültigkeit ſynonyme Stimmungsloſigkeit dazu.

155.

An die Mutter.

Le lendemain de la première victoire.

Budapeſt, 2. Juni 1853.
Erzherzog Stephan-Hotel. 78.

Geliebte Mutter!

Es hätte Dir Spaß gemacht, geſtern Abend im ungariſchen Nationaltheater meinem Triumphe beizuwohnen. Noch jetzt klingt mir das »eljen«-Gebrüll in den Ohren, das ein wenig beſſer lautet, als das deutſch-italieniſche bravo! Man ſagt mir, ſeit lange ſei kein ſolcher Lärm um einen Virtuoſen geweſen. Dreyſchock, mein letzter Vorgänger, iſt hier in Peſth vollſtändig von mir beſiegt worden, und Wien hat von Peſth ein glänzendes Dementi erhalten. Wir wollen nun die Kritik abwarten; die deutſche ſchimpft vielleicht, weil ich im ungariſchen Theater geſpielt (als ob Peſth eine deutſche Stadt ſei!) und hier ein ſo kleinlicher (das einzige Kleinliche) Nationalitätsrivaliſirungsſchwindel herrſcht. Ich fahre heute (3. Juni) weiter fort, da ich geſtern geſtört wurde durch die Väter meiner Freunde Joachim

und Singer, welche nebſt einer Menge anderer Leute kamen, mir zu meinem „Triumphe“ Glück zu wünſchen. Es war ein Triumph ſondergleichen, ſagt man hier überall.

Ich habe nicht die Einbildung, zu glauben, dieſer Triumph ſei mein Werk. Liſzt's Name, ſeine göttlichen Compoſitionen, das ungariſche Stück mit Orcheſterbegleitung und das Rondo alla Turca über Motive aus Beethoven's „Ruinen von Athen“ (desgl.) tragen den größten Antheil daran. Aber ich habe auch nicht übel geſpielt, mit Feuer, ſicher wie nie, natürlich auswendig, denn Erkel brauchte die Partitur zum Dirigiren, und vollkommen frei und ſelbſtändig; jede Nüance, jedes accelerando oder ritardando wurde von dem ſüperben Dirigenten und der prächtigen Kapelle ſo genau verſtanden und befolgt, daß es eine Freude war der Begleitung zuzuhören. Wie ſchnell das Publikum auffaßte, davon hat man keinen Begriff! Logen und Gallerie waren überfüllt; Parterre leer — keine Bourgeoiſie. Immer wurde ich von Beifall unterbrochen, nicht von Beifall, von raſendem Jubelgeſchrei. Von der ungariſchen Rhapſodie mußte ich par force die Friska wiederholen. — Alle Leute, die ich heute ſah, Damen und Herren, ſchwammen noch in Enthuſiasmus über Liſzt und mich. Daß ein ſolches Publikum noch exiſtirt, hat mich für Virtuoſen- und Componiſtenthum enorm ermuthigt.

4. Juni.

Ich muß heute ſo manchen Brief ſchreiben.

Die beiden Brüder Doppler, Kapellmeiſter, Componiſten und ſüperbe Flötiſten, machen eine kurze Vergnügungsreiſe

nach Deutſchland. Ich adreſſire ſie auch an Lipinski — ſie ſind geborne Polen. Kann Frau v. Lüttichau bewirken, daß ſie bei Hof ſpielen, ſo ſoll ſie's um ihretwillen thun.

Die magyariſche Preſſe iſt voll Begeiſterung; man nennt mich groß, genial. Keine Kritik, Enthuſiasmus. Die offizielle Zeitung lobt mich ſehr, ſpricht weitläufig über Liſzt und mich und hofft, ich werde öfter und bald wieder ſpielen. Doch hat — trotz Liſzt's Empfehlungsſchreiben — Graf Feſtetics mich nicht wieder beſucht, hat, ohne mir ein Wort zu melden, den Tag meines Debüts willkürlich verſchoben, ließ mich wegen des Arrangements viele Male den weiten Weg nach der Theaterkanzlei machen u. ſ. w. Pekuniär erwarte ich, daß er ebenſo verfahren wird — ich hatte das Anſtandsgefühl, dieſen Punkt gar nicht mit ihm zu behandeln, weil Liſzt mich ihm empfohlen. Mit Liſzt's Empfehlungen habe ich wenig Glück. Herr v. Auguſz hat mit dem Erzherzog eine Rundreiſe durchs Land angetreten, kehrt erſt nächſte Woche zurück. Er war ſehr artig beim erſten Beſuch und ſprach mir von Liſzt's Brief, der ihn ſehr freute, und worin dieſer mich als héritier et successeur vorſtellt.

Der Erzbiſchof von Peſth, an den Liſzt mich ferner adreſſirt, iſt indeß Kardinal geworden und lebt in Gran. Herr Guido v. Karátſonyi, großer Pferdeliebhaber, ſchöner, etwas ſehr beleibter, großer junger Mann, vor kurzem Millionär durch ſeine Frau geworden, iſt artig gegen mich geweſen. Geſtern war ich mit Kapellmeiſter Erkel zu Tiſch dort. Recht angenehm. Ich kann im Némzeti szinház (National Theater) nicht vor Montag über 8 Tage ſpielen.

Alſo muß unterdeß ein Privatconcert arrangirt werden. Im Hotel d'Europe, wo Dreyſchock concertirte, produciren ſich die Chineſen Chungakai u. ſ. w. Ich muß alſo den Lloydſaal zu bekommen ſuchen. Advokat Dr. Ungar (intimer Freund der Familie Stirnbrand und daher mich bereits von Stuttgart ſagengehörthabend kennend, Correspondent der „Augsburger") wird mir dies vermitteln helfen; ich werde einen Theil des Reinertrags (das Drittel) einem von ariſtokratiſchen Damen geſtifteten Frauenverein beſtimmen.

Auf Mittwoch Mittag 12 Uhr oder 1/25 Uhr ſoll das Concert vorläufig annoncirt werden. — Das vierte Concert denke ich dann wieder mit Beſtimmung einer Tantième für ein nationales Inſtitut, das hieſige Conſervatorium, zu geben. Nun, ich will nicht zu weit vorgreifen.

Heute ſpeiſe ich bei Dr. Hunyadi, morgen bei Concertmſtr. Ridley-Kohne. Abends hören wir (einige junge Leute) gewöhnlich die Zigeuner an, und ergötze ich mich da ebenſo als ich mich belehre. Zuweilen beſuche ich den Circus oder ein Sommertheater, und zwar nicht blos Oper ſondern auch Schauſpiel, ich nehme dann eine Überſetzung mit und erfreue mich an der angeborenen Nobleſſe der Leute und ihrem antikomödiantiſchen Ausſehen; oder ich beſuche hieſige Pianiſtinnen, oder den Dr. Ungar, oder Hunyadi u. ſ. w.

Morgens 6 Uhr, wenn nicht um 5, ſtehe ich auf, ſpiele Klavier, ſchreibe; Abends gehe ich nicht nach 11 oder 12 Uhr zu Bett. Das Klima iſt ebenſo geſund als das Wiener ruinirend. Seit dem erſten Moment hier befand ich mich wohl. Die Stadt ſelbſt iſt nicht nur ſchön, ſondern

über alle Maaßen entzückend; das hügelige Ofen durch eine großartige Kettenbrücke mit Peſth über den majeſtätiſchen Strom verbunden, gewährt von der Feſtung aus Abends bei Sonnenuntergang einen hinreißenden Anblick auf die Paläſte von Peſth, die immenſen Plätze, die breiten Straßen. Hier iſt der Comfort der Jugend, wie in Wien die Commodité des Alters iſt. Hier möchte ich bleiben. Und ich könnte es. Peſth iſt ein eroberter Punkt für mich. Wollte ich mich hier, wenn andere Stricke reißen, etabliren als Pianiſt, oder daran denken, Intendant des Nationaltheaters zu werden, ſo dürfteſt Du glauben, eine Tochter glücklich an den Mann gebracht zu haben.

Geſtern begegnete ich den Redacteur des „Peſti Naplo", Törös János; er kam auf mich zu, drückte mir mit größter Expanſion beide Hände und verſicherte mich, ich ſei ein zweiter Liſzt.

So viel ſteht feſt, nächſten Winter muß ich zur günſtigſten Zeit, wenn die geſammte Ariſtokratie noch hier iſt, wieder herkommen. Dann kann ich Geld machen; jetzt iſts dazu zu ſpät. Hoffentlich bekomme ich einen Theil der Aufenthaltskoſten. Denn ich brauche raſendes Geld.

Ich zahle täglich 1 Gld. 24 kr. für Zimmer, was verhältnißmäßig nicht zu theuer; das Zimmer iſt groß, Klavier habe ich umſonſt, einen guten Flügel von Tomaſchek. Im Concert ſpielte ich auf Streicher.

Nun erwarte keinen langen Briefe mehr von mir, wenn mir's gut geht; dagegen aber öfters kleine Zettel. Ich habe gleich nach meiner Ankunft Deinen Brief aus Wien nachgeſendet erhalten; ich kann ihn nicht beantworten, weil ich jetzt keine Zeit habe ihn wieder durchzuleſen.

Wenn das Leben nur nicht ſo theuer wäre und man mich nicht ſo raſend prellte!

Ich hoffe, Du biſt wohl und freuſt Dich mit mir und über mich.

Enfin!

Leb wohl für heute, es küßt Dir die Hand Dein

dankbar ergebener Sohn

Bülow János Guidó.

Vor dem Empfang dieſes Briefes ſchreibt

Franziska von Bülow an ihre Tochter.

„Dresden, 11. Juni. Hanſens letzter Brief war vom 21. Mai aus Wien an mich; ich wüßte gar nichts von ihm, wenn mir nicht vor einigen Tagen die Fürſtin geſchrieben hätte: »Il m'est doux de vous faire part, que le coeur de Liszt, si tendrement attaché à votre fils, a été réjoui par une lettre qui lui annonce, que Hans a eu un succès complet, énorme à Pesth, que le théatre a retenti d'applaudissements etc.«.... Hans ſchrieb mir zuletzt, wohin er Dir etwas zum 15. ſchicken könnte; ich antwortete ihm: nur hierher zu mir, aber ich habe noch nichts von ihm gehört und geſehen. Hoffentlich hat er Dir direkt von Peſth geſchrieben, er iſt wirklich ein recht leichtſinniger Patron!“

13. Juni. Hans gefällt außerordentlich in Peſt, wird länger dort bleiben; ſeinen Brief an Lipinski habe ich geleſen, er lobt Peſth ſehr, von ſeinen Erfolgen kann er gegen Freunde nicht ſprechen.

156.

An die Mutter.

Le revers de la médaille.

Peſth, 15. Juni [1853].

Geliebte Mutter!

Ich wollte meinen vor Ankunft Deines letzten Briefes längſt fertigen — etwas ſehr blé en herbe-artigen acht Seiten langen Jubelruf noch immer nicht expediren, bevor ich Dir ein tröſtliches Wort über das Weitere der Peſther Epiſode meiner erſten, möglicherweiſe auch letzten Virtuoſenirrfahrt hinzufügen konnte.

20. Juni.

Meine damals gefaßten Hoffnungen haben ſich nicht verwirklicht. Ich bin wieder mehr als je muthlos, nicht in Betreff meines Talents und ſeiner Geltendmachung bei den Verſtändigen (Muſiker wie auch die Journale ſprechen immer von mir im Tone der größten Achtung), wohl aber in Betreff meines äußerlichen Erfolges, der Möglichkeit, mir durch Hülfe meines Virtuoſenthums je eine unabhängige Stellung erwerben, ja nur mein Leben friſten zu können. Dieſe Perſpektive macht mich denn wirklich ganz lebensüberdrüſſig. Es verfolgt mich ein ſo eigenes, ſo conſtantes Mißgeſchick, das wie ein Fluch auf mir laſtet — ſo daß ich annehmen muß, alle die Anſtrengung meiner Kräfte werde es nie auch nur zu jenem Reſultate bringen, welches ein huntertmal talentloſerer blagueur und charlatan ſpielend erreicht.

An Liszt habe ich bis jetzt vergeblich gesucht in einem ruhigen Tone zu schreiben, da ich am Ende von dieser ganzen unglückseligen Reise nichts geerntet habe, als die bitterste, als Medicin verspätete, Erfahrung, die Erkenntniß: zum Virtuosen, wie die weimarische Postsekretärsfrau ja auch meinte, zu gut, zu honett zu sein.

Es ist mir sehr odios, auf das Vergangene zurückzukommen — aber ich will und muß Dir's doch erzählen, damit Du mich nicht mißverstehst, oder unbestimmten Vermuthungen nachgehst.

Ein wahres Unglück habe ich wieder mit Liszt's Empfehlungen gehabt. Der Intendant des ungarischen Theaters hat nicht einmal die gewöhnlichsten Artigkeiten gegen mich angewendet. — — — — — — — — — — — —

Er hatte mir ferner schreiben lassen, sofort bei meiner Ankunft könne ich im Theater spielen — anstatt sein Wort zu halten, läßt er mich 12 Tage warten, mich unnöthige Ausgaben aller Art machen in einem theuren Hotel, in dem ich festsitze.

Nach meinem ersten außerordentlichen Erfolge, der nun hätte ausgebeutet werden müssen — hätte er es können, ich wäre „gemacht" gewesen — schlägt er mir das Theater ab, sagt, ich könne nicht vor dem 13. Juni wieder spielen wegen Repertoir und anderer unstichhaltiger Ausflüchte. Die Presse spricht enthusiastisch von mir, aber das Publikum glaubt nicht an meinen Succeß, weil ich kein zweites Concert gebe — ich muß mich nun entschließen ein Privatconcert anzukündigen. — Kein Saal dazu vorhanden. In der Revolution sind die großen Lokalitäten abgebrannt; es blieb mir nur der Saal einer Kaufleutegesellschaft des

Peſter Lloyd übrig, die denſelben oftmals zu ähnlichen Zwecken hergeliehen. Obgleich ich mich erbot, zum Beſten des Penſionsfonds der Geſellſchaft zu ſpielen, ſo ſchlug man mir das Lokal doch ab — vielleicht und wahrſcheinlich, weil ich im Nationaltheater und nicht im deutſchen geſpielt. Ich mußte aber ein Privatconcert geben, Pièces hören laſſen, die ich im Theater nicht vortragen konnte, — ich gab alſo reſp. ich kaufte ein Concert in einem ungünſtigen theuren Lokale, das bis dahin noch nicht zu Concerten benutzt worden war, Saal des Hotels zum Tiger. — Die magyariſche Preſſe heulte ohne Ausnahme über die Ungaſtlichkeit des Lloyd und nahm ſich meiner mit lebhafter Wärme an. Was mich dieſes Arrangement an Zeit, Mühe, Aufwand guter Laune, Energie bei dieſen erbärmlichen Kleinigkeiten gekoſtet, iſt nicht zu ſagen. — Unmöglich, alle dieſe einzelnen Gänge ſelbſt zu beſorgen, und enorm theuer jeder Schritt, den man thun läßt. Ohne Kammerdiener oder Sekretär gebe ich kein Concert mehr, vielleicht auch ſonſt nicht, oder vielmehr gewiß nicht. Wie viel Stunden habe ich verlaufen, wieviel Unannehmlichkeiten ertragen, damit am Schluß zwei Sänger, die mir zugeſagt, mich noch im Stiche ließen! Genug — ich ſpielte, und zwar Liſzt's Lucrecia und Patineurs (ich ſpielte eben ganz allein) mit mich ſelbſt erſtaunender Energie und Bravour. Die Kritik war wiederum ſehr freundlich. Dennoch war am 13. Juni das Nationaltheater nicht gefüllt, und Feſtetics ſetzt auf den Zettel utolso — zum letzten Male — ohne mich zu fragen. Ich ließ den ungearbeiteten Marſch zum Cäſar ſpielen, der gefiel — ſpielte das Beethoven'ſche Esdur-Concert — zum erſten Male, aber als ob ich es

ſchon, ich weiß nicht wie oft geſpielt und fand ein ſehr dankbares und aufmerkſames Publikum (im Theater bei einem klaſſiſchen Muſikſtück bemerkenswerth!) — wurde ſogar im Adagio (was wohl ſelten irgendwo vorgekommen iſt) mit ſtürmiſchem Beifall unterbrochen. Dagegen mißfiel faſt Liſzt's Prophetenfantaſie (1.) wegen der großen Ähnlichkeit des Motives der Hymne mit einem in Peſth nicht populären Liede. Auch langweilte Chopin's Polonaiſe, wohingegen eine ungariſche Rhapſodie von Liſzt anfeuerte. —

Man räth mir, noch ein Concert im Hotel Europe zu geben, wenn die Chineſen ſich entfernt. Die Koſten werden zu bedeutend ſein. Die „Freunde" Liſzt's bekümmern ſich nicht um mich. Wie viel Menſchen (und Geſchwätz) mußte ich toleriren, die ſich meine Bekannten nennen und mich mit ihren Rathſchlägen, ihren Erzählungen, ihren Eitelkeitswiegenliedern und Prätenſionen anderer Art bis zur letzten Grenze verhaltener — Ungeduld treiben! Und wieder vor mir die Ausſicht auf nackte Miſère, das Gefühl der ärgſten Hülfsbedürftigkeit, die Gewißheit, daß ich über kurz oder lang zu Grunde gehen muß, ich mit meinem Talente, mit meiner Intelligenz, mit meinem Wiſſen! — Ich habe die Hölle, die wahre Hölle um mich und in mir. Und käme nur nicht wieder hie und da ein Hoffnungsſchimmer, deſſen Flackern mir neue Convulſionen macht — hielte ich mich endlich für todt und begraben und ließe mich langſam, ich weiß nicht wie, ausgehen — paſſiven Widerſtand allem Schickſal entgegenſetzend! — Aber ich ſage zu, wenn eine Einladung kommt, die mir die Pflicht auferlegt, Anderen durch mein Spiel „Vergnügen zu machen". Dr. Hunyadi forderte mich neulich auf, das

(Liſzt gewidmete) Trio eines Deutſchen, Volkmann, zu ſpielen. Ich that es, entzückte die Leute. Niemand hatte den letzten Satz mit der Paſſion und Energie geſpielt wie ich ihn — Liſzt's Vortrag im Sinne — packte; der Componiſt war überraſcht von der Wirkung ſeines eigenen Werkes; man bewunderte mich, die Zeitungen brachten Notizen darüber — ja, das bringt mir aber Alles nicht den leiſeſten Nutzen, neue Neider, womöglich Verläumder, — Feinde. Was gäbe ich drum, in einem Dorfe zu ſitzen, etwas Grünes vor dem Fenſter, ein Klavier im Zimmer, leeres raſtrirtes Notenpapier, ein paar unbösartige Menſchen und einen freundlichen Hund um mich und Ruhe, Erholung von dieſem aufreibenden Treiben!

Carus' „Symbolik der menſchlichen Geſtalt" habe ich theilweiſe geleſen. Es iſt vortrefflich geſchrieben, er ſcheint ſich ſehr geläutert zu haben. Der Inhalt iſt famos und ſehr praktiſch.

Peſth iſt wunderſchön. Eine himmliſche Gegend, die ich jedenfalls noch etwas genießen will, wenn es möglich iſt.

Leb wohl, ich radotire — und habe mich müde geſeufzt.

Franziska's Mittheilungen an ihre Tochter ſagen nichts über den Eindruck, den der tieftraurige Inhalt dieſes Briefes in ihr hinterlaſſen haben mag. Aber alle ihre Briefe aus jenen Monaten tragen die Spuren großer Beſorgniß. Außer den Klagen über des Sohnes Laufbahn als ſolche — zu der ſie nun einmal kein Vertrauen faſſen kann — drängt ſich ihr wiederholt der Gedanke in die Feder, daß er „eines äußeren Anhaltes, des Gebundenſeins bedürfe, gerade weil er ſo leicht exaltirt ſei". Auch fürchtet ſie „Hans werde von dieſer Reiſe, von der er ſich goldene Berge verſprochen, ſehr niedergeſchlagen

zurückkehren". „Endlich geſtern ein Brief von Hans;" — ſchreibt ſie am 13. Juli — „er hat wieder etwas mehr Muth, doch geht es dem Ärmſten noch immer ſchlecht. Ich hatte mir wenig Beſſeres von dieſer unglücklichen Carrière erwartet; indeſſen thue ich jetzt Alles, ihn zu ermuthigen und zu unterſtützen, was er denn auch ſehr dankbar anerkennt. Jetzt iſt keine Zeit ihn zu ſchelten, ſondern ihm beizuſtehen, wenigſtens mit guten Worten." —

157.

An die Mutter.

[Peſth, Juli 1853.]
Große Brückgaſſe 12.

Geliebte Mutter,

Es war mir nicht möglich, Dir früher zu danken für den Edelmuth und die rührende Güte, die Du mir jetzt neuerdings wieder durch Deine troſtvollen Briefe und die mir ſo dringend nothwendige Unterſtützung an Geldmitteln bewieſen haſt. Der Auszug aus dem Gaſthof, die vielen kleinen Verlegenheiten, in welche ich dabei gerieth; die Umſchau nach einer chambre introuvable, die Beſchäftigung mit einem erneuerten Debüt im National-Theater, das nun geſtern, Montag, mit noch glänzenderem Erfolge als mir das letzte Mal beſchieden war, doch mit einem pecuniär ebenſo nihiliſtiſchen Reſultate, ſtattgefunden, die fürchterlich tropiſche Hitze, der heftiger und häufiger wiederkehrende Anfall von Migräne — das Alles zuſammen verwirrte mir meinen armen ſchon ſo hart mitgenommenen Kopf dergeſtalt, daß ich im wahrſten Sinne denk- und ſchreibunfähig wurde. Ich erhielt Deinen letzten Brief gerade zur Concertzeit, als ich meine Toilette machte!

Mittwoch.

So eben wollte ich mich wieder zum Schreibtisch setzen, als Dr. Hunyadi kam und mir die von Dir an ihn gerichteten Zeilen brachte, in welchen Du ihn um Nachricht betreffs meiner bittest. Ich bitte Dich tausendmal um Vergebung, Dir zum Grunde so ängstlicher Sorge geworden zu sein. Es thut mir schon so herzensweh, daß Du an mir so wenig Satisfaktion erlebst! Und ich mache mir einerseits Vorwürfe und Gewissensbisse, daß ich Dir so viel wirklich theures (denn schwer ist's, dessen zu erwerben) Geld koste, ohne vorläufige Aussicht, bald zu einer Selbständigkeit gelangen zu können — während andrerseits das Bewußtsein meines — ich darf es nach den bitteren Erfahrungen, nach den tiefen Entmuthigungen wohl sagen — außergewöhnlichen Talentes mich wieder Muth fassen läßt und mir die Hoffnung giebt, doch einmal zur Geltung und zu Geld zu gelangen.

Nimm es mir nicht übel, wenn ich von dem Einen sogleich in's Andre springe und so schreibe, wie es mir mein sehr verdummter und verstumpfter Kopf gerade nur erlaubt.

Meine Wohnung ist also jetzt: Pesth, Große Brück-Gasse Nr. 12 (3ter Stock) bei Herrn Marastoni. Herr M. ist der Stifter und Leiter einer Maleracademie, ein Italiener, bei dessen Frau, Dienerschaft u. s. w. ich ganz gut aufgehoben bin, und wo ich im Fall einer Krankheit auch möglichst Pflege würde erhalten können. Mein Zimmer ist einfenstrig, doch nicht klein, hat mäßiges Licht, gute Möbel, ein zwar auf den Hof situirtes, aber lichtes Fenster; das Haus ist eines der schönsten in der inneren Stadt. Die Schatten-

seiten sind Insekten des Nachts, klavierspielende] im Hause den ganzen Tag — da ich am Ende doch viel Lebenstrieb besitze, die Sonne schön scheint, und ich wieder denken lernen, comfortabel leben lernen will, so habe ich bereits Schritte gethan, mir beides, „Tag- und Nachtplagen" einigermaßen vom Halse zu schaffen.

Durch Deine Güte, welche mir erlaubt, nach Hinterlassung keinerlei Schulden noch ein 14 Tage von jetzt an sorgenfrei zu existiren, in den Stand gesetzt, wieder in eine vernünftige Geistes- und Körperverfassung zu gelangen, werde ich dahin kommen, Liszt in diesen Tagen wieder schreiben zu können. Sein letzter Brief rieth mir ja, alle Chancen hier genau zu examiniren und zu recognosciren, ob das hiesige Terrain für mich zu bleibendem Aufenthalte geeignet sein würde, ob ich mich mit nächstem Winter, nachdem ich noch einmal und das zu günstigerer Zeit in Wien concertirt, hier nicht als Klavierlehrer etabliren, daneben eine Anstellung am ungarischen oder deutschen Theater zu erhalten suchen sollte. Es hat dies viel für sich, und ich glaube, daß, wenn ich bis dahin am Leben bleiben sollte, und sich sonst keine günstige Veränderung in meinen Lebensschicksalen begäbe, es wirklich das Rathsamste sein würde, mir ein Paar Jahre hier mit Herumreisen im Lande, angestrengter Thätigkeit im Lectioniren, oder sonstwie die Existenz zu verdienen und einige Ersparnisse zu machen.

Der Statthalter Baron Augusz hat mich aufgefordert, jetzt doch im deutschen Theater zu spielen, was von der Regierung gern gesehen würde, weil sie namentlich das Theater als ein hauptsächliches Mittel zur Germanisirung der Hauptstadt des Landes betrachte.

Die Deutſchen, repräſentirt durch den Lloyd — haben ſich zuerſt ſchlecht gegen mich benommen. Dieſen Punkt betreffend werde ich übrigens auch meine Revanche haben. Auguſz, d. h. die Autorität (die höchſte civile) braucht der Geſellſchaft nur einen Wink zu geben, und ſie muß mir ihren Saal herleihen, in welchem ich dann ein Concert für Eingeladene veranſtalten werde und das Liſzt gewidmete Trio von dem hier lebenden Sachſen Volkmann, einem höchſt bedeutenden jungen Componiſten, ſo wie Beethoven und Bach ſpielen will, kurz einen großartigen Muſikersuccès zu ernten beabſichtige.

Ich ſpringe jetzt von Extrem zu Extrem, von der troſtlos ruhigſten Apathie bis zur beweglichſten Plänemacherei — weil ich wieder im Beſitz einiger Gulden bin, alſo der Möglichkeit ohne Nahrungsſorge weiter zu leben.

Wie ſoll ich Dir danken für Deine Liebe und Güte und für Deinen Glauben an mich und meine künſtleriſche Zukunft da, wo ich ſelbſt zu verzweifeln mehr als nahe war! Haben Papa und meine Schweſter keine Briefe von mir bekommen Mitte vorigen Monats? Ihr Stillſchweigen iſt mir unerklärlich. Nach der von Dir mir geſchriebenen Adreſſe will ich ihnen morgen Nachricht von mir geben. So wie ich etwas Näheres über mich beſtimmt, ſchreibe ich Dir ſogleich. Erhalte ich mit Hülfe Auguſz' einen pecuniär anſtändigen Antrag vom deutſchen Theaterdirektor, etwa 100 Gld. garantirt, ſo ſpiele ich jedenfalls.

Unterdeß überlege ich den mir gegebenen Rath, in einigen von den ungariſchen Bädern oder anderen ungariſchen Städten zu concertiren. Wenn ich es ausführe,

ſo ſoll mein Klavierſpiel keinesfalls ein Hazardſpiel werden.

Für Armgart [v. Arnim] ſchreibe ich 6 Lieder unter dem Geſammttitel „Die Entſagende“ von Karl Beck. Wenn ich nur einen Verleger hätte! Vielleicht habe ich auch Gelegenheit, einige Klavierſtücke (ohne Opuszahl) gegen Honorar hier drucken zu laſſen.

Bei Deiner Liebe für mich thut Dir's vielleicht wohl, mich wieder ſo rege und thätigkeitsluſtig zu ſehen. Was das Klavier anlangt, ſo verſichere ich, Du brauchſt Dich nicht zu ſchämen

Deines Dich liebenden dankbaren Sohnes.

158.

An die Mutter.

Peſth, 26. Juli 1853.

Geliebte Mutter!

Meinen beſten Dank für Deinen Brief; es iſt mir jetzt wieder ſo einſam und verlaſſen zu Muthe, daß ich den Werth eines ſolchen theilnahmvollen Briefes doppelt zu ſchätzen weiß. Mein momentanes Proviſorium iſt unerträglich; ich weiß vorläufig nicht, was ich in nächſter Zukunft nur irgend anfangen könnte; kein Mittel, keinen Weg, mir etwas zu verdienen. Es würde ſich am Ende vielleicht doch reutirt haben, wenn ich verſchiedene Städte und jetzt Badeörter in Ungarn mit Concerten heimgeſucht hätte, aber — dazu gehören eben Fonds, die ich glaubte, mir hier in Peſth erwerben zu können, ein Glaube, der ſich

als Aberglaube herausgeſtellt hat. So auf's Gerathewohl, oder vielmehr ſ-übel zu experimentiren, ohne nur die pecuniären Nachtheile veranſchlagen und bemeſſen zu können, allein herum zu reiſen, ohne an Jemanden adreſſirt zu ſein — mich ſchaudert, denke ich daran, und doch würde ich's gethan haben, ſchon wegen der immer vorhandenen Probabilität eines Nicht-Verluſtes dabei — aber ich bin complètement à sec, und wundere mich, daß es mir gelungen mich bis heute in dieſem theuerſten aller Handelsorte (Peſth verdient ſeinen Beinamen „Klein-London") — freilich mit ſtrikter Ökonomie und Reſignation auf alle Landpartieen, oder ſtädtiſche Zerſtreuungen — zu erhalten. Morgen bin ich bereits genöthigt, bei meinen eventuellen Freunden Anleihen zu eröffnen. Unter dieſen Umſtänden hätte ſich mein heutiger Tiſchnachbar nicht wundern ſollen, daß ein Paſſus in der letzten Leipziger „Illuſtrirten Zeitung" mich zu einem ihn erſchreckenden Gelächter des Hohnes montirte. Ich las nämlich geſchrieben und gedruckt unter der Rubrik „Muſik": Herr Hans v. Bülow, Pianiſt, Schüler Franz Liſzt's, erntet in Ungarn Ruhm und Gold!! Dieſem Eingange folgten einige ſchmeichelhafte Specialitäten über Oedenburg, Preßburg, Peſth. Dieſer Artikel würde mir vielleicht in Leipzig Kredit verſchaffen; hier aber nicht. Ich ſehe mich genöthigt, wenn ich wieder nach dem Norden komme, incognito zu reiſen, um den, bei der großen Verbreitung der „Illuſtrirten Zeitung" zu befürchtenden Bettel- und Prellereiattentaten vorzubeugen. Zum Karlsruher Muſikfeſt muß ich anlangen, und ſollte ich mich barfuß hinſchleppen. Es iſt nämlich keine Chimäre, ſondern ſehr reell, und der Veranſtalter iſt diesmal kein Hotelier, ſondern

der Prinzregent von Baden. Wenn ich in Karlsruhe angeſtellt werden könnte! Dort giebt es keinen Kapellmeiſter von irgend welchem Rufe.

Wohin ſoll ich nun in der Welt einen Brief an Liſzt adreſſiren? Daß er den fertig zum Abſenden bereit liegenden ohne Aufſchub erhält, mir umgehend rathen und beiſtehen kann, mich nicht vergißt. Schwer iſt's freilich, ihm die hieſigen Verhältniſſe klar auseinander zu ſetzen, ſo daß er davon einen wirklichen Begriff bekommt und mir etwas darüber ſagen kann, was ich ſelbſt mir zu ſagen nicht im Stande bin. Ebenſo ſchwer, ja unmöglich iſt's auch für mich, Dir die Verhältniſſe und Chancen, die ich für ein Etabliſſement als Klavierlehrer hier haben würde, darzuthun. Es ginge eben wohl, und würde verhältnißmäßig vielleicht nicht lange dauern, bis ich mich feſtgeſetzt hätte als erſter Meiſter, was Honorar und Conſideration anlangt — aber eine ſehr erquickliche und troſtvolle Perſpektive iſt's eben nicht. Ich glaube mich befähigt und berufen, auch für's nächſte, einen beſſern Platz einzunehmen. Zudem müßte ich viel Stunden geben um leben zu können, und da — bei einer gewiſſen Verarmung der Stadt in den letzten Jahren die Preiſe ſehr »vil« ſind (1 Gld. bis 4 Zwanziger höchſtens), ferner das Leben ſehr theuer, und ich 6 Gld. täglich einnehmen müßte, ſo würde dieſe Stellung gerade nicht ſehr glücklich für meine Zukunft arbeiten.

Ich muß jetzt abbrechen und das Weitere auf morgen verſchieben. Der junge Baron Roſenberg, ſeit Jahresfriſt in öſterreichiſchen Dienſten bei den Ulanen in Ketskemet, hat mich neulich auf dem Durchmarſch hier erkannt und kommt, mir einen Beſuch abzuſtatten; ich höre ſeinen Degen ſchon

klirren. Auch Herr Knopp beſuchte mich vor einigen Tagen; er iſt ohne Frau hier und wohnt bei ſeinem Bruder, der Maler iſt. Möglich, daß wir vielleicht ein Concert in einem ungariſchen Badeort zuſammen geben. Jetzt iſt freilich nicht daran zu denken, weil ich für morgen Mittag ſchon sans le sou bin. In Ketskemet will ich nächſte Woche, da es nicht weit entfernt iſt, doch mein Glück probiren.

Die Compoſition, von der ich ſprach, eine Fantaſie über den „Rigoletto", iſt fertig, aber da ich höchſtens die Ausſicht habe, es drucken laſſen zu können, ohne Honorar dafür zahlen zu müſſen, und etwas Derartiges gerade meinem guten Namen keine beſondere Ehre machen würde, ſo ſehe ich nicht ein, warum ich das Stück veröffentlichen laſſen ſollte. Da wäre jede Arbeit noch beſſer, die ich anonym machen könnte, z. B. Arrangements. Es iſt jetzt bei Härtel von „Lohengrin" ein abſcheulicher vierhändiger Klavierauszug herausgekommen; wenn mir Meſer für einen guten des Tannhäuſer 100 Thlr. geben möchte, ſo würde ich mich gern daran machen. — — — — — — — —

Großartigere Welt- und Menſchenanſchauungen gewinnt man jedenfalls durch einiges, wenn auch noch ſo ſehr begrenztes Reiſen. Wie kleinlich und nichtswürdig kommt mir ſo Manches von früher her vor, wie erbärmlich ich mir ſelber, daß ich früher dieſes habe ſchätzen, jenes haſſen können. Noch ein paar Monate ſo fort, und ich beſitze jene goldene, praktiſche Menſchenverachtung, welche ſich nicht mit éclat äußert, ſondern einen verhindert, irgend etwas Unnützes zu thun.

Die Doppler ſind zurückgekehrt, doch war noch keine

Zeit für ſie, mir Alles zu erzählen, was mich hätte intereſſiren können.

Leb' wohl für heute, geliebte Mutter, und denke zuweilen an das traurige Leben

Deines

Dir dankbar ergebenen Sohnes

Hans Guido v. Bülow.

159.

An Franz Liſzt.

Pesth, 12 août 1853.

Mon très-cher maître!

La pénible situation, dans laquelle je n'ai cessé de me trouver depuis environ quatre semaines, ne m'a point permis jusqu'ici de vous donner de mes nouvelles. Il me paraissait préférable de m'exposer à un oubli de votre part, à m'attirer l'accusation d'ingratitude, que de vous instruire de la vérité et de vous importuner de nouveau par le récit de mes adversités.

L'insuccès matériel de mes concerts à Pesth, ainsi que la vaine attente d'un secours maternel (j'étais désolé de devoir recourir encore une fois, par nécessité, aux bontés d'une mère, qui a déjà tant fait pour moi et à laquelle, moi, je donne si peu de satisfaction), m'avaient cloué à Pesth. Me voilà dans l'impossibilité d'entreprendre une excursion de virtuose quelconque qui aurait bien pu réussir — forcé même d'emprunter

avec le moins d'inélégance possible — pour vivre au jour le jour, non encore démoralisé, mais hébété, anéanti par un dénûment provisoire, ne sachant que faire pour gagner de l'argent, ou même pour mettre à profit le temps qui, pour moi, ne réalise point le proverbe »time is money«, mais le contraire, en véritable croque-monnaie, et faisant l'impossible pour sauver encore les apparences et ne pas encourir le soupçon d'être digne de me trouver rangé dans la catégorie si nombreuse de pianistes, à qui l'on est obligé de retrancher d'anciennes dédicaces.

Il y a quelques jours seulement, j'ai été délivré du plus profond de cette misère, en tant que j'ai pu rendre de l'argent emprunté à mes amis — et encore je me casse la tête pour aviser aux moyens de réaliser mes frais de voyage pour Carlsbad — ayant reçu l'invitation de Mr. Singer, d'y donner un concert avec lui, invitation suggérée par votre bienveillance pour moi. J'espère pouvoir m'y rendre, mais je suis au désespoir en même temps de ne plus y pouvoir me jeter à vos pieds.

Selon votre ordre, j'ai envoyé de suite à Vienne la partition et les parties d'orchestre du Caprice turc, seulement j'ai eu le malheur d'oublier celles des instruments à percussion, que j'ai retrouvées plus tard.

Je ne saurais vous exprimer toute la reconnaissance que m'inspire la généreuse offre, dont Haslinger m'a fait part, de vouloir encore m'employer au Festival de Carlsruhe. Je serais trop heureux de pouvoir y remplir en partie peut-être des fonctions semblables à celles

que Raff a exercées à Ballenstedt. Ne veuillez point, très-cher maître, mal interpréter le motif qui me fait vous prier de ne point me lancer déjà maintenant comme pianiste de votre école; je reconnais très-sincèrement que je suis encore indigne de cette bonté et j'ai encore toujours des remords quant à Ballenstedt.

Puisqu'une fois je me suis déjà mis à vous raconter ma situation présente, j'ajouterai encore un détail qui vous la peindra complètement. Il y a dix jours environ, j'ai prié humblement dans une lettre — que je garde encore par une velléité de mauvais orgueil — Mr. Raff, de vouloir bien m'aider de son appui pour me recommander à Schuberth à Hambourg, en m'offrant de remplir auprès de lui tous les services musicaux dont il me jugerait capable.

Dans mon dernier concert au théâtre national j'ai joué la »Polonaise« de Weber avec succès, ainsi que la »Rhapsodie hongroise« avec le même enthousiasme de la part du public que la première fois. J'ai quelque peu popularisé les Rhapsodies hongroises de Haslinger, (je n'ai pu jusqu'ici me procurer celles de Schott), la »Charité« et les »Soirées de Vienne«.

Je mets fin à un débordement de plume qui ne tarirait pas — en songeant qu'autrement vous ne recevriez plus cette lettre à Carlsbad. Je me rèserve de vous parler personnellement de Volkmann, Doppler, Erkel, Kertbeny [1], et un ancien protégé de vous, Dunkl, professeur de piano à Pesth qui s'est attaché de prime-

[1] Schriftſteller, Überſetzer ungariſcher Dichtungen (1824—82.

abord à moi et que j'ai vu fort souvent. Ce que j'estime beaucoup en lui, c'est qu'il est mécontent de lui-même et de sa position, quoiqu'il gagne assez d'argent pour vivre honorablement. Il a certainement du bon vouloir, autrement il serait beaucoup plus crétinisé par l'atmosphère musicale qu'on respire à Pesth. Il vous adore comme de juste.

J'ai écrit des articles sur Volkmann, traduits d'abord en langue hongroise — ensuite publiés par la gazette officielle. Volkmann est un excellent homme, d'un caractère peu saillant, mais noble. J'apprends par Brendel, c'est-à-dire par sa gazette, que c'est lui qui m'a rendu ce service, sans en avoir eu l'intention.

Je n'ai pu parvenir à entrer dans les bonnes grâces ni du comte Festetics, ni de Mr. de Karàtsonyi, ni du baron Augusz, lequel est vraiment fort occupé. Je n'ai point voulu excéder le maximum de six visites infructueuses pour de plus intimes relations. Hofrath Gaal, qui vous est attaché très-cordialement, a été fort aimable envers moi.

Une espèce de Carnaval en miniature sur un motif de Rigoletto paraîtra ici sous peu de jours. Une Fantaisie plus étendue, et non encore achevée, est reservée pour Haslinger.

Ma mère m'écrit que vous lui avez permis de m'engager en votre nom à retourner à Weimar. Je serais infiniment heureux, si j'y pouvais déjà vous exprimer un peu toute la reconnaissance et le dévouement dont le coeur de votre élève est rempli.

160.

An Franz Liszt.

Carlsbad, 17 août 1853.

Mon très-cher et illustre maître!

Quelques heures seulement après votre départ de Carlsbad, j'y suis arrivé, ayant voyagé jour et nuit depuis dimanche soir. Je vous remercie infiniment de la lettre que vous avez laissée pour moi. Singer et moi, nous avions presqu' abandonné le projet de donner un concert ici, et résolu de continuer demain matin chacun notre route, moi, en vous suivant à Teplitz, pour vous y rejoindre encore à temps. Voilà que le banquier Kern qui me connaît de Pesth et qui m'a reçu ici chez lui (»*rother Sessel*«), nous arrange sans nous dire mot un concert pour samedi, éventuellement lundi prochain (au »*böhmischer Saal*«, qui est plus grand que le Kursaal), en se chargeant de tous les soins administratifs et financiers.

Singer me prie très-instamment de ne pas le laisser se tirer seul d'embarras, en observant que c'est lui qui m'a attendu ici depuis plusieurs jours, et que dans le cas de ma désertion il serait parti plus tôt.

Quoiqu'il me soit plus que désirable de vous rejoindre le moins tard possible, je me trouve dans un dilemme, et je ne sais pas si je ne suis point dans l'obligation de céder aux instances de Kern et de Singer (le premier a déjà loué la salle à ses frais), et de leur accorder jusqu'à lundi prochain. Enfin j'ai de plus —

bien que je ne me berce de rien moins qne d'illusions ultracaliforniennes — un pen l'espérance de réaliser quelques florins d'une manière plus honorable qu'en emprnntant. Outre cela, les journaux de Pesth et d'autres auront occasion de me meutionner et de faire retinter mon nom aux oreilles du public.

Néanmoins, snr un mot de vous que je pourrai encore recevoir à temps pour aller vous rejoindre à Dresde, je ne tiendrais plus compte des obstacles qui s'opposent à mon départ. Ainsi, si vous croyez que ce projet de concert à Carlsbad dans le moment présent ne soit point avantageux pour moi, sous quelque rapport qne ce soit, ayez la grande bonté de vouloir me donner tout laconiquement par la poste l'ordre: »Partez«. D'aprés mes combinaisons cette lettre arrivera eneore à temps pour vous être remise avant votre départ ponr Dresde et je puis, sans trop abuser de votre précieuse bienveillance ponr moi, vous demander de vouloir bien résoudre mes doutes sur le parti à prendre, par ce seul mot.

Sur la carte que vous avez donné à Singer pour moi, vous avez écrit le nom de Ritter pour m'indiquer un rendez-vous. J'écris encore aujourd'hui soir à Ritter, pour lui annoncer votre prochaine arrivée à Dresde, dans le cas où vous auriez à lui parler de Richard Wagner, ou de quoi qne ce soit.

Mr. Kern revient de ses courses à l'hôtel de ville, à l'imprimerie, etc. Si vous pensez qne je ne puisse partir maintenant sans être impoli envers Singer et Kern, et qu'il faut me résigner au concert de lundi

prochain — je partirai mardi pour Dresde et j'irai vous rejoindre à Weimar avec le moins de retard possible.

Singer me charge de vous présenter ses respects. En vous remerciant de toutes vos bontés, je vous prie de ne pas vous fâcher de mes irrésolutions et de bien vouloir agréer ma demande.

Karlsruhe — Öflishausen.

Herbst 1853.

161.

An die Mutter.

Karlsruhe, 19. Sept. 1853.

Geliebte Mutter!

Es thut mir unendlich leid, daß ich Dich wider meinen Willen ſo lange in Sorge um mich laſſen mußte, aber ich hatte keine Ahnung davon, wohin Dir Briefe zukommen laſſen. Du ſchriebſt mir, bis zum 15ten [Auguſt] ſollte ich nach Bern adreſſiren; ich erhielt aber durch Poſtvernachläſſigung Deinen letzten Brief mit den 100 fl. erſt am 12ten, worüber ich auch Beſchwerde geführt, was freilich keine Retroactivität haben konnte. Zur nämlichen Zeit erhielt ich von dem Violinvirtuoſen Singer im Namen Liſzt's eine Einladung, ſofort nach Karlsbad zu kommen und dort im Verein mit ihm ein Concert zu geben, ſowie Weiteres wegen meiner mit Liſzt zu beſprechen. Deinen Rath befolgend, ſuchte ich mich ſchleunigſt von Peſth aufzumachen, was inſofern ſchwierig war, als ich, in der letzten Zeit ohne einen Heller, das Möglichſte hatte zuſammenborgen müſſen, um zu exiſtiren. Nach Bezahlung meiner Schulden blieb mir nicht einmal das nöthige Reiſegeld übrig. Ein Freund von Liſzt, Hofrath Gaal, half

mir aus der Verlegenheit mit 30 fl., welche ich ihm leider noch nicht habe zurückerſtatten können.

Als ich in Karlsbad am 17ten Auguſt ankam, war Liſzt ſchon von da nach Teplitz abgereiſt, hatte aber eine Antwort auf meinen Brief zurückgelaſſen. Ich fand bei einem Peſther Kaufmann, der mir befreundet war, Wohnung, und dieſer, ſowie ein andrer Freund und Protektor Singer's arrangirten uns ohne unſer Zuthun ein Concert, bei dem wir nichts zu thun hatten, als uns ſchön bitten zu laſſen zu ſpielen, und ferner die Unkoſten unſeres 14tägigen Aufenthaltes in Karlsbad herausbekamen. Dieſer Aufenthalt wurde nämlich ſo verlängert, weil wir aus Langerweile ein Duo zu componiren anfingen (während der Erwartung des Concerttages), für das von Schott in Mainz 12 Louisd'or zu empfangen wir gewiß waren, und das wir nun ſolid auch vollenden wollten. Es iſt nun auch fertig geworden, ziemlich brillant und gefällig, dabei ohne zu große muſikaliſche Sünde. Ich habe das Meiſte daran geſchrieben — Singer verſchafft aber den Verleger, und da das die Hauptſache iſt, ſo bin ich mit 6 Louisd'or ſehr zufrieden.

Von Karlsbad reiſte ich ſofort nach Dresden, wo Liſzt unterdeß angekommen war. Ich hoffte dort Deinen Aufenthalt erfahren zu können, doch wußte Frau v. Lüttichau nichts. Sie war übrigens ſehr liebenswürdig gegen mich und vermittelte bei ihrem Manne, daß ich im Theater ſpielte; das geſchah heute vor acht Tagen am Montag. Ich ſpielte die Weber'ſche Polonaiſe mit Liſzt'ſcher Orcheſterbegleitung und eine ungariſche Rhapſodie für Piano und Orcheſter. Liſzt war natürlich zugegen und hatte Gelegen-

heit, ſich über mich zu freuen. Sehr leid that es mir wirklich, daß Du und Iſidore nicht die Freude haben konntet, mich ſo außerordentlich gefallen zu ſehen. Ich wurde nach dem erſten Stücke einmal laut hervorgerufen, beim zweiten lebhaft empfangen und zweimal hintereinander mit Da Capo-Ruf, auf den ich aber nicht einging, wieder hervorgerufen. Banck mußte loben trotz ſeines Widerwillens gegen meine Meiſter. Man forderte mich dringend auf — namentlich Krebs — am Sonnabend wieder zu ſpielen, aber Liſzt meinte, es wäre immer noch Zeit, den Dresdnern wieder etwas vorzuſpielen. Im Grunde hatte ich erreicht, was ich wollte, mich ihnen als ein Virtuos »de première force« documentirt und 25 Thlr., die ich ſehr nothwendig brauchte, eingenommen.

In Leipzig brachte ich zwei Tage zu; es wurde feſtgeſetzt, daß ich bereits dieſen Winter d. h. in dieſem Jahre noch im Gewandhaus klaviertürnen ſollte. Sonnabend früh reiſten Liſzt und ich nach Weimar (die Fürſtin mit Tochter ſind nach Regensburg und München zu gleicher Zeit abgereiſt), wo ich außer Fräulein Sabinin und Mildes natürlich Niemanden beſucht habe — Raff verſteht ſich von ſelbſt — wir waren ganz gut zuſammen — und in der Nacht noch ging es weiter nach Karlsruhe, wo wir geſtern Abend halb todt von Müdigkeit anlangten. Hätte ich gewußt, daß Du ſpeciell mit Fräulein Seidler correſpondirteſt, ſo hätte ich ſie aufgeſucht; ſie war ſo gütig, auf die Altenburg zu Madame Liſzt zu gehen, und dort Deine Adreſſe für mich zu laſſen.

Ich eile, Dir mit dieſen Zeilen eine Beruhigung zu geben, die ich wirklich recht unglücklich war, Dir nicht

früher senden zu können. Habe ich deßhalb doch nicht einmal an Deinem Geburtstage Dir zeigen können, daß ich an Dich gedacht habe, und wie dankbar und gerührt ich bin für die große mütterliche Zärtlichkeit, die Du mir in der Zeit des Mißgeschicks bewiesen hast, eines Mißgeschicks, das mich ohne Dich nicht blos gebeugt, sondern eben niedergemacht hätte.

Etwas übrigens ist doch erreicht, und rein aus dem äußerlichen Retentissement meiner ersten Erfolge darfst Du vielleicht entnehmen, daß Alles, was Du gethan, nicht umsonst geschehen ist. Isidoren habe ich leider auch noch nicht schreiben können, doch drängte es mich sehr, Nachricht zu erhalten. Grüße sie herzlichst; Euer jetziger Aufenthalt muß doch beneidenswerth sein. Hoffentlich verhindert Euch wenigstens nichts, dieses Eine zu genießen.

Das Musikfest ist am 3. und 5. October. Wahrscheinlich werde ich spielen, wenn kein Lokalgenie dadurch verletzt wird, jedenfalls mit Liszt hier bleiben. An meinen Vater schreibe ich heute, sobald meine Reiseermüdungsmigräne nachgelassen hat. Meine Adresse ist: Gasthof zum Erbprinzen 2. Stock, No. 38. Bald ein Weiteres.

Lebt wohl, theure Mutter und Schwester, und
behaltet lieb
Euren Hans.

Heute Mittag fahren wir (Pruckner nämlich, der auch wieder mit hier ist) nach Baden-Baden; es freut mich, den Ort kennen zu lernen; vielleicht findet Liszt auch Leute, denen er mich mit Nutzen oder Vergnügen für mich vorstellen kann. Ich schicke Dir hierbei Bauck's Kritik über mich. Vielleicht schickt sie Isidore später an Papa.

Während Bülow so seines Vaters gedachte, war dieser schon seit drei Tagen nicht mehr unter den Lebenden. Der Schlaganfall, der ihn vor einem halben Jahre heimgesucht hatte, war, trotz scheinbarer langsamer Wiederkehr der physischen Kräfte, ein Vorbote seines Endes gewesen. Bis zu welchem Grade das im Frühling d. J. erfolgte Hinscheiden L. Tieck's, des ausgezeichnetsten seiner Freunde, des Mannes, der auf seine geistige Entwicklung und sein Schaffen von bestimmendem Einfluß gewesen, auf Eduard's erregbares, warm empfindendes Gemüth einwirken, und dadurch seine völlige Genesung hemmen konnte, wäre leicht zu ermessen — auch ohne alles Zeugniß hierfür. Doch faßt folgende Betrachtung Franziska's in einem Briefe an ihre Tochter im Frühjahr 1853 Alles zusammen, was damals die Seele von Tieck's Freunden erfüllte.

„Tieck's Tod wird auf Papa großen Eindruck gemacht haben; es ist mir lieb, daß Du ihn so viel gesehen und gehört hast, es wird Dir eine schöne Erinnerung sein und bleiben. Uns hat es Alle sehr ergriffen, denn es ist mit ihm ein ganzer Lebensabschnitt für uns zur Vergangenheit geworden, der einen unberechenbaren Einfluß auf unser inneres Leben übte.

Was über ihn in der Allgemeinen Zeitung steht, finde ich nicht gut; viel besser sind die Aufsätze in der Berliner „Vossischen" von Häring, wenn auch natürlich nicht genügend für die Freunde. Übrigens ist es schön wie sein für das Allgemeine etwas verblaßtes Bild mit seinem Tode erst wieder recht im wahren Glanze, in hoher Bedeutung strahlt und jetzt die richtige Perspektive gewinnt. Auch ist es so befriedigend, daß er in Berlin, durch seinen König geehrt, in würdigerer Stellung aus dem Leben geschieden ist, als in der hiesigen misère." —

Eduard von Bülow ist ein langes Siechthum, wie ihm Tieck zum Opfer gefallen, erspart geblieben. Am 16. September hatte ein plötzlicher sanfter Tod seinem rastlosen Schaffen ein Ende bereitet. Er rief ihn ab mitten aus eifrig-begeisterter

Arbeit an einem Werke, das den Lebenslauf großer Männer aus allen Epochen der Geſchichte zum Gegenſtand hatte.

Eine volle Woche ſollte verſtreichen, bevor den ahnungsloſen Sohn die Kunde von ſeinem ſchweren Verluſt erreicht hat; wußten doch die Angehörigen, in Unkenntniß über ſeinen Aufenthalt, nicht wohin ihm die Nachricht ſenden.

Daß Hans von Bülow ſo früh den Vater miſſen mußte auf ſeinem Lebenswege, war, bei den Eigenthümlichkeiten ſeiner Charakteranlage, wichtiger, als es nach ihren äußern Verhältniſſen, nach ihrem räumlichem Getrenntſein, das doch dem Vater ein nur fragmentariſches Theilnehmen an der Entwicklung des Sohnes geſtattete, erſcheinen mag. Das Verhältniß hatte ſich gerade in dem letzten Jahre zu einem innigeren, perſönlicheren zu geſtalten begonnen; im Gegenſatz zu früheren Epochen hatten ſich mehr Berührungspunkte gefunden, ein milderes Rückſichtnehmen auf die vorhandenen Ecken und Kanten des beiderſeitigen Weſens; ein ſtetes Intereſſe des Sohnes an des Vaters literariſcher Thätigkeit, ſowie die urſprüngliche Sympathie des letzteren für des Sohnes Künſtlerberuf — eine Sympathie, die äußere Umſtände zu Zeiten unterdrückt, verſchleiert haben, die im Grunde aber doch beſtand — waren mehr und mehr hervorgetreten. Das Vorhandenſein dieſes geiſtigen Bandes zwiſchen ihnen erfüllte ohnehin von jeher die wichtigſte Vorbedingung zu einer Freundſchaft im edelſten Sinne des Wortes. Mit den Jahren hätte demnach das Verhältniß noch eine Vertiefung und Verinnerlichung erfahren. Die ergreifende Klage um den ſo plötzlich den Seinen Entriſſenen zeigt, daß der Sohn die ganze Schwere ſeines Verluſtes empfunden hat. Der nächſte Brief iſt noch in Unkenntniß der Kataſtrophe geſchrieben. Die dann folgenden zeigen uns Bülow's ganze Verzweiflung.

162.

An Richard Pohl[1].

Karlsruhe, 20. September 1853.

Geehrter Freund!

Sie werden in dieſen Tagen förmlich mit Briefen aus Karlsruhe bombardirt. Geſtern wird Ihnen Ihr Freund W. Kalliwoda[2] geſchrieben haben. Heute früh hat ſich Liſzt an das Schreibepult für Sie geſetzt und heute Abend ergreife ich zum erſten Male hier die Feder, nicht um Ihnen etwas Neues mitzutheilen, ſondern nur um Ihnen zu ſagen, wie ſehr es mich freut, daß Liſzt ſeinen Wunſch, Ihre Frau Gemahlin[3] und Sie zum Muſikfeſte einzuladen, verwirklicht ſehen konnte, und Sie freundlichſt zu erſuchen, doch ſo bald wie möglich Dresden den Rücken und alſo Karlsruhe Ihr Antlitz zuzukehren. Ihre Anweſenheit hier wird in hohem Grade nicht ſowohl »utilis« als auch »dulcis« ſein. Man muß den Karlsruhern ein wenig aufs Fell rücken, d. h. auf eine inſinuante i. e. Pohliſche Weiſe. Die hieſigen Sonderkünſtler, ſpecifiſchen Muſiker erfreuen ſich noch einer ſo paradieſiſchen Simplicität, einer ſo keuſchen Unberührtheit von neunter Symphonie, Tannhäuſer u. ſ. w., daß es ihnen ſehr Noth thut, von den nicht ſpecifiſchen

[1] Geb. 1826, Muſikſchriftſteller, in den fünfziger Jahren unter dem Pſeudonym Hoplit ſtändiger Mitarbeiter der „Neuen Zeitſchrift für Muſik“; einer der früheſten Anhänger der Wagner-Sache.

Sämmtliche Briefe an Herrn Pohl ſind dem 5. Jahrg. Heft 5 der „Neuen Deutſchen Rundſchau“ (Fiſcher, Berlin) entnommen.

[2] Wilhelm K., geb. 1827, Kapellmeiſter in Karlsruhe.

[3] Johanna geb. Eyth 1824—70 Harfenvirtuoſin — in Weimar, ſpäter in Karlsruhe engagirt.

Muſikern über dieſe ſpecifiſche Muſik belehrt zu werden. Das einzige, was Karlsruhe aus ſich ſelbſt hervorgebracht hat, aber auch das allereinzigſte, iſt die Armida von Gluck, die wird hier am 30. gegeben werden. Nun, Sie kommen, denke ich, ein wenig früher. Geſtern waren wir in Baden. Liſzt hat die Heinefetter zu den von ihr gewählten Arien aus „Titus“ und „Prophet“ engagirt. Joachim wird ſein eigenes Concert und die Ciaconna von Bach ſpielen. Sollte Ihre Frau Gemahlin durchaus wünſchen zu wiſſen, was ihrer Harfe beſchieden ſei — ſo nenne ich Ihnen hier kurz — Ouverture zum Struenſee, Brautlied aus Lohengrin, ein paar Nummern aus Berlioz' Romeo und Julie.

Kalliwoda und Concertmeiſter Will freuen ſich gleichfalls auf Ihre baldige Ankunft. Bezüglich des Programms hegen ſie einige Vorurtheile als ziemlich excluſive Anhänger des verlebteſten Mendelsſohnianismus. Da Liſzt nach Mannheim und Darmſtadt gereiſt war, ſo beehrten ſie mich mit ihren Konfidenzen über dieſen Punkt — weniger Kalliwoda, der ein ſehr charmanter Mann. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Iſt es nicht zu unbeſcheiden, wenn ich Sie hierbei mit einer Bitte beläſtige? Dieſe beſteht darin, daß Sie vielleicht die Güte hätten, beifolgendes mir von Herrn von Lüttichau geliehenes Theaterbillet, das ich in der Eile der Abreiſe vergeſſen abzugeben, in die Theaterexpedition ſenden zu wollen. Sehr freundlich wäre es auch von Ihnen, falls die Konſtitutionelle Zeitung noch eine Kritik über mich gebracht hätte, mir vielleicht eine Nummer davon mit nach Karlsruhe mitzubringen.

Entſchuldigen Sie vielmals dieſe Unbeſcheidenheit. Auf das hoffentlich recht baldige Vergnügen, Sie wiederzuſehen.

163.

An die Mutter.

Karlsruhe, 25. Sept. 1853.

Theure Mutter!

Ich bin ganz troſtlos. Kein Schlag konnte je mich tiefer treffen — niemals dieſer unerwartete, ja nie gefürchtete Schlag heftiger.

Ich freute mich ſo ganz unendlich darauf, nach dem Muſikfeſt mit Liſzt in die Schweiz zu reiſen — und dann Ihn zu beſuchen, der es nie wiſſen kann, wie wahrhaft und innig ich Ihn geliebt habe. So ohne Abſchied — auf ewig. Sein Vaterblick, der mir ſeit geſtern ewig vor der Seele ſchwebt — Staub!

Es iſt furchtbar. Ich kann es kaum noch faſſen. So viel Hoffnungen auf ewig zertrümmert. Eure Verſöhnung dahin — das Verhältniß, das ich erſt jetzt mit ihm anzuknüpfen gedachte, dahin —; ich verwaiſt, ohne den Vater mehr, deſſen Freude für mich, wenn ich dazu beitragen konnte, mir mit der Deinigen zuſammen, hätte Erſatz bieten können für mein vergangenes und wahrſcheinlich künftiges Mißgeſchick!

Die Liebe meines Vaters — jetzt erkenne ich den unermeßlichen, unerſetzlichen Werth derſelben, da ſie auf ewig für mich dahin iſt. Der heilige Zuſammenhang zwiſchen mir und ihm zerriſſen — kein Vater mehr für mich!

Keiner in der ganzen Welt, der so aus innerstem Herzensgrunde „mein bester Freund“ sein wollte und es auch war — er nicht mehr für mich existirend — ich nicht mehr für ihn, ich todt für ihn — ja, das ist auch ein Tod!

Es ist furchtbar — und dazu so bald, so perfid bald!

Konnte der Tod nicht noch ein Jahr warten, ihm und mir nicht noch die Freude eines Wiedersehens nach so langer Zeit gönnen! Und wäre diese Freude mit dem Schmerz des letzten Abschieds auf ewig verbunden — sein letzter Blick würde mir ja im Herzen eingegraben mich bis ans Ende meines ganzen übrigen Lebens begleitet haben.

Und er hat meiner wohl kaum mit der früheren Innigkeit gedacht — er hat weder gewußt, noch geglaubt, wie wirklich, wie herzlich ich ihn lieb gehabt. Alle Klagen fruchtlos — alle Hoffnung vernichtet. Mein Entschluß kann nicht schwanken, ich muß hin — wenn es möglich ist, noch einmal die theure Leiche küssen — jedenfalls den Ort sehen, wo ihn der Tod gefaßt, seine Frau, seine Kinder sehen, die sein letztes Lächeln, sein letztes Wort, seinen letzten Blick empfangen.

Gestern Nachmittag erfuhr ich es aus der Allgemeinen Zeitung. Liszt hatte vorvorgestern Deinen Brief erhalten, mir nichts gesagt; den Brief mit nach Baden genommen, wo er zwei Tage blieb, und erst als er gestern Abend zurückkehrte, gaben mir die Zeilen Deiner Hand die unwiderlegliche traurige Bestätigung dessen, was ich dem gedruckten Papier noch kaum hatte glauben können, so jäh und gedankenzerstörend war mir der Schlag.

Morgen Dienstag Abend hoffe ich auf Ötlishausen zu sein — Sonnabend früh erwartet mich Liszt wieder hier.

Ich habe ihm verſprochen, am Mittwoch 5. Oct. zu ſpielen, eine Compoſition von ihm, und ich werde es thun, ich werde mich gefaßt haben.

Wie trägt es Iſidore? Möge ſie bald Ruhe und Ergebung erlangen und ſich nicht zu ſehr ihrem gerechten Schmerz hingeben — wir, die Überlebenden, haben Zeit den Todten zu beweinen — auf einmal können wir's ja nicht tragen, etwas, was uns das Herz ſtückweiſe zerreißt. Einſtweilen, leb' wohl, theure Mutter, ich werde jeden Tag auf den Knieen beten, daß Du uns erhalten bleibeſt, Du, unſer einziger Halt und Schutz jetzt. Lieb uns für ihn, wie wir Dich für ihn noch lieben wollen.

Dein tiefbetrübter Sohn
Hans

164.

An die Schweſter.

Ötlishauſen, 28. Sept. 1853.

Meine geliebte, theure Schweſter!

Ich bin zu heftig erſchüttert, zu ſchmerzlich ergriffen und ich möchte ſagen, ſo zur Gedankenloſigkeit oder Unfähigkeit verſtumpft, daß ich es nicht vermag, Deinen ſchönen Brief, den ich bei meiner Abreiſe von Karlsruhe eben noch empfing, ſo zu beantworten, wie er es verdient, Dir etwas Ähnliches zu geben oder vielmehr zu erwidern, was Du mir gegeben haſt. Die Thränen, welche mir bei Deinen Trauerworten hell und reißend über die Wangen rannen, hatten mich von Neuen ſo erleichtert, geſtärkt, daß

ich die beſchwerliche Reiſe bei meiner Angegriffenheit ohne Gefahr für meine körperliche Geſundheit unternehmen und ausführen konnte. —

Wie mir hier um's Herz ſein mußte, wird Deine zärtliche Schweſterliebe wohl begreifen, wie jede der unzähligen Erinnerungen an den von mir ebenſo Vielgeliebten — wiewohl er's nicht recht geglaubt hat — als Hochverehrten mit dem Bilde des uns für ewig Entriſſenen mir auch den ſtechendſten Schmerz über ſeine Abweſenheit erwecken mußte. — Ich hätte Dich und die Mama ſo gern hier gehabt — wir hätten durch unſer Zuſammenſein Herzenswohlthaten empfangen, die Ihr nun gar nicht, ich nur halb erhalten konnte. Louiſe ſowohl als unſere beiden kleinen Brüder, von denen Willi, ſo oft er mich in heftiges Weinen ausbrechen ſah, den Grund in Papa's Abweſenheit vermuthete, haben mich hier ſehr aufgerichtet — nicht aus dem Grame, nein, im Grame ſelbſt. Das blühende Leben der beiden Kleinen — der plötzliche ſchmerzloſe Tod unſeres theuren Vaters, läßt jene Nachtgedanken des Todes, jenes Grauen wie es ſich ſonſt wohl vermiſchen mag mit dem Aufſchrei der Verzweiflung bei der ſichtbaren Hinwegnahme der Liebſten von uns — nicht aufkommen. — Ich habe doch ſehr wohl daran gethan, hierher zu kommen — vorgeſtern Abend langte ich ſpät an und morgen früh reiſe ich ohne Unterbrechung nach Karlsruhe zurück, wo ich Liſzt, mir ſelbſt und meinem unendlich theuren, in meinem Herzen auf ewig fortlebenden Vater — meine Gegenwart ſchuldig bin.

Er würde wirklich manche Freude haben an mir erleben können; ich dachte mir unſer Zuſammenleben nach

dem Karlsruher Feste — denn ich war fest entschlossen, ihn dann mit einem längeren Besuch zu überraschen — so schön, so beruhigend und belebend für mich. — Ich hätte ihm alle meine kleinen und großen Schmerzen und Freuden so haarklein vorerzählt, er würde mir wahrscheinlich gern und selbst geduldig zugehört haben — für ihn hatte ich mir alle gedruckten Spuren und Zeichen meiner ersten Künstlerreise gesammelt, die für mich selbst fast werthlos waren; er hätte mir zu Gefallen ein wenig den Virtuosenpapa gespielt. —

Ich habe keinen Theilnehmer mehr im Leben, so wie ihn, für all mein künftiges Schicksal — nur Er konnte es sein, nicht blos als Vater, sondern als Mann, Charakter, als mein wahrster, bester und — o daß er's doch hätte erfahren können — liebster Freund!

Wie es mir körperlich wohlgethan hat, die ermüdende und somit auch meinen Schmerz entkräftende Reise zu machen, so war es meinem Herzen das dringendste, unabweisbarste Bedürfniß, Ihm in seiner Wohnung, bei seiner Familie noch einmal nahe zu treten, sein Zimmer zu sehen — ich will nicht fortfahren, mich meinem Schmerz hinzugeben.

Heute habe ich Seine Bibliothek geordnet und den Katalog gefertigt — für Mama, wenn sie mit Dir, wie ich hoffe und Euch Beide inständigst bitte, bei der Rückreise einige Tage bei Louisen verweilt, die sich herzlich nach Euch sehnt. Sie erwartet Euch bestimmt, nach Mama's Versprechen.

Wenn Ihr an Ihn glaubt, daß er jetzt nicht mehr mit den trüben Gläsern irdisch befangener Augen, sondern mit

reinem, durchdringenden, unmittelbaren Blick in unsere Herzen sieht, so müßt Ihr herkommen, den Altar seines Zimmers betreten, ihm den Kultus der Versöhnung, der völligen, rückhaltlosen, mit seiner Frau darbringen!

In Seinem Novalis, der wie sein ganzer Sekretär, und Alles was daranf und darum ist, heilig unberührt steht, liegt noch ein Brief, copirt von Mama's Hand. — Er hat Novalis in der letzten Zeit seines Lebens viel gelesen, oft Notizen dazu gemacht — Mama's Brief sicher und gewiß in Händen gehabt und die Empfindungen die ihm dabei das Herz durchzogen, werden vielleicht schmerzlich irrende, ohne Zweifel aber nur edle und reine gewesen sein. — Also da ich nicht mit Euch habe hier zusammen sein können, so kommt mir bald hierher nach. Mit Willi habe ich mich sehr befreundet. Ich hoffe, ihn jedenfalls an mich zu attachiren — er sieht Papa so ähnlich.

Wenn hier von einem persönlichen Trost überhaupt gesprochen werden kann, so geben ihn mir diese Brüder, die ich von Herzen lieb halten werde, wie Du auch, nicht wahr? In der Kapelle war ich noch nicht — heute Abend gehen wir hinein. Zwei Dinge habe ich mit Louisen vereinbart, die geschehen müssen, so lange ich Kraft habe, einen Willen zu zeigen: 1) die Herstellung der Kapelle und Umgebung mit einem Gitter, 2) die Unveräußerlichkeit derselben bei einem etwaigen und Louisen wohl sehr anzurathenden Verkauf des Schlosses.

Eine Lithographie nach dem Daguerreotyp sollte auch bald besorgt werden, meine ich. Ich werde hiefür Schritte thun, wie auch für würdige Meldung Seines Todes. Ich schreibe übermorgen deßhalb an Gutzkow.

Hoffentlich bleibe ich gesund. Am 5. Oktober spiele ich in Karlsruhe. Liszt, bevor er mich entließ, nahm mir dies Versprechen ab.

Vielleicht spiele ich bald darauf anderwärts, um mir Geld zu schaffen.

Wie es mit meiner Heimatsfrage wird, weiß Gott. Alle diese Sorgen bedrängen mich und verbittern mir selbst die ruhige Trauer, der ich mich jetzt zu meinem Besten widmen sollte — da das ruhige Glück des gehofften Zusammenlebens mit meinem Vater nun für ewig vernichtet ist.

Könnte ich doch wissen, sehen, wie es Euch geht, mit Euch weinen und — in jener Trauer, wie sie dem Verewigten gebührt — heiteren Muth zu fassen suchen.

Du kannst mir keine größere Freude machen, als Dich mir recht bald in vollem frischen Wohlsein zeigen.

Wenn ich Dir so selten schrieb, halte es für keinen Mangel an Zärtlichkeit. Die Sorgen für mich — und sie sind jetzt so dringend heftig — lassen mir keine Zeit zu Herzensergießungen. Erst muß ich selbst etwas werden oder geworden sein — dann kann ich Euch etwas sein.

An Mama schreibe ich wahrscheinlich noch heute Abend und gebe den Brief morgen früh in Romanshorn auf die Post — oder erst aus Karlsruhe — da ich wirklich keinen Überfluß an Kraft habe.

Joachim, den ich nach langer Zeit wiedersah, Liszt und auch Pruckner, der mir bei dem ersten Schlage beistand, haben sich sehr schön mit mir benommen.

Es sind so unzählige, unermeßliche Erinnerungen, die mir auf's Neue das Herz zerreißen können, vorhanden, daß ich zwischen diesen gefährlichen Klippen das schwarze Schiff

jener ſtilleren heiligeren Trauer, wie ſie ihm gebührt, hindurchführen muß mit Vorſicht und gemeſſenem Denken.

Leb wohl, theure Schweſter, nochmals innigen Dank für Deinen ſchönen Brief. Behalte lieb

Deinen tiefbetrübten Bruder
Hans.

165.

An Joachim Raff.

Romanshorn, 29. Sept. 1853.

Mein lieber Freund!

So eben habe ich das Haus meines verewigten Vaters, die Stätte ſeines Todes verlaſſen, an die ich von Karlsruhe aus durch die ebenſo tiefſchmerzliche als unerwartete, nie gefürchtete Schreckensbotſchaft gerufen worden war.

Es war ein harter, herber Schlag des Schickſals und noch iſt es mir kaum gelungen, jene nöthige Faſſung und Ergebung zu gewinnen, durch welche man fähig wird, ſeine Herzenswunden zu tragen. Nach langer Trennung hatte ich ſehnlich gehofft, wenn das Muſikfeſt vorüber geweſen, einige Wochen in ſeiner Nähe zuzubringen, mich Ihm da ganz zu widmen und uns Beiden die namentlich mir ſo dringende Wohlthat eines erneuerten innigen geiſtigen Verkehrs zu gewähren. Wir hatten ſo viel Verwandtes, und waren uns durch meine Schuld, und gewiſſermaßen wieder nicht durch meine Schuld, ſo ſehr entfremdet worden. Die eiſerne ſchonungsloſe Nothwendigkeit hat es nicht geſtattet, ihn wiederzuſehen, und er mußte ohne Abſchied, ohne

mich geſegnet zu haben, von hinnen ſcheiden. Er iſt ſchmerzlos und ganz plötzlich am 16. September Morgens 8 Uhr verſchieden; ein einziger und letzter Seufzer bezeichnete ſein augenblickliches Ende, das Niemand vorausſah oder ahnte; ein von ihm wenig beachtetes Leiden, das plötzlich den Bruch des Herzens herbeiführte, brachte ihm den Tod, der ſchön wie ein griechiſcher, ohne häßliche Zerſtörung, ihm entgegentrat.

Eine Woche ſpäter erfuhr ich Unglücklicher erſt, daß ich verwaiſt und vaterlos ſei.

Ich will jedoch nicht weiter einen Schmerz durch Äußerung profaniren, der zum Inhalte ein ſo heiliges Andenken hat.

Bedauern Sie mich, lieber Freund.

Ich melde Ihnen dieſe Trauerkunde hier aus Romanshorn, wo ich das Dampfboot erwarte, das mich wieder nach Karlsruhe und zu einer energiſchen Thätigkeit überhaupt, hoffe ich, bringen ſoll —; ich thue es namentlich deßwegen von hier aus, weil ich mich Ihrer hier lebhafteſt wieder erinnere — ich habe ſo das Gefühl, als ſeien wir Beide hier dieſem Lande verwandt, und alſo Landsleute. Sie haben ihre Wiege nicht fern vom Grabe meines ſeligen Vaters.

Und darum bitte ich Sie nun auch, laſſen Sie wieder eine freundliche Gemeinſamkeit unter uns treten, jene frühere Herzlichkeit, die es mir weh thut verſchwunden zu wiſſen. Nicht blos unſere künſtleriſchen, auch unſere ſocialen Intereſſen und Verhältniſſe haben ja etwas Solidariſches. Vergeben Sie mir, was ich etwa aus Unüberlegtheit, nicht aus böſem Willen, gegen Sie gefehlt. Seien Sie mir

wieder Freund wie ehemals — ich bin Ihnen gewiß im Andenken an frühere Zeit lebhaft dankbar.

Sobald ich über mein Denken wieder einigermaßen Herr geworden bin und im Stande, ein Ihrer „Frühlingsboten“ würdiges Wort hervorzustammeln, werde ich Ihren, Liszt ausgesprochenen Wunsch erfüllen.

Leben Sie wohl — möchte Ihr Geschick bald die erfreulichste, die verdienteste Wendung nehmen! Grüßen Sie Klindworth herzlich. Noch vielen Dank für den reiseverkürzenden Psalm, der mich sehr angemuthet hat.

166.

An die Mutter.

Karlsruhe, 12. Oktober 1853.

Geliebte, theure Mutter!

Seit Montag erwarte ich Dich hier in Karlsruhe, wo mir zwei an Dich adressirte Briefe, die ich hier beilege, zugekommen sind, und heute endlich einer, der mir Auskunft giebt über Euer mich beängstigendes Ausbleiben.

Am Donnerstag reisten wir sechs junge Leute (Joachim, Cornelius, Pruckner u. s. w.) mit Liszt, der Fürstin Wittgenstein, Prinzeß Marie und deren Cousin Eugen W[ittgenstein] nach Basel, wo Liszt Wagner Rendezvous gegeben hatte. Du hattest mir geschrieben, Ihr würdet über Basel nach Karlsruhe reisen und dort am Sonnabend eintreffen. Grund genug für mich Euch da entgegen zu kommen, noch dazu, da Ihr mir aufgetragen, Euch Briefe dahin poste restante zu adressiren. Wir hatten dort zwei schöne Tage.

Liſzt trank mit mir in Kirſchwaſſer Brüderſchaft. — Samstag Mittag fuhren wir, d. h. nur noch Wittgenſteins, Liſzt, Wagner, Joachim und ich nach Straßburg (der Münſter hat mir einen ſo erhebenden, einzig impoſanten Eindruck gemacht, daß ich jetzt noch darüber glücklich bin), von wo Joachim und ich die Rückreiſe zuerſt nach Baden-Baden antraten, die anderen ſich auf zehn Tage nach Paris begaben. Montag kam ich hierher zurück und ſitze nun ſehr traurig und ſeitdem auch ganz mutterſeelenallein hier im Gaſthof, bei allen Eiſenbahnankünften mich nach dem Bahnhof aufmachend, denn da Briefe an Dich hier ankamen, ſo mußte ich natürlich immer glauben, es ſei nur eine kleine Verſpätung eingetreten und ich könne Euch jede Stunde erwarten.

Das Nächſte zuerſt. Ich mache über Stuttgart für meinen Reiſeplan (davon nachher) keinen time- oder money-Umweg, werde alſo morgen dort hinreiſen, wo ich vielleicht Gall beſtimmen kann, mich im Theater ſpielen zu laſſen, und mir ſo ein kleines Honorar verdienen.

Möglich, daß ich hier noch bei Hofe ſpielen kann — ich glaube aber nicht — Graf Leiningen, Hofmarſchall, den ich heute früh beſuchte, und der, wie es ſcheint, Intereſſe an mir nimmt, hat mir verſprochen, mich heute Nachmittag noch einmal zu beſuchen. Ich habe in dem Hofconcert Mittwoch Abend, wie auch am Vormittag im zweiten Festconcert, den glücklichſten Erfolg gehabt, — daher glaube ich kaum „den letzten Stummel dieſer Cigarre noch einmal zu rauchen“ (mot de Berlioz).

In Stuttgart bin ich viel mehr in Eurer Nähe, wegen der Antwort, die ich Dich auf dieſe Zeilen mir umgehend

zukommen zu laſſen bitte, und dann kann ich Euch ja ſelbſt bei Eurer Durchreiſe ſehen, wenn es nicht zu ſpät dazu wird. Alſo bitte — Stuttgart, „König von Würtemberg“.

Liſzt's Plan für mich iſt, daß ich Anfangs nächſten Jahres nach Paris gehe; am 22. October iſt er in Weimar zurück. Er glaubt, daß ich das Schlimmſte hinter mir habe und mir eine Stellung in Paris am leichteſten anbahnen kann. Doch, wie geſagt, hierüber iſt ja die Discuſſion noch nicht geſchloſſen.

Liſzt's und mein nächſter Plan für mich iſt Dresden. Anfang November habe ich dort in einem Concerte, das ein Kammermuſikus mit der ganzen Kapelle giebt, mitzuwirken verſprochen; ein Punkt, den ich jedenfalls halten will. Wagner hat mich ferner mit Lohengrin- und Tannhäuſer-Arrangements beauftragt, und ich bin ſicher, mit dieſen Arbeiten, die nicht viel Zögerung dulden, etwas zu verdienen. W[agners]'s und Meſer's Gläubiger haben jetzt den Tannhäuſer entrepreuirt, und ich kann die Bedingungen machen — da es jetzt ein ungeheuer rentables Geſchäft wird. Zu dieſen Arbeiten brauche ich Ruhe und einen neutralen Boden. Im November werde ich in Leipzig im Abonnementconcert debütiren müſſen. Dresden paßt mir ganz gut. Mein Erfolg war bedeutend; überhaupt bin ich faſt erſtaunt, jetzt ſo viel von mir geſchrieben zu leſen und Prädikate wie „genial“ in Zeitungen, wie die „Illuſtrirte“, an mich verſchwendet zu ſehen.

Was wirſt Du nun thun? Davon hängt es auch ab, was ich vorzunehmen habe. Ich brauche Geld. Deshalb

ſei ſo großmüthig, mir zu vergeben, wenn ich die Indiscretion begehe, Dir einen mir gemachten Vorſchlag nur mitzutheilen und meinem Schwure zu glauben, daß ich nie ohne Deine Befragung und Genehmigung daran denken mochte, ihn anzunehmen.

Madame Ritter — Liſzt ſteht in intimſter Beziehung zu der ganzen Familie — hat mir angeboten, bei ihr eine Zeitlang zu wohnen, da ſie hörte, daß ich nach Dresden zurückkehren würde, wegen der Zuſage zu einem Concerte. Alexander R[itter] iſt in Breslau als Violinſpieler, Carl R[itter] in Pillnitz, — ſteht auf dem Punkte ſächſiſcher Unterthan zu werden und iſt Bräutigam — alſo wahrhaftig gibt es auch hier tempi passati — ich könnte in Dresden alſo eine treffliche Wohnung, Flügel, Ungeſtörtheit in der Arbeit, nöthigenfalls Pflege haben.

Gott bewahre mich, auf Deine Entſcheidung infliuiren zu wollen, oder nur daran zu denken, Deine Antipathie zu diskutiren. Ich war nur ſchuldig, es Dir mitzutheilen, weil es Dich vorläufig noch von der Sorge für mich, die mir ebenſo viel, glaube, innerliche Schmerzen macht, als Dir — befreien könnte. Verzeih alſo, grolle mir nicht deshalb.

In Stuttgart bitte ich Dich, nun ich Dir meine nächſten muſikaliſchen Pläne mitgetheilt, um baldige Antwort. Mir iſt Alles ſo grundgleichgültig, wie es jetzt nur meinem todten Vater ſein kann. Ich mag ſeiner in dieſem äußerlichen Briefe nicht heute erwähnen.

Ich bin innerlich ſo matt und todt, daß ich Dir in etwaigen Geſchäften keine willensabhängigen, ſondern nur mechaniſche Dienſte leiſten könnte.

Es freut mich unſagbar, daß Ihr Alle in Ötlishauſen zuſammen ſeid und ſo den theuren Vater ehrt. Ich bin tief und ſehr nachhaltig erſchüttert.

Bleib mir nur gut und verlaß mich nicht. Bleibt geſund und vom Himmel behütet! Iſidoren Alles, was ſich von ſelbſt verſteht.

Dein Dich liebender Sohn

Hans.

Joachim kann mich in Hannover vielleicht als Pianiſt (Hof-) anſtellen laſſen. Gehalt 200 ℛ für ½ Jahr — ich kann aber dabei viel Stunden geben. — Ah — mon dieu!

Daß eine Seelenſtimmung, eine Heftigkeit und Tiefe des Schmerzes, wie ſie ſich in den vorſtehenden Briefen offenbart, nicht ohne Unterbrechung fortbeſtehen kann, namentlich nicht da, wo Jugend und eine außerordentlich ſtarke moraliſche Tragkraft ſich gegen ſie verbünden, liegt in der menſchlichen Natur überhaupt begründet. Ganz beſonders trifft dies aber bei einer Natur wie die Bülow'ſche zu. Sie hieß ihn jede ſeiner Stimmungen auf die äußerſte Spitze treiben; war dieſe Stimmung heute eine ſchmerzliche, ſo ſchlug ſie morgen durch das leidenſchaftliche Beſtreben nach Wiedererlangung des Seelengleichgewichts in eine lärmende Luſtigkeit um, die den oberflächlichen Beobachter über den wahren Grundton ſeiner Stimmung leicht täuſchen konnte. Daraus entſtanden viele ſcheinbare Widerſprüche, die in unzähligen Fällen Anlaß zu falſchen Beurtheilungen ſeines Weſens gaben. Im Allgemeinen aber handelte es ſich dabei weniger um Widerſprüche, als um eine natürliche Reaktion, einen kräftigen Verſuch ſich aus den Feſſeln lähmender Verzweiflung durch neue Eindrücke zu befreien. Es war, als ob auf dieſe Weiſe die Natur nach jeder Kriſis ſich ſelbſt hätte helfen, ihr verhängnißvolles

Geſchenk einer Senſibilität, einer Leidensfähigkeit ohne Gleichen — die dem Künſtler in ihm ſo außerordentlich zu ſtatten kam — durch das Correktiv einer beiſpielloſen Elaſticität hätte ausgleichen wollen.

Der nächſte Brief iſt ein Beiſpiel davon und würde faſt berühren wie eine allzu unvermittelte Harmonieenfolge, wenn man nicht wüßte, daß zwiſchen dem Ausdruck ſchneidenden Wehs und dieſer Art von übermüthiger Luſtigkeit ein geheimer Zuſammenhang beſteht.

167.

An Peter Cornelius.

[Karlsruhe, 13. October 1853.]

Mein lieber Freund!

Gewarnt habe ich Euch — aber Ihr habt doch durchaus abreiſen wollen — hindern konnte, fordern wollte ich Euch nicht! Nun ſeht!

Joachim hat ſeine Brille vergeſſen und wird nun an Verſtopfung der Augen leiden — Du haſt Dein Porteſeuille vergeſſen und was hilft es, wenn Du noch ſo viel Piesporter trinkſt, ein Paßporter biſt Du in dieſem Augenblick nicht mehr. Pruckner hat ſeinen Frack mit dem meinigen vertauſcht und darin 1) ein rothſeidenes Taſchentuch 2) eine Haarbürſte mit Kamm und Spiegel 3) ein paar ſchwarze Handſchuhe und ein halbes ditto liegen laſſen.

Pauper ego! Pauperior Pruckner!

Seht! Seht! Seht!

Wenn ich nun nicht wäre! Wenn Euch eine ſolche Geſchichte mit Meyerbeer oder Schindelmeißer paſſirt wäre Ja! Hm! Volti Subito!

Ich habe hier zwei Tage zugebracht, ſcheußlich, Ihr habt keine Idee davon! Außer Kalliwoda, Leiningen und Will keinen Gihne[1] geſehen! Endlich avertirt mich ein Brief meiner Mutter, daß ich ſie hier nicht erwarten ſolle, — ſondern in Stuttgart. Ich reiſe heute dahin — erſt aber ſende ich Dir Deine Brieftaſche nach, ich liebevoller Mime!

An die Schott'ſche Muſikzeitung habe ich geſtern und heute im Schlafrock und Unterbeinkleidern — die Morgenkühle vertrug nicht das nationalere Koſtüm — Berichte zu ſchreiben angefangen, ſchrieb aber zu biſſig, namentlich gegen die Blätter für Geiſt und Gemüth, und laſſe alſo lieber, was ich jetzt nicht thun kann. Thue Du's, Du verſtehſt das verſtändig zu machen, was ich nun einmal nicht anders als im Tone der Frechheit zu thun vermag.

Schreib mir bald nach Dresden poste restante oder per Adreſſe Herrn Karl Ritter, Oſtra-Allee 10 d, ich werde dort über Hermann Kurz oder Otto Lange jedenfalls eintreffen.

Und Eure Gänſeleberpaſtete, was ſoll ich damit anfangen — in jungfräulicher Unberührtheit ſteht ſie noch da — nur Philipp oder Perez ſchien mir neulich, als ich nach einer temporären kleinen Abweſenheit wieder mein Zimmer betrat, Nachforſchungen nach der Stelle zu machen, wo ich dieſe Kroninſignien verkoßuthet[2] und die Stelle richtig zu wittern!

Da, in der höchſten Noth, kam ich gerade dazu. Ach

[1] Vermuthlich: gine, das Arabiſche für Genius, Dämon.

[2] Eine Anſpielung auf das Suchen der Öſterreicher nach den durch Koßuth verborgenen ungariſchen Kroninſignien.

Gott — ne heert emol, s' is wirklich ſcheißlich lädern — jetzt nachdem wir ſo vergnügt beiſomme gewäst — dieſe Öde, Einſamkeit, dieſes intereſſeloſe Daſein!

Geſtern war ich aus Verzweiflung bei Madame H. und unterhielt mich mit ihr ſo ein anderthalb Stunden, ſie war recht ämabel und amüſant — und, weeß Kott, man braucht kein Petrarca zu ſein — aberſt — ſchade, ſchade, daß keine Suite an dieſe Unterhaltung anzuknüpfen war — ich wäre ſo gerne hier Suitier geworden!

Ich ſchließe. — Mir iſt ſcheußlich zu Muthe!

Adieu.

Unterſchrift des Inhabers.

[Adreſſe:] Herrn Eigenthümer dieſes.[1]

Unjehener Wohljeboren.

168.

An die Mutter.

Nürnberg, 25. October, [1853] früh 5 Uhr.

Geliebte Mutter!

Deinen Brief aus Heidelberg habe ich in Stuttgart erhalten, wo ich erſt am Sonnabend von Gall eine definitive, höflich bedauernde, negative Antwort erhielt. Der König ſei dagegen — es ſei ihm fatal — ein Ariſtokrat von Geburt als Künſtler. Gut. Ich hatte ſo bereits gepackt und wartete ſtündlich auf einen Brief von Louiſen. Der kam denn endlich am Sonntag früh, jedoch zu ſpät,

[1] Nämlich des zurückgelaſſenen Portefeuilles.

weil ſie mich darin erſuchte, ihre Ankunft aus Romanshorn in Friedrichshafen zu erwarten (um 10 Uhr früh). Ich telegraphirte ſofort hin — es ſei zu ſpät — ſie möge noch den nämlichen Tag bis Nürnberg reiſen, wo ich ſie abends erwarten wollte.

Da ich nach etwa ſechs Stunden keine Antwort auf meine Depeſche erhalten — und jedenfalls, wie mir die Beamten verſicherten, im Fall einer Nichtabgabe der Depeſche, dieſes zurück berichtet worden wäre, ſo mußte ich den Empfang als ſicher annehmen und reiſte ab.

Bis zu dieſem Momente, wo ich in Nürnberg auf die Ankunft der Familie ungeduldigſt harre, iſt mir nun noch nicht das Geringſte mitgetheilt worden, und ich bin ziemlich unruhig und gequält in jeder Hinſicht, namentlich weil ich mich auch unwohl fühle und bald zur Ruhe kommen möchte. Einſtweilen habe ich nur die allereinzige Beruhigung, daß ich nichts anderes hätte thun können, als was ich gethan.

Länger als bis zum heutigen Mittagszuge kann ich nun nicht mehr harren; kommt ſie dann nicht, ſo eile ich weiter und zwar ſo , daß ich morgen Abend ſpäteſtens ½6 Uhr in Dresden eintreffe.

Iſt es Dein Wunſch, daß ich dann nach Berlin gehe, ſo kann es ja von Dresden aus geſchehen. Nun möchte ich freilich, und müßte bei meiner Ankunft in Dresden erfahren, wo Du Dich niedergelaſſen haſt.

Finde ich Eure Adreſſe nicht, ſo muß ich im Hotel abſteigen, alſo Hôtel de France, wo man mich bereits kennt.

169.

An Franz Liſzt.

Dresden, 29. Oktober 1853.
Lüttichauſtraße Nr. 29.

Mein hochverehrter Freund und Meiſter!

Trotzdem ich nicht ſo glücklich ſein konnte, am 22. October meinen Glückwunſch in Ihre Hände gelangen zu laſſen, verſichere ich Ihnen doch, daß — mit wenigen Ausnahmen — an dieſem Tage Niemand innigere Empfindungen der Verehrung und Dankbarkeit für Sie hegen konnte, als meine Unbedeutendheit. Der Brief meiner Mutter, in welchem ſie mir das Glück der Begegnung mit Ihnen in Heidelberg mittheilte, traf mich zu ſpät, der ich des Glaubens war, Sie würden Paris nicht ſobald verlaſſen und jenen Feſttag im Kreiſe Ihrer Familie zubringen. Alles, was ich Ihnen bei dieſer Gelegenheit ausſprechen könnte, kommt mir ſo entſetzlich klein und gewöhnlich vor gegen das, was ich Ihnen ausſprechen möchte; es iſt mir eben am 22. Oktober ſo zu Herzen, wie es mir früher an einem Oſtertage war.

Nur Eines — der kurze Überblick der jüngſten Vergangenheit drängt es mir auf — muß ich Ihnen wiederholen; es iſt der Ausdruck einer unbegrenzten Dankbarkeit, mit welcher ich dem, der ſo oft für mich die Stelle einer väterlichen Vorſehung vertrat, leider nur eine ſchwache Rechtfertigung ſeiner Wohlthaten für die Zukunft, welche

es mir hoffentlich verstatten wird, von meinen Gefühlen Beweis zu geben, zu bieten vermag.

Seit Ihrer Rückkehr von Paris haben Sie auf's Neue bereits meine lebhafteste Dankbarkeit angeregt. Meine Mutter ist auf das Innigste gerührt von der Güte und Herzlichkeit, welche Sie und die Frau Fürstin ihr bei ihrem neulichen Besuche in Weimar erwiesen haben.

Seit vorgestern bin ich wieder mit ihr in Dresden zusammengetroffen, wo ich nun also bis zu meiner etwaigen Reise nach Paris — Ihrer Bestimmung gemäß — ruhig einige Wochen zuzubringen gedenke.

Ich hatte anfänglich die Absicht, die Wittwe meines Vaters mit ihrer Familie von Stuttgart nach Berlin zu begleiten, doch war es mir nicht ermöglicht worden ihr auf der Reise, trotz vielfacher Bemühung, zu begegnen.

In Leipzig blieb ich zwei Tage. Es interessirte mich natürlich, dem Abonnementconcerte beizuwohnen, in welchem Wieniawski Ihre zweite ungarische Rhapsodie vortragen würde. Er spielte recht brav, sehr sicher, präcis, rein, klangvoll, kräftig, virtuos. Zu tadeln war etwa höchstens manchmal die linke Hand und eine gewissermaßen untotale Auffassung des Ganzen. Die Steigerung im Anfange der Friska kam nicht heraus, weil er sich gleich anfangs im Tempo (Schnelle und Stärke) übernommen. Das Publikum war sehr dankbar für den Ausführenden und die Freude an der Composition sehr lebhaft und allgemein. Man brauchte nicht das Entzücken des Barometers Senff zur Beurtheilung dieses Eindruckes.

Concertmeister David traf ich nicht zu Haus. Mit Breudel — der namentlich auf Raff's Wunsch den Hinrichs'schen

Artikel nächste Woche druckt — und Schloenbach war ich den einen Abend zusammen, wie den andern mit Senff, Wenzel, Götze, Grimm, u. s. w. Schloenbach wollte am Sonnabende sein Trauerspiel „der letzte König von Thüringen" im Hôtel de Pologne öffentlich vorlesen und sich dann erkundigen, ob in Weimar am Hofe diese Vorlesung ebenfalls statt haben könne.

Brendel war anfangs ein wenig piquirt, um einer eventuellen Piquirtheit von meiner Seite wegen der Hinrichs'schen Artikel zuvorzukommen — indem er meinte, ich allein habe ihn ja zuerst die Hallenser (Franz und Hinrichs), von denen er nichts wissen gewollt, acceptiren lassen. Doch wurde er zuletzt sehr der Alte.

Hier in Dresden bin ich zuvörderst bei Hähnel gewesen um Ihren Auftrag zu erfüllen. Den alten Carl August will er nicht liefern, er sei zu verwerfen, zu einem neuen hat er noch keine Zeit gehabt, doch will er sich sofort daran machen und Ende November soll er in Weimar angelangt sein. Ich hoffe, wir werden uns öfter sehen im Vereine mit Pohl und Ritter, der (trotz R. W.) Hähnel sehr gern cultivirt.

Pohl hat sich sehr über Ihren Brief gefreut und wird Ihnen nächstens antworten. Er denkt, über das Musikfest schließlich eine Broschüre (in Leipzig bei Hinze) herauszugeben. Das wird etwas Bleibendes sein den ephemeren Journalartikeln gegenüber.

170.

An Franz Liszt.

Dresde, 5 Novembre 1853.

Mon très-cher et illustre maître!

Que je vous dois de remercîments pour la belle et longue lettre, par laquelle vous avez si tôt daigné me rafraîchir l'esprit et le cœur! Je me suis empressé de suite de faire les commissions dont vous avez bien voulu me charger, pour pouvoir vous répondre sans retard et commencer ainsi à éteindre la fort mauvaise opinion que je vous ai fait concevoir de mes qualités de correspondant l'hiver passé.

Je me sens en verité terriblement malheureux et accablé de chagrin, de n'avoir pas pu un peu mieux justifier votre confiance pour l'affaire Berlioz.

Madame de Lüttichau est en ce moment tellement indisposée, qu'elle est obligée de garder le lit depuis plusieurs jours et que d'ici à quelque temps encore, elle ne pourra recevoir ni ma visite, ni même celle de ma mère. Sachant de plus par de nombreuses expérience que son influence sur Mr. de Lüttichau n'outrepassait point les relations matrimoniales, je me suis rendu bravement chez son Excellence, sous le prétexte fort naturel de lui présenter mes hommages. Dans le cours de la conversation j'ai entamé le chapitre Berlioz, en lui faisant l'observation, comme venant de vous, de

l avantage qu'il y aurait à profiter du séjour momentané de Berlioz en Allemagne, en l'engageant pour un concert à Dresde, qui ne pourrait manquer d'éveiller un intérêt immense et général, vu le revirement remarquable de l'opinion des artistes allemands sur Berlioz et les récents et éclatants triomphes de ce dernier à Brunswiek et à Hanovre. — La réponse de Son Excellence fut d'abord évasive, puis entièrement négative:

»*Concert im Theater ist jetzt ganz unmöglich. Das geht gar nicht an, weil jetzt alle Tage Abonnement ist und die Abonnenten Theater haben wollen und kein Concert. Man muss auf's Publikum Rücksicht nehmen; wenn das Publikum nicht hineingeht, so kann das Theater nicht bestehen.*«

Néanmoins, il n'y aurait pas encore à désespérer, si le temps n'était pas aussi court. Il aurait aussi fallu préparer ceci moyennant la presse, qui aurait pu être à ma disposition par mes anciennes relations d'université. — Cependant j'irai encore une fois chez Carus, lequel est censé avoir de l'influence en suprême lieu et un certain ascendant sur l'intendant; je l'ai manqué hier. J'irai voir aussi Krebs, auquel je représenterai la jouissance du malaise que ressentirait Reissiger à l'arrivée de Berlioz. Krebs, de plus, a fait exécuter l'hiver passé, dans un concert au théatre, l'ouverture des »Franes-Juges«. Ce qu'il y aurait de mieux encore serait que Berlioz s'adressât directement à Mr. de Lüttichau, ce qu'il n'a pas encore fait jusqu'à présent, comme vous le supposiez.

Pohl dédiera sa brochure au comte de Linanges. Je lui ai conseillé de changer la forme de correspondance en celle de mémoire, qui serait plus objective de fait et d'apparence, moins journaliste. Comme ce changement ne retardera pas du tout la publication, il l'a adopté. Un seul doute lui reste encore — c'est, s'il ne faudrait pas d'abord obtenir la permission de la dédicace de Mr. le comte de Linanges. Nous avons été bien aises — et vous assurément aussi — de lire enfin dans la gazette d'Augsbourg du 2 Novembre l'antieritique de Pohl. Une telle rectification dans ce journal universel était non seulement désirable, elle était indispensable.

Si Spina ne met pas autant de négligence à me répondre que je ne mets d'empressement à lui écrire, j'espère entrer ces jours-ci en possession de la précieuse partition, que j'attends impatiemment.

J'ai porté à Hähnel les deux cahiers du »Gradus ad Parnassum« de Czerny, sans oublier de lui dire mille choses aimables de votre part et de celle de Mme la Princesse. Il a été fort touché de votre attention. Le paquet de musique contenant des compositions de vous, il l'a reçu depuis bien longtemps. Sa fille étudie les Lieder de Beethoven transcrits par vous. Il vous écrira prochainement et espère pouvoir se rendre à votre invitation à Weimar dans une quinzaine, où il compte avoir fini un Charles Auguste présentable selon lui, qualité qu'il s'obstine à ne point reconnaitre à sa première esquisse.

Singer m'a écrit aujourd'hui. Il n'a encore reçu aucun signe de vie de l'intendant du théâtre de Weimar, et ne sait vraiment à quoi s'en tenir sur son engagement là-bas, qui le rendrait fort heureux.

Hier soir il m'a fallu entendre le second Concerto de Chopin, matérialisé sous les doigts de Mlle Marie Wieck qui va le jouer au prochain Gewandhausconcert. Papa Wieck, qui s'est montré assez aimable envers moi, et dont la vanité jouit encore avec délices et malgré lui de la soirée que vous avez bien voulu passer chez lui à Dresde — succombera prochainement à la jaunisse, qu'il ne manquera pas d'attraper, à cause des soirées de Trios et Duos que Monsieur Jenny Lind arrange en compagnie de Schubert et Kummer.

Charles Mayer court les rues, fou d'amour pour une jeune pianiste russe Mlle de Harder, soi-disant élève de Chopin, qui va jouer son Concerto Symphonique au profit des pauvres.

Je serais fort heureux si j'avais en mains, ainsi que vous le supposez, la partition de votre »*Festgesang*«. J'aurais pu satisfaire mon très vif désir de l'étudier à fond et de me laisser influencer, autant que possible, par l'élévation et la grandeur des idées et des sentiments musicaux, qui y sont contenus, qualités dont doit être vivement touché quiconque sent vibrer en lui une corde artistique. Ritter, à qui j'en ai joué quelques fragments que mes doigts avaient retenu — l'ensemble

ne m'est resté que dans la mémoire — en était enchanté à en avoir les yeux luisants de joie. Il vous demande la permission de dédier à cette œuvre un »*Minoritätsgutachten*« dans la gazette de Brendel, auquel il ajoutera un article sur votre messe. Cette permission que je vous demande en son nom, naturellement, vous ne pourriez nous l'octroyer qu'en nous en envoyant la partition. Voilà que j'apprends maintenant par vous, que la partition que nous désirons, vous la cherchez vainement vous-même chez ceux qui s'y intéressent au plus haut degré. Est-ce que vous l'auriez par hasard prêtée à Cornelius? Sans votre permission, personne de nous, je vous assure, n'aurait osé vous »l'emprunter sans prévenir le propriétaire«. Peut-être qu'elle est chez Kalliwoda, parmi les autres partitions qui appartiennent à l'institut de Carlsruhe depuis le Festival.

Je tiendrai ces jours-ci la promesse que je vous ai faite à Carlsruhe, d'écrire quelques mots sur les »*Frühlingsboten*« de Raff. J'espère satisfaire l'auteur, duquel je suis entièrement partisan quant à cette œuvre.

Mozart-Brahms ou Schumann-Brahms ne trouble point du tout la tranquillité de mon sommeil. J'attendrai ses manifestations. Il y a une quinzaine d'années qeu Schumann a parlé en des termes tout à fait analogues du »génie« de W. Sterndale »Benêt«[1]. Joachim du reste connait Brahms, de même l'in-

[1] Bennett 1816—1875, englischer Komponist.

germanique Reményi[1], qui me rendrait on ne peut plus heureux s'il tenait parole en venant nous voir à Dresde, ainsi qu'il l'a promis à ma mère.

Les derniers numéros des »Signale« portent des traces assez marquantes de mes indiscrètes confidences au rédacteur. Je ne m'étais pas attendu à lire presque verbalement reproduites les notices piquantes que je lui avais données. Bonne leçon pour l'avenir.

Veuillez excuser, mon très cher maître, le sans-façon de cette lettre, écrite à la hâte. J'espère recevoir ces jours-ci de vos nouvelles par Ritter, auquel vous aviez l'intention d'écrire bientôt. En vous réitérant mes remercîments pour votre lettre, je vous prie de me garder la précieuse et inestimable amitié, dont vous honorez votre respectueusement dévoué et reconnaissant élève.

171.

An Franz Liszt.

Dresde, le 18 Novembre 1853.

Mon très-cher et illustre maître!

Oserais-je d'abord vous prier de bien vouloir m'excuser auprès de Mme la Princesse Wittgenstein de ce que je ne me sens pas le courage de la remercier elle-même de l'honneur qu'elle m'a fait dernièrement en me

[1] Violinvirtuose, geb. 1830 in Ungarn.

répondant en votre nom? J'aurais de la peine à vaincre promptement l'embarras où me mettrait la nécessité de lui écrire pour la remercier personnellement, et je ne sais si j'arriverais ainsi à vous donner de mes nouvelles à temps, et cependant cela presse.

Je suis obligé de me rendre à Berlin, demain ou après-demain au plus tard, pour commencer enfin à mettre un peu d'ordre à mes affaires personnelles les plus urgentes — passeport et autres choses édifiantes.

Comme il est probable que vous aurez quelques commissions à me donner pour Berlin, et comme je ne saurais plus attendre une réponse de vous à Dresde, je vous prie de bien vouloir m'écrire à ce sujet à Berlin, poste restante, ou bien »*Scheibe's Hotel garni, Gensdarmenmarkt*«.

Il va sans dire que je ne manquerai pas de me présenter chez le comte Redern, chez Kroll, Kossak[1], Kullak, Schäffer et Schlesinger. Quant à Dehn[2] et Marx[3], je ne connais ni l'un ni l'autre.

Je n'ai pas besoin de vous dire, que Pohl se conformera exactement et consciencieusement aux avis que vous et Mme la Princesse m'avez chargé de lui adresser en votre nom.

Deux jours de fête — un jour de pénitence et la veille — retardent un peu la marche de l'impression.

[1] Karl Ludwig K. (1814—1880), Kritiker und Feuilletonist.
[2] Siegfried Wilhelm D., der Musik-Theoretiker (1799—1858).
[3] Adolf Bernhard M., der Musik-Theoretiker; Mitdirektor des Stern'schen Konservatoriums (1799—1866).

Mais dans le courant de la semaine prochaine tout sera fini.

Ci-joint la lettre de Spina, qui a accompagné la partition de la Fantaisie de Schubert, copie atroce et presqu'illisible, de la main de Reissmann, à ce que je suppose, — raison pour laquelle je n'ai pas tardé à me mettre à l'étudier tout de suite. Je préfère vous envoyer la lettre que de vous en communiquer le contenu, car elle me semble être redigée pour que vous en preniez connaissance vous-même.

Maintenant encore la question Berlioz. Carus a été charmant, — sensible au souvenir de Madame la Princesse à son égard, — mais il paraît ne point avoir l'influence d'une autorité quelconque sur Mr. de Lüttichau, ou, admettant qu'il en ait, il ne désire point en faire usage pour servir vos projets. Il ne déteste pas précisement Berlioz, mais il ne se sent pas non plus de sympathie particulière pour lui, et semble partager au moins la moitié des préjugés répandus à son égard. Quant à la cour, Berlioz n'y éveillerait point d'intérêt; au contraire, on serait assez disposé à le regarder comme un homme dangereux, son nom ayant été si souvent mêlé à celui de Richard, et tout le monde sachant qu'il est honoré avec celui-ci de votre protection. Carus cependant prétend, que celui qui exerce le plus d'ascendant en matière musicale sur Lüttichau est Lipinski. Il serait donc d'avis que Berlioz s'adressât directement à ce dernier, et sollicitât franchement une invitation par son intermédiaire. Le travail exorbitant de la Chapelle étant aussi un des prétextes de l'In-

tendant pour un refus catégorique, Lipinski, à qui ses collégues accordent une voix dans leurs affaires, pourrait bien devenir le médiateur. À mon sû, Lipinski est un Polonais sans beaucoup d'énergie, dont l'ardeur de sentiment et d'action montre rarement une ténacité et une constance qui durent plus de 24 heures. Mais cependant l'avis de Carus serait encore ce qu'il y aurait de mieux. Si Mme la Princesse avait bien voulu flatter Mr. Carus, en l'engageant elle-même à s'occuper de cette affaire, celui-ci aurait donné les éperons à son ambition en éveil et fini par lever toutes les difficultés. Mme de Lüttichau est convalescente, presque rétablie, mais je n'espère rien de sa part.

Je suis bien fâché — vous n'en douterez point — du peu de résultat que les démarches faites par moi, et les seules qui étaient possibles, ont rapporté.

Si la visite de Berlioz à Leipzig — qu'on annonce sous très-peu — n'est pas un canard, ses négociations personnelles avec Dresde auraient une base plus solide.

Reissiger est un peu indisposé. On le dit réconcilié avec Krebs. Une très-brillante représentation de la Vestale, qui est pourtant un chef-d'œuvre, a eu lieu dernièrement.

Otto Goldschmidt vient de donner la première de ses soirées musicales. Je n'y ai point assisté. Trio (si bémol) de Beethoven, Variations sérieuses de Mendelssohn, Quintuor de Fr. Schubert (en la); il a eu un succès d'estime. Le public assez nombreux a cru que Mme Goldschmidt [Lind] viendrait chanter quelque chose. On a usé de cette amorce pour l'attirer. Bauck

a dit à Lipinski que comme pianiste, j'étais un roi en comparaison de Goldschmidt. Il y a dix ans j'ai beaucoup admiré Mr. Goldschmidt, même il s'en fallût de peu, que je n'en fisse mon idéal.

Mille amitiés et respects de la part de ma mère. Dans l'espoir de trouver bientôt quelques lignes de vous à Berlin,

votre très dévoué et reconnaissant élève

Hans de Bülow.

Norddeutschland.

Winter 1853 — Frühjahr 1854.

172.

An die Mutter.

Berlin, [Ende November 1853].

Geliebte Mutter,

Soeben habe ich einer Concerteinladung zum 3. Dec. für den Gustav-Adolph-Verein zusagende Antwort ertheilt. Frau von Keudell hatte mich im Namen des Vorstandes, der aus lauter Damen besteht, dazu aufgefordert. Redern, bei dem ich Sonnabend Abend spielen werde, rieth mir dazu. Gestern erhielt ich einen Brief mit rasend viel und umständlichen Commissionen. Das Porto schon betrug 12 Sgr. Arnims sind nicht hier, sondern in Hannover — nur Armgart ist in Wippersdorf. Desgl. Thuns noch nicht, die erst am 3. Dec. in die Stadt kommen.

Louise und die Kinder sind sehr wohl. Möchte es Euch beiden gleich gut ergehen! Ich sehe sie, so oft ich kann, was aber täglich in einem Male besteht. Ich habe was zu laufen! Doch die Bewegung thut mir gut und wirkt namentlich ungemein fördernd auf meinen Appetit. Trotz vieler Einladungen, zuweilen gerade wegen derselben, werde ich allerdings einiges Geld verbrauchen. Doch wird mein Aufenthalt nicht umsonst sein, da Redern mir auf das bestimmteste zugesichert hat, er werde mir ein Hofconcert

zu arrangiren suchen. Und das ist doch wichtig auch für meine weiteren Pläne, daß mich der König hört und kennen lernt.

Ernst ist freundlich und ziemlich heiter. Nach Befragung aller Sachverständigen muß er mir erklären und wird Dir's morgen selbst auf mein dringendes Ersuchen schreiben, daß ich hier jetzt ganz und gar nichts für meine Verpreußung thun kann, ebenso wenig auch Du für mich, weil die Söhne dem Vater folgen. Ich muß also nothgedrungen jetzt in Dresden mit Tauf- und Confirmationsschein in der Hand darauf dringen, daß ich als Sachse anzusehen sei; dabei kann ich und muß ich alle dagegen protestirenden Schritte meines seligen Vaters ignoriren. Man kann sich nicht weigern, mich als Sachsen anzuerkennen, und mit Erreichung meines 24sten Jahres, wo ich für Preußen majorenn bin, kann ich dann erst weitere Schritte zur Verpreußung thun. Weigert man sich dagegen, mich als Sachsen anzuerkennen, so muß man mir wenigstens andeuten, welchem Staate ich angehöre — darauf hin würde sich eine Correspondenz zwischen beiden Staaten entwickeln, und dann würde es noch unschwerer für mich sein, hierdurch zum preußischen Staatsangehörigen zu werden.

Über dies Alles wird Dir Ernst ausführlich selbst schreiben, damit Du nicht glaubst, ich nehme die Sache auf die leichte Achsel[1]. Wegen Deiner Niederlassung selbst wird er Dir auch schreiben.

So eben war Hermann Grimm da und bringt mir die Nachricht, daß ihm geschrieben worden, Arnims haben Hanno-

[1] Siehe Band I Seite 9, Fußnote.

ver verlaſſen und ſeien in Weimar. Vielleicht ſehe ich ſie daher noch hier. Auguſte läßt Iſidoren grüßen. Grimm's Stück „Demetrius“ iſt ganz trefflich und wird im Januar dran kommen.

Sonnabend Mittag eſſe ich bei Marx, Sonntag wahrſcheinlich bei Kullak, den ich noch nicht getroffen habe. Zaremba[1] iſt hier — unwohl — empfiehlt ſich Dir — ditto Kroll, der etwas verbittert und unglücklich iſt, dem's aber materiell wenigſtens erträglich geht.

Dorn[2] habe ich durch Liſzt kennen lernen. Heute Abend bin ich erſt bei Stern — dann bei Md. Zimmermann.

In dem Concerte vom 3. December wirkt Frau Köſter mit, und der Stern'ſche Geſangverein, alſo Elite. — Im nächſten Concert ſpielt Vieuxtemps.

Stahr und die Lewald werden mir zu Ehren nächſtens auf einen Abend Frau von Bock[3], die jetzt hier iſt, einladen. Koſſak ſpiele ich übermorgen etwas von Liſzt und Raff vor. Er will über beide etwas ſchreiben.

Ich ſchreibe Dir in furchtbarer Haſt und in Telegraphenſtyl. Es geht aber nicht anders. Man wartet auf mich, und ich will den Brief noch heute Abend fortſchicken.

Schreib mir, ob Du mit meinem Bleiben einverſtanden, was bei Euch vorgeht, und wenn ich bis Sonntag nicht noch einmal geſchrieben, ſo ſende mir gütigſt zuſammengepackt die bis dahin eingelaufenen Briefe, parce qu'il y en aura de pressants.

[1] Schüler von Marx, Theoretiker und Lehrer (1824—1879).
[2] Der Kapellmeiſter, Komponiſt und Schriftſteller (1804—1892
[3] Wilhelmine Schröder-Devrient.

Herzliche Grüße an die gute Isidore. Leb recht wohl für heute, liebe Mama.

P. S. Den Brief an die Bequelin habe ich aus zufälliger Sentimentalität sogar frankirt.

Später. Die beiden Gesellschaften waren furchtbar langweilig. Ich hatte gehofft, die Z. werde, mir zu Ehren, ein gutes Instrument für den Abend sich kommen lassen. Um nicht ungefällig zu erscheinen und ungalant — es waren namentlich meinetwegen viele alte Schülerinnen gekommen — spielte ich, d. h. versuchte es zu spielen. Keine Nuance, kein Gespenst von Ton. Da erfaßt mich Wuth und ich scandalire wie ein Besessener, um so mehr als ich vorher bei Stern gehaucht, oder gehäuchelt. Ich weiß nicht, ob die Leute was verstanden haben, ich glaube kaum. Nur das weiß ich, daß sie sich stets auf die Fußzehen erhoben um mit dem Auge dem „bewilderten" Ohre zu Hülfe zu kommen. Nun war's dabei so ledern, so steif, ich schnitt die verdrießlichsten Gesichter und sagte Md. Zimmermann einige Grobheiten à la Kroll, um ein ihr wirklich dringendes Bedürfniß zu befriedigen, und esquivirte mich, als eben ein Geiger eine Normafantasie eigner Composition zu heulen begann. Wie in diesem einzelnen Falle, so muß ich hier überhaupt ziemlich arrogant auftreten, was mir nicht heimlich, da es gar nicht in meiner Natur liegt. Ich habe Kopfweh und bin sehr ärgerlich. Sei so gut, die fünf ungarischen Rhasodieen, nebst Oratorium „Huß" von Löwe und „der Rose Pilgerfahrt" (aus meinem Zimmer) zusammengepackt zu Friedel in der Schloßgasse zu expediren. Es dürfte ein Monatsabonnement darauf zu zahlen sein. Schlesinger ist so generös gewesen,

mir dieſe fünf Rhapſodieen, ſowie etwas Neues für Geige und Klavier von Raff zu ſchenken. Das will ich in Dresden alſobald mit Seelmann ſpielen. In der offenen oberen Schublade meines Sekretärs liegt mein Duo (Manuſcript) — könnteſt Du nicht vielleicht die Geigenſtimme heraus ſchreiben laſſen? Man könnte Pohl nach einem Copiſten fragen.

Schreibe mir, ſei ſo gut, möglichſt umgehend. Heinz und Willi haben ſich mir wieder angenähert. Die Reiter ſind bereits zerbrochen, und eine Partie Walddeibel, die ich ihnen gebracht, gleichfalls.

Adieu nochmals.

173.

An die Mutter.

Berlin, 4. Dec. 1853.

Geliebte Mutter,

Geſtern früh war ich ingrimmig, daß mir die Galle überſtrömte.

Heute früh bin ich ſeelenvergnügt. Denn ich habe geſtern Abend einen ſehr warmen, wahren Erfolg gehabt. Ich habe den Leuten wieder einmal gezeigt, was Klavierſpielen heißt. Die angenehmen Laute lang verhaltenen Athemholens bei meinen „pianos“ klingen mir noch ſchmeichelnd in die Ohren. Ich bin zufrieden mit mir und auch mit der Welt.

Obgleich geſtern Willens ſofort abzureiſen, habe ich mich doch jetzt anders beſonnen. Redern, der mir eine lange

Rede hielt, wegen meiner Liſzt'ſchen Spielweiſe, wegen des Vortrags Liſzt'ſcher Compoſitionen, über die er loszog, hat zwar verſprochen, mir im Laufe dieſes Winters eine Einladung zu einem Hofconcert nach Dresden zuzuſchicken, doch daran glaube ich nicht, und kann ich nicht glauben.

Soeben wird meine behaglich vergnügliche Morgenkaffeeſtimmung (ich ſchreibe dies hier im Bette, denn es iſt furchtbar kalt, und ich habe einen ganz reſpectablen Catarrh) durch die Ankunft eines Briefes aus Hannover erhöht. Joachim theilt mir mit, daß ich in Bremen am 20. Dec. eingeladen ſei (10 Louisd'or Reiſeentſchädigung) und veranlaßt mich, dann einen Abſtecher nach Hannover zu machen, wo er hoffe, mir ein Concert, ſei es bei Hofe, oder im Hoftheater zu arrangiren. Wirklich einmal eine angenehme Perſpective. Ich will mich nun aber auch nie mehr über Miſères, kleine Demüthigungen und dergl. ärgern; nie mehr »le premier pas de la revanche«, wie ich's nenne, widerwillig thun.

Dank für deine Nachrichten. So ein drei Tage warte ich höchſtens, ob ſich was zeigt, hier noch einmal einen Erfolg mit zu nehmen.

Hier ein Programm des Concertes.[1] Meine Wahl war ſehr genau überlegt und hat ſich bewährt trotz der ſchlechten Ausführung der Gänze[1], die geſpielt haben wie diejenigen, welchen man zuweilen Perlen vorwirft. Das Trio ſpielte Singer wunderſchön.

Der eine Brief war von meinen Peſther Verleger. Was Du für ſchlechte Witze hältſt, ſind die allerordinärſten,

[1] Siehe Seite 131.

hergebrachten — allerdings antiquirten, Künſtlercomplimente — Hunyadi und Haslinger ſchrieben ſtets an mich ſo; erſterer ſogar: „rühmlichſt berühmter Tonkünſtler“.

Mein Hotel iſt wahnſinnig theuer. Blos Zimmer, Frühſtück und zuweilen Heizung 1 ℛ 10 Sgr. etwa täglich (Maximum). Das machen die Überfüllungen aller Hotels mit Landſtänden u. dergl. Ich werde alſo wahrlich nicht länger bleiben als gerade ſtricte nöthig.

Dorn hat an Liſzt geſtern Abend noch über mein Spiel geſchrieben. Auf Rellſtab bin ich begierig. Heute ſpeiſe ich bei Kullak. Mit Truhn[1] bin ich viel zuſammen. Das iſt ein intelligenter Muſiker.

Die Zimmermann hat mir ſoviel blaue Billets geſchrieben, daß ich endlich wieder zu ihr gegangen bin; neulich hat ſie ſich meinetwegen (bis jetzt unerhört) ein neues Inſtrument von Perau — ziemlich ſchlecht übrigens — in ihr Zimmer ſtellen laſſen. Ich habe auf Kiſting im Concert geſpielt, die beſten Pianos die man hier hat, und ich habe dem perſönlich ſehr liebenswürdigen Menſchen zu gleicher Zeit einen großen Dienſt erwieſen, indem jetzt die Mode einen unbedeutenden Neuerer in die Höhe treibt. Der Flügel klang unter meinen Händen zuweilen ſehr ſchön. Bei Rederns gab es Malzens (Caroline[2] ganz nett geworden), Bismarcks (Frl. v. Below) und Mundſchenk Arnim für mich als Bekannte. Verſteht ſich, Erkundigungen und Grüße betreffs Deiner, auch Iſidorens ſeitens Carolinen.

[1] Friedrich H. T. (1811—1886), Schüler von Klein, Dehn und Mendelsſohn. Kapellmeiſter, Komponiſt, Kritiker.

[2] Später Gattin Victor von Scheffel's.

Bettina und Giſel ſind in Weimar. Aus Leipzig ſchreibt man mir, daß Liſzt, Raff, Cornelius, Laub, Klindworth, Pruckner am Donnerstag zum Berlioz-Concert in Leipzig waren. Es ſoll gut ausgefallen ſein, trotz mancher Gegner. Joachim läßt Dich grüßen. Er ſchreibt ſonſt wenig. Ich war recht viel und oft traurig hier. Meine Stimmung läuft aber bei meiner paſſionirten Natur immer in Extremen. Wenn Dir Louiſe alſo etwa von meiner Niedergeſchlagenheit geſchrieben hat, ſo nimm es als vorübergehend an. W[agner]'s Gläubiger werden ſich wohl nächſtens in Dresden nach mir erkundigen, um mich wegen Tannhäuſer-Arrangements zu befragen und meine Bedingungen zu hören. Wenn ſich Jemand alſo ſehen läßt, ſo bitte ich, auf meine ſehr baldige Rückkehr hinzuweiſen. Theater u. dergl. war noch nie ſo unintereſſant als während meines Hierſeins. Ich amüſire mich wenig und freue mich darauf, bald wieder bei Euch zu ſein.

Erstes Auftreten in Berlin.

ERSTES CONCERT

des

Frauen-Vereins

zum Besten

der

Gustav-Adolph-Stiftung

im grossen Saale der Sing-Academie.

Sonnabend den 3. December 1853.

PROGRAMM.

1. Zum Ersten Male: **Grosses Trio in B mol** für Pianoforte, Violine und Violoncell von Robert Volkmann in Pesth (Franz Liszt gewidmet), vorgetragen von Herrn Hans v. Bülow und den Königl. Concertmeistern Herren Leopold und Moritz Ganz.
2. „Der Hirt auf dem Felsen", Lied von Schubert, mit Begleitung der Clarinette vorgetragen von Frau Dr. Köster und dem Königl. Kammermusikus Herrn Garois.
3. **Gesangspièce**, vorgetragen von dem Königl. Opernsänger Herrn Formes.
4. **Chöre** und **Soli** aus „Medea" von W. Taubert, gesungen vom Stornschen Gesang-Verein, Frau Dr. Köster und Frau Leo.
5. **Gesangspièce**, vorgetragen von dem Königl. Opernsänger Herrn Formes.
6. a) **Einzugsmarsch** der Gäste auf Wartburg aus Richard Wagner's Tannhäuser, für das Pianoforte paraphrasirt von Franz Liszt.

   b) **Ungarische Rhapsodie** von Franz Liszt, (neu) vorgetragen von Herrn Hans v. Bülow.
7. „**Loreley**" von Mondelssohn, gesungen von Frau Dr. Köster und dem Sternschen Gesang-Verein.

Anfang 7 Uhr.

Druck von Trowitzsch und Sohn in Berlin.

Auf dem Originalprogramme ſteht von Bülow's Hand mit Blauſtift verzeichnet: „Erſtes Auftreten in Berlin".

174.

An die Schweſter.

[Berlin, Anfang Dec. 1853.]

Liebe Schweſter!

Ich danke Dir für Deine Zeilen und hoffe Euch in kürzeſter Friſt wiederzuſehen. Wahrſcheinlich komme ich Donnerstag Abend zurück; ich glaube nicht, daß jetzt hinreichender Grund vorhanden iſt, meinen hieſigen Erfolg weiter auszubeuten, obwohl dieſer ein ganz brillanter war. Beiliegende Recenſion, welche mir große Freude gemacht hat und hoffentlich Mama und Dir machen wird, iſt ein hinlänglicher Beleg. Wie die Tante Voß hier geleſen wird, iſt Euch bekannt, daß Rellſtab hier der Vater der Kritik iſt, gleichfalls. Seine Beurtheilung meiner hat mich, ich wiederhole es, ſehr angenehm berührt, ſehr freudig überraſcht. Sie iſt bei allem Lobe wahr und verſtändnißvoll und das freut mich namentlich.

Kapellmeiſter Dorn hat mich aufgefordert, hier im Theater zu ſpielen. Das iſt hier ganz honorabel, doch könnte es erſt Montag geſchehen und ſo lange kann ich ja nicht mehr bleiben; auch ſcheint kein Honorar geboten zu werden und dann würde ich's auf keinen Fall thun. Sechs Louisd'or, die Hotelkoſten für meinen Aufenthalt, würden mich dagegen ſchon dazu beſtimmen.

Hier iſt's ſo kalt. Die Welt redet viel von mir, recherchirt mich aber nicht mehr, als ich ſie. Dagegen von

allen jungen Künſtlern: Bargiel, Lührß[1], Schäffer, Kroll, v. Kolb u. ſ. w. die liebevollſte ehrendſte Zuvorkommenheit, von den officiellen Größen ganz beſondere à quatre épingles einhergehende Höflichkeit. Neulich war ich an drei Orten zugleich eingeladen.

Schenkt mir zu Weihnachten ein paar neue Beine von Kautſchuk, die meinigen ſind ganz abgelaufen.

175.

An die Mutter.

Berlin, 9. Dec. 1853.

Geliebte Mutter!

Erſt Sonntag kann ich zurück kommen. Ich muß Sonnabend in eine Geſellſchaft zu Commerzienrath Carl, der mich noch einmal nach vorhergegangener Abſage ſchriftlich einladet. Ernſt hat mir auch zugeredet. Manteuffel kommt wahrſcheinlich hin, kurz — weiße Cravatte im Superlativ. Armgart iſt geſtern vom Lande hereingekommen; eine halbe Stunde darauf führte mich der Zufall hinaus; ich hatte erſt Tags vorher durch Grimm gehört, daß Bettina mit Giſel bereits ſeit fünf Tagen aus Weimar zurückgekehrt ſei. Bis jetzt habe ich nur Armgart geſehen. Sehr freundliche Aufnahme; viele herzliche Grüße; heute Abend werde ich wohl dort ſein.

Ernſt iſt — unberufen — ganz vortrefflich gegen mich, hat mir Briefe nach Hannover und Bremen geſchrieben,

[1] Karl L., Komponiſt (1824—1882.

mir die Eingabe an das Ministerium aufgesetzt u. s. w. Rellstab ist daran, glaube ich, doch ein Atom Schuld. Louise ist auch gut. Heute will ich ihr endlich was vorspielen. Thuns noch nicht zurück. Ich schreibe dies mit erfrornen Fingern und Gedanken im Bette, wo ich geblieben bin, zu transpiriren. Meine Nerven sind auf's scheußlichste angegriffen.

Gestern Abend erfreute ich die Liedertafel durch meinen Besuch, Truhn zu Gefallen. Zwei Nächte erst um 2 Uhr in's Bett. Vorgestern grisirte ich mich bei Dorn in Langeweile mit Médoc St. Estêphe, ein schlechter Rothwein. Ich hoffe, Ihr seid gesund und klüger als ich im Augenblick und habt ein wärmeres Zimmer. Meinen Interimspaß muß mir Lemaître besorgen. Den kann mir die sächsische Regierung nicht verweigern. Also wenn nichts dazwischen kommt, Sonntag Abend; vielleicht früher.

Meine Apparition in Berlin war der Joachim's sehr ähnlich. Wenn wir hier zusammen Concerte gäben, 1 Dukaten für den Sperrsitz und kein Borsdorfer zur Erde. Die Frommann hat sofort an Liszt geschrieben gehabt. In einem Briefe von Peter Cornelius an Schlesinger steht von den verschiedensten Handschriften ein „Bravo Bülow" gezeichnet, am fantastischsten und brüllendsten das natürlich von Reményi.

Vielleicht wird Berlin doch noch ein Aufenthalt für Dich, überhaupt für uns. Ich für mein Theil habe bereits ein ganz ordentliches Prestige um mich, bin eine Größe für Berlin!

176.

An Franz Liszt.

Dresde, 12 Décembre 1853.

Mon très-cher et illustre maître!

De retour à Dresde depuis hier seulement, je m'empresse de vous rendre compte de mes actes et aventures à Berlin en tant qu'elles peuvent vous intéresser, étant obligé de repartir sous peu de jours pour jouer le 20 de ce mois à Brême et ensuite probablement à Hanovre, où Joachim m'a donné rendez-vous pour le 24.

Je viens de tâter du succès à Berlin, comme au commencement de l'année j'ai tâté du fiasco à Vienne — d'après l'avis de Mme Coniar. J'ai anticipé sur votre permission de débuter à Berlin, d'abord parce qu'il n'était plus temps de demander vos précieux conseils et puis parce que j'étais sûr de votre assentiment, vu les conditions de l'occasion qui se présentait. Quelques vieilles dames, amies de ma belle-mère, quêtaient ma collaboration pour un concert de bienfaisance, dont le »*Stern'sche Gesangverein*«, Mme Köster, etc. livraient la base. Enfin — Mlle Frommann, Schlesinger et autres vous auront appris le reste, c'est à dire le résultat, l'essentiel. Dans ce moment-ci je me sens encore presqu'effarouché des dimensions de mon succès. Les brillants articles de Mr Rellstab, que du reste je n'ai vu qu'après jugement, m'ont ébloui aussi. Il vous présente ses respectueux hommages et se montre en toute occasion persévérant dans son admiration pour

vous. Ce qu'il a écrit sur votre reconnaissant élève dans son journal, m'a fait un vrai plaisir, tout en me rendant service auprès du public.

À l'exception des salons de Mr. Carl (*Geh. Commerzienrath*, membre de la Chambre, richard, voit tous les ministres chez lui) et du comte Redern, où j'ai formé un magnifique trio avec Ehrlich[1] (Mörus), et notre hôte, qui à la fin s'est posé comme Dionys (le tyran) en troisième, je n'ai joué nulle part, pour ne pas laisser après moi une surabondance de satisfaction. Cependant — j'ai oublié de citer la »*Liedertafel*«, dirigée par Truhn, où par complaisance pour ce dernier j'ai fait une troisième exception, qui m'a valu un superbe article de plus dans la *Vossische Zeitung*. — Pour Brême j'ai choisi le Concerto en mi bémol de Louis van[2] et un de vos morceaux pour Piano et Orchestre. Je serais fort heureux si vous m'accordiez la permission de jouer le Capriccio alla Turca, dans le cas où vous l'auriez encore en mains.

Lipinski a arrangé l'affaire Berlioz. C'est le seul homme qui ait quelque influence auprès de Mr. de Lüttichau.

Wieprecht[3] vous aura écrit et motivé son refus. Il m'a juré — presque les larmes aux yeux — qu'il vous aimait tant, qu'il était prêt à donner sa vie pour

[1] Heinrich E. (1822, der Klaviervirtuose, Pädagog, Schriftsteller und Kritiker.

[2] „Louis van" pflegte Bülow manchmal für „Beethoven" zu sagen.

[3] Wilhelm Fr. W. (1802—1872), Direktor der Musikcorps der Garde, Erfinder der Baßtuba.

vous — mais il vous supplie de ne pas exiger qu'il fasse l'impossible!

Comment lutter contre Hülsen, Dorn, Taubert et surtout S[a] M[ajesté] qui déteste Wagner et retranche habituellement du programme de Wieprecht tout échantillon de musique du »scélérat«!

Quant au »*Männergesangverein*«, il est réduit au nombre de quarante membres au plus, et il n'a donné autre signe de vie depuis longtemps que l'expression du désir de se dissoudre complètement.

Je suis malheureux dans mes négociations. Ne m'en voulez pas, mon très cher maître — mais il n'y avait absolument rien à faire. M. Flodoard Geyer, l'autre directeur du »*Gesangverein*«, est un fort honnête homme, professeur au Conservatoire. Il a été pendant plusieurs années un des meilleurs critiques de Berlin *(Spener'sche Zeitung, Bock'sche Musikzeitung)* mais il s'est retiré maintenant de ce métier. Cependant, ce philistin, sauf lorsqu'un rayon venant du foyer communicatif de votre génie transfigure par son reflet cette physiognomie terreuse, s'occupe tout d'un coup à présent de faire de l'ambition productive, en mettant bas des compositions mortes-nées de tout genre. Après l'avoir examiné consciencieusement, j'ai jugé convenable de ne rien lui communiquer de vos projets, conseil du reste que m'avait déjà donné Wieprecht, pour se tirer d'affaire le plus promptement possible.

Pour en revenir à Berlioz, — qui est invité par Lüttichau pour la fin d'avril, ou le commencement de mai — ne pourriez vous pas, dans le cas où vous

seriez de mon avis, persuader à Berlioz d'écrire un mot aimable et flatteur à Reissiger sans trop de délai? Reissiger, fort sensible à une attention de ce genre, est dans ce moment-ci très acharné contre B[erlioz], auquel il garde encore rancune, à cause de sa lettre sur Dresde dans le »Voyage en Allemagne«.

Je vous envoie ci-joint une liste d'adresses des personnes à Berlin, avec lesquelles vous pourriez peut-être entrer plus tard en relations de correspondance.

Dorn m'a donné une soirée, où Kullak, Radecke (qui a joué son »Amazone« en uniforme militaire), Julius von Kolb (très honnête garçon) et moi, nous avons livré à différentes reprises un combat de pianistes. C'était fort peu amusant.

Kullak a été très aimable pour moi — socialement. J'ai fait la connaissance de son frère, un jour à dîner chez lui. Mr. Adolphe Kullak est un des personnages les plus drôles au physique que j'aie jamais vus, et très-fort sur son Hegel. Enfin il est, à ce qu'il paraît, assez »*gutgesinnt*«, ce dont je l'ai félicité en votre nom. Kullak — le Kullak par excellence — vous aura probablement remercié lui-même de votre souvenir (de la dédicace); sa »*Gutgesinntheit*« relative ne l'empêche pas de trouver fort mauvais que Sacha Winterberger tient plus à votre autorité qu'à la sienne, en théorie comme en pratique. Marx au contraire, dont je vous remercie de m'avoir fait faire la connaissance est beaucoup plus content de Sacha dans les derniers temps. Quant à moi, qui ai vu assez fréquemment Sacha, je l'ai trouvé en général peu changé dans son individualité:

il vit assez isolé et semble mettre son temps à profit par des études sérieuses. Il m'a montré quelques fugues et la première partie d'un Quatuor, où il y avait assez de bon sens dans les idées et dans la forme. Son principal ami est un jeune homme nommé Reubke[1], le meilleur élève du Conservatoire, qui a du talent pour la composition et pour l'exécution. Reubke vient de jouer le Concerto de Henselt au dernier concours, et Sacha me prie de vous recommander ce jeune homme, qui après avoir fini l'année prochaine son cours auprès de Marx, a l'intention de se présenter à Weimar, pour vous demander si vous daigneriez diriger un peu ses dernières études. J'ai rendu Sacha très heureux par la communication des quelques lignes que vous m'avez écrites à son adresse. Il est plein de reconnaissance et de vénération pour son maître.

Kroll et Conradi vont assez bien matériellement; quant au moral, ils paraissent tout à fait en train de s'exweymariser complètement. Kroll donne des leçons qui lui procurent les moyens nécessaires d'existence, il n'a plus à souffrir, mais il devient réactionnaire; le nom de Conradi comme compositeur de vaudevilles, de polkas, d'ouvertures et potpourris figure tous les jours sur une quantité d'affiches publiques.

J'ai grondé Stern de n'avoir pas encore fait exécuter par son académie votre »Ave Maria« et le »Pater noster«. Il s'excusa en disant qu'à côté de beaux moments il s'en trouvait aussi de repoussants. Alors j'ai intéressé

[1] Julius R. 1836—1858, später ein Schüler Liszt's.

quelques dames du Comité à ces morceaux, et si Stern ne s'y oppose pas, ce dont il est bien capable, on ne tardera pas à commettre ce péché contre le »Juggernaut«[1] Mendelssohn. J'ai prodigué en diverses occasions d'autres remontrances de ce genre, quand je pouvais le faire sans une gravité voisine du ridicule.

Lührss est venu me voir le premier, comme beaucoup d'autres. J'avais presque rompu avec Redern. Il me tint un long discours, dont la quintessence était, qu'il était fort dangereux pour mon talent et pour mes succès de jouer trop de morceaux de votre composition et de me poser uniquement (!) comme votre élève. J'ai compris de suite, naturellement, qu'il ne s'agissait ici que d'un subterfuge et qu'il n'osait pas avouer franchement qu'un rival plus heureux (Ehrlich) l'avait emporté sur moi. Les faits ont donné un démenti éclatant à Mr. le comte Redern; il n'y a pas à s'y tromper, il est clair comme le jour, que mon succès est dû surtout aux morceaux joués qui ne sauraient manquer leur effet, même médiocrement interprétés.

J. Schaeffer a été longtemps assez souffrant. De là son silence dans la gazette de Brendel. Il dirige un »*Gesangverein*« à Potsdam, où il passe un jour de la semaine et donne des leçons. Il peste un peu contre Raff et écrira prochainement un article sur Franz, qu'on attendait à Berlin dimanche passé, son »Kyrie« devant être exécuté le lendemain. Franz, lui, est furieux aussi, moins contre moi que contre Raff.

[1] Indiſche Gottheit.

Auriez-vous la grande bonté de m'excuser auprès de Raff de n'avoir pas encore répondu à son aimable lettre?

Oserais-je vous demander des conseils, quant à Brême et Hanovre? je pense aussi m'arrêter quelques jours à Brunswick à mon retour. Peut-être avez-vous quelque commission pour Litolff. Je partirai d'ici samedi soir.

J'ai trouvé Stahr assez maladif et tant soit peut bilieux. Vous en saurez sans doute la cause mieux que moi. Pour lui, ainsi que pour sa compagne, »Les Nibelungen« est le comble du monstrueux et du ridicule!

Wagner vient de m'écrire et me prie de vous envoyer ses »*lyrische Stücke aus Lohengrin*«, pour les donner à Härtel et les échanger contre d'autres pièces plus dramatiques, savoir des billets de banque. Je ferai cette commission demain.

Mme Zimmermann s'enorgueillit fort des succès de son élève à Weimar. Elle vous proposera prochainement un second exemplaire qui, comme soubrette, vaut beaucoup mieux au fond, une Mlle Eiswald, engagée maintenant à un théâtre de second ordre à Berlin.

Les derniers jours de mon séjour à Berlin j'ai encore vu les Arnim. J'ai été heureux d'apprendre par elles des nouvelles récentes de Weimar. Armgart vous fait dire mille amitiés. On n'a pas encore répondu à votre lettre, afin de trouver une nouvelle raison pour penser à vous plus souvent encore, si c'est possible.

Acceptez mes vifs remerciments pour les paroles encourageantes de votre dernière lettre et veuillez être assuré des sentiments de profonde vénération et de filial dévouement de votre reconnaissant élève.

177.

An Richard Pohl.

Dresden, 15. December 1853.

Lieber und sehr werther Freund!

Wenn Du eine Ahnung hättest, in welchem Zustande ich heute Abend 7 Uhr Deinen Brief erhalten habe! Heimgekehrt von einem vierstündigen Beisammensein mit Alexander Ritter an den Kneiporten Ahrens, Trepp, Müller, Longo und Brühl'sche Terrasse — hatte ich übermenschliche Anstrengungen nöthig, Deinen liebenswürdigen Brief mit Verständniß zu lesen. Merkwürdigerweise und glücklicherweise verfiel ich, ich weiß nicht warum, bei Lesung des Wortes „David" plötzlich in ein so lautes und krampfhaft anhaltendes Gelächter, daß mir darnach der „Schleier" meiner Vernebelungen einigermaßen „zerrissen" wurde: Ta tete te te tä te te tum! Verstehst Du diese Melodie der Sprache, wozu kein Köhlerglaube gehört.[1] Der eigentliche Zweck dieser schleunigen Beantwortung Deiner Zeilen ist, wenn es auch im ganzen nicht dergleichen giebt, im allgemeinen doch der, Dir anzukündigen, daß ich Sonnabend,

[1] „Die Melodie der Sprache", eine damals erschienene Schrift L. Köhler's.

alſo übermorgen früh von hier abreiſen werde und die Intervalle der zehnten bis zur zwölften Stunde bei dem[1] zubringen will, der den „Poeten“[2] dahin benebelt hatte, Liſzt und Gutzkow zu Dioskuren zu machen! Gott vergebe ihm dieſe ſchandbare Eſelei in Betracht ſeiner ſonſtigen Gutgeſinntheit. Vielleicht ſpricht er nächſtens vom „Doppelgeſtirn“ — Wagner und Brendel!

Über alles Übrige mündlich. Alſo Sonnabend Vormittag von 10—12 bei Brendel! Sei ſo gut den zu preveniren, daß ich anrücke. Ich fahre hier ½7 fort, hoffe alſo vielleicht noch früher anzulangen. Er liegt dann doch nicht mehr zu Bette!

Für das Concert ſtelle ich mich herzlich gern zur Dispoſition, falls Liſzt es für gut findet, daß ich außerhalb des officiellen Hausgewandes, wollte ſagen Gewandhauſes in Leipzig debütire. Da es Dir wünſchenswerth und alſo auch mir ditto première qualité iſt, uns zu ſehen und zu ſprechen, ich aber um 12 Uhr bereits wieder auf die Schienen muß, ſo entſchuldige gütigſt, daß ich Dir ein vielleicht unbequemes Rendezvous gebe. Es geht aber nicht anders.

Enfin — Sonnabend 10 Uhr bei Phädra, lieber Hippolyt. — Für die Broſchüre habe ich das alte Material nicht bei der Hand, doch ſoll es geſchafft werden. Zähle auf mich für den Zählini. — „Furchtbar, wenn ich recht hätte“.

Dein ganz ergebener
Hans v. Bülow.

[1] F. Brendel.
[2] A. Schloenbach.

178.

An die Schweſter (Dresden).

Bremen, 20. Dec. 1853.

Liebe, gute Schweſter!

Da habe ich noch eine halbe Stunde Zeit übrig, bevor ich meine Concerttoilette zu machen brauche, und die will ich denn benutzen, um Dir die Zeilen zu beantworten, mit denen ich heute Liſzt's Brief aus Dresden von Dir zugeſandt erhalten habe. Ich reſervire mir, heute Abend nach dem Concert deſſen Erfolg an Mama mitzutheilen und alſo morgen früh Euch Nachrichten zuzuſchicken.

Meine Reiſe war recht unerquicklich; ich kam total erfroren ſehr ſpät Abends in Braunſchweig an. Die Züge, die ich gewählt hatte, taugten auch nicht viel. Entſetzlicher Aufenthalt in Magdeburg (gegen 2 Stunden) und anderen Tags in Hannover, wo ich Joachim aufſuchte, der bereits abgereiſt war. Braunſchweig iſt ein ſehr gemüthliches Neſt, alt wie Nürnberg und doch viel heimlicher. Litolff beſuchte ich noch am Abend — er erkundigte ſich lebhaft theilnehmend nach Mama und Dir — doch konnten wir nicht den alten Ton treffen oder wieder finden, und trotz aller Freundlichkeit blieb es etwas froſtig zwiſchen uns. Er hat mir übrigens bei weitem nicht ſo wie früher gefallen. Die Erinnerung an das, was mir Liſzt über ihn einmal erzählt hatte, konnte ich nicht los werden, und ein kleiner Schatten macht bei meinem Gefühle ſchon viel aus, trotzdem ich wahrlich nichts weniger als ein rigoroſer Richter bin. Gegen Berlioz war er ziemlich eingenommen. Er iſt ein

wenig Verleger geworden, sieht wohl aus, obgleich nicht fetter, als früher u. s. w. Sehr gefreut hat es mich aber, Spohrs wiederzufinden — diesmal habe ich mich in alle beide gleichmäßig verliebt und denke einige Tage im alten Jahre in Braunschweig zuzubringen, da Hannover einen Katzensprung (mit Schnellzug 73 Minuten) entfernt ist. Der alte Spohr war sehr aimabel, half mir packen und begleitete mich bis zum Bahnhofe, wo er mich erst beim letzten Pfiff verließ. Rosalie ließ mir vor der Abreise Bouillon kochen u. s. w. — Sei gerührt!

Wie lange ich hier in Bremen, wo es sehr hübsch ist, weilen werde, kann ich noch nicht bestimmen. Vor dem 23. denke ich's kaum zu verlassen. Morgen habe ich ein halbes Dutzend Briefe zu schreiben.

Ich spiele auf einem Bösendörfer aus Wien, den ich einweihe. Bin neugierig, wie's geht. In der Probe war das Orchester schon ermüdet von dem Vorangegangenen — da ging's etwas eilig und doch matt zu.

Ich hoffe, Ihr denkt an den verhängnisvollen Abenden an mich! Ich wohne hier recht nett, nur ist's ein bischen kalt.

Unser — d. h. Singer's und Bülow's Duo wird in Pesth gedruckt. Meine Honorarbedingung war die Tilgung einer Schuld von 30 Gld. an einen Herrn Hofrath Gaal in Pesth, der sie mir zur Zeit der Abreise vorgestreckt. Ich habe nun zwar nichts davon, aber mein Gewissen ist um ein ganz Gehöriges leichter geworden.

Bringt glückliche Feiertage zu, und sei Du, liebste Isidore, immer so freundlich gegen Mama, als Du es bei meiner Abreise von Dresden gegen mich warst, wo Du Dich wirklich in der Liebenswürdigkeit selbst übertrafst.

179.

An die Mutter.

Bremen, 21. December 1853.

Geliebte Mutter!

Zum Schreiben werde ich wenig Zeit finden, ich muß mich alſo als Lakonier faſſen und nehme deßwegen nur einen halben Bogen in die Hand, um mich nicht, wie es mir oft geht, entrainiren zu laſſen. Wieviel unnütze Worte ſchon als Einleitung zu der eigentlichen Depeſche! Die lautet denn: Großer Succeß, Zufriedenheit mit mir ſelbſt und dem Publikum. — Ich habe das Concert höchſt anſtändig geſpielt, die Begleitung war ausnehmend trefflich, es ging ſchwungvoll und feurig zuſammen. Mit dem Piano kein Unglück. Nach meinen beiden Pièces im zweiten Theil erhielt ich vielfachen Hervorruf und mußte darauf ein Stück zugeben »Soirées de Vienne«. In dieſem Augenblick habe ich gefrühſtückt und ſpiele mit Doppellouisd'oren.

Die Concertdirektoren, ſehr muſikaliſche und gebildete Leute, Kaufmänner und Juriſten, haben ſich bis jetzt ſehr liebenswürdig in jeder Art gegen mich benommen, führten mich in Bremen herum, wo es manches Sehenswerthe giebt.

Ich freue mich ſehr, wieder einmal das Concert von „Louis van" geſpielt zu haben und zwar ſo gut — denn nun werde ich's das nächſte Mal noch viel beſſer ſpielen.

Liſzt ſchreibt in ſeinen beiden Briefen äußerſt freundſchaftlich und liebevoll für mich. Ich füge mich ſeinen Rathſchlägen und Wünſchen trotz Widerſtrebens meines

Stolzes — d. h. ich schreibe noch heute an David wegen „in Leipzig spielen". Da es nun einmal sein muß, so füge ich mich.

Ein paar Tage bleibe ich noch hier, da ich bei Joachim's Abwesenheit in Hannover nichts anzugeben wüßte.

Barbieri ist hier Kapellmeister, ganz guter Dirigent.

Sei so gut, mir die Fantasie von Schubert, instrumentirt von Franz L[iszt] — sie liegt auf Deinem Piano (grauer Umschlag, glaube ich) nach Hannover poste restante zu senden, desgl. das von Liszt gesendete Caprice turc. Ich muß die Geschichten jetzt studieren und das ordentlich.

Gestern Abend habe ich im berühmten Rathskeller 1748er Rüdesheimer und 1783er Johannisberger getrunken. Das ist kurios. Heute wird privatmusicirt. Um meine „Empfohlenen" werde ich mich nicht bekümmern.

180.

An Franz Liszt.

Hanovre 23 Déc. 1853.

Mon très-cher et illustre maître!

Recevez mes plus vifs remercîments pour vos deux lettres, qui ne me sont parvenues qu'à Brême après mon concert, et presqu'en même temps, puisque Schlesinger savait que je devais y jouer le 20 Décembre. Je suis heureux de pouvoir vous apprendre que je note un succès de plus dans la vieille année. J'ai complètement réussi à Brême et j'ai été assez content de moi-même et du public. Je n'ai pas mal joué le

Concerto de Beethoven (en mi bémol) accompagné supérieurement par l'orchestre, sous la direction du Concertmeister Zahn (ami de Joachim) et après le morceau du Tannhäuser (que j'ai raccourci) et la Rhapsodie No. 12 on m'a rappelé tant de fois, que j'ai été obligé d'ajouter un morceau — »Soirées de Vienne« en la.

Les directeurs techniques des Concerts ont été fort aimables pour moi, j'ai eu surtout à me louer de Mr. Möller, qui est un homme fort amusant; enfin j'ai été tellement occupé pendant toute la durée de mon séjour, qu'il m'a été impossible de vous répondre de suite et complètement, c'est à dire en ajoutant la lettre pour David, que vous voulez bien lui remettre. Car, n'ayant pas eu de vos nouvelles à mon départ de Dresde, je ne me suis arrêté à Leipzig que juste le temps nécessaire pour voir Brendel un moment, chez qui j'avais donné rendez-vous à Hoplit. Parti de Brême ce matin, et Joachim se trouvant encore à Cologne, où, comme je viens de l'apprendre par les journaux, il a donné encore hier un concert avec Mr. Hiller, je ne bougerai de ma chambre de l'hôtel du Rhin que pour jeter cette lettre à la poste.

Vous aurez peut-être la bonté de parcourir ma lettre à David et de voir si vous la trouvez convenable? J'espère que la partition et mon arrangement de l'Ouverture de David vous parviendront en même temps — car vous avez déjà eu la grande bonté de vous charger vous-même de lui remettre mes hommages. Comme c'est vous qui m'avez conseillé de lui écrire, je n'ai pas craint un seul moment de manquer à ma

dignité en suivant votre précieux avis; il ne m'a pas été facile cependant de tracer ces quelques lignes.

Je vous remercie beaucoup de la partition du »Caprice turc«; mais les parties d'orchestre ne sont point entre mes mains. Veuillez m'indiquer quel Trio de Schumann je ferais le mieux de jouer à Leipzig? J'ai fait venir la Fantaisie de Schubert à Hanovre pour pouvoir l'étudier à mon aise pendant mon séjour ici, que je prolongerai de quinze jours à peu près, puisque Joachim m'a engagé pour le concert du 7 janvier. Si la victime de Hiller [Joachim] n'arrive pas demain, je passerai tristement le jour de Noël. En allant à Brême j'ai fait station à Brunswick, où j'ai vu Litolff. Nous avons joué le morceau du »Cellini« à quatre mains ensemble; il m'a fait cadeau de son troisième Trio (C moll) qui vient de paraître et où il y a »*viel leeres Stroh*« et beaucoup de »*Vergangenheitsmusik und Altromantik*«. Il paraît que vos compositions ne seront pas publiées de sitôt. Vous devinerez bien que je n'ai pas manqué d'aller voir Mesdemoiselles Spohr, que j'ai retrouvées fort aimables et dont je suis retombé amoureux en parties égales. La famille se rendra à Paris au commencement du nouvel an (parce que Mlle Rosalie a besoin d'un instrument neuf), et de là à Bruxelles. Si je m'ennuie trop à Hanovre, je compte peut-être aller avant le nouvel an passer quelques jours à Brunswick en adoration de Mlles Spohr.

Je viens de recevoir aussi les deux exemplaires de la brochure de Hoplit, que vous m'avez adressés. J'en suis bien aise, car les quelques exemplaires que Pohl

m'avait donnés ont été distribués á Brunswick et à Brême. Pohl me demande ma collaboration pour la brochure »Berlioz« — je la lui ai promise de tout mon coeur. Je suis indigné au suprême degré des infamies qu'on lui fait dans les »*Grenzboten*«. Oserais-je vous demander d'envoyer Hermann occasionellement chez M. Panse[1] à Weimar pour lui demander les numéros 274—77 incl. de l'année passée où se trouvent les articles sur Berlioz et puis de les faire remettre à Pohl, pour que celui-ci en prenne connaissance?

In puncto Berlin (je suis fort enchanté que vous mainteniez votre superbe plan) je ne suis plus à même de répondre explicitement à vos questions; mais tout considéré, la salle de Kroll serait encore ce qu'il y aurait de mieux — sinon le Schauspielhaus (le local du »*Stern'sche Verein*« est beaucoup trop petit). Quant à l'époque — les mois de Janvier ou Février conviendraient le mieux.

Je suis fort jaloux de la dignité de Reményi. Est-ce qu'il n'y aurait pas moyen d'attacher aussi le nom »*von irgend einer anständigen Bestie*« au mien? Ou est-ce que vous ne pourriez point m'octroyer la décoration de chevalier de l'ordre de St. Rappo qu'il faudrait d'abord créer? Je tâcherais sûrement de me rendre digne d'un honneur de ce genre.

Veuillez bien excuser la hâte et le désordre de ces lignes!

[1] Redacteur der Zeitung „Deutschland“ in Weimar.

181.

An die Mutter.

Hannover, 24. December 1853.

Geliebte Mutter!

Vor ein paar Stunden bin ich hier angelangt — und da die Post in der Nähe meines Hotels ist — Rheinischer Hof — wo ich übrigens nicht bleiben werde, da es mesquin ist — so habe ich mir Deinen Brief geholt und fange an, Dir wiederum zu schreiben, nachdem ich Liszt ausführlich nach Leipzig geantwortet habe und trotz inneren Widerstrebens eine Einlage an David beigefügt. Es ließe sich über diesen Punkt manches sagen — doch es genügt im Grunde, es zu denken.

Ich war ganz vergnügt in Bremen, und fast bereue ich es, heute schon abgereist zu sein, da ich an Kopfschmerzen leide, Joachim von Köln (hoffentlich kömmt er heute Abend an) noch nicht zurückgekehrt ist, und ich einen tristen Weihnachtsabend verleben werde. Somit wird es mir mindestens ebenso leid thun, als Euch, nicht mit Euch zusammen sein zu können.

Von der Post ging ich vorhin in ein Kleidermagazin und kaufte mir eine anständige schwarze Weste, sehr theuer, aber praktisch und elegant (3 Thlr. 16 Sgr.). Die habe ich mir denn bescheert, d. h. bewundert, als ich nach Hause kam. Dabei fällt mir ein, daß ich mich noch schönstens zu bedanken habe für die seidenen Taschentücher, die ich in meinem Koffer gefunden habe. Seid vergnügter und wohler als ich — heute Abend! Ich werde mich wohl

zeitig zu Bette legen — doch nein, um 10 Uhr muß ich auf den Bahnhof, der übrigens vis à vis ist, nach Joachim sehen. Warschau tentirt mich wenig im Augenblick — doch warum nicht, wenn sich nichts Besseres findet? Liszt habe ich noch nicht darüber geschrieben.

Also weise noch nichts zurück. Man wird doch ein wenig warten können, um sich zu entscheiden. Es ist doch einerseits eine ganz verwünschte „polnische" oder „russische" Geschichte.

---

25. December.

Von 8 Uhr bis 10 habe ich geschlafen. Ich wachte gerade auf, als es Zeit war, zur Eisenbahn zu gehen. Gegen 11 Uhr ungefähr kam endlich mit dem verspäteten Zuge Joachim an. Unser Wiedersehen war denn sehr erfreulich und vergnüglich. Heute haben wir den Tag über musicirt und bei Graf Platen einen Besuch gemacht, der anfangs etwas förmlich, aber im Weiteren ganz freundlich wurde. Lüttichau hat mich ihm schon mündlich empfohlen gehabt durch Kapellmeister Fischer[1] aus Hannover, der neulich in Dresden war und auch den Auftrag hatte, mich aufzusuchen. Hannover ist ziemlich langweilig. Unerquickliche Stadt; man sieht keinen Menschen auf der Straße. Wir haben eine ganz honette Kälte, 6—8 Grad, aber gesunde Luft. Theater ist heute nicht, morgen Jungfrau von Orleans, übermorgen Freischütz.

Am 7. Januar werde ich also hier im Concert spielen; wahrscheinlich kurz vorher bei Hofe, aber eben nicht mehr

[1] Karl Ludwig F., 1816—77.

im alten Jahre. Dienstag oder Mittwoch gehe ich denn also auf zwei Tage nach Braunschweig, Spohr's wegen. Bei meiner Zurückkunft werde ich wohl bei Joachim wohnen. — Warum hast Du die Lind nicht gehört? Lieder singt sie gut. — Die Bayer-Bürk hat neulich meinen Sontagartikel in einer Gesellschaft lebhaft vertheidigt!

Was macht Isidorens Verleger? Noch keine Antwort?

28. December.

Gestern habe ich Herrn von Grote besucht, dem mich Ernst empfohlen. Es ist wohl möglich, daß er sich einige Mühe meinethalben giebt. Er ist Oberst; Platen dagegen nur Hauptmann. Wir wollen sehen. Ich leide in dieser Hinsicht, wie Du weißt, nicht mehr an sanguinischen Hoffnungen. Die Sendung habe ich erhalten. Ich wüßte nicht, woher mir nun noch Briefe kommen sollten, da ich im alten Jahre keinen beantworten will.

Etwas, was mich sehr an Hannover fesselt, das sind die ganz ausgezeichneten Flügel von Rittmüller aus Göttingen — Erard'sche Mechanik. Auch Liszt hatte mir früher viel davon erzählt. Das spielt sich prächtig. Ich übe da täglich vier Stunden, so reizt mich diese Tonfülle. Joachim langweilt sich hier — kennt keinen Menschen und sehnt sich fort. Es ist unbeschreiblich todt hier. Er hat viel Zeit für sich selbst. Das ist das Gute.

Der Berliner Brief war von Truhn, sehr liebenswürdig. Ich möchte jetzt lieber in Berlin sein, oder in Dresden. Freilich Joachim! Aber wir ennuyiren uns hier im Duett.

Geſtern waren wir bei Marſchner; eine ſo komiſche, feiſte Figur, daß ich Mühe hatte, mir den Lachreiz zu verbeißen. Ungewöhnlich artig gegen mich, wie J[oachim] meint. Gegen Berlioz iſt er ganz und gar »rustre« geweſen.

29. December.

Heute las ich im Hotel den Hamburger Correſpondenten (die wichtigſte politiſche Zeitung des Nordens, 122 Jahre alt) und darin eine ganz famoſe Recenſion über meinen Berliner Erfolg — verbrauchtes Wort — ſehr lang, ſehr auffällig für alle die vielen Leſer dieſer Zeitung in Hannover, Bremen und dieſen Gegenden. Große Freude hat es mir namentlich gemacht, daß Volkmann ſo herausgeſtrichen wurde (ſowie mein Verdienſt, das Trio geſpielt zu haben — übrigens erfahre ich immer mehr, wie ſehr ich inſtinctiv recht hatte, die Wahl zu treffen, von der mir alle „Gutmeinenden, Praktiſchen" abgerathen hätten) und ich nun Volkmann gegenüber, der mir neulich wirklich rührend gedankt hat, nicht mit dem Rellſtab'ſchen Wiſch — und das iſt der beſte noch — blamirt daſtehe.

In einigen Tagen will mich Joachim der Hofdame Gräfin Bernſtorff vorſtellen, die nach ſeinem Urtheil die am meiſten muſikaliſche, liebenswürdigſte und geiſtvollſte Hofpflanze ſein ſoll, woran ich nicht zweifle. Aber — kann das Joachim? D. h. paßt es ſich, daß er mich zu einer unverheiratheten Dame ſo hinführt? Das möchte ich bald von Dir erfahren.

Zu Neujahr habe ich einige Briefe zu ſchreiben, an Liſzt, ſogar an Raff, dem ich auf drei Stück Antwort

ſchulde. Mit Joachim habe ich heute früh vor ein paar alten Damen viel muſicirt. Er findet mich ſehr fortgeſchritten.

Nun will ich den Brief doch bald abſenden, damit Du am Neujahrstage Nachricht von mir empfängſt, und nicht gleich auch 1854 mit einer etwaigen Sorge meinetwegen beginnſt, der Dir ſo viel Anlaß zu Kümmerniß und auch zugleich zur Bewährung Deiner reichen mütterlichen Liebe gegeben! Glaube mir, daß ich ſie erkenne, nicht mit dem Blicke der verſtändigen Dankbarkeit, ſondern mit dem eines vollen, wenn auch ſelten und nur im Verborgenen überſtrömenden Herzens, und daß der der glücklichſte Tag meines Lebens ſein wird, an dem Du es Dir würdeſt geſtehen dürfen, dieſe Liebe nicht an einen ganz Unwürdigen verſchwendet zu haben. Was ich als Kind Dir in der — Schularbeit — des Neujahrswunſches an die Eltern (o mein Gott!) geſchrieben brachte, das empfinde ich heute lebhafter als je im innerſten Herzen. Ich brauche Dir nicht zu ſagen, was ich Dir wünſche; ich weiß, daß der größte Theil Deiner Wünſche für Dich — mich betrifft; möge es mir verliehen ſein, ſie bald annähernd zu erfüllen. — Der ganze Ernſt des Lebens hat ſich mir in dem ſcheidenden furchtbaren Jahre aufgethan. Der Schmerz um Ihn nagt mir tief an der Seele; das Gefühl Seines Todes, und damit das Gefühl des Todes überhaupt wird mein ſteter Begleiter ſein. Ich bin reif geworden, dieſes Gefühl mit mir umher zu tragen, und wenn ich es nicht — wirken laſſe, wie es Andre thun, ſo iſt das, weil ſein Übergreifen mich überwältigen müßte. Ich widme Seinem Andenken aber die beſten Augenblicke.

Mögeſt Du, geliebte Mutter, mein theurer innerer Troſt, das neue Jahr geſund und freudig, vertrauend in die Zukunft für mich und Dich beginnen!

Es küßt Dir ehrerbietig die Hand

Dein Dich liebender Sohn Hans,
deſſen Herz Dir gehört.

182.

An die Schweſter.

Braunſchweig, letzten December 1853.

Theure Schweſter!

Mir iſt zwar ſehr müde und froſtig zu Muthe, es iſt Nachts 1 Uhr — aber morgen iſt mir der ganze Tag beſetzt, und da ich den Brief an Mama nothwendig ſchon bei Zeiten auf die Poſt geben muß, ſo will ich Dir doch ganz kurz noch einen herzlichen brüderlichen Neujahrsgruß ſchreiben. Du würdeſt ſonſt am Ende nicht glauben, daß ich an der Grenzſcheide zweier Jahre Deiner mit meiner — nicht eben ſehr expanſiven — Liebe gedacht und das würde mir wenigſtens ebenſo weh als Dir thun. Wünſchen wir uns alſo für das neue Jahr gegenſeitig Alles, was wir uns wünſchen, und möge der Himmel, der uns in dem vergangenen ſo ungeahnt, ſo tödtlich Schmerzendes angethan, uns im nächſten ſegnender nahen! Du hatteſt das Glück, dem theuren Vater in der letzten Zeit ſeines Lebens deine kindliche Liebe bezeugen zu können, und haſt es auch gethan!

Trage dieſe Liebe, die dem Geſchiedenen ja unverloren bleibt, über auf die Mutter. Auch ich, ſei deſſen verſichert, werde mit ernſtlichem Willen und warmem Herzen die Pflichten gegen Euch, die mehr ſind und ſein ſollen als Pflichten, beſſer zu erfüllen trachten, als ich es bis hierher gethan.

Ich habe heute meinen Sylveſtertag oder meine Sylveſternacht. Ich überlaſſe mich allen meinen todestraurigen Gedanken, um ſie morgen — nicht zu vergeſſen — aber wieder in das innerſte Fach des Herzens einzuwahren, aus dem ich ſie nur ſelten, an den Weihetagen meiner Betrübniß, hervorzuziehen pflege.

Am letzten Jahrestage hätte ich's ſo einſam nicht ausgehalten. Darum habe ich mich alſo doch noch entſchloſſen auf ein paar Tage nach Braunſchweig zu gehen und von da aus ſchreibe ich Dir dieſe Zeile. Die Familie war äußerſt liebenswürdig gegen mich, doch habe ich ſie noch nicht viel geſehen — ich bin zu traurig und inſociabel heute geweſen; morgen wird wohl auch nicht viel aus einem Zuſammenſein werden, ich habe ſo unmäßig viel Briefe zu ſchreiben, muß auch Leute beſuchen, habe verſprochen, Mittags einer auserleſenen Zuhörerſchaft etwas vorzuſpielen, alſo wird die Behaglichkeit erſt am Neujahrstage beginnen und am 2ten muß ich wieder fort. — Jetzt bin ich todtmüde und habe ſo ſchlechte Tinte — ich habe während des Umwendens ein ganze Strecke geſchlafen!

Alſo glückliches Neujahr und lebewohl einſtweilen.

183.

An Franz Liszt.

Brunswick, dernier jour de l'an 1853.

Mon très-cher et illnstre maître!

Il y a huit jonrs à pen près qne j'ai répondu à vos denx bienveillantes lettres, que j'ai reçues à Brême. Mais supposant que vons vous étiez absenté de Weimar, ponr assister anx répétitions et à la première représentation du »Lohengrin« à Leipzig, qui selon les journaux devait avoir lieu le second jour de fête — j'ai adressé ma lettre accompagnée d'nn rouleau de musique directement à l'hôtel de Bavière à Leipzig. Ce rouleau contenait la partition de l'Ouverture de David et mon arrangement à deux mains, que vons aurez pent-être eu la grande bonté de faire remettre à David avec le billet que je lui avais écrit, selon votre conseil, et que je vous avais envoyé ouvert ponr le soumettre à votre jugement. Maintenant j'espère que Mr. Redslob[1] anra eu le bon sens de vous envoyer ces deux objets par la poste à Weimar, la première représentation de Lohengrin ayant été remise aux premiers jours du nonvel an.

Bien que vous n'aurez probablement pas le temps de lire ces lignes le jour de leur arrivée, accablé comme vous le serez de visiteurs, je désirerais cependant vous

[1] Ein f. Z. ſehr bekannter Gaſtwirth, Beſitzer des Hôtel de Bavière in Leipzig.

montrer que je n'ai point laissé passer le dernier jour de l'an sans diriger mes pensées vers celui, qui a été une Providence pour moi, et que je vénère comme un second père du plus profond de mon cœur et de mon esprit. On me dit athée — mais il y a des messes d'athée et je ne suis pas matérialiste au point de ne pouvoir m'élever à une prière fervente, ni de ne point en éprouver le besoin. Je vous assure que j'adresse à la Divinité en laquelle je crois, et ne serait-ce que le Fatum des païens, les vœux les plus ardents pour votre bonheur. Veuillez agréer en même temps l'expression reitérée de ma plus profonde reconnaissance pour tous les bienfaits dont vous m'avez comblé en tout sens. Veuillez compter sur mon entier dévouement de corps et d'âme pour votre personne, et en faire usage, si un jour il s'en présente l'occasion!

En faisant la récapitulation de l'année passée, si riche en événements pour ma carrière d'homme et d'artiste, marquée le plus fatalement du sceau de la mort, sillonnée en même temps des traits les plus lumineux de la vie, et en réfléchissant à mon avenir et au progrès que j'ai pu faire vers eet avenir, je me sens pénétré, non d'un sentiment d'humiliation dans mon amour propre, mais au contraire du plus vif orgueil, en reconnaissant ce qu'il y a de mieux en moi comme une création de votre souffle divin d'artiste. Non-seulement je n'oublierai de ma vie cette vérité lumineuse, mais je ne cesserai jamais de me laisser guider et consoler par elle, en agissant et en souffrant. Je pense que Joachim, en vous souhaitant la bonne année,

vous donnera plus explicitement de ses nouvelles que je ne saurais le faire. J'ai eu le grand plaisir de le voir arriver encore la nuit de Noël, et de la passer en sa chére société. Après avoir demeuré quelques jours à Hanovre, où il n'y a pas plus d'animation qu'à Weimar — j'ai voulu passer les derniers jours de l'an à Brunswick, où je partage mon temps entre Griepenkerl, quelques-uns de ses amis et la famille Spohr. Je ne me laisserai pas accabler par une trop grande tristesse le soir de Sylvestre. Le 7 janvier je jouerai à Hanovre, au concert dirigé par Joachim, les deux morceaux que j'ai joués à Dresde et qui se marient le mieux avec le reste du programme. Les pianos de Rittmüller, qui vient de s'établir à Hanovre, me conviennent en tout point. Brahms arrivera le 3 Janvier de Hambourg. Voilà tout ce que j'aurais encore à vous apprendre. De retour de Brunswick je logerai chez Joachim. Adieu, mon très cher maître, pour 1853.

So ſchließt dieſes für Bülow an einſchneidenden Vorfällen reiche Jahr 1853. Es hatte Wichtigeres gebracht als irgend eines der bisher durchlebten: die erſte Künſtlerfahrt mit ihrem enttäuſchenden Anfang, die erſten Erfolge in Peſth, Dresden und Berlin, den Tod des Vaters, Ludwig Tieck's, Theodor Uhlig's. Es bedurfte der ganzen Schnellkraft ſeiner Natur, der ganzen Energie ſeines Willens, um ſich nach und nach von dem lähmenden Druck dieſer Ereigniſſe zu befreien und mit verdoppeltem Eifer an die Arbeit und das Leben zu gehen.

184.

An Joachim Raff.

Braunschweig, [1. Jan. 1854].

Geehrtester Freund!

Indem ich Ihnen von ganzem Herzen ein glückliches Jahr wünsche — das die vielen Schulden des vergangenen gegen Sie einigermaßen tilgen möge — suche ich auch die meinige, die allzulange Verzögerung meines aufrichtigen Dankes für Ihre Briefe, zu tilgen. Die frühere Erfüllung dieser angenehmen Pflicht wurde mir durch den Umstand erschwert, daß ich mich nicht entschließen konnte, jenen steifen, förmlichen Ton der mehr an den reichsunmittelbaren deutschen Comment als an attisches Wohlwollen streifenden Höflichkeiten, mit welchen Sie mich zuletzt befehdeten, mit Gleichem zu erwidern. Dieser kalte ceremoniöse Ton mußte mir — bei der so offenbaren Solidarität unserer höchsten künstlerischen Interessen — um so unfreudiger und unbehaglicher erscheinen, als ich Ihnen in meinem Inneren stets die Verehrung gewidmet habe, welche der Kunstjünger dem Meister zollt, und selbst in den einzelnen wenigen Fällen, wo gewisse Seiten meiner besonderen Individualität mir die Integrität meiner vollen Sympathie mit Ihnen verkümmerten, doch niemals mir die Erkenntniß Ihrer hohen Superiorität an Geist, Begabung, Wissen und Erfahrung meiner Unbedeutendheit gegenüber im Entferntesten geleugnet habe.

In der Besprechung Ihrer „Frühlingsboten", welche ich an Brendel in den letzten Tagen des alten Jahres

gesendet, habe ich gesucht meinen künstlerischen Gesinnungen für Sie einen schwachen Ausdruck zu leihen. Indem ich hierbei gegen Ihren anticipirten Dank in Ihrem letzten Briefe zu protestiren mich gedrängt fühle, muß ich auch zugleich meine Bitte um Entschuldigung meiner unfreiwilligen Verzögerung dieses Artikels motiviren. — Einmal war es, daß ich nur brockenweise bei meinem steten Reiseleben in einer Arbeit, die bei ihrer Ausdehnung mir doch noch zu kurz gerathen ist, fortschreiten konnte; ferner die zuletzt siegende Überlegung, daß es empfehlenswerth sein dürfte, die von mir anfänglich eingeschmuggelten Episoden ironischer und polemischer Würdigung der Orakel des Düsseldorfer Hindu und des boshaften Gekrächzes der Hallischen Unken, auf das richtige Maß „politisch" flüchtiger Beiläufigkeit zurückzuführen.

Es hat mich letzthin in Berlin, wo ich einen solchen überraschenden Succeß gehabt habe, daß ich es bei meinem (wohl baldigen) nächsten Besuch daselbst wagen kann und werde, meinen musikalischen Glauben nach allen seinen verschiedenen Seiten hin zu bekennen, sehr gefreut, in Kossak, der die „Frühlingsboten" im Echo recensiren wird, einen Ihnen durch dieses Werk völlig und ungetheilt erworbenen Freund und Bewunderer zu finden. Unsere verabredete Zusammenkunft bei Kisting, wo ich ihn die Klavierstücke hören lassen sollte, da er selbst sie nicht spielen kann, kam leider nicht zu Stande. — Vierling[1], den ich bei Marx kennen lernte und dessen Vater, dem ich Ihre Stücke in einer Karlsruher Musikhandlung sämmtlich vorgetragen,

[1] Georg V. (1820), der Komponist.

hatte ihm davon geschrieben, ist in diesem Sinne nun auch „kossakisch“ geworden.

Die „Ecloge“ werde ich entweder für „Echo“ oder die „Neue Zeitschrift“ besprechen. In Bremen habe ich sie mit Concertmeister Hugo Zahn (tüchtiger Geiger und Musiker), in Hannover mit Joachim mehrmals (auch vor Zuhörern) gespielt. — Es sieht kurios und pretentiös aus, daß ich Sie von meinen „Verdiensten“ unterhalte; aber am meisten thut es eben mir selbst leid, daß ich nöthig habe, Sie meiner „anständigen Gesinnung“ speciell zu versichern.

Seit dem 29. December bin ich hier in Braunschweig, wo ich meine Zeit zwischen Griepenkerl $^1/_3$ und Spohrs $^2/_3$ völlig theile. In Hannover ennuyirt man sich auf die Länge wie ein Mops an der Leine. Morgen kehre ich dahin zurück und spiele am 7. Januar die Weber'sche Polonaise und ungarische Rhapsodie mit Orchesterbegleitung. In Bremen habe ich einen relativ bedeutenden Erfolg gehabt.

Joachim arbeitet an einer wahrhaft genialen Ouvertüre (man muß nächstens eine bessere Bezeichnung finden) zu Grimm's Demetrius. Um ihn nicht zu sehr darin zu stören, habe ich eigentlich hauptsächlich diese Excursion hierher gemacht, die ich übrigens durchaus nicht bereue. Professor Griepenkerl, an dem Sie einen sehr festen und zuverlässigen Verehrer besitzen, und Fräulein Rosalie Spohr tragen mir herzliche Grüße an Sie auf. Sie spielt weit schöner als früher, wie mich dünkt, und hofft ihre künstlerische Carrière bald endlich wieder fortsetzen zu können.

Den 12. Januar werde ich mit Joachim zusammen wohl in Leipzig ankommen. Ich freue mich sehr auf die

Möglichkeit, Sie daselbst persönlich wieder zu sehen. Was ist denn Ihre offene und freie Meinung über das Risiko meines jetzigen etwaigen Debüts im Gewandhause?

Schaeffer wüthet gegen Sie (gelinde auch gegen mich — nur nicht mündlich!) — aber erst Robert Franz! Warum reichen wir ihnen auch nicht christlichst die anderen Backen!

185.

An die Mutter.

Hannover, 6. Januar 1854.

Geliebte Mutter!

Wenn ich sagte, daß ich dieser Tage besonders rosiger Laune und freudiger Stimmung gewesen sei, so würde ich lügen. Daß diese Dispositionen durch Deinen Brief, den ich heute erhielt und für den ich danke, nicht in ihr Gegentheil gewendet wurden, möchte ich gerne nicht hinzufügen, doch bin ich dazu genöthigt, weil ich Dir an einem späteren Tage zu schreiben, kaum die Zeit werde finden können.

Die Empfehlungen haben mir — unnöthige — Gänge gemacht, die ich nicht gerade bereue, weil das auch unnöthig wäre, die mir aber wohl weder Nützliches noch Angenehmes zuführen werden.

Herr v. L[üttichau] hat Graf Platen damit geängstet, „daß ich so sehr stark spiele" und dieser hat meinen Freund sehr besorgt gefragt, „ob denn das wahr sei". Ob ich bei Hofe hier spielen werde, weiß ich nicht.

In Braunschweig ist dagegen eine solche Möglichkeit vorhanden. Griepenkerl führte mich da bei sehr artigen

Leuten ein, wo der Miniſter v. Schleinitz, die Frau des öſterreichiſchen Geſandten u. ſ. w. waren, und wo ich außerordentlich gefiel und mit viel égards behandelt wurde. Er wird mir hierher darüber noch ſchreiben. Wie dem Allem übrigens auch ſein oder werden möge, ſo viel iſt gewiß, daß ich Joachim, der am 12. in Leipzig ſpielt, dorthin begleite und wahrſcheinlich mit Liſzt daſelbſt zuſammen treffe, um mit dieſem (nebſt Joachim) auf einige Tage nach Weimar zu gehen.

Willſt Du meine Wohnung aufgeben, ſo thue es. Ich wüßte ſo nicht, was ich jetzt in Dresden ſchaffen ſollte, und wünſchte ſehr gern anderswo einen ruhigen Ort zu ungeſtörtem Weiterarbeiten zu finden. Es thut mir unendlich leid, daß die Wohnung und das Piano umſonſt bezahlt worden ſind — ſchon ſo lange Zeit — alſo gieb beides auf. Denn ich kann über die Zukunft und was ſie mir bringen und wohin ſie mich tragen wird, durchaus nichts Feſtes beſtimmen.

Daß es mein dringendſter Wunſch iſt, der nagenden Sorge für mich ſelbſt ſo ſchleunig als möglich los und ledig zu ſein, brauche ich nicht zu erwähnen. Soll ich dabei alle Deine Bedenken gegen Liſzt's Competenz in den Vordergrund treten laſſen, ſo gieb mir etwas Poſitives, Beſſeres an! — Ich werde Liſzt ſchon Alles vorhalten und meine Individualität nicht vor bloßen Hoffnungen oder optimiſtiſchen Ausſichten, die er mir ausſprechen könnte, zurücktreten laſſen.

David hat mir heute geſchrieben. Im Februar — nicht vordem — würde mein Debut möglich ſein. — Der Kopf iſt mir von allerhand ſehr warm und die Füße frieren. —

Den Robert Schumann'ſchen jungen Propheten Brahms habe ich ziemlich genau kennen gelernt; er iſt ſeit zwei Tagen hier und immer mit uns. Eine ſehr liebenswürdige, candide Natur und in ſeinem Talente wirklich etwas Gottesgnadenthum im guten Sinne!

Jetzt muß ich noch üben, da morgen Abend Concert iſt. Entſchuldige gütig meine Eile, Flüchtigkeit und Mißſtimmung.

186.

An Franz Liſzt.

Hanovre ce 9 Janvier [1854].

Très-cher maître!

Je vous remercie mille fois de votre aimable invitation, que j'accepte avec autant d'empressement que de reconnaissance. Il y a longtemps que je désire ardemment avoir le bonheur de passer quelques heures à Weymar, pour vous revoir. Comme il est fort invraisembable qu'on m'invite encore ici à un concert de cour, puisque j'ai été entendu le 7 par Sa Majesté, qui aurait pu témoigner le désir de me réentendre, si désir il y avait, je compte partir de Hanovre en compagnie de Joachim demain à midi, m'arrêter seul un jour à Brunswick, puis rejoindre Joachim à Leipzig, y assister à son triomphe et me rendre enfin le 14 à Weymar, puisque le 13 est un vendredi, jour néfaste pour moi, ce dont j'ai fort sérieusement la superstition depuis quelque temps.

Je me permets de vous présenter ci-joint la lettre que je viens de recevoir de David, et qui ne m'a procuré qu'une fort médiocre satisfaction. J'ai grand besoin de votre autorité personnelle pour me décider à me prêter aux exigences de ces bâtards du mercantilisme et du judaïsme musical et à passer une quinzaine de jours chez eux. Ou — m'exagérais-je ma mauvaise position à Leipzig en pessimiste par expérience? Mais voilà à peine deux ans écoulés depuis la chiquenaude que je me suis permis de donner à l'un de leurs veaux d'or! — Pardon mon très-cher maître, de cette ébullition sentimentale!

Je n'ai pu faire copier les parties d'orchestre de la Fantaisie de Schubert, le temps étant trop court et les copistes étant occupés ailleurs, surtout pour le service de Joachim. Aussi n'ai-je eu le temps que d'étudier assez superficiellement — techniquement — cet admirable morceau, que je préférerai sûrement à tout autre pour mon début à Leipzig, et dont je ne tarderai pas à vaincre les difficultés en peu de jours. Je crois que Joachim, qui me permet de joindre ces quelques lignes à sa lettre, aura fait une courte critique sur mon exécution de vos compositions au concert d'avant-hier. Me réservant, à notre rencontre prochaine, le bonheur de vous parler d'une quantité d'autres choses, je me retire la parole pour ne pas vous ennuyer plus longtemps, ne pouvant pas changer la disposition un peu triste et morose de laquelle je souffre dans ce moment.

187.

An die Mutter.

Leipzig, 13. Jan. [1854].

Geliebte Mutter!

Schon seit vorgestern Morgen bin ich hier in Leipzig, wohin ich die Reise mit Joachim zusammen gemacht habe, und noch konnte ich keine Minute finden, Dir meine Nähe brieflich kund zu thun. Auch heute giebt es für mich keine Zeit; in ein paar Augenblicken kommt Graf Tyszkiewicz[1].

Seit zwei Tagen habe ich keine Zeile hinzufügen können. Ich komme nicht zu mir selber.

Volkmann ist hier, Raff ist hier — mit Joachim bin ich natürlich so viel als möglich zusammen, er spielte neulich Donnerstag im Concert, gestern Sonnabend im Quartett. Mit Tyszkiewicz, der ein ganz prachtvolles Exemplar von einem Kunstfanatiker ist, habe ich mich sehr intimirt — und große Lust bekommen, doch vielleicht noch diesen Winter nach Paris zu gehen, wo er mir gewiß sehr wesentliche Dienste leisten wird, wie ich, aus seinem äußerst freundschaftlichen Wesen gegen mich hier, mir vorstelle.

Morgen früh reise ich nun mit Raff nach Weimar, wohin mich Liszt auf das dringendste eingeladen hat zu verschiedenen Malen. Ich bitte Dich, mir gütigst umgehend

[1] Graf T., Musikschriftsteller, Mitarbeiter der Brendel'schen Zeitschrift.

nach Weimar hierauf zu antworten, ob Du meine Wohnung aufgegeben haſt oder nicht, und ob ich Obdach- und Heimathloſer, geplagter Irrfahrender jetzt in Dresden habe, wohin mein Haupt zu legen?

David iſt artig gegen mich. Er hofft, daß ich im Februar ſpiele, aber vor Allem ein Concert von Beethoven. Nun muß ich mit Liſzt berathen. Du hätteſt ihm vielleicht eine Zeile wieder ſchreiben können, und Deine Bedenken ausſprechen, wo und in welcher Weiſe Du deren haſt gegen ſeine Rathſchläge, da ich mich mit dergl. nicht befaſſen kann. Ich kenne die Antwort, die mir Liſzt geben würde!

Ich ſende hierbei mein Geburtstagsgeſchenk, das ich in Hannover (aus Braunſchweig) erhalten habe — es war die einzige Erinnerung, ich hatte ſelber nämlich gar nicht daran gedacht — die Schachtel genirt mich auf der Reiſe und ich will ſie doch ſehr gerne conſerviren!

15. Januar früh.

Ich bitte um Vergebung wegen meiner neulichen Moroſität — aber ich habe wenig Grund zu Behagen.

188.

An die Mutter.

Weimar, 23. Januar 1854.

Geliebteſte Mutter!

Wie ſehr danke ich Dir für Deinen Brief und wie froh bin ich, ihn noch vor meiner Abreiſe erhalten zu haben! Ich denke nun morgen früh fortzufahren und ſpäteſtens Abends 9 Uhr in Dresden anzulangen. Mir iſt ruhiger

zu Muthe als vordem, doch immer noch etwas fieberhaft und Beſſeres zu wünſchen übriglaſſend. Heute habe ich ein Beethoven'ſches Concert bei Liſzt geſpielt, der leider immer beſchäftigt und auch abgeſpannt war. Er iſt doch ſehr gut.

189.

An Franz Liszt.

Dresde, 27 Janvier 1854.

Mon très-cher et illustre maître!

C'est pour vous exprimer d'abord ma vive reconnaissance des mille bontés de votre part durant le séjour que je viens de faire chez vous à l'Altenburg, et puis pour vous rendre compte de l'exécution de vos ordres à Leipzig, que je viens si tôt vous molester de ces quelques lignes.

»*A bove principium*«. Je commence par Schloenbach. J'ai eu quelque peine à lui faire entendre raison, mais enfin j'ai réussi. Je vous fais grâce des péripéties de notre discussion; le résultat est: que Schloenbach consent à rentrer dans l'ignominieuse possession des six Louis Weimarois, mais en menaçant Weimar de faire cadeau de ces 6 Louis aux indigents de Leipzig, pour avoir devant vous et devant lui-même la conscience nette, de n'avoir pas fait de l'art payé. Je suis parvenu à le dissuader d'envoyer la quittance de la caisse des pauvres à Ziegesar, qui n'en saurait que faire. Si cependant vous vouliez faire plaisir à Schloenbach, vous engageriez Mr. de Ziegesar

à échanger ces 6 Louis, quasi à l'insu de Schloenbach, contre un cadeau quelconque, comme on en fait en de semblables occasions. Le moindre souvenir de ce genre couronnerait tous ses voeux. — Schl[oenbach] a promis de ne plus démentir aucun des canards qui circuleront sur votre compte. — Puis il m'a prié de vous demander une réponse quant au projet d'un journal artistique à Jena en compagnie de Hettner, etc.

Klemm vous aura envoyé, je pense, la musique de Schumann que vous désiriez avoir.

J'ai fait une visite à David, qui m'a fort bien accueilli et fort amicalement communiqué qu'on avait rejeté sa proposition de m'engager pour un concert d'abonnement. L'acharnement de Jenny Lind contre ma personne forme un des obstacles les plus solides.

Comme elle a promis de chanter vers la fin de la saison, elle a déclaré qu'elle ne tiendrait point sa promesse, si moi, je débutais auparavant. — David m'a assuré qu'il ferait tout son possible pour que je joue dans un des extra-concerts au Gewandhaus (pour le »*Pensionsfond*« ou pour les pauvres), où on ne rencontrerait point l'opposition du comité, c'est à dire de Mr. Schleinitz.

J'ai écrit à Wagner, pour le tranquilliser quelque peu au sujet du *fiasco* de son Lohengrin à Leipzig. Ritter s'est joint à moi dans cette bonne oeuvre; Richard Wagner débordait de projets des plus insensés, p. ex. celui de demander son amnistie au roi, puis de se livrer lui-même au gouvernement, etc., et tout ceci est le résultat de l'article de Hoplit.

On vient de m'inviter à jouer à un des concerts philharmoniques de Hambourg; je ne sais pas encore si j'accepterai.

Mes projets pour l'avenir se concentrent en ce moment sur la question de l'engagement pour Varsovie chez un général russe, dont j'ai eu l'offre par l'intermédiaire de Banck et de Lipinski. Pour ma part j'y serais fort disposé — et ma mère paraît le désirer de même. Je disparaîtrais alors pour quelque temps du théâtre de mes »péchés«, et cesserais de me trouver dans la nécessité de contracter de nouvelles dettes.

Pohl est de retour aussi, un peu impatienté par les mauvais traitements qu'on lui fait subir à Leipzig, à cause de son attachement au »romanticisme«. Il m'a demandé si vous ne m'aviez point parlé de — sa Cantate, — si j'ai bien compris.

Berlioz est à Paris, n'est-ce pas? Lipinski voudrait lui écrire, pour lui demander les parties d'orchestre des morceaux de musique qu'il fera exécuter à Dresde.

Rien de nouveau du reste. Mr. de Talleyrand joue la comédie ce soir et demain soir encore, en l'honneur de la fête de la reine, et au bénéfice des pauvres.

Je me permets encore de vous prier de ne pas oublier votre promesse — de nous envoyer bientôt un exemplaire du »*Festgesang*«. Veuillez aussi me mettre aux pieds de Mme la Princesse.

Adieu pour aujourd'hui, et pardon de vous avoir ennuyé si longtemps.

190.

An Frau von Milde (Weimar).

Dresden, 5. Febr. 1854.
Lüttichauſtr. 29.

Verehrte Frau und Künſtlerin!

Wenn es nicht zu verſpätet iſt und Ihr Intereſſe für jene alten Lieder, deren Werth in dem Namen beſteht, welchen Sie mir auf die Widmung zu ſchreiben erlaubten, noch nicht ganz erloſchen iſt, ſo möchte ich faſt dem Zufall — in der Geſtalt der unverzeihlichen Nachläſſigkeit des Verlegers — danken, daß er mir Gelegenheit giebt, Ihnen mein erſtes Werk mit dieſen begleitenden Zeilen ſelbſt zuzuſenden.[1]

Ich empfehle Ihnen meine Lieder nicht nach Art junger Componiſten mit der Bitte, denſelben gelegentlich durch Ihr wundervolles Talent eine unverdiente Ehre zu verleihen; ich hatte die höhere Ambition, ſie für Ihr einſames Muſikzimmer zu componiren, nicht für Salonzuhörer. Falls ich jedoch Sie noch einmal wiederſehen ſollte, ſo würden Sie mich unendlich glücklich machen, mir das eine oder andere, das Sie vorziehen, durch Ihren Geſang für mich allein, zu — veredeln.

Es war mir bei meinem neulichen Aufenthalte in Weimar Ihre Gegenwart ſo flüchtig gegönnt, daß ich vergaß, Ihnen für die ſo gütige Aufbewahrung einiger mir beſonders werthvollen Manuſcripte zu danken, mit denen ich noch dazu das Unglück hatte, Ihnen einen unwillkürlichen

[1] „Sechs Gedichte von Heine und Sternau". In Muſik geſetzt für eine Sopran- oder Tenorſtimme mit Begleitung des Pianoforte und Frau Roſalie von Milde zugeeignet von Hans von Bülow. — Op. 1. Leipzig, bei C. F. Kahnt 1853.)

Schrecken zu bereiten. Daß ein ſolches Nichts Sie übrigens ſo erſchrecken konnte, iſt ein wenig fremd und mißtrauiſch von Ihnen gegen mich und würde mich faſt noch befangener, als ich es ſchon bin, für den Vortrag einer Bitte machen, deren gütige Gewährung mir am Herzen liegt[1]: —

Indem ich meinem verehrungsvollen Gruße noch die Bitte beifüge, mich Ihrem Herrn Gemahl empfehlen zu wollen, zeichne ich mich

als Ihren treuergebenen
Bewunderer und Verehrer
Hans v. Bülow.

191.

An die Mutter.

Hamburg, 13. Febr. 1854.

Geliebte Mutter!

Nur ſehr flüchtig kann ich Dir heute das Nothwendigſte ſchreiben. Ich habe geſpielt und geſiegt — das iſt das Erſte. Meine auswendige Execution des Es-dur-Concerts hat ſehr imponirt. Es iſt gut gegangen. Der Beifall war nicht gerade ſehr extenſiv, aber doch der Art, daß man mich allgemein auffordert, noch ein Concert — eine Kammermuſikſoirée — zu veranſtalten, oder doch im Theater zu ſpielen. Eines von beiden wird ſich realiſiren laſſen. Mittwoch werde ich Antwort erhalten über die Möglichkeit (reſp. Garantirung) einer Trioſoirée oder dergl.

[1] Betrifft eine Privatangelegenheit.

An Joachim habe ich eben geſchrieben, angefragt, ob ich nicht in dieſer Zeit in Hannover bei Hof ſpielen könnte. Ich warte darüber natürlich auch Antwort ab. Nach Braunſchweig werde ich erſt ſpäter — d. h. nachdem ich über das Vorhergehende ſicheren Beſcheid habe — ſchreiben; jedenfalls eine Garantie verlangen von Reiſe und Aufenthalt (auf 8 Louisd'or taxirt.)

Ich bin jetzt ſo furchtbar in Anſpruch genommen, daß ich nicht Zeit habe, weitläufig zu ſchreiben; muſikaliſche Déjeuners, Diners, Soupers wechſeln ſich ab. In den erſten Tagen war ich ſehr verdroſſen, auch die Reiſe war ſehr fatal — und viel theurer als ich vermuthet, wegen des nächtlichen Schnellzugs. Jetzt eben war eine Pianiſtin da, die in 14 Tagen ein Concert giebt, und mich bat, ihr über eine Rhapſodie von Liſzt, die ſie ſpielen will, Aufklärung und Rath zu ertheilen; gleich darauf ein Componiſt, der mir einige ſeiner Werke ſchenkend empfahl, und ſo hetzt ſich das. —

Ich fahre fort nach dieſer Unterbrechung.

Mein Aufzug war in Berlin zu nachläſſig, um Arnims beſuchen zu können, ſo hinterließ ich eiligſt bei Louiſen, die nicht zu Hauſe war, Iſidorens Briefe und küßte die ſchlafenden Kinder auf die Stirn. Im Anfang hatte ich hier ſehr viel Schwierigkeiten ein gutes, mir in der Spielart convenirendes Inſtrument zu finden. Endlich war ich ſo glücklich durch die unvermuthete Begegnung mit Freund Speidel aus München Hülfe zu finden, der ſeit einigen Tagen hier war und gern hätte auftreten wollen, was ich nun wider Willen verhindert.

Unſer Zuſammentreffen war wirklich ſehr originell.

Wir begegnen uns an der Thüre des Hotels, in dem wir beide wohnen, auf dem Wege zu derſelben Dame, an welche wir beide mit Empfehlungen adreſſirt waren. Für eine komiſche Oper eine prächtige Scene!

Es war mir ſehr angenehm und erfreulich, einen Begleiter und Collegen gefunden zu haben, mit dem ich mich ſehr gut vertrage, und der meinetwegen auch ſeinen vergeblichen Aufenthalt hier verlängert.

Das Leben iſt hier überaus trefflich und nicht ſo enorm theuer, als der Ruf geht. Mit Wien gar nicht zu vergleichen.

Und welch' herrliche Stadt! In der That prachtvoll — wo ich wohne ganz venetianiſche Blicke! Und dieſes angenehme Klima mit der warmen Seeluft — ſo daß man nicht friert, trotz der überaus „hanebüchenen" Kälte, die wieder eingetreten iſt.

So wie ich dieſen Brief beendet, muß ich nach Altona, einige muſikaliſche Autoritäten — Marxſen[1], Böie u. a. beſuchen; man iſt mir von Seite der Muſiker — unberufen — mit großem estime entgegengekommen, ich werde als ein »quelqu' un«, nicht als ein «quelque chose« behandelt. Das thut wohl.

Aber unberufen, unberufen, unberufen!

Sonſt muß ich's nächſtens widerrufen, wie es mir ſtets bis jetzt paſſirt iſt.

Wie geſagt — ich kann Dir nicht gleich beſtimmte Antwort geben, muß das abwarten, wovon ich Dir auf der erſten Seite ſprach. Du wirſt daraus erſehen, daß

[1] Eduard M. (1806—1887), Lehrer von Johannes Brahms.

ich nicht unpraktisch, sondern ziemlich expeditiv, — aber auch vorsichtig im negativen Sinne zu sein suche, indem ich nicht sofort Alles von der Hand weise, was sich etwa darbieten könnte.

W.'s Brief hat mir freies Parquet verschafft. Etwas Anderes wird er nicht bewirken — also sei hierüber ruhig.

Mit Kapellmeister Ignatz Lachner bin ich durch Speidel bekannt geworden, und sehen wir uns öfters.

Wenn Du wüßtest, wie abgetrieben ich heute bin; um ½1 Uhr zu Bett gegangen, um 7 Uhr aufgestanden und unzählige unabweisbare Besuche schon um 11 Uhr erlitten.

Das Reisegeld würde ich Dir heute dankend zurückschicken — wenn ich es wechseln lassen könnte in Papier, das der Kellner nicht bei der Hand hat; und die Zeit fehlt mir.

Lebe recht wohl und bleibe mir besonders gut.

192.

An die Mutter.

Hamburg, 16. Februar 1854.

— — — — — — — — — — — — — —

Man drängt mich sehr, ein Concert zu geben, d. h. eine Kammermusikfoirée. Ich werde mir dieselbe geben lassen und mich dabei ganz passiv verhalten. Durch mein Programm werde ich hiesige Künstler, von denen es einige als Componisten recht beachtenswerthe giebt, mit in's Interesse ziehen. Da das Publikum der philharmonischen Concerte einem bestimmten und beschränkten Kreise angehört, so muß

ich nun auch für andere Kreise mich hören lassen. — Diese Soirée wird freilich erst im Laufe der nächsten Woche stattfinden können.

Nach Braunschweig werde ich heute schreiben und verlangen, oder anfragen, daß oder ob mir eine Anzahl Louisd'ore garantirt wird.

Auf den März hat mich Adolf Glasbrenner[1] gebeten, ein Concert seiner Frau zu unterstützen; ich habe eine „elastische" Antwort gegeben.

Mit Joachim bin ich in Verhandlung getreten. Er hat mir bis jetzt nur flüchtig geantwortet und erst zu wissen verlangt, wie lange ich in Hamburg verweilen werde. Ich hoffe sehr, daß sich ein Hofconcert macht.

Graf Platen ist Intendant des Theaters geworden, also Autokrat aller musikalischen Angelegenheiten.

Sind Musikalien von Pesth angekommen? Mir ist sehr ungeduldig zu Muthe, weil ich warten muß, und so Vieles erwarte.

Sonst bekommt mir das Hamburger Leben ganz gut. Ich soll sehr wohl aussehen, gehe viel spazieren und trinke viel Thee und Kaffee, die hier ganz prachtvoll sind, wie überhaupt alles Gastronomische.

Flügel habe ich fast nebenan; das Unangenehme sind nur die vier Treppen, bei denen mir oft der Athem ausgeht.

[1] Der satyrische Schriftsteller (1810—77), vermählt mit der Schauspielerin Adele Peroni († 1895).

Matinée musicale

von

Hans von Bülow,

unter gütiger Mitwirkung der Herren

J. Böie und ***C. P. Grädener.***

PROGRAMM.

1. Trio von ***Grädener.*** für Pianoforte, Violine und Violoncell. (E-dur. Manuscript.)
2. Sonate von ***Beethoven,*** für Pianoforte und Violine. Op. 47. (A-moll.)

---

3. Hochzeitsmarsch und Elfenreigen aus ***Mendelssohn's*** Musik zum „Sommernachtstraum", für das Pianoforte von ***Franz Liszt.***
4. Trio von ***Beethoven.*** Op. 70. (D-dur.)

193.

An die Mutter.

Hamburg, 24. Febr. 1854.

Motto: Unberufen, unberufen, unberufen!

Geliebte Mutter!

Der Kopf thut mir zwar sehr weh und ich habe Mühe, mich so weit zu erholen, daß ich heute Abend mein Concert im Theater geben und darauf noch einen großen musikalischen Salon mit meiner Gegenwart und meinem Spiel beglücken kann. — Aber ich habe doch einen freien Augenblick, der mir eine Zeile gestattet. Gestern gab ich meine musikalische Matinée — siehe Programm. Sie war brillant! Alles was Hamburg Elegantes und Angesehenes hat, hat sich darin Rendezvous gegeben. Meine reine Einnahme betrug gegen 20 Louisd'or. Ich sende Dir hiermit fünf als Rückerstattung eines kleinen Theiles des vielen Virtuosenreisegeldes, das ich Dir in letzter Zeit gekostet, und bezahle mit anderen fünf unterschiedliche Schulden. Am 1. März muß ich Glasbrenner's Concert versprochener Maßen unterstützen — am 6. März wird eine Soirée in Altona stattfinden — am 11. März soll ich in Braunschweig spielen, wo Joachim mir seine Mitwirkung zugesagt. — Es wäre oll, kehrte ich jetzt nach Dresden zurück; reichliche vierzehn Tage werde ich jedenfalls noch abwesend sein. Dies meine vorläufigen Pläne — möglich, daß sich Manches ändert, Du erfährst es dann sogleich von mir. Ich habe nicht früher geschrieben, um erst das Resultat meiner Matinée abzuwarten und Dir Erfreuliches melden zu können.

Wie sich bis jetzt für mich Soiréen, Soupers, Diners,

Déjeuners abwechſelten, wie viel ich in den Salons fêtirt und cajolirt worden bin, — das läßt ſich gar nicht beſchreiben, meine Bekannten ſich nicht mehr zählen. Ich bin der Liebling der ganzen wohlhabenden, überdies ariſtokratiſch anſtändigen Geſellſchaft — man reißt ſich um mich, die Muſiker — die künſtleriſchen — haben mich unendlich gern und wollen mich keinesfalls fortlaſſen, bis ich nicht zugeſagt, im Herbſt wiederzukommen und Soiréen zu veranſtalten. — Dabei ſo wenig ſocialer Zwang, kurz, bis jetzt war's hier ganz prächtig, prächtiger als irgendwo und je. Graf Redern hat mir einen Brief an ſeinen Schwager geſchickt — (ſonſt nichts wegen Hofconcert erwähnt), den ich noch nicht einmal habe abgeben können.

Ich ſpiele viel Klavier — weil ich muß — ich muß mein ganzes Repertoir inne haben und immer bereit ſein, jedes beliebige Trio von Beethoven, Mendelsſohn u. ſ. w. vom Blatt zu ſpielen.

Wenn's nur noch eine Zeit lang anhält und ſo gut fortgeht!

Wie geht Dir's? Wie Iſidoren? Schreibt bald, mir fehlt wahrhaftig die Zeit.

Wie ſteht es mit Louiſen und dem Halliſchen Antiquar? Ich wünſche ſehr, daß ich von jedem Autograph, was exiſtirt, in Kenntniß geſetzt werde; namentlich Novalis ſoll unter keiner Bedingung ohne Weiteres hergegeben werden. — Wenn es mir möglich iſt, wenn ich z. B. heute im Theater etwas einnehme — ich glaube, keinen Schilling! — ſo mache ich die Sache ab[1].

[1] Wahrſcheinlich handelte es ſich um einen beabſichtigten Verkauf der Bibliothek Eduard von Bülow's.

Auch an Köpke iſt ohne mich nichts zu verabfolgen! Bitte, ſei ſo gut, dafür zu ſorgen. Laßt mich bald etwas erfahren.

Lebewohl einſtweilen

Dein Dich liebender Sohn
Hans v. B.

Viele Grüße an Iſa — wie ſelbſtverſtändlich. Was hat Max Duncker geantwortet?

Die Preſſe lobt mich mit fabelhaftem Reſpekt. Ich werde als Autorität gelegentlich angeführt; „Meiſter — genial" ſind ſchon abgedroſchene Prädikate.

194.

An die Mutter.

Hamburg, 28. Febr. 1854.
Hôtel de l'Europe („2 Treppen"!)

Geliebte Mutter!

Vielen Dank für Deinen Brief und meine Gratulation zu Iſidorens buchhändleriſcher Beſcheerung. — Hoffentlich haſt Du meine ſich mit dieſem Briefe gekreuzt habenden Zeilen erhalten.

Im Theater wenig Menſchen, viel Beifall. Ich habe natürlich »pour le roi de Prusse« geſpielt, der mir leider wenig Dank wiſſen wird.

Viel Soiréen durchgemacht, z. B. geſtern eine, wo es ſogar gedruckte Programms gab. Siehe Beilage.

Morgen iſt das Concert von Madame Glasbrenner. Es iſt ſolcher Zudrang geweſen, daß ſchon heute Leute haben

abgewieſen werden müſſen. Aus Braunſchweig und Hannover ſind Sänger und Sängerinnen dazu hergekommen. Glasbrenner iſt allerdings Brennglas und ein ſtill gemüthliches Haus. Ich ſpiele einen Satz aus der Sonate von Brahms, Liſzt's Sommernachtstraum, mit dem ich hier Furore gemacht — (den ich überall herumſpielen muß) — Liſzt's Lucia und Valse-Impromptu.

Montag 6. März wird wahrſcheinlich Soirée in Altona ſein — Trio von César Franck, Sonate mit Violoncell von dem hieſigen Componiſten Gurlitt — auf Verlangen Kreutzerſonate, die mein Partner Böie famos ſpielte, und ein Solo.

9. März großes Privatconcert in dem — Palaſte kann man ſagen, des Senator Jeniſch. Eine ſchöne Spanierin aus Malaga, an einen hieſigen Kaufmann Chapeaurouge verheirathet, wird u. A. da ſein.

Möglich, daß ich nun am 14. März in Braunſchweig concertire.

Viel vor dem 20. März bin ich alſo nicht zurück zu erwarten.

Der Muſikalienhändler Schuberth hat mir bisher — unberufen — große Liebenswürdigkeit gezeigt. In dieſen Tagen erwartet er Antwort aus Kiel, wohin er meinetwegen geſchrieben hat.

Wie ſteht es mit dem Halliſchen Antiquar? Der 1. März war der Termin, bis zu dem ich ihn zu warten bat.

Sei nicht böſe — nach dem Thee werde ich mich informiren. Aber die Steuer an der Grenze! Iſt der Gegenſtand deſſen werth? Warum ſchreibt mir nicht Iſa eine honoraraufgeblähte Epiſtel? Die hätte mich amüſirt.

Gehetzt, ennuyirt und aufgeregt, bei krampfhafter Mäßigkeit mit unordentlichem Magen und Kopfwehanſätzen, die nur aus Zeitmangel beſcheiden bleiben,

Dein

Dich liebender Sohn.

195.

An die Mutter.

Hamburg, 7. März 1854.

Geliebte Mutter!

Es freut mich, daß Du mir geſchrieben haſt, d. h. daß ich heute Morgen den Brief erhalten habe, denn ich hatte die Abſicht, Dir ſofort nach meinem Aufſtehen Nachricht zu geben, wenn auch unzuſammenhängend, wie es nun einmal nicht anders geht. Vor Dresden ſchaudert mir (oder mich) ein wenig nach Deiner Schilderung. Doch darf ich nun auch nicht länger mehr hier verweilen, wo es mir ſo gut gefällt. Jetzt muß ich aus mancherlei Gründen fort. Erſtlich concertirt Lacombe (ein ganz tüchtiger Pianiſt und Muſiker und prächtiger Menſch) und ehe der fertig iſt, löſt ihn die Clauß[1] ab, die auf vier Concerte in acht Tagen von einem hieſigen Entrepreneur engagirt worden iſt. Fräulein Wilhelmine war geſtern Abend in meinem Altonaer Concert, das mir Böie unter ſeinem (beliebten und bekannten) Namen arrangirt hatte. Es war recht gemüthlich. Das Reſultat iſt geeignet, mir ein paar neue

[1] Wilhelmine C. 1834, Pianiſtin, an den Schriftſteller Szarvady verheirathet.

Mittwoch, den 1. März 1854.

Im Apollo-Saale:

Grosse musikalisch-deklamatorische Soirée

von

Adele Peroni-Glassbrenner.

PROGRAMM.

Erster Theil.

1. "*Blumenglöckchen*," Terzett von *Reissiger*, vorgetragen von den Damen *Fanny* und *Adele Cornet* und *Bertha Holm*.
2. "*Charlotte Ackermann*," Gedicht von *Bud. Gottschall* (Manuscr.), vorgetragen von *Adele Peroni-Glassbrenner*.
3. *Recitativ* und *Arie* aus "Jakob und seine Söhne," von *Mehul*, vorgetrsgen von dem Herzogl. Braunschw. Hof-Opernsänger, Herrn *Franz Himmer*.
4. *Erster Satz* aus der *C-dur-Sonate* von *Johannes Brahms*, vorgetragen von dem Pianisten, Herrn *H. v. Bulow*.
5. *Grosse Arie* aus "Il Giuramento," von *Mercadante*, vorgetragen von der Königl. Hannov. Hof- und Kammersängerin, Frau *Madelaine Nottes*.
6. "*Fliegendes Blatt*," von *Grädener*, Andante finale de la Lucia, von *Fr. Lisst*, Valse Impromptu, von *Fr. Lisst*, } vorgetragen von Herrn *H. v. Bulow*.
7. "*Ade, du lieber Tannenwald*," Lied von *H. Esser*, "Sei mir gegrüsst!" Lied von *Fr. Schubert*, } vorgetragen von Herrn *Franz Himmer*.

Zweiter Theil.

8. "*Liebesqual*" und "*Die Auserwählte*," Quartette von *Fr. Kucken*, vorgetragen von den Damen *Fronziska*, *Fanny* und *Adele Cornet* und *B. Holm* und vier Herren.
9. "*La Serenata*," Duett von *Rossini*, vorgetragen von Frau *Modelaine Nottes* und Herrn *Franz Himmer*.
10. (Auf vielfaches Begehren:) *Hochzeitsmarsch und Elfenreigen* aus *Mendelssohn's* Musik zum "Sommernachtstraum," für Pianoforte von *Fr. Lisst*, vorgetragen von Herrn *H. v. Bulow*.
11. *Komisches Duett* aus "Chiara di Rosemberg," von *Ricci*, vorgetragen von Herrn *Santerre* und einem Dilettanten.
12. "*Eine Gardinenpredigt*," komisches Zeitgedicht von *Ad Glassbrenner* (Manuscr.), vorgetragen von *Adele Peroni-Glassbrenner*.
13. "*Das erste Veilchen*," Lied von *Fr. Mendelssohn*, "*Trockne Blumen*," Lied von *Fr. Schubert*, "*Waldvöglein*," Lied mit Piano und obligatem Violoncell, } vorgetragen von Frau *Modelaine Nottes* u. Herrn *G. d'Arien*.

Langhoff'sche Buchdruckerei

Die Zeichen stammen von Hans v. Bülow's Hand.

lackirte Stiefel, Hut und Gehrock zu procuriren, wie auch Isa's Roman-Wunsch zu erfüllen. Trotz der ermüdenden Nachtreise von Berlin her, blieb sie (die Clauß) bis zu Ende und machte mir am Schlusse Complimente. Sie ist nicht hübsch — übrigens bin ich doch neugierig auf ihr Spiel und werde sie heute besuchen. Hier ist sie von früherem Andenken her ungemein beliebt. — Heute ist Soirée bei Schuberth, dem stellvertretenden Bruder des bekannten Musikalienhändlers, der jetzt in Newyork lebt. Fritz Sch[uberth] ist bis dato sehr liebenswürdig und ich revanchire mich. — Morgen Quartettsoirée in Altona (das von Hamburg nur durch einen kleinen Graben, den man überspringen kann, getrennt ist), der ich, nach einer Stunde Aufenthalt in der Oper, beiwohnen muß. Donnerstag früh Matinée von Lacombe, Abends Concert der Clauß, aus dem ich in die Monstresoirée zu Hamburgs Monarchen, Senator Jenisch, eile. Freitag reise ich nicht; also geht es Samstag fort, direkt nach Braunschweig, wo ich Dienstag den 14ten mein Concert im Theater gebe.

Dann möglicherweise nach Berlin, doch wahrscheinlicher (bis jetzt) nach Dresden zurück.

Also bitte — nächste Briefe nach Braunschweig poste restante oder — Deutsches Haus.

Kiel habe ich aufgegeben.

In den Zeitungen las ich, daß Livia in Wiesbaden öffentlich in Concerten gesungen und namentlich Lieder von Mendelssohn mit großem Beifall. —

Wolle mir drei Exemplare von Rigoletto nach Br[aunschweig] senden!

Nach dem Concert waren wir gestern bei einer Madame

Peterſen in Altona, ſehr gebildete Dilettantin und ſehr vergnügten Humors.

Das Leben war hier ganz erträglich — natürlich fehlten die kleinen Miſèren nicht, zum Theil von mir ſelbſt geſchaffen.

Die Hetze thut bisweilen wohl, iſt in meinen Jahren geſund; und die geiſtige Leere iſt wahrhaftig hier in den Kreiſen, die ich frequentire, nicht ſo ſouverän, wie anderwärts.

Die Nachrichten aus Weimar hätten mich mehr alterirt, wenn ich nicht darüber blaſirt worden wäre durch viel Traurigeres, das ich vor einigen Tagen erfahren, und das mich ganz fieberhaft erſchüttert hat: — das tragiſche Ende Schumann's. Der hat ſich vor acht Tagen in einem Anfall von Zerrüttung (er hatte in letzter Zeit fortwährend Geiſtererſcheinungen) in den Rhein geſtürzt, wurde zwar bald von Schiffern gerettet, iſt aber ſeitdem ganz wahnſinnig in einem Irrenhauſe bei Bonn! Joachim iſt ganz troſtlos — und hat ſich nebſt Brahms nach Düſſeldorf ſofort zu der beklagenswerthen Frau begeben. Ich hatte mich unendlich auf die Annäherung an dieſen ſeltnen hohen Künſtlergeiſt gefreut, die mir Joachim letzthin eifrig vorbereitet hatte, ſo daß durch ihn mich Robert Schumann auffordern ließ, ihn doch gelegentlich zu beſuchen. Das Leben hat für mich wieder Etwas eingebüßt. Natürlich kann Joachim jetzt gar nicht daran denken, öffentlich zu ſpielen und meinetwegen nach Braunſchweig zu kommen.

Neulich sah ich einen freundlichen alten Mann, einen Gelehrten Lappenberg, der mit Papa in Correspondenz gestanden und auch Dich kennt. Erinnerst Du Dich seiner?

Liszt's „Sommernachtstraum" habe ich jetzt gerade ein Dutzend Mal theils öffentlich, theils in den Salons gespielt.

Entschuldige, daß ich mit dem Papier so ökonomisch verfahre. Nehme ich aber einen neuen Bogen, so schreibe ich ihn wieder voll und dazu fehlt die Zeit.

Lebe wohl, liebe Mutter — auf baldiges Wiedersehen.

Ein sehr angenehmes musikalisches Haus ist hier das des Eisenbahndirektors Wolff. Seine jetzige Frau ist die Wittwe Immermann's — und nimmt viel Interesse an mir.

Der Maler Professor Grünler wohnt ein paar Thüren von mir. Er läßt sich Dir mit vielen Empfehlungen wieder in Erinnerung bringen.

196.

An die Mutter.

Braunschweig, 14. März 1854, Abends 10 Uhr.

Geliebte Mutter!

Du hast wohl am Ende meinen letzten Brief aus Hamburg (mit einer Einlage an Thode) nicht erhalten? Ich bat Dich darin, mir bald darauf zu antworten, so daß ich einige Zeilen hier vorfände. Auf solche warte ich nun hier seit vorgestern vergebens, und weiß also vorerst gar nicht, was ich anfangen soll. Sonnabend, den 11., reiste ich von Hamburg ab, wo ich auf die dort verlebte Zeit

mit recht ungetrübtem Vergnügen zurückblicken konnte. Vier und zwanzig Stunden ungefähr blieb ich in Hannover, wo ich mit Joachim und Klindworth auch ganz anständig mich amüsirte und recht gutes Quartett bei ersterem hörte.

Hier dagegen ist es ganz schauerlich.

So eben ist mein Concert im Theater vorüber. Die besseren Sänger waren heiser und das Interesse war lediglich auf mich beschränkt. Es war ziemlich leer — das Publikum blieb ziemlich frostig — außer beim Concert von Beethoven und kurz — ich bin sehr unzufrieden. Vor Allem möchte ich nun wissen, ob ich in Dresden absteigen kann — mein Zimmer ist aufgegeben — wo also? Nach Berlin habe ich jetzt wenig Lust. Dort müßte ich im Hotel mich prellen lassen — darnach sehne ich mich nicht gerade.

Man hatte mir hier für's Concert eine ganz ungünstige Zeit gegeben. Die vor einigen Tagen angezeigte bevorstehende Ankunft der noch nicht gesehenen Pepita[1] hat die lokale Neugier aufs höchste gespannt und man spricht von nichts Anderem. Es schien sich hier Manches gegen mich verschworen zu haben. Sehr schlechter Flügel — Rittmüller hatte mir ein vortreffliches Instrument von sich versprochen — er kam selbst mit herüber von Hannover und wir erwarteten das Versprochene aus Göttingen, beide umsonst — jetzt ist es da — ein paar Stunden vor dem Concerte, also zu spät angekommen. Auch der Herzog ist verreist.

Gestern langweilte mich Herr v. Y. bei sich mit drei

[1] Tänzerin.

anderen Lieutenants und dem Tenoriſt S., dem ich ungefähr zwei Dutzend Lieder ſeiner muſikaliſch blauſtrümpfelnden Frau begleiten mußte, welche letztere ziemlich öſterreichiſch aber noch etwas angänglicher iſt als ihr Mann. Morgen Abend hoffe ich durch einen Brief von Dir in den Stand geſetzt zu werden, mich nach Dresden zu begeben. Sollte das nicht der Fall ſein, ſo gehe ich trotz Ida Spohr's Liebenswürdigkeit ein paar Tage nach Hannover zu Joachim. In Hannover ißt man doch ein wenig beſſer als hier — hier iſt es unterm Nachtwächter. Elender Thee, elender Kaffee, elendes Diner, kein Porter, kein Cheſter — alles miſerabel; wenn man von Hamburg kommt, kann das Einen bis zum Selbſtmord treiben.

Jetzt merke ich erſt, wie wohl ſich mein phyſiſches Selbſt, mein Magen vor Allem, in Hamburg befunden. Ich könnte ſentimental werden, denke ich daran zurück! Das materiell gute Leben heißt viel, ſehr viel. Es lebe der Materialismus!

Roſalie Spohr concertirt jetzt in Holland. Ida beſuche ich natürlich öfters; ſie iſt ſehr aimable. Aber das „reicht nicht", wie die Poſt witzig auf meines Berliner Freundes J. v. Kolb Brief bemerkt hatte. Ich bin fabelhaft durch Hamburg verwöhnt. Nächſten Donnerstag hätte ich bei Jeniſch ſpeiſen ſollen und wie! Es iſt kein Scherz, wenn ich Dir verſichere, daß mir die Thränen im Auge ſtehen. — So ein Hamburger Frühſtück! Es lebe Krebs! Nieder mit Hoplit!

Nächſten Sonnabend oder Sonntag kommt ein Packet aus Hamburg an mich in Dresden an. Da iſt unter Anderem viel guter Thee für Dich darin. Mache es alſo auf.

Es wird ein Brief von Schuberth dabei ſein. Hoffentlich habe ich bald Nachricht von Dir.

Adieu — ich bin ſchläfrig und ſehr, ſehr verdrießlich. Lebe wohl.

Bemitleide mich!

197.

An die Mutter.

[Hannover, zwiſchen 14. und 17. März 1854.]

Geliebte Mutter!

Deine beiden Briefe habe ich heute und geſtern hier erhalten. Mit dem Nachtzuge heute Abend werde ich nicht reiſen — ſondern erſt Sonnabend früh. Der Hauptgrund davon iſt, daß Litolff, deſſen Violinconcert heute von Dreyſchock[1] geſpielt wird, ſich entſchloſſen hat mit herüberzukommen, und den Verleger gänzlich bei Seite geworfen, nur den liebenswürdigen Künſtler und intereſſirenden Menſchen hervorkehrt, deſſen Bekanntſchaft wiederum zu machen mir ſehr wohlthuend iſt.

Mein Verdienſt und zum Theil auch Joachim's durch mich, iſt es, Litolff aus ſeiner miſanthropiſchen Egoiſtenglückſeligkeit etwas herausgeriſſen zu haben. In etwa fünf Wochen kommt er auf einige Zeit nach Dresden, wo er ſich Dich wiederzuſehn unendlich freut. Du ſtehſt wirklich bei ihm in dankbarem Andenken — er hat es mir ganz unzweideutig gezeigt.

[1] Raimund D. 1820—69, Koncertmeiſter am Gewandhaus Violinlehrer am Konſervatorium in Leipzig, Bruder von Alexander Dreyſchock.

In Thieme's Hotel brauche ich wohl nicht länger als bis 1. April zu wohnen? Kannſt Du mir nicht ſchon ein Zimmer ausſuchen? Das wäre ſehr gütig. Ich möchte gern ein, wenn auch noch ſo unbedeutendes, Zimmer für mich haben, in deſſen Ecken man, — von der Reiſe rückkehrend, unſichtbare Erinnerungen placiren kann.

Es iſt mir ſehr melancholiſch zu Muthe. Freitag reiſe ich auf keinen Fall. Nur der Gedanke daran hat für mich etwas Schaudervolles.

K. Ritter iſt im Augenblick auch hier — er geht nach Berlin — und von da wer weiß wohin — ich glaube, ich werde ihn ſo bald nicht wiederſehen, vielleicht nie.

Wegen des Thees glaube ich, daß Schuberth mir — ebenſo wie mit der Photographie — eine Aufmerkſamkeit hat erweiſen wollen. Nichts deſto weniger werde ich in dem Briefe, den ich noch von hier aus an ihn ſchreiben will, anfragen, welche Auslagen er gemacht hat, um auf ganz nettem Fuße mit ihm zu ſtehen.

Er hat übrigens etwas ſehr Anſtändiges, beſſeren Ton und Charakter als ſeine meiſten Collegen.

Vortrefflich wäre es, wenn der alchymiſtiſche Verſuch mit dem Convictorium gelänge[1]. Dann wäre manche Sorge, die mich drückt, gehoben — auch für die Zukunft eine Ausſicht für mich, wenn ich einmal einer Summe nothwendig bedarf.

Die Nacht, bevor ich mich photographiren ließ, habe ich höchſtens drei Stunden geſchlafen und war ſehr melancholiſch. Daher das Dich beängſtigende miſerable Ausſehn!

[1] Frau v. Bülow wollte das Recht auf Vergebung der Konviktſtellen verkaufen.

Vermuthlich ist es dieses Bild gewesen, auf welches sich folgende Stelle aus einem späteren Briefe der Mutter an Isidore bezieht:

„Du erhältst heute ein Daguerreotyp von Hans aus Danzig. Von dem Hamburger sagte Gräfin K.: »il a l'air de méditer un crime« — von diesem könnte man sagen, qu'il l'a consommé — der Künstler wenigstens."

198.

An die Schwester.

Hannover, 17. März 1854.

Liebe Schwester!

Ich glaube, ich habe Dir während der ganzen langen Abwesenheit nicht ein einziges Mal geschrieben. Das klingt sehr schauerlich, und ich beantworte Dir daher heute die eine Hälfte von Mama's gestrigem Briefe, welchen ich heut Morgen in Hannover erhalten habe.

Ich hätte es nicht geglaubt, daß ich mich über die »tardive« (entschuldige!) Nachricht von dem Dresdner Hofconcerte (16. April?) dennoch freuen würde. Aber es ist dem so — ich gestehe es ein.

Nun höre meinen Reiseplan. Ich werde erst in 8 Tagen zurück sein, aber auch nicht später. Ein hiesiger Instrumentenmacher Rittmüller, sehr honetter Mensch, hat mich gebeten, ein Piano von ihm in Braunschweig zu spielen und ich werde höchst wahrscheinlich seinen Wunsch morgen erfüllen, indem ich als gütiger Mitwirker daselbst in dem Concerte einer Sängerin aus Hamburg erscheinen werde.

Heute übe ich Klavier, ein noch nicht von mir geſpieltes Stück aus Berlioz' Cellini von Liſzt, das in Braunſchweig geſtochen wird, und von dem ich mir geſtern bei Litolff den erſten Abzug mitgenommen habe. Ferner ſchreibe ich Briefe nach einigen Weltenden und verkehre mit Joachim, bei dem ich diesmal jedoch nicht wohne, da es ihn geniren würde (und mich), wenn er es auch nicht eingeſteht. Sonntag tanzt die Pepita — die habe ich nur ein einziges Mal geſehen, als ſie noch nicht berühmt war — deretwegen (ſchlechter Ausdruck) muß ich in Braunſchweig bleiben, und das paßt mir um ſo beſſer, als mich Joachim Dienſtag von dort abholt um mit mir nach Leipzig zu reiſen, wo er eingeladen iſt, am Donnerſtag ſeine Hamlet-Ouvertüre zu dirigiren. Alle dieſe Perioden mit den vielen eingeſchalteten Zwiſchenſätzen ſind ſchlechter Styl und als abſchreckendes Beiſpiel einzig zu empfehlen.

Über Joachim's muſikaliſche Natur bin ich noch nicht blaſirt und ich freue mich ſo unendlich, wenn ich etwas habe, worüber ich noch nicht abgeſtumpft bin. Ungenügende Überſetzung des franzöſiſchen Wortes.

An meinem neulichen dringenden Briefe an Mama iſt der Knecht des deutſchen Hauſes ſchuld, der mir noch am dritten Tage, nachdem er auf die Poſt nicht hingegangen war, feierlich verſicherte, es ſei nichts für mich angekommen — bis ich mir endlich ſelbſt einen Dreier gab.

Falls ein Brief aus Hamburg kommt, ſo gieb ihn bis Montag früh noch auf die wirkliche Poſt nach Braunſchweig.

Leb wohl, liebe Iſidore — auf hoffentliches frohes Wiederſehn.

Den gewünſchten Roman bringe ich Dir mit, wie Dir wohl Mama geſagt haben wird. Lerne unterdeß dafür den Titel auswendig!

Herzliche Grüße an Mama!

Die Kunde von Ernſt v. Bülow's Heirath[1] hat mich wahrhaft erfreut. Es iſt mir lange Zeit im beſten Wortſinne nichts Vernünftigeres vorgekommen.

[1] Mit Fräulein Charlotte von Bronikowska.

Dresden — Chocieszewice — Berlin.

Frühjahr 1854 — Winter 1855.

Digitized by Google

199.

An Franz Liszt.

Dresde, 30 Avril 1854.
Dohnaische Strasse 3. II.

Mon très-cher et illustre maître!

Comme je me plais à pousser ma conscience, comme votre élève, au-delà des limites purement musicales, et comme je connais votre aversion pour les conversations inutiles en la partageant, je n'ai pas osé vous molester d'une correspondance qui aurait mérité d'être rangée dans cette catégorie, depuis ma dernière lettre, dans laquelle je vous rendais compte de l'exécution de quelques commissions insignifiantes.

Mes »faits et gestes« de Hambourg, etc. comme vous daignez plaisamment et complaisamment qualifier mes pauvres tentatives récentes de pianiste de troisième ordre, — un peu plus heureuses peut-être que celles de feu mon début à Vienne l'année passée — m'apparaissaient à mon retour à Dresde tellement mesquins et morts-nés, que les ressusciter par une narration posthume qui aurait pu vous faire sourire, me semblait puéril et inexcusable, partant impossible.

Je me serais sans doute permis de vous donner de mes nouvelles, si j'avais eu quelque chose de sérieux à

vous communiquer, p. ex. le résultat des concerts de Berlioz à Dresde, et je n'aurais certainement pas tardé à répondre à votre aimable et bienveillante lettre, pour laquelle je vous prie d'agréer mes remercîments les plus vifs, s'il ne m'avait point paru essentiel d'attendre la soirée d'hier, le troisième concert, qui promettait de devenir décisif.

Eh bien! — c'est un moment bien heureux pour moi de pouvoir vous donner les meilleures nouvelles d'un évènement qui ne peut vous tenir plus à cœur qu'à moi, qui ai senti augmenter mon enthousiasme pour Berlioz à chaque audition. La soirée d'hier a été un des plus éclatants triomphes que Berlioz ait célébrés en Allemagne. Une salle pleine, regorgeant de ce qu'il y a de plus choisi, de plus »esthétiquement« élégant parmi le public de Dresde, a fait un accueil chaleureux au compositeur à son entrée. On a souligné chaque morceau du programme par des applaudissements réitérés, des rinforzandos inouïs à Dresde, depuis la fuite de Wagner; on a redemandé le troisième numéro du mystère mystificatif, et battu des mains avec frénésie lorsque d'une loge du second rang une couronne de lauriers est venu tomber aux pieds du compositeur. Malgré sa fatigue, l'orchestre s'est surpassé lui-même à l'exécution du dernier numéro du programme: l'Ouverture du Cellini. Une ovation préparée en silence par la jeune génération de la Chapelle (Reissiger et même Lipinski s'y étaient opposés le matin, — Reissiger du reste s'est fort bien conduit à l'égard de Berlioz, mais son enthousiasme se

fige à la limite de l'envie) a terminé cette mémorable soirée au milieu des applaudissements frénétiques de l'auditoire. Mr. de Lüttichau a tout de suite prié l'artiste de lui accorder une répétition du »dernier« concert qui aura lieu demain, lundi. — Ainsi quatre concerts au lieu de deux — et la perspective presque certaine de la représentation du »Cellini«, à laquelle l'exécution des deux Ouvertures de l'Opéra n'auront pas peu contribué. La critique perfide de Mr. Banck a troublé la reprise du Faust. Au second concert il y avait peu de monde, mais il faut ajouter que ce monde appartenait à l'élite du public au point de vue musical, et qu'il s'est montré trés expansif. Le remarquable crescendo en nombre de l'auditoire, qui donna hier un si éclatant démenti à la »presse«, se serait déjà fait sentir à la reprise du Faust, sans l'oeuvre de ces vilains insectes, les critiques. Toute la Chapelle et les chanteurs voguent à pleines voiles dans l'enthousiasme. Ils sont heureux d'apprendre à estimer à leur juste valeur leurs talents et leurs capacités, par cet incomparable chef-d'orchestre, qui leur fait sentir la honte et la stérilité des cinq ou six dernières années, et qui tous, à commencer par Mr. de Lüttichau, qui est radieux à un point dont je ne l'aurais jamais cru capable, voudraient retenir Berlioz à Dresde comme maître-de-chapelle. — On peut être content de tout le monde; les meilleures dispositions règnent partout. Mr. Berlioz a dès la première répetition détruit tout germe d'opposition, converti les plus récalcitrants, et Dieu sait combien il y en avait! Enfin — vos

prédictions lorsque, vous étiez à Dresde l'année passée, pourraient bien s'accomplir sons peu. Mr. de Lüttichau a déjà fait des avances plus qu'allusoires à Mr. Berlioz, il lui a demandé, entre autres, de mettre en scène et de diriger l'Orphée de Gluck, qu'il veut monter la saison prochaine. A l'observation de Mr. Berlioz qu'il n'y avait pas de place vacante à Dresde, toutes étant fort bien remplies — il a opposé les deux mots assez clairs: »qui sait«!

Figurez-vous qu'il y a huit jours Krebs, à l'église catholique, fit des reproches amers et une réprimande sérieuse à l'orchestre, pour avoir joué si magnifiquement sous la direction d'un »étranger«. Quelle humiliation publique pour les chefs autochthones, sous lesquels il ne leur était jamais arrivé de montrer autant de zèle et d'ardeur! Ceci ressemble à un conte, et pourtant ne l'est point. Krebs sent instinctivement qu'il se prépare quelque chose d'extraordinaire, qui pourrait bien tourner contre lui. »Malgré« cela il est assez bête pour faire de l'opposition non-équivoque contre la sincère et cordiale admiration, que Reissiger de prime-abord a montré et continue à montrer pour les œuvres de Berlioz. L'autre jour à un dîner chez Mr. de Lüttichau auquel j'assistais — Krebs a brillé d'un éclat inaccoutumé par son absence, relevée par la présence de Reissiger, Fischer, Lipinski, Schubert, Dawison, etc. — A ce dîner, donné en l'honneur de Berlioz, il y avait aussi le ministre de Zeschau.

Mr. Berlioz vous écrira probablement lui-même ce matin et vous communiquera ses impressions, ainsi que

le degré de sa satisfaction personnelle, — je n'ai donc rien d'intéressant à ajouter à ce chapitre, me réservant toutefois de vous tenir au courant, si vos espérances recevaient une affirmation positive ou approximative.

J'espère que vous avez encore assez bonne opinion de moi, pour ne pas douter que durant le séjour de Berlioz à Dresde, j'ai fait tout ce que j'ai pu pour rendre des services à ce maître, que j'admire et que je révère de tout mon cœur, en me rappelant avec reconnaissance l'origine de cette admiration. Cela n'a pas été grand'chose; par exemple, je n'ai pu faire qu'un seul article préparatoire dans un journal dont le rédacteur n'a pas accepté mon offre d'écrire gratis la critique des concerts, pour ne pas blesser la susceptibilité de son feuilletoniste régulier. Par contre j'ai enrôlé sous le drapeau de Berlioz, sans ostentation aucune, des enthousiastes parmi les artistes, surtout parmi ceux de l'orchestre. A un certain moment donné, il serait peut-être bon de rappeler à Mr. Berlioz que les premiers et les plus chaleureux amis qu'il a trouvés à Dresde dans l'orchestre et dans l'auditoire, appartiennent au parti Wagner et lui appartiennent depuis longtemps. Ces mots, que je viens de tracer — inutilement peut-être — m'ont été suggérés par le souvenir de quelques caquets de Mme Berlioz au sujet de Richard Wagner, qui m'ont assez irrité. Mais elle est, au fond, une excellente femme qui a le défaut d'être un peu bavarde et de raconter une foule de choses auxquelles on aurait tort de prêter grande attention — — — — — — — —

Ritter est enthousiaste de Berlioz. Quoique souffrant à la suite d'une opération, il m'a secondé à la première exécution du Faust, en prenant avec moi une loge à seize personnes, dans laquelle nous avons invité nos amis et connaissances, tout ce qu'il y a de mieux, par exemple Blassmann, Hähnel, etc.

Mille remercîments pour la partition du »*Künstlerchor*«; — il a fallu un peu m'habituer aux changements rhythmiques que vous avez cru y devoir introduire. L'»alternativa« est pour moi le morceau le plus sympathique. Il est sublime — et je l'avais déjà senti à Carlsruhe.

Vous êtes bien bon de penser à moi, pour me faire connaître vos nouvelles compositions pour Piano. Quant au morceau sur Celliui, je l'ai joué à Brunswick. Il me valut un fiasco — ce qui a encore augmenté mon plaisir, plaisir partagé par Litolff, qui assistait à ce concert comme auditeur. Ce dernier m'a donné les feuilles corrigées de votre chef-d'œuvre de Scherzo. Il y a déjà longtemps que je l'ai étudié.

Je vous enverrai sous peu l'article de Mme la Princesse Wittgenstein, que j'ai traduit pour Brendel. Quant à la signature, il m'a fallu en inventer une, puisque j'avais la conviction intime que vous n'étiez pas l'auteur de cette polémique.

Je vous présente mes excuses les plus humbles pour la »*Flauheit des W. J.*«. C'est par mes mains qu'a passé la correspondance de Singer, dans laquelle j'ai

eu le caprice peu justifiable de laisser plusieurs empreintes de ma griffe. J'ajouterai seulement que j'ai agi en cela bona fide; je me rappelle un temps, où des insinuations de ce genre ne vous déplaisaient pas tout-à-fait. Puisqu'il en est autrement à présent, je suis le premier à me rétracter, et je me garderai d'autant plus d'une récidive, que je suis très dégoûté de la plume — de critique. Je laisserai à Hoplit le soin de s'illustrer, et même de se faire canoniser comme »santo« et »chiaro« par ce moyen.

Le son des mots »Weimar« ou »Leipzig« seul suffit pour me donner un accès de fièvre et de rage. Ces misérables ne cessent de me persécuter et de me maltraiter, — j'ai juré que je leur rendrai un jour ce que je leur dois avec usure. Je regrette amèrement mes faiblesses envers David, qui a su en profiter! Ces gens croient maintenant avoir le droit de me mépriser comme homme sans caractère à cause de mes »inconséquences«.

J'aurai grand plaisir à assister à votre répétition à Leipzig. Ce petit voyage me donnera en outre l'occasion de dire mon opinion au docteur Härtel, ce dont je suis bien résolu.

J'attends à Dresde le résultat de mes démarches, dans le but de mettre fin à mes incertitudes civiles. Il me faut avant tout un passeport en règle. Je crains bien que mon désir le plus ardent de quitter l'Allemagne et de m'ensevelir à Varsovie, comme pianiste »aux gages« d'un général russe — et cela le plus tôt possible — ne rencontre maintenant d'assez graves obstacles et que ce projet n'avorte peut-être entièrement.

Je n'en ai pas encore de nouvelles positives. C'est pourquoi je ne vous en ai point encore parlé.

Je ne me couvrirai point du ridicule de vous envoyer les morceaux dont vous parlez, ce sont des niaiseries qui ont eu la chance de trouver un imbécile d'éditeur. Mais dans le cas où je terminerais bientôt un daguerréotype musical de moi-même (morceau d'Orchestre), je me permettrai de le déposer aussitôt à vos pieds.

200.

An Franz Liszt.

Dresde, ce 6 Mai 1854.

Mon très-cher et illustre maître!

C'est pour m'excuser d'abord du retard que j'ai mis à renvoyer le manuscrit que Mme la Princesse Wittgenstein m'avait confié pour la traduction, que j'y joins ces quelques lignes. Je désirerais ensuite corriger par une quasi-révocation quelques bêtises que mon humeur tapageuse de l'autre jour m'a fait commettre dans ma dernière lettre, il y a huit jours environ, où je vous donnais un compte-rendu assez exact des succès de Berlioz à Dresde.

Comme vous aurez eu, par l'auteur à Weimar, la communication détaillée de ses impressions — de celles qu'il a produites, en tant qu'elles ont rejailli et réagi sur les siennes — pendant son voyage et son séjour

à Dresde, j'aurai peu à ajouter à ce chapître. — Mr. de Lüttichau est encore tout-à-fait charmé de la personne et du génie de Mr. Berlioz comme compositeur et comme chef d'orchestre, et ne renoncera sûrement point à la réalisation de son idée, d'attacher votre ami à l'institut musical de Dresde. Un certain entêtement et une certaine ténacité comptent parmi les qualités principales de ce personnage; elles peuvent devenir également vices ou vertus. La Chapelle qui fit preuve à cette occasion d'une indépendance d'opinion et d'un self-government nouveaux et inouïs jusqu'ici à Dresde, a affermi dans l'esprit de Mr. de Lüttichau la conviction de la sagesse qu'il y aurait à accomplir votre prophétie. Il s'agit avant tout pour le moment de se débarasser de Krebs, chose assez difficile à faire. Mais enfin — Berlioz pourrait très bien entrer à la place de Reissiger, qui déjà depuis longtemps a manifesté le désir de se retirer. Nous espérons tous revoir Berlioz en automne. La mise en scène du »Benvenuto Cellini« n'est plus douteuse. Mr. de Lüttichau l'a votée sans phrase, et il n'y aura même plus de discussion quand le moment sera arrivé de prendre connaissance du livret et de la partition. Quand je dis: — nous espérons — il me faut presqu'ajouter, que je m'exclus de ce »nous«, supposant bien que je me trouverai alors loin de Dresde et de la Saxe en général, — quelque part dans »l'Est«.

Mr. Berlioz a eu la complaisance extrême de m'entendre jouer du piano. Il s'est exprimé avec beaucoup de bienveillance à mon égard, et a eu l'amabilité de me promettre son concours pour m'aider à prendre pied

à Paris, si j'y allais un jour. Je crains que cela ne soit pas de sitôt. D'abord il me faudra conquérir une certaine indépendance pour le temps que je passerai à Paris, autant pour avoir cette indépendance elle-même, que pour pouvoir en jouir avec une conscience nette. Quand j'aurai passé un an ou deux à Varsovie ou autre part, en guise d'esclave pédagogue musical, j espère arriver à une situation qui me le permette.

Dans ce moment-ci je savoure autant que possible l'écho de la musique enivrante de Berlioz, qui m'a fait passer trois semaines que je ne voudrais point voir rayées du programme de ma vie. Au baromètre de mon admiration et de ma sympathie pour les œuvres de ce maître, je puis juger maintenant que j'en ai l'intelligence parfaite. Je le comprends et le saisis dans toute l'unité de son individualité, et les nombreux éclairs de son génie qui m'avaient frappé d'abord, ne luisent plus dans des ténèbres qui se sont dissipées.

Vous ne connaissez pas encore les deux dernières parties du »Faust«. Ah! combien je vous envie! La quatrième partie surtout est magnifique d'imagination, sublime d'originalité.

J'ai promis à Mr. Berlioz de lui arranger la première Ouverture du »Cellini« pour le piano à quatre mains, afin d'être incorporée dans la partition de piano à publier, comme par exemple pour les opéras de Spohr; comme j'ai le temps maintenant, je voudrais me mettre à l'œuvre sans retard. Mais où prendre la partition, si vous n'avez pas la grande bonté de me prêter la vôtre pour une quinzaine de jours au plus?

S'il se présentait un éditeur — je ferais une brochure sur le »Cellini«, pour préparer l'opéra à Dresde. Si vous en connaissez un, et si vous m'y engagez, je suis prêt à le faire. Il est bien entendu que je ne demanderai point d'honoraires. Mr. Berlioz a eu bien du plaisir en se faisant traduire par moi l'article ci-joint d'un journal de Dresde, qui fait grand honneur à l'esprit de son auteur. C'est sur son invitation, que je vous l'envoie.

J'espère de tout mon cœur que l'indisposition, dont vous aviez à vous plaindre, n'a pas tardé à disparaître et que toute la santé, dont votre énorme activité a besoin, vous est revenue. Je ne puis en dire autant de moi, qui suis — peu gravement, — mais assez constamment souffrant.

Joachim m'a écrit qu'il passerait à dater du 1. Mai une huitaine de jours à Weimar. Vous aurez alors probablement abandonné votre projet de voyage à Hanovre, si vous n'avez pas d'autres motifs d'y aller. Espérant encore apprendre par vous la date de la répétition à Leipzig je signe votre

très-reconnaissant et entièrement dévoué élève.

201.

An Franz Liszt.

Dresde, ce 29 Juin 1854.

Mon très-cher et illustre maître!

J'avais compté vous remercier personnellement des marques d'un bienveillant souvenir que votre dernière

lettre m'avait données — en allant vous trouver à Halle, où vous m'aviez indiqué votre présence pour le 17 de ce mois. Voilà qu'une inflammation à la gorge m'est survenue précisément la veille du jour où je comptais partir, et j'ai été même obligé de garder le lit pendant plusieurs jours et de me soigner très-sérieusement pour éviter un aggravement du mal qui, du reste, a passé plus vite que je ne l'espérais. Comme je n'aurai donc pas le bonheur de vous revoir de sitôt, je veux vous faire part du peu que j'ai à vous apprendre en ce qui regarde ma personne.

Je vous prie d'abord, en vous renvoyant la partition de l'Ouverture de »Benvenuto«, de bien vouloir excuser le retard que j'y ai apporté.

L'arrangement à quatre mains m a pris plus de temps que je ne croyais. Je l'ai refait plusieurs fois avec conscience, et même avec pédanterie. Je n'en suis pas mécontent, puisqu'il est très pratique. Si vous pouviez me faire savoir l'adresse exacte de Berlioz en ce moment (peut-être par Cornelius), je vous serais très-reconnaissant, car je voudrais lui envoyer mon arrangement le plus tôt possible — selon ma promesse.

Mr. Fischer[1], que je viens de rencontrer ce soir au théâtre, n'a pu me donner des nouvelles positives sur la représentation du Cellini dans le courant de l'automne; il en doute même. On fait cependant copier

[1] Wilhelm F. (1789—1859), Chordirektor am Dresdener Hoftheater; Freund Richard Wagner's. — Siehe „Richard Wagner's Briefe an Theodor Uhlig, Wilhelm Fiſcher, Ferdinand Heine." Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1888.

la partition de piano. Mr. de Lüttichau, qui sous peu part pour Teplitz où il passera quelques semaines, est, à mon sû, encore fidéle à son engouement pour le compositeur et surtout pour le chef d'orchestre Berlioz. — Vous pensez bien que je n'ai pas manqué d'aller voir Tichatschek à son retour, et de tâcher de l'intéresser au »Cellini«. Quant à ma brochure sur le »Cellini« — j'en ai abandonné, ou plutôt différé l'exécution. J'y étais peu disposé pendant tout le temps qui vient de s'écouler, — je l'aurais écrite d'un point de vue trop individuel, trop indépendant, pour m'en promettre du succès.

Aprés y avoir réfléchi encore, je préfère aussi la faire paraître comme premiére livraison de la collection d'articles et d'analyses des œuvres de Berlioz que Pohl se propose de faire publier par Wigand à Leipzig, qui en outre lui donnera des honoraires, — tandis qu'il me répugnerait de la voir publiée par un libraire à »Weimar«.

Mon avenir est maintenant certain pour un assez grand espace de temps. Quand vous saurez comment, vous ne me croirez pas trop ébloui ni enchanté — mais depuis je suis moins inquiet — et je ne souffre pas trop d'ambitions frustrées. Je viens d'accepter un engagement qui m'a été offert par un riche comte polonais — Mycielski — qui m'emmenera, vers le commencement de Septembre, comme maître de musique pour ses trois ou quatre prodiges de filles, à sa propriété située entre Posen et Breslau. J'aurai quatre cents écus par an, et il va sans dire, tout ce qu'il faut pour y vivre et me

rendre à même de remplir ma tâche journalière: donner trois ou quatre leçons le jour et amuser le monde le soir comme pianiste. Comme la famille habite momentanément Dresde, j'ai déjà commencé mon service depuis quelques semaines, en donnant des leçons. J'aurai tout le temps là-bas de travailler solitairement à ma guise, de composer des Trios, Symphonies, etc. à la Rubinstein, avec ou sans inspiration, et j'aurai aussi l'avantage d'oublier et d'ignorer tout ce qui dans le monde musical et non musical pourrait m'ennuyer ou m'agacer les nerfs, et celui de fortifier ma santé en me campagnardisant, tout en fortifiant en même temps mon apathie et mon dégoût de bien des choses — sorte de bien-être dont je commence à jouir depuis peu, et que ne saurait même plus troubler la nouvelle, autrefois si agréable de la décadence d'une de mes bêtes noires.

Pardon de cet abandon dans des flâneries intellectuelles que vous avez si souvent tolérées avec indulgence dans ma conversation épistolaire. Et maintenant parlons d'autre chose que des tribulations intérieures et extérieures de ma carrrière plus ou moins manquée. Je ne néglige point le piano — j'étudie les Préludes et Fugues de Bach, votre Scherzo, vos Études d'après Paganini — et les 33 Variations de Beethoven, Op. 120, pour lesquelles j'ai un faible fortissime. — Je suis au beau milieu d'une Fantaisie pour Orchestre (si mineur) dans le style de mon ami Raff — je viens de réinstrumenter et de corriger entièrement l'Ouverture de »César« — et je fais des transcriptions successives du »Tannhäuser« à quatre mains — qui tardent à paraître.

Wagner est assez bon pour me donner parfois de ses nouvelles. Il m'a promis l'envoi de son premier opéra des Nibelungen, aussitôt qu'il l'aura écrit au net — pour que j'en fasse la partition de piano. A mon grand regret je n'ai pu me rendre à son invitation pour le Festival à Sitten. Mais qui aurait bien pu le faire et a eu très tort de ne pas le vouloir, c'est Joachim. Je viens d'apprendre, je ne sais plus par qui, que mon ami, si terriblement tiède comme correspondant, est allé à Vienne, où il passerait, à ce qu'on dit, son congé d'été. Est-ce vrai?

Charles Ritter m'a écrit l'autre jour de Vevey, où il réflète, en sa qualité de nouveau marié, sa lune de miel(?) dans le lac de Genève. Il a été voir Wagner à Zürich et me fait part assez largement de ses impressions au sujet de la musique du »Rheingold«. Avez-vous reçu le manuscrit de son »Alcibiade«?[1] Je m'imagine que cette pièce ne serait pas sans intérêt pour vous; quant à moi, je trouve que c'est un petit chef-d'œuvre, contenant des épisodes admirables. — À propos des Ritter — le cadet m'a beaucoup prié de vous parler de lui et de vous soumettre une demande, concernant la chose qui lui tient le plus au cœur après son mariage. Comme je puis la faire en bonne conscience, je me permets de la motiver par un court avant-propos en sa faveur. Depuis la soirée que vous avez daigné passer dans sa famille l'année passée, il est pénétré de honte et de chagrin d'avoir

[1] Ein Schauspiel von K. Ritter.

eu plutôt le malheur que l'impertinence de vous avoir déchiré les oreilles en raclant son violon, et partant de vous avoir donné une opinion si compromettante de sa capacité musicale. Il serait très-heureux s'il pouvait trouver l'occasion de vous montrer qu'il sait mieux faire. Depuis ce temps il s'est mis à étudier son instrument — et il y a quelques mois il m'étonna — c'est un fait — par sa façon intimement musicale et même techniquement merveilleuse de lire à livre ouvert avec moi la deuxième Sonate de Schumann, car je ne m'attendais pas à une telle preuve de talent de sa part. Enfin pour en arriver au point capital — Ritter, qui se mariera très-prochainement à Pillnitz avec une nièce de Wagner, sœur de Johanna, et dont la fiancée quitte la carrière d'actrice, désirerait beaucoup se fixer à Weimar, où, étant musicien passionné et surtout très-enthousiaste de la musique que vous composez et protégez, il trouverait à satisfaire ses goûts musicaux et aurait l'avantage de vous voir et de vous admirer de temps en temps. Pour réaliser ce désir, il lui faudrait seulement trouver un emploi, une occupation à Weimar, car sans cela il lui serait impossible d'y demeurer. — Or, comme il a déjà fonctionné dans l'orchestre de Dresde, il pense pouvoir maintenant viser à une place parmi les 1ers violons de la chapelle de Weimar. Il serait au comble du bonheur, s'il pouvait obtenir cette position, qu'il accepterait à n'importe quelle condition — ce qu'il m'a prié expressément d'ajouter. N'ayant pas le courage de vous adresser lui-même cette sollicitation, il

m'a choisi comme intermédiaire. Vous seriez bien bon de daigner me remettre à l'occasion une réponse favorable ou défavorable à la demande de mon jeune ami.

Singer s'est établi depuis quelques semaines à Dresde, où on est mieux pour travailler qu'à Pesth; je ne suis pas fâché de jouir de sa société, que je préfère à beaucoup d'autres, et qui m'empêche de trop m'isoler, de trop m'emmisanthropiser. Il m'a chargé de vous présenter ses respects; il est tout pénétré d'une admiration intelligente et enthousiaste pour vous, ce qui ne contribue pas peu à me le rendre plus sympathique encore. Cependant comme il occupe et absorbe en ce moment le coin réservé dans mon amitié aux juifs, je ne saurais sympathiser encore pour Rubinstein, d'autant plus que la Sonate qui vient d'être publiée, n'engage pas trop à un retour d'affection pour des »*Vergangenheits-Sonaten*«.

Le directeur du »*Gesangverein Orpheus*« à Dresde, Mr. Müller, a manifesté l'intention de faire exécuter votre »*Festgesang*« dans le courant de l'hiver. Je l'ai mis à même d'en étudier la partition et de se raffermir dans la conviction, qu'il serait fort louable de remplacer enfin le »*Festessengesang*« de Mendelssohn par une composition plus digne du sujet et du poète. Mr. M[üller] m'a encore assuré ces jours-ci, qu'il vaincrait l'opposition de quelques »*Liedertäfler*«, ennemis des changements enharmoniques, et que l'exécution aurait certainement encore lieu dans le courant de l'année.

Mr. Gottwald m'a fait le plaisir ce matin, de me donner des nouvelles assez fraîches sur Weimar, sur l'opéra de Schubert, et sur les moments qu'il a été assez heureux de passer chez vous. J'espère que votre précieuse santé se sera reconsolidée parfaitement et qu'il n'y a point à craindre de récidive, maintenant que vous avez si largement payé le tribut à la maladie.

En vous demandant de vouloir bien assurer Mme la Princesse Wittgenstein de mon entière soumission, je vous prie d'agréer les compliments de ma mère, qui désire vous dire ses plus tendres amitiés.

Cornelius vous remettra demain la partition de l'Ouverture de Berlioz.

Familienbriefe aus den Sommermonaten dieſes Jahres, die Bülow bei ſeiner Mutter in Dresden zugebracht hat, weiſen auf einen lebhaften Verkehr mit einigen Mitgliedern der polniſchen Ariſtokratie hin, beſonders mit der Gräfin Kamieńska und ihrer Tochter Helene, die ihren ſtändigen Wohnſitz in Dresden hatten. Da die beiden Damen ein angenehmes Haus machten, das gern von ihren Landsleuten aufgeſucht wurde, mag der junge Bülow dort die Bekanntſchaft des Grafen Mycielski gemacht haben, der ihn bat, ſeinen Töchtern Muſikunterricht zu geben, ſo lange die Familie — gleich vielen andern adeligen und begüterten Familien aus Polen, die alljährlich einige Monate in Dresden zuzubringen pflegten — ſich dort aufhalten würde. Bülow entſprach dieſem Wunſch, und bald folgte ein Antrag des Grafen, eine feſte Stellung in ſeinem Hauſe als Lehrer der Töchter und Vorſpieler annehmen zu wollen. Trotz des dringenden Ver-

langens ſich pekuniär auf eigene Füße zu ſtellen, würde der unabhängige Sinn des jungen Künſtlers ſich ſchwerlich die Konceſſion einer Annahme abgerungen haben ohne den Gedanken an Paris und den Wunſch — der von Meiſter Liſzt angeregt und feſt im Auge behalten wurde — ſich ſo bald als möglich dort als Klavierſpieler öffentlich zu bewähren. Die in Wien gemachten Erfahrungen hatten ihm bewieſen, daß es in dem von ihm erwählten Virtuoſenberufe keineswegs genüge, die Mendelsſohn'ſche Vorſchrift buchſtäblich zu befolgen: „Habt Talent und lernt was!" Wenigſtens nicht in den großen Centren, wo Künſtlernamen geprägt und in Umlauf geſetzt werden — ſo goldecht ihr Künſtlerthum auch ſein mag. Die demüthigende Erfahrung, daß es nicht unbedeutender Geldmittel bedarf um ſich nur Gehör zu verſchaffen, brannte noch fort in ſeinem Herzen. Trotz aller Meinungsverſchiedenheiten der Mutter in Dankbarkeit und Verehrung ergeben, fühlte er ſich in ſeinem Zartgefühl verletzt durch den Gedanken, ihr neue Opfer zuzumuthen, die Schwierigkeiten ihrer Lage noch zu erhöhen. Denn, was es hieß, mit verhältnißmäßig ſo beſchränkten Mitteln ſich in einem Milieu von Wohlhabenden zu bewegen, wie Frau von Bülow es durch Namen, Schickſal, Bildung und eigene Wahl Jahrzehnte hindurch gethan hatte, kann keinem Beobachter entgangen ſein, am wenigſten dem liebenden Sohne. So beſchloß er denn durch zeitweiliges Aufgeben ſeiner Freiheit die Mittel zu erwerben, um die Koſten eines Debüts in Paris beſtreiten zu können. „Hans arbeitet unaufhörlich" ſchreibt Franziska von Bülow an ihre Tochter nach England, im Juli: „ſpricht faſt gar nicht. Er komponirt den ganzen Tag und iſt immer geiſtig thätig und abſorbirt; neulich war er bei Kamieńskis; die Tochter iſt ungewöhnlich muſikaliſch und malt auch — copirt in der Galerie Paul Veroneſe. Mit der älteſten Mycielska ſcheint er ſich jetzt zu apprivoiſiren". Später: „Wir haben jetzt ein wenig geſelliger gelebt, Hans wenigſtens mit den Kamieńskis .... Helene, die Tochter, malt ihn; ſie iſt eine ſehr bedeutende Künſtlerin, Hans' Portrait iſt vortrefflich, ich ſagte ihr darüber »Ah, vous l'avez deviné«. Sie macht mir eine Copie, ſie arbeitet

ſehr raſch und iſt ſehr fleißig; ſie hat etwas künſtleriſch Ideales aber keine Spur von Sentimentalität, ſondern heiter und geſund in ihrem ganzen Weſen. Sie erinnerte mich vom erſten Augenblicke an die Bayer [Bürck] und Hans findet es nun auch. Ihr Umgang wirkt ſehr gut auf Hans, der ſehr viel Gefallen und Intereſſe an ihr findet und auf den die Schönheit und Anmuth der Chodkiewicz ebenfalls wohlthätigen Einfluß übt. Er verzögert deßhalb wohl ſeine Abreiſe zu Mycielski; indeſſen muß er doch nun nächſtens fort. Im November will er nach Berlin."

8. Auguſt: „Wäre Hans nicht hier, ſo bliebe ich gewiß nicht in der Stadt. Mycielskis gehen ſchon in 8 Tagen, er hat aber immer weniger Luſt und will keinesfalls vor 4 Wochen fort. Er componirt, ſpielt gar nicht, geht viel mit Singer und Pohl um."

Weiter: (ohne Datum) „Hoffentlich biſt Du glücklich bei ſchönſtem Herbſtwetter in Paris angekommen. . . . . Es iſt jetzt ziemlich unruhig bei uns geweſen. Immer Künſtler oder ſonſt Beſuch und Allerlei, dazu das Suchen nach Wohnung, das Auflöſen wieder einmal von Allem! . . . . Freitag Abends hatte ich polniſche Geſellſchaft. Dawiſon kam auch und hat mich ganz für ſich eingenommen, keine Spur von Schauſpieler, höchſt intereſſant. Hans ſpielte wundervoll und Alle waren ergriffen und hingeriſſen. Sonnabend war ich im Theater: Julius Caeſar. Du ſiehſt, ich habe ein diſſipirtes Leben geführt."

202.

An Alexander Ritter.

[Dresden, erſte Hälfte Auguſt 1854.]

Lieber Saſcha!

Du haſt mich mit einem enorm gelehrten Wiſch erfreut. Für's erſte mache ich Dir mein aufrichtiges Compliment

für Deine Instrumentirungs-Kenntnisse; für's zweite melde ich Dir, daß der König von Sachsen am 9ten dieses auf einer Reise in Tyrol tödtlich am Kopfe verletzt worden und in Folge dessen gestorben ist.

Und nun die Landestrauer! Ein paar Monate lang kein Concert, kein Theater u. s. w. Schaurig ledern! Gerade von gestern an, wo das Tannhäuser-Duo Nachmittags und meine Orchesterphantasie Vormittags fertig geworden ist und wir nun früher eingegangenen Verpflichtungen zufolge anfangen wollten, uns mit Methode zu amüsiren, Wein und Natur zu kneipen!

Judith von Hebbel, Zampa, Hugenotten standen hinter einander auf dem Repertoir. — Ja, Kuchen! — Nicht einmal die Ouverturen darf der Prince des Poulets[1] spielen!

Verschwörungswirbel — immer drauf los! ganz gut so. Es-Hörner klingen übrigens nicht hart. Denke gefälligst an das Scherzo der Eroica! Überhaupt an die ganze Eroica. Am besten ist's immer für Musikstücke in welchen die Orchestration vorzugsweise auf dem Blech beruht, zwei Hörner in einer, das dritte und vierte in verschiedenen Tonarten zu schreiben. Schreibe zwei B-Hörner, eines in Es und eines in H* durchgängig — Cornets à pistons

* Bei dem H-Horn hast Du die Terz Es und die Septime A vorzüglich zur Disposition. Für das Trio wäre ein E-Horn gut wegen des fis-gis (ges-as). Wie die Cornets geschrieben werden, weißt Du wohl; klingen eine Octave tiefer als die Trompeten — bei nämlicher Schreibweise.

[1] Hünerfürst, Dirigent populärer Symphonie-Koncerte in Dresden.

gebrauche paarweiſe. Bei ihrem durchdringenden, eher gemeinen als geſanglichen Charakter — gieb ihnen das Rakoczymotiv im Trio und anderwärts — und den Trompeten das Hunyadi-Thema. Vergiß nicht für tiefe Blechinſtrumente zu ſorgen. Ophicleide, nicht Tuba. Nimm deren ſogar zwei, eine in B. Schreibe ferner D-Clarinetten, die ſind vorzüglich für Militärmuſik.

Es iſt hübſch, daß Du ſo fleißig biſt — ich bin's jetzt auch dergeſtalt geweſen, daß ich ausruhen muß. Mach ſo fort — was eigenes und meinen Marſch verarbeite ſo inſolent als möglich — bei der Inſtrumentirung ließen ſich noch andere Reminiscenzen aus dem Rakoczymarſch hineinbringen.

Von Deinem Bruder habe ich auf eine lange Epiſtel, die ich Vevey poste restante adreſſirt hatte, noch keine Antwort erhalten. Was macht er? Mich intereſſirt ſo ungemein Alles, was er treibt und wie er ſich hat. —

Singer läßt Dich vielmals wieder grüßen. Im Tonkünſtlerverein wollen wir oder ſollen wir nächſtens das Trio von Volkmann und das Tannhäuſerduo ſpielen — wenn's Ihro Majeſtät die Landestrauer gütigſt erlaubt. —

Aus Zürich habe ich wenig troſtreiche Nachrichten. ER iſt ſehr verſtimmt und bis zum Todtſchießen mißmuthig. ER muß in ſehr mißlichen äußeren Umſtänden ſein — Liſzt ſprach mir von Wechſeln. Heize doch ein wenig ein, damit — vielleicht durch Johanna — JHM für den Augenblick wenigſtens geholfen werde.

An Liszt werde ich Deine Empfehlungen ausrichten, sobald ich ihm schreibe. Von Berlioz habe ich heute einen ungemein herzlichen und liebenswürdigen Brief bekommen.

Fräulein v. Harder's Bild auf der Ausstellung ist ein Meisterwerk und unbestritten das Beste, was sich in dem Trödelladen auf der Terrasse vorfindet.

Schreib bald einmal wieder — wenn Du was zu besorgen hast, versichere ich Dich prompter und reeller Bedienung. Wolle mich angelegentlich Deiner liebenswürdigen Braut Fräulein Wagner empfehlen.

Adieu. Dein

Peltast.

203.

An Richard Pohl.

Dresden, 9. September 1854.

Lieber Freund!

Es ist ja famos von Dir, daß Du so rasend zukunftsfleißig gewesen bist! Gratulire und freue mich auf das Erscheinen dieses achthändigen Arrangements.[1] Werde sie sogar kaufen, wenn ich bei Kasse bin — wie ich mir neulich zum ersten Male, im Ekel vor dem Musikalienhandel, Joachims prachtvolle Stücke gekauft habe, die mit Klavier und Geige, Op. 5.

[1] Berlioz' „Fest bei Capulet" aus „Romeo und Julie" zu 8 Händen arrangirt. Klemm in Leipzig.

Deine Frau ist vom 1. Oktober an in Weimar engagirt. Davon schreibst Du mir nichts? Ich habe es aber vorgestern aus einem Briefe Liszt's an Sascha Ritter erfahren, den er ebenfalls — als Violinspieler — in die Großherzogl. Sächs. Hofkapelle in Weimar angeworben hat. Die Hochzeit Ritter's mit Fräulein Franziska Wagner findet am 12. dieses in Pillnitz statt. Fräulein Johanna Wagner ist wieder dazu hergekommen und war vorgestern Abend bei uns, als wir Musik machten und Du von Rühlmann, Fürstenau, Hübler, Schlieck[1], sowie von mir herzlich vermißt wurdest. Am 20. ungefähr begiebt sich das neue Ehepaar nach Weimar und dort werden sie also nicht lange auf die Ankunft eines älteren zu warten haben. Es kann somit zum Winter ganz wohnlich in Weimar werden. Du wirst also mich in Dresden nicht vermissen.

À propos, in dem Briefe an Sascha äußerte Liszt, er wisse Deine Adresse nicht und werde Dir durch Brendel Nachricht geben von dem Engagement Deiner Frau, die sich hoffentlich den Sommer über erholt und gekräftigt hat. —

Ich habe Dir einen ganzen Haufen Neuigkeiten mitzutheilen; kannst sie auch für das Feuilleton der Brendel'schen benutzen — wird sogar gut sein — (bei dieser Gelegenheit: sei so gütig, meiner nicht mehr in der Brendel'schen zu erwähnen — außer Du wolltest mir den Spaß machen, meine Todesnachricht ein wenig vor dem Souper mitzutheilen) und den Betheiligten lieb.

Volkmann, mit dem ich noch correspondirt habe und

[1] Königliche Kammermusiker in Dresden.

deſſen Sonate ich Dir zur freundlichen Beſprechung mir zu empfehlen erlaube, da ſie bei wiederholter Durchſicht keineswegs ledern erſcheint, ſondern ſehr viel Schönes enthält — das Adagio iſt trotz ſeiner Kürze ſehr bedeutend — desgleichen die Durchführungsſätze der Allegri — hat bei Spina eben zwei Hefte herausgegeben unter dem Titel „Buch der Lieder" Op. 17. Bei Rozſavölgyi kommen nächſtens ſogar Tänze von ihm heraus; bei Mechetti wird ſein Op. 1 in theilweis verbeſſerter Auflage demnächſt erſcheinen. — Doch hat er es ſchon ſatt, „Sächelchen" zu produciren und will wieder an „Sachen" ſich machen. Er hat mir zweimal ſchönſte Grüße an Dich aufgetragen.

Von Hector Berlioz habe ich unterdeſſen auch zwei Briefe erhalten — der eine ſehr ſchmeichelhaft bezüglich meines Arrangements, das gedruckt wird, ſobald ſich Brandus wieder ein wenig reſtaurirt hat. Ich theile Dir das über ihn perſönlich Intereſſante mit.[1] — — — — —

Nun aber das Wunderlichſte, Überraſchendſte. Was der Singer für — »sus« hat — das iſt unglaublich! Bekommt einen Antrag nach Amerika — den er aber vorläufig noch nicht angenommen, ſondern auf ein Jahr vertagt hat. — Metze Fortuna hat Capricen! Transatlantiſche Ausſichten — wenn ich eine ſolche Perſpektive hätte, würde es anders um mich ſtehen.

Von Wagner könnte ich Dir ſchreiben — doch das iſt beſſer mündlich (perſönlich) als ſchriftlich für Dich zu erfahren. Zu Dir reiſen kann ich nicht — es fehlt mir weiß

[1] Die ſich hier anſchließenden Stellen aus Briefen Berlioz' fallen aus, weil die Briefe in ihrem vollen Wortlaut unmittelbar folgen.

Gott an Geld und an — Humor. Ich machte mir gern das Vergnügen. — Nächsten Montag Tonkünstlerverein. — Trio von Volkmann. — Tannhäuser-Duo — seit 14 Tagen in Schott's Händen. — Meine Orchesterphantasie ist seit vier Wochen fertig und entzückend schön — testamentsmäßig. Tannhäuser-Prozeß[1] im Einschlummern — hindert nichts. —

Ende nächster oder Anfang künftiger Woche hoffentlich Probe mit der Kapelle in Thieme's Hotel von meinen Orchesterstücken.

Das Medaillon hätte ich längst geschickt, doch fehlte es an einer Schachtel.[2] — Du erhältst es mit diesem Briefe oder an der nächsten Tage einem. Theater mit Goethe's „Iphigenie" eröffnet (prachtvoll). Gestern „Idomeneus" (doch schön), heute „Judith".

Lebewohl, lieber Hoplit.

Ich werde noch so ein bischen um den Briefrand herum schreiben. Erst vor ein paar Tagen erhielt ich fünf Nummern der Neuen Zeitschrift zusammen. In der Wuth über die frühere Nichtzusendung hatte ich angefangene Artikel zerrissen.

Nun noch eine sehr große Bitte — nicht für mich, wie Du Dir denken kannst. Grädener hat mir drei Streichquartette geschickt, in denen viel Werthvolles und Bedeutendes. Sie verdienen einen Verleger zu finden, um nur den Komponisten bekannt zu machen. Würde sich Peters nicht durch Deine Vermittelung entschließen, wenigstens das

[1] Von Wagner gegen seinen Verleger Meser.
[2] Nietschel's Medaillon von Liszt.

Klaviertrio zu drucken? Verſuche es, ihn dazu zu beſtimmen. Bei Härtel iſt ein Klavierquintett von G. früher erſchienen. Du thuſt ein gutes Werk, Dich für Grädener zu intereſſiren. Ich habe über keinen Verleger zu disponiren, der meiner Empfehlung eine Wirkung geben würde.

Da es nicht gelungen iſt Hans von Bülow's Briefe an den franzöſiſchen Meiſter Hector Berlioz aufzufinden und ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht mehr exiſtiren, ſo mögen die beiden folgenden an Bülow dieſe Lücke ausfüllen.[1]

Hector Berlioz an Hans von Bülow.

28 Juillet 1854.

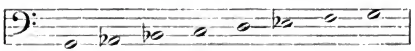
C'est une charmante surprise que vous m'avez faite, et votre manuscrit est arrivé d'autant plus à propos, que l'éditeur Brandus, qui grave en ce moment »Cellini«, avait déjà choisi un assez obscur tapoteur de piano pour arranger l'ouverture.

Votre travail est admirable; c'est d'une clarté et d'une fidélité rares et aussi peu difficile qu'il était possible de le faire sans altérer ma partition. Je vous remercie donc de tout mon cœur. Je vais voir Brandus ce soir, et lui porter votre précieux manuscrit. J'ai beaucoup travaillé depuis mon retour de Dresde; j'ai fait la première partie de ma trilogie sacrée: »le Songe d'Hérode«. Cette partition précède l'embryon que vous connaissez sous le nom de »Fuite en Egypte«, et formera avec l'»Arrivée à Saïs« un ensemble de seize morceaux, durant en tout une heure et demie avec les entr'actes. C'est peu assommant, comme

[1] Mit freundlicher Bewilligung von Herrn C. Levy in Paris, dem Verleger der »Correspondance inédite de Hector Berlioz 1819—1868«, welcher ſie entnommen ſind.

vous voyez, en comparaison des saints assommoirs qui assomment pendant quatre heures.

J'ai essayé quelques tournures nouvelles: l'air de l'»Insomnie d'Hérode« est écrit en »sol« mineur sur cette gamme, déterminée sous je ne sais quel nom grec dans le plain-chant:



Cela amène des harmonies très sombres, et des cadences d'un caractère particulier, qui m'ont paru convenables à la situation. Vous avez été bien taciturne en m'envoyant le paquet de musique; j'eusse été si heureux de recevoir quelques lignes de votre main!

Mademoiselle votre sœur a passé dernièrement à Paris, mais si vite, que, quand on nous a remis la carte qu'elle a laissée à la maison un matin de bonne heure, elle était déjà partie pour Londres.

Veuillez, je vous prie, saluer de ma part madame votre mère. Ne viendrez-vous pas à Paris? Je pars dans quelques jours pour Munich, où je resterai trois semaines. Plus tard, vers Novembre, je retournerai encore en Allemagne et peut-être vous reverrai-je à Dresde.

Rappelez-moi au souvenir de Mr. et Madame Pohl et serrez la main à cet excellentissime Lipinski.

Hector Berlioz an Hans von Bülow.

1er septembre 1854.

J'ai été bien enchanté de votre aimable lettre et je me hâte de vous en remercier. Je ne suis pas allé à Munich. Au moment de partir, une place est devenue vacante à l'Académie des beaux-arts de notre Institut, et je suis resté à Paris pour faire les démarches »imposées« aux candidats. Je me suis résigné très franchement à ces terribles visites, à ces lettres, à tout ce que l'Académie

inflige à ceux qui veulent »intrare in suo docto corpore« (latin de Molière); et on a nommé Mr. Clapisson.

A une autre fois maintenant. Car j'y suis résolu; je me présenterai jusqu'à ce que mort s'ensuive.

Je viens de passer une semaine au bord de l'Océan, dans un village peu connu de la Normandie; dans quelques jours, je partirai pour le Sud, où je suis attendu par ma sœur et mes oncles pour une réunion de famille.

Je ne compte retourner en Allemagne que dans l'hiver. Sans doute, Liszt a raison en vous approuvant d'avoir accepté la position qui vous était offerte en Pologne; en tout cas, il ne faut pas perdre de vue votre voyage à Paris, si vous pouvez le faire avec une complète indépendance d'esprit, eu égard au résultat financier des concerts. Je me fais une fête de vous mettre en rapports avec tous nos hommes d'art dont les qualités d'esprit et de cœur pourront vous rendre ces rapports agréables.

Vous savez si bien le français, que vous pourrez comprendre le parisien; et vous trouverez peut-être amusant de voir comment tout ce monde d'écrivains danse sur la phrase, comment ceux qui osent encore accepter le titre de philosophes dansent sur l'idée.

Je serai tout à vous à mon retour, et fort désireux de connaître les compositions d'orchestre dont vous me parlez. Ma partition de »Cellini« ne saurait trouver un critique plus intelligent ni plus bienveillant que vous; laissez-moi vous remercier d'avoir songé à faire, dans le livre de Mr. Pohl, le travail qui s'y rapporte. Au reste, cette œuvre a décidément du malheur; le roi de Saxe se fait tuer au moment où on allait s'occuper d'elle à Dresde ... C'est de la fatalité antique, et l'on pourrait dire à son sujet ce que Virgile dit sur Didon: »Ter sese attollens cubitoque adnixa levavit: Ter revoluta toro est.«

Quel grand compositeur que Virgile! quel mélodiste et quel harmoniste! C'était à lui qu'il appartenait de dire en mourant: »Qualis artifex pereo!« et non à ce farceur de Néron qui n'a eu qu'une seule inspiration dans sa vie.

le soir où il a fait mettre le feu aux quatre coins de Rome, ... preuve brillante qu'un homme médiocre peut quelquefois avoir une grande idée.

Hier, on a rouvert l'Opéra. Madame Stoltz a fait sa réapparition dans le rôle de la Favorite. En la voyant entrer en scène, je l'ai prise en effet pour une »apparition«. Sa voix aussi a subi du temps l'irréparable outrage. La nouvelle administration de l'Opéra avait fait un coup d'État et retiré leurs entrées à tous les journalistes; cette pauvre Stoltz va avoir fait une rentrée inutile. Il y a eu conseil, au foyer, de toutes les plumes (d'oie) puissantes, et nous avons decidé, à l'unanimité, qu'il fallait déclarer à l'Opéra la »Guerre du Silence«. En conséquence, on ne dira pas un mot de sa réouverture ni du début de madame Stoltz, jusqu'à ce que la direction revienne à de meilleurs sentiments.

Je travaille à un long »feuilleton de silence« qui paraîtra la semaine prochaine et qui m'ennuie fort. Adieu, je me suis un peu délassé à vous écrire.

204.

An Franz Liszt.

Dresde, ce 19 Septembre 1854.

Mon très-cher et illustre maître!

Vous ne sauriez m'en vouloir de mes taciturnités périodiques, qui sont bien involontaires au fond et proviennent d'une part de mes préoccupations quelque peu hypocondriaques, d'autre part d'une aridité de faits et de sentiments, dont je souffre par intervalles, quand je ne suis point éclairé des rayons d'un soleil immédiat, direct, — présent. Vous ne sauriez soupçonner dans ces silences — même le plus faible re-

lâchement des sentiments de respect, d'enthousiasme et de la plus profonde reconnaissance, dont vous me savez pénétré envers vous. C'est dans cette foi que je puise le courage de me représenter à vos yeux chaque fois que je sens le besoin de me secouer de mon apathie dans laquelle me plongent mes deux pires ennemis: l'isolement et le manque de cette nourriture d'esprit vivifiante, par laquelle vous m'avez gâté en m'y accoutumant à Weimar et partout où j'ai joui du bonheur de vous revoir, de vous parler, de vous entendre.

Les quelques lignes ne prétendent pas encore vous adresser un adieu temporaire — car ce ne sera que dans huit ou quinze jours que je me rendrai enfin à ma nouvelle destination à Posen — et je me permettrai encore de vous donner ma nouvelle adresse, lorsque je ne nagerai plus dans l'incertitude quant à sa précision grammaticale et suffisante pour les exigences de la poste. C'est surtout pour vous donner un signe de mon existence que je vous écris aujourd'hui — en vous demandant la permission de mettre votre illustre nom sur le Duo que nous venons d'achever ensemble, Mr. Singer et moi, sur des motifs du »*Tannhäuser*«, en vous le dédiant. Vous ferez deux heureux en nous l'accordant. Je sais très bien que ce n'est qu'un faible et indigne hommage que de vous offrir cette composition; mais il vous a déjà fallu subir tant d'hommages de ce genre, que le nôtre pourra peut-être disparaître dans le nombre des honnêtes et modérés. Schott vient de nous écrire qu'il publiera sans retard

ce morceau et qu'il a même acheté notre premier Duo sur des mélodies Hongroises de Rozsavölgyi. Votre silence passera pour une réponse affirmative. Pohl est arrivé depuis quelques jours à Dresde pour faire ses paquets et pour procéder à l'emballage de son mobilier. Je suis sûr que le changement de résidence lui sera utile et salutaire sous tous les rapports, et que vos conseils le dirigeront dans la bonne voie et empreindront à ses occupations le cachet de fermeté et de dignité de journaliste-artiste dont il est beaucoup plus capable que certain autre grand talent d'écrivain dont vous »disposez«(?) à Weimar.

Vous avez couronné tous les voeux de Mr. Ritter — au-delà de ses espérances les plus hardies. Il n'ambitionnait qu'une place à l'orchestre de Weimar, d'abord sans appointements. Je ne saurais vous exprimer combien il vous en est reconnaissant, combien il est »feu et flammes« pour vous. Il vient de partir ce matin avec sa femme, qui ne vous déplaira pas, je crois. Elle est éminemment intelligente et même intéressante et vient de renaître vierge de toute odeur de coulisses depuis son mariage. Depuis longtemps mon ami Sacha, en s'abandonnant à son influence, a changé radicalement à son avantage. Il vous remettra de ma part le précieux talisman[1] que vous avez bien voulu me prêter pour mes premiers débuts de pianiste, et que j'ai eu la négligence de ne pas encore vous restituer en baisant la main qui le reportera. Je me

[1] Ein Ring.

suis permis aussi de vous envoyer à cette occasion mon manuscrit de la Fantaisie pour Orchestre, dont vous avez vu les deux tiers lors du rendez-vous que vous m'aviez donné à Leipzig.

Je ne sais si je pourrais vous demander humblement d'en faire faire un essai par l'orchestre de Weimar. Mais je serais très heureux de satisfaire ma curiosité quant à l'effet que cela pourra faire comme »*Ohrenmusik*«. J'ai fait copier ici toutes les parties d'orchestre et je vous les enverrai quand bon vous semblera.

L'autre jour j'ai eu un énorme rafraîchissement de cœur par l'apparition très subite et inattendue de Joachim, qui s'est arrêté quelques heures à Dresde pour me voir avant de poursuivre son voyage à Pesth, où il est attendu depuis des mois entiers. Quelle nature d'élite! Dans les meilleurs moments de ma vie je l'ai pris pour modèle. Il passera dix jours à Pesth, quatre à Vienne et sera de retour à Hanovre vers le 8 ou 10 du mois prochain.

L'opéra de Berlioz est de nouveau ajourné »*in infinitum*«. La première station de cette éternité se nomme »le printemps de 1855«. On ne peut pénétrer dans ces mystères de paresses et d'intrigues théâtrales. Cependant il n'y a pas à désespérer encore.

J'ai déjà annoncé que vous viendriez à Dresde lors des représentations du »Cellini«, et qu'alors vous feriez aux artistes de l'orchestre la fête de leur faire connaître vos poèmes symphoniques, dont les programmes ont été répandus autant qu'il m'a été possible. — Le moment présent ne serait pas bien choisi pour cette

exécution musicale. Le règne du deuil et mille autres choses empêcheraient ou ralentiraient la réalisation de votre projet — qui, du reste, a vivement intéressé et enchanté toute la jeune génération d'artistes.

Quant à la partition du »Cellini«, j'irai la remettre à Mr. Pohl au moment de mon départ, pour qu'il vous la rende. J'ai été jusqu'ici d'une impuissance atroce pour ce travail, mais je n'y renonce pas encore. Maintenant je vais me mettre à faire quelques extraits de l'instrumentation, etc. pour m'orienter dans la partition, afin de pouvoir y travailler à Posen en connaissance de cause.

Gutzkow décoré! Mais c'est magnifique! Sous peu il ressemblera (par la force de sa volonté) à s'y méprendre à son »prédecesseur« Goethe.

Mr. Müller, le directeur de l'»Orpheus« à Dresde, est bien résolu à faire exécuter le »*Festgesang*« dans le courant de l'hiver. Il vous écrira bientôt, probablement, à ce sujet.

Wagner est dans une situation affreuse! J'ai remué Hambourg — en vain. J'espère encore que sa nièce lui prêtera, non pas une planche — mais un tuyau de salut. Il avait compté sur Hülsen — sans Hülsen!

J'ai été beaucoup plus prolixe que je ne vous en menaçais d'abord. Adieu, mon très-cher maître, croyez à l'éternelle reconnaissance, au plus chaleureux enthousiasme et au plus profond dévouement de votre

Hans.

205.

An Franz Liszt.

Dresde, 26 Septembre 1851.

Mon très-cher et illustre maître!

Si je me permets de vous importuner de nouveau sitôt après ma dernière lettre, c'est uniquement pour vous prévenir de la prochaine arrivée à Weimar d'une de vos anciennes connaissances, qui me charge de vous demander la permission de vous présenter ses hommages, jeudi entre 9 et 10 heures du matin, étant obligé de repartir de Weimar le même jour.

Mr. Maréchal, de Metz, ayant eu le bonheur de vous voir — il y a neuf ans, je crois, dans la maison de son père qui a fait votre portrait, et chez lequel vous avez logé durant votre séjour à Metz — ne voudrait pas quitter l'Allemagne sans vous revoir et vous serrer encore une fois la main.

C'est un charmant artiste, dont je regrette infiniment de n'avoir fait la connaissance qu'à la fin de mon séjour à Dresde. Il a passé six mois ici pour copier plusieurs tableaux de la galerie, entre autres la Madone Sixtine, et il est chargé par le gouvernement de faire un compte-rendu des chefs-d'œuvre du musée de Dresde. Mr. Maréchal qui ne s'est voué à la peinture que depuis huit ans, est aussi distingué dans un autre art, la musique, qu'il a étudiée très-sérieusement, en grande partie sous la direction du comte Durutte. Il possède

une voix délicieuse de ténor de salon et chante à merveille la musique allemande, italienne et française — Schubert, Rossini et la romance. Il connaît à fond les partitions des Symphonies et des Quatuors de Beethoven — et je lui serai toujours reconnaissant des moments musicaux, que j'ai passés avec lui et qu'il a assaisonnés de son talent.

Si ça ne vous gênait pas trop, vous seriez bien aimable d'accorder à Mr. Maréchal le plaisir d'une demi-heure de conversation avec vous. Il veut repartir par le convoi de onze heures pour Francfort, de sorte qu'il n'a pas d'autre heure à vous proposer que celle que je vous ai nommée.

Avant huit jours au plus tard, j'aurai quitté Dresde et je serai parti pour Chocieszewice près Kröben, Grand-duché de Posen. Peut-être ferai-je une excursion à Berlin au mois de Novembre, surtout dans le cas où la solitude me pèserait trop — je suis, hélas, de ces natures faibles et un peu passives qui ne sauraient se passer de la compagnie des autres, ni de toutes sortes d'impressions et d'émotions, pour être encouragées et inspirées à la productivité et même à la plus simple activité intellectuelle qui demande de l'abstraction. Ce sentiment d'isolement, qui pourrait bien devenir funeste pour moi, malgré ses avantages, que je ne méconnais nullement, sera probablement redoublé par l'entourage de Chocieszewice. Vous désirez ravoir la partition de »Cellini«. Je vous remercie de me l'avoir prêtée si longtemps, et vous l'enverrai par Mr. Pohl — qui est tellement absorbé par ses préparatifs de démenagement

qu'il est devenu invisible et inabordable même pour ses amis et Commurl's[1].

Pour le reste — je n'ai absolument rien de nouveau à vous apprendre; — les tristes nouvelles sur la situation de Wagner vous seront aussi bien connues qu'a moi — et malheureusement il n'y a que la représentation du »Tannhäuser« à Berlin qui puisse le tirer d'embarras. — Je saisis cependant encore cette occasion pour vous exprimer le vif enthousiasme avec lequel j'ai lu le dernier numéro de la gazette de Brendel. De quelle poésie vous avez arrosé le prélude du »*Fliegende Holländer*«! Comme ça m'a reproduit sous les couleurs les plus fraîches tout le plaisir que j'ai eu autrefois à entendre cet ouvrage à Weimar! Comme cela m'a fait oublier toute la misère de la vie présente et prosaïque!

206.

An die Schwester.

Dresden, 2. Oktober 1854.

Liebe gute Schwester!

Sei nicht böse, daß ich Dir nicht früher auf Deinen Brief geantwortet habe. Es hat mir so mancherlei den Kopf sehr unnützer Weise verrückt, und es kostete mich gewaltige Anstrengungen, bevor ich den herzhaften Entschluß fassen konnte, mich in mein Exil zu begeben, mich nach meiner

[1] „Murls" Mohren hießen damals in Weimar die Schüler Liszt's, welchem Verein der Meister als Padischah präsidirte.

künftigen Insel Jersey deportiren zu lassen. Nun werde ich definitiv übermorgen oder spätestens Donnerstag Abend nach Chocieszewice (das „C" spricht man nicht aus) abreisen. Übrigens brauchst Du Dir die Adresse nicht zu merken, denn es ist doch am räthlichsten, daß wir mit einander durch Mama's Vermittlung correspondiren. An mir soll's gewiß nicht fehlen, unseren Briefverkehr fortzuführen. Freilich werde ich Dir nur wenig von meiner Posener Existenz zu melden haben — außer hier und da ein Lebenszeichen — wenn mein Gehirn nicht ganz verschimmelt. Wer weiß ob ich dort immer Muth und Lust zum Arbeiten — zum Componiren haben werde — und das ist doch im Grunde meine einzige Hoffnung. Ich bedarf so sehr der äußeren Anregung, der Welt, des Umgangs mit Naturen, die mir imponiren und die mich lieb genug haben, mir hier und da ein tüchtiges Ermunterungssignal zur Erweckung meines Selbstvertrauens zu geben. Mir bangt etwas vor der Geistes- und Herzensöde, die mich bedroht.

Dagegen Du von Deiner Seite kannst mir interessante Briefe schreiben — aus Paris — und vielleicht findest Du an mir doch einen dankbareren Empfänger als an Generalin K. u. s. w. Es freut mich sehr für Dich, daß Du die eigentliche Welt im Mittelpunkte der verfeinerten Menschheit kennen lernst und so ohne alle persönliche Préoccupationen. Genieße diesen Aufenthalt so gut Du kannst, das will auch sagen — so maßvoll als möglich. Ich habe immer der Mama zugeredet, Dich dort zu lassen. Es kann Dir ungemein viel nützen. Laß nur Alles auf Dich einwirken, was Dich sympathisch berührt, und vergiß Dich nicht im Consumiren des Gebotenen; es hat etwas

Häßliches, ſich nur als ein verzehrendes Individuum bewußt zu ſein. Wenn es Dir alſo mit einigem guten Willen und einer leiſen Selbſtüberwindung irgend möglich iſt, ſo widme ein wenig Zeit der Ausbildung Deiner Anlage zum Zeichnen und vielleicht Malen. Jeder gebildete Menſch muß das Bedürfniß fühlen, etwas zu ſchaffen, das durch ſeine Außenſeite das ſinnliche Auge ſelbſt wohlthuend berührt, alſo ſein eignes zuerſt — und ſei es nur eine ſaubere zierliche Abſchrift. Bei der Gelegenheit — erlaube mir, Dich noch einmal in Deinem eignen und geſellſchaftlichem Intereſſe zu bitten, möglichſten d. h. energiſchen Fleiß auf eine günſtigere Umwandlung Deiner Handſchrift zu verwenden und dahin zu ſtreben, daß z. B. Deine Briefe — wie ſie ſich durch ſehr erkennbaren Fonds von Gedanken und Empfindungen auszeichnen — nun auch in tadelloſer ſtyliſtiſcher Formung und endlich in der äußeren Darſtellung, der Handſchrift, ein anmuthigeres, harmoniſcheres Gepräge erhalten.

Du meinſt, ich mißbrauche wieder mein brüderliches Privilegium der Hofmeiſterei. Bedenke aber, ich predige Dir nicht Moral, ſondern geſunde Vernunft und angenehme Geſtaltung des Lebens.

Es wird mich alſo, ich wiederhole es, Alles außerordentlich intereſſiren, was Du mir zunächſt über die Eindrücke Deines Auges in Paris ſchreiben wirſt — über Architektur — Plätze, Gebäude, Straßen, Denkmäler — über Malerei — die Hauptwerke der berühmteſten Meiſter verſchiedener Schulen u. ſ. w., — was Du hörſt in Geſprächen über ein neues Werk der Literatur u. ſ. w. das Aufſehen erregt. Kurz, es wäre mir ſehr angenehm, bevor

ich selbst nach Paris komme, was doch, so die Vorsehung will, binnen Jahresfrist geschehen muß, ein briefliches Daguerreotyp von der Weltstadt — der geistigen Weltstadt — zu erhalten. Ich werde übrigens nicht so glücklich harmlos dort leben können wie Du — die 400 Thlr. die ich mir durch ein ganzes Jahr sauerster Mühe und musikalischer Nervenaufreibung verdienen werde, dürften dann jedenfalls von den Kosten meiner ersten beiden Concerte in Paris sofort verschlungen werden, wobei es noch nicht sicher ist, daß ich papierne Lorbeern mitbringen werde, nicht einmal genug um mit Papilloten von Journallobartikeln mein Haupt zu coiffiren. Doch sprechen wir nicht davon. Vielleicht kommt mir einmal ein Glück im Schlafe. Doch freilich wär's bald Zeit.

Mama legt hierbei einige Zeilen ein. Sie hat unglaublich viel Mühe gehabt, ein kleines Quartier zu finden — da sie sich jetzt sehr einschränken muß. Sogleich nach meiner Abreise zieht sie da ein — ich glaube in die große Reitbahngasse. Schreibe ihr doch nicht so selten — Deine Briefe erfreuen sie — wenn sie irgend weiß, daß Du etwas Anregung und Annehmlichkeit hast. Sie ist so herzensgut; ich beklage, daß ich ihr nicht mehr sein kann, als ich es eben meinen eigenthümlichen Stimmungen nach vermag.

Meine staatsbürgerlichen Angelegenheiten haben mir noch viel Scheererei gemacht. Es entscheidet sich nun endlich, daß ich als Sachse angesehen werden muß, da mich Preußen nicht haben will.

Ich kann Dir heute nicht mehr schreiben. Empfiehl mich angelegentlich Mrs. Joy. Ihren Auftrag vergesse ich

nicht, doch möchte ich vorher wiſſen, ob ſie aus den Opern von Wagner zum Geſang oder zu zweihändigem oder vierhändigem Klavierſpiel Einzelnes zu haben wünſcht.

Joachim hat mir hier durch kurzen Beſuch auf ſeiner Durchreiſe nach Peſth zu ſeinen Eltern eine raſende Freude gemacht. Iſt wohl — hat mir aufgetragen Dich zu grüßen.

Morgen packe ich, und übermorgen mich.

207.

An Franz Liſzt.

Dresde, le 6 Octobre [1854].

Mon très-cher et illustre maître!

Je ne saurais vous exprimer toute ma reconnaissance pour l'aimable lettre que j'ai encore eu le bonheur de recevoir de vous avant mon départ.

Je vous en remercie un peu à la hâte, ayant déjà un pied dans la voiture du chemin de fer pour Breslau, d'où il me restera à faire encore dix lieues en diligence. Ce n'est pas au bout du monde, comme vous voyez.

Wagner, en m'envoyant, il y a quelques jours seulement, la dernière partie de la partition de son »*Rheingold*« — qui est un tel chef-d'œuvre de calligraphie qu'elle pourrait être admise en cette qualité à une »exhibition« — m'a chargé de vous faire parvenir sans trop de retard l'œuvre entière. Le temps me manque pour profiter de sa permission et prendre connaissance de cette dernière partie de ce sublime ouvrage et pour

exécuter son ordre de faire relier la partition entière, afin qu'aucune feuille ne s'égare.

Le copiste Mr. Wölfel, auquel Wagner voudra faire probablement finir sa copie commencée et terminée jusqu'à la page 82 — a été chargé d'attendre maintenant le renvoi des trois quarts restants de la partition de votre part.

J'ajonte à cet envoi les parties d'orchestre de ma »Fantaisie« que vous avez en l'amabilité de me demander.

Madame Laussot[1], que j'ai assez fréquentée depuis son arrivée à Dresde, m'a prié de vous dire de sa part qu'elle n'aurait point tardé à vous remercier de tout son cœur des bontés que vous avez eues pour elle à son dernier séjour à Weimar, et des impressions ineffaçables que lui a laissé la matinée musicale de la semaine passée — impressions pour lesquelles je l'envie plus que je ne saurais dire — mais qu'elle avait encore sur sa conscience une commission pour Mme la Princesse Wittgenstein, qu'elle n'a encore pu faire. C'est du reste une excellente propagandiste.

Mr. Singer est reparti pour Pesth, pour tâcher de s'y guérir radicalement de sa maladie qui l'a fait beaucoup souffrir. Il reviendra probablement dans quatre semaines et fera alors une tournée dans le nord de l'Allemagne. Je vous suis reconnaissant de ce que vous ayez bien voulu agréer la dédicace de notre Duo sur le »*Tannhäuser*«, et d'une humeur si téméraire à la suite de cette faveur, que j'ai la hardiesse d'en implorer une autre.

[1] Mme L., später Gattin des Schriftstellers Karl Hillebrand. Siehe Band I S. 12.

A toute règle il y a des exceptions — confirmant la règle — et il y a certains sujets — certaines personnes, en faveur desquelles on peut en faire.

Or, il y a une amie à moi à Dresde — une jeune comtesse, Hélène de Kamieńska, un génie en peinture et en musique, enfin une personne tout exceptionnelle sous tous les rapports — vous la connaissez vous-même et vous lui avez parlé à Leipzig lors de la représentation de la »Geneviève« de Schumann — elle se rappelle mot pour mot le discours spirituel que vous avez prononcé à cette occasion. Eh bien! cette dame désire de toute son âme avoir une ligne de manuscrit de votre main — non pour un album de montre, mais comme un bijou tout à elle. Est-ce que vous seriez peut-être disposé à faire une telle exception, et oserais-je vous demander une feuille pour cette compatriote de la Princesse?

Ne vous fâchez pas trop, je vous en prie, de cette demande indiscrète de ma part.

208.

An die Mutter.

Chocieszewice, 10. October, 1854.

Praescriptum: Du kannſt den Brief ohne mütterliches Beſorgnißherzklopfen leſen: er iſt in keinerlei Weiſe in meine Stimmung vom 7. Oktober getaucht.

Geliebte Mutter!

Ich wünſche und hoffe ſehr, daß Du Dich zur Zeit beſſer und comfortabler befindeſt als ich.

Die gestrige Nacht — des Schlafes hat mich noch nicht vollständig von den zwei vorhergehenden abscheulichen Nächten der unruhigsten Locomotion erholt.

Die Fahrt von Dresden nach Breslau des Nachts ist abscheulich — 1½ Stunde Aufenthalt in Görlitz, ¾ Stunden desgl. in Kohlfurt. — Breslau ist — en bloc — eine recht schöne Stadt. Die Bevölkerung aber eminent degoutant. Reines Palästina. Geschmacklose Eleganz. Vorherrschende Typen von Juden- und Jüdinnengesichtern, die vollkommene Variationen des einen Breslauer Judenthumthema's sind. Der obere Theil der Physiognomie zuweilen schön — der untere grundhäßlich und sehr widerlicher Teint. Ich besuchte den Organisten Hesse (Freund von Spohr) und den Pianisten Karl Schnabel, fand beide nicht zu Hause. Der alte Mosewius, Universitätsmusikdirektor, bekannt durch seine Analyse der Bach'schen Passion, war dagegen sehr erfreut durch meinen Besuch, führte mich in die Universität, wo er mir die Aula und einen anderen musikalischen Concertsaal zeigte — in dem Liszt einst gespielt — die musikalische Bibliothek enthüllte u. s. w. Er war genau bekannt gewesen mit General Bülow-Dennewitz, erzählte mir auch von dessen Compositionen.

Ferner besuchte ich die Pianofortefabrik von Bessalié — der recht brauchbare Concertflügel baut und sich anständig benahm. Henselt war vor wenigen Wochen bei ihm gewesen — hatte ihm seinen Beifall in den Resonanzboden geschrieben.

Im Theater sah ich »Robert le diable« und zwar bis auf die musikalische Leitung — eine recht erträgliche Vorstellung von Seiten der Sänger und des Orchesters. Sehr

freundliches Haus von außen und innen; auf einem prachtvollen Platze. Sehr anständige Beleuchtung, Anfang um 7 Uhr, was mir sehr angenehm war, da ich nicht wußte wie ich die Zeit bis zum Abgange der Post nach Rawicz — Abends 11 Uhr — todtschlagen sollte. Im „weißen Adler" war ich abgestiegen, um nicht auf der Straße zu liegen, und fand es gut und billig. Dagegen mußte ich von Breslau nach Rawicz — so enorm viel Überfracht bezahlen, daß ich mich ziemlich à sec befand, für die Extrapost von Rawicz, wo ich Morgens 6 Uhr ankam. Nach vielen Schwierigkeiten, die mir dieser Stand der Dinge verursachte, erlangte ich von der besonderen Freundlichkeit der Postdirectrice, daß man auf meine Zusicherung: Graf Mycielski werde bei meiner Ankunft mich lösen, mir endlich die Beförderungsmaterialien unterbreitete. Eine nichtswürdige Fahrt, an die ich denken werde. Horribler Weg — heftige Kälte — Bürgerwiesenorkan — ich kam gegen ½11 Uhr in Chocieszewice förmlich d. h. in aller Form zerschlagen an. — Mit meiner bisherigen Traitirung bin ich so wenig zufrieden, daß, wenn sich bei der Zurückkunft des Grafen, der mit seinem Töchterdreigestirn und der Gouvernante vor mehreren Tagen zu Verwandten verreist ist, und der täglichen resp. stündlichen Zurückerwartung seiner bis dato noch nicht entsprochen hat — nicht Vieles von Grund aus ändert, ich länger als vier Wochen diese horreurs nicht aushalte. Vier Wochen will und kann ich sie genießen. — Das Schloß ist großartig. Die Speisesäle und Salons — königlich — von fabelhafter Flächen- und Höhenausdehnung. Aber es gehören slavische Glieder dazu um diese Kälte auszuhalten, gegen welche die Magen-

erwärmung ſelbſt während ihrer Dauer kein Gegengewicht gewährt. Mein Zimmer hat durch die Überſchwemmung in ſeinen Wänden gelitten — doch iſt es nicht allzufeucht. Es iſt für ſich allein ſo groß, wie die beiden Zimmer, die Du jetzt in der Reitbahngaſſe bewohnſt, und noch ein Stück Raum. Man verſichert mir, der Ofen reiche hin, es vollſtändig durchzuwärmen. Ein Monſtreſopha, mit Monſtretiſch — beide unendlich grob und unbequem, obwohl neu, ein Schreibtiſch ohne Fächer, eine Commode, ein Nachttiſch und ein ebenfalls nicht ideales Bett, ſowie vier Stühle conſtituiren das Ameublement, das ſich in der ungeheuren Raumausdehnung völlig verliert. — Ich biete Dir an, Deine unplacirten Möbel bei mir zu beherbergen.

Ein der deutſchen Sprache ſehr wenig mächtiger, alter polniſcher unſauberer Hausknecht beſorgt meine Bedienung, die ſich ungefähr mit den Functionen eines Gefängnißwärters — quantitativ und auch qualitativ — auf gleichem Niveau erhält. — Ich werde in dieſem Bezuge meinem durch einen kleinen Gang getrennten Nachbar und „Collegen", einem ganz gutmüthigen, aber ſehr mäßig (ſächſiſch) gebildeten jungen Menſchen von Maler, einem gewiſſen Herrn Schreiber (aus Dresden) gleich erachtet. Während des geſtrigen erſten Tages war mir noch keine Gelegenheit gegeben, dagegen zu proteſtiren. Überhaupt muß ich des Grafen Ankunft abwarten.

Die nächſte Umgebung des Schloſſes iſt ſchön — Parkanlagen, die ein wenig an das Pavillonsrechteck im Dresdner großen Garten erinnern. „O Hünerfürſt!"

Dann hat man aber die ächteſte polniſche Bauernwirthſchaft — eine Reihe von Dörfern, in denen lauter Stockpolen wohnen, wo keine einzige Silbe deutſch geſprochen wird. — Man iſt alſo von jedwedem Verkehr gänzlich abgeſchnitten. Des Sonntags kommt ein wandernder Flickvirtuoſe in die Gegend, dem man die Reſtauration thronentſetzter Frackknöpfe und die conſtitutionelle Heilung vorgefallner Riſſe zwiſchen einzelnen Tuchſchichten anvertrauen kann.

Ob man einen Raſeur findet, iſt mir noch unenthüllt. Das ſoll mich am wenigſten ſchmerzen. Bei der Kälte kann ein Bart nur erwärmen. Verſchiedenes Andere brauche ich aber dringend. — Zuerſt einige Thaler für das Porto unfrankirt anlangender Briefe, denn es ſcheint mir am ſicherſten, hierin die franzöſiſche Sitte zu beobachten — dann zwei paar Handſchuhe, gris clair mit ſchwarzen Näthen von Ammann — 7½ — er kennt meine Nummer oder vielmehr Größe, denn die Nummer iſt ungleich — ein kleines Fläſchchen Haaröl und eine kleine ſcharfe Scheere. Das iſt vorläufig Alles.

Meine Adreſſe iſt conform mit meiner Reiſe am ſicherſten: Chocieszewice bei Kröben per Breslau Rawicz bei Graf Mycielski.

Habe die Güte und lege zu den erbetenen Gegenſtänden — noch zwei Packete ruſſiſche Papiercigaretten (Spiglaſoff) von Philipp an der Kreuzkirche — das Packet zu 12½ Sgr.

In Allem was ich Dir bis jetzt der Reihe nach mechaniſch fragmentariſch geſchrieben, liegt durchaus nichts zu Bedauern meiner Lage ſonderlich Einladendes. Das kommt

nun aber jetzt hinzu. Das ist der Mangel eines Flügels, und die längere Dauer eines solchen Mangels würde mich allerdings in allerkürzester Frist vertreiben dürfen. Der Sekretär und Intendant des Grafen, der im Besitze des mir von letzterem zur Benutzung für die Composition in mein Zimmer versprochenen alten Instrumentes ist, scheint nicht Willens zu sein, dasselbe für mich herzugeben. Die Gräfin, die von jener süßlich herablassenden Freundlichkeit ist, welche mir ungemein disconvenirt, äußerte, geglaubt zu haben, ich würde mein Instrument selbst mit hierher bringen. Wie das sich gestalten wird, ist mir noch unklar. Ich werde mir wahrscheinlich aus der Umgegend eines miethen müssen. Es soll deren geben.

Das Diner gestern war um 2 Uhr — Theestunde 8 Uhr — womit ich in der Zeit und der Qualität der Comestibles zufrieden war. Die Gräfin hatte Besuch von Verwandten — eines älteren Cousins, mit dem ich mich ziemlich viel unterhalten habe, der Gelegenheit hatte, meine Kenntnisse ꝛc. zu würdigen und sich artig benahm. Hatte Chopin genau gekannt und viel gesehen in Paris. Ferner ein Bruder der Gräfin, noch ziemlich jung — langweiligelangweilt aussehend — dessen Frau ferner, eine junge nicht hübsche aber nicht unliebenswürdige Dame, die das gute Gedächtniß hatte, mich vor vier oder drei Jahren in einer Gesellschaft bei einer polnischen Dame in der Halbegasse gesehen zu haben.

Nach Tische hatte ich die Schwäche, der Aufforderung etwas zu spielen im kalten Salon, mit ganz eingefrornen Fingern, Folge zu leisten. Die Hausherrin begleitete mich mit Conversation, die Männer, namentlich der alte Cousin

— waren artig und bewunderten mich. Nach dem Thee begab ich mich noch unaufgefordert in ein geheiztes Gesellschaftszimmer, um Conversation zu machen und mich zu freier und ungezwungener Haltung und Bewegung einzuexerciren.

Ich erwarte bezüglich aller Dinge, die sich ändern müssen, die Ankunft des Grafen — was ich der Gräfin zu sagen habe, lasse ich ihr durch die Stieftöchter bestellen.

Wie geht es Dir? Bist Du wohl nach Hause gekommen? Was der Mensch bei manchen Dingen für Zähigkeit im Leiden besitzt! Wie viel es braucht, um die Maschine ernstlich aufzureiben!

Wie war es am Sonntag? Erzähle mir von dem Diner bei Kamieńskis. Oder lieber kein Wort. Oder doch, — so viel Du magst.

Ich bin vorläufig durchaus nicht Muthes, an jemand Anderen zu schreiben als an Dich. Doch vielleicht später bitte ich Dich, hier und da die Vermittlung meiner Correspondenz gütigst zu übernehmen.

Hast Du Dich ein wenig eingewohnt? Wie steht es mit Deiner Bedienung? Hat man die Cäsarmusik zurückgebracht? Es wäre mir ungemein wünschenswerth von einer zweiten Aufführung zu hören, damit die Herren Kapellisten etwas weniger unmenschlich musicirten.

Grüße Fräulein Dräseke[1] vielmals. Ich hätte gestern Abend mit ihr gern geplaudert.

[1] Tochter des Bischofs, Tante des Komponisten Dräseke, eine geistig rege, auch literarisch — durch metrische Übersetzungen Byron's — thätig gewesene Persönlichkeit.

Leb herzlich wohl, geliebte Mutter, und laß möglichſt umgehend von Dir hören.

Mein „College“ verſichert, die Poſtverkehranſtalt ſei ſehr regelmäßig und zuverläſſig. Wollen's hoffen. Haben Dich die anderen Polinnen beſucht?

209.

An die Mutter.

Chocieszewice, 19. October 1854.

Geliebte Mutter!

Geſtern Nachmittag, als ich eben meine neunzehnte Klavierſtunde gegeben, erhielt ich Deinen erſehnten Brief. Ich danke Dir vielmals dafür, wie auch für die freundliche Sendung Alles von mir benöthigten. Ich antworte Dir umgehend — weil bis zur Ankunft meines Briefes in Dresden ſehr viel Zeit vergeht. In den Nachmittagsſtunden reitet nämlich ein Kutſcher mit der Brieftaſche nach Kröben, von wo er die angekommenen Sendungen des Abends zurück bringt. Erſt des anderen Tages geht die Poſt von Kröben nach Rawicz, und ſo kann es denn nicht anders geſchehen, als daß drei bis vier Tage verſtreichen, ehe das Schreiben ſeinen Beſtimmungsort erreicht. Weit geringer iſt natürlich der Aufenthalt mit den hierher adreſſirten Briefen.

Mit drei Thalern haſt Du mir ſchon zuviel geſchickt, man braucht hierſelbſt keine Börſe, kein Portemonnaie — der einzige „Silberklang“ iſt „Muſik“. Das iſt wahrhaftig eine Annehmlichkeit und würde Dir beſonders gefallen. Für mich hat es einen entſchiedenen Neuheitsreiz.

— Die einzige Ausgabe, die ich bis jetzt hatte, war die einer polnischen Grammatik, die mir des Grafen Sekretär, Herr Baranowski, ein in seiner Art und seinen beschränkten Geisteskreisbewegungen ganz angenehmer artiger Mann, besorgt hatte. Die Übungen lokaler Wohlthätigkeit gegen ein zahlreiche Besuche abstattendes Bettlervolk überlasse ich dem Meistbietenden, dem Herrn über 20000 Morgen, Besitzer einer Besitzung, die gegenwärtig eine Million unter Brüdern werth ist, dem Beneidenswerthen, der den ihm durch die Überschwemmung angerichteten enormen Schaden von 20000—30000 Rthlr. (er sagt 40000) mit Gleichmuth verschmerzen kann. — Bleiben noch übrig die Ausgaben für Flickschneider, Rasenr und eventuell Schuster.

Der Graf hat ein wenig Ordnung jetzt in die Dinge gebracht und benimmt sich — bis auf Weiteres — unberufen — recht anständig. Ich werde jetzt sehr gut bedient durch einen „Landsmann", einen aus Dresden mitgebrachten Wenden, der nicht sächsisch spricht und ganz exemplarisch ordentlich ist. Ein Kleiderschrank ist mir vom Tischler gezimmert worden. Sobald der Graf sie gelesen, erhalte zunächst ich die Zeitungen — »Indépendance« und »Charivari« — von deutschen leider nur die „Schlesische Zeitung", aber Dienstags „Kladderadatsch". Die Reisekosten will er mir zurückerstatten, hat es aber noch nicht gethan — ich glaube übrigens nur das Personenfahrgeld. — Ferner hat er mich gebeten, Gesangunterricht zu ertheilen — vier Stunden wöchentlich — die er natürlich extra bezahlen wird — aber bis jetzt war ich trotz fleißigen Schlafens und Essens von dem musikalischen Schulmeistern so angegriffen, daß ich mich noch nicht habe entschließen können, darauf einzugehen.

Ich muß Dir in aller Kürze eine Skizze meines einförmigen täglichen Lebenslaufes geben. Da ich mich stets eine, manchmal bis zwei Stunden vor Mitternacht zur Ruhe begebe, so erwache und erhebe ich mich auch gewöhnlich nicht später als 7 Uhr. Von 9—11 habe ich zwei „Musik"stunden zu geben und, neben Czerny'schen Übungen, Döhler's Tarantelle und Willmer's Schwalbenetüde einzuschulmeistern. Das ist eine strapaziöse »robota« (Arbeit). Eine der persischen Nationalstrafe analoge Tortur — da die falschen Töne so constant in mein Ohr träufeln wie die Wassertropfen auf den Schädel eines persischen Verbrechers. Die mittlere „Comtesse" übrigens giebt sich hier in Chocieszewice bei weitem mehr Mühe als in Dresden und zeigt mehr Intelligenz und Energie als Fräulein Elisa, der ich heute noch ihre »mollesse slave« vorgeworfen habe. Sie hat entschieden den bescheidensten Mangel an Talent. Grenzenlos ist mein Leiden mit der jüngsten, der dreizehnjährigen, der ich zu einer Geburtstagsfreude des Papa eine Quadrille über Motive aus „Martha" eintrichtern muß. Gewissermaßen ist Fräulein Marie übrigens die vernunftbegabteste; sie gesteht offen ein, sie habe keinen Beruf zum Klavierspielen, auch sehr große Abneigung dagegen, bei ihrer Überzeugung von ihrem gänzlichen Talentmangel und trotz des absurden Zwanges der Eltern ist sie verhältnißmäßig gutwillig, aber kein Gehör ist da, kein Sinn für Rhythmus, keiner für Melodie.

C'est vraiment une corvée.

Von 11—12 promenire ich bei schönem Wetter — und bis jetzt hat es daran nicht gefehlt — im Park, oder ich erhole mich an meinem Schreibtisch durch Lesen irgend welchen

Buches. Berlioz' »Soirées d'Orchestre« — der erste Band von Gervinus' „Literaturgeschichte des deutschen Mittelalters" u. dergl. — Außer an Dich habe ich noch keine Correspondenz eingefädelt. Von 12—2 Uhr spiele ich auf dem neuen Flügel von Röniſch, der sehr trefflich ist, mit ziemlicher Vehemenz Klavier. Um 2 Uhr dinirt man, sehr gut, quantitativ zum Theil sehr mäßig — Freitags »maigre« — und plaudert in des Grafen Zimmer beim Kaffee einige nutzlose Worte französischer Phrasenconversation. Bis 4 gehe ich wieder spazieren um mich zu erwärmen — denn man friert hier barbarisch, und der Graf prohibirt jedes ernstlichere Einheizen als der Gesundheit nachtheilig — womit er vielleicht recht hat — aber das Gewöhnen an die physische Temperatur scheint bei mir noch langsamer vorwärts zu gehen, als an die psychische. Von 4—5 spiele ich wieder für mich, 5—6 Unterricht, 6—7 „componire" ich meist — um 7 Uhr ist Souper — warm, und darauf Thee, der aber auf eine höchst ungemüthliche Weise in einem kalten, enorm hohen Salon an einer langen Tafel eingenommen wird — nachdem folge ich meist einer Einladung der Gräfin, in dem Pianosalon noch ein wenig Musik und Conversation zu machen, weil ich es vortheilhaft finde, »à défaut d' hommes musicaux« — mannequin's vorzuspielen, aus denen ja doch die liebe Mehrheit des Publikums besteht. Gegen $^1/_2$9 Uhr aber, wenn ich wieder in meinen vier Wänden angelangt bin, befinde ich mich ziemlich „caput" und tauge zu nicht viel mehr als Zeitungen zu lesen — die ich, in Ermangelung jedes näheren persönlichen Interesses unter meiner Umgebung, mit dem Heißhunger einer alten brillentragenden Abonnentin

der Tante Voß mit Haut und Haar verzehre. Bis jetzt habe ich noch keine Indigestion davon gehabt.

Einen alten Kasten von Flügel habe ich in meinem Zimmer, seitdem Herr Baranowski durch eine Wunde an der Hand verhindert ist (auf lange, wie es scheint) der Tonkunst zu fröhnen. Zum Componiren ist er tauglich genug, rein gestimmt und restaurirt — zum Spielen ganz unbrauchbar.

Zu Klagen über meinen gegenwärtigen Zustand habe ich keinen augenblicklichen Anlaß. Es ist eben eine Verbannung, eine Strafe für den zeitweiligen „Nihilisten", daß er in das Paradies der completen Negation aller Interessen gekommen ist. Wenn diese Negation sich auch auf mein öfteres Hals- und Kopfweh ausdehnte, wär's gut. Lange — ohne Unterbrechung — halte ich's aber ganz gewiß nicht aus. Meine Reise nach Berlin, so gegen den 10.—15. November gilt hier als etwas Abgemachtes; sie ist mir in jeder Beziehung nöthig. Ich übe mit Hinblick auf diese Excursion jetzt aus allen Kräften mein Instrument. Im December will ich dann ein Concert in Posen geben — oder — mehrere (während des Landtags), da bin ich sicher gute Geschäfte zu machen und Graf M[ycielski] hat mich seines größten Beistandes versichert.

Anfang nächsten Jahres: Breslau. Ob es etwas mit Hamburg wird, frägt sich. Zuerst Berlin. Aber wie? Doch davon später.

Wann wird Johanna Wagner's Freundin[1] nach Berlin gehen?

[1] Helene Kamieńska.

Nein — begraben mag ich mich nicht laſſen und winkte mir nach Jahresfriſt die ſchönſte Auferſtehung! Mein „College“, ein Herr Schneider, iſt ein ganz guter und als ſolcher „gemäßigter“ Sachſe. Ich werde mit ihm engliſche Sprache treiben, deren Elemente er ſchon kennt. Nächſten Sonntag wollen wir $1^1/_2$ Meilen machen, um in ein ſtädtiſches Neſt Kobylin zu kommen. — Seine Stellung iſt übrigens hier doch ſehr inferieurer Natur gegenüber der meinigen, ſchon weil er nicht franzöſiſch ſpricht.

Einliegenden Zettel bitte ich nächſtens an Iſa mitzubefördern. — Am 25. ſteht fremder Damenbeſuch hier in Erwartung. Eine Gräfin Potocka mit Töchtern u. a.

Fräulein Dräſeke habe ich ernſtlich und abſolut — nicht relativ — grüßen laſſen.

Nochmals ſchönen Dank für Deinen Brief und Bitte um recht baldige, recht ausführliche Nachrichten. Deine Einſamkeit iſt nichts im Vergleich mit der meinigen und die ſchlechte Poſtverbindung verzögert ſo den Verkehr.

P. S. Fräulein Dräſeke empfehle ich dringendſt Bauer's „Rußland und das Germanenthum“. Ich habe viel Vergnügen davon gehabt — es hat mir über die erſten ſehr ſchauerlichen Tage hinweg geholfen. Es iſt ſo meiſterhaft kräftig und männlich und „frei“, d. h. alſo auch parteifrei geſchrieben, und ſo ganz anders als Ihr Beide Euch denken werdet, daß — ich Recht habe, es Euch zu empfehlen.

210.

An die Schweſter.

Chocieszewice, 19. Oct. 1854.

Liebe Schweſter!

Du biſt in Paris und ich auf dem Lande in Poſen — auf dem platteſten Lande, das ſich erdenken läßt — in einem kalten Schloſſe, wo ich täglich drei peinigende Klavierſtunden mit der mir eignen erſchwerenden Bülow'ſchen Gewiſſenhaftigkeit zu geben habe, und der Perſpektive, nach Verlauf eines Jahres die Mittel zu erhalten, ein oder zwei Concerte ſorgenfrei zum etwaigen Beſten meines künſtleriſchen Rufes in der Stadt zu geben, die Du jetzt ſo glücklich biſt, Deinen Wohnort zu nennen. — Ich bin bereits zwölf Tage hier thätig und leidend, und die Macht der Gewohnheit hat mich die ſchauerliche Öde des Anfangs überwinden, in mein nicht ſehr beneidenswerthes Schickſal mich mälig finden laſſen.

Heute bringe ich mich mit einer Bitte in Erinnerung, die Du ſehr gefällig wäreſt, recht bald zu erfüllen. Es giebt in Paris ein Vaudeville, betitelt »la corde sensible«, worin eine Romanze geſungen wird, deren Titel gleichfalls »la corde sensible« iſt. Der Preis wird 1—2 frcs. ſein, und Du thäteſt mir einen *großen* Gefallen, recht bald in einer Muſikalienhandlung Dich darnach umzuſchauen, dieſe Romanze für eine Stimme mit Klavierbegleitung zu kaufen und alsbald als Rolle verpackt an *Mama* nach Dresden zu ſchicken, die die weitere Beſorgung übernehmen wird. — Wenn Du an meiner Stelle wärſt, ſo würdeſt

Du Dich viel beſſer befinden; erſtlich würden Dich manche ökonomiſche und agronomiſche Angelegenheiten mehr intereſſiren, dann hätteſt Du an den drei Töchtern einen ganz charmanten Umgang u. ſ. w. Ich kann nichts beſſeres thun, als mich gänzlich iſoliren, und doch verkommt man auf dieſe Weiſe. Für mich giebt es keine andere kurze angenehme Aufregung, als die Anzeige der Speiſeſtunde dem an guter Küche ſich gefallenden Magen — und die Übergabe eines Briefes oder die Einhändigung der franzöſiſchen Journale für mein — Herz. Nur Dienstag iſt ein Feſttag: „Kladderadatſch“. Aber keine Unterhaltung mit einer lebenden Seele, in der man nicht die Mühe, die Lippen zu öffnen, des Preiſes nicht verlohnend erachtete. Der Graf und ſeine Frau ſind relativ gebildet, aber oberflächlich glatt ſich äußernd.

Arbeiten iſt das Einzige, was man treiben kann. Aber man muß zu meinen Arbeiten arbeitsluſtig aufgelegt und aufgeregt ſein, und das iſt ſelten der Fall.

Mitte November hoffentlich geht es nach Berlin, um mich dort gründlich ein paar Wochen zu erholen und neue Spannkraft zur Erduldung dieſes Exils, ſchlimmer als das der Inſel Jerſey, zu erlangen. Schreib bald und viel, gute Iſidore.

Dein treuer Bruder
Hans.

211.

An Richard Pohl.

Chocieszewice, 11. October (neuen Styls) 1854.
Epilogiſches Vorwort: Der Brief iſt enorm ledern; haſt alſo kein Amüſement in deſſen Leſung.

Als mir es Karl[1] einſt erzählte — in einem ſeiner letzten Briefe — daß er zuweilen an ſeine Freunde Blätter ſchreibe und Bogen, die er bald darauf nicht mehr abzuſenden geſinnt ſei und — vernichte, hielt ich das für eine »blague«.

Ich habe mich jetzt aus eigner Praxis überzeugt, daß dergleichen ſehr möglich iſt. In meiner kaum vierzehntägigen Einöde iſt es mir ſchon manchmal begegnet, daß ich meine Zuflucht zu einem einſeitigen Beginn vermeintlichen Verkehrs mit meinen Bekannten nehmen zu müſſen glaubte, um mein Hirn vor gänzlichem Verdorren zu ſchützen. Haarſträubendes Zeug iſt dabei auf Papiere gekommen, die ſich zur Sühne ihrer Schuldenlaſt bald darauf zu Fidibuſſen hergegeben und zur Flamme erlöſt haben. Und waren es auch nicht tauſend und drei — ſo war Dein Name doch mit dabei. An Dich hatte ich im tollen Übermuth Dinge geſchrieben, die ich nicht gut abſchicken konnte und die nur der mir an „Radikalismus-Verworfenheit" ebenbürtige „Karl" zu goutiren vermögend geweſen wäre. Ich erzählte Dir nämlich einen fingirten Traum, deſſen Heros Du warſt. — Die Scene ſpielte in

[1] Ritter.

Dresden; die „Vision“ behandelte jenen denkwürdigen Abend, an welchem Du mit zwei Beschnittenen kneipteſt und ſchließlich noch — — — — — — — — — — —

Die Folgen waren traurig, aber nicht überraſchend. — Die ganze Hiſtorie wurde epiſch von Tante Brendel in der kleinen Zeitung unter der Form von „Anregungen“ dem Publikum eröffnet. Du triumphirteſt ſchließlich als Märtyrer durch die Folgen Deines „Opfers“ für eine neue und große Idee. — Hierbei mag es ſein Bewenden haben, — ich möchte nichts weiter davon verrathen — ich könnte Gefahr laufen, von Euch exkommunicirt zu werden.

Wenn Einer ſich langweilt, ſo langweilt wie ich jetzt mich langweile auf dieſem verwünſchten, öden polniſchen Schloſſe, in der ruchloſeſten, platteſten, unſchönſten Gegend gelegen — einer wüſten Inſel in jeder Hinſicht vergleichbar — dann iſt es erlaubt zu — leider — kurzem Zeitvertreibe über das Heiligſte blaſirt zu werden und das letzte reflektirte, wirklichkeitsferne Intereſſe als letzte „Marotte“, als letzten „Sparren“ über Bord zu werfen.

Zum Arbeiten war ich gar nicht disponirt. Zudem ſpannte mich das Lectioniren bisher auf eine Weiſe ab, daß ich der auf die drei Stunden Ohrenquälerei erfolgenden täglichen Erſchöpfung nichts anderes entgegen zu ſetzen wußte, als drei Stunden furioſes Klavierüben eigener Hand und einige Sprachſtudien. — Mein nächſtes und faſt einziges Ziel iſt gegenwärtig möglichſte Vervollkommnung meiner Klaviertechnik, Zuſammenſtellung eines aus allen „anſtändigen“ Elementen reunirten Virtuoſenrepertoirs, das ich mit fataliſtiſchem Gleichmuth beherrſche. In dieſen Beſtrebungen werde ich unterſtützt durch einen ganz

vortrefflichen Flügel — — — — Liszt's Transcription der Bach'schen Orgelpräludien und Fugen, eine der glänzendsten seiner Arbeiten in diesem Felde — habe ich mir jetzt sehr zu Gemüthe und Finger gezogen — überhaupt die verhältnißmäßige Nothzüchtigung der klassischen Muse mir zur Aufgabe gemacht.

Mein an Dich durch diese inhaltlosen Zeilen um so wehmüthigerer und dringenderer Wunsch geht nun dahin, recht ausführliche copiöse Nachrichten von Deinem Treiben in Weimar, und Weimar's Treiben in Deinem Augenglase zu erhalten — um mir bei Empfang solchen Schreibens auf einen kurzen Augenblick dann einbilden zu können, ich sei hier nicht komplet begraben.

Liszt's Schlußartikel über den „Holländer" habe ich vor ein paar Tagen noch durch meine Mutter erhalten — und ihnen viel freudige Bewunderung gewidmet. Noch mehr werden sie mich fesseln, wenn ich sie im Original lesen werde. —

Bei der Gelegenheit habe die Güte — Liszt mit meinem devotesten Gruße eine in meinen letzten Zeilen an ihn gerichtete Bitte, um ein mit einem Federzuge seiner Hand geziertes Blatt, in Erinnerung zu bringen und — enorm dankbar wäre ich Dir, wenn Du es einrichten könntest, dieses Blatt in Deinem Antwortbriefe an mich, der bald erfolgen möge, mitzusenden. Mes amitiés à Sacha und seiner Frau, wie der Deinigen — praeponendis postpositis — meine devoteste Empfehlung. Ich hoffe, der letzteren wird es bleibend in Weimar gefallen und sie eben so viel Anregung ihres Talents finden, als es ihr daran in dem Morasste Dresden gebrach.

Schön, daß Du die »Soirées d'orchestre« [Berlioz] noch überſetzen willſt. Die Wiederdurchleſung dieſes für eine Menge künſtleriſcher Dogmen evangeliumswerthvollen Buches hat mir hier ein paar Stunden angenehm gekürzt, wenn ich von Czerny'ſchen Etüden — — — — — — abgerackert, meine vier Wände genügend angeflucht hatte.

Wie ſteht's mit der Orcheſterfantaſie?

Was hört man von Berlioz? Wie ſteht's mit der Tannhäuſeraffaire in Berlin und den neuen Fabeln, die man darüber in Zeitungen lieſt. Zeitungen leſe ich ſogar ziemlich regelmäßig — — — — — — — — — — — — Geſtern erhielt ich von Singer die unfrankirte Meldung ſeines eventuellen Engagements in Weimar. Doch iſt es noch nicht außer Frage, glaube ich?

In Breslau ſah ich »Robert le Diable«. Die Aufführung war gar nicht ſchlecht. Orcheſter ſehr erträglich, nur Direktor unter dem Krebs. Geſangskräfte viel beſſer als in Leipzig. Lohengrin wird nächſtens in B[reslau] einſtudiert. Fahre dann natürlich — wenn Wege fahrbar.

Fahre wohl, einſtweilen, und berichte bald Gutes und Neues

Deinem treu ergebenen Peltaſt.

212.

An die Mutter.

Chocieszewice, 29. Oct. 1851.

Geliebte Mutter!

Du ſollteſt mir öfter ſchreiben. Ich bin jetzt bald vierzehn Tage ohne alle Nachricht von Dir und Dein

Stillſchweigen iſt nicht geeignet, mir meine hieſige Einſamkeit zu erheitern, oder vielmehr erträglich zu machen.

Der Hauptreiz meines hieſigen Aufenthaltes beſteht zwar gerade in dieſer Zuſammenhangsloſigkeit; doch auf die Länge bedarf ich wieder einmal der Erinnerung, daß ich mich nicht der vollkommenſten Verlaſſenheit erfreue.

Bei der Langſamkeit, mit der hier die Tage und Stunden für mich ſchleichen, dünkt mich dieſer Zeitraum eine Ewigkeit. In meinen neulichen Brief hatte ich auch einen Zettel an Iſidoren eingelegt. Es wäre mir unangenehm, wenn derſelbe ſollte abhanden gekommen ſein.

Im Ganzen hat ſich mein hieſiges Leben jetzt etwas angenehmer geſtaltet, und ich hoffe, es kann auf dieſem Wege noch fortſchreiten.

Die alltägliche Einförmigkeit des hieſigen ultraländlichen Wüſtenlebens wurde neulich durch die angenehme Oaſe eines intereſſanten Beſuches durchſchnitten. Herr oder Graf v. Potworowski mit ſeiner Frau und zwei recht liebenswürdigen Töchtern brachte zwei Tage hier zu. Dieſe Familie verlebt in der Regel den Winter in Dresden und wird Anfang künftigen Monats wieder ihren Aufenthalt dort nehmen. Sie ſind ſehr befreundet mit Frau v. Chodkiewicz und hatten durch dieſe brieflich ſchon mehrfach von mir gehört. Es hat mir wirkliches Vergnügen gemacht, mich vor ihnen als Klavierſpieler glänzen zu laſſen. Man war außerordentlich enthuſiasmirt und Frau v. Potworowski freut ſich ſehr darauf, Deine Bekanntſchaft zu machen, — wird Frau v. Chodkiewicz initiativ erſuchen, ſie Dir vorzuſtellen. Die älteſte Tochter, Fräulein Leonie, iſt ein ſelten charmantes Mädchen von einer diſtinguirt unregelmäßigen

Schönheit und mit einer prachtvollen Stimme, sowie entschiedenem musikalischen Talente begabt, so daß ich wirklich — trotz der abgeschmackten Pièces, die sie sang, — Vergnügen an meinem mir hier gegebenen, wohl ersten und einzigen Concerte empfand. Der Vater warf der Gräfin Mycielska, wie diese mir gestern unter vielen Entschuldigungen mittheilte, vor, daß sie mich ihm kurzweg als Mr. Bülow vorgestellt, während ich doch der freiherrlichen Familie v. Bülow angehöre.

Die Gräfin befleißigt sich — unberufen — immer mehr exquisiter Liebenswürdigkeit gegen mich, il y a de quoi, du reste. Ich habe es wohl zum Theil meinem, mit großer Höflichkeit verbundenen, entschiedenen Auftreten zu danken. Ein Beispiel, das mir gerade einfällt. Eine meiner Eleven wollte neulich nicht spielen, klagend über kalte Hände. Die Gräfin stellte ihr vor, wie ich am Tage meiner Ankunft nach zwei Reisenächten dennoch so freundlich gewesen wäre, und auf ihre Aufforderung den Gästen etwas vorzuspielen, — trotzdem ich noch gänzlich erfroren gewesen sei — »très joliment« gespielt hätte. Worauf ich der Gräfin auf das letzte Wort ihres Satzes entgegnete »pas même, Madame«. Jetzt befleißigt sie sich einer anderen Terminologie, wenn diese auch durchaus nicht an die Skala verrückten Enthusiasmus streift, wie bei meiner ältesten Schülerin, Comtesse Elisa. Die spricht von dem »effet vraiment magique« meines Spiels und wie sie niemals geglaubt hätte, von Musik so entzückt werden zu können, so daß die Mama immer vorzuschlagen pflegt, ehe ich spiele, ein Glas Wasser und »des sels« für die Tochter in Bereitschaft zu halten, um für etwaige Ohnmachten versorgt zu sein.

Ich mache übrigens in der Technik Fortschritte. Ich übe regelmäßig 2—3 Stunden sehr gewissenhaft auf dem sehr vortrefflichen Flügel.

Beethoven's 32 (Cmoll) Variationen (das »cheval de bataille« von Madame Heinrich), Chopin's reizende aber schwierige Barcarole und mehreres Andere habe ich in der vergangenen Zeit gehörig einstudiert und auswendig gelernt.

Ich habe jetzt ein anderes Zimmer bekommen, das nicht an Feuchtigkeit leidet und im »corps de logis« selbst befindlich ist, so daß ich im Winter nicht nöthig haben werde, die bei Regen und Schnee sehr unangenehmen zwanzig Schritte durchs Freie zu machen um an mein Tageplagewerk zu gelangen.

Am 9. November ist des Grafen Geburtstag — da werden eine ganze Schaar Verwandte, Bekannte und Nachbarn über Chocieszewice hereinbrechen, und wahrscheinlich mehrere Tage hier hausen. Mein Magen nimmt an solchen Besuchen natürlich ein lebhaftes Interesse. Gestern hatte der Graf eine Jagd veranstaltet und eine Menge Theilnehmer aus der Umgegend dazu geladen. Ich mußte die Leute durch mein Klavierspiel amüsiren und ich that es ohne Umstände — weil ich bei der Gelegenheit diejenigen Stücke repetire und exercire, die mir, für mich selbst allein wiedervorzunehmen, nachgerade fade geworden sind, und deren Innehabung mir doch für meine Concertpublikümmer unumgänglich ist — les Patineurs, Sonnambula, Luciafantasie u. dergl.

Mit meinem bedauernswerthen Schicksalsgenossen, der an allen Conversationen bei und nach Tische keinen Theil nehmen kann, lese ich täglich eine kleine Stunde Englisch,

wobei ich das, mir von der Fürstin Wittgenstein einstmals geschenkte, Literaturhandbuch benutze. Ich lese und verstehe viel besser als er, aber er kann ein wenig sprechen, was ich gänzlich unvermögend bin. Er heißt übrigens „Schreiber“ nicht „Schneider“. Ich hatte ihm Unrecht gethan.

Endlich heute, Sonntag Nachmittag, erhielt ich Deinen Brief. Vielen Dank dafür. Ich erklärte mir die Verzögerung schon durch Deine Migräne, von der es recht häßlich ist, daß sie Dich so gar nicht verläßt. — Ich antworte so umgehend darauf, als es möglich ist.

Zum Frühstück erhalte ich eine kleine Portion Kaffee, die ich sehr verweißen muß, um sie zu zwei Tassen auszudehnen, sehr gutes Butterbrod und zuweilen ein ebenfalls sehr vorzügliches briochenartiges Gebäck. — Wenn wir um zwei Uhr speisen, so kann ich es recht gut von 8 Uhr an ohne erneuerte Zumirnahme aushalten. Verzögert sich dieses aber, was manchmal geschieht, so wird mir allerdings etwas wüst im Magen, und ich bin in diesen Tagen so energisch gewesen, für diesen Fall ein zweites Frühstück zu beanspruchen.

Nach Trepp und dem Café Reale habe ich indeß häufig qualvolle Sehnsucht. Ich würde mit Vergnügen ein paar Stunden Weges machen, um in eine „Cukiernia“ zu gelangen.

Isidore soll doch in Paris bleiben, da sich die Sachen so verhalten. Ich glaube, die „Ausstellung“ des nächsten Jahres läßt meiner Reise dahin kein günstiges Horoscop stellen. Es wird unmenschlich theuer sein — man wird keine Wohnung finden und überhaupt in jeder Hinsicht nicht aufkommen können.

Einſtweilen werde ich es wohl ein Jahr hier aushalten, ſo weit ich das jetzt zu beurtheilen im Stande bin — freilich, wohlgemerkt, nur unter der Vorausſetzung häufiger — periodiſcher — Ausflüge. Die baldige Reiſe nach Berlin iſt für mich die erſte Lebensbedingung; wann ich ſie unternehmen kann, wird freilich von Dir abhängen. Zuerſt muß ich im Opernhauſe auftreten, wo ich keine Koſtenagitation zu der anderweitigen hinzuzufügen habe. Dann wird man weiter ſehen. Schreibe nur dringend an Louiſen wegen Gräfin Dönhoff. — Poſen, das doch nach Berlin erſt an die Reihe kommen kann, muß auch noch wegen der günſtigen Zeit des Landtags in dieſem Jahre abgemacht werden.

Über mein Ausruhen magſt Du beruhigt ſein. Leider bin ich meiner durch das Lectioniren immer erneuten Abgeſpanntheit ſo verfallen, daß ich zum Componiren aus purer phyſiſcher Trägheit keine Aufgelegtheit habe.

Zur erſten Lohengrinaufführung will ich nach Breslau reiſen — das nimmt mir einen Tag und zwei Nächte weg, und koſtet wenig Geld. — Die Reiſe nach Berlin über Goſtyn, Liſſa, Glogau koſtet etwa 12 Thlr.

Die Einſamkeit iſt mir manchmal fürchterlich, ſo namentlich Sonntags Morgen, wo ich mit Abſicht keine Muſik mache, als etwa der Geſellſchaft vorſpielen.

Sei ſo gut mir nächſtens die unterdeß angekommenen muſikaliſchen Zeitungen und ein neues Cigarrenpacket zu ſenden. Wenn ich die »Indépendance« leſe und eine „Spiglaſoff“ rauche, verſetze ich mich in die angenehme Erinnerung an die Margarethenſtraße 6[1].

[1] Kamieński's Wohnung.

Ich habe mich angeboten, Sonntags in der nahen Dorfkirche Orgel zu ſpielen. Es ſcheinen aber Schwierigkeiten dabei obzuwalten. Man muß hier bei allen außergewöhnlichen Plänen ungemein ſtraff und zähe hinterher ſein, wenn etwas durchgeſetzt werden ſoll.

An Liſzt habe ich nicht geſchrieben, weil ich ihm ganz und gar nichts mitzutheilen hatte.

Singer iſt wirklich in Weimar engagirt. Es macht mir wahrhaftig jetzt Spaß, daß ich in Weimar allein ſchlechter Behandlung aufgehoben bin.

Heute Nachmittag habe ich zum Tanze Polken aufgeſpielt, hernach aber ſelbſt mit Fräulein Eliſe, die mir durchaus die Polka einſtudieren wollte, polkirt, »tant bien que mal«. Vielleicht lerne ich aber hier tanzen! Lieber wäre es mir zu pfeifen und die Anderen darnach tanzen zu lehren.

Eine Inſolenz hat vor einigen Tagen der Landrath des Regierungsbezirkes gegen Chocieszewice begangen. Um Fräulein B. den Aufenthalt hier als Gouvernante zu geſtatten, hat er verlangt, ſie ſolle ein Befähigungszeugniß von der königl. Regierung ſich zu verſchaffen ſuchen. Um ein ſolches zu erlangen, müſſe ſie eine Darſtellung ihres Lebenslaufes und ein amtliches Zeugniß über ihre ſittliche und politiſche Führung einreichen und zwar binnen 14 Tagen, widrigenfalls ihr unterſagt werde, als Gouvernante bei Graf Mycielski zu fungiren! Natürlich hat Mademoiſelle B. ſich bei der Geſandtſchaft in Berlin über dieſe unglaubliche Anmaßung beſchwert und Protektion

nachgesucht, da ihre Pässe u. s. w. in vorzüglichster Ordnung sind.

Wie findest Du einen solchen „inqualifiablen" Fall von Polizeiwillkür?

Der Diener, von dem Du sprichst, ist in der That ganz vorzüglich.

Vorigen Sonntag machte ich mit Herrn Schreiber eine anständige Fußpartie nach dem $1^1/_4$ Meile entlegenen Städtchen „Kobylin", ein Judennest von 2000 Einwohnern. Mittag waren wir zurück, hatten kleine Einkäufe gemacht und — Juden gesehen.

Ende Oktober berichtet Frau von Bülow ihrer Tochter über die ersten Eindrücke, die Hans von seiner neuen Umgebung empfängt und meint: „der ganze Zuschnitt ist princier, was auch sein Angenehmes hat; sein Name, seine ungewöhnliche Bildung, seiner Verstand und gutes Französisch, stellen ihn auch besser, als es sonst der Fall wäre.".

17. Nov. 1854. „Ich bin in großer Ungewißheit über Hans und erwarte täglich Briefe; er war das letztemal so niedergeschlagen, wie er mir schrieb, aber meist so liebenswürdig und brav, Gott wolle ihm Glück verleihen!"

„Ich war Sonntag im Theater, „Pitt und Fox", ein Lustspiel, wurde gegeben, Dawison und die Bayer spielten; ersterer ist der erste Schauspieler, für den ich mich interessire, noch dazu ein Jude. Aber beides ist er eben nicht. Er war an einem Abend bei uns und ich finde ihn einen selten bedeutenden Menschen; er kannte Hans." — — — — — —

Und aus späterer Zeit:

„Von Hans sind die Briefe besser; die Einsamkeit wird ihm schwer; doch wenn die Stunden nicht seine Nerven zu sehr angreifen, so ist ein wenig Ruhe ihm vielleicht zuträglicher, und daß er genöthigt ist, sich nicht gehen zu lassen und mit jungen Damen umzugehen, kann unserem liebsten Jungen nicht schaden."

213.

An die Mutter.

Chocieszewice, 5. November 1854.

Geliebte Mutter!

Soeben habe ich Deinen Brief erhalten, und meiner jetzigen Gewohnheit gemäß, setze ich mich noch den Abend hin, Dir zu antworten.

Von Isidore habe ich zweimal Nachricht erhalten, obwohl sehr unvollständige — sie hat mir nämlich zwei Nummern der Gazette musicale unter Kreuzband geschickt. Das ist eine sehr praktische, wohlfeile Art der Correspondenz, wo es sich nur darum handelt, ein Lebenszeichen von sich zu geben; aber nach meinen zwei letzten Schreiben, die nicht unbrüderlich waren, hätte sie mehr thun können, als eine bloße Adresse kritzeln. In meinen letzten Zeilen hatte ich ihr bereits warm zugesprochen, doch ja ihren Aufenthalt in Paris sich zu Nutze zu machen und mir Nachricht zu geben von all' dem Vielen — und beträfe es auch nur die rohen Häusermassen — was mich zu erfahren interessiren könnte. Zweimal habe ich ferner gefragt, ob Mrs. Joy zum Singen oder Spielen eine musikalische Liste von mir haben will, und darauf erwidert sie ebenfalls nichts. — Finde ich morgen einen Augenblick Zeit, um einen Zettel an sie einzulegen, in dem ich sie nochmals bitte, von ihrem Pariser Aufenthalte einige geistige Nahrungssäfte zu ziehen und auf Einiges, das ich mich erinnere gelesen zu haben, deutlich hinweise, so werde ich es

jedenfalls thun; wo nicht morgen, dann ein ander Mal d. h. natürlich sehr bald.

Was die Noten betrifft, die ich von ihr verlangt habe, so ist das die Romanze »la chaine anglaise« für Mlle. Kamieńska, die ich nächstens mit einem Albumblatt von Liszt überraschen werde. Du kannst es ihr vorläufig sagen, das schadet nichts. Gestern erhielt ich von meinem Pesther Freunde Eugen v. Soupper[1], der jetzt in Weimar ist, einen Brief — auf dessen letzte Seite Liszt einen freundlichen Gruß geschrieben hatte, indem er mir das Gebetene nächstens zu senden versprach.

Warum schreibst Du mir nichts über die Kron-diamanten[2]? Ich kenne die Oper nicht. Soll amüsant — also erlaubt sein. Ich freue mich auf Donnerstag, da höre ich einmal wieder eine Saite klingen. Es wird ein kleiner Ball sein. Dazu kommt ein Orchester von Kobylin: Contrabaß, zwei Geigen und eine Flöte.

Was man bescheiden wird! Heute früh fuhr ich in einem schlechten Wagen (offen und in jeder Hinsicht ländlich primitiv) mit Herrn Schreiber, der ein gar nicht übler Bursche ist, nicht unkünstlerischen Fadens, nach dem Judenstädtchen Kobylin. Mit uns im Coupé saß der erste Commis — des Kochs, der kein Deutsch versteht und mit dem ich ein paar — von meiner Seite — gräßlich kauderwälsche Brocken polnisch diskurirte. In Kobylin besuchten wir die katholische und protestantische Kirche und assistirten sogar eine Weile dem office. Dann kauften wir uns Federmesser à 3 Ngr., Chokolade, blaue Dinte u. s. w.,

[1] Concertsänger, Landsmann Liszt's.
[2] Von Auber.

zuletzt gingen wir in eine Conditorei, wo wir in vorhergefaßter Absicht mitgenommene deutsche und französische Zeitungen lasen, dazu Kuchen aßen und uns einbildeten, wir säßen bei Trepp und der Dreckdamm vor dem Fenster sei die Schloßgasse, und die polnischen (in der Regel thierisch häßlichen) Bauernweiber seien die schönen Polinnen, die man um Zwölf aus der katholischen Kirche kommen sieht u. s. w. — Bald darauf traten auch einige geputzte Damen in das Kuchenlokal und führten eine interessante Diskussion, ob man die Schweine mit kranken Kartoffeln füttern könne.

Eine Protestantin meinte ja, eine Katholikin nein, eine Jüdin, die in dem Worte „kranke Kartoffeln" vielleicht eine Anspielung auf sich vermuthet hatte, lief davon.

Der Rückweg war interessant. Unsere Fuhre war mit allerlei Einkäufen störendst beladen worden, bei einer nahen Meierei lud man uns aber noch ein todtes Schwein auf — als Rücklehnpolster und Sitzkissen. Wir haben zu Thränen gelacht und uns köstlich unterhalten. Mittags befleißigte ich mich pikanter Darstellung unseres Erlebten. Nous avions une société charmante; d'abord pour compagnon de voyage un garçon cuisinier, avec lequel nous avons parlé polonais — puis le cadavre d'un cochon, avec lequel nous n'avons pas fait la conversation polonaise — mais qui nous a servi de sopha etc. Der Graf meinte, das würde bei der Kälte uns angenehm erwärmt haben. Ich muß von Neuem lachen, c'est champêtre! c'est champêtre!

Der Graf hat mir das Reisegeld noch nicht zurückerstattet, folglich habe ich auch nicht zum Lohengrin nach

Breslau fahren können. Ich wollte es ihm jetzt nicht abverlangen — der Moment wird sich schon von selbst geben. Aber ich brauche nun in dem Falle längeren Hierbleibens (mit der Reise nach Berlin versteht's sich von selbst) wieder einige Thaler und wäre Dir sehr dankbar für bald mögliche Zusendung — rekommandirt.

Kamieńskis — bei Damen im Plural sagt man skie — sind verrückt, montiren erst sich selbst, dann Dich u. s. f. Erst die Hauptstadt, dann die Provinzialstädte. Umgekehrt wird ein Schuh draus und kein festsohliger.

Gräfin Mycielska (!!!) und der Graf ski haben Anderes zu thun, als mir bei meinen Concerten unter die Arme zu greifen. Ihre zeitweiligen Gäste können und wollen keinesfalls für einen ihnen fremden Pianisten etwas thun, der sie ferner um ihre Protektion weder bitten kann noch will. Fürst Sułkowski kommt am 9. November — vielleicht interessirt der sich zufällig für mich etwas näher, obwohl ich's nicht glaube. Was kann ich anfangen (und das ist doch die Hauptsache) ohne Fonds, ohne das zu einem ersten Concerte in Berlin nothwendige — wenigstens disponibel (für den extremsten, aber zu berücksichtigenden Fall) vorhandene — Kapital? Wenn die Schumann mit Joachim das Concertpublikum in Berlin novembrisirt, ist's vollends nichts mit mir armen verlassenen Schlingel. Und ich halte es auch hier aus. Es ist ein tristes, ödes Leben — aber diese enorme Indifferenz, an der die Ironie fast von einer gewissen Bonhommie (bon-enfantie) verdrängt wird, und die ich gegen meine ganze hiesige Umgebung athme, hat ihr Wohlthätiges —

man lernt ſich vollkommen be- und einſchränken und den Reiz eines vegetabiliſch gewohnheitlichen Daſeins ſchätzen. Ich bin zufrieden am Abend, wenn ich meine „Wirthin“ oder „Prinzipalin“ am Tage einmal — weniger geſehen habe, da ſie mir in Sprache und ihrem ganzen Weſen die Nerven irritirt und ſomit meinen manchmaligen Liebenswürdigkeits-Beſtrebungen den Beigeſchmack der Tugendhaftigkeit anleimt — bin zufrieden, wenn meine Schülerinnen mäßig unſauber und mäßig trivial (im „Ausdruck“) auf dem armen Piano gewirthſchaftet haben, — bin zufrieden, wenn Mlle. B., »qui est bête comme une oie«, wie der Graf mit mir ſympathiſirend meint, und Herr v. Baranowski bei Tiſche mäßigen Unſinn über die politiſchen Fragen geſchwatzt haben. Daß ich glücklich bin, wenn ich gut gegeſſen, wenig gefroren, gut geſchlafen habe, verſteht ſich von ſelbſt. Geſtern Nacht hatte ich das chevalereske Vergnügen einer Mäuſejagd. Die Morgenſonne beleuchtete meinem Raben Hermann das ehrenvolle Reſultat des gefallenen Wildes.

Der Graf iſt geizig, aufſchneideriſch, aber im Grunde ein Menſch von ſehr viel bon sens, verhältnißmäßiger, ſehr verhältnißmäßiger Humanität, und wie geſagt ſehr geſunden Anſichten z. B. in der Politik. Er hat in ſeinem Äußeren jenen geiſtreich-ſinnlichen pli, der mir an Lem. Spaß machte, ähnlich wie der Kopf einer zutraulichen Katze — ich kann nicht anders ſagen — jenes thieriſch-intelligente Element, das über das feinmenſchlich-ſtupide durch ſeine

Naturwahrheit imponirend erhaben ist. Er verehrt den „Kladderadatsch“ mit Verstand und Enthusiasmus, und mein Herz sonnt sich, wenn er sich darüber ausläßt. Er läßt sich von dem spiritus packen, und das ist schon sehr viel; wenn ich einen witzigen Einfall habe, ist er hauptsächlich mein Publikum und zwar wie ich's liebe, nicht äußerlich bewundernd, aber sichtlich und innerlich consumirend.

Wohin verirre ich mich?

Madame Laussot's Buch »Comédies par Alfred de Musset« ist ausgelesen und hat mir manchen angenehmen Augenblick bereitet. Meinen Gruß der Geberin. Desgleichen Frl. Dräseke; werde ihr einen Trauermarsch für Korniloff widmen. Wie so könnte ich jetzt nach Warschau? Welche châteaux en Espagne oder Pologne! Das ist einerlei.

Kannst Du mir „Richard II.“ deutsch schicken? Wir haben ihn englisch zu lesen begonnen, und er ist schwer.

Lies doch ums Himmels willen! Wenigstens die Revues, Deutsches Museum, Grenzboten! Was bringt die Beilage zur Augsburger? Halte mich ein bischen an fait von dem, liebe Mama! — Lipinski? — Die Czartoryska[1] beconcertirt die Überschwemmten in kürzestem.

[1] »Madame la Princesse Czartoryska, musicienne parfaite par le savoir et par le goût, distinguée, pianiste en outre .... Après une quintette de Hummel, qu'elle venait d'exécuter avec une superiorité magistrale, quelqu'un me dit:

»Decidément il n'y a plus d'amateurs!« — »Oh!« .... répondis-je, »en cherchant bien .... vous en trouverez peut-

Schon annoncirt. Ich will mich wenn möglich morgen zu Briefen nach Berlin ermannen.

Leb' wohl, kürze Dir die Zeit mir viel zu ſchreiben!

15. November.

Im Grunde iſt das Leben hier gräulich unerquicklich und intereſſelos. Man vegetirt. So groß iſt jedoch die Macht der Gewohnheit, daß es mir geradezu unbequem vorkommt, nach Berlin zu reiſen, und ich vielmehr vorziehen würde, hier ſitzen zu bleiben, wo man mit den gewohnten Funktionen die Tage nur ſo wie Garnknäuel abwickelt. Am Sonntag iſt der Namenstag von Frl. Elinka — ich will ihr die Dedication einer Mazurka, die ich mit den noch unvollendeten Notturno's Schott anbieten will, verehren.

Der Graf war mit einigen Gäſteresten vorgeſtern zum Beſuch auf das benachbarte Gut des Herrn v. Stablewski gereiſt — heute Mittag ſind ſie zurückgekehrt — geſtern wurden ſie erwartet. Daher kam es, daß wir geſtern um 6 Uhr, heute um 4 Uhr dinirt haben. Dieſe unregelmäßige Lebensweiſe mißbehagt mir im höchſten Grade. Wenn man nicht nach eigener Laune commandiren kann, ſo muß man in der Tagesordnung wenigſtens eine gemeinſame feſte Regel haben, von der nicht abgewichen wird.

Lieſt Du noch den Kladderadatſch? Er war ununterbrochen vorzüglich, namentlich die letzte Doppelnummer.

Schreibe bald, liebe Mutter, habe nochmals Dank für

être . . . . même parmi les artistes. Mais en tout cas la Princesse est une exception.«

Berlioz »Mémoires« vol. II pag. 198.

Deine viele Fürsorge und Theilnahme. Im nächsten Briefe hoffe ich im Stande zu sein, Dir Näheres über meine Abreise u. s. w. mitzutheilen.

Dein dankbarer Sohn
Hans.

214.

An die Schwester.

Chocieszewice, 6. November, 1854.

Isidore! Isa! Isidore!

Es ist wirklich unverzeihlich und unverantwortlich von Dir, daß Du auf meine wiederholten Bitten mich dennoch keiner Zeile würdig erachtest. Was könntest Du mir Alles nicht aus Paris schreiben, was mich als Paris noch nicht kennenden Menschen und als Hans von Bülow speciell interessiren dürfte, müßte! Und wenn Du mir nur vom rohen Eindruck der Häusermassen, ich wollte sagen, vom Eindruck der hohen — rohen Häusermassen schriebest, die an und für sich ein so mannigfaltiges historisches Interesse haben, das wäre doch schon etwas, und ich würde Dir dafür wahrhaftig mehr Dank wissen als für die Zusendung zweier Nummern der abgeschmacktesten Musikzeitung, wie sie als solche in Deutschland keine gleiche hat. Nicht blos so unendlich stupid, auch so abgeschmackt langweilig, so ledern war der Inhalt dieses papiernen Geschenkes, an dem die Adresse von Deiner Hand ohne Widerstreit noch das Interessanteste war. Bedenke doch, welch ein Glück Du genießest, wie viele Deiner Altersgenossinnen — von mir z. B. ganz abgesehen, Dich darum beneiden würden, in der Stadt

zu leben, die der Mittelpunkt nicht blos der civiliſirten, auch der unciviliſirten Welt iſt. Und wenn Du kein Theater, kein Muſeum ſäheſt u. ſ. w., welch immenſer Stoff bliebe Dir dennoch übrig in Straßen, Paläſten, Gärten, Plätzen u. ſ. w. Selbſt vom Fenſter aus, welch intereſſantes Panorama — die Phyſiognomieen der Vorübergehenden, die Toiletten der Herren und Damen — ich ſpreche in vollem Ernſte. Selbſt das würde mich feſſeln!

Ich habe ſchon verſchiedene Male durch Mama und eigenhändig Dich um Antwort auf die Frage gebeten, ob Mrs. Joy zum Geſang oder zum Klavierſpielen eine muſikaliſche Liſte von mir haben will, und Du haſt noch nicht darauf geantwortet, ſo daß es mir unmöglich war, das Verlangte zu ſchicken! Sollte die franzöſiſche Romanze, von der ich Dir ſchrieb, wirklich nicht bei Brandus — Boulevard des Italiens — zu haben ſein? Wer weiß, wann Du wieder nach Paris kommſt! Sperre doch Auge und Ohr auf! Lies, ſieh, höre! Es iſt wahrhaftig der Mühe werth. Tagebügle und ſchreibe mir einmal einen geſcheuten Brief!

Du ſiehſt, ich bin heute ſehr grob und ungehobelt — aber ſeit vier Wochen ennüyire ich mich wie ein Mops, und von 70 Klavierſtunden, die ich gegeben habe, iſt es erlaubt, einige Abſpannung zu empfinden.

Nimm mir meine üble Laune nicht übel und laß Dir einiges rathen.

Nach Verſailles wirſt Du doch einmal verirrt werden! Das Muſeum dort ſehen! Horace Vernet's Bilder aus der Napoleoniſchen Geſchichte (Schlacht bei Jena u. A.) — Die Kriegsthaten der Franzoſen in Algier von — ich

habe vergeſſen wem, die Portraits von Robespierre, Mirabeau — auch Voltaire — das iſt doch der Mühe des Augenaufſchlags werth!

Sehr ſchön ſoll die Spartacus-Bildſäule im Tuilerien-garten von Foyatier ſein. Haſt Du ſie geſehen? Warſt Du im Louvre? Wohl zu beachten: Murillo's Madonna von Engeln getragen — Portrait Philipp II., waſſerſchöpfendes Kind mit dem heil. Auguſtin. Tizian's: Chriſtus bei Tiſche — Rafael's Madonna — Chriſtus den Johannes beim Kopfe faſſend. Caravaggio's wahrſagende Zigeunerin. —

Gros: Napoleon im Peſtſpital zu Jaffa.
Géricault: Rettungsfloß mit Schiffbrüchigen. } Neuere.
David: Portraits.

Warſt Du in der Gobelinfabrik — berühmte Gemäldetapiſſerieen?

Die plaſtiſche Abtheilung des Louvre ſoll auch prachtvolle Stücke enthalten: Borgheſiſcher Fechter — Melpomene u. ſ. w.

Warſt Du im Invalidendom? Haſt Du das Kaiſergrab geſehen?

Warſt Du denn noch kein Mal im Theater? In welchem aber? Schreib doch davon. Was lieſt Du für Zeitungen? Iſt der Figaro amüſant?

Wie ſieht Berlioz aus? Iſt er vergnügt?

Warſt Du bei Jouvin, »gantier« (1 rue Rougemont), bei Guerlain, »parfumeur« (13 rue de la Paix), bei Julien, »pâtissier« (Boulevard des Italiens), »Pâte-Paris, gâteau du soleil«. —? Sieh Dich da um und

»dis-moi de leurs nouvelles«. Der beſte Wegweiſer für Paris iſt: les quartiers de Paris par St. Fargeau. Das mußt Du anſchaffen laſſen. Ich kaufe Dir's übers Jahr ab.

Sehr amüſant und zur Kenntniß des Pariſer Lebens beitragend ſollen ſein: Les petits-Paris, einzelne kleinere Broſchüren »Paris viveur — Paris restaurant — Paris bohême — Paris boursier« u. ſ. w. chez Tarido, éditeur, galerie de l'Odéon.

Biſt Du in keinem Cabinet de lecture abonnirt? Was treibſt Du eigentlich den Tag über? Schildere mir, wie Du lebſt, und laß bald reichlich von Dir hören — ſonſt verliere ich nun auch die Geduld und laſſe — Dich nicht einmal mehr grüßen. Du vernachläſſigſt Einen zu arg. Genieße nur die ſchöne Stadt, wo ſich der erbärmlichſte Bettler beſſer amüſiren kann, als ich armer Teufel hier auf dem wüſten Lande in Poſen. Adieu einſtweilen, liebe, aber ſehr unſchweſterliche Schweſter!

Leb wohl!

Wie immer

Dein treuer Bruder.

215.

An die Mutter.

Chocieszewice, [Mitte November 1854].

Geliebte Mutter!

Vielen Dank für Deine lieben Briefe und die damit verbundenen Sendungen, die ich richtig erhalten habe,

sowohl das Packet mit Wäsche und Cigarren als die 30 Thaler.

Seit vorgestern haben wir Winter, so winterlich als möglich. Schneegestöber, Kälte, Sturm. Es wird seine Schwierigkeiten haben, bei der Reise nach Berlin von hier fortzukommen. Ein geschlossener Wagen findet sich, glaube ich, gar nicht im gräflichen Stallgebäude vor. Da wird ein schöner Tag abzupassen sein, wenn gleich nur gegen zwei Stunden mit den gräflichen Pferden bis nach dem Städchen Gostyn zurückzulegen sind, von wo dann mit Post über Lissa nach Glogau und von dort nach Berlin mit Eisenbahn ganz bequem zu fahren ist.

Meine Finger sind noch so erfroren, daß es mit dem Schreiben gar nicht fortgeht, oder vielmehr vorwärts geht, um mich eines Restes Sachsenthums rühmlich zu entäußern. Seit gestern — Sonntag — Abend bin ich wieder in mein altes großes Zimmer installirt worden, das ich am Mittwoch Abend gegen eine kleine Kammer im Nebengebäude hatte vertauschen müssen, da die Beherbergung einer unerwartet großen Anzahl von Geburtstagsgästen die ungetheilte Verfügung über die Räume des Schlosses zu deren Gunsten erheischte. Es war mir die vier Tage nicht sehr heimlich zu Muthe; die bodenlose Verwirrung im ganzen Hause, die unregelmäßige Lebensweise (einmal wurde um 5, ein andermal um 6, den dritten Tag sogar $^1/_2$7 Uhr gespeist) und dazu die Nöthigung, in eleganter leichter Kleidung zu verschiedenen Tag- und Nachtzeiten durch 50 Schritte des abscheulichsten Weges mich in das Schloß zu schleichen, hatten mich am Sonnabend so herunter gebracht, daß ich, bald nachdem ich mich zu Tische

niedergeſetzt hatte, von einer unerhörten Migräne mit ohnmachtähnlichem Schwindel der Art gepackt wurde, daß ich nichts Eiligeres zu thun hatte als mich ſofort zu Bett zu bringen. Geſtern Mittag ſtand ich erſt wieder auf, und den Nachmittag befand ich mich in zunehmender Beſſerung. —

Ich habe geſtern keine Zeit zum Weiterſchreiben finden können. Es war des Abends im höchſten Grade ungemüthlich in meinem Zimmer — rauchige Lampe — ungenügende Heizung u. ſ. w. Ich habe den Tag durchweg ſpielend verbracht. Vier Tage habe ich ohne Inſtrument zu meiner Verfügung verleben müſſen. So habe ich denn geſtern angefangen wieder zu exerciren und zwar ununterbrochene drei Stunden auf enragirte Weiſe. Nach Tiſche benutzte ich zum erſten Male das Billardzimmer und ergab mich einem Spiele, das durch ſeine Motion zweckmäßig mit dem Klavierſpiel contraſtirt, und das Herr Schreiber ſo freundlich war mich zu lehren. Vier Unterrichtsſtunden — drei Klavierraſeſtunden — zwei Stunden Billard — des Abends ein wenig Salonconverſation und wieder geklimpert — ſo vergeht ein Tag, ohne daß man am Abend das Bewußtſein gehabt hätte, ihn verlebt zu haben.

Die Geſellſchaft, welche zum „heiligen Theodor[1]“ hierher gekommen, war, wie ſchon geſagt, ſehr zahlreich — aber meiſtens eben lauter Verwandte, zum Theil auch Mycielski genannt. Fürſt Sulkowski mit ſeiner Frau geb. Mycielska, Nichte des Grafen Theodor, des Fürſten Schwager Graf Wodzicki, der wie ſeine Frau geb. Sulkowska etwas viel diſtinguirteres hat als der Fürſt. — Graf Plater — Herr

[1] Namenstag des Grafen.

v. Stablewski — u. ſ. w., kurz ein 40—50 Menſchen — Männer, Frauen, ſelbſt Kinder. —

Schon wieder habe ich einen Tag vorübergehen laſſen, ohne dieſen Brief zu beenden und abzuſchicken. Erſtlich war aber dieſer Tage der Poſtverkehr völlig unterbrochen und — dann vermochte ich es nicht, mich an den Schreibtiſch zu bannen. Seitdem ich einmal weiß, daß es nun bald nach Berlin geht und daß dort im Grunde eine große Frage für mich ihrer Entſcheidung entgegengeht, habe ich keinen Augenblick Ruhe mehr, und ich träume wachend am hellen Tage nur von Concertprogrammen, und allerlei Nebendingen betreffend meine Concert- und Salontoiletten, die einer „durchgreifenden Reorganiſation" bedürfen. Durch eine dreiwöchentliche Kleiderſchrankloſigkeit, ſo wie die Entbehrung flickſchneiderlicher Dienſtleiſtungen iſt mir mancher Schaden in dieſem wichtigen Punkte erwachſen! Was mir das Alles den Kopf warm macht!

Heute war ich am Klavierſeſſel übrigens ziemlich mit mir zufrieden. Es iſt poſitiv, daß ich hier durch regelmäßiges ordentliches Exerciren unleugbare Fortſchritte gemacht habe. Mein muthmaßliches erſtes (Salon)-Concertprogramm, das ich mir heute vorgeſpielt, hörte ſich glatt herunter an. 1. Präludium (Cmoll) für Orgel von Bach (für Piano tranſcribirt von Liſzt) nnd die 32 Variationen von Beethoven Cmoll. — 2. Patineurs von Liſzt. — 3. Berceuse, Etude, Barcarole von Chopin. — 4. Die größere Lucrecia-Fantaſie von Liſzt. Zum zweiten Concert hätte ich wieder eine intereſſante Reihe von Stücken: 1. Präludium und Fuge Amoll für Orgel von Bach (für Piano von Liſzt). — 2. Sonate von Beethoven Fmoll oder Adur. — 3. Ballade

oder Scherzo von Chopin. — 4. Rossignol-Paganini-Etude, Walzer von Liszt. — 5. Sonnambula — zweite Lucrecia oder Lucia oder Sommernachtstraum von Liszt. — Zum dritten würde es mir noch nicht an Neuem fehlen.

Im Theater, wo ich nun allerdings zuerst spielen müßte, hätte ich das Beethoven'sche Concert und die drei bewährten Orchester-Klavierpièçen von Liszt als Paradepferde vorzureiten.

An Redern werde ich wohl keinen sonderlichen Beschützer haben. Es kommt mir sehr unsicher vor, ob ich durch dessen Bekanntschaft dazu gelangen werde, mein Licht vor Sr. Majestät leuchten zu lassen — dem ich übrigens natürlich die russische Volkshymne vorspielen müßte.

Umsonst will ich im Opernhause auch nicht spielen, weil man doch im schlimmsten Fall für die weiteren Concerte gefaßt sein muß. — An Schlesinger will ich nun zuvörderst schreiben und fragen, wann die Schumann im Verein mit Joachim ihre Soiréen zu veranstalten Willens ist, damit sie mir nicht in die Quere kommt und ich nicht ins Blaue hinein von hier abreise, unnöthig Geld verschwendend.

Nimm mir es nicht übel, daß ich mich schriftlich »sans façon« über alle diese Dinge gerade so auslasse, wie ich es mündlich zu thun gewohnt war. Da ich mich aber zu einer geregelten Tage„bügelei" nicht verstehen kann und hier in diesem verwünschten Schlosse nicht die geringste Gelegenheit zu einer Mittheilung ist, so mußt Du denn schon mütterlich dulden, daß meine wenig tragfähige Zunge einen Theil ihres Gepäckes an die Feder expedirt.

Wo soll ich in Berlin wohnen? Ich habe vergessen wie das Hôtel garni heißt, wo die Tieck'sche Friederike mich beherbergen kann.

Liszt hat mir vorvorgestern geschrieben, einen Brief der sehr wenig Worte, so viel wie gar nichts — aber dabei ein sehr zierliches, charmantes kleines Manuscript für Helene Kamieńska — enthielt. Etwas Hübsches war jedoch noch darin. L[iszt] will nämlich in einem der Stadthausconcerte die Cäsarouvertüre machen. Da müßtest Du die Güte haben und von Dresden Partitur und Orchesterstimmen nach Weimar senden. Du wirst Lipinski wohl unterdessen gesehen und von ihm erfahren haben, daß man meine Arbeit keiner zweiten anständigeren Aufführung werth erachtet. Auch wird der Cäsar nicht mehr auf dem Repertoir sein. — Bei Gelegenheit — will ich denn doch der Dresdner Kapelle zu wissen thun, daß wir quitt sind. Katzenmusik gegen Katzenmusik! Sage das doch Lipinski.

Nun muß ich Dir eigentlich noch erzählen, wogegen sich bisher meine Feder gesträubt: daß ich am 9. und 10. vor dem großherzogl. Polenthum gespielt habe und daß mein Auditorium sich sehr anständig dabei benommen hat. Man hörte mäuschenstill, andächtig zu und machte mir ein klein wenig Gegenvergnügen durch die Art des Beifalls. Das Bezeichnendste desselben war wohl — daß man offen und »piena voce« mein Talent über das der Landsleute Wieniawski und des so ungemein bei den Polen beliebten Kontski (der ein großer Charlatan und — auch Techniker ist) stellte. Man befleißigte sich allgemein großer Höflichkeit gegen mich, die ich allerdings systematisch dadurch provocirt hatte, daß ich die Tage vorher, wo schon Gäste

angelangt waren, gleich nach den Mahlzeiten verſchwand, am Mittwoch ſogar durch völlige Abweſenheit glänzte und einem ungemein câlinen Beſuch des Grafen, der als Abgeſandter erſchien, die Oppoſition unbeſtimmten, unausgeſprochenen Mißvergnügens entgegenſetzte. Auch an den Vormittagen, wo die Geſellſchaft unter ſich muſicirte, blieb ich aus — und nun hatte man bei meiner Anweſenheit doppelte égards für mich.

216.

An die Schweſter.

Chocieszewice, 16. November 1854.

Liebe Iſidore!

Du mußt mir wieder einen Gefallen thun — aber gleich! — In der Gazette musicale von Brandus (Boulevard des Italiens) iſt in den letzten zwei Wochen des December 1853 oder, was wahrſcheinlicher, in den erſten Wochen des Januar eine Nummer, welche eine Correſpondenz aus Berlin, von Rellſtab unterzeichnet, enthält, an deren Schluſſe meiner Wenigkeit erwähnt wird mit dem Ausdruck: »cet homme là vous a le diable dans les doigts« — was zwar nicht ſehr gut franzöſiſch aber ſchmeichelhaft für mich iſt. Könnteſt Du mir dieſe Nummer, die gewiß einzeln zu haben iſt, ausfindig machen, und mir unter Kreuzconvert zuſchicken?

Erfahre ich nun endlich etwas von Dir — nach drei Briefen, mit denen ich Dich beglückt habe?

217.

An die Schweſter.

Chocieszewice, 19. November 1854.

Liebe Schweſter!

Damit Du Dir ein Beiſpiel nehmeſt, ſammle ich feurige Kohlen auf Dein Haupt und beantworte Deinen geſtern erhaltenen langen Brief ohne weiteren Verzug. Die Raſchheit der Antwort muß Dich ohnehin für den im Vergleich mit dem Deinigen ſehr mageren Umfang meines Schreibens entſchädigen. Ich habe Dir ſchon geſagt, und Du wirſt es mir nach dem flüchtigen Bilde des — leeren — Rahmens poluiſcher Landeinſamkeit glauben, daß in Chocieszewice keine Mittheilungen zu geben, daß deren nur zu empfangen ſind.

Ich habe bereits meine 103te Muſikſtunde gegeben und die 103te Papiercigarette verraucht — ich bin ſo heruntergekommen, daß ich zum Zeitvertreib dergleichen Thaten aufzähle. Seit einer Woche habe ich aber eine Reſſource gewonnen, an die ich vorher gar nicht gedacht und die ich jetzt mit Leidenſchaft täglich einige Stunden cultivire: das Billardſpiel, in deſſen erſte Elemente mich mein Landsmann und Leidensgenoſſe, Herr Schreiber, der Zeichnenlehrer, eingeweiht hat. Das iſt eine höchſt angenehme Geſchicklichkeitsübung und bei dem ſeit dem 10. November völlig eingetretenen Winter und ununterbrochenem Schneegeſtöber, eine geſunde Bewegung, ohne daß man das Zimmer zu verlaſſen braucht.

Ob und wann ich nach Berlin reiſe, wird ſich im Laufe dieſer Woche herausſtellen; ich erwarte täglich Briefe von dort, die mir mittheilen, ob ich einige Chancen haben und keine allzugroße Concurrenz treffen würde. Ich werde keinesfalls vor vierzehn Tagen reiſen — freilich dürfte man nicht in die Weihnachtszeit hineinplatzen. Ich wünſchte ſehr eine bejahende Antwort zu erhalten, denn ich bin gerade jetzt gut „bei Fingern", auf Bach, Beethoven, Chopin, Liſzt vortrefflich eingepaukt. — Antworte mir aber in jedem Falle hierher, bis ich Dich von Berlin etwas wiſſen laſſe. Das »Journal des Débats«, was mich weit mehr als die Muſikzeitung intereſſirte, habe ich leider nicht erhalten. Da Du ſo liebenswürdig biſt, mir ſolche Kreuzbandſendungen öfterer zuzuwenden, ſo bitte ich Dich, mir jeden Artikel von Berlioz alſobald zu ſchicken. Was Muſikzeitungen anlangt, ſo lies erſt das »Sommaire« und entſcheide dann, ob Du glaubſt, daß es mich intereſſirt. Sende mir auch bei Gelegenheit ein paar Nummern der Witzblätter »Corsaire« und »Figaro«. Charivari wird hier gehalten, hat ſich aber verſchlechtert, monotoniſirt.

Wann findet die Aufführung der Berlioz'ſchen »Trilogie Sacrée« ſtatt? Wie heißt das Concert, worin ſie gehört werden ſoll?

Du haſt Unrecht, wenn Du glaubſt, der Brief der Fürſtin an Liſzt's Töchter ſei keine ſo vorzügliche Empfehlung als ein Schreiben des Vaters. Ganz im Gegentheil. Schon deßhalb, weil die Gouvernante der Kinder (eine Madame Paterſi — glaube ich) die Erzieherin der Fürſtin Wittgenſtein ſelbſt geweſen iſt und deren

unbegrenztes Vertrauen beſitzt, wie ſie ja auch von ihr in dieſe Stellung etablirt worden iſt.

Haſt Du Liſzt's Mutter beſucht? Mache der alten Dame, mit der Du deutſch ſprechen kannſt, weil ſie ſehr gern öſterreichiſch lokaliſirt, ein wenig den Hof. Laß Dich von Liſzt's Töchtern (Erlkönig's Töchtern?), die ich mir genau zu ſilhouettiren bitte, zu ihr führen.

Der Discours, zu dem Dich mein Verlangen nach der »Corde sensible« veranlaßt, hat mich ungemein amüſirt. Hier die Auflöſung des Räthſels: die alte Frau v. Kamieńska wünſchte dieſe ihr bekannte und in Dresden nicht auffindbare „Moranze" von ihrer Tochter ſingen zu laſſen und bat mich, ihr dieſe »horreur« zu beſorgen. Deßhalb ſollſt Du auch den geſchwärzten Wiſch nach Dresden an Mama ſenden.

Wenn übrigens die Muſik dieſer Romanze wirklich ſo ungemein gemein und trivial ſein ſollte, ſo bitte ich mir umgehend ein zweites Exemplar davon aus. Ich ſtudiere dann die Geſchichte einer meiner Schülerinnen ein, die ich zuweilen auch im Geſange „ſchurigle"[1] — und das wird dann dem Papa, deſſen Ohren nur derartiger Muſik ſich erſchließen, eine große Freude machen. Alſo! —

Hierbei eine Notenliſte nebſt meiner gehorſamſten Empfehlung an Mrs. Joy. Es intereſſirt mich, was Du mir über ſie ſchreibſt und obgleich Du ſchon vielfachen Enthuſiasmus für viele Frauen an den Tag gelegt haſt, ſo kommt mir dieſer, ich weiß nicht warum, ſolider und begründeter vor.

[1] Anſpielung auf Iſidoren's früheren Lehrer, der Schurig hieß.

Wenn Dir innerlich in Paris so wohl ist, warum schreibst Du an Mama von Zurückkunft? Du solltest Dir mehr französische Leichtigkeit im Umgang aneignen (wie kämpfe ich stets darnach!) — und von allen Leuten die eigenthümliche, also gute Seite herausſuchen und ihr Spielen auf dieser Saite provociren. Madame Berlioz wird auch ihre gute Seite haben.

Gehe morgen an dem ersten Saale des Louvre vorüber und gleich in den zweiten. — Schicke mir jeden bedruckten Zettel, um den es sich irgend verlohnt. — Sage Berlioz „viel Schönes", frage ihn, ob ich die Ouvertüre zum „Römischen Carneval" noch einmal (sie ist von Pixis unpraktisch arrangirt) vierhändig bearbeiten solle — und für die Ouvertüre zum „Corsaren" möchte er so gut sein, sich meiner zu bedienen, dem eine solche Arbeit, namentlich hier, Zerstreuung gewähren würde.

Frage ihn doch, wie viel mich meine ersten Concerte in Paris wohl kosten würden, wo ich zuerst spielen müßte u. s. w. und specificire mir das ebenso genau wieder, als Du Dir es von ihm mittheilen lassen mögest. Hierdurch leistest Du mir einen großen Dienst! Die Aufträge an Arnims werde ich nicht vergessen.

Leb wohl für heute, geliebte Schwester — sei recht vernünftig, laß alles Schwärmen für „Wundersames", was es nicht giebt — dann lebt sich's leichter, heitrer.

218.

An Franz Liszt.

Chocieszewice le 20 Novembre 1854.

Mon très-cher et illustre maître!

Que vous êtes bon! Mille grâces de ce petit chef-d'œuvre de manuscrit que vous venez d'octroyer à ma très indiscrète prière. Franchement j'aimerais autant, ou plutôt je préférerais le — garder pour moi, cet autographe, qui est tout ce qu'il y a de plus autographe, car chaque note y est empreinte du cachet caractéristique de la dernière époque de votre style. C'est d'une délicatesse si exquise, d'une grâce si subtile! Mais — puisque je l'ai demandé pour Mlle de Kamieńska, qui n'est pas sans mériter une telle faveur comme encouragement »*ihrer guten Gesinnung*«, j'aurai l'honnêteté de le lui transmettre avec la bienheureuse nouvelle, que vous irez la voir pendant votre prochain séjour à Dresde. Elle jouit du reste déjà du bonheur de vous connaître; elle assistait entre autres, avec sa mère, au souper à l'hôtel de Bavière, qui suivit la première représentation de la sublime horreur, du chef-d'œuvre mesquin, qui est à peu près — inconnu — sous le nom de l'opéra »Genovefa«.

Pardon si je relève l'allusion que vous faites dans vos très aimables lignes à un second autographe que vous m'auriez envoyé par la même occasion; sans vouloir être indiscret, je vous avoue que je tremble à l'idée qu'il ait pu se perdre; car l'enveloppe dont l'adresse

me paraît écrite de la main de Hoplit, n'en renfermait qu'un seul: »l'appassionato« en fa dièze majeur.

La perspective d'une exécution de mes deux morceaux d'Orchestre sous votre direction m'a causé et me cause encore bien des moments de plaisir. J'ai écrit à Dresde pour qu'on vous envoie la nouvelle partition de l'Ouverture de »César« avec les parties d'orchestre, qui sont assez correctes — à part quelques légères erreurs dans la partie du premier Cor et de la seconde Clarinette. Vous avez reçu les parties d'orchestre de la Fantaisie depuis longtemps, n'est-ce pas?

Que je serais heureux d'apprendre que ce dernier morceau, d'après la répétition, vous paraisse capable de produire un résultat quelconque, s'adressant à l'ouïe de l'auditeur! Est-ce qu'il vous intéresserait de parcourir les lignes que Wagner m'a écrites au sujet de cette dernière partition? Je vous les enverrais alors. Malgré beaucoup d'indulgence et d'amabilité, son dernier mot n'est pas aussi favorable que le vôtre. Le reproche principal qu'il me fait — touchant la cacophonie harmonique — a cependant élicité une humble protestation de ma part contre son accusation de m'être éloigné du sérieux dans l'art avec une indifférence frivole en jouant à l'excentricité et aux coups de cravache à l'adresse de »Pelistim«[1] (*Ohrfeigen für feige Ohren*). Je crois

[1] »Peliſtîm«, altteſtamentariſcher Ausdruck für „Philiſter". Raff, in der ſpäter ausgeführten Abſicht eine Oper „Zamſon" zu komponiren zu der er ſelbſt den Text dichtete, trieb damals hebräiſche Sprachſtudien, und einige derartige Ausdrücke wurden von den jungen Künſtlern ſcherzweiſe gebraucht.

néanmoins qu'il a raison de blâmer fort l'avant-dernier accord de septième (ou plutôt »*den falschen Dreiklang*«: fis—a—c; dis *ist eine Vorausnahme*) dont le crescendo aboutit à l'harmonie finale sur la tonique. Est-ce que vous seriez aussi d'avis de changer cette harmonie en celle que j'emploie au commencement de l'introduction?[1]

Est-ce que vous avez jeté un coup-d'œil sur le manuscrit du Duo sur le »*Tannhäuser*«? Veuillez avoir la bonté de m'en dire occasionnellement votre opinion sans restriction!

Il est possible que je succombe encore à la tentation de donner des concerts à Berlin cet hiver. Dans ce cas je ne m'y rendrais pas plus tard que d'ici à huit ou quinze jours. Johanna Wagner m'a offert à plusieurs reprises de faire une exception en faveur de mes concerts — en y chantant. Permettez-vous que je joue à Berlin votre »Caprice Turc« — en supposant que j'aie l'avantage de l'accompagnement d'un orchestre, et dans ce cas — oserais-je vous demander de bien vouloir envoyer les parties d'orchestre (la partition est encore entre mes mains, ainsi que celle de la Rhapsodie Hongroise) à Schlesinger? Je me permets de vous soumettre ci-joint le répertoire dans lequel je puiserai. Je n'ai choisi que des morceaux que je sais parfaitement bien par cœur. — Les six

[1] Wahrſcheinlich iſt hier das ſpäter umgearbeitete und unter dem Titel „Nirwana" veröffentlichte „ſymphoniſche Stimmungsbild" gemeint. In der gegenwärtigen Faſſung des Werkes iſt die oben angeführte Stelle nicht vorhanden.

semaines que je viens de passer dans un exil — intolérable à la longue, — ont du moins profité à mon exécution de piano et de — billard. Mon métier de maître d'école agit tellement sur mes nerfs, qu'il me rend incapable de tout travail sérieux. Lorsque je serai un peu plus aguerri par l'habitude, j'espère qu'il en sera autrement. Je viens de donner ma 104ième leçon et je vous assure qu'avec mon naturel de gros pédant (gros comme pédant seulement), c'est une corvée de serf que de faire étudier aux mêmes individues pendant quatre semaines sans interruption, des morceaux en rapport avec leurs capacités respectives, comme les Hirondelles de Willmers — la Tarantelle de Döhler — et le Quadrille Martha de Strauss, morceau favori du papa.

»Il faut que j'empêche mon cerveau de moisir«, — comme dit Machiavel, — et c'est surtout dans ce but que j'entreprendrai de temps en temps des excursions, soit de plaisir, soit de peine; il va sans dire, que je compte mes tournées de concert dans le nombre des dernières. La vie de campagne en hiver offre peu de charmes, surtout dans la partie du grand duché de Posen, la moins favorisée par la nature que l'on puisse s'imaginer, — terrain plat et uni, pas l'ombre d'un accident dans toute l'étendue de l'horizon. Quoique le château ne se soit encore désempli d'hôtes plus ou moins passagers, je n'ai rencontré encore personne, dont j'aurais été tenté de faire la connaissance plus intime. Ce n'est pas cependant que je n'y aie vu des personnages très comme il faut, comme par exemple Mr. de Stablewski,

le comte Potworowski et sa famille, le comte de Wodzicki, dont la femme est la sœur du prince Sułkowski. Quant à X., c'est un individu-chasseur qui tient le juste-milieu entre un garçon-boucher et un garçon-coiffeur.

J'abuse de vos précieux moments par un bavardage, qui vous prouvera peut-être que mon cerveau commence déjà à »moisir«.

Merci pour la lettre qui a présenté ma sœur à Mesdemoiselles vos filles. Ma sœur m'écrit que la Trilogie Sacrée de Berlioz sera exécutée dans un concert prochain, et qu'à l'inauguration de l'Exposition une Ouverture, qu'il a composée pour cette fête, sera jouée également.

Veuillez me redonner prochainement de vos nouvelles, très-cher maître, soit directement, soit par Hoplit, qui ne daigne plus correspondre avec moi; je suis si curieux d'entendre quelques mots sur le »Faust« et mille autres sujets de moindre importance.

219.

An die Mutter.

Chocieszewice, 25. Nov. 1854.

Geliebte Mutter!

Ich habe Deine Briefe erhalten; doch wie gewöhnlich bei der miserablen Posteinrichtung zuweilen 4, ja 6 Tage nach der Ankunft in Kröben.

Ich habe nun beschlossen, heute, Sonnabend Nachmittag, abzureisen über Posen, wo sich Tyszkiewicz aufhält, den ich morgen früh besuchen will und der mir vielleicht für ein später dort zu gebendes Concert behülflich sein könnte.

An Johanna Wagner habe ich seit zehn Tagen geschrieben, desgleichen an Rellstab — mit der Bitte meiner Ankündigung.

Schlesinger und Kisting, dessen Flügel ich spielen werde, sind bereits ebenfalls von meinem Kommen in Kenntniß gesetzt.

Meine Unentschlossenheit, Zaghaftigkeit betreffs der Reise nach Berlin hatte wahrlich andere Gründe als den überwundenen Standpunkt angeborner Trödelsucht. Ich bewege mich zwischen Extremen — einmal fürchterliche Courage — das andere Mal endlose Apathie und Niedergeschlagenheit. Und nun der Hauptpunkt — Geld!

Der Graf — der kürzlich für die erste Kammer gewählt worden ist, aber der Bestätigung durch den König erst bedarf — wird gegen den 1. December ebenfalls nach Berlin kommen. Vorgestern war er auf dem Ball und kaufte von Sulkowski 2 Pferde für 1000 ℛ. In derselben Nacht wurde ihm eine Tochter geboren — man kann nun weder Flügel noch Billard auf eine Zeit lang benutzen und es ist grimmig scheußlich in dieser polnischen Wüstenei.

Am Dienstag mußte ich 1 ℛ 20 Sgr. vierteljährliche Steuer entrichten! Um meinen Paß zu erhalten, mußte ich auf meine Kosten einen Expressen nach dem 3 Meilen entfernten Rawicz senden. Das sind nicht die einzigen derartigen Annehmlichkeiten gewesen! Seit Anfang der

Woche fluche ich nach der Wäſcherin, die mich immer warten und endlich ſitzen läßt. Nichtswürdiges Landleben! Nichtswürdiges Land! Nichtswürdiges Leben!

Entſchuldige die abſcheuliche Schrift. Ich wollte nicht eher ſchreiben, bis ich nicht als gewiß annehmen durfte, daß ich abreiſen würde. Für den erſten und zweiten Tag muß ich in einem großen Hotel (Meinhardt's Hotel) abſteigen. Ich verſichere Dir aus Erfahrung — dieſer Luxus iſt unumgänglich, muß ſein. Nach ſo kurzem Aufenthalt als möglich will ich ſuchen, im Fall es mit dem Concertgeben nicht allzu riskirt iſt, ein billiges Quartier zu finden, zuerſt bei [Tieck's] Friederike anfragen.

Wenn ich nicht bei Hof, nicht im Theater ſpielen kann (wo ich Vorrichtungen lokal-akuſtiſcher Natur verlangen kann, die dem Klavierſpiel günſtig ſind), ſo reiſe ich nach wenigen Tagen wieder nach Chocieszewice, um nicht unnöthigerweiſe Geld zu verthun. Ich hoffe nicht, daß es ſo ſchlimm ſein werde, als mir Schleſinger auf das Entmuthigendſte mittheilt. Wäre es der Fall — ſo komme ich zu Weihnachten auf ein paar Tage nach Dresden, um mich wieder zu erholen.

Ich muß einmal wieder Muſik hören, andere als mein eignes Geklimper!

Von Berlin ſchreibe ich Dir, ſobald ich nur etwas zu melden habe.

Ich bin neugierig, wie es mir diesmal gehen wird! Entſchuldige gütigſt das elende eilige Gekritzel — bei dem mir einfällt, daß mir Iſidore vor 8 Tagen einen langen Brief geſchrieben, den ich auch ſogleich beantwortet.

Lebe einſtweilen wohl, liebe, gute Mutter.

Vielen Dank für die Eröffnung des Credits bei Ernst, ich werde leider bald davon Gebrauch machen müssen.

An Liszt ist längst geschrieben!

Längst in doppeltem Sinne.

220.

An die Mutter.

Berlin, 30. November 1854, Abends.

Geliebte Mutter!

Ich hätte auf dem Lande bleiben sollen, mich dort „redlich zu nähren", anstatt in die Fremde zu gehen, wo ich alte Erfahrungen auf's Neue durchzumachen haben werde.

Was für eine abscheuliche Reise habe ich gehabt, zwei Nächte und anderthalb Tage damit verbracht!

Und wenn ich nicht auf der Fahrt von Lissa nach Glogau Postillone und Conducteur so enorm betrinkgeldert hätte, so war mir die angenehme Perspective, noch eine Nacht in Glogau zuzubringen, wie ich bereits in dem polnischen Erzwinkelnest Gostyn hatte thun müssen.

Die Folge ist, daß ich mit Unterstützung der rauhen stürmischen Schneeluft des Berliner Wetters bei meinen ersten Ausgängen eine entsetzliche Grippe gewonnen habe — und daß ich mich seit vorgestern immer crescendo schlecht befinde. Heute ist wohl der Culminationspunkt meines Catarrhs eingetreten und ich hoffe, daß ich von morgen an meine unzähligen Gänge zum Theil wieder zu Fuße werde unternehmen können.

Einen „enguignonnirteren“ Menſchen als mich, kann es unmöglich — unter den Pianiſten — geben.

Frau Schumann — vorläufig ohne Begleitung Joachim's — kommt am nämlichen Tage als ich an. Sie giebt am 4ten December ihr erſtes Concert. Sonſt ſind im Augenblick keine anderen Concurrenten anweſend.

Hülſen, dem ich ſogleich meine Karte ſchickte mit der Anfrage, wann ich ihn beſuchen könnte, war von äußerſt knapper Höflichkeit gegen mich. Es ſieht übrigens ſeinem im Kladderadatſch bei der Tannhäuſercaricatur gegebenen Bilde frappant ähnlich, welche Bemerkung ihm jedoch nicht geäußert zu haben ich mir vorwerfen muß.

Gräfin Dönhoff hat noch nichts von ſich hören laſſen, obgleich ich ſie bat, mir zu melden, wann ich ihr meine Aufwartung machen könne. Graf Redern hat meine Karte erhalten und noch nichts darauf erwidert. Das iſt eher zu entſchuldigen, da die Hoffeierlichkeiten der Vermählung ihn jetzt ſehr beanſpruchen.

Friederike Schwabhäuſer (Wilhelmſtraße 43b) war ſehr freudig überraſcht durch Nachrichten von Dir — hat leider kein Zimmer mehr frei.

Ich habe umher geſucht, aber nichts gefunden. Ich bleibe vorläufig in Meinhardt's Hotel, unter den Linden Nr. 68 III Tr., wo es nicht übermäßig theuer zu ſein ſcheint. Namentlich bei meiner augenblicklichen Indiſpoſition wäre es mißlich, zu delogiren.

Johanna Wagner — die mir ſehr ermuthigend geantwortet hatte, allſogleich zu kommen, war neulich ſehr freundlich, wiederholte mir alle ihre liebenswürdigen Verſprechungen, ſagte, ſie hätte mit Meyerbeer und Graf Redern

wegen meiner Miiwirkung im Hofconcert gesprochen — hatte aber darauf ausweichende Antwort erhalten. Bei dem gestrigen Hofconcert war übrigens große Cour (im weißen Saale), und es war die angenehme Aussicht für die Vortragenden, Kartenspiel und Conversation mit Musik zu begleiten. Comtesse Kamieńska war ebenfalls sehr artig und — mit Recht — dankbar für das interessante Liszt'sche Manuscript.

Von meinen hiesigen Bekannten Kroll u. A. hat noch keiner es der Mühe werth gefunden, mir einen Gegenbesuch zu machen. Nur Herr v. Kolb besucht mich häufig, begleitet mich bei meinen Ausgängen und entzieht mich so einer deprimirenden Einsamkeit.

Einen Flügel habe ich heute gefunden (Eck in Köln — klangvolles Instrument) — Kisting hatte nichts vorräthig. Rellstab, Truhn, Marx und die Zimmermann habe ich bereits aufgesucht. Der erstere hatte meine Ankunft gestern mit einigen — Buchstaben — angekündigt. In seinen persönlichen Meinungen ist er übrigens ein — Bulldogge. Mit solcher Nichtswürdigkeit habe ich noch Niemanden von Leuten wie Spontini und Berlioz (namentlich ersterem) reden hören, als heute ihn. Ich schaffe mir ein geduldiges Trommelfell an.

Nachdem ich mir mehrere Tage den Kopf zerbrochen, ob ich nicht besser, vernünftiger dran thäte, wieder nach Chocieszewice zurückzugehn — habe ich diesen selbstmörderischen Regungen doch keine Folge zu leisten beschlossen und mich für nächsten Mittwoch zu einem Concerte ermannt.

Bote und Bock werden meine Geschäfte besorgen.

Ich nehme das Liebig'ſche Orcheſter (was die Schumann auch nimmt — und das, wie mir Rellſtab und alle Anderen ſagen, faſt ebenſo gute Symphonieſoiréen als die Kapelle giebt) und den Saal der Singakademie. Ich muß beide pränumerando bezahlen — 75 und 50 Thlr. = 125 Thlr. Ich laſſe zwei Ouvertüren ſpielen und ſpiele ſelbſt das Beethoven'ſche Concert, nebſt einem Manuſcript von Liſzt mit Begleitung, die Wagner hat mir aufs heiligſte verſichert zwei Nummern zu ſingen. Die geſammten Unkoſten werden ſich auf 150 Thl. belaufen.

Auf andere Weiſe kann ich kein Concert in Berlin geben — wenn ich anſtändigermaßen, meiner nicht unwürdig, hier debütiren will. — Darf ich nun die 100 Thlr. von Ernſt entnehmen, die Du mir gütig zugeſichert? Iſt er prävenirt davon?

Schlage ich nicht durch, ſo ſoll es der letzte Verſuch ſein. An Marpurg (Theaterkapellmeiſter in Königsberg) und an Tyszkiewicz in Poſen ſchreibe ich morgen, anfragend, ob ich dort ein Concert geben könnte, bei deſſen Arrangement ſie mir behülflich wären.

Ich hoffe, im ſchlimmſten Falle bleiben mir noch die Rückreiſekoſten nach Chocieszewice. Der Kopf dreht ſich mir übrigens herum, als ob er von Windmühlrädern getrieben würde. Dieſe Laufereien und Unkoſten an »time« und »money«, die mir bevorſtehen!

Es iſt mir aber ſchließlich doch zur fixen Idee geworden, ein Concert in Berlin zu riskiren mit Orcheſter — auf eine anſtändige Art mich in der Stadt hören zu laſſen, wo ich doch vorzugsweiſe mein Publikum zu ſuchen haben würde.

Wäre ich nur erſt den gräulichen Huſten und Schnupfen los, der diesmal mit einer ganz tollen Vehemenz in mir wüthet.

Du mußt mir diesmal noch helfen! Es ſoll das letzte Mal ſein, und ich will dann geduldig mich in Poſen oder »ailleurs« herumplagen. Ich bin alſo ſo gewiſſenlos, die 100 Thlr., die Du mir verſprochen haſt, zu beanſpruchen. Entweder, oder! Aber eingeſchüchtert wieder von hier abzureiſen, wäre zu unrühmlich! Den Verſuch muß man doch noch wagen! Die Überſchwemmungsconcerte, die übrigens bis zum gegenwärtigen Momente wütheten, wo man den Berlinern nur mit dergleichen kommen durfte, ſind ziemlich im Abnehmen begriffen.

Sende mir doch gütigſt die Cäſarei mit allen Stimmen u. ſ. w. hierher — baldigſt. Wenn einmal das Orcheſter bezahlt werden muß, mache ich mir den Spaß.

Stahr iſt hier, aber krank, konnte mich neulich nicht annehmen.

Die Schumann ſpielt dieſe Woche in Breslau, ich habe ſie noch nicht geſehen, Bargiel wird mich bei ihr protegiren. Der ſcheint mich ſehr zu ſchätzen und auch von meinem wirklichen Intereſſe für ihn gerührt zu ſein.

Schreibe mir ſofort, geliebte Mutter, entſchuldige die ſchlechte Schrift und die Stylverwirrung.

Den Circus und die „Bummler von Berlin“ habe ich mir angeſehen, um mich ein wenig zu zerſtreuen, da mich bis jetzt noch Niemand eingeladen.

Die königl. Schauſpiele und Opern ſind gegenwärtig nur zum Daheimbleiben einladend.

Hoffentlich kann ich Dir im nächſten Schreiben etwas beſſere Nachricht geben.

221.

An die Mutter.

Berlin, 8. December 1854.

Geliebte Mutter!

Es iſt vorüber ſeit 36 Stunden. Ich habe Dir aber geſtern nicht geſchrieben, weil ich die Kritik abwarten wollte und weil die Kamieńska (mein guter Engel) heute Mittag nach Dresden abreiſt und Dir nebſt meinen ſubjectiven Anſchauungen und Expectorationen über mein Concert ihre eignen mündlich mittheilen wird. Sie werden und dürfen zum Theil roſiger als die meinigen erſcheinen.

Tröſte Dich nun aber, bevor Du dieſes lieſt, mit meiner Verſicherung, daß ich guten Humors und voll Zufriedenheit mit mir ſelbſt bin, was die Hauptſache iſt.

D'abord — die finanzielle Seite — Erſchrick nicht! 160 ℛ betragen die Unkoſten. 38 Billette à 1 ℛ haben ſich verkauft. Ich habe alſo 122 ℛ drauf zu zahlen.

Vieuxtemps hat für ſeine drei Concerte hier zuſammen 300 ℛ aus der Taſche geben müſſen. Cela revient au même.

Du haſt mir ein großes Opfer gebracht; ich ſage Dir aber, ich nehme es ohne Bereuen an.

Ich habe ſehr gut geſpielt, mit enormer Ausdauer und zur Freude aller genialeren Kunſtkenner.

Die erſte Kritik erſchien geſtern Abend in der Kreuzzeitung. Sie war vortrefflich und da der König das Blatt lieſt, ſo muß er die ganze Spalte (für das Feuilleton dieſes Blattes ziemlich ausführlich) leſen und alſo auf

meinen Namen und mein Talent aufmerksam, vielleicht begierig werden. Ein Resultat.

Soeben aber ließ ich mir die Tante Voß heraufbringen. Rellstab hat sich retraktirt. Er fährt über meinen Vortrag des Es dur-Concertes, das ich meisterhaft gespielt, her, und macht mich, mit égards, herunter. Er spricht mir Zartheit und Ausdruck im Adagio ab, während ich doch meine Freunde — wie sie mir in herzlicher Ergriffenheit nach dem Concert gestanden — gerade durch diese Eigenschaften bis zu Thränen gerührt habe.

Truhn sagte mir die Umwandlung vorher. Er versicherte mir, Rellstab sei verrückt geworden und in allen seinen gegenwärtigen Recensionen reite er auf dem Ausdrucke „Verirrungen" umher. Diese prophétie war so wahr, daß Truhn zwei Flaschen Champagner gewonnen hat gegen Jemanden, mit dem er nach dem Concerte darüber wettete. Das freut mich! Auch Johanna Wagner bekommt ihren Antheil an „Verirrungen".

Kossak, der gefürchtetste aller Kritiker, der tüchtigste, geistvollste — der für Königsberg, Breslau, Köln u. a. Orte referirt, war dagegen entzückt, und trotzdem er ungeheuer beschäftigt ist, hat er mich gebeten, ihm nächsten Sonntag privatim vorzuspielen. Ich freue mich darauf. Kossak war der, der Otto Goldschmidt zerschmetterte, indem er ihm am Schlusse einer langen Abfertigung den Vorschlag eines Wettkampfes machte, wo er sich erbot, als Dilettant sämmtliche Vortragsstücke von Goldschmidt mit mehr Technik, Geist und Effekt à vista zu spielen und ihm zu allerletzt den Rath gab, sich doch lieber mit der bescheideneren Rolle eines Mehlwurmes zu begnügen:

(Mehlwürmer bilden die Lieblingsspeise der „Nachtigallen").

Die Schumann war so uncollegial, am Tage meines Concerts ihre große Soirée mit Joachim anzukündigen, die am 11ten stattfindet.

Ein zweites Concert mit Orchester kann ich jetzt in der Weihnachtszeit natürlich nicht geben, überhaupt kein zweites — außer in dem Falle, daß Joachim so liebevoll ist, mit mir zu spielen — was möglich ist, wenn er sich nicht mit Clara Schumann vollkommen verheirathet hat. Vielleicht spielt mir auch Vivier[1]. Die Unkosten eines Concertes sans orchestre betragen 50—75 ℛ, je nach dem Saale.

Stahr wird über mich in die „Weimar'sche Zeitung" zuerst, dann anderswohin schreiben. Bruno Bauer war ganz verzückt über mein Spiel von Bach. Emil Naumann machte mir enthusiastische Complimente, natürlich unächter Natur. Aber er mußte sie eben machen.

In der Probe habe ich übrigens fast noch schöner gespielt. Das Liebig'sche Orchester, das mich sehr gut unterstützte, legte nach jedem Stücke die Instrumente aus den Händen und applaudirte mit feuriger Wärme. Die Leute sagten mir Dinge, die mich prächtig erwärmten.

Zu Posen hat mir Kullak, haben mir auch Andere ungemein gerathen. Ich werde die nöthigen Verbindungen dazu anknüpfen.

Die Johanna ist ein Engel. Du hättest sie geküßt und umarmt, wenn Du sie mit mir gesehen hättest, d. h. wie sie mit mir war.

[1] Hornist.

Deine beiden Briefe habe ich erhalten. Tausend Dank für alles Liebe.

Eine halbe Stunde vor dem Concertanfang erhielt ich einen lieben, lieben Brief von Liszt, durch den ich mich gehoben und gestärkt fühlte — ungemein.

Ich kann Dir nicht aussprechen, wie wohl mir der Ausdruck herzlicher Sympathie von all den jungen Künstlern hier thut, die ich hochachte und auf deren Urtheil ich etwas gebe. Ich werde ein ganz andrer Mensch. Ich habe hier so viele schöne Freundschaftsverhältnisse mit Leuten, die in demselben Element, wie ich, leben, und die durch größere Ruhe und intelligente Gefaßtheit wohlthätig an-, nicht aufregend auf mich wirken.

Marx hatte mich neulich zu Tisch geladen. Er hat mir da halb und halb merkwürdige Propositionen gemacht. Kullak scheidet aus dem Conservatorium aus. Ich soll mir es überlegen, ob ich als Klavierspielprofessor an seine Stelle treten will.

Es ist keine staatliche, aber doch halbofficielle musikalische Stellung — pecuniär schwankend. Dennoch verdient es Überlegung.

Es läßt sich da leichter zu etwas kommen, als durch polnische Landschulmeisterei. Heute oder morgen früh gehe ich zu ihm. Ich schreibe Dir binnen 24 Stunden genauer darüber.

Jetzt muß ich mich eilen, den Brief fertig zu machen. — Spener'sche und ministerielle Zeitung geben mir auf der einen Seite große Elogen, auf der anderen ein paar Backenstreiche, doch nicht à la Wiener Presse.

Die Nationalzeitung bringt erst morgen ihren großen

Artikel von dem blinden Gumprecht, einem enorm geſcheuten und wohlwollenden Muſikkritiker.

Das Concert koſtet 132 ℛ, nicht 122 ℛ, wie ich eben von Bock erfahre.

Zwei Briefe von Univerſitätsgenoſſen kommen mir in dieſem Augenblicke zu. Der eine iſt Referendar in Danzig, der andere in Poſen. Vielleicht können mir dieſe alten Freunde zu weiteren, eventuellen Unternehmungen behülflich ſein.

Ein wenig erkältet bin ich noch, namentlich huſte ich.

Morgen früh ſchreibe ich wieder. Sei alſo mit dieſen flüchtigen Zeilen heute zufrieden. Wenn Du wüßteſt, wie abgehetzt ich die Zeit über war (am Dienſtag habe ich 3 Stunden lang die Stadt durchfahren müſſen), würdeſt Du mir nicht übel nehmen, ferner nicht mehr nach Privatquartier geſucht zu haben.

Lebe wohl, theure Mutter!

Bald mehr, Beſtimmteres hoffentlich.

Wann kommt Giacomo hierher zurück?

222.

An die Mutter.

Berlin, 14. December 1854.

Geliebte Mutter!

Ich werde wohl bald von hier abreiſen, nach Poſen zurück, weil ich hier unmenſchlich viel Geld verthue. Ich habe aber wenigſtens bis jetzt das Reſultat gehabt, acht recht vergnügte, wenig getrübte Tage verlebt zu haben.

Stündlich erwarte ich Nachricht aus Königsberg um zu erfahren, ob ich dort im Theater ſpielen kann, was in

dieſer Stadt empfehlenswerther iſt als ſelbſt in Breslau, wo Clara Schumann ihre zwei Concerte auch im Theater gegeben hat.

Muthe mir nicht zu, Dir geordnet zu ſchreiben — ich bin ſo übermäßig von allerlei präoccupirt und habe ſo gar wenig Zeit. Die erſten Morgenſtunden erhalte ich Beſuche von jungen Künſtlern und Freunden, die ſo liebenswürdig ſind, mir die eben erſchienenen günſtigen Artikel über mich ins Haus zu bringen. Truhn hat kurz aber enthuſiaſtiſch über mich geſchrieben und den durch die Schumann provocirten Vergleich zu meinem Siege ausgebeutet. Ein ſehr geiſtreicher Recenſent, der Selbſt-Redacteur ſeines Blattes „Phönix" iſt, hat eine ganze Reihe theils abſurder, theils intereſſanter Arabesken über mich heute gezeichnet. Da der Dr. Klein mit Johanna Wagner befreundet iſt, ſo erhält wahrſcheinlich die Kamieńska von ihr dieſes Blatt zugeſchickt, und es wird Dir dort vorgeleſen werden.

Bei Meyerbeer habe ich eine Karte zurückgelaſſen mit dem Erſuchen, mir die Stunde zu beſtimmen, wann ich ihn ſprechen kann.

Joachim war ſehr nett gegen mich, ging während des geſtrigen Concertes immer an meinen Platz, von wo aus ich die Schumann applaudirte, und ſprach mit mir während der Pauſen. Sie hat die Kreutzerſonate roh geſpielt, dagegen ein großes Klavierſtück von Schumann mit ſolcher Auffaſſung, Klangfülle und Energie, daß ich wahrhaftig in reine Bewunderung aufgelöſt wurde. — An ein zweites Concert, glaube ich, iſt für den Moment nicht zu denken. Joachim *muß* noch einmal mit der Schumann ſpielen, und dann iſt Weihnachten vor der Thüre. Schade! Schade!

Schade! Wir Beide hätten mit der Beethoven'ſchen Sonate auch hier mehr gemacht. Sie ging viel ſchöner in Erfurt damals.

Antwort aus Königsberg, und von hier wegen Hofconcert — das ſind die beiden Erwartungen, die mich jetzt noch hier, unter dem Nützlichkeitsgeſichtspunkte feſthalten.

Nächſten Donnerſtag werde ich in der „Liedertafel" zum Ehrenmitgliede vorgeſchlagen und — angenommen. — Dieſer Verein gibt mir nun ſchon ſpeciell eine Anregung zum Componiren. Aber in den Provinzialſtädten Dresden u. dgl. und in Chocieſzewice — wo ſoll man da Ermuthigung zu Praktiſchem hernehmen?

Marx ſprach ich neulich nur flüchtig. Er ſchien des Geſpräches Wendung auf die bereits in meinem letzten Briefe erwähnte Angelegenheit zu vermeiden und das würde mit dem Gerüchte übereinſtimmen, das mir mannigfeitig zu Ohren gekommen, Frau Schumann werde am Conſervatorium den dritten Platz zwiſchen Stern und Marx an Kullak's Stelle einnehmen.

Geſtern Morgen ſpielte ich bei Dr. Fürſt — wo man übrigens ſehr artig gegen mich war. Dr. Koſſak hatte mich gebeten, ihm neuere Compoſitionen von Liſzt im Zimmer vorzuſpielen.

Nun das Intereſſanteſte, was ich Dir zu erzählen habe und was ſo ſpät kommt — weil bei meinem embronillirten Hirne die Feder mechaniſch dem Gedanken vorauseilt.

Am Freitag Abend fand ich eine Einladung zu Graf Redern vor, am andern Tage Morgens 9 Uhr die von ihm componirten Fackeltänze von 80 Mann Militärmuſik

in seiner Hausflur anzuhören. Ich komme im einfachen Rock hin »sans façon«. Wer sitzt im Frühstückszimmer? Prinz von Preußen — Prinz Friedrich, dessen Sohn Prinz Georg und ein Mecklenburgischer Prinz. Ich wurde Allen vorgestellt und sprach mit ihnen längere Zeit. Nach dem Ende des Militärspektakels wurde ich gebeten im Salon etwas vorzuspielen. Der Prinz von Preußen hatte sich leider bereits gedrückt. Auf Veranlassung des Prinzen Georg, der sehr musikalisch gebildet ist, überhaupt von einer ganz charmanten Liebenswürdigkeit in der Unterhaltung — spielte ich die »Patineurs« und machte viel Effect damit. Die Hoheiten stellten sich um den Flügel, wo ich ihnen einige der „unglaublichsten" Passagen noch einmal zu ihrem Staunen repetiren mußte.

Gestern (Dienstag) Morgen erhielt ich Deinen Brief, aber leider nicht viel Erfreuliches in ihm. Es hat mich verletzt, wie Du mir über Joachim und Clara Schumann schreibst. Die letztere hatte ich leider — ganz unabsichtlich — etwas vornehm behandelt, und sie hat sich so darüber gekränkt, daß mir Joachim freundschaftliche Vorstellungen machte und ich nun beschloß das Möglichste zu thun, um mein unwillkürliches Unrecht wieder gut zu machen.

Ich glaube annehmen zu dürfen, daß Du selbst über diese Dinge beim Empfang meiner Zeilen anders denkst als im Augenblick, wo Du mir geschrieben.

„Die ignobelsten Feinde des Menschen: Neid und Furcht", sie attakiren mich auch häufig, aber stets habe ich sie mit meinem inneren Truppen-Kern siegreich zurückgeschlagen, und wenn ich auch fest entschlossen bin, meinen Weg zu machen, nicht rücklings schauend, so werde ich

niemals ein Mittel dazu ergreifen, deſſen Gebrauchs-Geſtändniß mich vor meinen alten Freunden — und ich verſichere Dir, ich habe nur die ehrlichſten Leute zu Freunden behalten — erröthen machen müßte[1].

Geſtern war ich bei Meyerbeer, der mir die zwölfte Vormittagsſtunde beſtimmt hatte. Wir converſirten glatt und angenehm drei Viertelſtunden. Er verſprach mir auch, im Falle ſeiner Abweſenheit, für meine Einladung zu dem großen Carnevals-Hofconcert — wahrſcheinlich im Januar — zu ſorgen. Übrigens ſei es ſehr möglich, daß in dieſen Tagen ſich ein Hofconcert arrangiren ließe. (Das wäre mir nun freilich unmittelbarer angenehm.) Die Sache würde aber gewöhnlich ſo à l'improviste befohlen, daß er ſelber meiſt erſt am Abend vorher davon avertirt würde. Er iſt im Augenblicke rheumatiſch und darf das Zimmer nicht verlaſſen.

Bei Graf Redern war ich des Morgens. Er habe am Sonntag den Majeſtäten von mir geſprochen, und dieſelben ſeien vollkommen disponirt, mich zu hören. — Abwarten alſo — doch nächſten Dienſtag iſt der ſpäteſte Termin meiner Abreiſe. Montag will ich Roger womöglich noch hören, der mir bis jetzt eine nur vom Hörenſagen bekannte Größe iſt.

Die Voſſiſche kannſt Du doch leſen. Geſtern ſagte mir Jemand, ich werde darin von Rellſtab doch, trotz

[1] Welcher Art die Bemerkungen geweſen, auf welche hier Bezug genommen wird, läßt ein Brief der Mutter aus jener Zeit, an Iſidore, erkennen: „Joachim ſpielt mit der Schumann in Berlin! Hans iſt bei Alledem vortrefflich; ſo edel, ſo groß von Charakter und Geiſt, daß es mich nur um ſo mehr kränkt.“ —

mancher Ausstellungen, ein „Solitär unter den modernen Virtuosen“ genannt.

Heute speise ich bei Ernst, musicire vorher mit Charlotte von Bülow. Um 4 Uhr muß ich in ein Symphonie-Concert von dem hiesigen Hünerfürst — aber potenzirt — (Entree 5 Sgr. ohne Tabakrauch) Liebig, dessen Orchester mich neulich accompagnirt, um die Preissymphonie von Ulrich[1] (Schüler Dehn's, Freund von Cornelius) zu hören. Joachim geht mit. Abends will ich ins Schauspiel, wo man Calderon's »Médico de su honra« giebt — dann in eine Gesellschaft zu Geheimräthin Storch, die meine ihr gegebenen Freibillets verschenkt und ihre Plätze bezahlt hat, was ich entschieden anständig finde.

Warum hast Du mir die Musik zum „Cäsar“ nicht gesendet? Ich hätte sie wahrhaftig nicht aufgeführt, aber die Partituren meinen Freunden vorgespielt. Kannst Du es noch thun?

Ferner: Johanna hat dem Prinz Georg die Wagnerschen „Nibelungen“, die ich Helenen geliehen, versprochen. Hat Dir Helene das Buch zurückgegeben? Ist dies der Fall, so sei so gütig, mir dasselbe umgehend zu senden. Hat es Helene noch im Besitz, so wird sie der heute von Johanna empfangenen Ordre gleich nachkommen, es ihr umgehend zuzuschicken.

Von Isidoren erhielt ich neulich einen 20 Seiten langen Brief. Es freut mich, daß ich Deinem Wunsche Folge geleistet und ihr häufig geschrieben. Es ist jedenfalls von gutem Einfluß auf sie gewesen, hat sie animirt, angeregt.

[1] Kompositionslehrer am Stern'schen Konservatorium.

Widerwärtigkeiten, die mir begegnen, lerne ich allmälig auf machiavelliſtiſche Weiſe mir zu Nutze zu machen. Doch es wäre bei beſtem Willen unmöglich Dir die Einzelheiten meines hieſigen Lebens genauer zu ſchildern.

Ich werde heute zu Stern gehen, der mir vorgeſtern in einem wahren „Alberti" von Höflichkeitsbillet ſeine Hochachtung ausdrückte und ſich entſchuldigte, durch Bettlägrigkeit verhindert worden zu ſein, ſeinen Dank für die ihm überſendeten Billets perſönlich abzuſtatten.

Joachim bleibt ein herrlicher Kerl. Ich argwöhne ihn, von der Schumann nicht mehr Honorar zu nehmen, als Johanna von mir für ihre Mitwirkung. Letztere wird wahrhaftig von Tag zu Tage ſchöner, idealer. Sie ſah geſtern im Morgenneglige und papillottengefeſſelten Haar ſo reizend aus, daß ich Mühe hatte, nicht auf die Knie zu fallen. Die Schumann übrigens iſt auch in ihrer Art eine wirklich ſchöne und ſehr merkwürdige Frau.

Genug für heute, damit Du nicht warten mußt. Wie ſchwer wird es mir, wieder nach Poſen zu gehen! Wie einer Veſtalin ins offne Grab!

Ohne ſchwarzen Kaffee, ohne Aufregung — ſoll ich ſo klavierſpielen können, wie ich klavierſpielen muß? Unmöglich. Der Kritiker der Nationalzeitung, der mich Percy Heißſporn nennt, wird ebenfalls anderer Meinung ſein als Du. — Neulich trank ich bei Dr. Dohm, Redacteur des Kladderadatſch, Kaffee. Das iſt ein merkwürdiger, ernſtgutmüthiger Menſch.

Du mußt Dich ſchon mit meinem jetzigen Briefſtyl zufrieden geben. Anders zu ſchreiben iſt mir jetzt unmöglich. Leb' wohl, ohne Migräne, liebe Mutter.

223.

An die Mutter.

Berlin, 17. December 1854.

Geliebte Mutter!

Schönen Dank für Deinen Brief! Ich habe Dir Neues zu melden.

Heute früh hat mir Professor Marx nun positiv den Vorschlag der Stellung eines ersten Klavierlehrers am hiesigen von ihm und Musikdirektor Stern geleiteten Conservatorium gemacht.

In diesen Tagen soll mir der Contract vorgelegt werden, den ich wahrscheinlich unterschreiben werde.

Die materiellen Vortheile sind sehr gering, aber das hat nichts zu sagen — denn der Privatunterricht, den ich in Berlin werde geben können, wird sich hoffentlich weit höher belaufen.

Ich habe am 1. April einzutreten, muß jedoch ein 8—14 Tage vorher hier eintreffen, um mir meine Aufgabe anzusehen. Ich bekomme 300 Thlr. für das erste Jahr, — habe täglich $1^1/_2$ Stunde zu geben, also 9 Stunden die Woche. Das ist an und für sich schon acceptabler als Mycielski's Entschädigungen für meine Torturen.

Kullak konnte sich mit den Beiden nicht vertragen.

Marx ist für mich eine Autorität — ich werde mich ihm willig und gern unterwerfen, wo es nöthig ist — übrigens stimmen wir in den Hauptpunkten musikalischer Bildung überein.

Wenn die Sache zu Stande kömmt — denn man kann nie wissen, noch vorhersagen, was kommt — so habe ich

doch nun endlich den einen Fuß in den Steigbügel hineingebracht, und der Anfang ist gemacht.

Ich halte mich für fähig, mit Mäßigung und bonapartistischer Zähigkeit der Willensenergie weiter fortzufahren. Freilich mußt Du mich wieder in meinem Anfang aufopfernd unterstützen — für später ist mir Gehaltserhöhung, und zwar bedeutende, zugesichert.

Habe nun aber gütigst die Freundlichkeit, endlich meine Cäsarpartitur nebst Stimmen von der Dresdner Theaterkapellenwirthschaft herausverlangen zu lassen und sie als Packet nach Weimar zu adressiren an Liszt, der sie spielen lassen will in einem Stadthausconcert.

Morgen erhalte ich endlich Antwort von Beerenmayer, ob ich jetzt bei Hofe spielen kann, oder erst im Januar bei dem großen Carnevalsconcert.

Jetzt muß ich einige Tage noch hier bleiben, um meine nächste Zukunft in Ordnung zu bringen. Es kostet mich Geld, aber das hilft nichts. Mycielski muß mir zur Rückreise Geld avanciren, sonst — er wird's schon thun.

Im Januar komme ich übrigens wieder hierher zum großen Hofconcert — dann nach Danzig, Königsberg, wo ich Geld verdienen kann, um dann wieder in Berlin concertirend zu verschwenden.

Joachim giebt seine Stellung in Hannover auf, weil ein Intriguant sie ihm daselbst verleidet hat! Schmachvolles Mitmenschenpack!

Um Dich vollends zu beruhigen, sage ich Dir, daß ich Bruno Bauer nur während fünf Minuten überhaupt gesehen habe in seiner ganz entlegenen Wohnung, wohin ich

ihm zwei Concertbillete brachte, weil er für Bach und Beethoven ſchwärmt.

Heute Abend will ich ins Wilhelmſtädtiſche Theater, um mich etwas zu calmiren, „die Bummler von Berlin“ ſehen.

Frank war mit ſeinem Sohne in meinem Concert. Ich habe ihn ein paar Mal auf der Straße geſprochen. War ſehr freundlich.

Morgen gebe ich einem Verleger ein Manuſcript und hoffe vielleicht dafür ein bedeutendes Honorar zu erhalten: »Impromptu à la Mazurka« dédié à Mlle. la Comtesse Elisa Mycielska.

Bei Madame Lauſſot entſchuldige mich gütigſt, daß ich ihr bis jetzt keine andre Antwort als mein Concertprogramm gegeben habe, das ich gerade definitiv feſtſtellen mußte, als ich ihren Brief geleſen. Ich bin ihr Dank ſchuldig — denn mit Bach machte ich faſt am meiſten Furore, und ich hatte das eigentlich bis zum zweiten Concerte verſchoben.

Adieu, liebe Mutter — der Arm thut mir weh. Geſtern Abend habe ich der Schumann ein ſchönes Bouquet vor ihrem Concert zugeſchickt. Iſt das nicht galant?

Schicke mir die Nibelungen, aber gleich und ditto die Cäſarei an Liſzt! Bitte, bitte!

Arnims ſind ja nicht in Berlin!!!

Grüße die Dräſeke! —

224.

An Alexander Ritter.

Chocieszewice b. Kröben, 25. December 1854.

Lieber Saſcha!

Du biſt zwar ſchon lange meine Freude, aber wenn Du ambitiös genug wärſt, es in noch höherem Grade werden zu wollen, ſo kann ich Dir eine exeellente Gelegenheit jetzt dazu geben.

Alſo — wenn Dich das Schickſal eines aus der Berliner Lebensfluth in den Häringskaſten polniſcher Landeinſiedlerei verſetzten Willibald Alexis irgend zu rühren geeignet iſt, ohne daß ich mit meiner verſchnupften Beredtſamkeit nöthig habe, Dir meine Ukaſe zu anglo-franzöſiren — ſo umgürte Dich mit der Galoſche der Freundſchaft und ziehe Dir den Cacheuez der Gefälligkeit an und begieb Dich zuvörderſt nach Kronſtadt, nicht um dort zu frühſtücken, wie es Napier aus Mangel an Appetit vergeſſen — ſondern ich meine nach Meinhardt's Hotel und frage den Thürbummler, ob angekommene Briefe u. dergl. daſelbſt meiner harren. Wenn Du unterdeß nicht vom ſchlechten Wetter genöthigt biſt, nochmals Toilette zu machen — ſo habe die Güte — bei einem benachbarten Papierhändler — beifolgendes Billet, falls die Poſtverwaltung es nicht . . . . . gegen 12 Bogen Notenpapier Querformat — für Klavier fünf Syſteme mit mäßigem Zwiſchenraum — ferner ein Buch Briefpapier — wovon Dir dieſer »torchon« das Muſter giebt — nebſt etwas größeren weißen oder blauen Converts — zu vertauſchen.

Ist dann noch ein Rest von etwa 12 Sgr. vorhanden, so wärst Du ungemein freundlich, mir ein Päckchen Spiglasoffs — der einzige Soff, den ich mir hier verstatten kann — zu holen.

Die Erfüllung dieser Wünsche hätte nun aber keinen sonstigen Zweck, als mir Papier, Cigarren, in Meinhardt's Hotel abgegebene Briefe — zusammen zu schnüren und möglichst bald in meine Steppe durch die Post zuzu-oasen.

Für diesen Fall versichere ich Dich meines apostolischen Segens, meiner herzlichen Wünsche zum neuen Jahre, meiner unbegrenzten Hochachtung, Ergebenheit, Dienstwilligkeit und musikalischen Wohlaffectionirtheit. Namentlich das Notenpapier pressirt, da ich in meiner, hoffentlich nicht mehr als vierzehntägigen, Muße einige vierhändige Tannhäuserarrangements für Meser arbeiten will und muß.

Wenn Du Karl schreibst — thue es doch! — so grüß ihn vielmals — ich werde ihm bald antworten. Er soll mir aber auf's Schleunigste 2—3 — jedenfalls 1 Exemplar des »Alcibiades« schicken. Ich werde Propaganda dafür machen.

Meine devoteste Empfehlung an Deine Frau. Lege mich in einer passenden Form Deiner gottgebenedeiten Schwägerin zu Füßen. Frage sie, ob ich ihr das Meer von Halm componiren darf, wenn ich die Brandung nicht zu hoch rollen lasse.

Grüße Berlin und vertritt meine Stelle, indem Du Dich für zwei amüsirst. Nachrichten aus Weimar?

Schicke das Packet ja unfrankirt. Es ist mit der hiesigen Postverbindung eine eklige Sache. Schreibe mir sonst noch Mancherlei — stehe eine Viertelstunde früher

auf — bis 10 Uhr haſt Du ja doch Zeit, alles Mögliche zu thun und zu laſſen. Adieu.

Schick mir auch den Kladderadatſchkalender, falls Du ihn geleſen haſt. Ich mache einem unglücklichen Collegen hier damit einen Spaß.

225.

An Frau Lauſſot.

Chocieszewice, 28. December 1854.

Sehr verehrte Frau!

Sie haben mir bereits mehrfache Wohlthaten erwieſen, für die ich getreu dem Naturell eines gebornen egoiſtiſchen Empfängers Ihnen noch nicht einmal meinen Dank geſagt habe. Doch darauf kommt es ja dem Wohlthäter nicht an. Und — wie meine Mutter mir zu meiner großen Freude ſchrieb — haben Sie die eine indirekte Antwort[1], die ich auf Ihren liebenswürdigen Brief in Berliner Zeitungen drucken ließ, wohl verſtanden. Mehr »a tempo« konnte der Zufall gar nicht handeln, als daß er mir in der nämlichen Morgenſtunde, wo ich über Feſtſtellung meines Concertprogramms brütete, und, trotzdem ich diesmal Thee gefrühſtückt hatte, im Widerſpruch mit Moleſchott, kein einziger Tropfen praktiſchen Theeeſprit's durch das Sieb meiner Feder rollen wollte, Ihren trefflichen Rath, wie eine „Hoſtie ex machina“ in die Hände ſpielte.

Vielleicht wird Ihnen durch meine Mutter irgend eine Berliner Concertrecenſion, mich betreffend, zu Augen ge-

[1] Die öffentliche Ankündigung des von Frau Lauſſot vorgeſchlagenen Concertprogramms.

kommen sein. Nun, Sie werden gefunden haben, daß es Bach gewesen ist, der die mäßigen Fluthen der Zeitungslobeserhebungen hauptsächlich geschwellt hat und daß mir der Contrast mit der Chopin'schen Ballade ebenfalls zu Statten gekommen ist. Sie werden mir folglich auch wohl gratulirt haben, daß ich Ihren Rath befolgt; ob Sie mir nun aber auch schließlich gestatten werden, mich nach dieser Erfahrung einem gläubigen Aberglauben hinzugeben und bei anderer Gelegenheit wieder Ihren freundlichen Rath und Ihre glückwünschenden Gedanken in Anspruch zu nehmen, ist freilich eine Frage, deren affirmative Beantwortung nicht von mir selbst abhängt.

Wie sehr bin ich Ihnen verpflichtet, daß Sie meiner lieben Mutter durch Ihre gewinnende Unterhaltung manche Stunde aufgeklärt haben. Nicht blos meiner Mutter, auch meiner selbst wegen bin ich Ihnen dafür verpflichtet. Es schien mir in letzter Zeit aus meinem brieflichen Verkehr mit ihr manche Spur zu erhellen, wo Ihre siegende Beredtsamkeit bereits einige annähernde Modificationen in gewissen, den meinigen in unvermittelter Schroffheit gegenüberstehenden künstlerischen und gesellschaftlichen Ansichten insinuirt hatte. Nun kann Niemand weniger Anlage und Beruf dazu haben, Contraste zu mildern, oppositionelle Härten zu lösen, als ich. Gerade für das Zusammenleben mit meiner Mutter habe ich diese mir mangelnde Fähigkeit schon so oft herbeigewünscht. Da ich nun, vom 1. April künftigen Jahres an, meine neue Stellung in Berlin antrete, und da sehr wahrscheinlich, und mir persönlich zu großer Befriedigung, meine Mutter sich in Berlin von Ostern ab gleichfalls niederlassen wird, so gebe ich mich gern dem

Glauben hin, daß Sie mir, verehrte Frau — deren Miſſion es ja nach eigner Wahl iſt, Vorurtheile zu zerſtören und in engeren Kreiſen, den letzten und heimlichſten Zufluchtsorten aller Arten Vernunftwidrigkeiten, dieſen Beruf am folgereichſten und radikalſten auszuüben — ein kleines Theil vorgearbeitet haben. Als ich Sie das erſte Mal in Dresden wiederſah, ſprachen Sie mit mir gerade über dieſen Gegenſtand. Ich war von Ihren Worten damals frappirt — denn ich glaubte nur an das Unternehmen einer noch unverſuchten Beſchäftigung und wußte nicht, daß auch die Kraft der Ausführung Ihnen gegeben war, daß das Bewußtſein des Könnens Sie zum Wollen geführt hatte.

Mit Ihrer Anſicht über „Publikum“ ſtimme ich doch nicht ganz überein — ich erkenne aber, daß dieſelbe normaler, geſünder, objektiv-vernünftiger iſt als mein ſubjectives Empfinden und Dafürhalten.

Von jenem reſpectvollen Cultus des Allgemeingeiſtes, des Ganzen, des Gottes »l'humanité« einiger pantheiſtiſcher franzöſiſcher Socialiſten und des früheren Feuerbach bin ich, nicht auf Verſtandes- ſondern auf Gefühlswegen, allmälig zurückgekommen. Ja, ich geſtehe es offen, ich haſſe dieſen idealen Polizeigott ebenſo, wie — ohne Vergleich — Voltaire den nazareniſchen verfolgt hat.

Meines jetzigen Glaubens bin ich Individualiſt, und wenn dies mein Handeln nicht überall bethätigt, ſo bin ich doch in meinen theoretiſchen Bewegungen um ſo ſchroffer und glaubenseifriger. Ich bin überhaupt der Anſicht, daß wir den idealiſtiſchen Momenten in uns in der Praxis viel eher Rechnung tragen dürfen als in der Theorie. Ein

methodischer Idealismus wird brutal, schwerfällig, quantitativ und hebt sich selbst auf, wo er nicht blos absurd wird. Ich für meine Person bekenne also in der Theorie nur vor der Fraktion des „Allgemeingeistes" Respekt zu haben, zu der ich selbst gehöre, ohne mich ihr erst angeschlossen und untergeordnet zu haben. Was nun meine geringen künstlerischen Leistungen, deren Werth in einer unleugbaren Perfectibilität allein beruht, und meine Ansprüche auf Würdigung derselben von Seiten des Publikums, von einer Handvoll Allgemeingeist anlangt, so bin ich nur in den Augenblicken nervöser, physischer Aufregung für Beifallswirkung empfänglich. Bei kaltem Blute wird das Urtheil einer Masse nie Reiz oder Einfluß auf mich üben, so gewinnenswerth mir auch die Sympathie des aus ihr herauszusuchenden Einzelnen gilt. Jede ihrer Kundgebungen hat irgend eine Bestechung zum Mobil. Die wahre Kunst besticht aber nie und durch nichts. — Würde ich nicht durch meine individuelle Subjectivität abgehalten, meine Theorie in die Praxis zu übersetzen und hätte ich die Mittel dazu, — nicht einen Augenblick würde ich anstehen, meine Zuhörer (falls sie mir dieselben Dienste leisten könnten) auf die nämliche Art zu gewinnen, wie Louis Napoleon die französische Armee. Bei der Erringung derjenigen Vortheile, bei welcher das Individuum den „Allgemeingeist" auf einen Augenblick zu ignoriren aufhören darf, — entscheidet doch allein der Erfolg über die Vorzüglichkeit der Mittel. Sie sehen, ich bin auch Jesuit: und Sie fürchteten, Ihr Rath würde mir jesuitisch erscheinen! Wie heißt doch das italienische Sprichwort:

»Vincasi per fortuna o per inganno —
Il vincer fu sempre laudabil' cosa.«

Ich habe eine eigenthümliche Vorliebe für Louis Napoleon, d. h. nicht sowohl für seine Person als den dem 19ten Jahrhundert eingebornen Begriff, den er für mich repräsentirt. Als solcher ist er ein Kind, ein Resultat der letzten deutschen Philosophie, d. h. derjenigen, die durch Emancipation von sich selbst vernünftig geworden ist. Der Bonapartismus ist ein philosophisches System auf die Praxis angewandt, auf die Politik — d. h. der Bonapartismus von 1850 par excellence. — Aber auch persönlich habe ich eine gewisse verwandtschaftliche Neigung zu »Napoléon le Petit«. Ich komme mir in meinen Proportionen zu meinem Wahl-Onkel Franz Liszt ganz ähnlich vor, wie Napoléon III sich zum großen Kaiser verhält, und ich gefalle mir in dem Gedanken, daß der geistige Adoptiv-Neffe etwa einmal soviel Glück haben könnte, als er dem Oheim gegenüber Mangel an wirklichem Genie besitzt.

Für ein erstes Schreiben habe ich, so dünkt mir, mich für reichlich viel geschriebene Bêtisen nachträglich bei Ihnen zu entschuldigen. Übrigens habe ich das Vorhergehende lediglich in der Absicht mir vorphantasirt, um dadurch Ihrer freundlichen Aufforderung: über mein Concert und meine sonstigen Erlebnisse in Berlin Ihnen zu berichten, auf „gute" Manier zu entgehen. Erlassen Sie mir die Schilderung von Misèren, der Widerwärtigkeit, wie der Annehmlichkeit, denn das ist doch kurz der Kern alles dessen, was ich erzählen könnte.

Eine interessante persönliche Bekanntschaft habe ich in Berlin erneuert: mit dem Componisten Karl Lührß, einem

Schüler von Mendelssohn, der abendländische Musik macht.

Erlauben Sie mir, Ihnen von dessen Compositionen Folgendes zu empfehlen: Märchen, kleine Tonstücke. 3 Hefte. Op. 25. Berlin. Trautwein (Guttentag). — »Barcarole« (Ges-dur) und »Trois Danses brillantes« — Leipzig bei Senff. Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen noch zwei sehr bedeutende Klavierwerke nennen, von dem Componisten Julius Schaeffer: „Fantasiestücke" Op. 1. — Fantasie — „Variationen" (Emoll) Op. 2. Leipzig. Breitkopf und Härtel.

Von Wagner habe ich seit Monatsfrist nichts gehört. Zuletzt schrieb er mir, daß er den dritten Akt der „Walküre" begonnen habe, und schien aus den drückendsten Verlegenheiten erlöst zu sein. — Von Liszt werden Sie wohl direkte Nachricht haben. — À propos, Wagner ist neuerdings in flammende Begeisterung für Arthur Schopenhauer, den so lange von seiner Zunft ignorirten Philosophen, gerathen. Kennen Sie etwas von seinen Werken?

Für das Geschenk von Alfred de Musset danke ich Ihnen nochmals »en connaissance de cause«. Doch gerade über die von Ihnen bezeichneten Auswahlstücke wäre es mir interessant, Sie detaillirt urtheilen zu hören. In manchen schien mir der wesentliche Hauptgedanke in sehr losem Zusammenhang mit der sonst reizenden Form zu stehen.

Darf ich Sie bitten, Ritter's auf das Herzlichste zu grüßen? Karl hat mir unlängst geschrieben — über sich selbst kein Wort — und mit Sascha habe ich ein paar vergnügte Tage in Berlin verlebt. Ich sehne mich sehr

nach meiner Übersiedlung dahin; das Landleben verstimmt mich ungemein und die Lehrerfunctionen auf dem Lande würden greisen- oder knabenhafte Launen zeitigen oder zurückführen, vor denen eine große Stadt bewahrt.

Haben Sie nochmals besten Dank, verehrte Frau, für das Interesse und die Liebenswürdigkeit, die Sie an mich wendeten, und genehmigen Sie die Erwiederung der Wünsche

Ihres mit außerordentlicher

Hochachtung ergebenen

Hans v. Bülow.

226.

An die Schwester.

Chocieszewice bei Kröben, 31. December 1854.

Geliebte Schwester!

Ich werde wohl den Sylvesterabend bis zur ersten Stunde des neuen Jahres nicht durchwachen; es ist nicht sehr heimlich, in gänzlicher Einsamkeit sich der Annäherung dieser und jener trüben, melancholischen Empfindung waffenlos auszusetzen. Aber bevor ich schlafen gehe, und das wird bald geschehen, da ich noch immer ziemlich erkältet bin und an Halsschmerzen leide, will ich noch das Versäumte nachholen und Dir mit einer Beantwortung Deiner letzten Briefe meinen herzlichsten Neujahrsgruß senden.

Wir hatten in letzter Zeit die vorher vertauschten Rollen wieder umgewechselt. Du warst wieder die Mittheilsamkeit und ich die Schreibfaulheit in Person. Aber Du wirst durch Mama erfahren haben, daß ich nach Berlin gewandert

war, und da war ich denn so über alle Maaßen auf das Verschiedenartigste in Anspruch genommen, daß ich, um als bezeichnendstes Beispiel anzuführen, Deine zwei letzten großen Briefe erst einige Tage nach deren Empfang mit Muße durchzulesen beginnen konnte. Die arme, gute Mama, der das Concert in Berlin enorme Kosten verursacht hat, wird Dir wohl des Näheren über diese Begebenheit gemeldet haben.

Das Hauptergebniß aber meiner Reise nach Berlin kann ich — Dir besonders — noch einmal erzählen. Die Direktoren des Berliner (Privat-) Conservatoriums, Professor Marx und Musikdirektor Stern haben mich als ersten Lehrer des Klavierspiels auf ein Jahr vom 1. April 1855 an engagirt. — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Eine solche feste Stellung an und für sich ist doch auch etwas werth, da dieselbe mir in den Augen der auswärtigen Musikwelt den bescheidenen Glanz einer gewissen Brauchbarkeit und einer damit verbundenen persönlichen „Würde" ertheilt. — Ich habe den Contrakt bereits unterschrieben und mich dadurch eigentlich fest gebunden, denn jede Lection, die ich versäume, muß ich durch einen Stellvertreter geben lassen, oder selbst nachgeben. Die 8 Wochen Ferien, über die ich zu disponiren habe, und deren Hälfte in den Sommermonaten Juli und August gegeben wird, vermag ich natürlich zu keiner Concertreise passend zu benutzen. Aber, wie gesagt, es ist doch ein Anfang und ich hoffe, in Berlin so manche Privatschüler zu erhalten. Beeile Dich aber noch nicht, mir zu gratuliren. Ich bin erstlich in dieser Hinsicht abergläubisch, und dann ist es

immer noch Zeit, mir später, z. B. nach Ablauf des ersten Quartals, zu Johanni, Glück zu wünschen.

Ich denke nun doch, daß Mama sich nicht weiter besinnen wird, das platte, provinziale Dresden, das wir Alle drei, trotzdem es unser beider Geburtsstadt ist, gründlich und nicht mit Unrecht detestiren, gegen Berlin zu vertauschen, wo eine wirklich gesunde Lebensatmosphäre für mich vorhanden zu sein scheint, und wo auch Du, ebenso wie Mama, nicht in dieser bedrückenden Einsamkeit, die in Dresden auf uns lastete, zu leben haben werdet. — Arnims werden wohl auch wieder dahin zurückkehren; während meines fast vierwöchentlichen Aufenthaltes waren sie immer abwesend; ich konnte also bei bestem Willen Deine Aufträge nicht erfüllen. À propos — Fanny Lewald hatte von Dir als Übersetzerin gehört, und zwar in sehr rühmender Weise. Sie fragte mich, ob die Übersetzerin des kleinen englischen Buches, das bei Duncker erschienen sei, ein Fräulein v. Bülow, mit mir verwandt wäre. Ich — hatte den Titel wieder vergessen und konnte also nicht in der Buchhandlung darnach fragen. — — — — — — — Ich finde, Du thätest vernünftig, im Frühjahr zurück und mit Mama nach Berlin zu kommen.

Benutze nur Deinen Aufenthalt in Paris zur Aufnahme eines gewissen französischen Elementes, das die uns allen mangelnde Lebensleichtigkeit repräsentirt und das — in richtigem Maße — zu einem vollkommenen Menschen gehört. Du bist jetzt schon doppelt, also sehr genügend germanisch — einmal geborne Deutsche, hast Du Dich zur Engländerin erzogen. Gestatte Dir also den Zuwachs eines heterogenen neuen Elementes.

Wie ſteht es mit der vorgenommenen neuen Überſetzung aus dem Engliſchen? Ich, das kannſt Du Dir wohl denken, ſtehe mit tauſend Freuden zu Dienſten. Ende Januar oder Anfang Februar hätte ich hier zur Durchſicht genügende Zeit. Berlioz möge mir doch ein Exemplar der Partitur von der Corſaire-Ouvertüre baldigſt ſenden.

Du meldeſt mir eine von Mrs. Joy geſtickte Geldbörſe. Das hat mich ebenſo frappirt als freudig überraſcht. Bekomme ich ſie aber auch? Und warum? Wofür?

Leb wohl und laß bald wieder von Dir hören!

Ich werde nicht verabſäumen, Dir dann und wann eine amüſante deutſche Zeitung zu ſchicken.

Von Deinen Zuſendungen habe ich nur die eine Nummer der »Gazette musicale«, um die ich Dich bat, empfangen, und ein »Journal des Débats« — richtig, auch die »Illustration«; »Figaro« aber, und das Portrait von Berlioz, auf das ich mich ganz beſonders freute, ſind bis heute noch nicht in meine Hände gelangt. — Schönen Dank übrigens für die Nachricht über das Berlioz'ſche Concert, die ich wirklich verſchlungen habe.

Mrs. Joy will ich bei erſter Gelegenheit etwas von Wagner'ſcher Muſik ſchicken. — Die Schilderung Deiner Abende hat mich amüſirt, ſo weit mir Dein Mangel an jeder Zerſtreuung nicht eben leid that. Wer iſt denn der ohrenzerreißende Albert? Wenn Du in einem kleinen Zimmer frierſt, ſo friere ich dagegen in einem Zimmer, das ſo groß iſt, daß es kaum zu erheizen. Dann nehme ich meine Zuflucht zum Billard-, wie Du zum Schachſpiel.

Wenn Du etwas Anderes leſen könnteſt als die »Nouvelle Héloïse«, ſo wäre das beſſer. Lies doch in den »Causeries du Lundi«[1] — fange das Buch auf und ſchütze es dadurch vor zu großer Zerfledderung.

227.

An die Mutter.

Chocieszewice, 2. Januar 1855.

Geliebte Mutter!

Viel Neues habe ich Dir nicht zu melden — eigentlich Dir nur Vorwürfe zu machen, daß Du ſo lange zögerſt, mir eine erſehnte Antwort zu geben.

Haſt Du mir vielleicht noch einen Brief nach Berlin geſchickt? Doch ich habe dort Ordre zurückgelaſſen, wegen Nachſendung.

Am Tage meiner Ankunft in Chocieszewice, Sonnabend vor acht Tagen, habe ich ſofort an Dich geſchrieben und der Brief muß nun ſchon längſt in Deine Hände gelangt ſein. Da ängſtet mich's nun, daß ich keine Antwort von Dir erhalte, und ich bitte Dich ſehr darum, mich doch nie über vierzehn Tage ohne Nachricht zu laſſen, denn ſo lange iſt Dein letzter Brief jetzt her.

Nächſten Sonnabend, 6. Januar, will ich doch nach Breslau reiſen und in Truhn's Concert, der ſeine Cleopatra [aufführt] (ein Monodrama von Kugler — von etwa dreiviertel Stunde Dauer) zum erſten Male ſpielen. Gefalle ich ſehr

[1] Kritiſche Aufſätze von Sainte-Beuve.

— ſo arrangirt ſich die Sache dann mit dem Theater in der nämlichen Weiſe wie mit Clara Schumann.

Erhalte ich bis dahin keinen Brief von Dir, und iſt es Dir nicht möglich mir Reiſemittel zu geben, ſo leihe ich mir hier das Nöthigſte aus. — Da ich aber von Oſtern ab ein ganz ſedentäres Leben in Berlin führen werde, ſo iſt mir ein wenig Bewegung bis dahin noch ſehr wünſchenswerth.

Ob ich von Breslau dann ſogleich nach Königsberg wandre, hängt von den Reſultaten meiner Concerte in erſterer Stadt ab. — Vielleicht hebe ich es mir bis zum Februar auf, wo ich in Poſen ein Concert veranſtalten will, oder bis zu dem ungewiſſen Zeitpunkte, wo ich zum Hofconcerte in Berlin reiſen werde.

Hoffentlich können wir uns am Sylveſter 1855 zum vergangenen Jahre gratuliren.

Hier in Chocieszewice wird's mir unbehaglicher — namentlich für meine Geſundheit. Mein immenſes Zimmer — und ein kleineres kann ich nicht erhalten, weil keins vorhanden iſt — erweiſt ſich als unheizbar. Dazu die durch ſchlecht ſchließende Thüren eindringende Zugluft, die unerträglich iſt bei den unaufhörlich wüthenden Stürmen, die uns den ganzen Tag Piccolo-Muſik vormachen!

Ich friere alſo ſtets an Händen und Füßen. Dazu die Krankheit der Gräfin, die ich noch gar nicht wiedergeſehen habe — und die ſo reizbar iſt, daß ſie es häufig nicht geſtatten kann, daß man im vierten Zimmer desſelben Stockes Klavier ſpielt! So komme ich denn wenig zum Klavierüben und muß den Unterricht auf einem, in meiner Abweſenheit zum Theil wohl aus Muthwillen zerſchlagenen,

verſtimmten Kaſten ertheilen. Schöne Gegend das! Schreiben kann ich faſt nicht in meinem Zimmer, außer am Ofen, wenn der Wind das Feuer nicht auslöſcht — ſtelle ich nun aber die Lampe (eines der beſten von den vielen Exemplaren, die wir hier haben, die ſich aber alle invalid befinden), auf den dahin rückbaren Tiſch, ſo fängt ſie nach Kurzem an auf's Unerträglichſte zu rauchen. Dabei ſtete Noth mit der Wäſche und andere domeſticale Miſères. Die gute Küche und das Billard ſind die einzigen Annehmlichkeiten. Zeitungen bekömmt man jetzt auch nur ſehr ſelten, durch die allgemeine Nachläſſigkeit und Unordnung. Der Graf übrigens iſt ziemlich umgänglich, höflicher und artiger meiſtentheils als die Anderen. Ich freue mich auf meine Erlöſung.

Mein Leidensgefährte Schreiber reiſt zum Beſuche ſeiner Mutter nach Dresden — und kommt nicht wieder.

Haſt Du meinen Brief, worin ſo Manches ſtand, nicht erhalten?

Wie geht es Dir — leideſt Du wieder an Migräne? Was macht Frau v. Lüttichau? Gehſt Du zuweilen aus?

Hierher kannſt Du mir immer intereſſante Briefe ſchreiben und für die ganze letzte Zeit den Vorwurf der Schreibfaulheit nicht adreſſiren an

Deinen Dich liebenden Sohn

Hans.

Breslau — Posen — Berlin.

Winter — Frühjahr 1855.

Digitized by Google

Um so sorgenvoller sollten, durch Mangel an häufigem und ausführlichem Briefverkehr, die nächsten Monate für Bülow's Mutter sich gestalten. Die nachfolgenden Bruchstücke aus Briefen an ihre Tochter — damals noch in Paris — zeigen, wie schwer es dem jungen Virtuosen auf den ersten Wanderfahrten geworden ist, so weit zur Geltung zu kommen, um die lang ersehnte pecuniäre Selbstständigkeit endlich zu gewinnen. Mit wie großem Vergnügen man ihn auch überall aufgenommen zu haben scheint während der nun folgenden längeren Concertreise in Deutschland, so waren Kosten und Einnahmen noch nicht so ausgeglichen, um jede weitere mütterliche Opferwilligkeit überflüssig zu machen.

Franziska von Bülow an ihre Tochter.

17. Januar 1855: „Endlich ein Brief von Hans, der wieder in Breslau im Gasthof sitzt! aber vergnügt sich bewundern und dermaßen hin- und herziehen läßt, daß er nicht einmal dazu kommt, mir ein Wort zu schreiben. Er will noch nach Königsberg. Heute Abend spielt er in Breslau den Studenten vor. Sonntag ist ein Monstre-Concert, wo er spielt und Geld hofft. Gott gebe es, wenn man Gott um so etwas incommodiren darf."

Mitte Februar klagt die Mutter, nur aus Zeitungen die letzten Nachrichten über den Sohn erhalten zu haben, aus der „Schlesischen" vom 28. Januar die Ankündigung einer Abschiedsmatinée in Breslau, und eines Concertes an demselben Tage für die Nothleidenden in Neuth.

„Das ist aber auch Alles, was ich von ihm weiß — was weiter aus ihm geworden, ob er Geld hat oder keins? Ich

fürchte das Letztere. So ein in der Welt herum abenteuernedes Kind, das, — wie unser Schuster neulich sagte „der Herr Sohn seien eine Genie geworden" — ist wahrlich keine Sinecure." Dann am 19. Febr.: „Endlich ein Brief von Hans. Er hat in Breslau neun Concerte gegeben und wenigstens seinen Aufenthalt fünf Wochen im Hotel erspielt. Er ist dort der „Armee", den Kürassieren, Husaren, ꝛc. verfallen und hat sich von ihnen herumabenteuern lassen. Nun ist er in Posen und friert schrecklich. . . . . Möchte er endlich vernünftig werden. Von mir nimmt er keinen Rath an. Es ist ein großes Unglück für ihn, den Vater verloren zu haben, der doch noch auf ihn zu wirken verstand . . . . Über die „hanebüchene Kälte" klagt er sehr, aber „Heidegeldchen" scheint nicht zu kommen, und wie es mit „Ohnesündchen" steht, mag Gott wissen! — . . . . Nur Zeitungen hat er geschickt; er wird sehr gelobt, aber man bedauert, daß es leer war."

228.

An die Mutter.

Posen, 17. Februar 1855.

Geliebte Mutter!

Es ist mir sehr leid, daß Du Dich meinetwegen so ängstigst. Hoffentlich hast Du meinen Brief, den ich an letztem Mittwoch in Breslau vor meiner Abreise nach Posen schrieb, unterdessen erhalten.

Hier bin ich glücklich angekommen, nach einer ganz abscheulichen Postschlittenfahrt von $22^1/_2$ Stunden, bei welcher wir nahe daran waren, unterwegs im Schnee stecken zu bleiben. Wenn man nur nicht so sehr fröre! Die Zimmer sind hier beinahe unheizbar, und ich komme aus dem Erkältungszustande gar nicht heraus.

Heute ist hier mein erstes Concert in dem ersten polnischen Hotel, dem „Bazar", wo ich auch abgestiegen bin.

Truhn ist noch in Breslau und kömmt erst in nächster Woche her. Sein Geschäftsverständniß hat mich, wie bereits erzählt, in den Stand gesetzt, meine fünf Wochen Breslauer Hotel mit 74 ℛ zu bezahlen. Und das ist das Wesentliche.

An den commandirenden General, wie an den Polizeidirector von Hindenburg hatte ich gute Kürassier-Empfehlungen aus Breslau mitgebracht.

Letzterer war namentlich sehr artig und höflich.

Nächsten Montag giebt er mir eine Soirée.

Mit Königsberg mag es wohl nichts sein. Truhn räth ebenfalls sehr ab. Er hat dagegen noch Pläne nach Holland. Doch das ist noch in weitem Felde. Mittwoch wird jedenfalls ein zweites Concert sein, dann vielleicht eines zum Besten der Emigranten.

Nächstens mehr. Hier werde ich jedenfalls nicht so viel Abhaltungen haben, als in einer so großen Stadt wie Breslau. Auch ist es insofern gemüthlicher, als ich hier einen Flügel im Zimmer haben kann und also mehr Veranlassung habe zu Haus zu bleiben. Den Papa von Th. Tyszkiewicz, der in Paris ist, habe ich besucht, und das zwar auf Anrathen des Polizeidirectors, der bei den Polen nicht unbeliebt ist.

Der Instrumentenfabrikant Bretschneider, ein ganz netter Mensch, hat mich hierher begleitet von Breslau und kümmert sich um die Saalarrangements u. s. w. Doch ohne Truhn kann ich nichts Ordentliches zuwegebringen.

229.

An Robert Radecke.

Posen, 26. Februar 1855.

Lieber Herr Radecke!

In Breslau hatte ich das Vergnügen, Ihren Herrn Bruder — leider nur sehr flüchtig — einmal zu sehen und Ihre Zeilen in der bewußten Angelegenheit von ihm zu erhalten. Heute bin ich im Stande, seinen Wunsch definitiv zu erfüllen. — Graf Mycielski, dem ich hier in Posen im Hotel Bazar begegnete, hat mir heute die angenehme Zusicherung gegeben, daß er Ihren Herrn Bruder ohne Weiteres auf meine Empfehlung hin zu meinem Stellvertreter acceptire. Auch kann ich Ihnen die gute Nachricht mittheilen, daß er sich entschlossen hat, Ihren Herrn Bruder ganz unter den nämlichen Bedingungen als meine Person in die Stellung seines Hofmusikmeisters treten zu lassen.

Täglich sind an die drei Töchter des Grafen à Stück eine Musikstunde zu ertheilen und etwa vier Gesangsstunden in der Woche. Die unerläßliche Hauptbedingung ist dabei nur, daß Herr Rudolph Radecke sich sofort ohne allen Verzug nach Choecieszewice begebe.

Die Adresse Ihres Herrn Bruders habe ich nun vergebens in Breslau zu erfahren gesucht. So war es mir also bisher unmöglich, ihn direct in Kenntniß von dem Stande der Sache zu unterrichten, um so weniger, als Ihr Herr Bruder, dem ich die Präliminarien in Breslau

durch den franzöſiſchen Lehrer der Söhne des Grafen (der Truhn ſtört mich durch ſchlechte gute Witze dermaßen, daß ich lauter Unſinn ſchreibe) — erleichtern wollte, ſich kurioſer Weiſe in Breslau nicht mehr bei mir ſehen ließ.

Darf ich Sie bitten, Ihrem Herrn Bruder nun unverzüglich dieſe Mittheilung zukommen zu laſſen und mich ſelbſt (Adr.: Poſen, Bazar) alsbald davon zu unterrichten, ob er auf die beſagte Stellung unter der Bedingung ſofortigen Eintrittes noch reflectiren will. Andernfalls würde ich dem Grafen Mycielski gegenüber in eine peinliche Verlegenheit gerathen, da ich auf Grund Ihres Wunſches hin noch auf keinen anderen Bewerber Rückſicht genommen habe und jetzt genöthigt wäre, mich nach den mir meiſtentheils nicht näher bekannten und noch weniger garantirten Perſönlichkeiten unter unſäglichen Mühen umzuſchauen.

Alſo — laſſen Sie mich für meine Bereitwilligkeit, gerade Ihnen dienſtfertig zu ſein, nicht büßen!

Truhn läßt Sie grüßen und nach dem Befinden der Liedertafel ſich erkundigen. Er iſt leider ſo ſtark erkältet, ſo koſakiſch-rheumatiſch, daß es ſehr verzeihlich wäre, wenn er auf die Liedertafel huſtete.

Wenn Sie einen Kolb oder Kroll ſehen, ſo ſagen Sie, ich laß' ihn grüßen.

Studieren Sie immer noch bei Mme. Zimmermann das Burgmüller'ſche Ballet „Die Peri" ein?

Wenn Sie Schleſinger ſehen, ſo erinnern Sie ihn doch gütigſt in meinem Namen, daß er mir einen dringenden Brief zu beantworten habe.

Von uns kann ich Ihnen nicht viel melden — würde

Sie wohl auch nicht sehr interessiren. Die Breslauer habe ich mit Schumann'scher Musik stark behelligt und zum Theil erhelligt; hier in Posen ist morgen unser drittes Concert. Auch studieren wir jetzt fleißigst den Klavierauszug der Nibelungen von Heinrich Egmont Dorn und nehmen vielleicht mit Nächstem Gelegenheit, dieses herrliche Kleckswerk gründlich . . . . . .

Um freundliche baldige Antwort bittet

Ihr

ganz ergebener College.

230.

An die Mutter.

Posen, 28. Februar 1855.

Liebe Mama!

Dank für Deine Briefe! Ich wollte das gestrige dritte Concert abwarten, bevor ich Dir schrieb. Es war so schlecht, daß wir nicht auf die Kosten gekommen sind. Ich huste auf die gesammten Polen 99$^{8}/_{9}$ mal! Übrigens eine curiose Stadt, Posen! Eine solche Theilung deutschen und polnischen Elementes ist mir noch nicht vorgekommen. Das zweite Concert, in welchem mir mein Sänger heiser wurde, und ich also ganz allein zwei Stunden lang Klavier spielen mußte, war fast nur von Polen besucht — Resultat 69 Thlr., die hinreichten, die Kosten für das erste und zweite zusammen zu decken. Gestern lauter Deutsche (mit Ausnahme des Bruders von Mycielski — der von seinem Gute herübergekommen war, um mich nochmals zu hören und der ein sehr netter, feiner und musikalischer

Menſch iſt) an der Spitze der Oberpräſident v. Puttkammer, der mich ſehr liebenswürdig anſprach, mir heute ſeine Karte ſchickte, und mich zu Freitag Abend einladen ließ. Natürlich wird weiter concertirt. Gegen 5—6 Concerte müſſen gegeben werden.

Die Deutſchen bezahlen meiſtens keine Concertbillette, ſind aber ſonſt ſehr aimabel mit Einladungen. Polizeidirector von Hindenburg, Oberpoſtdirector Buttendorf, Juſtizrath Dönniges, ꝛc. ganz charmante Häuſer.

Bei Graf Działyński war ich einmal zu Tiſche. Jetzt gebe ich täglich der jüngſten Comteſſe, einem nicht hübſchen aber ſehr reizenden und talentvollen Mädchen, Unterricht. Das Honorar nehme ich entweder nicht an oder ſchenke ihr ſchließlich dafür ein fabelhaft koſtbares Album, weil ſie mir ſo gut gefällt. Sie hat etwas wirklich Poetiſches. Werde ihr eine Rêverie dediciren. Die Kamieńska bekommt einen Walzer.

Zur Erklärung von Beilage No. 1.[1]

Der darin unterzeichnete Pole hatte gehört, daß ich der Działyńska Unterricht ertheilen ſollte. Sofort will er für ſeine Tochter aus dem — den Polen eigenthümlichen — Rivaliſirungsgelüſte ebenfalls meinen Unterricht haben. Ich ſchicke ihm nach ſeinem Beſuche eine Karte, auf der geſchrieben iſt: »est disposé à donner des leçons pendant son séjour à Posen — à 1 ducat la leçon.« — Darauf antwortete er Beiſolgendes — worauf ich natürlich ignorirend ſchwieg. — Auf Reiſen — im Hotel — als Virtuoſe kann ich — nach Truhn — nicht weniger als einen Dukaten für die Stunde nehmen.

[1] Der hier erwähnte eingelegte Brief, den Bülow ſeiner Mutter ſchickte, iſt nicht mehr vorhanden.

Mein Chopin-Repertoire habe ich jetzt bedeutend erweitert:

Ballade, zwei Scherzi, vier Nocturnes, zwei Impromptus, zwei Polonaiſen, vier Mazurken, Barcarole, Berceuſe, diverſe Etuden.

So eben hat Truhn nach Bromberg geſchrieben, das in jeder Beziehung vortheilhafter iſt als Poſen, wie er aus Erfahrung weiß. Nur muß man erſt von hier loskommen. Schließlich wäre alſo im Theater zu ſpielen — wohin uns der bekannte Director Wallner mit ſteigend günſtigen Bedingungen aufgefordert hat, wobei er jedoch immer abſchlägige Antwort bekommen. Nun werden wir dieſes Arrangement dem Juſtizrath Dönniges überlaſſen. Dieſer letztere iſt eine höchſt anſtändige Perſon — nimmt Concertbillette, wenn er auch abgehalten iſt, ſie zu benutzen.

Haſt Du keine indirecte Nachricht aus Weimar? Ich möchte gerne wiſſen, ob Liſzt ſchon nach Wien abgereiſt iſt.

So eben ſchreibt mir die Comteſſe Działyńska, daß es ihr nicht möglich, vor Sonnabend eine Stunde zu nehmen, wegen zu großer Beſchäftigung mit anderen Dingen. — Die Einladung zu heute Abend habe ich abgelehnt und werde überhaupt zu keinem Polen mehr gehen.

Wegen des Conſervatoriums ſchreibe ich heute an Profeſſor Marx und werde Dir dann ſeine Antwort mittheilen.

Wenn ich dazu verdammt ſein ſoll, mein Leben ein Jahr lang in Berlin zu verlieren — ſo werde ich mich natürlich ohne Murren in mein Schickſal finden — nur muß ich Dich dann bitten, recht bald überzuſiedeln.

Dieſes Opfer muß Du mir bringen. Für alle häuslichen Sachen ꝛc. reicht mein theoretiſcher Verſtand nicht aus. Ich muß mich überhaupt ſehr ſchonen — alle meine Kraft gehört der Kunſt und Alles Andere gilt mir nichts.

Unſer Leben hier iſt ungemein ſolid. Vom Kneipen habe ich mich vollkommen frei gemacht, ſollte ich auch in den Ruf unkollegialer Ungemüthlichkeit kommen. Und Truhn iſt ebenfalls zu fein und anſtändig dazu.

Behalte lieb Deinen Sohn

Hans von Bülow,

»le plus enguignonné des pianistes«.

231.

An die Mutter.

Poſen, 6. März 1855.

Geliebte Mutter!

Ich habe wahrhaftig ſo ſehr wenig Zeit, daß ich Dir vielerlei Dinge ſchriftlich gar nicht genügend expliciren kann. Ich muß und darf Dich daher auch herzlich bitten, Allem dem, was ich zu thun nöthig erachte, nicht mit Mißtrauen entgegenzukommen.

Ich hatte jetzt ganz gehörigen Grund den Herren Marx und Stern einen energiſchen Brief zu ſchreiben. Im vorigen December forderte Stern mich auf, in dem nächſten größeren Concert ſeines Vereins, den ich neulich mit Glück „Mendelsſohns-Bewahrungsanſtalt“ getauft habe, die Fantaſie für Piano, Chor und Orcheſter von Beethoven vorzutragen. Er wollte mir zur gehörigen Zeit ſchreiben, und ich verſprach dann in jedem Fall dazu nach Berlin zu

kommen, hätte es auch natürlich gethan, da ich es im Intereſſe meiner künftigen Stellung für vortheilhaft hielt, mich durch den Vortrag eines klaſſiſchen Werkes nochmals in Berlin zu introduciren. Vor etwa einer Woche las ich nun in Berliner Zeitungen das Concert in Rede angezeigt, und daß Frau Schumann die Pièce übertragen worden, für welche ich engagirt war. Ich ſchrieb an Marx betreffs dieſer Sache und erhielt geſtern von ihm eine ſehr friedliche Antwort. Er müſſe Stern's Art und Weiſe ſehr mißbilligen, ihn aber zugleich entſchuldigen, da der Geſangverein ſeinen Direktor dazu wahrſcheinlich gezwungen, indem der bei dem Concerte noch mitwirkende Joachim nur eingewilligt hätte, mit Frau Schumann zuſammen zu ſpielen.

Den 1. April muß ich in Berlin ſpäteſtens angelangt ſein. Das ſteht feſt, und ich bin nicht ſo veränderlich, daß ich dieſes mir ſelbſt geſtellte Müſſen in ein neues Wollen wieder umkehren würde.

Über das Concertreiſen, das ich bis dahin, trotz meiner Mißerfolge in Poſen, nicht aufgeben werde, bin ich allerdings ganz anderer Meinung wie Du. Ich glaube aber, daß meine Anſichten — abſtrahirt von meinem außerordentlichen perſönlichen Vergnügen, muſikaliſche Leute zu entzücken — ſehr viel Haltbares haben und verzweifle nicht, Dich mündlich zu meinem Dafürhalten zu bekehren.

Neulich war eine ſehr hübſche Soirée bei dem Oberpräſidenten, der ſich überhaupt im Verkehr mit mir ſehr liebenswürdig gezeigt hat. Er iſt unter allen Polen hier der anſtändigſte Deutſche. Dort erfuhr ich auch zuerſt

die telegraphiſche Nachricht von dem Ableben des letzten männlichen Legitimitätsſouverains[1].

Das geſtrige letzte Concert war gut beſucht, weil Truhn erniedrigte Preiſe genommen — aber wir hatten große Unkoſten wegen des Orcheſters. Hinwieder ſind aber wegen Beethoven's »Es-dur« gewiß ein fünfzig Deutſche hineingegangen. — Ich habe mir wieder einmal das Vergnügen gemacht zu dirigiren: das Violinconcert und die Truhn'ſche Ouvertüre, und wurde darob von Manchem bewundert. — Fräulein Birch, die geſtern im Concert deklamirte, iſt eine Tochter der Birch-Pfeiffer, der großen Charlotte.

Das ganze Zimmer iſt voll bezahlt ſein wollender Leute: Tapezierer, Inſtrumententräger, Stimmer, Lohndiener, Stühlevermiether, — und wiewohl Truhn das angenehme Geſchäft hat, mit dieſen Leuten zu handeln und ſie reſp. zu befriedigen — ſo leidet meine Feder an der Umgebung. Nun vor Allem das Wichtigſte. — Ich muß noch einige Zeit in Poſen bleiben, ich denke bis Sonnabend früh. Truhn fährt morgen nach Bromberg, arrangirt Alles zum Concerte, verkauft Billette und wird mir Geld hierherſchicken um mich auszulöſen. Ich ſelbſt compouire bis dahin für 6—8 Friedrichsd'or. Zwei Verleger in Breslau reißen ſich nämlich um meine »compositions en herbe« — allerdings zu ziemlich niedrigen Honoraren, was [ihnen] bei dieſen ſchlechten Zeiten nicht zu verdenken iſt. Das kann aber Alles nicht reichen. Ich brauche alſo nothwendig Geld. Ich hatte den Chocieſzewicer Seigneur hier im Hotel dringend gebeten, mit dem Wirthe — da er,

[1] Kaiſer Nikolaus von Rußland.

der Graf ſelber, einer der Hauptaktionäre dieſes polniſchen Inſtitutes iſt — Rückſprache zu nehmen, daß er mir den Concertſaal zu einem mäßigen Preiſe etwas chriſtlicher vermiethete. Er hat es nicht gethan.

Der Helene [Kamieńska] habe ich neulich mein Mazurka-Impromptu geſchickt und werde ihr doch noch eine neue Pièce von mir widmen, die ganz Chopin'ſch iſt — verbülowter Chopin. Wird Dir nicht mißfallen!

Was mir das jedesmal Vergnügen macht, das Beethoven'ſche Concert zu ſpielen! Das iſt zu prachtvoll. Daß Du das noch nicht von mir gehört haſt, darf Dir leid thun. Truhn verſteht übrigens mein Spiel, wie ſehr wenige. Wenn Du glaubſt, daß der eigennützig iſt, ſo irrſt Du ſehr. — Schreibe mir nun bald, ob Du mir helfen magſt. Ich fände es ganz originell, wenn ich genöthigt wäre, mich aus dem Bazar herauszucomponiren. Das würde freilich lange dauern. Froh bin ich nur, daß mir der Humor bleibt. Truhn nöthigt mich, viel zu ſchlafen. Das iſt mir ganz gut.

Nimm mir meinen Briefſtyl nicht übel. So feſt ſonſt mein Kopf, ſo abhängig ſind meine augenblicklichen Äußerungen von der jedesmaligen Stimmung.

232.

An die Mutter.

Poſen, [10. März 1855].

Geliebte Mutter!

Ich bin leidlich wohl und amüſire mich ganz gut, und dieſes letztere iſt eben doch das Weſentliche. Morgens

spiele ich Klavier und komponire. Mittags mache ich einige Besuche — bei hübschen Offizierfrauen oder häßlichen aber geistreichen Damen. Nachmittags komponire ich und lese Macaulay (deutsch natürlich). Abends gehe ich entweder eine Stunde ins Theater oder in eines der hier sehr zahlreichen Concerte, und dann noch in eine Soirée. Geld habe ich einstweilen nicht, hoffe aber bald dessen zu bekommen. Truhn arrangirt ein Concert in Bromberg und hat natürlich versprochen, mich vor diesem Concerte aus dem Posener Bazar zu befreien. In Danzig soll man auch ganz gute Geschäfte machen können. Liszt rieth mir speciell zu dieser Stadt; er selbst war niemals dort, man findet also ein pianisten-jungfräuliches Publikum — da das Übrige, außer Liszt, doch nicht so sehr gerechnet werden kann.

Eben erhalte ich per express von Truhn die Nachricht, daß Montag Abend in Bromberg Concert ist, daß ich heute Abend abreisen muß. Ich werde Herrn Rabsilber bitten, einstweilen bei Griesinger für mich zu caviren, damit der um seine vorgestern auf 60 Thlr. sich belaufenden Rechnungen nicht besorgt sei und mich nicht abhält, weiter zu ziehen.

233.

An die Mutter.

[Posen, 14. März 1855].

Geliebte Mutter!

Ich weiß nicht, ob Du den Brief, den ich neulich (Sonnabend) an Dich schrieb, erhalten hast. Ich hoffte

sehnlichst eine Antwort bei meiner Rückkunft hier zu finden. Das Concert in Bromberg war sehr hübsch. Sehr gute Gesellschaft — der frühere Minister, Appellationspräsident Gierke — der commandirende General und dergl. waren darin, und verkehrten sehr liebenswürdig mit mir. Auch einen Namensvetter fand ich vor, Rittmeister v. Bülow (Mecklenburger). — Ein zweites Concert wird nach dem guten Erfolg des ersten nun doppelt brillant ausfallen. Viel Beethoven muß man da spielen. Ich muß Dir nun gestehen, daß es ein außerordentliches Vergnügen macht, welches man gegen kein andres vertauschen möchte, wenn man, nach einem anständigen Vortrage der F moll-Sonate, durch die Reihen der Damen geht und zwischen den elegantesten Toiletten sich die gezuckertsten Schmeicheleien zulispeln hört „wundervoll" — „ganz himmlisch" ꝛc. In so einem Concert haben diese Worte viel mehr Wahrheit als im Salon, wo die Hälfte der Anwesenden antimusikalisch ist.

Man findet in diesen kleinen Städten so viel charmante und gebildete Leute — und die sind dann so außerordentlich dankbar, daß man zu ihnen kommt.

Obgleich nun der pecuniäre Succeß nicht schlecht war, so ist er dennoch ganz und gar unfähig, mich vom Posener Bazar loszumetallen.

Freitag sollte das zweite Concert sein; ich werde nicht abreisen können, da ich hier nur einen einzigen Brief vorfand, wenige freundliche Worte von Liszt, dem ich sogleich ausführlich geantwortet habe.

Ich warte nun stündlich auf eine Nachricht von Dir, und bin in großer Unbehaglichkeit. In einer Stunde muß ich angekleidet sein und in das große Concert im Theater zu

Wohlthätigkeitszwecken gehen. Ich habe einen guten Flügel, und ich hoffe, man wird mich wenigſtens höflich behandeln für das wirkliche Opfer, das ich der Sache bringe. Die Reiſe nach Bromberg und zurück koſtet über 10 Thlr. Alles in Allem.

Truhn hat in ſeinem Namen an das hieſige Comité dieſer Wohlthätigkeitsſocietät geſchrieben, ſie ſollten nun auch aus Dankbarkeit ein Concert für mich arrangiren. Ich habe das aber abgelehnt — mit der Äußerung, ich habe nicht auf Dankbarkeit ſpeculirt und habe nur ein Verſprechen erfüllen wollen.

In Bromberg und Danzig komme ich jedenfalls von dieſer Poſener ſchlechten Affaire heraus, ſo wie die Sachen ſtehen; allein das kann ja nicht retroſpectiv wirken.

Hätteſt Du nur durch Frau v. S. an Herrn Rabſilber ſchreiben laſſen, er möge meine Sache mit Herrn Grieſinger einſtweilen durch Gutſagen für mich abmachen!

Thue das doch um Gotteswillen bald! Ich verliere hier Zeit und Muth, und es wird mir ſehr eklig.

Einige ganz gute neue Ideen gehen mir durch den Kopf.

Hierbei ein Programm von heute Abend[1].

Bitte alle ſolche Dinge aufzubewahren!

[1] Nicht auffindbar.

234.

An Franz Liszt.

Posen 14 Mars [1855] Bazar.

Mon très-cher et illustre maître!

Vous m'avez donné à plusieurs reprises le droit précieux de me rappeler à votre souvenir. Je n'en ai point voulu abuser en vous écrivant à des époques, où je n'avais qu'à vous faire le récit des mille et une misères de la carrière d'un pianiste Lilliputien, qui parfois vous eussent dû paraître incompréhensibles.

Cependant je n'ai pas été sans passer quelques semaines assez agréables à Breslau, où j'ai donné huit concerts environ en compagnie de Mr. Truhn, avec lequel je me suis associé à partir du nouvel an, et pour lequel je me suis pris d'une amitié, que ses aimables qualités de vrai artiste et d'homme pratique et utile, ainsi que nos sympathies mutuelles dans l'art, ont consolidé entre nous. Breslau est une ville, qui pourrait bien avoir un certain avenir musical dans le sens de l'avenir. Je ne dis pas ceci, parce que j'y ai trouvé des éditeurs, mais malgré ce fait.

Nous avons fait de très mauvaises affaires à Posen, où nous avons donné quatre concerts, dont les derniers n'ont pas même suffi à payer les frais de cette malheureuse entreprise. Malgré des lettres de recommandation, dont je me promettais quelque succès, les Polonais ont été beaucoup moins aimables pour moi que Mr. de Puttkamer et le peu d'Allemands qui habitent

Posen. J'ai eu de la part des premiers des impressions assez froissantes, lesquelles cependant m'ont engagé à y répondre d'une façon tout en harmonie avec les principes anti-Mortieristes[1], que j'ai continué à professer dans ma carrière et que je n'ai pas à me reprocher d'avoir violé une seule fois jusqu'ici. — Après avoir donné un premier concert assez passable à Bromberg lundi le 12 Mars, je suis retourné à Posen pour y jouer ce soir au théâtre, dans une représentation que les Polonais ont arrangée au bénéfice des pauvres.

Sous peu de jours je retournerai à Bromberg, pour y donner un deuxième concert qui sera beaucoup plus brillant que le premier. Puis nous irons encore à Danzig, et finalement à Königsberg. Je vous serais infiniment reconnaissant, si vous vouliez avoir la bonté de me recommander à Mr. Louis Köhler.

Le 1 Avril je serai obligé d'entrer en fonctions comme professeur au Conservatoire. Je donnerais tout au monde pour pouvoir me libérer de cet engagement qui me promet peu de satisfaction. J'ai cependant une mission à remplir à Berlin et je me servirai de tous les moyens pour arriver à mon but. Une guerre d'extermination contre le »Mendelssohnianisme«[2], voilà ce

[1] Mortier de Fontaine (1816—1883), ein durch große Technik und starke Reklame zu vorübergehendem Ansehen gelangter Pseudo-Beethovenspieler. Auf welche Grundsätze Mortier's hier Bezug genommen wird, ist nicht zu ermitteln.

[2] Es sei hervorgehoben, daß Bülow's Abneigung, die sich hier so stark ausspricht, nicht sowohl gegen Mendelssohn selbst, als vielmehr gegen die gerade damals sich geltend machende, ungemeine Überschätzung seiner Werke gerichtet war, die namentlich alle Anhänger der neuen Schule zu heftiger Gegnerschaft provocirte. Es ist

qui devrait être maintenant la tâche la plus pressée de la »coterie Brendel«. A cet égard j'ai une demande très urgente à vous soumettre. J'ai lu l'autre jour l'article de Robert Schumann de l'année 1837 de la »*Neue Zeitschrift*«, où il établit une ignominieuse parallèle entre les »Huguenots« et »Paulus«. Je prépare depuis quelque temps un article où je me plairai un peu à venger la poésie quelquefois tâchée de boue de Meyerbeer, du respect injuste qui a été accordé trop longtemps à la prose impertinemment bourgeoise de Mendelssohn. Pas même la crainte que Hoplit, ce corruptibilissime par amour-propre pourrait me proclamer son collègue, ne sera un obstacle à l'exécution de ce projet, qui cependant ne saurait être réalisé que dans le cas où vous seriez assez aimable pour octroyer impérativement mon article en embryon à »*Tante Brendel*«.

J'ai cru longtemps par erreur que vous aviez quitté Weimar vers la mi-janvier pour aller à Vienne ou je ne sais où. Je crois me rappeler que Ritter m'a parlé de cette intention de votre part, mais en l'entourant d'un certain mystère. Je ne saurais vous exprimer combien je suis presque torturé du désir de vous revoir et de vous baiser la main. J'espère que mes vacances au mois de Juillet et d'Août me mettront à même de me diriger vers l'endroit où vous serez alors, si vous le permettez.

bekannt, wie Bülow in ſpäteren Jahren, als das Blatt ſich gewendet hatte und die frühere Über- in eine Unterſchätzung Mendelsſohn's umgeſchlagen war, für den in ſeiner erſten Jugend von ihm ſo hoch verehrten Meiſter einzutreten pflegte.

Je prendrai la liberté de vous soumettre bientôt quelques bagatelles pour piano, qui vont être publiées à Breslau et dans lesquelles votre indulgence remarquera peut-être un petit progrès, si elle tient compte des difficultés individuelles, que j'ai à vaincre en composant pour votre instrument. Le piano paraît alors se soustraire à mon action, et devient intraitable lorsque je tâche d'y exprimer mes idées. Il est vrai qu'il a souvent à se plaindre des mauvais traitements que ma main lui inflige. Mais il est vrai aussi que votre souvenir, lorsqu'il se maintient vivace et persistant comme c'est le cas chez moi, tend plus à décourager qu'à encourager ceux, qui se croient assez avancés dans l'art pour avoir le droit de vous admirer. —

Est-ce que le grand évènement politico-physique qui vient de s'accomplir à St. Pétersbourg pourrait faire supposer que les affaires qui vous tiennent le plus à cœur, entreront maintenant dans une phase plus favorable à vos desseins? La mort vous aurait-elle rendu service?

J'espère que Raff ne tardera pas à faire publier une »Ouverture solennelle« pour fêter l'avènement de l'empereur Alexandre, et je me réjouis beaucoup d'admirer par les yeux les admirables contrepoints dont il ornera l'hymne russe. —

Pardon pour ce qui suit. Un certain Mr. Greulich à qui nous devons tout spécialement d'avoir fait de si mauvaises affaires, m'oblige à vous éclairer un peu sur son compte, parce que vous l'avez vu à Weimar et qu'il se vante partout d'être en correspondance avec

vous, en affirmant qu'il possède de brillants certificats de votre main sur ses misérables compositions. Il cherche depuis longtemps à faire concurrence à Posen à son frère aîné Mr. Oswald Greulich, qui n'est pas un grand talent, mais un bon professeur de piano et un personnage que l'on peut prendre au sérieux. Il n'y a pas réussi jusqu'à présent, et il m'avait fait l'honneur de me choisir comme victime ou comme marchepied de ses menées.

Il a pris l'initiative d'une correspondance, lorsque nous étions à Breslau, en me priant de lui confier l'arrangement de nos concerts, nous garantissant le plus brillant succès, parlant de son influence et de ses relations avec l'aristocratie polonaise, qu'il avait empruntées à son frère. Mr. Truhn étant retenu à Breslau par une indisposition, je pars seul pour Posen, Mr. Greulich m'ayant indiqué le jour le moins propice de la semaine, comme le jour le plus favorable pour un premier concert. J'ai eu à subir toute une longue série de désagréments par les fanfaronnades et les mensonges de ce monsieur, qui, sans exagération, nous a gâté le terrain à Posen, ainsi que me l'ont assuré les gens les plus compétents et que j'en ai fait moi-même la triste expérience. Figurez-vous le tour qu'il m'a joué à mon premier concert, qui avait lieu le lendemain de mon arrivée. Il prend le programme que je lui avais dicté pour le porter à l'imprimerie — et sans m'en prévenir le moins du monde, y ajoute de ses propres compositions. Il m'en avait porté un paquet la veille et j'avais eu la faiblesse d'en corriger quelques-unes en les lui jouant. —

J'ajoute ci-inclus, comme pendant, des fragments du journal allemand, où Mr. Greulich a essayé de me couvrir moi-même du ridicule dont il porte la mantille depuis qu'il est à Posen.

Est-ce que vous croyez encore pouvoir faire essayer une seule fois dans une répétition ma Fantaisie pour Orchestre? Je suis si curieux d'apprendre si cet essai produit un effet quelconque, desagréable ou flatteur; cette dernière supposition serait cependant par trop modeste.[1]

J'allie quelquefois dans mes concerts la Rhapsodie N° 12 avec la Friska de la Rhapsodie N° 2. Truhn me fait chaque fois des compliments sur le crescendo que j'y effectue et qui entraîne souvent la majorité du public. Les fugues de Bach, que vous avez transcrites si admirablement, m'ont été partout fort utiles — de même les Valses de Schubert, la Sonnambula et les Patineurs. Je joue aussi tous les noeturnes de Chopin dont les dames Clauss et Schumann ne nous ont pas trop rebattu les oreilles. Il me reste, Dieu merci, assez de chevaux de bataille dans cette branche.

Veuillez bien ne pas m'oublier de votre côté; je suis si sensible au reproche de faire l'oublieux que je cherche à m'en défaire dans la plus grande hâte.

À propos, j'ai rencontré ici à Posen un petit prodige, comme je n'en avais jamais imaginé, le fils d'un chantre à la synagogue, d'un monsieur Ketten né en

[1] Da die Kompoſition von ausgeſprochen herbem Charakter iſt.

Hongrie, un enfant d'à peine sept ans qui m'a stupéfié complètement par son éminent talent musical. Ce petit garçon lit tout ce qu'on lui soumet, à première vue, et joue correctement et scrupuleusement »*alle Mittelstimmen*« dans les compositions les plus compliquées. Il transpose même dans des tons différents des morceaux qu'il lit pour la première fois. Une étonnante agilité des doigts nés pour le piano et une ouïe fabuleusement fine rendent cette petite créature vraiment intéressante. Il déchiffre les accords les plus inusités sans jamais se tromper d'une seule note, même quand on les fait se succéder rapidement. Il sait même classer et désigner techniquement les harmonies qu'il entend. Je lui ai joué les premières mesures du »Prométhée« et j'ai été ébouriffé de l'exactitude de ses réponses. Le père, auquel je n'ai fait que prêcher de ne point exploiter son enfant, voudrait vous le présenter à Weimar et vous prier de faire faire l'éducation musicale de son enfant par un de vos élèves. Il est naturellement impossible de mettre cet être exceptionnel au Conservatoire de Leipzig ou de Berlin. Mr. Ketten voudrait bien savoir, combien de temps vous comptez encore rester à Weimar, — ayant l'intention d'aller d'abord à Berlin et de tâcher d'intéresser Mr. Paul Mendelssohn, ou peut-être même le gouvernement, pour son enfant, afin d'en obtenir des secours pécuniaires.[1]

[1] Die außergewöhnlichen Anlagen des Kindes ſcheinen ſich nicht den Erwartungen gemäß entwickelt zu haben, da über ſeine weitere Carrière nichts bekannt iſt.

235.

An Franz Liszt.

Danzig, 27. März 1855.

Hochverehrter Freund und Meister!

Entschuldige, daß ich Dir heute deutsch schreibe — ich ahme hierin der Prinzessin von Hohenzollern nach, die Dir auf einen französischen Brief ebenfalls deutsch geantwortet hat. Ich kann heute gar nicht in französischer Sprache denken — es gehen zu viel Leute in unsrem Zimmer auf und ab — und dabei bekomme ich auf einmal Gewissensbisse, daß ich öfters Dein Auge mit meinem schlechten französischen Styl beleidigt habe.

Tausend Dank für Deinen Brief, der mich, wie immer, — auf mehrere Tage Nachwirkung — in die wohlthätigste Stimmung versetzt hat. Auch vielen Dank für die Zeilen an Louis Köhler, die ich ihm senden will, da ich selbst wahrscheinlich nicht in die Möglichkeit kommen werde, Königsberg für dieses Mal noch zu besuchen. Professor Marx schrieb mir gestern, daß er mich bäte, nicht später als am 7. April in Berlin zurückgekehrt zu sein. Laub ist als Violinlehrer engagirt; ich werde im Herbst mit ihm zusammen Beethoven-Soiréen geben und die Pianisten dritten Ranges von meinem zweiten Range aus dem Publikum etwas entfernter bringen. Nach meinen letzten Erfahrungen bin ich zur Überzeugung gekommen, daß das Beethoven-Spiel gerade als Specialität für mich geeignet ist. Außerdem werde ich künftig nur Dich und Chopin spielen. Nach

dem, was Du mir geſchrieben haſt, will ich mich möglichſt in Berlin zu conſolidiren ſuchen. Sei nur ſo gut mich zuweilen mit Deinen Rathſchlägen, die wie bisher, für mich als unverrückbare Satzungen gelten werden, zu unterſtützen.

Nun wiederum einige Bitten. Das mußt Du Dir, als mein Fürſt, ſchon wenigſtens paſſiv gefallen laſſen.

Herr Heinrich Behrend, ein Kaufmann-Ariſtokrat, wie ich ſeines Gleichen noch nicht kennen gelernt, Bruder der Frau von Below, die Du als Melitta Behrend in Berlin geſehen haſt und die im Stern'ſchen Geſangverein früher die Soli vortrug — ein raſender Muſikenthuſiaſt und namentlich auch Wagnerianer mit Feuer und Flamme, wünſcht ſehr, im Frühling einmal Weimar d. h. Dich zu beſuchen und Dir ſeine Verehrung zu bezeugen, zugleich auch ſein feinfühlendes Ohr die Wagner'ſchen Opern unter Deiner Leitung im Geiſte des Componiſten genießen zu laſſen. Er möchte durch mich ungefähr den Zeitpunkt wiſſen, in welchem Du vielleicht in einer Woche zwei Wagner'ſche Opern, namentlich den Lohengrin, aufführen könnteſt.

Es iſt der Mann, der in Danzig alles vermag und hat mich auch erſucht, unter der Hand bei Dir anzufragen, ob Du wohl geneigt wäreſt, im Herbſte ein großes Muſikfeſt zu dirigiren, das hier hoffentlich zu Stande gebracht werden ſoll.

Nun ein Zweites. Die Prinzeß, eine ungemein liebenswürdige Dame und große und berechtigte Verehrerin von Dir, die Dich herzlich grüßen läßt und Dir noch für das Album der »Soirées de Vienne« dankt, aus dem ich ihr habe vorſpielen müſſen, unterſtützte nächſt mir die Bitte

der Sängerin Fräulein Pauline Zſieſche, Tochter des Berliner Baſſiſten (vom Mai an in Berlin engagirt), im Monat Mai einmal in Weimar die Eliſabeth im Tannhäuſer unter Deiner Leitung ſingen zu dürfen. Sie iſt für die Parthie vortrefflich geeignet, wie ich aus Bruchſtücken, die ſie mir vorgeſungen, behaupten darf, perſönlich ein ganz charmantes Frauenzimmer, prachtvolle Geſtalt, glänzende Stimme, muſikaliſches und dramatiſches Verſtändniß. Ihre Hand glüht noch von dem erſten Handkuß, den ſie von Dir in Berlin einmal erhalten, als ſie noch „ein ganz dummes Balg" war. Ich würde nicht die Unbeſcheidenheit haben — Dich mit dieſem oder einem ähnlichen Geſuche zu beläſtigen, wenn hier nicht wirklich etwas Ausnahmsweiſes vorhanden wäre. — Kann im Nothfall nicht Wolfram in Weimar die Güte haben — einer jungfräulichen Eliſabeth noch einmalige Berechtigung zu verleihen?[1]

Der Inſtrumentenmacher Wiszniewski hat Dir vor 30 Jahren in Straßburg die Notenblätter umgewendet. Er hat gute Flügel und iſt ein prächtiger Menſch.

Neulich ſpielte ich im Theater, vorgeſtern gab ich ein eigenes Concert — übermorgen iſt das dritte und letzte.

Beifolgendes ſende ich Dir zum Zeugniſſe, daß Markull's[2] Bekehrung zu Dir tüchtig fortſchreitet. Ich beſorge das Nöthige dafür. Früher mäkelte er in der Berliner Muſikzeitung.

Lebe wohl für heute, hoher Freund!

P. S. Truhn wird ſich geſtatten, Dir nächſtens

[1] Wolfram und Eliſabeth: Herr und Frau von Milde.
[2] Friedrich W. M. (1816—87), Komponiſt und Muſikſchriftſteller.

einmal zu schreiben, und wenn Du es erlaubst, seine Cleopatra Dir präsentiren. Es ist viel Schönes darin. Darf ich bitten, Pohl, Pruckner, Singer und Cornelius bestens zu grüßen?

Bis zum 4. April treffen mich Briefe in Elbing per Adresse Musikdirektor Kempe — dann per Adresse Marx in Berlin.

Wie Bülow vorausgesehen hatte, mußte der Besuch in Königsberg vorläufig unterbleiben; und zwar nicht nur aus Zeitmangel, sondern auch in Folge zu zahlreicher Concerte, die damals zum Besten der Überschwemmten dort veranstaltet wurden. Den Liszt'schen Empfehlungsbrief an Louis Köhler, den bekannten Schriftsteller, Klavierpädagogen und Komponisten, sandte er erst von Berlin nach Königsberg, mit folgenden Begleitworten:

236.

An Louis Köhler.

Berlin, 3. Mai 1855, Behrenstr. 4, 2 Treppen.

Sehr verehrter Herr!

Als ich in Danzig mich noch der, wie Sie wissen, später überflutheten Hoffnung hingab, Königsberg besuchen zu können, und die Bekanntschaft eines mir aus seinen Schriften so werthgewordenen Kampfgenossen zu machen — empfing ich von Dr. Liszt eingeschlossenen Brief, der eine Empfehlung seines Schülers enthält, möglicher Weise aber auch specielle Mittheilungen an seinen Freund. Ich mache mir schon seit lange Vorwürfe, Ihnen diese Zeilen vorenthalten zu haben, und will es ferner nicht aufschieben.

Wie Sie vielleicht erfahren haben werden, ſunctionire ich jetzt als Klavierlehrer an dem alten Conſervatorium der Herren Marx und Stern, als Nachfolger von Kullak.

Eine große Anzahl neuer Anmeldungen hat das Fortbeſtehen des Inſtituts geſichert. Ungeachtet dieſer Gebundenheit hoffe ich, im nächſten Winter dennoch jedenfalls eine Reiſe nach der Vaterſtadt des Componiſten der „letzten Tage von Pompeji“[1] unternehmen, womöglich die Concertſaiſon daſelbſt eröffnen zu können.

Es wäre mir ungemein wünſchenswerth, wenn es Ihre Zeit erlauben ſollte, in einen brieflichen Verkehr mit Ihnen zu treten. Bei der im November endlich ſtattfindenden Aufführung des „Tannhäuſer“ iſt wohl Hoffnung vorhanden, Sie in Berlin zu bewillkommnen.

Franz Liſzt an Louis Köhler.[2]

Lieber verehrter Freund!

Hans von Bülow bringt Ihnen dieſe Zeilen. Sie ſollen Ihre Freude an dem Künſtler haben, welcher mir von allen jetzt ſungirenden oder erlöſchenden Virtuoſen am nächſten ſteht und ſozuſagen aus meinem muſikaliſchen Herzen gewachſen iſt. — Als mich vor 25 Jahren Hummel in Paris hörte, ſagte er: „Der Burſch iſt ein Eiſenfreſſer“. Dieſen Titel, der mir ſehr ſchmeichelte, kann Hans von Bülow mit vollem Recht beanſpruchen, und ich bekenne, daß mir eine ſo außerordentlich begabte, vollſtändige und vollblütige muſikaliſche Organiſation, wie die ſeinige, nie vorgekommen.

Empfangen Sie ihn als einen bewährten und thatkräftigen Freund und thuen Sie für ihn, was möglich, um ſeinen

[1] Die bereits mehrfach erwähnte Oper von Pabſt.
[2] La Mara, Liſzt-Briefe Bd. I S. 192.

Königsberger Aufenthalt angenehm zu gestalten. Freundschaftlich ergeben

F. Liszt.

Weymar 16. März 1855.

Pünktlich trifft der junge Nachfolger Kullak's von den winterlichen Virtuosenfahrten ein und beginnt seine Lehrthätigkeit in Berlin. Nichts ist bezeichnender für die Schnelligkeit und den Glanz seiner künstlerischen Entfaltung während der drei letzten Monate mit ihren nichts weniger als Zuversicht erweckenden Peripetieen, als der Eindruck, den seine Mutter nun von seinem Spiele empfängt. Die ungewohnte Spärlichkeit der Briefe, die Thatsache, die sich in ihnen spiegelt, daß der Sohn nicht nur arbeitet, sondern mit Altersgenossen „herumabenteuert", die stets wiederkehrende Klage über den scheinbaren Verlust an Zeit und Geld — über die „unselige Carrière" — wie wurde dies Alles weggezaubert durch die nun erreichte Meisterschaft seines Spiels! — Sie schreibt:

„Sonnabend zog ich hier ein und wartete auf Hans, der Dienstag früh ankam, hustet, elend aussieht, aber noch eminenter spielt als je; man kann vor Staunen und Bewunderung fast nicht zu Athem kommen. Heute Abend spielt er in einem Konzert für den Gustav-Adolf-Verein, wo die Wagner zum letztenmal singt, da sie morgen ihren Urlaub antritt. Es ist mir lieb, Hans zum erstenmal öffentlich zu hören, wo er nicht für Geld spielt. Er hat sich sehr über Deinen Brief, Berlioz' Bild und die Börse, die er in Gebrauch genommen, gefreut — möchte sie ihm Fortunats Säckel werden. — — Gebe nun Gott, daß Hans sich hier einrichtet und gefällt; er ist rastlos thätig, componirt und schreibt und giebt Stunden. Einer seiner Adjutanten, Herr v. Kolb aus Augsburg, ist ein guter behaglicher Mensch, der viel bei uns ist. Abends nach dem Thee wird Whist gespielt, unsere précieuse ridicule, Fräulein X., macht dann den Vierten."

237.

An Franz Liszt.

Berlin le 11 Avril [1855] Behrenstrasse No. 4.

Mon trés-cher et illustre maître!

Ce n'est que depuis hier que je suis de retour à Berlin, où, excepté le plaisir de revoir ma mère après une assez longue séparation, je n'ai pas trouvé beaucoup de matière à satisfaction.

Le cours au Conservatoire va commencer demain. Je prendrai particulièrement soin du jeune Scharffenberg que vous avez bien voulu me recommander. J'aurai pour ma part douze éléves, dont j'instruirai le tiers par jour pendant une heure et demie. Au commencement mes fonctions ne me pèseront donc pas trop. Tout bien considéré, les affaires du Conservatoire iront moins mal qu'on avait d'abord eu lieu de craindre; tandis que la »*Neue Akademie der Tonkunst*« sous la direction des M. M. Dehn et Kullak ne jouit pas jusqu'ici d'une perspective brillante. Tout au contraire.

Je suis assez curieux de l'avenir. En attendant je continue à composer des bagatelles que mes éditeurs de Breslau payent assez mal, il est vrai, mais enfin qu'ils me payent. Je viens d'envoyer une »Invitation à la Polka« dédiée à Pruckner. Auriez-vous la bonté de le prévenir de ce malheur?

Je crains fort de ne point recevoir des demandes de leçons à Berlin. Il y a si peu de personnes ici

qui s'intéressent à moi. Un des plus affreux embarras pour un pianiste à Berlin, c'est le manque absolu d'un piano passable. Les instruments de Stöcker, qui sont fort en vogue et dont Kullak s'est fait l'agent, sont ce qu'il y a de plus détestable au monde. Perau fournit encore ce qu'il y a de mieux. Pour le concert du »*Gustav-Adolph-Verein*« cependant j'ai le choix entre un bon Perau et un excellent piano de Klemm à Düsseldorf, dont Mme Schumann fait la propagande.

Nous avons donné un concert-monstre à Danzig au profit des inondés. C'était fort brillant. Environ mille auditeurs. Truhn a dirigé l'orchestre, moi j'ai joué la Polonaise de Weber, la Valse de Schubert et vos Patineurs. Tichatschek a chanté supérieurement des romances de Schubert. La recette nette a été de 360 écus. — Notre profit à nous, c'était le plaisir de jouir une fois d'une nombreuse assemblée. — Truhn est assez gravement indisposé, et consigné pour trois semaines au moins à Danzig par son médecin.

Mlle Wagner part le seize pour ne revenir que vers la mi-septembre. Elle a un congé de cinq mois et demi. Jules Schaeffer quitte Berlin vers la fin de Juin; on l'a engagé à Schwerin pour y organiser un »*Dom-chor*« d'après le modèle de celui de Berlin — Laub n'arrive que dans deux mois. Voilà le peu de nouvelles musicales que j'ai à vous donner. Mr. Dehn, ainsi que je l'apprends de toutes parts, s'est pris à tâche de persécuter avec acharnement ma faible personne. Je n'ai pas le plaisir de le connaître personnellement et je vous serais très reconnaissant, si à l'occasion vous

vouliez bien me protéger un peu par l'appui de votre nom auprès de lui.

On a fait à Wagner la concession inouïe (de la part du ministère) de lui avancer la moitié de ses honoraires pour la partition du Tannhäuser — c'est à dire — 100 Fréderiesd'or.

Je serai très heureux d'avoir bientôt de vos nouvelles et d'apprendre si, et comment, je pourrais avoir le bonheur de vous être bon à quelque chose à Berlin. — La Princesse de H[ohenzollern] H[echingen] m'a chargé de vous dire mille choses aimables. C'est une charmante personne.

Adieu pour aujourd'hui, très-cher maître.

P.S. Ne voulez-vous pas charger Truhn d'écrire quelques articles pour Brendel (des critiques sur vos compositions par exemple)? Il manie la plume bien mieux que Peltast et même Hoplit.

238.

An Richard Pohl.

Berlin, 16. April 1855.

Theurer Freund und Waffenbruder!

Deine beiden Briefe ſind mir jeder zu ſeiner Zeit richtig zu Händen gekommen. Daß ich Dir bisher noch nicht geantwortet — (auf den erſten nämlich, den ich ſorgfältig bewahrt habe und bewahren werde — für mich), — verdient Vorwürfe, aber auch Nachſicht. Ich hatte mannichfache Sorgen auf der Reiſe, und der trüben Erfahrungen

waren, wie in meinem ganzen Leben, so auch im letzten Trimester, mehr, denn der rosigen resp. „lorbeer"grünen Annehmlichkeiten, obgleich es auch an denen nicht ganz gefehlt hat.

Verlange keine Reisememoiren oder Bekenntnisse von mir. Erstlich hasse ich gründlich alle Beschäftigung mit dem Vergangenen — dann wäre die Geschichte auch wirklich zu weitläufig — und schließlich kann ich Dir ja immer noch in »occasione« Auskunft über specielle musikalische Lokalzustände und Persönlichkeiten geben, deren Kenntnißnahme etwa Dein Interesse auf dieselben lenken könnte.

Die angenehmste Erfahrung der Reise war der — glückliche Fund edler Verlegerseelen in Breslau, die für den Bogen Manuscript $1\frac{1}{2}$—2 Friedrichsd'or zahlen. So bin ich denn endlich auf dem schönen Punkte angelangt, für Geld schreiben zu können, mich durch den Mangel an Moos zu lyrischer Begeisterung aufschwingen zu können und in der Nothwendigkeit der raschen Aufeinanderfolge von so und so vielen 6 Thlr. 20 Sgr.-Stücken die routinenmäßige Aufeinanderfolge von so und so vielen Seiten rastrirten Papieres mit Füllung versehen zu lernen. — Ich glaube, ich habe höheren Blödsinn geschrieben.

Meine unterdessen entstandenen Opera im Verlage von C. Lenckart in Breslau, theils erschienen, theils im Stich befindlich, sind: Impromptu à la Mazurka Op. 4. — Invitation à la Polka (Pruckner gewidmet). — Rêverie fantastique Op. 6 (der Fürstin zu Hohenzollern in Danzig gewidmet). — Transcription des Spinnerliedes aus Wagner's Flieg. Holländer Op. 7. — Bei Sohn in Breslau

werden wahrſcheinlich »deux Nocturnes« u. a. publicirt werden.

In Berlin hoffe ich mich wieder an etwas Größeres machen zu können. Das wäre dann fürs erſte eine heitere Ouvertüre (aber mit großer Trommel), etwa zu Ritter's „Alcibiades" gedacht — wobei mir die Luſtſpielouvertüre von Rietz als Sitzkiſſen dienen ſoll.

Im Conſervatorium hat der Unterricht begonnen. Es geht viel beſſer als man dachte. Es erfolgen täglich noch Anmeldungen neuer Schüler. —

Kullak hat das Meiſte von den alten Reſtern an ſich gezogen. — — — — — — — — — — — — —

Doch ſind ein paar von den beſſeren Schülern zu mir übergegangen, und die fangen denn an zu merken, daß ich doch ein bischen mehr von der Sache verſtehe als mein Vorgänger, was freilich noch nicht viel heißt. Ich hoffe zu der nächſten Prüfung erfreuliche Reſultate ſtellen zu können, und dann wollen wir einmal weiter ſehen. Ich bin entſchloſſen, den möglichſten Eifer an die Sache zu wenden und das Möglichſte zu leiſten. — Liſzt's Rathſchlägen danke [ich] im Grunde hauptſächlich die Befeſtigung dieſer guten Grundſätze.

Geſtern habe ich im Guſtav-Adolph-Vereins-Concert einen ganz gehörigen Erfolg gehabt — übrigens auch zu meiner Zufriedenheit geſpielt. Überfüllter Saal, König und Gattin — erſterer hat applaudirt wie beſeſſen. Ich wollte, Du hörteſt mich wieder einmal ſpielen. Ich habe wahrhaftig bedeutende Fortſchritte gemacht. Dazu bin ich übrigens nur durch das viele öffentliche Spielen gekommen. Du glaubſt nicht, wie unendlich viel man dadurch lernt —

namentlich für einen überzeugend klaren, ſinnlich wirkſamen Vortrag.

Von Deinen factis et gestis ſchreibſt Du mir gar nichts. Haſt Du Dich der Weimarer Preſſe ein wenig angenommen? Dieſe Frage geſchieht ohne Ironie; ich für meine Perſon hielt es immer für überaus nöthig, die Cretins am Orte, wo man lebt, excretiniſiren zu ſuchen. Es iſt eine undankbare Aufgabe, freilich; aber hat ſich ein Menſch wie unſer einer dankbare Aufgaben zu ſuchen? Exiſtiren überhaupt dergleichen für uns?

À propos

ich meine, was iſt denn zwiſchen Dir und dem Sch.... ade! vorgefallen?

Wenn der Baſſiſt Roth aus Danzig zum Gaſtſpiel nach Weimar kommt, ſo nimmſt Du Dich wohl ſeiner ein wenig an. Ein phlegmatiſcher Kerl außerhalb der Bühne, aber z. B. als thüringiſcher Landgraf weit vorzüglicher, als ſo mancher — wohl in den Windeln vertauſchter — Schneiderſprößling — von Nachfolger.

Erzähle mir doch ein bischen von Weimarer Skandälern und Kampeleien. Das würde mir vielen Spaß machen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Sage mir doch auch ein Wörtchen über Singer. Ich lege hier ein paar Zeilen an ihn ein, die ich Dich bitte, ihm zuſtellen zu laſſen. Ich ſchlage Dir vor, von nun an

einen geregelteren, häufigeren Briefverkehr zwischen uns zu konstituiren, nicht blos unserer gemeinschaftlichen Sache wegen, sondern um — intime Freunde zu bleiben.

Was ist mein College H. v. B.[1] denn für ein Geistes-kind? Schildere ihn mir doch einmal. Ich bin sehr neugierig auf ihn. Wie stehst Du mit Cornelius? Ist er beim Übersetzermetier stehen geblieben? Eigenes hat er noch nicht einmal musikliterarisch geleistet.

Was macht Deine achthändige Verklavierung Berlioz'? Kommt die Geschichte bei Kahnt heraus? oder bei Klemm? — Du kannst und mußt mir einen großen Gefallen thun. Bitte doch Liszt, mir die beiden Partituren der Cäsar-ouvertüre und namentlich der Orchesterphantasie sobald als möglich zu senden. Ich möchte und muß sie hier einigen Leuten zeigen und komme vielleicht auch dazu, sie einmal probiren zu lassen. Stern hat Concurrenzconcerte, worin neue Instrumentalwerke aufgeführt werden sollen, gegenüber dem stumpfen Treiben der Taubert'schen Kapelle im Sinne. Erinnere aber gütigst Liszt wiederholt daran. Am Tage nach meiner Ankunft habe ich ihm übrigens ein paar Zeilen geschrieben. Wie geht es ihm eigentlich, ist er traurig oder heiter, menschlich sorgenvoll oder olympisch? Das kann man aus seinen lieben Briefen nicht errathen.

Empfehle mich vielmals Deiner Frau Gemahlin. Gutzkow ist auf acht Tage hier, um seine Söhne in Erziehungsinstitute zu bringen und seinen „Königslieutenant" in der Friedrich-Wilhelm-Stadt zu genießen. Habe ihn in der

[1] Hans von Bronsart 1830, Klaviervirtuose, Komponist, Theaterintendant in Hannover und Weimar.

Kneipe geſprochen. Tauſend Grüße an Ritter! Was treibt er denn? Soll einmal ſchreiben.

Lebewohl!

239.

An die Schweſter.

Berlin, 16. Mai 1855.

Liebe, gute Schweſter!

Du haſt Dich auf eine ſehr edle Weiſe an meinem unbrüderlichen Schweigen gerächt. Ich danke Dir herzlichſt für Deine Zeilen und für die Uhrkette, die ich recht originell finde und ſeit geſtern auch ſchon trage, ſeitdem Deine Freundin, Frau v. Bequelin, das Geheimniß entdeckt hat, ſie anzuheften, was unſeren Beſtrebungen nicht gelingen wollte.

Ich habe Dir ſehr lange nicht geſchrieben; auf der Reiſe aber fehlte es wirklich an Zeit, und ſeitdem ich in Berlin bin, leide ich an ſolch bärenhafter Stimmung, daß ich Diejenigen nur glücklich ſchätzen kann, die keine Briefe von mir bis jetzt erhalten haben. Es genügt mir hier nichts, aber gar nichts. Enge Wohnung, ſchlechtes Piano — keine Privatſchüler außerhalb des Conſervatoriums, in welchem ich übrigens ganz gern jeden Nachmittag von 4—6 unterrichte u. ſ. w. Sociale Annehmlichkeiten haben wir eigentlich auch noch nicht gefunden. Doch verirre ich mich noch eher in einen Salon als in eine Tabagie, wo ich Freunde aus früherer Zeit zur Geſellſchaft finden könnte. Kroll ſieht man ſelten. Er iſt ein herzensguter Menſch, der ſich aber immer mehr verweichlicht hat. Als Klavier-

lehrer geht es ihm eigentlich recht gut. Er verdient ſich ſo viel, daß er nicht mehr in Verlegenheit kommt, wenn ihm im Sommer eine Reiſe nach Helgoland verordnet wird. Herman Grimm iſt ein ſehr geſcheuter und für mich ganz liebenswürdiger Menſch, mit dem ich mich nach und nach mehr zu intimiren hoffe.

Seit meinem Hierſein (es ſind jetzt gerade fünf Wochen) geht es mir eigentlich körperlich recht ſchlecht. Ich muß Brunnen trinken, Bäder nehmen und entſchieden längere Zeit der Pflege meiner Geſundheit widmen. Im Auguſt oder September werde ich vier Wochen Ferien genießen können; doch wenn ich bis dahin nicht weiß, wo ich dieſelben auf eine angenehme Weiſe verlebe, ſo werde ich Berlin auch in der für hier traurigſten Jahreszeit nicht verlaſſen.

Ich habe mich ſehr gefreut, neulich den J. Walburg'ſchen „ſtandhaften Gabriel“[1], wenn auch noch nicht inwendig, doch auswendig kennen zu lernen. Es liegt, glaube ich, ein halbes Dutzend Exemplare bei uns. Übereile Dich aber nicht bei der Vertheilung. Ich habe kürzlich bei einer Compoſition von mir mich ſelbſt ganz überſehen. Wenn ich nicht immer im Arbeiten geſtört würde, ſo daß ich täglich um ſo und ſo viel Stunden, die recht gut vielleicht zu Thalerſcheinen hätten umgeprägt werden können, geprellt werde, ſo könnte ich mir ſchon Einiges verdienen und dann auch ein bischen ungenirter und angenehmer leben, als es jetzt geht.

[1] Erzählung aus dem Engliſchen, überſetzt von Iſidore von Bülow.

Ich habe Mrs. Joy noch nicht für die reizende Börse gedankt. Ein noch neues Portemonnaie wurde sofort hinter den Ofen geworfen, und ich hoffe, daß der besagte Geldbeutel sich nicht so vergänglich bewähren werde, als sein stets auswandernder Inhalt.

Ich bin natürlich des Öfteren beim Schreiben unterbrochen worden — doch war eine der Unterbrechungen so unerwartet und willkommen, daß ich sie Dir gleich mittheilen will. Durch die Malerin Fräulein Frommann (ich weiß nicht, ob Du sie dem Namen nach überhaupt kennst) erhalte ich eine Einladung zur Herzogin von Sagan für die drei letzten Tage dieses Monats nach Schloß Sagan. Man erwartet auch die Prinzeß von Preußen zum Besuch, und der Vorschlag kann mir daher nur höchst angenehm sein. Ich hoffe, die Direktoren des Conservatoriums verweigern mir den Urlaub nicht.

Den 20. willst Du also abreisen? An Deiner Stelle würde ich noch in Paris bleiben und den Winter nach Berlin kommen. Da wird's wohl mit mir, also mit uns, etwas besser aussehen als jetzt.

Deine Freundin, Frau v. Bequelin, von der ich Dir doch schließlich auch noch berichten muß, spielt bei mir die Rolle des Besänftigers, wenn mich die X. mit ihrem Wesen und Gerede wild und matt gemacht hat. Sie gefällt mir ganz vortrefflich; ich wüßte nicht, wer von den Leuten, die uns in letzter Zeit vorgekommen, mir sympathischer gewesen wäre. Mit etwas gutem Willen könnte ich mich in sie verlieben, glaube ich.

Mama schreibt Dir selbst — sie war hocherfreut über

Deinen Brief. Leb recht wohl und laß bald wieder von Dir hören.

Die Partitur zur Corſar-Ouvertüre von Berlioz möchte ich gerne haben. Seine Photographie iſt ganz ſüperb. Frage doch, falls Du ihn zufällig ſiehſt, ob das Arrangement der Cellini-Ouvertüre herauskommt?

Heute Abend ſpiele ich hier in einem Concert, das den wohlthätigen Zweck hat, zweien ſingenden Franzoſen die Reiſe nach Paris zu ermöglichen, wo der eine, Herr Ventéjoul, ein Orcheſter (im Freien) dirigiren ſoll. Es ſind übrigens ganz nette Leute.

Dieſe, offenbar in einem Augenblick beſonderer Niedergeſchlagenheit geſchriebene Schilderung der „ſteilen" Berliner Anfänge — um ein oft von Bülow ſelbſt gebrauchtes Wort hier anzuwenden — darf wohl durch einige Stellen aus den mütterlichen Berichten an Iſidore ergänzt werden, wo es u. A. in Bezug auf die erſten Verſuche ſich einzuleben und die geſellſchaftlichen Kreiſe, in welchen Mutter und Sohn ſich bewegen, heißt:

„Ich denke, in der nächſten Zeit die Kunſt hier zu ſtudieren. Die Natur iſt noch bitterkalt, und das zarte junge Grün ſcheint nur zaghaft ſeine ſchimmernden Arme in die rauhe Luft hinaus zu ſtrecken. Noch habe ich wenig Geſcheutes geleſen, mehr franzöſiſche Unterhaltungslektüre oder politiſchhiſtoriſche. — — Hans hat eben 4 Louis'dor für ſeine neueſte Compoſition »Rêverie fantastique«, der Prinzeß v. Hohenzollern gewidmet, bekommen, was ſeine Laune ein wenig beſſert. — — — Möchte er ſich doch hier einleben können! Ich habe das Gefühl, Berlin könnte uns eine Heimath werden, mir gefällt es ſo gut, und Hans braucht durchaus eine große Stadt.

— — — Gott gebe mir gute Nachrichten von Dir und Hans Zufriedenheit und viel Stunden." —

„Donnerstag Abend war eine Gesellschaft bei Bülow's. Hans, Madame Decker, einst berühmte Sängerin, und Karl Bronikowski spielten und sangen Duetts aus Fidelio und Figaro; Hans accompagnirte und spielte auch allein, zu großer Bewunderung. — — — — — — — — — — — — — Sonnabend wollte Hans fleißig arbeiten, Herman Grimm kam aber den Abend und war sehr liebenswürdig. Auch am Tage kommt immer viel Besuch, meist junge Leute, Künstler, Referendarien, Durchreisende, da Hans so viele Bekannte hat."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Heute mit Gräfin Bohlen in die Ausstellung, wo wundervolle Bilder zum Besten der Überschwemmten zu sehen sind. Höre ein wenig in welcher Gesellschaft dort: Prinz von Preußen, Savignys, Herr von Olfers, der alte Wrangel, ꝛc. je vous fais grâce des autres! Olfers erklärte uns Alles so hübsch, ich riß mich aus Pflichtgefühl von den schönen Bildern und der guten Gesellschaft los, stürzte in eine Droschke, [da] Hans mit dem Essen wartete, dann Ernst, Fräulein Genast aus Weimar ꝛc. Jetzt an dem Schreibtisch, Abends in ein Concert, das ein paar Franzosen, Sänger, gaben, wo Hans spielt. So lebt man in Berlin. Hans hetzt sich wieder auf seine Weise."

Berlin 25. Mai 1855.

„Hier ist es unterdeß auch ganz gut gegangen. Ich weiß nicht, ob ich Dir schon schrieb, daß Hans von der Herzogin von Sagan eine Einladung erhielt, sie den 29. auf 3 Tage während der Anwesenheit der Prinzeß von Preußen in Sagan zu besuchen. Er sagte zu; inzwischen erhält er Sonntag einen Brief von Amalie Sternberg, Gouvernante der Tochter der Prinzeß von Preußen, die eben hier eingesegnet worden ist, ihr während der kurzen Anwesenheit hier täglich Stunde zu geben. Da geht er nun täglich von 11—12 hin, und es gefällt ihm sehr gut in dem allerhöchsten Familienkreise. Es rührt ihn nicht sonderlich, macht ihn aber doch guter Laune. Sonst ist er fleißig mit componiren und arrangiren, hat wenig Zeit. Er wird jetzt hier überall mit Aus-

zeichnung behandelt und fängt an, als eine erſte Größe zu gelten. Dabei kann er liebenswürdig ſein, wenn er will, und iſt doch, wie es ſcheint, viel vernünftiger geworden."

240.

An die Schweſter.

Sagan, 30. Mai 1855.

Meine liebe Schweſter!

Ich habe Dir neulich nach Paris geſchrieben, und Du wirſt meinen Brief auch wohl erhalten haben. Es iſt ganz in der Ordnung, daß ich Dir aufs Neue ſchreibe, bevor ich eine Antwort erhalte — da Du es oft mit mir ſo gemacht haſt. Und ich habe Dir denn auch heute — unberufen — einiges Neue, Gute mitzutheilen.

Seit geſtern bin ich bei der Herzogin von Sagan — die mich zu einem Beſuche hatte einladen laſſen — um bei dieſer Gelegenheit auch dem Prinzen und der Prinzeſſin von Preußen vorgeſtellt zu werden und mich denſelben vorzuſpielen. Unterdeß iſt dieſe Vorſtellung ſchon vorher in Berlin zu Stande gekommen. Im Anfang voriger Woche erhielt ich plötzlich ein Schreiben von Frl. Amélie v. Sternberg, worin ich aufgefordert wurde, der jungen Prinzeſſin Louiſe — deren Gouvernante ſie iſt — auf den Wunſch der Mutter ein paar Klavierſtunden zu geben. Dies geſchah denn auch. Leider kehrt meine hoheitliche Schülerin — die nach Berlin zur Confirmation gekommen war — gegenwärtig nach Coblenz zurück, und das Vergnügen — ein ſolches war es, weil die junge Prinzeß wirklich ſchönes muſikaliſches Talent beſitzt und überhaupt

eine höchſt liebenswürdige, anmuthige Erſcheinung iſt — und das Vergnügen alſo, war von ſehr kurzer Dauer. Doch iſt in Ausſicht geſtellt, daß im nächſten Winter die Prinzeſſin auf längere Zeit nach Berlin kommt, und da ſoll denn kein Anderer als ich wieder zum Klaviermeiſter genommen werden. Die Prinzeſſin-Mutter, die beiläufig geſagt, mit Frau v. Lüttichau ſehr viel äußerliche Ähnlichkeit hat, nur daß ſie jünger und ätheriſcher iſt — hat mich mit Liebenswürdigkeit überhäuft — mir zu Ehren noch am letzten Sonnabend eine Matinée bei ſich veranſtaltet, weil ſie gefunden, „daß ich noch zu wenig bekannt in Berlin ſei und daher bekannter zu machen“ — und zu dieſer Matinée eine große Anzahl anderer Hoheiten mit deren Gefolge gebeten, auch künſtleriſche Größen wie Meyerbeer, den Hofmaler Heuſel u. ſ. w. Da ſpielte ich denn viel Klavier und im Ganzen eine recht große und angenehme Rolle.

Geſtern Morgen fuhr ich nun mit demſelben Zuge wie der Prinz v. Preußen ꝛc. von Berlin hierher, und kehre morgen mit einem (theilweiſen) Extrazuge wahrſcheinlich dahin zurück. Seit den letzten acht Tagen lebe ich ſo quasi am Hofe, mache natürlich alle Déjeuners, Diners u. ſ. w. mit. — Die Herzogin iſt ungemein artig — der Aufenthalt ganz prächtig. Ein ſelten ſchönes und großartiges Schloß, ein wundervoller, immenſer Park, eine charmante Gaſtwohnung für mich, in der für den größten Comfort geſorgt iſt. Spazierfahrten in Hofequipage — heute Abend Theater im Schloſſe — Illumination, das ſind ausnahmsweiſe Vergnügungen, die man ſich ſehr gern zur Abwechslung einmal gefallen laſſen kann. Von der

Tafel ſchweige ich — davon könnte man nur in knieender Anbetung ſprechen. So möchte ich bis zum jüngſten Tage täglich ſpeiſen! Leider habe ich des Abends eine ſchlimme Tortur auszuhalten — nämlich einem ſehr bösartigen — alten, leider von der Beſitzerin für ſehr werthvoll gehaltenen Flügel, möglichſt wenig katzenmuſikaliſche Klänge zu entlocken. Wenn ich nur dreiſter wäre und nicht der Illuſion fröhnte, die Zuhörer ſeien ebenſo muſikaliſch wie ich, und würden durch ſtockende und verſtimmte Taſten ebenſo unangenehm berührt, wie ich! Doch nach der gemachten geſtrigen Erfahrung werde ich heute, falls ich wieder zum Spielen aufgefordert werde, ganz kühn und unbarmherzig gegen mich ſelbſt, mit Aplomb dergeſtalt auf den Kaſten pauken, daß bei den »fortissimi« kein Menſch ſein eigen Wort verſtehen, bei den »piani« Niemand überhaupt nur einen Ton wirklich hören ſoll!

In einer halben Stunde beginnt die Theatervorſtellung; die Herzogin hat nichts anderes thun können, als eine Schauſpielertruppe aus Glogau kommen laſſen. Ich fürchte, es wird herzlich ſchlecht ſein und doch nicht ſchlecht genug, um amüſant zu werden.

Ich habe in Berlin ſo häufigen und zahlreichen Beſuch von Leuten — meiſt natürlich Muſikern von Gewerbe — gehabt, die ich auf meinen Reiſen kennen gelernt, daß ich ſehr faul geweſen bin und wenig von den vielen Arbeiten, die ich mir vorgenommen, ausgeführt habe. Doch das ſoll ſich ändern bei meiner Rückkehr, und wenn das Wetter auch noch ſo beſtändig ſchön bleiben ſollte.

Mama freuen dieſe letzten Ereigniſſe eigentlich noch mehr als mich! Bis jetzt koſten ſie mehr als man hoffen kann, durch dieſelben einzunehmen! Ich wünſche nur, daß ſich eine Rück- und Nachwirkung davon in Berlin ſpüren läßt — daß ich nämlich in der Conſideration des beſſeren Publikums ſteige und nun einige Leute Unterricht von mir begehren.

Nicht beſſer wird das Bild der Jugend Hans von Bülow's, das dieſe Blätter zu geben beſtimmt ſind, abgeſchloſſen werden können, als durch ſeiner Mutter eigene Worte. Keine der bisherigen Errungenſchaften iſt dem jungen Künſtler ſo ſchwer geworden, keine war ſo wichtig für ſeine innere Harmonie wie für die fernere Entwicklung ſeiner Gaben und ſeines Charakters, als der vollſtändige Sieg über das bisherige, in tiefſter Beſorgniß wurzelnde mütterliche Vorurtheil gegen die erwählte künſtleriſche Laufbahn. Während Frau v. Bülow noch vor einem Jahre aus Dresden an ihre Tochter geſchrieben: „ich begreife immer weniger, wie ihm dies Künſtlerleben genügen kann und wird" — faßt ſie jetzt ihre Eindrücke in folgenden Bericht zuſammen:

„Hans hat vollendet geſpielt, ganz unirdiſch ſchwebt der Ton in der Luft und ſeine Auffaſſung und Ausführung giebt ein Drama. Mit Blick und Ton weiß er das Publikum zu bannen, daß es nicht zu athmen wagt, bis es am Ende in einen Beifallsſturm ausbricht. In dieſer Herrſchaft, die er über die Hörer ausübt, liegt für ihn der Reiz des öffentlichen Spielens. Der leiſeſte ſterbende Hauch im Chopin'ſchen Notturno war bis im entfernteſten Winkel des überfüllten Saales gleich vernehmbar. Mit ruhigem vornehmen Anſtand, der entſchiedenſten Gleichgültigkeit verbeugt er ſich langſam, legt dann nachläſſig erſt eine, dann die andere Hand auf die Taſten und beginnt. Ob die Töne nun im wildeſten Sturme

dahin brauſen, daß man ein ganzes Orcheſter zu vernehmen glaubt, ob in den perlendſten Läufen, oder im transparenteſten Licht den ſchönſten Menſchenſtimmen verklingend gleichen, immer die gleiche Ruhe, die vollendetſte Schönheit, die Herrſchaft des Gedankens manifeſtirend — da lernt man verſtehen, was Klangfarben bedeuten. Es iſt in der That ein eminentes Talent! Etwas Dämoniſches! Möge ihm endlich Anerkennung und die Stellung werden, die ihm gebührt.“ —

Franziska Bülow.

Namenregiſter.

A.

Adler, Frl. I, 29. 149. 152.
Agthe-Milde, ſiehe Frau von Milde.
Ahrenberg, Herzog v. I, 66.
Ahrens I, 460; II, 142.
Alba, Herzog v. I, 62.
Albrecht I, 130. 144. 159.
Aldridge I, 480.
Aleris, Willibald, ſiehe Häring.
Ammann II, 245.
Ander, Sängerin I, 208.
Anderſon, Miß I, 473.
Ariſtophanes I, 390.
Arnim, Graf I, 201; II, 20.
Arnim, Gräfin I, 201; II. 20.
Arnim, v., Mundſchenk II, 129. 175.
Arnim, v., Bettina I, 475. 476. 477. 478. 479. 481. 482. 484. 486. 487. 488. 490. 491. 492. 493. 495. 497. 499. 503. 506. II, 123. 124. 130. 133. 141. 175. 287. 313. 324.
Arnim, Giſel v. I, 475. 476. 477. 478. 479. 481. 482. 484. 486. 487. 488. 490. 491. 492. 493. 497. 499; II, 123. 130. 133. 141. 287. 313. 324.
Arnim, Armgart v. I, 475. 476. 477. 478. 479. 481. 482. 484. 486. 487. 488. 490. 491. 492. 493. 497. 498. 499; II, 68. 123. 133. 141. 287. 313. 324.
Ary-Scheffer I, 478.
Aſcher I, 98. 199.
Äſchylos I, 322.
Auber I, 44. 75. 271. 333.
Auerbach, Dr I, 43.
Auguſz, Baron v. II, 41. 55. 66. 67. 75.

B.

Bach I, 30. 33. 35. 40. 41. 42. 73. 85. 149. 221. 230. 430. 435. II, 8. 17. 88. 212. 242. 258. 280. 285. 302. 313. 317. 351.
Baden, Prinz-Regent von II, 70.
Bader I, 27.
Baird, Frau v. I, 157.
Balzac, de II, 17. 23.
Bamberger, Frl. I, 33.
Banck, Alexander I, 137; II, 50 83. 84. 118. 172. 201.
Baranowski II, 249. 252. 271.
Barbieri II, 147.
Bardeleben, Frau von I, 7. 47. 75.
Bargiel I, 113. 117. 159; II, 132. 299.
Baſſe, Frl. I, 80.
Baudiſſin, Graf I, 7; II, 240.

Baudiſſin, Gräfin I, 7. 142. 364.
Bauer, Bruno II, 302. 312.
Bauer II, 253.
Bauernfeld, v. II, 15.
Bayer-Bürck, Frau I, 115. 220. II, 10. 18. 22. 24. 25. 29. 50. 153. 218. 266.
Bayer, Frau I, 115.
Bayern, König von I, 28.
Beaulieu I, 413.
Beck, I, 421; II, 68.
Becker, Frau I, 29.
Becker, Julius I, 147.
Beerenmayer II, 312.
Beethoven I, 27. 30. 33. 42. 43. 52. 54. 55. 74. 98. 108. 117. 119. 120. 127. 132. 136. 138. 150. 153. 156. 167. 172. 190. 198. 221. 235. 248. 270. 293. 321. 387. 394. 404. 409. 417. 430. 438. 439. 446. 459. 465. 474. 501; II, 17. 54. 61. 112. 118. 136. 146. 148. 169. 170. 181. 189. 212. 234. 262. 280. 285. 298. 306. 313. 339. 341. 342. 344. 353.
Behr I, 117.
Behrend II, 354.
Behrend, Melitta II, 354.
Belgien, König von II, 50.
Bellinghauſen (Münch-), ſiehe Halm.
Bellini I, 16.
Beloni I, 338.
Below, Frau v. II, 354.
Below, Fräul. v. II, 129.
Benedict I, 51. 54. 55.
Bennett II, 214.
Bequelin, Frau v. II, 126. 366. 368.
Bériot I, 156.
Berlancourt I, 501.
Berlioz I, 110. 377. 391. 412. 429. 430. 431. 434. 437. 439. 455. 479. 484. 499; II, 48. 88. 99. 110. 111. 117. 118. 130. 136. 137. 138. 144. 150. 154. 172. 200. 201. 202. 204. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 216. 221. 223. 225. 231. 251. 259. 273. 276. 285. 287. 292. 297. 325. 358. 365. 369.
Berlioz, Mme II, 203.
Bernſtorff, Gräfin II, 154.
Bertini I, 41.
Beſſalié II, 242.
Bielezicki I, 21.
Birch-Pfeiffer, Charlotte I, 44; II, 29, 341.
Birch-Pfeiffer, Fräul. II, 341.
Bismarck II, 129.
Blaßmann II, 204.
Bloß I, 403.
Blücher I, 62.
Blum I, 101.
Blume I, 463.
Bluntſchli I, 249.
Bocis I, 23.
Bock I, 198.
Bock, Frau v., ſiehe Devrient-Schröder.
Bock, ſiehe Bote u. Bock.
Bohlen, Gräfin II, 370.
Bohrer I, 54. 74. 75.
Bohrer, jun. I, 74, 75.
Böie II, 176. 183. 184.
Böſendorfer II, 145.
Bote u. Bock I, 199; II, 297. 304.
Brabant, Herzog von II, 50.
Brahms II, 114. 115. 160. 166. 183, 187.
Brandus II, 223. 225. 275, 283.
Braune, Frau I, 210. 215.
Breiting I, 27.

Breitkopf u. Härtel I, 97. 343. 378. 431. 467; II, 71. 141. 225. 321.
Brendel I, 160. 161. 187. 188. 355. 356. 361. 375. 389. 391. 392. 395. 405. 417. 420. 436. 459. 491; II, 75. 108. 109. 114. 140. 143. 148. 161. 161. 222. 235. 256. 348. 361.
Brentano I, 477.
Bretſchneider I, 132.
Brenning, v. I, 74.
Brockhaus I, 149. 366.
Brockhaus, Heinrich I, 15. 113. 147.
Brockhaus, jun. I, 113.
Bronikowski I, 218; II, 370.
Bronikowska, Charlotte v. I, 195.
Bronſart, Hans v. II, 365.
Buddeus I, 27.
Buſan, v. II, 5. 38.
Bülow, von, Linie Gartow:
Ernſt Heinrich Adolph I, 3. 320.
Concordia Dorothea I, 3.
Carl Eduard I, 4. 5. 286. 292; II, 85.
Franziska Eliſabeth I, 6. 258. II, 85.
Hans Guido I, 8.
Iſidora I, 8.
Heinrich I, 506.
Louiſe I, 11. 303. 395; II, 92. 93. 94. 123. 130. 133. 264.
Ernſt (Vetter) I, 196. 201. 291. 299. 320.
Paul (Bruder d. v.) I, 196. 206. 213. 215.
Bülow, Charlotte v. II, 309.
Bülow-Dennewitz, Graf I, 195; II, 242.
Bülow-Dennewitz, Gräfin I, 7. 32.
Bülow-Dennewitz, Louiſe I, 7 195.
Bülow, v., Rittmeiſter II, 344.
Bulwer I, 355.
Burgmüller II, 335.
Bürkner I, 141.
Burmeiſter I, 367.
Buttendorf II, 337.
Byron I, 180, 448.

C.

Calame I, 477.
Calderon II, 309.
Cambridge, Herzog v. I, 221.
Caravaggio II, 276.
Carl, Geh. Commerzienrath, ſiehe Karl.
Carus I, 7. 227; II, 63. 111. 117. 118.
Caſpari I, 421.
Cervantes I, 367.
Chambon, Frau I, 155. 166. 352.
Chambon, Karl I, 166.
Chancelet I, 31.
Chapeaurouge II, 183.
Chateaubriand I, 360.
Chélard I, 348.
Cherubini I, 138. 413. 456.
China, Erbprinz v. I, 26.
Chodkiewicz, Frau v. II, 218. 260.
Chopin I, 30. 40. 41. 52. 77. 79. 95. 97. 100. 105. 108. 119. 132. 133. 134. 142. 153. 230. 387. 398. 426. 430. 433. 437. 441; II, 62. 113. 246. 262. 280. 281. 285. 317. 338. 342. 351. 353. 374.
Chorus I, 65.
Chungakai II, 56.
Clapiſſon II, 227.
Clauß, Frl. II, 184. 186. 351.

Clementi I, 41.
Coniar, Mme de II, 135.
Conradi I, 190; II, 139.
Cornelius I, 475; II, 98. 114. 130. 134. 210. 216. 309. 356. 365.
Correr II, 48.
Coſſmann I, 233. 330. 366. 385. 406. 417. 439. 440; II, 45.
Cramer I, 41.
Cranach I, 21. 482.
Crelinger, Frau I, 17.
Cuſtine I, 130.
Czartoryska, Fürſtin II, 272.
Czerny I, 41. 42. 73. 386; II. 112. 250. 259.
Czertaheli I, 359.

D.

Dachs II, 8. 17.
Daly, Gebrüder I, 15.
Damböck, Frl. I, 334.
Dardenne, Frl. I, 303. 305.
David, Ferdinand I, 98, 111, 146. 149. 235. 408. 439. 491. 492. 494. 499; II, 108. 142. 147. 148. 451. 158. 165. 167. 169. 171. 205.
Davids, die I, 140.
Dawiſon II, 15. 202. 218. 266.
Deckel, Sängerin II, 370.
Dehn II, 116. 309. 359. 360.
Deſſau, Herzog von, ſiehe Baron Stolzenberg.
Deſſauer I 76; II, 43. 48. 49.
Deſſoir, Frau I, 38, 220.
Devrient, Eduard I, 38. 142. 150.
Devrient, Emil I, 115.
Devrient-Schröder, Wilhelmine I, 139—141. 147; II, 125.
Diethelm I, 303.
Dietrich I, 118.
Dietrichſtein, Graf v. I, 509; II. 5. 53.
Dillen, v. I, 74. 124.
Dingelſtedt, v. I, 189. 234. 237. 238. 340. 334.
Döhler I, 76. 105; II. 250. 291.
Dohm, Dr. II, 310.
Dönhoff, Gräfin II, 264. 296.
Donizetti I, 25. 27. 117.
Dönniges II, 337. 338.
Doppler, Gebr. II, 54. 71. 74.
Dorn II, 125. 132. 134. 137. 138. 336.
Dräſeke, Componiſt II, 247.
Dräſeke, Fräul. II, 247. 253. 272. 313.
Dreyſchock I, 76; II, 13. 14. 16. 20. 21. 25. 26. 30. 33. 45. 49. 53. 55. 191.
Dreyſchock, Raimund I, 76.
Duncker, Alex. I, 37. 99; II, 324.
Duncker, Max II, 182.
Dunkl II, 74.
Dürer, I, 482.
Düringer I, 119.
Durutte, Graf II, 233.
Dziatynski, Graf II, 337.
Dziatynska, Comteſſe II, 337. 338.

E.

Eberwein I, 11. 40. 123. 133. 169. 379. 404.
Eberwein, Frau I, 11. 12. 13. 112.
Eck I, 60; II, 297.
Eckermann I, 425.
Ehrenbaum, Fräul. II, 33. 44.
Ehrlich II, 136. 140.
Eiswald, Mlle II, 141.
England, Königin von I, 62.
Erard I, 59; II, 153.

Erdödy, Graf II, 20.
Erkel II, 54. 55. 74.
Ernſt I, 120. 156. 157. 158.

F.

Fallersleben ſiehe Hoffmann v. Fallersleben.
Falſtaff I, 306.
Fargeau, St.- II, 277.
Faſtlinger, Sängerin I, 436.
Fay, Graf II, 41. 42.
Fechner I, 96. 107. 130. 160. 494.
Fehringer ſiehe Knopp-Fehringer.
Feldegg, General von I, 29.
Ferrières v. I, 426.
Feſtetics, Graf II, 20. 41. 50. 52. 55. 61. 75.
Feuerbach I, 145. 309; II, 318.
Field I, 42.
Fiſcher, Carl Ludwig II, 152. 202.
Fiſcher, Wilhelm II, 210.
Fiſchhoff II, S. 15. 17. 43.
Flathe I, 108. 415.
Fleck I, 141.
Flotow I, 44. 308. 435.
Florian I, 33.
Flügel I, 115.
Foyatier II, 276.
Franchomme I, 366.
Frank, Céſar I, 183, 494.
Frank, Dr. I, 7. 209. 216. 217. 220. 229.
Frankl I, 158; II, 49. 313.
Frankl, Dr. I, 348. 352.
Frankl I, 417.
Franz, Robert I, 115. 135. 138. 148. 378. 390. 433. 443. 455. 469; II, 109. 140. 164.
Frege, Kammerrath I, 6. 92. 95.
Frege, Frau I, 92. 95.
Frege, Livia I, 19. 33. 34. 43. 96. 98. 100. 101. 102. 104. 105. 108. 111. 112. 117. 118. 126. 127. 129. 130. 132. 134. 142. 150. 167. 177, 181. 185.
Frege, Woldemar I, 6. 13. 30. 92. 96. 129. 134. 135. 136. 140. 141. 152. 167. 177.
Frege, Gottlob I, 15. 28.
Frege, Arnold I, 92. 94. 99. 102. 105. 135. 151. 157. 177.
Frege, Louiſe I, 99.
Freytag I, 342.
Friedel II, 126.
Frommann, Alwine I, 232; II, 134. 135. 368.
Fürſt, Dr. II, 306.
Fürſtenau II, 222.

G.

Gaal, v. II, 75. 81. 145.
Gade I, 98. 110. 118. 140. 491. 492.
Gagern I, 101.
Gall, v. I, 48. 79. 228. 243. 251; II, 105.
Gall, Frau v. I, 79.
Gall, Mimi von I, 49. 68.
Gall, Gerhardine von I, 49. 68.
Gänsbacher II, 49.
Geibel I, 79.
Genlis, Mme de I, 51.
Genaſt I, 237. 360. 388.
Genaſt, Frl. II, 370.
Gerhard, Legationsrath I, 19.
Gerhardt, Livia I, 13. 92. 192.
Géricault II, 276.
Gerſtenbergk, Frau v. I, 182. 205.
Gervinus I, 371. 415; II, 251.
Gever I, 198. 199. 214. 226. 227; II, 137.
Gierke II, 344.

Glasbrenner II, 178. 180. 182. 183.
Glogau I, 115. 121. 146.
Gluck I, 191. 413. 467; II, 88. 202.
Glühmann, Concordia Dorothea, verehl. v. Bülow I, 3.
Goethe I, 86. 425; II, 232.
Goethe, Walther v. I, 182. 481.
Goldſchmidt I, 41. 42; II, 118. 119. 301.
Goldſchmidt, Mme ſiehe Jenny Lind.
Goldoni I, 286.
Goltermann I, 336.
Gontard I, 96. 151.
Görne, v. I, 31.
Gottwald II, 216.
Göze I, 421.
Grädener II, 224. 225.
Grahn, Lucile I, 426.
Greith I, 282. 285. 307.
Greith, (Vater) I, 285. 290.
Greulich II, 349. 350. 351.
Greulich, Oswald II, 350.
Griepenkerl I, 226; II, 160. 162. 164.
Grieſinger II, 343. 345.
Grillparzer II, 24. 29.
Grimm, Auguſte I, 476.
Grimm, Hermann I, 471. 476. 478; II, 17. 109. 124. 125. 133. 163. 367. 370.
Grimmelshauſen, von I, 5.
Gröben, Graf I, 205. 207. 212.
Gros II, 276.
Grote, von I, 153.
Grüneiſen I, 73.
Gruner, v. I, 220.
Gruner, Frau v. I, 201.
Grünler I, 32.
Grünler, Prof. II, 188.
Guerlain II, 276.
Gulomy I, 309. 310. 312.
Gurlitt II, 183.
Guttentag II, 321.
Gutzkow I, 368; II, 94. 143. 243. 365.

H.

Hagen I, 145.
Hahn-Hahn, Gräfin I, 9. 93.
Hähnel II, 109. 112. 204.
Halevy I, 33. 34. 37.
Halm II, 21. 315.
Händel I, 129. 133.
Harder, Frl. v. II, 113. 221.
Häring II, 85. 314.
Harleß I, 100. 111. 163.
Härtel, Dr. I, 96. 108. 408. 491; II, 205.
Härtel, ſiehe Breitkopf und Härtel.
Hartmann I, 466.
Hartung I, 189.
Haſſelt, Frl. I, 38.
Haslinger I, 435. 498; II, 5. 12. 13. 25. 30. 36. 39. 41. 44. 73. 75. 129.
Hauenſchild, v. I, 378.
Hauff I, 48. 68. 76.
Haugk, Baron I, 156.
Haupt I, 107. 122. 130. 160.
Hauptmann I, 40. 42. 98. 109. 113. 120. 128. 133. 136. 138. 139. 142. 145. 158. 166. 171.
Haydn I, 157. 394.
Hebbel I 334. 342; II, 219.
Heckſtädt, Guſtchen I, 14. 21.
Hedenus I, 167. 177.
Hegel I, 130; II, 138.
Hegner, Ulrich I, 86.
Heine I, 116. 390. 466; II, 173.
Heinefetter, Frau II, 88.
Heinrich, Frau I, 54. 74. 78. 80. 143. 148. 238. 251. 252; II, 262.

Heinrich II., Pfalzgraf I, 63.
Heinze I, 147.
Heller I, 108. 119.
Henſelt I, 7. 11. 30. 40. 42. 142. 153. 365. 387; II, 139. 242.
Henſel II, 372.
Herbort I, 277. 280. 302. 304. 305. 306. 307. 308. 311. 312.
Herder, Joh. Gottfried von I, 21. 225. 239.
Herder, Alexander v. I, 452. 456. 457. 504.
Herder, Frau v. I, 452. 456. 457. 504. 508.
Hermann, Prof. I, 107. 345. 348; II, 150.
Hermann, Prinz I, 345. 348.
Hertel I, 95.
Herwegh I, 443.
Herzfeld II, 17.
Heſſe I, 16. 18; II, 242.
Hettner I, 352; II, 171.
Hildegard, Erzherzogin II, 44.
Hiller I, 28. 41. 44. 158. 377. 406; II, 148. 149.
Hillebrand, Karl I, 12.
Hillebrand Karl, Wittwe I, 12; II, 240. 272. 313. 316.
Hillebrand, Joſef I, 5.
Hindenburg, v. II 333.
Hinrichs II, 108. 109.
Heinze I, 147.
Hinze I, 436; II, 109.
Höfer, Frau I, 24.
Hoffmann von Fallersleben I, 85.
Hoffmann I 374.
Hohenzollern, Prinzeſſin von II, 353. 361. 362. 369.
Höllerer I, 78.
Holſtein, Herzogin v. I, 453.
Holſtein, Prinzeſſin v. I, 453.
Hombold, Frl. I, 347.
Houdon I, 192.
Hoven I, 435; II, 43.
Howard I, 111.
Hugo, Victor I, 354.
Hülſen, II, 137. 232. 296.
Humboldt, v. I, 237.
Hummel I, 30. 33. 40. 42. 70. 73. 74. 79. 126; II, 272. 357.
Hünerfürſt II, 219. 244. 309.
Hunyadi II, 30. 56. 62. 65. 129.

J.

Jachmann I, 430.
Jäger I, 80.
Jahn I, 134.
Jeniſch II, 183. 186. 190.
Joachim I, 42. 234. 235. 330. 332. 338. 342. 343. 348. 351. 352. 354. 359. 364. 368. 372. 379. 385. 406. 417. 422. 424. 432. 438. 439. 468. 471. 474. 475. 478. 479. 481. 482. 486. 487. 488. 490. 491. 492. 493. 494. 495; II, 49. 53. 88. 95. 98. 99. 102. 103. 111. 128. 130. 134. 135. 144. 147. 148. 149. 151. 152. 153. 154. 155. 159. 160. 163. 165. 166. 168. 175. 178. 180. 187. 189. 190. 191. 194. 210. 213. 221. 239. 270. 281. 296. 302. 305. 307. 308. 309. 312. 340.
Jov, Frau II, 238. 267. 275. 286. 325. 368.
Jouvin II. 276.
Julien II, 276.
Immermann II, 188.
Irmler I, 43.

K.

Kahnt II, 173. 365.
Kalkbrenner I, 133.
Kalliwoda II, 87. 88. 164. 114.
Kamieńska, Gräfin II, 216. 247. 264. 270. 286.
Kamieńska, Helene, Tochter II, 216. 217. 241. 247. 252. 264. 268. 270. 282. 286. 288. 297. 300. 305. 309. 337. 342.
Kant, Immanuel I, 130.
Karátsonyi, v. II, 55. 75.
Karl, Commerzienrath I, 201; II, 133. 136.
Keller I, 75. 249.
Kempe I, 459. 472; II, 356.
Kern, Banquier II, 76. 77.
Kern, Prof. I, 83.
Kertbény II, 74.
Keſſinger, verw. ſiehe Concordia Dorothea v. Bülow-Gartow I, 3.
Ketten II, 351.
Keudell, Frl. v. I, 218.
Kindermann I, 18.
Kinkel I, 197.
Kirchner I, 311.
Kiſting I, 211. 221. 222; II, 129. 162. 293. 297.
Kiſtner I, 97. 114. 115. 129. 135. 178. 408. 491. 494.
Klein II, 305.
Klemm I, 42. 43. 95. 97. 131; II, 360. 365.
Klengel I, 42. 494.
Klindworth II, 45. 98. 130. 189.
Knigge I, 130.
Knopp-Febringer, Frau I, 389.
Knopp I, 406; II, 71.
Köbler II, 142. 347. 353. 356.
Kohne ſiehe Ridley-Kohne.
Kolb, v. II, 133. 138. 190. 297. 335. 358.
Könneritz II, 5.
Kontski, de I, 120; II, 282.
Köpke II, 182.
Korniloff II, 272.
Koſſak II, 116. 125. 162. 301. 306.
Köſter, Hans I, 201.
Köſter, Luiſe I, 201; II, 125.
Kramer I, 270. 275.
Kranzler I, 220.
Kräuter I, 192.
Krebs I, 357. 360. 404; II, 83. 111. 118. 190. 202. 207. 259.
Kreutzer I, 18.
Kreutzer, Frl. I, 16. 18.
Kroll, Franz I, 200. 205. 209. 212. 223. 229. 232. 234. 235. 236. 238. 239. 456. 457. 463. 472; II, 116. 125. 126. 132. 139. 150. 297. 335. 366.
Krüger, W. I, 54. 74. 75. 76. 77. 378.
Krüger I, 74. 76. 77. 429. 462. 463.
Kuefſtein, Graf v. I, 508. 509.
Kugler II, 326.
Kühmſtedt I, 239. 438.
Kuhn I, 55.
Kullak I, 108. 211. 229. 270. 276. 429; II, 116. 125. 129. 138. 302. 303. 306. 311. 357. 358. 359. 360. 363.
Kummer I, 357; II, 113.
Kurz II, 104.

L.

Lachner, Franz I, 335. 337.
Lachner, Ignatz II, 177.
Lacombe II, 184. 186.

Ladenberg I, 261.
La Mara II, 357.
Lamartine I, 100. 113. 122. 126. 155.
Lampadius I, 132.
Lange, Dr. I, 199.
Lange, Otto II, 104.
Langer I, 455.
Langhans I, 418. 419.
Lappenberg II, 188.
Laub I, 433; II, 45. 130. 360.
Laube I, 37. 388; II, 15. 50.
Lauffot, Frau siehe Hillebrand, Karl, Wittwe.
Lavergne I, 231.
Ledru-Rollin I,155.
Lehr I, 80.
Leiningen, Graf II, 99. 104.
Lejars, Jules I, 31.
Lejars, Madame II, 36.
Lemaitre II, 134.
Lemaistre II, 271.
Lenz, v. II, 34.
Lepel, v. I, 72. 76. 77. 145.
Leuckart II, 362.
Levi I. 426.
Levy, C. II, 225.
Lewald, Fanny I, 330. 332. 342. 352. 503; II, 125. 324.
Liebig II, 298. 302. 309.
Linanges, Comte de II, 112.
Lind, Jenny I, 202. 203. 425. 427; II, 113. 118. 153. 171.
Lindpainter I, 55. 79. 80. 116.
Lipinski, von I, 33. 154. 156. 157. 309. 353. 367. 404; II, 54. 58. 117. 118. 119. 136. 172. 200. 202. 220. 272. 282.
Lipinska, Frau von I, 25. 156.
Liszt I, 11. 44. 73. 76. 77. 129. 130. 136. 154. 167. 170—176. 178. 179. 180. 182. 189—191. 200. 207. 208. 209. 212. 221. 222. 225. 230. 232. 233. 234. 240. 249. 250. 256. 268. 270. 278. 279. 292. 299. 305. 307. 317. 318. 319. 322. 329. 330. 331. 335. 337. 338. 342. 343. 344. 345. 348. 349. 350. 352. 354. 355. 356. 358. 359. 361. 362. 363. 365. 366. 367. 368. 369. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 381. 382. 385. 386. 389. 390. 392. 393. 394. 395. 397. 401. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 443. 444. 446. 447. 448. 449. 452. 453. 454. 455. 457. 460. 462. 463. 464. 466. 467. 469. 471. 472. 475. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 488. 490. 491. 492. 494. 495. 497. 498. 499. 501. 502. 504. 505. 507. 508. 509; II. 5. 6. 8. 12. 14. 17. 18. 20. 21. 22. 23. 27. 28. 31. 33. 34. 36. 48. 49. 50. 51. 52. 54. 55. 57. 58. 60. 61. 62. 63. 66. 67. 69. 70. 81. 82. 83. 84. 87. 88. 89. 90. 92. 95. 98. 99. 100. 101. 125. 128. 129. 130. 134. 143. 144. 146. 147. 153. 154. 165. 169. 170. 175. 183. 188. 194. 217. 220. 221. 222. 224. 227. 235. 258. 265. 268. 280. 281. 282. 285. 295. 297. 298. 303. 306. 312. 313. 320. 321. 338. 343. 344. 356. 363. 365.
Liszt's Mutter I, 457. 474; II, 83. 286.

Liſzt's Töchter II, 285. 286.
Liſzt, Dr. Eduard II, 5. 11. 14.
Litolff I, 29. 43. 44. 60. 70. 74. 77. 99. 135. 142. 185. 186—188. 216. 218. 226—228. 234. 358. 383. 458. 472; II, 18. 141. 144. 149. 191. 194. 204.
Livia, ſiehe Livia Frege.
Lobe I, 435.
Logau I, 238.
Longo II, 142.
Lortzing I, 34. 37. 38. 279.
Louis-Philippe I, 231.
Louis-Napoleon, ſiehe Napoleon.
Löwe II, 126.
Löwy I, 5. 7. 12.
Ludwig I, 70.
Lührß II, 132. 140. 320.
Luther I, 431.
Lüttichau, v. I, 6. 21. 357. 359 400. 404; II, 110. 111. 117. 136. 152. 164. 201. 202. 207. 211. 328.
Lüttichau, Frau v. I, 7. 47. 93. 140. 195. 210. 220. 364. 365. 503. 509; II, 8. 15. 54. 82. 85. 118. 372.

M.

Macaulay II, 343.
Machiavel II, 291.
Malzen II, 129.
Malzen, Caroline II, 129.
Mand I, 59—62.
Mangold I, 440.
Mangolt, Dr. v. I, 414.
Manteuffel II, 133.
Manzoni I, 5. 504.
Maraſtoni II, 65.
Maréchal II, 233.
Marezoll I, 160.
Markull II, 355.
Marr I, 38.
Marſchner I, 413; II, 154.
Marx II, 116. 125. 139. 162. 297. 303. 306. 311. 323. 338. 339. 340. 353. 356. 357.
Marxen II, 176.
Mayer, Charles I, 30. 33. 35. 70. 73. 232. 252. 426; II, 49.
Mayer, Frl. I, 38.
Mayer-Wordmüller I, 274.
Mechetti II, 223.
Mehlgarten I, 20.
Méhul I, 80. 272.
Meinhardt II, 294. 296. 314. 315.
Meixner I, 79. 118.
Mendelsſohn I, 13. 18. 19. 20. 30. 42. 49. 70. 73. 74. 75. 77. 80. 96. 98. 100. 102. 111. 134. 147. 149. 182. 203. 208. 230. 234. 293. 335. 408. 430. 439. 479; II, 16. 17. 25. 32. 49. 88. 118. 140. 181. 186. 215. 217. 321. 339. 348.
Mendelsſohn, Paul II, 352.
Menzel I, 48. 72. 243. 251. 371.
Meſer I, 78. 167. 366. 400. 432; II, 71. 100. 224. 315.
Meyer, Frau I, 102. 187.
Meyer, Muſikdirector I, 288.
Meyer, Frau I, 287.
Meyer, Verleger I, 458.
Meyerbeer I, 20. 206. 207. 219. 222. 224. 316. 456; II, 103. 296. 304. 305. 308. 348. 372.
Michelangelo I, 86.
Milanollo, Thereſe II, 16. 22. 30. 45. 51.
Milde, Feodor v. I, 378. 438. 449. 457. 463. 482; II, 83. 355.
Milde, Frau v. I, 347. 378. 406.

415. 449. 457. 463. 482; II, 45. 173. 355.
Mirabeau II, 276.
Mitterwurzer I, 19.
Moleſchott II, 316.
Molière I, 33.
Molique I, 48. 53. 54. 71. 74. 80.
Molique, Clara I, 48. 52. 53.
Molique, Caroline I, 49. 52. 74.
Molique, Luiſe I, 49.
Molique, Anna I, 49.
Möller II, 148.
Montenuovo, Graf II, 20.
Moritz I, 333. 389.
Moritz, Frau I, 333. 389.
Mörner, v. I, 72.
Mörus II, 136.
Mortier de Fontaine II, 347.
Moſcheles I, 20. 41. 97. 98. 100. 109. 111. 115. 11. 7119. 120. 126. 133. 136. 141. 142. 147. 149. 355. 377. 408.
Moſcheles, Frau I, 408.
Moſen I, 342. 353.
Moſevius II, 242.
Mozart I, 22. 55. 79. 117. 138. 157. 186. 273. 293. 394. 403.
Mozart-Brahms II, 114.
Müller, Friedrich v. I, 43.
Müller I, 458; II, 142. 215. 232.
Münch-Bellinghauſen, Freiherr v., ſiehe Halm.
Murat I, 62.
Murillo II, 276.
Muſſet, A. de II, 273. 321.
Mützelburg I, 347.
Mycielski, Theodor Graf II, 211. 216. 218. 243. 245. 252. 255. 265. 270. 311. 312. 334. 335. 341.
Mycielska, Gräfin II, 261. 270.
Mycielski, Graf (Bruder) II, 336.
Mycielska, Eliſa Comteſſe II, 217. 250. 261. 265. 273. 313.
Mycielska, ſiehe Fürſtin Sulkowska.

N.

Nabich I, 236. 237. 460. 472.
Napier II, 314.
Napoleon I, 62. 86; II, 7.
Napoleon, Louis I, 507; II, 319 320.
Naumann I, 166. 213. 214; II, 302.
Nehſe I, 448. 457.
Nerval, de I, 237. 238.
Netzer I, 37. 38.
Nicolai I, 184.
Nicolaus I., Kaiſer von Rußland II, 341.
Niſchke I, 364.
Noël I, 503. 509; II, 25.
Noël, Frau v. II, 38.
Notter I, 69.
Novalis II, 94. 181.

O.

Oeſz I, 83.
Olfers, v. II, 370.
Oppelzer I, 151.
Orleans, Herzogin von I, 439.
Oulibicheff I, 76.

P.

Pabſt, Auguſt I, 360. 364.
Pabſt, Julius I, 360. 364. 405; II, 357.
Paëſiello I, 74.
Paer II, 45.
Paganini II, 212.
Paläſtrina I, 86.
Pallavicini, Markgraf II, 20.

Panſe II, 150.
Paoli, Betty II, 15. 23. 25.
Paterſi, Frau II, 285.
Pelopidas I, 382. 395.
Perau I, 205. 211. 217; II, 129. 360.
Percy II, 310.
Pergoleſe I, 27.
Peroni, Adele II, 178.
Peters II, 224.
Peterſen, Frau II, 186.
Petöfi I, 466.
Petſchke I, 20. 118.
Pfizer, Gebr. I, 48. 251.
Pfizer, Prof. I, 71. 83. 86. 364.
Pfordten, von der I, 154.
Philipp II, 245. 276.
Piccini I, 74.
Pixis II, 287.
Plaidy I, 40. 41. 42.
Platen, Graf II, 279.
Platen, Graf II, 152. 153. 164. 178.
Pogwiſch, Frau v. I, 174. 181. 338.
Pohl, Richard II, 87. 109. 112. 116. 127. 149. 150. 172. 211. 226. 232. 234. 356.
Polenz I, 19.
Potocka, Gräfin II, 252.
Potworowska, Léonie Gräfin, II, 260.
Potworowski, Graf II, 260. 292.
Prechtler II, 29.
Preller I, 364. 398. 483.
Preußen, König von I, 207. 210. 214. 219. 221. 225. 229; II, 50. 363.
Preußen, Königin von I, 221; II, 363.
Preußen, Prinz von II, 307. 370. 372.
Preußen, Prinzeſſin von I, 237; II, 368. 370. 371.
Preußen, Georg Prinz von II, 307. 309.
Pruß I, 360.
Puttkammer, v. II, 337. 346.
Privé I, 21. 23.
Proudhon I, 244. 290. 502.
Pruckner I, 356. 359. 456. 462. 471; II, 45. 84. 95. 98. 103. 130.
Prume I, 44.

R.

Rabſilber II, 343. 345.
Rachel I, 228. 235. 238.
Racine I, 33.
Radecke, Robert I, 491. 492. 494; II, 138. 334.
Radecke, Rudolf II, 334.
Räder I, 214.
Rafael II, 276.
Raff, Joachim I, 48. 52. 97. 108. 113. 116. 121. 125. 135. 142. 168. 172. 187. 191. 212. 225. 234—239. 251. 252. 283. 329. 330. 331. 333. 337. 338. 339. 342. 343. 344. 347. 350. 352. 355. 356. 359. 360. 361. 367. 369. 371. 379. 397. 399. 417. 430. 432. 448. 454. 456. 461. 462. 469. 473; II, 44. 74. 83. 108. 125. 127. 130. 141. 154. 168. 212. 289. 349.
Raff, Kaspar I, 300.
Rambach, de II, 44.
Ranke I, 243.
Rathgeber I, 108. 113.
Raupach I, 304.
Recke, Eliſe v. d. I, 5.
Reden, Graf I, 207. 208. 219. 222. 224; II, 116. 123. 127. 129. 136. 140. 181. 281. 296. 306. 308.

Redslob II, 158.
Reinecke I, 134.
Reiſinger I, 419.
Reißiger I, 78. 100. 168. 360. 436; II, 111. 118. 138. 200. 202. 207.
Reißmann II, 117.
Rellſtab I, 199. 396. 416; II, 129. 132. 433. 135. 154. 283. 293. 297. 298. 301. 308.
Reményi II, 115. 134. 150.
Reubke II, 130.
Reuß, Graf I, 20. 43. 99. 112.
Ricci II, 43.
Riccius I, 355. 391.
Ridley-Kohne II, 56.
Rietſchel II, 224.
Rietz I, 98. 105. 111. 113. 118. 121. 147. 167; II, 363.
Ritter, Karl I, 12. 28. 68. 71. 75. 77. 78. 100. 105. 109. 110. 140. 153. 157. 159. 160. 163. 167. 169. 177. 183. 185. 188. 203. 234. 245. 250. 253. 255. 260. 263. 264. 268. 272. 277. 285. 304. 305. 309. 352. 357. 375. 377. 402. 417. 419. 420. 435; II. 77. 101. 104. 109. 113. 115. 171. 192. 204. 213. 214. 256. 321. 348. 363. 366.
Ritter, Alexander I, 12. 97. 357; II, 101. 142. 222. 230. 258. 321.
Ritter, Frau I, 167; II, 101.
Ritter, Franziska, Frau II, 221. 222.
Rittmüller II, 153. 160. 189. 193.
Robeſpierre II, 276.
Röckel, ſiehe Frau Moritz.
Roger I, 392; II, 308.
Rohland I, 491.
Romanski I, 217.
Röniſch II, 251.
Roſellen II, 37.
Roſenberg, Baron v. I, 364. 365.
Roſenberg jun., Baron v. II, 70.
Roſſini II, 234.
Roſt I, 33.
Roth II, 364.
Rothe I, 71.
Rötſcher I, 341.
Rozſavölgyi II, 223. 230.
Rubinſtein II, 212. 215.
Ruge I, 125. 145.
Rubig I, 61.
Rüdiger I, 40.
Rühlmann II, 222.

S.

Sabinin, Frl. II, 83.
Sacha ſiehe Winterberger.
Sachſen, König von I, 37. 126; II, 219.
Sagan, Herzogin von II, 368. 370. 371. 373.
Sahr, v. I, 35. 75. 100. 129. 136. 142. 149. 183. 188. 405.
Sainte-Beuve II, 326.
Sakuntala I, 481.
Sand, George I, 367.
Sapbir II, 24.
Saſcha ſiehe Winterberger oder Alexander Ritter.
Savigny II, 370.
Schaeffer I, 464; II, 116. 132. 140. 164. 321. 360.
Scharffenberg II, 359.
Scheffer ſiehe Ary-Scheffer.
Scheibe II, 116.
Schenck, Frau I, 18.
Scherzer I, 78.
Scheuten, Frl. I, 53. 75.
Schiedmayer I, 55. 59. 80.

Schiller I, 21.
Schindelmeißer II, 103.
Schlegel I, 370. 388.
Schleiden I, 478.
Schleinitz, v, II, 165. 171.
Schleſinger I, 200. 211. 223; II, 116. 126. 135. 147. 281. 290. 293. 294. 335.
Schletter II, 494.
Schlieck II, 122.
Schloß I, 459.
Schlottman I, 202.
Schloenbach II, 108. 109. 143. 170. 171.
Schmidt, Adam I, 223.
Schmidt, Julian I, 342. 353.
Schmidt II, 42.
Schmiedel, Cäcilie, ſiehe Frau Eberwein.
Schmitdgen, Frau I, 16.
Schnabel II, 242.
Schneider II, 253. 263. 454.
Scholl I, 364. 371.
Schönemann I, 211.
Schopenhauer II, 321.
Schott II, 74. 82. 104. 224. 229. 273.
Schrader I, 34. 35. 37.
Schreck, Frl. I, 457.
Schreck I, 474.
Schreiber II, 241. 263. 266, 268. 279. 284, 328.
Schröder-Devrient ſiehe Devrient.
Schubert, Franz I, 29. 75. 119. 127. 133. 134. 147. 481; II, 74. 113. 117. 118. 147. 149. 216. 234. 351. 360.
Schuberth, Fritz II, 186. 191. 192.
Schuberth, Muſikalienhändler II, 183.
Schulhoff I, 77.
Schumann, Robert I, 105. 118. 133. 138—141. 147. 148. 153. 159. 160. 161. 172. 189. 190. 210. 316. 335. 385. 387. 389. 392. 394. 398. 413. 435. 448; II, 149. 166. 167. 171. 187. 214. 241. 270. 281. 305. 336. 348.
Schumann-Brahms II, 114.
Schumann, Clara I, 17. 18. 30. 32. 129. 139—41. 147. 148; II, 296. 298. 299. 302. 305. 306. 307. 308. 310. 313. 327. 340. 351. 360.
Schunke I, 75. 201.
Schurig I, 119; II, 286.
Schwab I, 48. 82—85. 251.
Schwabhäuſer, Friederike II, 296.
Schwanefeld, Frau v. I, 205.
Schwarzbach, Sängerin I, 110.
Schwarze I, 101.
Schweitzer I, 406.
Schwendler, v. I, 174. 181. 239. 338.
Schwendler, Frau v. I, 181. 480.
Schwerdtgeburth I, 487.
Seelmann II, 127.
Seidler, Louiſe I, 398. 472. 473. 483; II, 83.
Senff I, 114. 116. 132. 461. 462. 491—92; II, 108, 321.
Shakeſpeare I, 304. 385. 388.
Siegsfeld, v. I, 448. 452. 453.
Siegsfeld, Frau v. I, 452. 453.
Singer I, 404; II, 53. 73. 76. 77. 78. 81. 82. 113. 128. 145. 204. 215. 220. 223. 229. 240. 259. 265. 356. 364. 433.
Soeſt, Frl. I, 415. 474.
Sohn II, 362.
Solger, Frl. I, 205.
Solmar, Frl. I, 196. 208. 218. 231.

Sontag, Henriette I, 414. 420. 425. 427. 443; II, 41. 45.
Sorge I, 469.
Soupper, v. II, 268.
Spartacus II. 276.
Speidel I, 309. 333. 335. 337. 433; II, 175. 177.
Spener II, 137. 303.
Spiglaſoff II, 245. 265. 315.
Spina II, 9. 112. 117. 223.
Spohr I, 133. 146. 237. 413. 457. 472; II, 145. 153. 160. 163. 208, 242.
Spohr, Ida I, 456. 457; II, 145. 149. 163. 190. 242.
Spohr, Ida I, 457; II, 145. 149. 163. 190. 242.
Spontini I, 367. 413; II, 297.
Stablewski, v. II, 273. 280. 291.
Stahr I, 330. 332. 341. 342. 352. 353. 355. 390. 410. 458. 468; II, 125. 141.
Steibelt I, 41.
Stern I, 203. 448. 454; II, 125. 126. 139. 140. 306. 310. 311. 323. 339. 340. 354.
Sternau I, 466; II, 173.
Sternberg, Frl. II, 370. 371.
Sterndale, W. II, 114.
Stevenierś I, 61.
Stiffe I, 70. 71. 78.
Stigelli I, 272.
Stichling I, 508.
Stirnbrand I, 49. 252; II, 56.
Stirnband, Frau I, 69. 71. 252.
Stockhauſen II, 5.
Stoll, Franziska, Eliſabeth, vereh. v. Bülow I, 6.
Stöcker I, 211; II, 360.
Stolz, Mad. II, 228.
Stolzenberg, Baron II, 15.
Stör I, 172. 174. 379. 394. 397. 463.
Storch, Geheimräthin II, 309.
Strauß, David Friedrich I, 131.
Strauß, Oberhofprediger I, 228.
Strauß, Johann II, 17. 30. 44. 49. 291.
Streicher II, 57.
Sułkowski, Fürſt II, 270. 279. 292. 293.
Sułkowska, Fürſtin II, 279.
Sułkowska, geb., ſiehe Wodzicka.
Szarvady I, 466; II. 184.

T.

Tacitus I, 107.
Talleyrand, Fürſt I, 176.
Talleyrand I, 483; II, 172.
Tarido II, 277.
Taubert II, 137.
Tauchnitz I, 355.
Taylor, Miß (Mme Lauſſot), ſiehe Hillebrand, Karl, Wittwe.
Temme I, 196.
Teufel I, 83.
Thalberg I, 30. 96. 108. 216; II, 49. 50. 52.
Thieme II, 192. 224.
Thiers I, 68.
Thode I, 58. 96. 100. 105; II, 188.
Thode, Henry I, 58.
Thomas, Frau I, 220.
Thun, Graf v. I, 48. 83. 503. 509; II, 5. 23. 123. 133.
Thun, Frau v. I, 83; II, 133.
Thun, Frl. v. I, 49; II, 133.
Tichatſchek I, 127. 128. 129, 422. 430; II, 211. 360.
Tieck, Ludwig I, 5. 6. 11. 86. 95.

205. 210. 215. 218. 322. 345. 395. 406; II, 85,, 160. 282. 294.
Tieck, Agnes I, 205.
Tieck, Dorothea I, 15.
Tizian I, 482.
Tomaſchek II, 57.
Törös, János II, 57.
Trautwein II, 321.
Trepp II, 142. 263. 269.
Truhn II, 129. 134. 136. 153. 297. 301. 305. 326. 333. 335. 337. 338. 339. 341. 342. 343. 345. 346. 350. 351. 355. 360. 361.
Tyszkiewicz, Graf II, 168. 293. 333.

U.

Ubde I, 398.
Uhlig I, 197. 214. 220. 233. 375. 404. 435. 496.
Uhlig, Elſa I, 391.
Ulrich II, 309.
Ungar, Dr. II, 56.

V.

Valon, de I, 367.
Valtier, Frau v. I, 205.
Valtier, Frl. v. I, 205.
Varnhagen, von Enſe I, 196. 208. 209.
Ventéjoul II, 369.
Verdi II, 25. 39. 44.
Vernet II, 275.
Veroneſe II, 217.
Vesque, v., ſiehe Hoven.
Vetſera, v. II, 34.
Viardot-Garcia, Sängerin I, 208.
Vierling II, 162.
Villers, de II, 44. 46. 47.
Viſcher I, 353. 371. 404.
Vieuxtemps II, 125. 300.
Vivier II, 302.
Vogel I, 197. 200. 365. 374. 397. 398.
Vogt I, 234.
Volkmann II, 63. 67. 74. 75. 154. 168. 220. 222. 224.
Voltaire I, 33; II, 13. 276. 318.
Vorös, Jószi II, 34, 44.

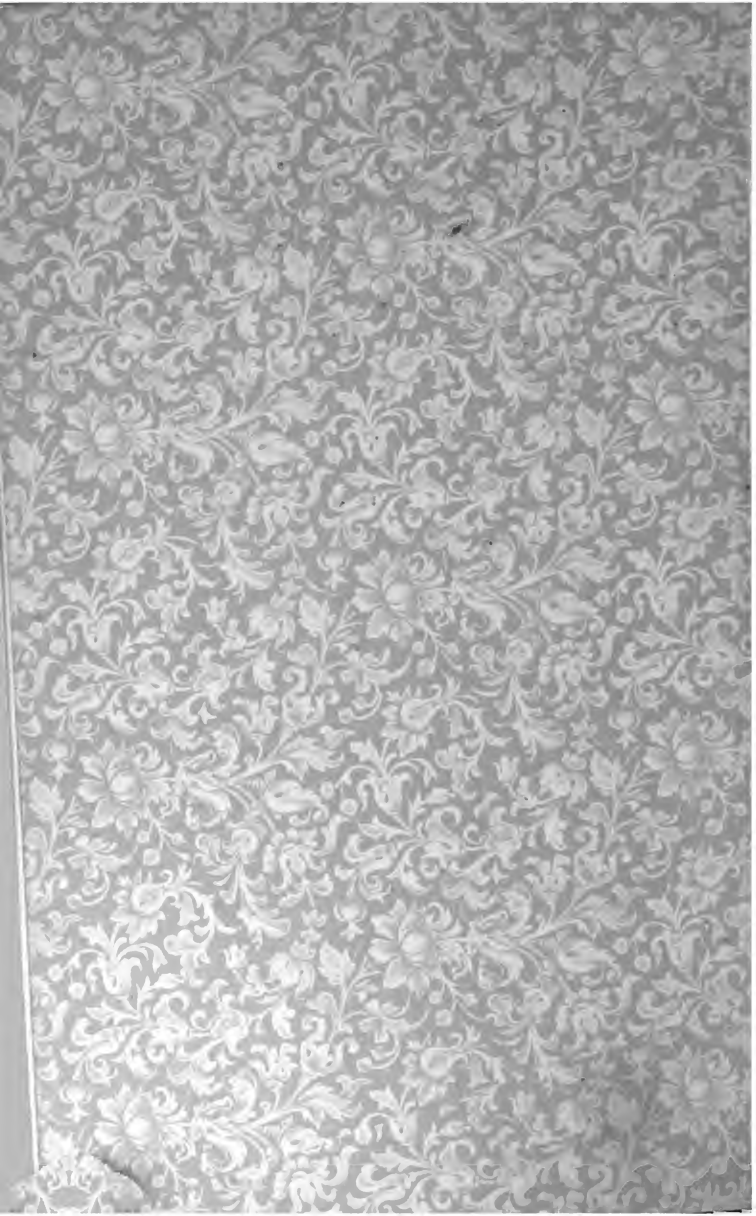
W.

Waagen I, 218.
Wachsmuth I, 107. 160.
Wagner, Richard I, 12. 32. 75. 78. 79. 85. 95. 110. 118. 119. 121. 123. 136. 140. 150. 164. 167. 172. 178. 179. 190. 197. 199. 200. 209. 232—236. 244. 248. 256. 262—264. 267. 273—275. 278. 280. 286. 291. 293. 294. 295. 297—299. 300. 303. 305—307. 310. 317. 318. 340. 345. 348. 352. 356—357. 361. 370. 375—378. 382. 389. 392. 406. 408. 413. 416—422. 431. 434. 436. 439. 443. 467. 478. 509. II, 43. 46. 77. 98. 99. 100. 117. 130. 137. 141. 143. 171. 177. 200. 203. 213. 214. 220. 223. 224. 232. 235. 239. 289. 321. 325. 354. 362.
Wagner, Frau I, 264.
Wagner, Johanna I, 208. 212. 430; II, 214. 220. 252. 290. 293. 296. 298. 301. 302. 305. 309. 358. 360.
Wagner, Franzieka, ſiehe Frau Alex. Ritter.
Walburg II, 367.
Waldau, Max, ſiehe v. Hauenſchild

Waldeck I, 197.
Wallbach I, 69. 74. 124. 183. 283.
Wallbach, Frau (Mutter) I, 72.
Wallbach (Vater) I, 182.
Wallner II, 338.
Waßdorf I, 508.
Weber, v. I, 38. 55. 74. 105. 119. 293. 413. 438. 501; II, 16. 74. 163. 360.
Weber, Frau v. I, 142.
Weber (Verleger) I, 376.
Weiß, Mme I, 460.
Weiße I, 107. 117. 122. 130. 136. 160. 494.
Weimar, Erbgroßherzog von I, 175. 179. 237. 345. 398. 435. 477.
Weimar, Erbgroßherzogin von I, 377. 398. 406.
Weimar, Erbprinz von I, 387. 398.
Wenzel I, 132; II, 109.
Werner I, 485.
Westermann I, 98.
Westmoreland, Lord I, 219; II, 233.
Wieck, Friedrich I, 12. 53. 130. 132. 153. 155. 358; II, 113.
Wieck, Marie I, 132; II, 113.
Wieniawski I, 149; II, 108. 282.
Wieprecht I, 199; II, 136. 137.
Whistling I, 132.
Wigand I, 468; II, 211.
Wilhelm III. I, 231.
Will II, 104.
Willibald Alexis, siehe Häring.
Willkomm I, 351.
Willmers I, 95. 115. 182; II, 250. 291.
Windwart I, 304.
Winterberger, Alexander (Sascha) I, 172. 348; II, 138.
Wiszniewski II, 355.
Witt, de I, 212. 229.
Wittekind I, 117.
Wittgenstein, Fürstin I, 172. 175. 225. 235. 236. 239. 329. 424. 473. 474. 478. 481. 483. 484. 504; II, 98. 99. 115. 204. 206. 216. 240. 263. 285.
Wittgenstein, Marie, Prinzeß I. I, 473. 474. 480. 481. 504; II, 98. 90.
Wittgenstein, Eugen, Fürst II, 98. 99.
Wodzicki, Graf II, 279. 292.
Wöhler I, 115.
Woldemar siehe Frege.
Wölfel II, 240.
Wolff II, 188.
Wolfram I, 179.
Wordmüller siehe Mayer-Wordmüller.
Würtemberg, König von I, 55. 238.
Würtemberg, Auguste von I, 343. 348.

Z.

Zahn II, 148. 163.
Zaremba II, 125.
Zedlitz II, 29. 48. 52.
Zenker I, 100.
Zeppelin, Gräfin I, 71. 76.
Zeschau, v. II, 202.
Ziegesar, v. I, 209. 387. 413. 414; II, 170.
Ziegler I, 83.
Zischek, Fräulein I, 17.
Zimmermann, Frau I, 203. 219; II, 125. 126. 129. 141. 297. 335.
Zschesche, Pauline II, 307.
Zschocher I, 426.



MUSIC LIBRARY

ML 422 .B92B9 1895 C.1
Briefe /
Stanford University Libraries
3 6105 042 513 833

ML422
B9B9
1895
v.1/2
MUSIC

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004

JUL 1 1 1988

Digitized by Google